Des Herrn

Cornelius von Ayrenhoff

kaiſerl. königl. General-Majors,

ſämmtliche Werke.

Erſter Band.

207 533

Wien und Leipzig,

bey Rudolf Gräffer und Compagnie 1789.

Inhalt.

Aurelius, Trauerſpiel.
Hermanns Tod, Trauerſpiel.
Anmerkungen über Hermanns Feldzüge gegen den Germanicus.
Antiope, Trauerſpiel.
Kleopatra und Antonius, Trauerſpiel.
Irene, Trauerſpiel.

Ex
Bibliotheca Regia
Berolinensi

Schrei-

Schreiben des Verfaſſers

an den

Herausgeber, Herrn Stephanie den ältern.

Wozu eine Vorrede, mein Liebſter? Ich könnte dem Leſer nichts Anders darin ſagen, als daß er hiemit eine vollſtändige Sammlung aller meiner litterariſchen Unterhaltungen — in vier Bänden — durchaus verbeſſert erhalte; daß die zween erſten Bände bloß aus Theaterſtücken beſtehen, der dritte vermiſchten Inhalts ſey, und der vierte ganz neue Briefe über Italien enthalte. Dieß alles ſieht gewiß jeder Leſer gar bald mit ſeinen eignen Augen. Hiſtoriſch-kritiſche Anmerkungen über einzelne Stücke, habe ich ohnehin allen denjenigen Stücken angehänget, bey welchen ich es für nothwendig erachtet.

Noch weniger habe ich Luſt, dieſer Sammlung eine demüthige Empfehlung an die Her-

ren Richter der Kunſt vorlaufen zu laſſen. Wie es Ihnen bekannt iſt, harmonire ich nicht am Beſten mit der Theaterkritik des gegenwärtigen Jahrzehends — in welchem beynah alle unſre Aldermänner (wie Klopſtock ſie nennet) vom Theaterweſen bedachtſam ſchweigen, weil die jungen Ausrufer zu viel und zu haſtig davon ſprechen. Daß ich vernünftigen Tadel nicht verachtet, ſondern willig genützt, und meine Fehler zu verbeſſeren getrachtet habe, wird mir Jedermann eingeſtehen, der meine Verſuche, zumal die Erſteren, bey ihrer Entſtehung kannte, und hier wieder lieſet. Und ſollte ich ja in dem Beſtreben, meinem Vaterland in dieſen vier Bänden etwas Gutes zu liefern, nicht ganz unglücklich geweſen ſeyn, ſo wird dieſes Gute ſeinen Werth gewiß nicht durch die widrigen Ausſprüche der jetzt entſcheidenden Herren Zeitungsſchreiber und Journaliſten verlieren — auch die Auswärtigen mit eingerechnet.

Leſen Sie im dritten Hefte des Journal encyclopedique vom Jahre 1785, in welchem Tone daſſelbe (dem es ehmals beliebet hatte, wegen meines Poſtzugs, allzuviel Schmeichelhaf-

haftes von mir zu sagen) bey Gelegenheit meiner Kleopatra von mir spricht. Ich bekam dieses Meisterstück der neueren Kritik erst vor Kurzem zu Gesichte, und wurde dadurch noch mehr in der Meynung bestätiget, die ich seit langer Zeit von Journalen habe.

Der Beurtheiler meiner Kleopatra exponirt mit viel scheinbarer Genauigkeit den ganzen Plan, Scene vor Scene — freylich nach Art gewisser schlechter Maler, die immer über Gegenstände, welche in den Schatten gehören, helles Licht verbreiten, hingegen Alles, was im hellsten Lichte stehen sollte, hibsch im Dunkeln halten, oder gar weg lassen. Indessen findet er am Plane — nichts zu erinnern, als daß die Kammerfrau der Kleopatra sich am Ende nicht tödtet, da sie doch ausdrücklich versprochen hatte, ihre Gebieterinn nicht zu überleben. Der Herr Rezensent hätte ganz füglich noch anmerken können, daß nach der Erzählung Plutarchs, diese Kammerfrau, nebst noch einer andern, sich wirklich getödtet habe; daß ich folglich einen recht derben Verweis verdiene, weil ich diese schöne Gelegenheit, mein Trauerspiel

durch zween ſo intereſſante Todesfälle zu bereichern, aus der Acht gelaſſen habe. — Nach dem Plane beurtheilt er die Sprache, mit der er aber gar nicht zufrieden iſt. Denn die Wörter, verheimlichen — Mißgeſchick — entriegeln (eine verriegelte Thüre) Feſtlichkeiten (anſtatt Feyerlichkeiten) ſind nach ſeiner Meinung ganz undeutſch. Auch kann man Trieb (anſtatt Neigung) eben ſo wenig jemals brauchen, als Herr'n (anſtatt Herren) in einen Vers bringen. Er führt noch drey andre Stellen als fehlerhaft an, bey welchen ich aber gar nicht verſtehe, was er meint. Der Mann muß vor vielem Studiren in ſeiner Grammatik, nicht Zeit haben, unſre klaſſiſchen Dichter zu leſen! — Indeſſen ſind ihm dieſe feinen Bemerkungen genug, um ſeine Rezenſion mit dem — nicht ſehr feinen Perſiflage zu beſchließen, daß mir noch ſehr vieles zu thun übrig bleibe, eh ich mir einbilden dürfe, das Muſter meiner Nation zu werden. Das Muſter meiner Nation? — Zwar wäre meines Erachtens, der Wunſch, das Muſter ſeiner Nation in irgend einer guten Sache zu werden, noch immer ein Wunſch, den mein Hr. Kunſtrichter ungeähndelt könnte durch-

kommen laſſen; und ich will zu ſeiner eignen Ehre glauben, daß Er ſelbſt alle ſeine Rezenſionen mit dem edlen Wunſche, das Muſter eines gründlichen und beſcheidnen Kunſtrichters zu werden, beginne: aber wodurch kann er ſich denn berechtiget glauben, mir den hämiſchen Vorwurf zu machen, daß ich mir einbilde, das Muſter meiner Nation zu ſeyn? In meiner Vorrede zur Kleopatra (die unſern Theater Zuſtand beklaget, und unſre neuern Dramaturgen tadelt, daß ſie bey allen Gelegenheiten die Regeln der Einheiten verſchreyen, die Meiſterſtücke der beſten franzöſiſchen Dichter lächerlich zu machen ſuchen, und immerfort die Shakeſpearſchen Ungeheuer anpreiſen) ſtehet kein Wort, das ihm Anlaß geben könnte, eine ſo lächerliche Einbildung in mir zu vermuthen, und ſogar ſie dem Publikum bekannt zu machen.

Wie iſt es möglich, höre ich ſie fragen, daß dieſe Vorrede einen franzöſiſchen Kunſtrichter verleiten konnte, wider den, der ſie geſchrieben, kahle Spöttereyen in die Welt zu ſchicken? — Ich will Ihnen das Räthſel auflöſen. Wollen Sie wetten (ich ſetze zehen

gegen Eins, daß mein Rezensent — kein Franzos, sondern ein recht guter, deutscher Taglöhner der Journalisten von Bouillon ist, und noch dazu Einer aus eben der Klasse litterarischer Taglöhner, die ich in meiner Vorrede zur Kleopatra angefochten habe.

Ueberhaupt hat mir meine halsstärrige Anhängigkeit an die Regeln der dramatischen Kunst, manchen Streich dieser Art gespielt. Und doch ist es mir nicht möglich, dem guten Aristoteles ungetreu zu werden. Nur kämpfen, kämpfen will ich nicht mehr für ihn. Ehre genug, daß ich standhafter als die meisten seiner deutschen Freunde, bey ihm ausgehalten habe. Selbst Herr Weise, einer unsrer regelmäßigsten Dichter und verdienstvollsten Litteratoren, scheinet schon seit einiger Zeit das Panduren-Geschrey des shakespearschen Freycorps zu scheuen, und bekennet sich nur noch mit sehr leiser Stimme zu den Fahnen des, Ordnung und Zucht fodernden Stagyriten. So erlaubet uns seine Vorrede zur letzten Ausgabe seiner Trauerspiele zu schließen. „ Ich kann (sagt er) mich nicht überwinden, „ deswegen den Aristoteles für einen Dum-

„ kopf

„ kopf zu halten, weil seine, gewiß aus der „ Natur des Menschen tief hergeholten und „ weisen Regeln gerade nicht auf die unsterb„ lichen Werke eines Shakespears passen.“ Ich meines Orts, würde lieber sagen: Ich kann mich nicht überwinden, die viel zu sehr angepriesenen Werke Shakespears (so sehr ich das Genie dieses großen Meister Sängers bewundere) für gute Theaterstücke zu halten, weil die so tief aus der Natur hergeholten, weisen Regeln des Aristoteles, und des gesunden Verstandes, so gröblich darin übertreten sind. Wenigstens würde diese Erklärung keinen Widerspruch enthalten.

Und nun genug geschwätzt! Sie erwarten eine Vorrede, und ich schmiere Ihnen dafür einen unendlichen Brief. Machen Sie jene selbst, wenn sie ja unentbehrlich seyn sollte. Wollen Sie aber das nicht, so stelle ich es Ihnen frey, selbst diesen Brief als Vorrede zu gebrauchen. Sie werden vielleicht einwenden wollen, daß die Vertheidigung der Kleopatra besser bey diesem Trauerspiele, als hier, auf ihrem wahren Platze seyn würde: allein diese Einwendung hat keine Kraft. Was ich von der

Kleo-

Kleopatra hier ſage, iſt nicht als Vertheidigung derſelben, ſondern bloß als eine Entſchuldigung zu betrachten, daß ich dieſer Sammlung nicht nach der ſehr üblichen Weiſe, eine Empfehlung an den Theater Areopagus vorausſchicke. Krieg iſt deswegen nicht zu beſorgen, denn ich laſſe mich in keinen ein; und die Kriege in der litterariſchen Welt unterſcheiden ſich von denen in der politiſchen Welt, auch dadurch, daß dieſe erzwungen werden können, jene hingegen allzeit von unſrer Willkühr abhangen. Zum mindeſten wird man, dieſer Vorrede wegen, den oft anwendbaren Boillauſchen Vers: Un auteur a genoux dans une humble preface, nicht auf mich anwenden können. Uebrigens empfehlen Sie dem Corrector die Adelungiſche Orthographie, und Leben Sie wohl!

Aurelius

oder

Wettſtreit der Großmuth.

Ein Trauerſpiel in Verſen.

Zum erſtenmal aufgeführt zu Wien 1766.

Personen.

Trajanus, Cäsar.
Aurelius, ein vornehmer Kriegsbedienter.
Valerius, der Vater.
Valerius, der Sohn.
Flavia, dessen Schwester.
Albina, ihre Vertraute.
Paulus, Prätor in Rom.
Sura, Hauptmann von der Leibwache.
Maximinus, Tribun des Volkes.
Eine Wache.
Wachen, Gefolge.

Die Bühne stellt einen Saal im kaiserl. Pallaste zu Rom vor.

Er=

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

(Im Saale, welchen die Bühne vorſtellt, brennen einige Lichter auf Wandleuchtern; übrigens iſt die Bühne während des erſten Aufzuges verdunkelt.)

Aurelius, Valerius der Sohn.

Valerius.

Komm Freund!

Aurelius.

Was ſuchſt du hier? ich muß die Abſicht wiſſen.
Wie lange werd ich noch vergebens fragen müſſen?
Da kaum das Morgenroth ein ſchwaches Licht ergießt,
Da noch Trajan und Rom der ſüßen Ruh genießt,
Führſt du mich in die Burg? du hintergehſt die Wachen —
Und weigerſt furchtſam dich, den Zweck mir kund zu machen?
Erkläre dich!

Valerius.

Wohlan! ſo höre den Entſchluß —
Hier iſts, wo ſich mein Herz dir ganz enthüllen muß.
Mein Vorſatz — haſt du gleich noch nichts davon erfahren,

Iſt

Iſt nicht der Eile Werk, entſtund ſchon vor zwey Jahren.
Vergieb Aurel! ich weiß, das enge Freundſchaftsband,
Das immer zwiſchen uns von Jugend auf beſtand;
Das heute ſich ſo ſchön zu Beyder Luſt erneuet,
Da meine Schweſter dir ihr Herz auf ewig weihet;
Ich weiß, dieß heil'ge Band, das uns ſo feſt vereint,
Erfodert ein Vertraun...

Aurelius.

Das dir zu fehlen ſcheint.
O wie Geheimnißvoll muß ich dich heute finden!
So ließ ſich mir nicht ſtets dein ganzes Herz ergründen?

Valerius.

Wann es dir nützte, ſtets. — Erſt dieſer Augenblick
Entſcheidet dein und mein, Roms und der Welt Geſchick.

Aurelius.

Roms und der Welt Geſchick? Furchtbare Dunkelheiten!
Warum? — Wer ſollte Rom ein neu Geſchick bereiten?

Valerius.

Man hat die große That uns Beyden zugedacht:
Dieß iſts, warum ich dich in den Pallaſt gebracht,
In den Pallaſt, wo Rom ſeit mehr als hundert Jahren
Monarchen unterhielt, die ſeine Henker waren;
Wo die betrogne Welt den Arm, der ſie verheert,
In Schmuck und Purper hüllt, und auf den Knieen ehrt;
Hier, wo um allen Geiſt der Freyheit zu vertreiben,
Verfluchte Wüthriche mit Blut Geſetze ſchreiben;
Wo man den Edlen drückt, dem feigen Schmeichler lohnt;
Hier, wo der Römer Herr, und ihre Schande wohnt:
Und hier ſoll Rom durch uns ſein vorig Glück erwerben —
Soll ſchlafend ſein Tyrann von unſern Händen ſterben!

Aurelius.

Was hör ich? wie Valer? wen nenneſt du Tyrann?

Valerius.

Den, der Roms Herrn ſich nennt, den Cäſar.

Aurelius.

Den Trajan?

Den gütigen Trajan? ihr Götter! ſoll ichs glauben?
Trajanen, Grauſamer! willſt du das Leben rauben?

Valerius.

Ihm! — und wenn dich das Wohl des Vaterlandes rührt..

Aurelius.

Zu dieſem Zweck Barbar, haſt du mich hergeführt?
Roms Helden, Vater, Ihn, den auch Roms Feinde lieben;
Der mehr ſcheint hier zu ſeyn, Wohlthaten auszuüben,
Als wegen des Triumphs den Rom ihm zuerkannt;
Der liebevoll dich ſelbſt zum Queſtor erſt ernannt;
Den willſt du Raſender! den willſt du nun ermorden?

Valerius.

Dieß iſt ihm am Altar dreymal geſchworen worden.
Mit Grund verſchwieg ich's dir. Der wen'gen Tage Zeit,
Die Cäſars Hierſeyn dir zum Aufenthalt verleiht,
Schien mir zu kurz, den Hang aus deiner Bruſt zu jagen,
Den du von Kindheit an zu meinem Feind getragen.
Und dennoch muß mein Werk in dieſer Zeit geſchehn:
Es blieb kein andrer Rath, als dich zu hintergehn.
Dieß that ich. Ohne dir mein Abſehn zu entdecken,
Bracht' ich dich an den Ort, gewählet zum Vollſtrecken.
Die Klugheit heiſchte dieß. Du biſt nun hier; du ſiehſt,
Daß mich zu hemmen, hier kein Mittel übrig iſt.
Der Kaiſer ſchläft, wir ſind in ſeinem Vorgemache;
Kein Hüter des Tyranns, Du nicht, und keine Wache

Sperrt

Sperrt mir den Zugang mehr von dieſem nahen Ort:
Ich thu nur einen Schritt, ſo iſt ſein Herz durchbort.
Weich alſo den Geſchick, dem du nicht kannſt entrinnen,
Und tröſte dich mit Dem, was wir dabey gewinnen!

Aurelius.

Bey dieſem Vatermord? — Wer lohnt ſolch einer That?

Valerius.

Der keinem Brutus noch den Lohn verweigert hat,
Rom — jene Heldenſchaar, die ſich mit mir verſchworen,
Die mich zum Oberhaupt des großen Werks erkoren,
Die mir die ſüße Macht auch Dir zu nützen giebt,
Die Dich, als meinen Freund mehr, als du glaubeſt, liebt,
Und die, wird Cäſar heut durch unſre Fauſt entſeelet,
Aus Dank zum Conſulat uns beyde morgen wählet.
Dieß iſt dein Lohn Aurel, und Rach' und Lohn für Mich!

Aurelius.

Und Rache? Grauſamer! was reizt zur Rache dich?

Valerius.

Wie? denkeſt du nicht mehr den Schimpf, der mich entehrte,
Als ich vom Heer verbannt, nach Rom zurücke kehrte?
Als auf ein klein Verſehn, das ohne Folgen war,
Ein Wink von dem Tyrann mir ew'ge Schmach gebahr?

Aurelius.

Iſts möglich, daß dein Herz noch dieſer Zufall kränket,
Da ſeines längſt nicht mehr an dein Verſehen denket?

Valerius.

Dieß Herz hat nicht gelernt, Beſchimpfungen verzeihn!
Wer Dieſes kann Aurel, iſt werth beſchimpft zu ſeyn. —
Doch nicht nur dieſer Schmach opfr' ich des Stolzen Leben:
Die lehrte mich nur mehr nach einem Stande ſtreben,
Worin kein ſtolzer Fürſt, kein frecher Eigenſinn

Mich ſchimpft, worin ich werth des röm'ſchen Nahmens bin.
Doch — was iſt dein Entſchluß?

Aurelius.

Ich kann nur Einen faſſen:
Es bleibt kein andrer mir als der, ſelbſt zu erblaſſen.
Was je mein Herz geliebt, was je mir heilig war,
Stellt blutend, jammervoll, ſich meinem Geiſte dar —
Schreckbilder rings um mich, ſo die Natur erſchüttern —
Ich muß für Flavien, Dich, und den Kaiſer zittern!

Valerius.

Und nur auf Rom allein vergißt der bange Geiſt,
Der dir ſo manches Leid ſchon in der Zukunft weiſt?
Zeigt er dir nicht das Glück, zu dem wir Rom erheben?
Der Nachwelt Dank? den Ruhm, wodurch wir ewig leben?
Verbanne doch, o Freund, die Furcht, die dich entehrt!
So niedriges Gefühl iſt keines Römers werth.
Komm! —

Aurelius.

Laß mich Grauſamer! es kann mich nichts verführen!

Valerius.

Du willſt aus Blödigkeit dein ganzes Glück verlieren?
Ihr opfern deinen Ruhm, den Preis des Conſulats,
Das gänzliche Vertraun des aufmerkſamen Staats,
Selbſt meine Schweſter? ..

Aurelius.

Schweig! Sie würde mich verfluchen,
Eröffnet' ich mein Herz ſo gräulichen Verſuchen. —
Ach theuerſter Valer! wo du mein Feind nicht biſt,
Flieh! fliehe dieſen Ort, der Hölle für mich iſt! —
Verſchieb nur deinen Zweck!

Valerius.

Verſchieben? welch Begehren,
Da morgen ſchon, die Zahl der Sklaven zu vermehren,
Der Stolze nach dem Phrat zu neuen Kriegen eilt? —
Es war des Zufalls Werk, daß wir bis heut verweilt.

Aurelius.

Erwäg doch die Gefahr, ſo dieſe That begleitet!

Valerius.

Glaub, daß dein Weigern dir weit mehr Gefahr bereitet.

(Er führt ihn zu einem Lichte, zieht ein Blatt heraus, daß aber Aurel nicht nimmt.)

Hier, lies in Eil dieß Blatt, den ſchönſten, größten Plan,
Den man im feigen Rom ſeit Brutus Tod erſann!

Aurelius.

Den ſchrecklichen Entwurf! nichts will ich davon wiſſen:
Zeig mir ein Recht, das Blut des Kaiſers zu vergießen!

Valerius.

Roms Freyheit iſt mein Recht, und meines Zweckes Grund.

Aurelius.

Nur Haß und Rache ſinds, woraus dein Zweck entſtund.
Die Freyheit iſt kein Gut für ſo verderbte Zeiten:
Zur Tugend leite Rom, willſt dus zur Freyheit leiten!
Ein Staat... (Valer ſteckt das Blatt wieder ein.)

Valerius.

Elender! Schweig, dieß hab ich längſt gehört:
Nur knechtiſch Denkenden ſind ſolche Sätze werth.
Ich kann auch ohne Dich, was ich begann, vollenden,
Auch ohne Dich Roms Herrn den Höllengöttern ſenden.

(Er zückt einen Dolch, und geht gegen die Thüre.)

Aurelius.

O Himmel! theurer Freund! ſieh, knieend bitt ich dich!

Va=

Valerius.

Dieß iſt der Sklaven Art: weg Feiger, meide mich!
Weich, oder folge mir!

Aurelius.

Nur heut laß michs verbitten!

Valerius.

Zu lange hab ich ſchon der Knechtſchaft Schimpf erlitten.
Noch dieſer Augenblick ſoll Mich und Rom befreyn!
Noch dieſen Augenblick will ich ein Römer ſeyn!

(Er geht noch näher gegen die Thüre, Aurel eilt ihm nach, und will ihm den Dolch entreiſſen.)

Aurelius.

Halt! oder zittre ſelbſt —

Valerius.

(Indem er ſich von ihm los macht.)

Soll ich dich nicht durchbohren,
So laß mich Feiger!

Aurelius.

Gott! iſt alle Müh verloren? —
Stirb frevelhafter Freund! (Er ermordet ihn.)

Valerius.

(Im Fallen.) O Himmel!

Aurelius.

(Nach einem kurzen Schweigen.)

Er erblaßt —
Er ſtirbt. — Unglücklicher! du haſt dich ſelbſt gehaßt. —
Betrübter Fall! jedoch — der Fall erhält des beſten
Der Fürſten Leben uns; dieß muß allein mich tröſten.
So ſchrecklich meine That, ſo recht hab ich gethan: —
Und ohne dieſen Mord, was wäre nun Trajan?
Doch — warum pocht mein Herz? woher der kalte Schrecken?

That ich nicht eine Pflicht? was kann mir Furcht erwecken?
Iſt's Ahndung? iſt es Reu? hätt ich mich übereilt? —
Nein! Cäſar blutete, hätt ich den Streich verweilt.
Nichts, nichts hielt mehr den Arm des Grauſamen zurücke —
Als dieſes Mordgewehr, wornach ich ſchaudernd blicke,
Der ſchreckenvolle Stahl, wovon das Blut noch fließt,
Das ſtrafbar mir noch werth, noch Blut des Freundes iſt.
Des Freunds? — o dürft' ich ihn bloß zu den Freunden zählen!
Den Bruder Flaviens, des Nögotts meiner Seelen! —
Entſetzliches Geſchick! wo wend ich mich nun hin? —
Zur Flucht! — Unglücklicher! wohin willſt du nun fliehn?
Was hülfe dich die Flucht? kannſt du den Gräul verſchweigen?
Muß jede Mine nicht von deiner Blutſchuld zeugen? —
Nein! bleiben! freygeſtehn! — Geſtehen? — Was? die That!
Doch ihren Urſprung? das, was ſie veranlaßt hat? —
Kann ich den ſtrafbarn Zweck des todten Freunds entdecken?
Ihm, ſeinem ganzen Haus, des Kaiſers Zorn erwecken?
Ankläger ſeyn, da Rom am gänzlichen Geſchlecht,
Den Hochverrath durch Schmach, Tod und Verbannung rächt?
Wie? Flavia verbannt? — der edelſte der Väter
Verbannt? — Und Ich, Ich ſelbſt ihr Mörder, ihr Verräther?
Welch ein' Erſcheinung! — Ach! ſchon ſeh ich ſie vor mir
Die theure Braut, ſeh ſchon den Schmerz, der Thränen ihr
Erpreßt, und höre ſie die Schauderworte ſprechen:
Barbar! was hatteſt du in meinem Blut zu rächen?

(Hier zeigt ſich in der Tiefe der Bühne Sura, der ſich mit Gebährden des Erſtaunens und Schreckens allmälig Aurelen nähert.)

Nein ihr Unſterblichen, dahin bringt ihr mich nicht!
Ihr hießt mich grauſam ſeyn aus einer ſtrengen Pflicht,
Zwangt, Mörder mich zu ſeyn; doch ſoll's euch nicht gelingen,
Warum ich Mörder ward, aus meinem Mund zu bringen.

Das

Das Mittel iſt der Tod! — Komm Heiler jeder Pein!
Mein Glück, mein höchſtes Gut!
(Will ſich erſtechen, Sura fällt ihm in den Arm.)

Zweyter Auftritt.

Sura, Aurelius.

Sura.

Unglücklicher, halt ein!

Aurelius.

Was willſt du — fort Barbar! (Sura entreißt ihm den Dolch.)

Sura.

Erſchreckliches Geſchicke!
Kaum faſſet ſich mein Herz beym Gräul, den ich erblicke.
Valer im Blute? Du den Mordſtahl in der Hand —
Ja, hätte nicht ein Gott mich dir zum Heil geſandt,
Vielleicht nun auch erblaßt? — Was, Freund, was ſoll ich ſchließen?
Wer hat das Blut Valers gewaget zu vergießen?

Aurelius.

Der Arm.

Sura.

Ihr Götter! Du?

Aurelius.

Ich, Ich hab es gethan.

Sura.

Du? — Nein! erdichte nicht! ſag, was ich glauben kann!
Du hätteſt ſelber dir den liebſten Freund vernichtet,
Den Bruder Flaviens? Nein! dieſes iſt erdichtet.

Au-

Aurelius.

Wer, Götter! ſuchte wohl die Grauſamkeit in mir?
Mit Rechte zweifelſt du, dieß Freund, geſteh ich dir.
Wer hätte je geglaubt, daß an dem Tag der Freuden,
Am Tage, der mein Glück auf immer ſollt' entſcheiden,
Als ich mit Flavien vor Junos Altar gehn,
Auf ewig mich mit ihr vereinet ſollte ſehn,
Die unglückſel'ge Hand, die ich ihr reichen wollte,
In ihres Bruders Blut getauchet werden ſollte? —

Sura.

O ſchreckenvolle That! Und was bewog dich? hier —

Aurelius.

Genug es iſt geſchehn; mehr forſche nicht von mir!
Ich habe mich erkühnt, Valeren zu ermorden;
Du weißt, wie ſtrafbar ich durch dieſe That geworden:
Und dieß ſey dir genug. Ich muß nun mein Vergehn
Durch meinen eignen Arm —

(Er will ſeinen Degen zücken.)

Sura.

(Indem er ihn entwaffnet.)

Nein, dieß wird nicht geſchehn!

Aurelius.

Laß mich! der Tod allein kann meinen Jammer enden;
Dein Mitleid liefert mich dem Tod von Henkers Händen.

Sura.

Aurel! Du haſt bisher dich ſtets als Held gezeigt,
Wie kömmts, daß heute dich unedle Kleinmuth beugt?
Dein Mord, noch unbekannt, auch künftig nie durch Zeugen
Erweislich, läßt vielleicht ſich ganz der Welt verſchweigen.
Der Kaiſer liebet dich; Er denkt noch an die Schlacht,
Wo häflos ihn, dein Muth aus der Gefahr gebracht.

Kurz,

Kurz, Alles iſt für dich, willſt du nicht ſelbſt dich haſſen,
Und der Verzweiflung dich unmännlich überlaſſen. —
Erhole, faſſe dich! — zeig mir nur Mittel an,
Wie meine Freundſchaft dir zu Hülfe kommen kann!
Was ſoll ich dir zum Heil beginnen? ſprich!

Aurelius.

Mich tödten!
Der einz'ge Freundſchaftsdienſt vermehrt nicht meine Nöthen.
Verſagſt du dieſen mir, ſo folge deiner Pflicht,
Und führe mich, wo man der Mörder Urtheil ſpricht!

Sura.

Weißt du, was du begehrſt?

Aurelius.

Ich weiß es — gnug — He! Wachen —

Sura.

Aus blöder Schwermuth ſich zum eignen Henker machen
Iſt ſchändlich!

Aurelius.

Schleuß daraus, wie jammervoll mein Loos!

Sura.

Die große Seele bleibt in jedem Schickſal groß. —
Die Wache naht ſich ſchon — Ach!

Dritter Auftritt.

Die Wache, Aurelius, Sura.

(Während dieſes Auftritts zeigen ſich in der Tiefe der Bühne Paulus und Maximinus zween Mitverſchworne, die dem Ausgange von Maters Unternehmen nachſpüren.

Wache.

Herr! was iſt dein Wille?

Sura

Sura.

Hier, dieſen Leichnam bringt verdeckt, mit gröſter Stille
In der Valeren Haus! macht aber nichts bekannt,
Als daß man ihn entſeelt, hier im Pallaſte fand! —

(Er ſieht Valers Dolch neben ihm liegen.)

Doch ſprich: was ſoll der Dolch, den man bey ihm erblicket?
O dieſen hat gewiß Valer auf Dich gezücket?

Aurelius.

Er zückt' — er zückt' ihn bloß zu ſeinem Schutz auf mich.

Sura.

Unmenſchlicher Aurel! du wüteſt wider dich.

(Sura und die Wache gehen mit Aurelen ab.)

Vierter Auftritt.

Paulus, Maximinus.

(Die ganz tiefſinnig hervorkommen.)

Paulus.

Begreifſt du, Maximin, was unſer Aug entdeckte?

Maximinus.

Ich zittre Paul! dieß war die Ahndung, die mich ſchreckte!
Unglücklicher Valer! wie oftmal ſtellt' ich dir
Die Bldbigkeit Aurels, und ihre Folgen für! —
Zu ſehr betäubt von ihm, um mir Gehör zu geben,
Nannt' er mein Warnen Furcht, oft neidiſches Beſtreben —
Und ſtirbt dafür — ermordt von ſeines Lieblings Hand!

Paulus.

Sein Fall, wie Tauſender, war eigner Unverſtand.
Doch laß dich nicht zu viel durch dieſen Zufall kränken!
Nun heißt die Klugheit uns die Folgen überdenken.

Maximinus.

Schon ahndet ſie mein Herz; die Folgen ſind der Tod!
Was ſonſt erwarteſt du vom Ausbruch ſolcher Noth?

Paulus.

Mehr Gunſt, als ich noch je gehoffet vom Geſchicke.
Freund! eben was dich ſchreckt, bahnt uns den Weg zum Glücke.

Maximinus.

Wie?

Paulus.

Höre mich: der Fall, der uns Valeren raubt,
Entziehet unſerm Bund nichts, als das Oberhaupt.
Der klug geführte Bau von dieſem großen Bunde
Beſteht noch, ruht noch ſtets auf ſeinem erſten Grunde.
Der Tod Valers allein ſchreckt noch die Helden nicht,
Die Nutzen, Ruhm und Eid zu unſerm Zweck verpflicht.
Du kennſt den feſten Muth, den ihre Herzen nähren;
Du ſchieneſt ſelber ihn noch geſtern zu verehren,
Als ungeheiſſen ſie mit einem theuren Eid,
Dem, der im mindſten wankt, den ſchnellſten Tod gedräut.
Glaub, dieſes edle Feur, das ſich ſo lang erhalten.
Das wird ſo plötzlich nicht durch dieſen Streich erkalten;
Der für uns blutende, rachfodernde Valer,
Und ſelber die Gefahr, entzündet es noch mehr.
Wenn nun ſein Tod uns nichts, als nur ihn ſelbſt entreiſſet;
Wenn itzo ſein Verluſt uns ihn erſetzen heiſſet;
So ſprich: erkenneſt du die ſchöne Folge nicht,
So die Verändrung ſelbſt Dir ſchon voraus verſpricht? —
Auf Wen wird man nun baun? Wen ſich zum Haupte wählen?

Maximinus.

Gewiß nur Dich: dieß Loos kann nicht dem Prätor fehlen.

Pau-

Paulus.

Den alſo, der für Dich in Zukunft leiſten kann,
Was vormals für Aurel, ſein Freund Valer gethan.
Macht mir der Fall Valers die Conſuls Würde offen;
Wer hat mehr Recht als Du, das Loos Aurels zu hoffen?
Ha Freund! es es iſt ein Gott, deß Güte für uns wacht;
Von ihm geleitet, hat Aurel den Streich vollbracht,
Den ich längſt ſelber gern ... doch, Dank ſey dem Geſchicke!
Wir ſind nicht Werkzeug mehr von eines Andern Glücke,
Nicht Glieder der Parthey, das Haupt ſind wir nunmehr —
Und ſind es mit mehr Recht und Anſehn als Valer.

Maximinus.

Wie ſtandhaft iſt dein Muth, wie würdig großer Thaten!
Doch denk nur, wird Aurel nicht unſern Zweck verrathen?

Paulus.

Was kann er? — er entdeckt die Abſicht des Valer —
Spricht von Verſchwörungen, von Aufruhr; weiß er mehr?
Iſts möglich, daß Valer, ohn' erſt ſein Herz zu kennen,
Von unſerm Bündniß ihm ein Mitglied konnte nennen?
Doch auch, vorausgeſetzt, er hätt aus Unbedacht,
Schon eh er ihn geprüft, ihm ein'ge kund gemacht;
Wer glaubet dem Aurel — den keine Zeugen ſtützen?
Der nur zu lügen ſcheint, ſich vor dem Tod zu ſchützen?
Und reiſſet man ſogleich auf eines Mörders Wort
Die Edelſten des Reichs zur Pein und Folter fort?
Zudem, muß man nicht Mir den Mörder übergeben?
Ich hör' ihn ab; mein Spruch beſtimmt ihm Tod und Leben.
Ich kenne zwar die Huld, die Cäſars Bruſt ihm weiht;
Doch kenn' ich auch die Macht, die mir mein Amt verleiht.
Genug! laß nun eilig uns, anſtatt uns ſelbſt zu richten,
Des Uebels ganze Macht in der Geburt vernichten.

Ge-

Gebrauche dich mit mir der vortheilhaften Zeit!
Nun lieget alles Heil an unſrer Wirkſamkeit.
Laß uns, was wir geſehn, den Freunden offenbaren,
Die ſchon verſammelt ſind, ihr Schickſal zu erfahren!
Laß uns der Rache Feur in ihrer Bruſt erneun,
Und ſelbſt den Tod Valers dazu den Zunder ſeyn!
Kurz, was das Glück begann, laß uns durch Klugheit enden!
Und glaub mir, heute noch iſt Rom in unſern Händen.

Ende des erſten Aufzugs.

Zweyter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Trajanus, Sura, Gefolge.

Trajanus.

Ja Sura! Würde, Stand und Macht, ſey noch ſo groß:
Ununterbrochnes Glück iſt nicht der Menſchheit Loos.
Kein dauernd Gutes wird im Leben angetroffen;
Und unſer ganzes Glück beſteht in nichts als Hoffen.
Wer hätte wohl geglaubt, daß auch die kurze Zeit,
Die mir des Himmels Gunſt nach manch ertragnem Leid,
Nach manch vergebnem Wunſch, in Rom zu ſeyn vergönnte,
Durch ſolche Fälle mir verbittert werden könnte?
Vielleicht hätt ichs verdient, hätt eitler Hang zur Pracht
Des daciſchen Triumphs, aus Stolz mich her gebracht:
Doch dieſer falſche Glanz, nur ſchön des Pöbels Blicken,
Wie wenig iſt ſein Reiz geſchickt mich zu entzücken!

Sura.

Wer fühlet nicht, daß Huld, die dich für Rom beſeelt...

Trajanus.

Seitdem mein ſchwacher Arm des Reiches Zügel hält,
Hat es Bellona ſtets mit Kriegsgewölk umgeben:
Dieß ließ mich wenig Zeit in Romuls Mauern leben.

Roms

Roms bürgerliche Ruh, das Recht worauf es baut.
Sein Wohl — war dem Senat indeſſen anvertraut.
Man ſieht als Wüthriche mit Recht oft Fürſten haſſen,
Bloß, weil ſie ſich zu viel auf fremde Treu verlaſſen.
Ich fürchtete für Rom: und dieſer Umſtand bloß
Bracht' itzt mich zu dem Zug, den ich ſchon längſt beſchloß.
Je größer meine Furcht, je mehr ward ich erquicket.
Als ich die Ordnung ſah, die Latium beglücket.
Wie freudig zög ich nun an den ergrimmten Pörat,
Wo ſich der Parther Stolz aufs neu' empöret hat,
Könnt annoch in Aurels Begleitung es geſchehen! —
Unglücklicher Aurel! Entſetzliches Vergehen! —
Verließ die Tugend je ſo plötzlich ihre Bahn?

Sura.

Verklagt er ſich gleich ſelbſt, ich zweifle noch daran.

Trajanus.

Du zweifelſt, weil dein Herz ihn ſchuldlos wünſcht zu finden,
O wär ers! könnteſt du mehr Luſt als ich empfinden?
Ein edler Freundſchaftstrieb ſcheint Dich zu ihm zu ziehn;
Mich feſſelt Dankbarkeit, die ſtrengſte Pflicht an ihn.
Sein Muth allein erhielt in Dacien mir das Leben,
Als mich, vom Heer getrennt, ein Schwarm vom Feind umgeben.
Ich ſtarb, wenn nicht Aurel den Iſter überſchwamm,
Zur Hülfe mir durch Flut und tauſend Schwerdter kam.
Durch Ströme ſeines Bluts ward ich dem Tod entriſſen;
Erwäg, ob dieſes Herz ihn ſchuldig wünſcht zu wiſſen!

Sura.

Doch Herr! das Bürger Blut, um das er ſtrafbar ſcheint.
Iſt Blut vom innigſten, von ſeinem liebſten Freund,
Vom Bruder Flavions — was hätt ihn itzt verblendet ...

Tra-

Trajanus.

Ein Trieb, der leider oft auch groſſe Seelen ſchändet —
Unſelger Neid vielleicht, der geſtern erſt entſtand,
Als ich das Quäſtoramt Valeren zuerkannt.
Ich weiß es, du verwirfſt den Argwohn, den ich faſſe;
Sein Herz war nie der Sitz von ſo unedlem Haſſe:
Mich ſelbſt bered ich nur mit innerm Zwang dazu,
Und fürchte, daß ich ihm ein ſträflich Unrecht thu';
Allein was kann ich ſonſt bey ſeinem Schweigen ſchlieſſen?
Wär ſein Verbrechen klein, würd er zu ſprechen wiſſen.

Sura.

Er wird es, Herr! er wird's. Des gähen Schreckens Macht,
Wovon ich ihn betäubt, ganz außer ſich gebracht
Hier antraf, dieſer iſts, was ihn zu ſprechen hindert;
Doch, auch das gröſte Leid wird durch die Zeit gemindert.
Er weiß, er werde jetzt Dir ſelber vorgeführt:
Ich hoffe, daß er bald, von ſo viel Huld gerührt,
Mehr mit ſich ſelbſt verſöhnt, ein Leben höher achtet,
Das ſelber ſein Monarch ihm zu erhalten trachtet.

Eine Wache.

Es bittet Flavia den Cäſar um Gehör.

Trajanus.

Sie komme! (Die Wache geht ab.) Sura! — wie, wenn ſie von ungefähr
Mein zweifelvolles Herz dem Schlund der Finſterniſſe,
Und meinen theuren Freund dem Straf-Gericht entriſſe?

Zweyter Auftritt.

Flavia, Albina, Trajanus, Sura.

Flavia.

Fürſt, der die Menſchen liebt! der Jedem Recht verſchafft!
Der die Bedrängten ſtützt, und die Verbrecher ſtraft!
Laß deines Schutzes nun ein klagend Weib genießen,
Dem heut ein Mörderarm den Bruder hat entriſſen!
Der Ort iſt dir bewußt — du kennſt vielleicht die Hand,
Die deinen treuſten Knecht dem Orkus zugeſandt;
Du liebteſt ihn Trajan: zeig' itzt, daß auch im Grabe,
Wer deine Huld erwarb, noch Huld zu hoffen habe.
Ihn rächend kühleſt du vielleicht den heiſſen Schmerz,
Der dieſes Herz durchtobt — mein und des Vaters Herz,
Des Vaters, der gleich mir jetzt knieend vor dir läge,
Wenn ihm nicht dieſer Schlag die letzte Kraft entzöge!

Trajanus.

Steh auf! — du kränkeſt mich! um mich gerührt zu ſehn,
Bedarf kein Leidender mich knieend anzuflehn.
Das Recht, ſo du verlangſt, das muß ich dir verſchaffen:
Dazu hab ich die Macht, zu lohnen und zu ſtrafen.
Valer war Bürger — dieß allein iſt mir genug.
Doch — weißt du, welcher Arm den Bruder dir erſchlug?
Kennſt du den Mörder auch, den du nun angeklaget?

Flavia.

Bis jetzt hab ich umſonſt dem Nahmen nachgefraget —
Vielleicht weil dieſer mir ſo fremd und unbekannt
Als ſchrecklich würde ſeyn, hat man ihn nicht genannt.
Noch weiß ich vom Verlauf der gräulichſten Geſchichte

Nicht

Nicht mehr als dieß, o Fürſt: daß hier — im Angeſichte
Des Thrones, dem ſich ſonſt das Laſter zitternd naht,
Auf ſeinen Stufen faſt, ſie ſich eräuget hat;
Daß man den Blutenden, da noch ſein Herz ſich regte,
Sein Blut noch ſchäumend floß, hin vor den Vater legte;
Daß dieſer edle Greis, vor hohem Alter krank,
Für dieſen Donnerſchlag zu ſchwach, zur Erde ſank;
So, daß der Augenblick, da ich mich herbegeben,
Vielleicht der letzte war von ſeinem theuren Leben.
Dieß weiß ich nur, o Fürſt.

Trajanus.

Den Thäter weißt du nicht?

Flavia.

Mein Herr! — Du ſeufzeſt? — Sprich, wer iſt der Böſewicht?
Ein Römer? ein Barbar? verzeih die kühne Frage!

Trajanus.

Beweinenswerthe Braut! du ſtirbſt, wenn ich es ſage.

Flavia.

Ich ſtürbe? — wie Trajan? was könnte wohl den Tod
Mir droh'n?

Trajanus.

Die Rache ſelbſt, die dem Beklagten droht.

Flavia.

O dieß beſorge nicht! Ich könnt' ein ſolch Verbrechen
Mit meinem eignen Arm, ohn' alles Mitleid rächen.
Muß nicht des Mörders Tod jedwedes Herz erfreun,
Und aller Römer Troſt, ſo wie der meine ſeyn?
Elender Troſt! — doch Herr! wer iſt der Miſſethäter?
Warum verſchweigt man mir den ſchändlichen Verräther?

Tra=

Trajanus.

Er wird in wenig Zeit vor deinen Augen ſtehn. —

(Seitwärts.)

Er kömmt ſchon. – Sura! – bleib! ich will ihn jetzt nicht ſehn:
Hör im Verborgenen aufmerkſam, was ſie ſprechen;
Bey ihrem Forſchen, wird Aurel das Schweigen brechen. —

(Zu Flavien.)

Sey ſtandhaft Flavia! der Thäter naht ſich dir.

(Geht mit ſeinem Gefolge ab.)

Dritter Auftritt.

Flavia, Albina, Aurelius.

(Die Wache und Sura in der Tiefe der Bühne.)

Flavia.

Der Thäter nahet ſich? und Mich verläßt man hier?
Senkt man mit Vorſatz mich in Zweifel, die mich quälen? —
Doch, was erblick ich! iſts ein Traumgeſicht? Aurelen,
Bewachet? —

Aurelius.

(Der itzt kömmt, und Flavien erblickt.)

Welch ein Schlag, Ihr Götter!

Flavia.

Er erſchrickt? —
Aurel, nie hab ich dich mit ſolcher Angſt erblickt!
Man ſagt, ich würde hier den Brudermörder ſehen;
Und Wachen bringen Dich? wie ſoll ich dieß verſtehen?

Aurelius.

Entſetzliches Geſchick! o Erde, decke mich!
Schling den unglücklichſten der Sterblichen in dich!

Flavia.

Was ſagſt du?

Aurelius.

Zittre! Fluch iſt, was ich denk und ſage!

Flavia.

Antworte, Grauſamer, auf das, was ich dich frage!
Biſt Du der Mörder? — ſprich!

Aurelius.

— Ich bins.

(Flavia ſinkt Aurelien in die Arme.)

Stärkt ihren Muth

Ihr Götter! — Faſſe dich! rächʼ eines Bruders Blut!
Sein Mörder kniet vor dir; beſtrafe mein Verbrechen!
Die Pflicht gebeuth es dir, dieß Blut an mir zu rächen.

Flavia.

O Himmel!

Aurelius.

Tödte mich!

Flavia.

Fort! — ſcheue meinen Schmerz!

Aurelius.

Ich hab ihn dir erregt; durchbohre mir das Herz!
Geneuß der Rache Luſt! Ich wünſche nur zu ſterben —
Laß mich dieß letzte Glück von Deiner Hand erwerben!

Flavia.

Aurel! — iſt dieß der Lohn für meine Zärtlichkeit —
Dieß, was die deine mir zum Brautgeſchenke weihʼt?

Aurelius.

O Himmel! iſt kein Freund, der mir das Herz durchſtieſſe?
Kein Gott, den ſo viel Schmerz zum Mitleid zwingen
müſſe?

So end', o Hölle, Du den jammervollen Graus!
Schick alle Furien, mich zu erwürgen aus!

Flavia.

Du raſeſt nun Aurel, und bebſt vor meinem Blicke?
Enthülle mir Barbar, mein ſchreckliches Geſchicke!
Warum, Unglücklicher, haſt du den Mord verübt?
Warum durchſtieß dein Arm ein Herz, das dich geliebt?

Aurelius.

Weil Höll' und Himmel ſich zu meinem Fall verſchworen;
Weil mich der Götter Haß zu dieſem Gräul erkohren;
Vielleicht, weil mir ihr Grimm das Glück mißgönnet hat,
Von dir geliebt zu ſeyn.

Flavia.

, Nach einer ſolchen That
Welch nicht'ger Vorwand! Wie? du willſt dich nun beſtreben,
Die Wuth, die Du vollbracht, dem Himmel Schuld zu geben?
Nein! der iſt ſtets gerecht: hätt er dich auch gehaßt —
Nur auf den Schuldigen fällt ſeines Zornes Laſt;
Es würde ſich ſein Zorn gerechte Rache ſchaffen,
Er würde dich allein, nicht Mich mit dir beſtrafen;
Er hätte wenigſtens (die Unſchuld iſt ihm werth)
Mein Leben eh geendt, als Mörder, Du's entehrt.
O hätt er es geendt, dieß unglückſelge Leben,
Eh mein betrognes Herz der Liebe Platz gegeben;
Eh noch für Tugend ich der Tugend Schein verkannt,
Eh blind ich all mein Glück an einen Mörder band!
Mein Schickſal wollt' es nicht! entehret ſollt' ich ſterben! —
Doch nicht des Himmels Schluß — Du ſchufeſt mein Verderben.
Des Himmels Billigkeit ſollſt du noch heute ſehn!
Ich — auf des Bruders Grab, werd ihn um Rache flehn:

Wenn die Gewährung auch den Tod mir selber brächte,
Gnug, daß ich sterbend mich, Grausamer, an dir rächte!

Aurelius.

Ja Theure! räche dich! nur zaudre länger nicht!
Unschlüßigkeit ist hier ein Bruch der strengsten Pflicht.
Du brauchst den Himmel nicht um Beystand anzuflehen!
Des Bruders Rache muß durch deinen Arm geschehen.
Durchbohre dieses Herz, das dich so sehr betrübt!
Nur glaub, daß es dich auch im Sterben zärtlich liebt;
Und daß man, wenn ich nur dich minder lieben könnte,
Noch itzt mich deiner werth, und minder strafbar nennte!

Flavia.

Und minder strafbar? — wie Aurel? erkläre dich!
Mit was für schrecklichem Gewölk umziehst du mich?
Bist du der Mörder?

Aurelius.

Ja —

Flavia.

Und willst nicht strafbar heissen? —
Was für Erfindungen, das Herz mir zu zerreissen!
Erklär, entschuld'ge dich!

Aurelius.

O könnte dieß geschehn! —
Laß mich nun Flavia, laß mich zum Tode gehn!

Flavia.

Lehr' erst, Unmenschlicher, mich deine Worte deuten!
Wie kann, zum Tod zu gehn, die Liebe dich verleiten?

Aurelius.

Verhindrung meines Tods ist Mehrung deiner Qual;
Und eh Du leiden sollst, wähl ich ihn tausendmal.

Flavia.

Biſt du des Lebens werth, ſo tracht es zu erhalten!

Aurelius.

Um Deiner werth zu ſeyn, muß ich noch heut erkalten.

Flavia. (Feſtia.)

Um meiner werth zu ſeyn? Unſeliger Entſchluß! —
Mein Wüthrich! nun iſts klar, weß ich dich zeihen muß.
Weil dir kein Mittel bleibt, der Strafe zu entfliehen,
Beſtrebſt du dich, mit Dir auch Mich ins Grab zu ziehen.
Ich folge dir. Dieß Herz, für Dich von Lieb entbrannt,
Flieht gern aus einer Welt, wo ſeine Schmach bekannt.
Mein Ruhm verpflichtet mich, dein Wünſchen zu gewähren:
Doch hoffe nicht Barbar, noch mehr mich zu entehren!
Kein feiges Mitleid dringt hinfort in meine Bruſt;
Dein Blut iſt nun mein Wunſch, und Rache meine Luſt.
Ja! Rache Grauſamer! die muß ich erſt erreichen;
Dann folg ich dir ins Grab; dann will ich, Dir zu gleichen,
Die Triebe der Natur und des Gefühls entweihn,
Und raſend, ſo wie Du, mein eigner Mörder ſeyn.
Nur werd ich mitleidswerth mein traurigs Leben enden;
Wann du zum Gräul der Welt erbleichſt in Henkers Händen.
Beſchleuß nun was du willſt, Ich folge meiner Pflicht.

(Will ab.)

Aurelius.

Bleib! ich beſchwöre dich! — nur zürnend flieh mich nicht!
Dein Zorn iſt ſchrecklicher, als alle Henker Schaaren.
O könnten Worte dir den Jammer offenbaren,
Der in mein blutend Herz aus deinen Blicken fährt!
Ich weiß, du hielteſt mich noch deines Mitleids werth.
Geliebte! ſollt ich dir mein Unglück ganz erwähnen —
Wie du mich nun verfluchſt, zerfließeſt du in Thränen.

Fla-

Flavia. (Zärtlich.)

O ſo verhehl es nicht! Iſts meiner Thränen werth —
Die werden gerne dir von Flavien gewährt!
Woher der Abſcheu, mir dein Unglück aufzudecken?
Dein Schweigen muß mich mehr als jede Nachricht ſchrecken.
So lange dein Vergehn ein Unglück heiſſen kann,
Warum rufſt du den Tod? ruf Rom um Beyſtand an!
Laß nur den mindſten Schein der Unſchuld an dir finden!
Er wird ganz Rom, mich ſelbſt, zu deinem Schutz verbinden.
Valer, der ſtets gerecht im ganzen Leben war,
Iſts auch gewiß noch jetzt bey Minos blaſſer Schaar:
Der Unſchuld Blut, verſpritzt zum Opfer ihm zu dienen,
Erzürnte ſeinen Geiſt, anſtatt ihn zu verſühnen.
Von dem Beweggrund nur des Mords, belehre mich!
Ohn' Urſach Mörder ſeyn, macht doppelt ſtrafbar dich.
Sprich! — wie? du ſchweigſt?

Aurelius.

— Ich muß!

Flavia. (Zärtlich.)

— Kann nichts dein Herz erweichen?
Kann ich dein Mitleid nicht, nicht dein Vertraun erreichen?
Soll ich für ſo viel Schmerz, für ſo viel Zärtlichkeit,
Für den ſo frühen Tod, den mir das Schickſal dräut,
Soll ich auch nicht den Grund von meinem Falle wiſſen?
So ſieh – dieß willſt du noch – ſieh meine Thränen fließen!
Sie fließen mir zur Schmach — ſind jener Liebe Zoll,
Die Der mir eingeflößt, den ich verabſcheun ſoll!
Sie können nur bey Dir Barbar, Vergebung finden; —
Betracht' als Bothen ſie, die meinen Tod verkünden!

Aurelius.

O Himmel! Flavia! wie ſoll ich widerſtehn?
Dein Mitleid läßt mich erſt mein ganzes Unglück ſehn.
Ihr Götter! die Ihr mir dieß edle Herz entrücket,
Die Ihr erbarmungslos ſo viele Unſchuld drücket,
Die Ihr alleinig Schuld an meinem Tode ſeyd,
O macht, durch ihn verſühnt, nach ſo viel Grauſamkeit
Verſühnt, nun auch ein Werk, das Eurer würdig heiſſet;
Und ſtützet wenigſtens Die, die ihr mir entreiſſet!
Geliebte — die bisher mein ganzes Glück gemacht —
Nun durch mein Mißgeſchick um Glück und Ruh gebracht!
Erlaub, die theure Hand — auf ewig mir entriſſen —
Erlaub aus Mitleid mir, noch einmal ſie zu küſſen! —
Verzeih — zum erſtenmal hab ich dich heut betrübt;
Und doch — ich habe dich nie heftiger geliebt.
Mein Grab — du wirſt — o Schmerz! ich kann nicht weiter ſprechen —
Geliebte — lebe wohl! ich eile dich zu rächen.

(Geht eilig ab; und die Wache folget ihm. Sura geht ebenfalls, an einem andern Ort weg.)

Vierter Auftritt.

Flavia, Albina.

Flavia.

Verweil' Aurel! verweil'! — o Himmel, er entflieht!
Verſchmäht der Freundinn Flehn, die er verzweifeln ſieht!
Albina, welche Qual!

Albina.

Dein Leid iſt zu beweinen;
Es zwingt dich alle Kraft des Muthes zu vereinen.

Nie fühlt' ein Sterblicher des Unglücks Grimm so sehr —
Wo nicht vielleicht der selbst, der es verursacht.

Flavia. Wer?

Aurel?

Albina.

Er ist vielleicht nicht minder zu beklagen...

Flavia.

Du kannst den Frevler noch mir zu vergleichen wagen?
So unterscheidest du den Schmerz der Unschuld nicht
Vom Angst- und Reu-Gefühl, das aus dem Laster bricht?
Zwar kennt' ich selbst sogleich ihn werth des Mitleids wähnen,
Der Worte dunkler Sinn, sein Seufzen, seine Thränen
— Vielleicht auch Liebe noch — riß mich zum Irrthum hin:
Ich theilte seinen Gram, ich litt', ich weint' um ihn.
Ich hoffte, seine That durch Forschen zu ergründen;
Ich hoffte schon, ihn frey von aller Schuld zu finden.
Wie schwer wird ein Gefühl auf einmal ganz erstickt,
Das durch so lange Zeit, so heftig uns entzückt!
Doch, ich bereue nun den Wahn, der mich verführte;
Gerechtem Hasse weicht das Mitleid, so mich rührte.
Von nun an ist Aurel mir bloß der Böswicht
Durch den mein Bruder fiel; der selbst sein Urtheil spricht.
Ja theuerster Vater! ich werde deinem Schatten
Die Pflicht, mir aufgelegt von der Natur, erstatten!
Verzeih den Augenblick des Irrthums und der Schmach,
Da deiner Schwester Herz für deinen Mörder sprach!
Ich werde meinen Fehl bis in die Gruft bereuen,
Und meinen letzten Hauch noch deiner Rache weihen!

Albina.

Die Rach' erhältst du leicht! Der selbst den sie bedroht,
Befördert deinen Wunsch, und stürzt sich in den Tod.

Doch,

Doch, ohne noch den Grund von ſeiner That zu kennen,
Wie kannſt du wider ihn von Rachgier ſchon entbrennen?
Iſts billig, daß du, ſelbſt dein Mitleid, ihm entziehſt?
Im Bräutigame nur den Brudermörder ſiehſt?
Schon harrt der Jüngling Chor, dein Bündniß zu verkünden,
Geſchmücket auf den Wink, die Fackeln anzuzünden!
Denk, daß ſein ſchmählich End auch deinen Ruhm verſehrt!

Flavia.

Und nichts macht ihn ſo ſehr als dieß mir haßenswerth.
Da heil'ge Bande ſchon mein Glück an ſeines ketten,
Warum verſchmäht er ſelbſt die Mittel ſich zu retten?
Was überläßt er mich dem Vorwurf und dem Leid,
Entehret Den zu ſehn, dem ich mein Herz geweiht?
Du ſiehſt, mit welcher Wuth er zu dem Tode eilet.

Albina.

Verzeuch, bis einſt die Zeit von dieſer Wuth ihn heilet;
Sein Schmerz iſt noch zu neu...

Flavia.

Was meiner Thränen Kraft
Nicht konnte, hoffe nicht, daß es die Zeit verſchafft!
Albina, keinen Troſt! Bedacht auf meine Ehre,
Hilf, daß der Rache Trieb in mir ſich noch vermehre!
Dann kenn ich erſt in dir die Freundinn, deren Rath
Mich auf der Tugend Bahn bis jetzt geleitet hat.
Komm! laß uns nun Bericht dem beſten Vater geben!
Ihr Götter! ſchenkt ihm Kraft den Schlag zu überleben!

Ende des zweyten Aufzugs.

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Paulus, Maximinus.

Paulus.

So plötzlich, Maximin, was heiſcht von uns Trajan?
So dringend, da den Zweck doch Niemand ſagen kann? —

Maximinus.

Man ruft uns beyde nur; dieß heißt: wir ſind verrathen;
Wir ſollten durch die Flucht....

Paulus.

Wird uns die Flucht gerathen,
Wenn wir entdecket ſind? Und ſind wir nicht entdeckt,
Eröffnet ſie nicht ſelbſt den Abgrund, der dich ſchreckt? —
Doch nein! noch kann ich nicht mir dieſe Furcht verſtatten;
Vielleicht ihr ganzer Grund iſt Wahn und leerer Schatten.
Die Wache des Aurel hat jetzt mir kund gemacht,
Man habe noch bisher kein Wort aus ihm gebracht.
Du weißt, wie kraftlos ihm der Liebſten Thränen waren;
Wem würd' er ſich wohl eh, als Dieſer offenbaren?

Mariminus.

Auch iſt es nicht Aurel, der Kummer mir erweckt;
Wir ſind vor dieſem Feind durch Flavien bedeckt.
Eh weiht er ſich dem Tod, eh er die That enthüllet,
Woraus für Flavien ein Meer von Trübſal quillet.
Doch, wer verſichert uns, ob, was Aurel nicht that,
Nicht Meineid eines Freunds geheim vollführet hat?
Vielleicht Tibull, — ſein Stolz ſchien durch die Wahl verletzet,
Die nach dem Tod Valers Dich ihm zum Haupt geſetzet —
Du ſahſt, wie mißvergnügt er plötzlich uns verließ:
Ich fürchte, daß ſein Fliehn ſchon ſeine Untreu wies.

Paulus.

So ſtünd' es ſchon mit dir, o Rom! daß Treu und Ehre
In deinem beſten Theil, nicht mehr zu finden wäre!
Iſts möglich feiges Rom? — Doch, wie Dem immer ſey,
Ich bleibe meinem Eid' und meinen Freunden treu.
Kein Fall verleitet mich den Vorſatz zu verlaſſen:
Der Kaiſer oder Ich, muß heute noch erblaſſen.
Der Kaiſer oder Wir — dieß Freund bleibt unſer Loos:
Glückt uns nicht Brutus That – auch Catos Tod war groß.
Zum mindſten ſoll dereinſt die Nachwelt von uns leſen,
Daß unſer Muth dem Zweck an Größe gleich geweſen;
Da ſie dem Elenden, der zum Verräther ward —
Sie denke, wie ſie will — Schimpf und Verachtung ſpart.
Doch Sura kömmt: Laß uns den Kummer ihm verhehlen!
Vielleicht erklärt er ſelbſt die Zweifel, die uns quälen.

Zweyter Auftritt.

Sura, Paulus, Maximinus.

Sura.

Von eurem Hierſeyn weiß Trajan: Er kömmt ſogleich.
Mir däucht, er harrte ſchon mit Ungeduld auf euch.

Paulus.

Du weißt, ob Paulus je bey Cäſars Wink verweilet:
Vielleicht ward ſein Befehl zu ſpät uns mitgetheilet. —
Doch, welcher ſeltne Fall beſtimmt ſo plötzlich ihn,
Den Volks Tribun, zugleich mit mir, zu ſich zu ziehn?

Sura.

Den Endzweck des Befehls weiß ich euch nicht zu ſagen,
Bin ich gleich ſelber der, dem er ihn aufgetragen.

Paulus.

Doch, was erachteſt du, daß ihn hervorgebracht?

Sura.

Vielleicht Entdeckungen, ihm vom Valer gemacht.

Paulus.

Valer?

Sura.

Der edle Greis, deß Unglück wir beklagen,
Kam, etwas in geheim Trajanen vorzutragen.
So traurig Cäſar war, eh er ihn angehört,
So fröhlich ſchien er mir, da ſich Valer erklärt.
Nach einigem Geſpräch von wenig Augenblicken,
Geboth er ſelber mir, in Eil um euch zu ſchicken:
Kehrt' aber gleich aufs neu das freudige Geſicht
Von mir dem Greiſe zu, der itzt noch mit ihm ſpricht.

Paul-

Paulus.

Das freudige Geſicht? zur Freude von Valeren
Ihm aufgeheitert? — Freund! wie läßt ſich dieß erklären?

Sura.

Vielleicht will — doch er kömmt.

Dritter Auftritt.

Trajanus, Paulus, Maximinus, Sura, Gefolge.

Trajanus.

Begebet euch von hier!

(Sura und das Gefolge gehen ab.)

Ihr beyde, ſetzet euch! (Traj. Paul. Max. ſetzen ſich)

Maximinus.

(Seitwärts.) Helft Götter, dießmal mir!

Trajanus.

Ich will nicht preiſend erſt Aurels berühmtes Leben
Und ſeinen ganzen Werth als Redner euch erheben.
Sein ſittliches Verdienſt kennt ihr ſeit langer Zeit,
Ihr, die ihr ſelbſt mit ihm in Rom erwachſen ſeyd;
Und was ſein Heldenmuth, entfernt von euch, bewieſen,
Hat durch zehn Jahre ſchon der Ruf genug geprieſen.
Kein Wall, kein Siegesfeld im weiten Dacierland,
Worauf nicht ſtets Aurel den ſchönſten Lorber fand.
Ja! wenn mein ſiegend Schwert Decebals Macht zerſtäubet,
Und deſſen weites Reich dem Staate einverleibet;
Wenn jetzt der Völker Schwarm, der an dem Iſter wohnt,
Gleich jenem am Euxin, dem Kapitole frohnt;

Wenn

Wenn endlich dieſes Rom, das mich zu lieben ſcheinet,
Vor einer Urne nicht längſt meinen Tod beweinet;
So iſts — Pflicht heißt es mich geſtehn — Aurelius,
Dem es für alles dieß am meiſten danken muß.
Allein ihr wiſſet auch vom ſchrecklichen Vergehen,
Wodurch wir plötzlich ihn ſo ſehr entſtellet ſehen. —
Ein Zweifel — eine That, die mich erſtaunen macht,
Entzieht ihn noch dem Arm, der für die Rechte wacht.
Vernehmet ſie. Valer, der zärtlichſte der Väter,
Beweinend ſeinen Sohn — wird ſelbſt Aurels Vertreter:
Er, der vielleicht allein das Recht zur Klage hat,
Begehrt Aurelen frey, und ſchenket ihn dem Staat.
Von Qual und Edelmuth, von Schmerz und Huld beſtritten,
War er itzt ſelbſt bey mir, dieß Urtheil zu erbitten.
Ja! weil mein Partherzug, in welchem dieſer Held
So Viel uns hoffen läßt, auf morgen feſtgeſtellt,
Bat er, vom rechtlichen Verfahren abzubrechen,
Und ihn, die Hoffnung Roms, noch heute loszuſprechen. —
Dieß, Prätor, iſt der Fall, der mir zu wichtig ſchien,
Um, eh man ihn entſcheidt, nicht euch zu Rath zu ziehn:
Und Euer Ausſpruch erſt ſoll mir den Zweifel heben,
Ob rathſam ſey, dem Wunſch des Greiſes nachzugeben. —

(Zum Paulus.)

Als des Gerichtes Haupt erkläre du dich nun

(Zum Maximinus.)

Nach dem Geſetz! — Und Du, des römſchen Volks Tribun,
Das von der Bürger Blut darf Rechenſchaft begehren,
Laß mich, aus deinem Mund des Volkes Meinung hören!
Freymüthig! — Liebt' ich auch Aurelen noch ſo ſehr,
So lieb ich Rom, die Pflicht, und das Geſetz noch mehr.

Paulus.

Herr! Wer nicht allen Hang zur Tugend unterdrücket,
Iſt von Aurels Verdienſt, gewiß gleich Dir entzücket.
O liebt' ich minder ihn! dein Auftrag hätte jetzt
Mein mitleidvolles Herz in minndre Qual verſetzt.
Doch du gebieteſt mir; ich muß als Prätor ſprechen;
Als Dieſer ſeh ich nun auf nichts — als ſein Verbrechen.
Sein Welt berühmter Arm, durch hundert Thaten groß,
Iſt mir jetzt bloß ein Arm, der Bürgerblut vergoß.
Dieß Blut begehret Recht von Dir und den Geſetzen;
Ihm dieſes Recht entziehn, heißt das Geſetz verletzen.
Rom iſts, das Rache heiſcht. Daß ſich Valer aus Huld
Selbſt ſeines Rechts begiebt, tilgt nicht des Mörders Schuld.
Sein großmuthsvoller Trieb entzückt wohl große Seelen;
Doch, wird ihm dieſe Kraft nicht bey den Kleinen fehlen?
Du kennſt den Pöbel Roms, der, feig in eigner Pflicht,
Für die Geſetze ſtirbt, wann ſie der Edle bricht;
Vergebens wird man ihm Aurelens Thaten melden;
Er haßt den Adel noch in ſeinen größten Helden:
Ausnahmen im Geſetz ſind ihm, der niemals denkt,
Ein Eingriff in das Recht, der ſeine Freyheit kränkt.
Und ſolch ein Vorwurf Herr, ſo ungegründt er wäre,
Vertrüge ſich nicht wohl mit deines Nahmens Ehre.
Du thatſt als weiſer Fürſt noch niemals einen Schritt,
Der dem ererbten Recht des Volks entgegen ſtritt;
Gönn ihm auch dießmal nicht die grobe Luſt, zu denken,
Du ſeyſt im Stand, das Recht für Lieblinge zu kränken.

Trajanus.

Wie häßlich ſchilderſt du mir Rom! wie ſchwarz!

Paulus.

Und doch
Scheint mir die Schildrung ſchwach, das Urbild ſchwärzer noch,
Wann forſchend ich herab auf einen Pöbel blicke,
Der immer feig im Joch, und immer ſtoltz im Glücke,
Sich vor Neronen ſchmiegt — und vor Trajanen ſträubt,
Für keinen Zeitpunkt iſt, und immer ſträflich bleibt;
Der dich ſogar — doch gnug! ich fürchte mehr zu ſprechen—
Roms Undank wird dereinſt noch ſelbſt an Rom dich rächen.

Trajanus.

Dieß wünſch ich nicht. Wenn Rom an mir undankbar wird,
So irrt es: — Welches Volk der Welt hat nie geirrt?
Der Pöbel wird ſich ſtets Irrthümern überlaſſen;
Sein Fürſt muß ihn darum bedauern — und nicht haſſen.
Doch Prätor ſage mir, woher der Eifer ſtammt,
Der heute wider Rom ſo heftig dich entflammt!
Du ſprichſt, es ſträube ſich — Entdeckung die mich ſchrecket!
Wodurch hätt ich mir wohl der Römer Haß erwecket? —
Erkläre dich! ſeit wann ſcheint Rom dir mißvergnügt?

Paulus.

Seit kurzem; erſt ſeitdem ein falſcher Ruf es trügt —
Ein Ruf — verzeih Trajan! mehr kann ich nicht entdecken.
Es überläuft mein Herz ein Strom von kalten Schrecken,
Und ich verſtumme.

Trajanus.

Sprich! — Mich ſchrecket kein Gerücht:
Und wär' es bittrer Schimpf — verhehle mir es nicht!

Paulus.

Verſchone Herr...

Trajanus.

Ich wills!

Paulus.

Ich muß nun — ach — ſo höre:
Verwegne Läſterer, Verleumder deiner Ehre,
Verfluchte Ungeheur, bisher noch ungenannt,
Vielleicht den Furien der Hölle nur bekannt,
Verbreiten, daß Aurel — nicht ohne Cäſars Wiſſen —
Den blut'gen Streich geführt, den wir beklagen müſſen;
Nun aber von Gefahr der Unterſuchung frey,
In dem Pallaſte, bloß zum Schein bewachet ſey.
So Herr! hat ſich ein Volk zu ſprechen nicht geſcheuet,
Für deſſen Wohlfart ſich dein ganzes Leben weihet.

Trajanus.

Iſts möglich, Götter! — Wie? ſo ſchändlichen Verdacht
Hat Rom von Mir geſchöpft?

Maximinus.

Herr! der Verleumdung Macht
Kann nur durch kurze Zeit der Unſchuld Qualen ſchaffen;
Dieß mächt'ge Himmelskind bricht bald der Hölle Waffen.
So leicht dieß Schmähgerücht in der betrognen Stadt,
Ihr ſelbſt, nicht Dir zur Schmach, Gehör gefunden hat,
So leicht ſcheint mir der Weg die Läſtrer zu beſchämen,
Bequemſt du dich den Rath des Prätors anzunehmen.
Wahr iſts: die Sach' Aurels (obgleich noch unbekannt)
Verlöre wohl vielleicht in Themis ſtrenger Hand;
Allein um deſto mehr gewinnet deine Ehre.
Dein Ruhm, Herr, iſt der Preis, wofür ich mich erkläre:
Er iſts, für den dein Volk durch mich, das Urtheil fällt:
Stell' ihn in Sicherheit — und koſtet es die Welt!
Und endlich kann wohl auch des Prätors Glimpf, verborgen,

Zugleich für deinen Ruhm, und für Aurelen ſorgen.
So ſtreng als auch ſein Amt —

Paulus.

(Zum Trajan.) Nein! darauf rechne nicht!
Und koſtet es die Welt — nichts ſtöret meine Pflicht.
(Zum Mariminus.)
Tribun! dein edler Rath gereicht auch mir zur Lehre:
Gerechtigkeit, nicht Glimpf, macht eines Richters Ehre.
Räumt Cäſars Wille mir den Spruch des Urtheils ein,
So wird des Prätors Spruch, der Spruch des Rechtes ſeyn.
Ich wünſche zwar wie Du, und hoff', es wird Aurelen
Nicht an Entſchuldigung und Rechts Beweiſen fehlen:
Doch, fehlt es ihm daran, ſo iſts um ihn geſchehn,
Du wirſt mich weinend, ihn zum Tod verdammen ſehn.
Trajan, ſo denket Paul — und glaubet recht zu denken.

Trajanus.

Und dieſe Denkungsart ſoll auch Trajanen lenken.
(Sie ſtehen auf, und Sura kömmt.)
Die ſtrenge Billigkeit, die deine Tugend ſchmückt,
Hat nun mein zweifelnd Herz beſtimmet — und entzückt.
Dank, edler Prätor dir! Dank dieſer biedern Liebe,
So voll der zärtlichſten und tugendhaftſten Triebe!
Ja! was noch meinen Dank unendlich dir vermehrt,
Iſt die Freymüthigkeit, womit du dich erklärt.
Sie iſts, was ein Monarch nie kann genug vergelten;
Ich ſchätze ſie ſo hoch, und finde ſie ſo ſelten! —
Nun laßt mich — überzeugt, daß euer edler Rath,
Nebſt meinem Beyfall, euch mein Herz erworben hat.
Ich eile den Verdacht der Römer zu beſchämen.
Du Prätor, kannſt ſogleich Aurelen übernehmen;

Nur

Nur einen Augenblick will ich zuvor allein
Ihn ſehn.

Paulus.

Ihn ſehn?

Trajanus.

Als Freund — Du ſollſt ſein Richter ſeyn.
(Zum Sura.)
Man hole den Aurel! (Sie gehen ab.)

Vierter Auftritt.

Trajanus allein.

Noch Das muſt ich erfahren? —
Rom! undankbares Rom, dem ich ſeit fünfzehn Jahren
Aus wahrem Vatertrieb nur Liebe fühlen ließ!
Dem ich mit froher Hand das Joch vom Nacken riß,
Womit Domitian und Nero dich beſchweret!
Iſt dieſes nun der Dank, den mir dein Volk gewähret?
Zu ſchmerzlicher Verdacht! bethörtes Vaterland!
Iſt noch ſo wenig dir das Herz Trajans bekannt? —
Wie — oder ſollte mir Roms meuthriſches Verfahren
Vielleicht mehr ſeinen Haß, als Irrthum offenbaren?
Haß? — Wie? der Jubellaut, der Gruß von Lobgeſchrey
Womit man mich empfieng, dieß wäre Heucheley,
Betrug geweſen? — Nein! ein Fürſt, der ſelber liebet,
Wird nie gehaßt: und nie ward Rom von mir betrübet.
Fort Schwermuth — die zu leicht ſich Schreckenbilder malt!
Vielleicht ein einz'ger Feind ſtreut aus dem Hinterhalt,
Wo die Verleumdung er im Dunkeln ausgehecket,

Den Gift, der einen Theil des Volkes angeſtecket,
Des Pöbels, der ſich gern mit ſolchem Gifte nährt.
Allein auch dieſer iſt der Widerlegung werth,
Werth der Rechtfertigung, die meinen Ruhm herſtellet;
Und (ach! zu theurer Preis!) vielleicht Aurelen fället.
Er kömmt — gebeugt von Gram, der ihn zu foltern ſcheint.
Betrübter Augenblick für ſeinen beſten Freund!

Fünfter Auftritt.

Trajanus, Aurelius, Sura, Wache.

(Auf einen Wink Trajans geht Sura und die Wache ab.)

Trajanus.

Aurel, bevor ich dich um dein Vergehn befrage,
Bedenk, wie viel Vertraun, und Lieb' ich zu dir trage!
Zwar haſt du mehr verdient, als ich dir je verliehn;
Hier iſt es eingeprägt, was ich dir ſchuldig bin:
Doch das Verdienſt, belohnt, erkennt auch Dankespflichten;
Der Undank aber kann ſelbſt das Verdienſt vernichten.

Aurelius.

Du glaubſt mich undankbar?

Trajanus.

Du ſcheineſt es zu ſeyn;
Du biſts, wirſt du dich nicht von dieſem Schein befreyn.
Noch mehr als undankbar, Aurel, biſt du zu nennen,
Du, der dem beſten Freund das Herz durchſtoſſen können;
Der mit verwegnem Arm das Recht der Zärtlichkeit,
Der Freundſchaft und Natur an Einem Tag entweiht;
Der Mich beſchimpft ...

Aurelius.

Beſchimpft? O Wort, das mich entſeelet

Trajanus.

Vernichte den Verdacht — der mich nicht minder quälet!
Erwäg, wie ſtrafbar jetzt dem Scheine nach du biſt.
Du kömmſt mit mir nach Rom. Dein ganzes Abſehn iſt,
Die Treu der zärtlichſten, und tugendhaftſten Schönen
Nach jahrelangem Wunſch, durch Hymens Band zu krönen.
Der Tag trifft endlich ein, der ſie beglücken ſoll —
Und Du — machſt dieſen Tag von Gräul und Abſcheu voll;
Du mordeſt! — ja! das Blut, das ſie dich ſieht vergießen,
Iſt ihres Bruders Blut. — Sprich ſelbſt! Was ſoll man ſchließen
Von dieſer Wuth! — Aurel! die That, ſo du vollbracht,
Hat dich zum Schreckenbild der ganzen Welt gemacht.
Vielleicht mein Herz allein ſpricht noch zu deinem Beſten,
Entſchuldigt dein Vergehn, und ſucht ſich ſo zu tröſten;
Doch der verſtockte Sinn, den Sura bey dir fand,
Der die Geliebte ſelbſt, verzweifelnd weggeſandt,
Macht, daß es öfters auch, der Neigung ungeachtet,
In dir den häßlichſten der Sterblichen betrachtet.
Leit' alſo meinen Blick durch ſo viel Dunkelheit!
Enthülle ganz dein Herz — es iſt die höchſte Zeit.
Rom läßt des Bürgers Blut nicht ungerächet fließen;
Es will den Mord beſtraft, wo nicht entſchuldigt, wiſſen.
Man hat zu dem Verhör die Anſtalt ſchon gemächt:
Du wirſt von dieſem Platz vor das Gericht gebracht.
Dieß iſt der Schritt Aurel, der mich am meiſten ſchrecket,
Wo ſich mir nicht zuvor dein Innerſtes entdecket.
Wenn deinen wilden Trotz nicht meine Güte bricht,
So weiß ich, bricht ihn auch der Richter Strenge nicht. —

Du

Du kennſt nun dein Geſchick — und ſo wie dieß, mein Leiden,
O mehr' es nicht durch Trotz! ſey menſchlicher uns Beyden!
Du ſeufzeſt? — wohl Aurel, ſchmerzt dieſe Warnung dich,
O ſo beſchäme ſie! und du beglückeſt mich.
Dieß iſt dir leicht: du haſt, was ich dich werde fragen,
Nur treulich, als ein Freund dem andern, mir zu ſagen.
Dieß, glaub ich, ſollteſt Du. — Zuerſt erkläre mir:
So frühh, was wollteſt du heut mit Valeren hier?

Aurelius.

Trajan hat mir ja nie den Zutritt unterſaget.
Ich habe dich zu ſehn, nie nach der Zeit gefraget.

Trajanus.

Nein! — Doch was wolltet ihr?

Aurelius.

— Ich kam ohn' Abſicht her.

Trajanus.

Bey falber Demmerung, ohn' Abſicht? — — Und Valer?
— Du ſchweigſt?

Aurelius.

Ach Herr! — er kam — — ein Gott, der ihn gehaſſet,
Bracht ihn hieher —

Trajanus.

Ein Gott? — Er iſt durch Dich erblaſſet;
Was trieb denn deinen Arm, den Freund zu tödten an?

Aurelius.

Ein Zug, ein mächt'ger Zug, den ich nicht nennen kann;
Ein grauſames Geſchick, das wider uns ergrimmet,
Den ſchreckenvollen Tag zu unſerm Tod beſtimmet.

Trajanus.

Elende Ausflucht! — Wie? Soll dieß mir Antwort ſeyn?
— Und du verdenkſt es mir, Undankes dich zu zeih'n?

Grau-

Grauſamer, lehre mich ein Wort, um Das zu nennen,
Was dein Betragen jetzt mich läßt an Dir erkennen!
O Himmel! — Hör Aurel! Wär' etwa dein Vergehn
Zu gräulich, deine Schaam zu groß es zu geſtehn —
Es kann auch dieſes Herz Geheimniſſe verſchließen:
Was du Trajanen ſagſt, wird nie der Kaiſer wiſſen.
Sieh jetzt den Richter nicht, nicht deinen Herrn in mir!
Es ſpricht nun bloß dein Freund, dein beſter Freund mit dir,
Der nie, was ihm dein Mund vertrauet, wird erwähnen,
Als in ſo weit es nützt, dein Unglück abzulehnen.

Aurelius.

Ach Herr! dein großes Herz zeigt mir nur zu viel Huld!

Trajanus.

Nein! du verdieneſt mehr; nichts tilget meine Schuld.
Ich habe dieſe Schuld dem ganzen Heer bekennet;
Oft meinen Retter dich vor aller Welt genennet.
Seit Jahren dank ich ſchon mein Leben Dir allein: —
Gönn' itzt auch Mir die Luſt, des dein'gen Schild zu ſeyn!
Sprich! Warum ſtarb Valer?

Aurelius.

O martervolle Fragen!
Mein Schickſal, beſter Fürſt, erlaubt es nicht zu ſagen —
Herr! Alles, was es mir zu ſprechen Freyheit giebt,
Iſt, daß dich Rom nicht ſo, wie du verdieneſt, liebt.
Das undankbare Rom! — zwar du verläßt es morgen;
Doch rath ich, bis dahin noch für dein Heil zu ſorgen.
Trau keinem Sterblichen! verſtärke deine Macht;
Und nimm dich, wie du kannſt, noch dieſen Tag in Acht!

Trajanus.

Beſorge nichts Aurel! man hat mich ſchon belehret.
Roms Tücke hat mir Paul und Maximin erkläret.

Aurelius.

Belehrt? Du biſt belehrt? —

Trajanus.

Und dennoch kummerfrey.
So niedrer Feinde Haß erweckt mir keine Scheu.
Ich werde Mittel gnug ſie zu beſchämen finden:
O wär es mir ſo leicht, dein Herz zu überwinden!

Aurelius.

Auch, Wer die Feinde ſeyn, hat man dich ſchon belehrt?

Trajanus.

Vielleicht wüßt' ich auch dieß, hielt' ichs der Frage werth.
Mir meines Thuns bewußt, verlach ich ihre Tücke:
Was mich bekümmert macht, iſt Dein, bloß Dein Geſchicke.
Laß jenen Umſtand ganz in ſeiner dunklen Nacht:
Geſteh, was deinen Arm zu dieſem Mord gebracht!

Aurelius.

Genug! zu güt'ger Fürſt! mach meiner Qual ein Ende!

Trajanus.

Das will ich.

Aurelius.

Liefre mich in meiner Richter Hände!

Trajanus.

Aurel! iſt dieß der Lohn für meine Gütigkeit?

Aurelius.

Aus meinem Undank ſelbſt ermiß, wie groß mein Leid!

Trajanus.

Den Undank darfſt du mir, das Leid nicht offenbaren?

Aurelius.

Erhört der Himmel mich, ſo wirſt dus nie erfahren.

Trajanus.

Ha! dieſes iſt zu viel! Verſtockter! willſt du wohl,
Daß Dich befreyt zu ſehn, ich mich entehren ſoll?
Du glaubſt, ich werde Rang, und Majeſtät vergeſſen,
Und knieend mich bemühn, Gefühl dir einzuflöſſen?
Du irreſt Raſender! da nichts dich beugen kann,
Erlieg in deiner Noth! — ich habe gnug gethan.
Kann ich für alle Huld nur Hohn und Schmach erwerben,
So geh Unmenſchlicher — und ſtürz' in dein Verderben!

Aurelius.

Trajan — geliebter Fürſt! — dein Zürnen foltert mich —
Du tadelſt dieſes Herz — o wie ſchlägt es für Dich!
Nicht Eigenſinn, nicht Trotz — die Götter die mich haſſen,
Die zwingen mich den Schluß, der dich betrübt, zu faſſen.

(Geht eilig ab.)

Trajanus.

Er geht! — wo ſind ich Troſt!

Sechſter Auftritt.

Trajanus, Sura.

Trajanus.

Fühl Sura, meine Noth!
Unrettbar läuft Aurel in den gewiſſen Tod!

Sura.

Iſt ſein Vergehn ſo groß?

Trajanus.

Dieß leider muß ich ſchließen.

Sura.

Sura.

Nur ſchließen?

Trajanus.

Ohne mehr als Du davon zu wiſſen.

Sura.

Er hat dir nichts entdeckt?

Trajanus.

Durch aller Prüfung Macht,
Hab ich kein tröſtend Wort aus ſeinem Mund gebracht.
Kein Bitten rühret ihn, kein Drohen kann ihn ſchrecken:
Erwäg nun, ob er ſich den Richtern wird entdecken.
Geh, überliefer' ihn dem Präter!

Sura.

Ach Trajan! —

Trajanus.

Dieß heiſchet Roms Geſetz — das ich nicht brechen kann.
Man ſoll, wie möglich, bald die Rechts-Verhandlung enden;
Sodann mir unverweilt das Urtheil überſenden.

(Sie gehen an verſchiedenen Orten ab.)

Ende des dritten Aufzugs.

Vierter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Flavia, Albina.

Flavia.

Nein! viel zu lange ſchon verleih' ich dir Gehör:
Kein lauer Sittenſpruch hemmt meine Neugier mehr.

Albina.

Allein die Ungeduld, die deine Bruſt empöret —

Flavia.

Hat euer eitler Troſt vermehrt, und nicht geſtöret.
Kein Troſt wirkt auf ein Herz, das ſo viel Qual verſchließt,
Und deſſen größte Qual die Ungewißheit iſt.

Albina.

Doch hier iſt nicht der Ort, dein Schickſal zu erfragen.

Flavia.

Der Präter kömmt hieher; wer weiß mir mehr zu ſagen?

Albina.

Vergib o Flavia: es iſt nunmehr aus Pflicht,
Daß ernſter dir mein Mund, und ohne Schonung ſpricht.
Ich fühle nur zu ſehr den Gram, der dich verzehret;
Bis jetzo hab ich ihn gebilligt und verehret;

Allein ich tadl' ihn nun, weil er das Ziel verletzt,
Das dir Bescheidenheit, Geburt und Wohlstand setzt,
Und unaufhaltsam dich zu Handlungen verführet,
Woran man keinen Zug gelaßner Tugend spüret.

Flavia.

Zu strenge Richterinn! kann ich bey so viel Pein,
Bey Zweifeln solcher Art, wie Du, gelassen seyn?
Hab ich nicht streng genug den Pflichten nachgelebet,
Als ich das Recht begehrt, das vor den Richtern schwebet?
Du selbst thatst meinem Zorn, ihn tadelnd, Widerstand,
Als er im Bräutigam den Mörder nur erkannt.
Wie unerweicht ist da mein Herz, den eignen Trieben,
Den Thränen des Aurels, und deinem Rath geblieben!
Doch nun ihn öffentlich mein Vater selber schützt,
Ihn laut unsträflich nennt, ihn vor dem Throne stützt;
Wie soll mein banges Herz der Zweifel sich erwehren,
So wicht'ger Zweifel? Ach —

Albina.

Die wird die Zeit erklären.
So sehnlich als Du selbst, wünsch' ich Aurelen, frey
Von jeder Schuld erkannt zu wissen; doch verzeih!
Dich kann des Vaters Huld — so schwer uns zu ergründen,
Vom sittlichen Gesetz des Wohlstands nicht entbinden.
Vielleicht sieht Er den Held, Roms hoffnungsvollsten Mann,
Als Sohnesmörder noch, mit Bürgeraugen an,
Darf solche Rücksicht auch der Tochter Schlüße leiten? —
Der Rechtsspruch muß allein dein Schicksal dir bedeuten.

Flavia.

Wenn ich nun diesen Spruch hier eh'r erfahren kann;
Albina, siehst du das für keinen Vortheil an?
Wenn seine Unschuld, Ich die Erste, hier vernähme,

Als Freudenbothe dann frohlockend zu ihm käme;
Wenn ich, von Luſt entzückt, noch in dem Kerker ihn,
Und — Dir darf ichs geſtehn — wenn ich auf meinen Knien
Den Anfangs wider ihn geſchöpften Wahn verbäthe;
Für jedes harte Wort um ſeine Nachſicht flehte,
Und Nachſicht auch erhielt? — Ach Freundinn! tadle nicht
Der Neugier Heftigkeit, die ſo viel Glück verſpricht!
Aurel verdient noch mehr: Du ſelbſt mußt es bekennen —
Wer geht an Ruhm Ihm vor? Wer darf Ihm gleich ſich nennen?
Befrage Cäſarn, Rom, befrag das ganze Heer;
Ihr Stolz, ihr einzig Lob, ihr größter Held war Er.
Und glaub mir, dieſes Herz, aufmerkſam auf das ſeine,
Zeigt mir ihn jetzt noch ſo, wie ſtrafbar er auch ſcheine.

Albina.

Ich wünſche dirs, ich hoffs — doch ſieh! der Prätor kömmt:
Behutſam, Flavia!

Flavia.

O Himmel! ſchon beklemmt
Sein Anblick mir das Herz, und füllet es mit Schrecken!

Albina. (Für ſich.)

O möcht' er ihr mehr Troſt als ich erwart', entdecken!

Zweyter Auftritt.

Flavia, Albina, Paulus.

(Der ein nach der Länge zuſammengerolltes Blatt hält.)

Flavia.

Darf, die ſo manche Qual in ihrer Bruſt vereint,
Und ungerächet noch des Bruders Mord beweint,

Darf

Darf ſie bey ſo viel Angſt und Zweifelſinn es wagen,
Voraus um ihr Geſchick den Prätor zu befragen?

Paulus.

Dein trauriges Geſchick! — du hörſt es nie zu ſpät!

Flavia.

Wie? hätt' ich Rom umſonſt um Rache angefleht?

Paulus.

Nein! die gewährt man dir — O daß nur nicht am Ende
Dein minder ſtrenges Herz ſie viel zu grauſam fände!

Flavia.

Die Rache, die den Arm des Brudermörders ſtraft,
Zu grauſam? — Glaubt man denn mich nicht mehr tugend-
haft? —
O Himmel! du haſt mir mein ganzes Glück entriſſen,
Warum verdammſt du mich auch meinen Ruhm zu miſſen?

Paulus.

Den Ruhm? Nein edles Weib! dein Ruhm bleibt unberaubt:
Nur nicht ſo göttlich ſtark hab ich dein Herz geglaubt.
Vergib mir meinen Wahn! Wer ſucht bey ſolcher Jugend,
In eines Weibes Herz, ſo ſtrenge Helden Tugend?
Erfahr dein Schickſal nun! Sieh! dieſes Blatt enthält
Das Urtheil, welches Rom zu deiner Rache fällt.

Flavia. (Aengſtig.)

Das Urtheil? — konnte man ſo bald das Urtheil ſprechen?

Paulus.

Warum verweilte man, nachdem Aurels Verbrechen
Enthüllt am Tage liegt? nachdem ganz Rom, vereint,
Mit bill'ger Ungeduld darauf zu dringen ſcheint?
O könnten wir Valers verehrungswürd'gem Schatten
Was Pflicht und Freundſchaft uns gebiethet, ganz erſtatten!
Doch Dieß — bleibt ewig Wunſch!

Fla-

Flavia. (Aengſtig.)

Herr! — iſt mirs auch vergönnt,
Die Rache vorzuſehn, die man ihm zuerkennt?

Paulus.

Und kann man, will man nicht des Edlen Aſch' entehren,
Was minders, als das Blut des Mörders ihr gewähren?

Flavia. (Seitwärts.)

O Himmel!

Paulus.

Dieſes iſt der trauervolle Schluß,
Den man mit Recht beklagt, und doch vollziehen muß.
Kein menſchenfreundlich Herz (zählt Rom gleich wenig deren!)
Kann beym Geſchick Aurels des Mitleids ſich erwehren.
Doch die Erinn'rung nur an deines Bruders Blut
Reizt dieſe Wen'gen auch zu Rachbegier und Wuth.

Flavia.

Der Grauſame! — Und dieß entſetzliche Verbrechen
Nimmt er noch ſtolz auf ſich, ohn es zu widerſprechen! —
Ach Herr! iſt immer noch Er ſelbſt ſein größter Feind?
Der, was ihn ſtürzt geſteht, was retten kann, verneint?
Hält er noch ſtets für Schmach, verzeihen ſich zu laſſen?
Noch ſtets für Ehre, ſtolz und trotzend zu erblaſſen?

Paulus.

Der Gräul der Miſſethat zeugt ihm zu große Pein,
Als daß das Leben ihm erträglich könnte ſeyn.

Flavia.

Und nach der ſtrafbarn That hofft man noch ihn zu retten!
Ja Herr! mein Vater ſelbſt fängt an, ihn zu vertreten.
Ihr Götter! iſt es recht, daß ihr gelaſſen ſeht,
Wie ſich ein edles Herz, aus Tugend ſelbſt, vergeht?

O welcher Sterbliche wird mehr die Tugend lieben,
Verführt ſie ſelber uns zu tadelhaften Trieben?
Mein Vater folget ihr — und ſie verleitet ihn ...

Paulus.

Des Kaiſers Beyſpiel ſcheint auf Irrweg' ihn zu ziehn.
Doch wird er ſich nun bald aus ſeinem Wahn erhohlen,
Da Cäſar ſelbſt, Aurels Verdammung anbefohlen.
Trajan bereut nun ſchon ſein voriges Bemühn,
Wodurch das Blut Valers gering geachtet ſchien.
Schon wartet er auf mich, das Urtheil zu beſchließen,
Das heute noch er will mit Macht vollzogen wiſſen.

Flavia.

Ich weiß nun mein Geſchick, (für ſich) mein ſchreckliches Geſchick —
Da Cäſar Dich berief, vermeid ich ſeinen Blick.

(Geht ab mit Albina.)

Dritter Auftritt.

Maximinus, (der ſchüchtern umher ſieht.) **Paulus.**

Paulus.

Wie, Maximinus hier? Sprich! — Niemand iſt uns nah.

Maximinus.

Weil unſrer Freunde Chor ſo lange dich nicht ſah,
Wünſcht jeder Nachricht ſich vom Fortgang unſrer Sachen.
Zugleich hab ich das Glück, dir Freude kund zu machen.
Der mürriſche Tibull hat endlich ſich erklärt;
Er ſagt nun alles zu, was du von ihm begehrt.

Paulus.

Erfreut der Stolze ſich, bald als Edil zu prangen?

Ma-

Maximinus.

Dieß war das beſte Netz um ſicher ihn zu fangen.

Paulus.

Wie ſind die Herzen nun geſinnet?

Maximinus.

Insgeſammt
Wie Herzen, die dein Muth, die Brutus Geiſt entflammt.
Nur wünſchten Alle ſich Aurelen todt zu wiſſen.

Paulus.

Sie werden dieſer Luſt in wenig Zeit genießen.
Schon fehlt uns nichts dazu, als Cäſars Unterſchrift —
Man überlaſſe mir getroſt, was Den betrifft.
Du weißt, wie weit wir ihn durch unſre Liſt getrieben.

Maximinus.

Allein — geſetzt, er will die Strafe noch verſchieben?

Paulus.

Dann fodert man ſie gleich mit Aufruhr und Tumult.
Der Grund iſt ſchon gelegt, ſeit man des Mordes Schuld
Ihm angedichtet hat. Wir werden Tauſend finden,
Die bloß auf dieß Gerücht ſich wider ihn verbinden.
Laß dieſen Umſtand Freund, dir anempfohlen ſeyn;
Es naht ſich uns Trajan; laß mich mit ihm allein!

Maximinus.

Beſorge nichts; ich geh —

Paulus. (Etwas leiſer.)

Verſicher' unſre Treuen,
Man habe keinen Grund, Aurelen mehr zu ſcheuen;
Sag, ich beharre feſt auf dem gefaßten Schluß,
Daß in der künft'gen Nacht Trajan erblaſſen muß.

(Maximin geht ab.)

Vierter Auftritt.

Trajanus, Sura, Paulus.

Trajanus.

Sprich — wirſt du meinen Gram vermindern, oder mehren?

Paulus.

Zu mindern meinen Schmerz, laß dich dieß Blatt belehren.

(Trajan lieſt.)

Trajanus.

Was ſeh ich! — O Geſchick! So weit geht deine Wuth? —
Einſtimmig — heute noch, begehret man ſein Blut?

Paulus.

Hätt' Eine Stimme nur von allen, ihn geſchützet,
Ich hätte ſie gewiß mit ganzer Macht geſtützet.
Doch Herr! der Götter Zorn füllt Romuls Mauern heut
Mit Schrecken jeder Art, mit Wuth und Grauſamkeit.

Trajanus. (Der wiederum las.)

Wie Prätor! dieſe Reih' entſcheidungsvoller Fragen,
Ganz ohne Antwort?

Paulus.

— Herr!...

Trajanus.

Sprich, was will dieſes ſagen?
Nicht Antwort gab er euch?

Paulus.

Die wen'gen, die er gab,
Vergrößerten ... Doch Herr!

Trajanus.

Leg deinen Kummer ab —
Sprich frey! du findeſt mich zu Allem vorbereitet.

Pau-

Paulus.

Doch würdeſt du gewiß vom Gram zum Zorn verleitet...

Traſanus.

So unverändert bleibt ſein Trotz, bis in den Tod?

Paulus.

Faſt jedes Wort war Schimpf, und jede Mine Spott.
Nie wagte man, ſo kühn Geſetzen Hohn zu ſprechen,
Und machte Richter ſelbſt zu Zeugen der Verbrechen.
Erſchreckt durch ſeine Wuth, und zitternd für ſein Glück,
Schickt' ich zum drittenmal ihn vom Verhör zurück:
Wie konnt' ich glimpflicher ihm Zeit, ſich zu bedenken,
Sein Unrecht einzuſehn und zu bereuen, ſchenken? —
Kein Mittel ſeines Heils, keins ließ ich unverſucht;
Ich drohte, bat, verſprach — doch Alles ohne Frucht.
So viele Gütigkeit, ſtatt Sanftmuth zu erzwingen,
Schien immer mehr ihn ab vom Weg der Pflicht zu bringen:
Bis Unmuth die Geduld der Richter überwand;
Bis meine Nachſicht ſelbſt den ſtrengſten Tadel fand;
Bis der geſammte Rath, dem ich nun fruchtlos wehrte,
Des Unbeſcheidnen Tod mit lautem Ruf begehrte.
Beſchämt durch den Tumult, und noch verhöhnt durch Ihn,
Schrieb ich denn endlich auch den ſtrengen Schluß dahin. —
O Cäſar! welchen Schmerz hatt' ich zu überwinden!

Traſanus.

Der Raſende! – Doch Paul! kann Niemand noch ergründen,
Was heut ihn ſchon ſo früh in den Pallaſt gebracht?

Paulus.

Mein Herr! — nur hat Valer mir geſtern kund gemacht:
Er würde für ſein Amt, — ſeit Jahren ſein Verlangen —
So früh er heute dürft', aus Dank dein Knie umfangen.
Die Mitkunft des Aurel bleibt unerklärbar.

Trajanus.

Nein!
Selbſt was du nun erwähnt, kann Klarheit uns verleihn.
Die Gunſt, womit Valers Erhöhung ich beſchloſſen,
War ſicher auch der Keim, woraus ſein Tod entſproſſen.

Paulus.

Wie Cäſar! dieß Gerücht ſcheint dir gegründet? Neid,
Dieß niedre Laſter, hätt' ein Herz wie dieß entweiht? —
Kaum wag' ich den Verdacht —

Trajanus.

Was willſt du, daß man ſchließe?
Wo ſtrahlt ein heller Licht durch ſo viel Finſterniſſe?
Aus allen Meinungen von dieſer dunklen That,
Iſt Eine, welche mehr den Schein der Wahrheit hat? —
Entſetzliches Geſchick! wohin werd ich geriſſen?
Ich muß den Untergang des liebſten Freunds beſchließen,
Des Retters, der mich ſelbſt des Todes Arm entriß,
Dem ewig Wohlthun ich ſo oft zum Dank verhieß,
Eh wir, warum Er ſtirbt, und Ich ihn tödt' ergründet.

Paulus.

Warum? — Der Zweifel Herr (vorhin mein Troſt) verſchwindet,
Da ſein Verbrechen jetzt durch ſein Geſtändniß wahr.
Der Zweck nur iſt geheim, die Blutſchuld offenbar.
Und was gewinnen wir, die Urſach nicht zu wiſſen,
Da wir, bloß für die That, ihn doch verdammen müſſen,

Trajanus.

Und doch bleibt manches Herz noch immer zweifelvoll,
Ob es auch ſelbſt die That ſo ſtrafbar glauben ſoll:
Mein eignes wanket noch, es fürchtet es zu glauben —
Und bebt vor dem Entſchluß, das Leben ihm zu rauben.

Paulus.

Herr! dieſe Regungen ſind mir nicht unbekannt;
Es iſt nicht lange noch, daß ich ſie ſelbſt empfand.
Wo wäre wohl ein Herz, unmenſchlich gnug, zu finden,
Um dieß beym Untergang des Freunds nicht zu empfinden?
Bloß der Erinnerung der Pflichten ſeys verdankt,
Daß mein Herz ſich gefaßt und endlich nicht mehr wankt.
Noch ſchwerer iſt dein Kampf, das will ich nicht verhehlen;
Doch — es iſt nichts zu ſchwer für wahrhaft große Seelen.
Dieß zeigte Manlius, als er dem eignen Sohn'
Ein Todesurtheil ſprach. Sein Nachruhm iſt ſein Lohn,
Und ſein geprieſner Muth das Beyſpiel aller Zeiten.

Traſanus.

Ein Beyſpiel auch für mich; dieß Beyſpiel ſoll mich leiten.
Ich werd ihm folgen Paul — doch mehr gebeugt als Er:
Ich tödte keinen Sohn, — doch, ich empfinde mehr,
Mehr, mehr als Manlius. Der Freundſchaft heil'ge Flammen,
Die aus dem Innerſten von unſrer Seele ſtammen,
Die der Verſtand in uns, und das Gefühl erſchafft,
Vermögen über mich weit mehr, als jene Kraft,
Die Selbſtlieb' oder Wahn dem Blute zugeeignet;
Und die ſo oft in Sohn und Vater ſich verleugnet.
Als mein Erretter auch, und Schirm von meinem Thron
Hat auf dieß Herz Aurel mehr Anſpruch als ein Sohn. —
Und dennoch muß ich ihn den Henkern übergeben!

Paulus.

Nicht Cäſar, das Geſetz raubt uns dieß theure Leben,
Du haſt der heil'gen Pflicht der Freundſchaft gnug gethan,
Noch mehr als ſie von Dir mit Rechte fodern kann:

Ich

Ich ſchweige von der Wuth des Pöbels, der da glaubet,
Du hättſt ſchon mehr gethan, als das Geſetz erlaubet.
(Trajanus ſteht zu einem Schreibtiſche und ſetzet ſich.)
Doch, da du deutlich nun aus ſo viel Zeichen ſiehſt,
Daß deinem mi.den Zweck ein Gott zuwider iſt;
Da Freundſchaft und Geſetz vor dir im Streite liegen,
Muß nicht in deinem Herz Dieß über Jene ſiegen?

Trajanus. (Indem er die Feder ergreift.)

O märtervolle Pflicht! — wie bebſt du, meine Hand!
(Er unterſchreibt das Urtheil, Surz ſchlägt die Hände zuſammen, und verläßt die Bühne.)
Es iſt geſchehen Paul — beklage meinen Stand!

Paulus.

Den hat der Himmel Dir zum Glück der Welt gegeben.

Trajanus.

O nun beglückt auch mich, ihr Götter! nehmt mein Leben!
Ich willigt' in den Tod des liebſten Freundes ein,
Um unpartheylich, ſtreng, um ähnlich Euch zu ſeyn;
O tödtet mich nunmehr mit dieſem großen Nahmen;
Ich fühle mich zu ſchwach euch öfters nachzuahmen! —
Geh Paul, vollziehe nun den ſchreckenvollen Schluß,
Vor dem mein Herz erbebt — den ich beweinen muß!
Vollzieh ihn unverwei t im Angeſicht der Frechen,
Die mich des ſchänd.ichſten der Laſter ſchuldig ſprechen!
Beſchäm ihr Schmähgerücht durch meines Freundes Blut!
Weis dem bethörten Vo.k, wie ſträflich ſeine Wuth!
Lehr' dieſe grauſamen, und undankbaren Herzen
Ihr Unrecht, ihre Schmach — und ihres Kaiſers Schmerzen!
(Paul geht ab, und Surz kommt eilig zurück.)

Fünfter Auftritt.

Trajanus, Sura.

Sura.

Herr! der bedrängte Greis, Vater iſt wieder hier;
Er bittet um Gehör.

Trajanus.

Was hofft er noch von mir?
Bey ſo viel eigner Qual kann ich ihm Troſt ertheilen?

Sura.

Er muß dich ſehn.

Trajanus.

Er muß? — wohl, laß ihn nicht verweilen!

(Sura geht ab, und kommt ſogleich wieder mit Valern zurück.)

Sechſter Auftritt.

Valerius der Vater, Trajanus, Sura.

Valerius.

Iſts möglich, beſter Fürſt! nachdem ich öffentlich
Die That Aurels verziehn; um ſeine Freyheit Dich
Gebethen; Ihn Roms Freund, und Mich den ſeinen nenne;
Beſchließt man ſeinen Tod?

Trajanus.

Daraus, o Greis, erkenne
Das ſo gerühmte Glück der Herrſcher dieſer Welt! —
Mein Herz beweint den Spruch, den meine Würde fällt!

Valerius.

Darf dieſe Würde ſtets nur ſtrafen, nie verzeihen,
So mußte der Olymp ſie niemals Dir verleihen.

Die

Die Güte hat in dir ſtets unumſchränkt regiert;
Aurel iſts nur allein, an dem ſie kraftlos wird?

Traſanus.

Der Stolze tretzet mir, wer kann die Güte nützen?
Kann ich ihn gegen Rom, und die Geſetze ſchützen?
Was hab ich nicht verſucht? — nun iſts um ihn geſchehn!

Valerius.

Geſetzt er ſtürbe nun unſchuldig — Welch Verſehn!

Traſanus.

Unſchuldig? — was läßt dich auf dieſen Wahn gerathen?

Valerius.

Sein ganzer Lebenslauf, ſo viele ſchöne Thaten.
Bedenk o weiſer Fürſt, ob Der, der ſo viel Jahr
Der tugendhafteſte Held im ganzen Heere war,
Auf einmal Böſewicht, der letzte Menſch auf Erden,
An allen Tugenden Verbrecher könne werden?
Ob Er — ſonſt ein Achat an Freundſchaft — nun der Mann,
Der ſeinen liebſten Freund ohn' Urſach tödten kann?

Traſanus.

Die Freundſchaft bändiget nicht ſtets des Neides Tücke.

Valerius.

Unmöglich Cäſar! Neid? Neid, bey des Schwähers Glücke?

Traſanus.

Wär auch ſein Mord ein Werk erlaubter Leidenſchaft,
Die That iſts, edler Greis, was Rom an ihm beſtraft.

Valerius.

Man darf nicht jeden Arm, der tödtet, ſtrafbar nennen.

Traſanus.

Nein! doch der Thäter muß ſein Recht erweiſen können;
Und dieſes mangelt hier. Statt der Entſchuldigung,

Beſchimpft er Roms Gericht durch Trotz und Läſterung.
Soll ich, Mir ſelbſt zur Schmach, noch ſeinen Frevel ſchützen,

Valerius.

Nein Herr, dieß ſollſt du nicht! fahr fort das Recht zu ſtützen,
Auch wann es wider Dich und deine Freunde ſpricht!
Fahr fort gerecht zu ſeyn! ich widerſtrebe nicht.
Doch Cäſar! um ſein Blut, das oft für Rom gefloſſen;
Das einſt er ſo beglückt Dir ſelbſt zum Heil vergoſſen;
Um alles theurer Fürſt, was Heiden heilig iſt —
Nur eine Stunde noch gewähr ihm Lebensfriſt!
Laß während dieſer Zeit allein mich mit ihm ſprechen!
Vielleicht gelingt es Mir, ſein trotzend Herz zu brechen.
Dieß kannſt du noch Trajan! Nichts hemmet deine Huld;
Aurel iſt ihrer werth, ſo groß auch ſeine Schuld.

(Er fällt dem Kaiſer zu Füſſen.)

Nur dieß gewähr ihm noch, bevor wir ihn verlieren!
Eh wir auf ewig ihn, auf ewig ihn verlieren!
Vielleicht ſein Leben hangt von dieſer Prüfung ab;
Dieß letzte Liebespfand gib ihm noch mit ins Grab!

Trajanus.

Steh auf, großmüth'ger Greis! ich ehre deine Triebe —
Dein Muth iſt unerhört, und göttlich deine Liebe:
Ich ehr, ich fühle ſie, zu ſehr nur fühl ich ſie:
Doch, hier ſpricht das Geſetz; Dem widerſprech' ich nie.
Rom widerſetzet ſich den Wünſchen unſrer Herzen:
Glaub, jeder Aufſchub iſt ein Quell von neuen Schmerzen.

Valerius.

Nein, dieſer bringt uns Troſt; verleih ihn mir Trajan!
Vielleicht erhalt' ich dir den beſten Unterthan.
Glaub nicht, daß unſrem Wunſch die Römer widerſtreben:
Der größte Theil von Rom bebt für dieß theure Leben.

Rom

Rom wird dich preiſen Herr, wenn du ein Mittel ſiehſt,
Wie dieſer Helden Arm ihm zu erhalten iſt.
Nur zaudre nicht!

Trajanus.

Steh auf! —

Valerius.

Laß mich erſt Gnad' erwerben —
Sonſt laß, o theurer Fürſt, mich dir zu Fuße ſterben!

Trajanus.

Man führt ihn ſchon zum Tod.

Valerius.

(Indem er plötzlich aufſteht.)

Ich ſelbſt bring ihn zurück,
Ich ſelbſt! und, beym Olymp! ich ändre ſein Geſchick.

Trajanus.

Wohlan! ehrwürd'ger Greis! — laß ihn zurücke kehren —
(Zum Sura.)
Hier führe man ihn her! ich ſelber will ihn hören.
(Zum Valer.)
Flöß ihm das Reugefühl, und ein Vertragen ein,
Das mir die Möglichkeit ertheilt, ihm zu verzeihn!
Lehr ihn, wie viel ich Qual und Spott um ihn ertrage!
Und lehr vor Allem ihn, wie viel ich für ihn wage!
(Sura eilt mit Valeren ab.)

Ende des vierten Aufzugs.

Fünfter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Paulus, Sura, und gleich darauf Valerius und Aurelius mit der Wache.

Sura. (Im Herausgehn.)

Genug Prätor! Cäſar ſelbſt gebeuth es.

Paulus. (Zornig.)

Cäſar fehlt,

Sura.

Dir hat ihn höh're Macht zum Herrſcher auserwählt,
Ehr' ihn — auch fehlend noch!

Paulus.

Dieß wagſt du Mir zu ſagen?
Du ſollſt, Verwegner, es in kurzem nicht mehr wagen.

(Geht zornig ab.)

Zweyter Auftritt.

Aurelius, Valerius, Sura.

Valerius. (Zum Sura.)

Freund! laß uns nun allein!

(Sura geht mit der Wache ab.)

Au-

Aurelius.

Welch grauſames Geſchick
Bringt aus des Todes Arm noch einmal mich zurück?
Bedrängter Vater, ſprich! Wie kannſt du dich bemühen,
Mich vom erwünſchten Weg des Orkus abzuziehen?

Valerius.

Erretten will ich dich.

Aurelius.

Dieß kann der Tod allein.
Und, iſt es möglich! Du, Du ſuchſt mich zu befreyn?
Du willſt mich retten? Du, dem ich den Sohn entriſſen?

Valerius.

Den Sohn? — Dieß Ungeheur! — Sieh mich ſein Laſter büſſen!
Sieh meine Thränen!

Aurelius.

Wie? ...

Valerius.

Leg die Verſtellung ab!
Valers Geheimniß, Freund, ſank nicht mit ihm ins Grab.
Der du zum Sohne mir ein Ungeheur gegeben,
Warum o Jupiter, mußt ich ihn überleben?

Aurelius.

Entſetzlich! — Wie Valer? Du Wiſſenſchaft davon?

Valerius.

Zuviel! — Doch keine Schuld mit dem verruchten Sohn.
Erbarmung edler Held, des Großmuth unerhöret,
Mit dieſem grauen Haupt — von einem Sohn entehret!

Aurelius.

Beweinenswerther Greis! O mäß'ge deine Pein!
Mein Tod ſoll dir ein Schild für deine Ehre ſeyn.

Va-

Valerius.

Ein ſchwach, verächtlich Schild, nur gut die Welt zu blenden.
Hier aber — (an ſeine Bruſt ſchlagend) wahrhaft erſt, auf ewig
mich zu ſchänden!
Die Hülf' iſt abſcheuvoll, die mir dein Blut verſchafft;
Unglücklich bin ich jetzt — dann wär ich laſterhaft.
Nein! Lebe theurer Held! leb Cäſarn, leb dem Ruhme
Den du erworben haſt — dem ſchönen Eigenthume!
Entreiß der Schwermuth dich, die dich ſo ſehr entſtellt!
Noch iſt ein Mittel da, das Mich und Dich erhält.

Aurelius.

Das Mich und Dich erhält? — nenn es!

Valerius.

Des Kaiſers Güte.

Aurelius.

Er haßt mich nicht?

Valerius.

Vermag dieß wohl Trajans Gemüthe?
Beym Trotz, den ſeine Huld von dir zum Lohn erringt,
Dem Trotz, der ihn beſchämt, erzürnt, zu zürnen zwingt,
Ruft er noch einmal dich aus der Viktoren Schwarme,
Noch von dem Richtplatz weg, in ſeine offnen Arme.
Er weint um dich Aurel; Er fodert nur ein Wort,
Nur ein'ge Rechenſchaft von dem verübten Mord.
Ganz kannſt du meines Sohns Verbrechen ihm verſchweigen;
Du haſt ihm nur dafür ein minders Recht zu zeigen.
Erſinn dir Eins! Hier iſt Erdichtung uns erlaubt;
Mein Sohn verdiente gnug, daß man ihn ſtrafbar glaubt.
Gib vor: er ſtrebte Dir — Ich wiſſ'es — nach dem Leben:
Und wir ſind frey.

Aurelius.

Es iſt zu ſpät, dieß vorzugeben.
Nein war es, nicht Trajan, der mir das Urtheil ſprach.
Dieß zu vernichten, Herr, iſt Cäſar ſelbſt zu ſchwach.
Ein Machtſpruch würde nur, mir fruchtlos, ihn entehren;
Vielleicht auch heft'ger noch das rege Volk empören.

Valerius.

Das Volk — in deſſen Schwarm ſich ein Betrüger hüllt! —
Droh' ich dem Prätor nur, ſo iſt das Volk geſtillt.

Aurelius.

Dem Prätor?

Valerius.

Seine Wuth ſcheint aus dem Volk zu ſprechen.
Der Frevler hatte Theil an meines Sohns Verbrechen;
Schließ, ob er dich verfolgt! ſchließ ob des Volks Geſchrey
Nicht des Verräthers Werk, und ſeiner Freunde ſey!
Allein getroſt Aurel! du haſt ihn nicht zu ſcheuen;
Ich ſchreck ihn durch ein Wort — Er ſelbſt ſoll dich befreyen.
Er iſt noch glücklich gnug, verdecket ein'ge Nacht
Den frevelvollen Streich, den er Rom zugedacht.
Noch glücklicher bin Ich, bleibt dieſer Gräul verborgen.
Dieß kann geſchehn: Verrath, iſt keiner zu beſorgen.
Nur die Mitſchuldigen von meinem frechen Sohn,
Und ich, und du Aurel, ſonſt niemand weiß davon;
Selbſt Flavia mißkennt ...

Aurelius.

O Nahme, voll von Schrecken!
Den nenneſt du — mir Luſt zum Leben zu erwecken?

Valerius.

Ach darf ich ihr nur einſt des Bruders Schuld geſtehn;
Du wirſt in Thränen dann ſie Dir zu Fuße ſehn.
Und deine Unſchuld ſoll — Au=

Aurelius.

Was kann die Unſchuld nützen?
Ihr Bruder fiel durch mich; kann ich ſie mehr beſitzen?
Umſonſt wird Flavia mir in Geheim verzeihn;
Ich werde ſtets vor Rom ihr Brudermörder ſeyn.
O glaub mir, mein Geſchick hab ich genau erwogen,
Aus Gründen meinen Tod der Rettung vorgezogen.

Valerius.

Den Tod von Henkershand? den abſcheuvollen Tod?

Aurelius.

So ſchrecklich er auch iſt, er endet meine Noth.

Valerius.

Er ſchändet dich Aurel; und davor ſollſt du beben.

Aurelius.

Der Tod beſchimpft uns nicht, ſchimpft' uns nicht unſer Leben.

Valerius.

Dein Leben wird beſchimpft, da mans beſchimpfet glaubt:
Die Welt hört nur den Spruch, der dir das Leben raubt.

Aurelius.

Doch eben dieſer Spruch erlöſchet mein Verbrechen:
Iſt dieſes nur getilgt, was kann die Nachwelt ſprechen?
Dient' ich dem Staate wohl, erfüllt ich meine Pflicht,
Bin ich des Nachruhms werth — der Tod raubt mir ihn nicht.
So hat Rom öfter ſchon ein ſtrafbar Blut vergoſſen,
Für welches ihm zugleich dankbare Thränen floſſen.

Valerius.

O grauſamer Entſchluß! — Aurel du ſtürzeſt mich. —

(Er will Aurelen zu Füßen fallen, der es nicht zugibt.)

Erhöre doch mein Flehn! hörs! knieend bitt ich dich —
Du zwingſt mich ſonſt — doch ach! ich ſeh den Kaiſer kommen.
Aurel! Er hat dein Heil zum Zwecke ſich genommen,

Gib ſeinem Wunſche nach! begehr ein neu Verhör;
Und ſey ohn' alle Furcht! — Rom murrt gewiß nicht mehr.
Ich, Theurer, eil' indeß den Präter aufzuſuchen:
Er ſelbſt ſoll für dich ſeyn, und ſeinen Zweck verfluchen!

(Geht eilig ab.)

Dritter Auftritt.

Trajanus, Aurelius, Sura, Wache.

Aurelius.

Mein Kaiſer! beſter Fürſt, den je die Welt verehrt!
Noch minder tauſendmal wär ich des Lebens werth,
Hätt ich das Uebermaß der Huld nicht längſt erkennet,
Die mir dein göttlich Herz, ſtatt mich zu haſſen, gönnet.
Doch Herr! ſelbſt dieſe Huld, bemüht mich zu befreyn —
Schreibs meinem Unglück zu! — macht meine größte Pein.
Ein jeder Punkt der Zeit wird mir ein Jahr voll Schmerzen,
Ein jeder Blick von Dir, ein Dolch in meinem Herzen,
Der Freunde Mitleid Qual, ein Donner jedes Wort,
Gift jeder Athemzug, und Hölle jeder Ort.
So hab ich zitternd mich zum erſtenmal erkläret,
Als du, mich Mörder noch, mit deinem Blick beehret;
Und ſo erklär ich mich nun auch zum letztenmal —
Mit eben dem Entſchluß — und noch weit größrer Qual.
Jedoch — da mein Geſchick — vielleicht ein fremdes, wollte,
Daß ich im Leben Dich noch einmal ſehen ſollte:
So mache, güt'ger Fürſt, daß dieſe Gnadenzeit
Nicht ganz verlohren ſey, zu unſer beyden Leid!
Erlaube, ſtatt der Huld, die — weinend ich beſtritten,
Um eine Gnade dich von andrer Art, zu bitten!

Tra-

Trajanus.

Begehre Was du willſt, und zweifle nicht daran!

Aurelius.

Laß eben dieſe Huld, die Mir nicht nützen kann,
Den mitleidswerthen Greis, dem ich den Sohn entriſſen,
Und meine theure Braut — an meiner Staat genießen!
Verſtatte, daß ſie dir der Stifter ihrer Qual
Im Sterben anempfiehlt!

Trajanus.

Ihr eigner Werth empfahl
Sie ſchon vorlängſt.

Aurelius.

Doch Herr! wenn einſt ihr Schickſal wollte,
Daß ſie des Unglücks Macht wie mich beſtürmen ſollte;
Dann ſtütze huldreich ſie!

Trajanus.

Begehre mehr als dieß —
Dieß Traum-Glück, unnütz Dir, und Ihnen ungewiß!
Wann ſollen ſie die Frucht von meiner Huld genießen?
Die Qual, die jetzt ſie drückt, die kann ich nicht verſüßen.
Wer weiß, wird ihnen je mein Beyſtand nöthig ſeyn?
Und brauchten ſie ihn, wohl! dann werd ich ihn verleihn.
Sey kummerlos um ſie! Hat ſie dein Mord betrübet,
So wiſſe, daß Valer ihn willig dir vergibet.
Er ſelber bath für dich. Dein Zuſtand kränket ihn —

Vierter Auftritt.

Paulus, Trajanus, Aurelius, Sura.

Paulus. (Eilig.)

Herr! was ich längſt gefürcht, ſieht man itzt Rom vollziehn.
Ein unzählbarer Schwarm unbändiger Rebellen
Erfüllet ſchon die Burg, und fodert kühn Aurelen.
Kaum hält ſie mehr die Wach' in ihrem frechen Lauf,
Kaum an dem Eingang mehr in deine Zimmer auf.
Ihr Grimm iſt unbegränzt; ihr Zweck nicht ganz enthüllet:
Drum rette dich Trajan, bis wir die Wuth geſtillet!

Trajanus.

Mich retten? und vor Wem? — vor meinem Unterthan?
Zu ſolchen Mitteln greifft kein Fürſt, — nur ein Tyrann.
Ich brauche nicht den Blick der Meinigen zu fliehen.

(Zum Sura.)

Geh hin! berede ſie mit Güte, heimzuziehen:
Gehorchen ſie dir nicht — ſo führe ſie zu mir!

(Sura geht eilig ab.)

Paulus.

Dieß Cäſar wage nicht! dieß widerrath' ich dir.

Trajanus.

Glaubſt du mich feig genug, vor meinem Volk zu zagen?
Mein Herz fühlt ſich gerecht, und traut ſich mehr zu wagen.

(Zum Aurelius.)

Grauſamer! ſieh die Frucht von deiner Härtigkeit!
Sey menſchlich, es iſt Zeit, es iſt die letzte Zeit.
Beſtimm'! um welchen Preis erfüllſt du mein Begehren?
Dein Kaiſer iſt bereit dir Alles zu gewähren.
Nicht bitten ſollſt du, nein! gib nur die Urſach an —

Aurelius.

O wär es möglich Herr; ich hätt' es längſt gethan!

Trajanus.

Wie kann unmöglich ſeyn, die Urſach auszuſagen;
Du ſchenteſt nicht, der That dich ſelber anzuklagen?
Erklär den Eigenſinn, der ganz ſich widerſpricht!

Aurelius.

Genug! — geliebter Fürſt! du hörteſt den Bericht.
Rom ſchrevet um mein Blut; ich geb es ihm mit Freuden —
Vergnüge doch dein Volk, und ende bald mein Leiden!
Entzücket ſterb ich jetzt von deiner Huld Genuß:
Beſchließe meinen Tod, eh ich verzweifleln muß!
Laß mich ſo voll von Dir, als ich gelebt, erblaſſen;

(Er fällt ihm zu Füßen.)

Laß einmal noch dein Knie mich ehrfurchtsvoll umfaſſen! —
Trajan! hab ewig Dank für alle Gütigkeit,
Die mir Unwürdigen dein großes Herz verleiht!
Die Götter, die durch dich den Kreis der Erde ſchmücken,
Die ſollen, wie bisher, dich, weil du lebſt, beglücken!
Sie legen dir zum Heil des Volkes, das dich preiſt,
Den Theil des Lebens zu, den mir ihr Haß entreißt! —

(Er ſteht plötzlich auf.)

Doch gnug! der Aufruhr wächſt — nun eil ich ihn zu ſtillen.
Kommt! führet mich, den Wunſch der Römer zu erfüllen!

Trajanus.

— Unglücklicher! — ſo ſtirb! ...

(Indem Aurel abgehen will, kömmt Lara.

Fünfter Auftritt.

Sura, (in größter Eile) die Vorigen.

Sura.

Mein Herr! er lebe! Du.
Ganz Rom, die ganze Welt ruf' ihm, Er lebe! zu!
Sein Arm iſt unſer Heil; er hat aus Pflicht getödtet;
Und tödtend, heute dich zum zweytenmal gerettet.

Trajanus.

Wie Sura? ſoll dein Mund...

Sura.

Beym Jupiter, Trajan!
Dein größter Held iſt auch dein treuſter Unterthan;
So, wie das Ungeheur, das hier durch ihn gefallen,
Der abſcheuwürdigſte, verruchtſte war von allen;
Der von Aurelen hier den Todesſtreich empfing,
Als unabhaltſam er dich zu ermorden ging.

Trajanus.

Ihr Götter! iſt es Traum? – Sprich: Wer hat dich belehret?

Sura.

Der edle Vater ſelbſt, den heut ſein Sohn entehret;
Der ſeine Schmach entdeckt der Unſchuld Schirm zu ſeyn,
Sich ſelbſt zum Opfer gibt, Aurelen zu befreyn. —
Kaum als dem Schwarme Volks, der deinen Vorhof ſchwellte,
Mit gütlichem Beſcheid ich mich entgegen ſtellte;
Und ihn (weil mein Verſuch nur größern Trotz gebahr)
Wie du gebothen, her zu führen willens war,
Drang dieſer edle Greis, mit aller Kraft der Jugend,
So Thränenvoll ſein Aug', als ſeine Bruſt voll Tugend,
Mit ängſtlichem Geſchrey ſich mitten in die Schaar:

„Ihr

„Ihr Römer, haltet ein, der Staat iſt Gefahr!
„Wer meinen Sohn vertritt, erzürnt die holden Götter;
„Er ſtarb als euer Feind; Aurel iſt euer Retter.“
So ſchrie er — als erſtaunt, als, wie vom Blitz berührt,
Sich Jedermann entſetzt und ſchnelle Reue ſpürt.
Nur Maximin tritt vor, und will ihm widerſprechen.
„Schweig, Helfer (ruft Valer) von meines Sohns Verbrechen!
„Du Werkzeug ſeiner Wuth! ſein treuſter Mordgeſell,
„Wo nicht Verführer ſelbſt, — und meines Unglücks Quell!
„Ihr Römer, ſeht es hier! ſeht es aus dieſem Blatte,
„Das mein verruchter Sohn verborgen bey ſich hatte,
„Als man mir ihn entſeelt vor das Geſicht gebracht!
„Seht den verwegnen Streich, den er euch zugedacht!
„Hier iſt ſein Anſchlag ganz; Hier die verfluchten Nahmen
„Der Frechen, die den Mord des Kaiſers unternahmen!
„Der Morgen war zur That beſtimmt; die That gewiß,
„Wenn nicht die Fauſt Aurels des Frevlers Bruſt durchſtieß.
„Steht ab, euch ungerecht am Retter Roms zu weiſen!
„Ein Denkmaal ſtiftet ihm, der Nachwelt ihn zu preiſen!
„Durch ihn lebt noch Trajan; und Römer, liebt ihr ihn,
„So rächet ihn ſogleich am Frevler Maximin!“
So wie der müde Löw, vom Schlafe hingeſtrecket,
Schon in dem Augenblick, in dem man ihn erwecket,
Vor Wuth ergrimmet, brüllt, und auch ſchon Rache nimmt,
So zeiget ſich das Volk, da dieß Valer beſtimmt.
Man zieht den Sträflichen, der fliehen will, zurücke;
Und reiſſet wütend ihn in unzählbare Stücke.
Doch hier iſt ſelbſt Valer.

Trajanus.

O wehmuthsvoller Blick!

Sechster Auftritt.

Valerius, Flavia, Albina, Trajanus, Aurelius, Paulus.

(Sura geht ab.)

Trajanus.

Komm edelmüth'ger Greis! ich fühle dein Geſchick.
Geneuß der Huld ...

Valerius.

(Der ſich mit Flavien dem Kaiſer zu Füßen wirft.)

Nicht mehr! Nach meines Sohns Vergehen,
Bin ich nicht würdig mehr, dein Antlitz anzuſehen.
Wie ſeine Miſſethat, iſt mir mein Loos bekannt.
Ich bin auf ewig nun von Rom und Dir verbannt.

(Er reichet dem Kaiſer das Blatt.)

Erkenn an dieſem Blatt das Merkmaal meiner Schande;
Kenn den verworfnen Theil von unſerm Vaterlande;
Kenn, und beſtraf' ihn auch!

Trajanus (der das Blatt nimmt.)

Steh auf! — ſchreckbares Blatt!
O Rom! o Vaterland! o abſcheuvolle That!
Kaum wag ich, was ich hör, und was ich ſeh, zu glauben. —
Dein Sohn verſchwöret ſich, das Leben mir zu rauben? —
Und Du — du ſchweigſt Aurel? — umarme mich!

(Trajan umarmt ihn.)

O Held!
Der nun zum zweytenmal das Leben mir erhält!
Warum haſt du nicht längſt von Allem uns belehret?
Warum nicht meinen Dank, warum den Tod begehret?

Aurelius.

Ach! ſollt ich Urſach ſeyn an aller Schaam und Qual,
Die nun die Edlen beugt — ich wählt' ihn tauſendmal.

(Er zeigt auf Flavien und Valeren.)

Trajanus (zum Aurel.)

Der Gräul iſt alſo wahr, den man mir offenbaret?

Aurelius.

Zu wahr, geliebter Fürſt!

Trajanus.

Dein Arm hat mich bewahret,
Und der Entſeelte hat den Tod mir zugedacht?

Aurelius.

Ja Herr! und heute mich mit Liſt hieher gebracht;
Hier mir den Gräul entdeckt, zu dem ich helfen ſollte;
Und ſelbſt den Tod erlangt, den er Dir geben wollte. —
Doch Herr! erinnre dich, was du mir zugeſagt,
Als ich die letzte Bitt' an deine Huld gewagt! ...

(Er weiſet auf Valer und Flav.)

Trajanus.

Beſorge nichts Aurel! auch ohne dein Begehren
Liebt ſie mein dankbars Herz — wird ewig ſie verehren.
Valer! umarme mich!

Valerius.

Ich darf es nicht, Trajan!
Dieß Blatt zeigt mir mein Loos — Dir deine Mörder an;
An ihrer Spitze ſteht der Nahme meines Sohnes.
Unwürdig deiner Huld, ein Schandmaal deines Thrones,
Laß mich nun ziehn, wohin Geſetz und Recht mich ſchickt;
Wo mich Entehrten nie dein Auge mehr erblickt!
Laß dort, vor aller Welt verſteckt, mich und die Meinen

(Er zeigt auf Flavien.)

Des Lebens bittern Reſt im Elende verweinen.

Trajanus.

Du ziehen? Du entehrt? — Nein, edler Vater! nein!
Du mußt noch länger Rom der Tugend Beyſpiel ſeyn!
Wie deine Tugend nicht des Sohnes Schmach verdecket,
Hat ſein Verbrechen auch Dich Edler nicht beflecket.
Nicht, was der Zufall gibt, Verwandſchaft oder Blut —
Durch ihre Thaten ſind die Menſchen bös und gut.
Umarme mich mein Freund! (er umarmt ihn)

Valerius.

O Regungen! o Liebe!
Stärk' Himmel einen Greis, zu ſchwach für ſolche Triebe!

Trajanus.

O was für Tugenden, ihr Götter! — Hier ein Held,
Der nach der ſchönſten That, der Mörder Strafe wählt,
Um der geliebten Braut, und ihres Vaters Nahmen
Zu retten; — Hier, um ihm an Großmuth nachzuahmen,
Ein Vater, der die Schmach des eignen Sohns entdeckt,
Die, wenn er ſchweigen will, doch ew'ge Nacht verſteckt.
Wie glücklich iſt ein Fürſt, den ſolche Unterthanen
Durch Beyſpiel ſolcher Art zur edlen That ermahnen!
Allein wie ſchwer iſts ihm, den Rang nicht zu entweihn,
Und auch, ſo wie an Macht, an Tugend Fürſt zu ſeyn!
Doch Himmel! habe Dank! du läßt ſie mich erreichen —
Seht, ob Trajanus wünſcht, an Großmuth euch zu gleichen!
(Er zerreißt das Blatt.)

Aurelius.

O Fürſt!

Flavia.

O Güte!

Valerius.

Herr!

(Dieſe drey Ausrufungen geſchehen plötzlich, und beynahe zugleich.)

Tra-

Trajanus.

Valer! verſchweig der Welt,
Verſchweig auch ewig Mir, was dieſes Blatt enthält.
Ich will die Elenden, die mich mit Unrecht haſſen,
Dem Schmerzgefühl der Reu zur Strafe überlaſſen.

Paulus.

(Der bisher zurück war, und nun vortritt.)

Du thuſt nicht Unrecht Herr! nach dieſer großen That
Kann keine Strafe ſeyn, die ſo viel Schrecklichs hat:
Schon hat ihr ganzer Gräul ſich in mein Herz ergoſſen.
Wiß: von den Elenden, die deinen Tod beſchloſſen,
Bin Ich —

Trajanus.

Ihr Götter! Paul? —

Paulus.

(Er ſticht ſich.) Erkenne meine Reu!
Der Himmel ſchützte dich — er ſteh dir allzeit bey —
Ich ſterbe — (Man führt ihn ab.)

Trajanus.

Rettet ihn! ich hab ihm ſchon verziehen.
Auch Paulus? Er, dem Rom Aſträens Schwert verliehen,
(Zum Aurel.)
Der dir das Urtheil ſprach, auch Dieſer war mein Feind? —
In welchen Händen ſtund dein Leben theurer Freund!
Vor welchem Richterſtuhl! — Jedoch es iſt geſchehen.
Laßt uns nicht mehr zurück in das Vergangne ſehen!
Das Glück, das uns dabey des Himmels Gunſt beſchert,
Nur dieſes Glück allein iſt der Erinnrung werth.
Laßt uns des Tages Reſt erwünſchtern Dingen ſchenken.
Aurel! ſchon ruft uns Mars zum Euphrat. All dein Denken
Sey nun der ſchöne Wunſch, der dich ſo ſehnſuchtsvoll
Vom Iſter hergebracht — den nichts verſchieben ſoll!

(Wäh-

(Während der folgenden vier Verſe geben Aurel und Flavia durch zärtlich fröhliche Geberden ihre Zufriedenheit über des Kaiſers Ausſpruch zu erkennen.)

Du liebeſt Flavien: Was heute ſich ereignet,
Hat deine Zärtlichkeit im ſchönſten Glanz erzeiget;
Und macht dich Ihr (warum ſoll ichs in Zweifel ziehn?)
Als Den der mich erhielt, noch werther als vorhin.

(Aurel naht ſich Flavien, deren Hand er an ſeinen Mund drücket. Zu eben der Zeit kömmt Sura; und Trajan fährt ohne alle Pauſe fort.)

Doch was ſcheint Sura mir verkündigen zu wollen?

Letzter Auftritt.

Sura, die Vorigen.

Sura.

Herr! dein bereuend Volk, bey dem der Ruf erſchollen,
Des Volks Verführern ſelbſt verzeih'ſt du ihr Vergehn,
Wagt es, dich auch für ſich um Nachſicht anzuflehn.
Halb, ſieht mans vor der Burg auf meinen Troſt verweilen,
Halb nach dem Pantheon, von Reu durchdrungen eilen,
Um den Unſterblichen, die man nach vielem Schein,
Gleich dir erzürnet glaubt, Verſühnungen zu weihn.

Trajanus.

Kommt! laßt ihm meine Huld im Tempel ſelbſt verkünden,
Und dort mit ſeinem Flehn auch unſern Dank verbinden!
Ihr Beyden aber knipft in dieſer Wonnezeit,
Das Band, das Rom und mich, ſo ſehr als euch erfreut.

Ende des Trauerſpiels.

Anmerkungen *

über den Aurelius.

Ein Leſer, dem die erſte Auflage dieſes Trauerſpiels, mit der gegenwärtigen zugleich, in die Hände gerathen ſollte, hätte Grund zu vermuthen, er ſehe zwey Werke von verſchiedenen Dichtern vor ſich, die über einerley Stoff gearbeitet haben: ſo beträchtlich ſind die Veränderungen, die ich nach und nach, beſonders an Ausdruck und Verſifikation, daran getroffen habe.

Und was Wunder, daß ein Oeſterreicher, der ohne alle Vorübung, ohne jemals einen deutſchen Vers gemacht, und

(Dank

* Dieſe Anmerkungen wurden der fünften Auflage dieſes Trauerſpiels angehängt.

(Dank ſey es unſerer vormaligen Schulenverfaſſung!) ohne eine deutſche Grammatik geleſen zu haben, bloß aus Neigung für das Theater ſich hinſetzet, ein Trauerſpiel in gereimten Verſen zu ſchreiben, daß ſolch ein Anfänger ein Ding zur Welt bringet, welches er ſelbſt nach der Zeit, höchſtens als einen halbrohen Klotz betrachtet, dem der Bildhauer kaum die erſte Form der Figur gegeben, die daraus entſtehen ſollte?

Schon die Unternehmung war eine Kühnheit — aber eine Kühnheit, die noch keiner von meinen Landsleuten gewagt hatte, und die vielleicht eben dieſer Neuheit das meiſte von dem Beyfalle ſchuldig iſt, womit ſie aufgenommen ward.

Die beträchtlichſte Veränderung am Plane, iſt diejenige, die ich im vierten und fünften Aufzuge angebracht habe. Valer der Vater, der in den erſten Auflagen nicht eher als im vorletzten Auftritte auf der Bühne erſchien, kömmt itzo ſchon im vierten Akte zum Vorſchein, da er den Kaiſer zum zweytenmale um Aurels Begnadigung bittet, und dann beym Anfange des fünften Akts, da er mit Aurelen ſelbſt eine Unterredung hat.

Schon die allererſte Einrichtung meines Plans war der gegenwärtigen gleich, allein ich ging während der Ausarbeitung, in der Abſicht, die Entwickelung überraſchender zu machen, davon ab, und verſchob die Auftretung Valers bis zu dem Zeitpunkte, da derſelbe die Verſchwörung ſeines Sohnes dem Kaiſer entdecket.

Ich that unrecht. Eine überraſchende Entwickelung hat nicht den Werth, daß man ihr etwas von dem richtigen Gange, von der Solidität eines Trauerſpiels aufopfern ſoll. Ich kehrte alſo auf Anrathen einiger Kenner, beſonders des Herrn von Sonnenfels, und meines kritiſchen Freundes,

Herrn

Herrn Stephanie des ältern, zu meinem erſten Entwurfe zurück.

Nach dieſer Veränderung iſt die Umarbeitung des erſten Auftritts vom vierten Akt, wo Flavia nunmehr ihre Wünſche und Geſinnungen über den Zuſtand Aurels ohne Verſtellung zu erkennen gibt, die beträchtlichſte. Ich entſchloß mich hiezu, weil ich hier in Flaviens Geſpräche gar zu viel Aehnliches und Monotoniſches mit ihrem Geſpräch im vierten Auftritt des zweyten Akts wahrnahm.

Alle übrigen Veränderungen betreffen Verſifikation und Sprache, die gewöhnliche Klippe meiner Landsleute. Ich weiß nicht, ob ich mit allem Fleiße, den ich auf dieſen Theil meines Gedichtes verwendet, ſo viel geleiſtet habe, daß ein Ausländer an der Elbe, Spree, und Oder es leſen kann, ohne ſich an das Ufer der Donau verſetzt zu denken.

Aber man hat bey dem Stücke noch mehr zu erinnern gefunden, wovon ich das Erheblichſte beantworten will.

„Flavia, ſagte man, behauptet ihren Charakter nicht. „Er iſt es, der mit der meiſten Sorgfalt ausgezeichnet zu „werden verdienet hätte, weil ſie am heftigſten auf den Zu„ſchauer wirket. Corneille, aus deſſen Cid die Anlage zu „Flaviens Charakter entlehnt zu ſeyn ſcheinet; der die ge„heimſten Schlupfwinkel des menſchlichen Herzens kannte, „hat eben in dieſem Cid auf den Charakter der Chimene die „meiſte Sorgfalt verwendet: ſie iſt es, die das Hauptintereſſe des Stückes unterhält; ſie iſt es, die die heftigſten „Erſchütterungen verurſachet.“

Aber ich habe ja keinen Cid, keinen Rodrich und Chimene, ich habe ja einen Aurel, einen Wettſtreit der Großmuth ſchreiben wollen. — Da man den Unterſchied zwiſchen beyden Charakteren ſchon einigermaſſen wahrnahm, ſo wun-

dert

dert es mich desto mehr, daß man sie doch miteinander vergleichen wollte. Flavia ist, wie Sonnenfels in seinen Briefen über die wienerische Schaubühne bemerkt, in einer ähnlichen, aber nicht derselben Situation mit Chimenen. Ich setze diesem noch bey: Flavia ist in meinem Stücke an Wichtigkeit beynahe so weit unter Trajanen, und noch andern Personen, als im Cid, Ferdinand unter Chimenen ist. Chimene ist die Hauptperson im Cid, Flavia eine der unwichtigsten im Aurel.

Ununterrichtet von dem wahren Zustande ihres Aurels, kann Flavia durch eigene Kraft, nichts auf desselben Glück oder Unglück, und somit auf den Gang der Haupthandlung wirken; sondern sie muß Aurelen und sich selbst, ganz dem Schicksale überlassen, so bald dieser einmal den Entschluß gefasset hat, sie und ihren Vater durch seinen Tod zu retten. Alles geschieht durch Trajanen als den Fürsten, durch Paulus als den Vorsteher der Gesetze, durch ihren Vater, als der von dem Geheimnisse Aurels Unterricht hat. Im Cid hingegen ist Chimene die unmittelbare Schöpferinn aller Begebenheiten und Veränderungen. Sie, nicht das Gesetz, verfolgt Rodrichen durch das ganze Stück, und erregt ihm so gar am Ende noch einen Zweykampf mit Don Sanchen, da ihn bereits Ferdinand selbst schon für unsträflich erkannt hatte. *)

Ueber diese Erklärung hat man mich befragt, welchen Rang an Wichtigkeit ich den Personen meines Trauerspiels an-

* Der König hatte ihr gesagt:
On a tué ton pere, il étoit l'aggresseur,
Et la même equité m'ordonne la douceur,

anweiſe. Ich antwortete: die wichtigſte Perſon nach Aurelen iſt Trajan, dann Valer der Vater, dann der Prätor, und endlich erſt Flavia. Man erwiderte mir aber: wenn der tragiſche Dichter fodern will, daß der Zuſchauer dieſe Gradation der Wichtigkeit an ſeinen Charakteren erkenne, ſo muß er eine ähnliche Gradation der Rührung in ſie zu legen wiſſen. Flavia hat uns in ihrer Unterredung mit Aurelen mehr gerührt, als Trajan in der ſeinigen — mehr als uns Trajan durch das ganze Stück rühret, folglich iſt ſie wichtiger.

Dieſer Schluß iſt zu offenbar falſch, als daß er einer Widerlegung bedürfte. Doch will ich ſeine Unrichtigkeit durch ein Beyſpiel erweiſen.

In einem Trauerſpiele, Medea, würden die unglücklichen Kinder dieſer abſcheulichen Mutter, wären ſie allenfalls auch nur ſtumme Perſonen, in dem Augenblicke, da dieſes Ungeheur die mit einem Dolche bewaffnete Hand erhebt ſie zu ermorden, würden, ſage ich, dieſe unſchuldigen Kinder durch einen einzigen Seufzer, durch eine wehmüthige Mine gewiß die meiſte, und vielleicht die einzige wahre Rührung hervorbringen, derer dieſer ſchreckliche Stoff fähig iſt. Und doch können ſtumme Kinder unmöglich wichtige Perſonen eines Trauerſpiels ſeyn.

Auch hat man an Flavien getadelt, daß ſie am Ende des Stückes nicht mehr mit Aurelen ſpricht, und dadurch, wie man geſagt, die Vermuthung einer unanſtändigen Gleichgültigkeit erreget.

Dieſer Tadel verſchwindet, ſo bald man erwäget, daß bey der Entwickelung, das ganze Intereſſe auf den Kaiſer fällt, dem jetzt im Beyſeyn Flaviens die ſchändliche Verſchwörung ihres eignen Bruders, und zwar von ihrem eig-

nen Vater entdeckt wird. Der Wohlstand erlaubt Flavien in diesem Augenblicke der Beschämung nicht, etwas in Gegenwart des Kaisers mit Aurelen zu sprechen. Ich ließ sie mit Vorbedacht schweigen, und Trajanen selbst, nachdem er seine eigenen Angelegenheiten berichtiget hatte, die Angelegenheit Flaviens, nähmlich ihre Vermählung mit Aurelen, auf eine Art besorgen, die dem Zuschauer allen Zweifel an dieser Vermählung benimmt, ohne doch die beschämte Flavia in die Nothwendigkeit zu versetzen, selbst etwas davon zu sprechen. Bloß dieses Wohlstands wegen ließ ich auch, eben da die Reihe zu sprechen, ungefähr an Flavien wäre, den Sura erscheinen, dessen Auftritt ihr Gespräche verhindert.

Der Tadel einer erzwungenen Einheit des Ortes (daß nähmlich Paul und Marimin ihre Verrätherey wider Trajanen in einem Saale seines eignen Pallastes anspinnen) ist ein Tadel, desgleichen man Corneillen über seinen Cinna gemacht hat. Ueber den Vorwurf eines Fehlers, den ich mit Corneillen zugleich begangen hätte, wär ich nun wohl leicht zu trösten; allein in der That hab ich ihn nicht begangen.

Meine Verschwornen haben ihre Verrätherey an einem ganz andern Orte, als im Saale des Pallastes angesponnen. Sie kommen eigentlich nur dreymal dahin. Das erstemal, um den Kaiser zu ermorden; das zweytemal auf Befehl des Kaisers, und das drittemal kommt Marimin, um dem Paulus (der abermal auf Trajans Befehl da ist) eine dringende Nachricht zu bringen; und diese Nachricht ertheilt er ihm erst, nachdem er sicher weiß, ohne Gefahr sprechen zu dürfen. Alles dieses ist nichts weniger als unschicklich, oder unwahrscheinlich. Man kann in dem Vorzimmer eines Monarchen mit der Behutsamkeit, die hier gebraucht wird, eben

so-

ſowohl von Verrätherey, als vom Wetter oder neuen Zeitungen ſprechen — wann die Gelegenheit es erlaubt, und Umſtände es fodern. Aber es wäre aber wider die Klugheit gehandelt, wenn Verſchworne ſich an einen ſolchen Ort beſtellten, um ſich dort von ihrer Verſchwörung zu unterreden.

Eben ſo ungegründet ſcheinet mir die Ausſtellung zu ſeyn: „daß Aurel im fünften Auftritt des dritten Akts den „Kaiſer verläßt, ohne denſelben wegen der, wider ihn ge„machten Zuſammenſchwörung, genugſam zu warnen, da„mit er ſein Leben in Sicherheit ſetze.“

Aurel entdeckt bey dieſer Unterredung dem Kaiſer alles, was er — ſeiner Meinung nach — für nöthig erachtet, das Leben des Kaiſers in Sicherheit zu ſetzen — beynahe alles, was er ſelbſt von der Verſchwörung weiß, nur nicht den Umſtand, daß Valer ihn dieſen Morgen habe ermorden wollen. Der Kaiſer aber deutet, aus Mißverſtändniß, die Warnung Aurels auf die beleidigenden Gerüchte des Volks, wovon ihm kurz vorher Paulus und Mariminus Nachricht ertheilt hatten. Trajan unterbricht darum Aurelen in ſeiner Rede und ſagt ihm: Es ſey ihm bereits Alles hinterbracht worden; Er bekümmere ſich gar nicht darum; Es ſey ihm leicht, ſeine Feinde — die er nicht einmal kennen wolle — zu beſchämen. Aurel glaubt daher, aus einem andern Mißverſtändniß, der ſchon belehrte Kaiſer bedürfe keiner weitern Warnung, und iſt zufrieden, daß Trajan ſeine Feinde (worunter Aurel die Glieder der Verſchwörung verſtehet) nicht kennet, und auch nicht kennen will. Alles dieß ſcheint mir in jenem Auftritte deutlich genug ausgedrückt zu ſeyn.

Die übrigen Erinnerungen, die man mir, meiſt über Kleinigkeiten, gemachet, habe ich theils genützet, theils zu nützen nicht für gut erachtet.

Nun aber noch ein Wort von meinem Vorgänger, Herrn Quiſtorpen. Sonnenfels hat beſtimmet, was ich Dieſem zu verdanken habe. Sollte ſich Sonnenfels in etwas geirret haben, ſo beträgt es doch nicht ſo viel, daß ich Urſache hätte, über ſeinen Ausſpruch Unterſuchungen anzuſtellen. Genug daß ich in Quiſtorps Stücke die Idee zu dem meinigen fand, die ich ohne dieſes, vielleicht niemals würde gefunden haben.

Hermanns Tod.

Ein

Trauerſpiel in Verſen

von fünf Aufzügen.

Auf das Wiener Theater gebracht 1768.

Personen.

Hermann, Fürſt der Cheruſker, und Herzog des deutſchen Heeres.

Thusnelde, deſſen Gemahlinn, Segeſtens Tochter.

Segeſtes,
Raſtolf,
Katumer,
Brenno,
} deutſche Fürſten.

Sejanus, römiſcher Geſandter.

Quintus, deſſen Begleiter.

Ein deutſcher Offizier.

Comparſen.

Deutſche Soldaten und Gefolge. Liktoren und römiſche Soldaten, und eine Begleiterinn Thusneldens.

Die Bühne zeiget einen mit deutſchen Gottheiten, Siegesgerüſten und römiſchen Waffen ausgezierten Hain; in der fernſten Tiefe ein Lager. Bey den Siegesgerüſten müſſen (wenigſtens während der erſten zween Aufzüge) zween Deutſche als Schildwachen ſtehen.

Er-

Erinnerungen des Verfaſſers,

bey der erſten Ausgabe.

Ohne der Ausleger meines Gedichtes zu werden, ohne der Kritik im mindeſten in ihre Rechte einzugreifſen, will ich dem Leſer nur eine kurze Nachricht von dem Urſprunge und der Beſchaffenheit dieſes Trauerſpiels ertheilen.

So gewiß es iſt, daß die Erregung heftiger Leidenſchaften der Hauptvorſatz ſeyn muß, mit dem der tragiſche Dichter ſein Werk beginnen ſoll; ſo gewiß iſt es auch, daß der Grund, worauf gegenwärtiges Trauerſpiel erwuchs, faſt allein ein patriotiſcher Wunſch, oder diejenige politiſche Moral war, die ich in die letzten Worte des ſterbenden Hermanns geleget habe.

Ein gefährlicher Umſtand für den Dichter! Man erwartet in einem Trauerſpiele ganz was anders, als didaktiſche und politiſche Lehren, oder patriotiſche Träume, wie man ungefähr die letzten Wünſche Hermanns nennen kann. Der Zuſchauer will gerührt, er will von Furcht oder Mitleid hingeriſſen werden, er will Thränen vergießen. Die Moral, die hier der Grund des Gebäudes war, darf nur als eine wohlangebrachte Verzierung deſſelben erſcheinen; ſie wird gothiſche Karikatur, ſo bald der Dichter ihr zu Liebe ſeinen wichtigern Gegenſtand aus dem Geſichte verlieret. Ich bekenne,

kenne, daß ich mir Mühe gab, dieser Ueberzeugung gemäß zu verfahren: ob ich aber durch meine Mühe geleistet, was ich wünsche, daran werde ich zweifeln, bis es die Stimmen der Kenner entscheiden.

Sollte ich in meinem Unternehmen nicht ganz verunglücket seyn, so muß ich es vielleicht der Würdigkeit und Größe des Stoffes verdanken, den ich zu Erreichung meiner Absicht gewählet. Hermann oder Arminius (wie ihn die Römer nannten,) der größte Mann des alten Deutschlands, der Befreyer und Beschützer desselben, der Held, dessen Thaten nach dem Ausspruche des Tacitus * würdig wären von Griechen und Römern bewundert zu werden, dieser Hermann

* Tacitus drückt sich in dem zweyten seiner Jahrbücher, da er von dem Tode Hermanns spricht, folgender Gestalt von unserm Helden aus; „Die Verrätherey seiner Anverwandten brachte ihn ums Leben. Sonder Zweifel war er der Befreyer Deutschlandes, und zwar ein solcher, der nicht, wie andere Könige und Heerführer, die Römer in ihrer anfänglichen Schwäche, sondern im allergrößten Flore ihrer Macht bestritt. In den Schlachten hat sich das Glück nicht allezeit für ihn entschieden, aber im Kriege ist er nie überwunden worden. Er brachte sein Leben auf sieben und dreißig Jahre, hatte zwölf Jahre die Deutschen angeführt, und wird noch von ihnen in ihren Liedern besungen. Die griechischen Geschichtschreiber, die nur ihre Helden bewundern, übergehen ihn in ihren Jahrbüchern, und auch uns Römern ist er nicht so bekannt, als er es seyn sollte, weil wir um das Neuere unbekümmert, nur das Alte preisen.“ — So schreibt der Römer Tacitus im Allgemeinen vom Hermann. Allein ich habe mir die Mühe genommen, Alles, was dieser große Geschichtschreiber im Detail (besonders in Absicht auf Hermanns Feldzüge gegen den Germanicus) erzählet, aufmerksam zu durchlesen, und einige Anmerkungen darüber zu machen; welche, weil hier der Raum es nicht verstattet, dem Trauerspiele nachgedrucket worden sind.

mann kann unmöglich auf einer deutſchen Schaubühne erſcheinen, ohne zu intereſſiren.

Die Art ſeines unglücklichen Todes ſchien mir ein beſonders vortheilhafter Umſtand für meine Abſicht. Ich bin der Geſchichte ſo treulich gefolget, als es mein Zweck erlaubte, aber freylich nicht ſo getreu, als es diejenigen fodern, die eine Tragödie als den Kommentar einer hiſtoriſchen Begebenheit anſehen. Dieſe letztern werden es mir ſchwerlich vergeben, daß ich in zween Hauptpunkten von der Geſchichte abgewichen bin. Bey mir ſind zu der Zeit, da Hermann ſtirbt, die Deutſchen noch mit den Römern in Krieg verwickelt; und beym Tacitus waren dieſe ſchon eine geraume Zeit vorher gänzlich aus Deutſchland vertrieben. Bey dem römiſchen Geſchichtſchreiber hat Hermann in der That nach der Oberherrſchaft über ſein freyes Vaterland geſtrebet; in meinem Trauerſpiel iſt er Patriot, und ſcheinet nur ſeinem Feinde, dem Segeſt, und zwar auf Eingebung der Römer, herrſchſüchtige Anſchläge zu hegen. Ich könnte dieſe letztere Abweichung von der Geſchichte, durch verſchiedene Stellen aus eben dem Tacitus rechtfertigen: allein wozu dieſe Rechtfertigung? meine triftigſte Entſchuldigung bleibt doch immer diejenige Freyheit, die längſt dem tragiſchen Dichter zu Bildung ſeiner Charaktere, und der daraus entſtehenden Kataſtrophe, von den beſten Kunſtrichtern eingeräumet worden.

Uebrigens kam Hermann wirklich durch die Nachſtellungen ſeiner Anverwandten um das Leben. Der Haß ſeines Schwiegervaters gegen ihn, iſt ſowohl als die Urſache deſſelben, in der Geſchichte gegründet. Hermann hat wirklich Thuſnelden, Segeſtens Tochter, die dieſer ſchon einem Andern verſprochen hatte, entführt, und wider des Vaters

Willen

Willen geehligt. Der rachgierige Segeſtes entriß dieſe Tochter bald darauf durch einen Ueberfall ihrem Gemahle, und entfloh mit ihr. Hermann belagerte ſeinen Schwiegervater in einem Schloſſe, in das er ſich, ſammt ſeiner Tochter zu flüchten war gezwungen worden. Der belagerte Segeſt bath die Römer um Hülfe, und Germanicus entſetzte ihn. Bey dieſem Entſatze gerieth Hermanns Gemahlinn, ſchwanger, in die Hände der Römer; und mußte nachher ſammt ihrem in Italien gebohrnen Sohne Tinnelicus, bey dem Triumphe des Germanicus, als Gefangene, den Siegeswagen begleiten. — Dieſe hiſtoriſchen Stellen, und die bekannte Politik der Römer, die deutſchen Fürſten durch immerwährende Uneinigkeit zu trennen, waren alles, wovon ich bey Entwerfung meines Planes Gebrauch machen wollte; das Uebrige, ſowohl in Abſicht auf den Plan, als auf die Charaktere, iſt erdichtet.

Diejenigen Zuſchauer, denen die Römer in meinem Stücke zu ſehr erniedriget, oder die Deutſchen zu ſehr erhoben ſcheinen ſollten, dürfen ſich nur der Beſtürzung und Kleinmuth Auguſts, und des ganzen römiſchen Volkes nach der Niederlage des Varus erinnern. Römer ſelbſt ſind es, die uns berichten: Auguſt habe auf die Nachricht von dieſer blutigen Schlacht, und dem großen Siege Hermanns, aus Beſtürzung ſeine Kleider zerriſſen, und ſein Haupt mit dem Ausrufe an eine Thüre geſtoſſen: Quintilius Varus, gib mir meine Legionen wieder! — Er habe ganze Monate hindurch aus Betrübniß weder ſeinen Bart, noch ſein Haupthaar beſchoren; und alljährlich den Tag dieſer Niederlage als einen Tag des Trauerns begangen.

Ich bin der Meinung, daß in dieſem Nationalſtücke den Deutſchen ungleich weniger, und mit mehr Recht geſchmeichelt wird, als vor kurzer Zeit ein Franzos in dem beſ-

ſann-

kannten Trauerſpiele, Siege de Calais, ſeiner Nation geſchmeichelt hat.

Zudem iſt es von uns Deutſchen nicht zu beſorgen, daß ſich ſo leicht ein übertriebener Nationalſtolz unſerer Herzen bemeiſtere, wenn wir auch alle unſere Helden in koloſſaliſcher Größe auf der Schaubühne erblicken. Es ſind, leider! noch gar zu Viele unter uns, die den Werth der Völker nur nach der Geſchicklichkeit ihrer Schneider und Haarkrauſer beſtimmen; und denen unſre Helden zu allen Zeiten ſo gleichgültig bleiben werden, als es ihnen unſre Genies, unſre Leibnize, Klopſtocke, Wielande, Leſſinge, Winkelmanne, Mengſe, und Haſſe ſind. Das Schickſal unſers Theaters ſelbſt iſt ein überzeugender Beweis von unſerer wenigen Eigenliebe. Wie ſehr wird nicht in ganz Deutſchland (Hamburg und Leipzig ausgenommen) unſre dramatiſche Muſe genißhandelt, ja verdrängt, um den ausländiſchen Anſehen zu verſchaffen! * — Es iſt wahr, daß wir (ungeachtet des glücklichen Fortganges, mit dem wir in andern Gattungen des Witzes unſre Nachbarn bereits eingeholet, vielleicht in mancher übertroffen haben) in Anſehung des Theaters noch zurücke ſind; es iſt wahr, daß unſre Schaubühne noch in ihrer Kindheit liegt; allein iſt es rühmlich, iſt es billig, daß dieß arme Kind an ſeinem eigenen Vaterlande eine barbariſche Stiefmutter erkennen muß? würde dieß unterdrückte Kind, durch ſorgſame Pflege nicht eben das werden können, was andere geworden ſind? war das franzöſiſche Theater, bevor es patriotiſche Stützen, Ludwige, Richelieuſe und Colberte gefunden hatte, nicht auch Kind? würde die franzöſiſche Scene je einen gewiſ-

* So war es in Wien, da der Autor Dieſes ſchrieb.

wiſſen Grad der Vollkommenheit erreicht haben, wenn Frankreich für den Ruhm, den Künſte und Wiſſenſchaften bringen, ſo fühllos geweſen wäre, als es Deutſchland bisher, in Anſehung ſeiner Schaubühne, war? haben Griechen und Römer die weiſeſten und tapferſten Völker des Alterthums, und die Muſter der neueren Zeiten, der verehrungswürdigſten aller Muſen ſo begegnet wie wir? — Fragen genug! der Leſer prüfe ſich, ob er ein Deutſcher ſey — und antworte ſich ſelbſt.

Aus keiner andern als einer patriotiſchen Abſicht geſchah es, daß ich ſeit einiger Zeit, die müſſigen Stunden, die mir meine wichtigern Geſchäfte übrig lieſſen, der dramatiſchen Dichtkunſt gewidmet habe. Ich bin für meine Mühe belohnt, wenn ich — ein Granadier * — etwas in dieſer Gattung geliefert habe, das als ein kleiner Beytrag zu unſerer Nationalſchauhühne, den Beyfall der Kenner verdient.

Wien im Jahr 1768.

* Der Verfaſſer war damals Grenadier Hauptmann.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Segeſtes von einer, Raſtolf und Brenno von der andern Seite.

Segeſtes.

Wie, Fürſten! kaum getrennt, warum ruft man aufs neu
Uns her?

Brenno.

Daß dieſer Ruf ganz Deutſchland wichtig ſey —
Mehr iſt uns nicht bekannt.

Raſtolf.

Mein Herz ſcheint mir zu ſagen,
Der Herzog habe Luſt, die Schlacht noch heut zu wagen.
Recht! warum ſchenkte man dem Feinde dieſen Tag?
Vielleicht zu einiger Erholung nach dem Schlag
Den Du ihm beygebracht? — Bebt! bebt nun ihr Quiritten!
Die Deutſchen werden nicht von Deutſchen mehr beſtritten.
Segeſt der euch geliebt, liebt nun ſein Vaterland!

Segeſtes.

Glaub nicht, daß jemals Rom Euch meine Lieb' entwandt!
Dieß trügeriſche Volk liebt Niemand, der es kennet.
Bloß Hermanns kühne That hat mich von euch getrennet.
Durch meiner Tochter Raub beſchimpft; zur Rach empört
Vom Helden, dem ich ſie verlobet; unerhört
Als ich um Hülfe bath; durch meines Heeres Waffen
Zu ſchwach, mir ſelber Recht an einem Feind zu ſchaffen,
Deß Wink man als Geſetz in Deutſchland angeſehn;
Wo ſonſt als beym Tiber konnt' ich um Beyſtand flehn?

Raſtolf.

Gewiſſer konnteſt du dir nirgends ihn verſprechen.
Rom hatt' an deinem Feind mehr als Du ſelbſt zu rächen.

Segeſtes.

Auch war der Ueberfall in der verwünſchten Nacht,
Die mich von euch getrennt, von Römern ausgedacht.
Nur durch die Hülfe kühn, die mir Tiber verheiſſen,
Verſucht' ichs, meinem Feind Thusnelden zu entreiſſen.

Brenno.

Mit Schaudern denk' ich noch die folgenreiche Flucht;
Die Wuth, von der entflammt, dich Hermann aufgeſucht;
Den Eid, wodurch er dir, vor jenes Schloßes Thoren
In welches Du dich warfſt, bey Mann den Tod geſchworen,
Und kam nicht zum Entſatz ſo ſchnell Germanicus,
Gewiß vollzog man auch den ſchrecklichen Entſchluß!

Segeſtes.

Der Heuchler! ſein Entſatz, ſo willig mir gewähret,
Hat an der Hülfe ſtatt, mein Leiden noch vermehret.
Er war es, der mit Liſt die Tochter mir entrückt,
Im Lager Mich bewacht, und Sie nach Rom verſchickt.

Raſtolf.

Wie? dieſe Trennung iſt ſchon dazumal geſchehen?

Segeſtes.

Seit dieſem blut'gen Tag hab ich ſie nicht geſehen.

Raſtolf.

Begehrt'ſt du ſie denn nie von Rom zurück?

Segeſtes.

Noch mehr!
Ich ſchrieb an Cäſarn ſelbſt — „Des Friedens Wiederkehr,
„(Schrieb er zurück) ſonſt nichts kann Hermanns Weib dir geben:
„Sie muß indeß entfernt von allen Deutſchen leben."

Raſtolf.

Erkannteſt du da nicht der Römer ſchlaue Liſt,
Von der du ſchon ſo lang ein traurig Opfer biſt?
Sie hielten euch getrennt, um durch Thusneldens Flehn
Nicht mit dem Eidam einſt dich ausgeſöhnt zu ſehen.

Segeſtes.

Und dieſes tückſche Volk, wär es nicht ſtolz dabey,
Ich wäre jetzt noch nicht von ſeinen Schlingen frey.
Der ſchmähliche Triumph, den jüngſt Thusnelde zierte,
War's, was mein irrend Herz zu ſeinen Pflichten führte.
Ja Raſtolf! — Und mit Schaam geſteh ich dieſes dir —
Der ſchändliche Triumph iſt Urſach, daß ich hier.
Ein Schimpf hat ehmals mich dem Vaterland entriſſen,
Ein Schimpf hat itzo mich ihm wieder geben müſſen.
Doch genug! ich bin mit euch — und ihr verzeihet mir:
Des Eidams kühne That vergeſſ' ich gern dafür.
Von ſeinem Ehgemahl, vom Vaterland vertheidigt,
Iſt er mir itzo werth, ſo ſehr er mich beleidigt.
Zum allgemeinen Wohl mit ihm und euch vereint,

Rächt'

Mach' ich nun meinen Gram am allgemeinen Feind.
Auf Roms zerſtörtem Wall, umringt von tauſend Leichen,
Will ich dann ſelber ihm Thusnelden überreichen;
Und ſtolz bey ſo viel Gräul, mit ſchaudervoller Pracht
Das Bündniß ſelbſt erneu'n, das all mein Unglück macht.

Kaſtolf.

Dieß iſt der rühmlichſte, der leichtſte Weg der Rache,
Gleich nützlich dir o Freund, und der gemeinen Sache.
O hätte früher nur dein Herz den Groll verbannt,
Der wider Hermann dich zum Vortheil Roms entbrannt!
Das Oberhaupt der Welt — wie Sklaven Rom benennen,
Würd' itzt ſchon für ſein Haupt das deutſche Volk erkennen.

Zweyter Auftritt.

Hermann mit einigen Soldaten. **Katumer.**
Die Vorigen.

(Während dieſer Scene finden ſich allmälig viele Soldaten ein.)

Hermann.

Erfreue dich Segeſt! Teutoniens glücklich Heer
Genießt die Früchte ſchon von deiner Wiederkehr.
Ein römiſcher Legat iſt wirklich eingetroffen,
Und will Gehör.

Segeſtes.

Gehör? — und hat er dieß zu hoffen?

Hermann.

Er wird hieher gebracht. Allein ich hör ihn nicht,
Wenn, Fürſten, meinem Wunſch der eure widerſpricht.

Segeſtes.

Wenn Glücke, das nunmehr die Götter uns gewähren,
Was kann wohl Roms Legat als Frieden hier begehren?
Und, von der Römer Liſt ſo oft ſchon überzeugt,
Kann wohl Ein Deutſcher ſeyn, der nicht zum Krieg geneigt?

Hermann.

Ja Brüder! bis nicht Rom, durch unſern Arm ermüdet,
Die Feſſel ſelber trägt, die man für uns geſchmiedet,
Heißt unſre Loſung Krieg. Und doch (ſtimmt Ihr mit ein)
Iſt mein Entſchluß, Gehör dem Römer zu verleihn.
Mein Wunſch iſt, öffentlich den Stolz Tibers zu beugen;
Der Welt, die vor ihm bebt, erniedrigt ihn zu zeigen;
Ihr ſpiegelnd darzuthun, daß ſie mit gleichem Muth
Das morgen leiſten kann, was heute Deutſchland thut;
Auch unſern Gauen ſelbſt Begriff von Dem zu geben,
Was ungeſchwächter Muth ſie künftig läßt erleben.
Dieß war's, was ihn zu ſehn, mir Luſt erwecket hat.
Beſchließt nun über ihn!

Raſtolf.

Ich bill'ge deinen Rath.

Bremo.

Auch ich.

Katumer.

Teutoniens Ruhm gebeuth, ihm nachzuleben.

Segeſtes.

Und nie wird ſolchem Rath Segeſtes widerſtreben.
Doch ſeht! er naht ſich ſchon.

Raſtolf.

O welch ein toller Pracht!

Hermann.

Der zeigt der Völker Stolz — nur ſelten ihre Macht.

Drit-

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Sejanus. Quintus, (denen Liktoren mit Ruthen und Beilen vorgehen) römiſche Soldaten.

Segeſtes. (Für ſich.)

Wen ſeh ich! den Sejan? —

Sejanus.

Bevor ich euch bedeute,
Was euch der Götter Huld und Cäſar zubereite,
Verſtattet, Fürſten mir, die Freud' euch zu geſtehn,
Die nun mein Herz entzückt, mich unter Euch zu ſehn.
Der Ruhm des deutſchen Volks, den längſt die Welt vernommen ...

Hermann.

Halt ein! — Wie? du biſt uns zu ſchmeichlen hergekommen?
Hier haßt man dieſe Kunſt der röm'ſchen Artigkeit;
Erſpare ſie! — ſag uns, was Cäſar dir gebeuth!

Sejanus.

Herr! dieſe Kunſt iſt nur die Zuflucht ſchlauer Feigen;
Sie iſt ſo wenig Uns, als Deutſchlands Völkern eigen.
Dein Vorwurf zeigt vielmehr das deutſche Mißtraun an,
Das Rom faſt jeden Tag an euch bemerken kann —
Und das (ihr Fürſten glaubt, ich kann mit Grund es ſagen)
Zum Ausbruch dieſes Kriegs das meiſte beygetragen.
Verzeiht, daß euch mein Mund nicht euern Fehl verſchweigt!
Wir Römer danken Dem, der frey uns Fehler zeigt. —
Er — der den Frieden mehr als Siegestrophäen achtet,
Der alle Menſchen liebt, als Brüder ſie betrachtet,
Der unſrer Zwiſte Gräul nicht länger dulden kann,

Mein

Mein Kaiſer — biethet euch durch mich den Frieden an.
Doch Fürſten! hütet euch den falſchen Wahn zu hegen,
Ein andrer Trieb als Huld könn' ihn dazu bewegen!
Der Legionen Zahl dort im Pannoner Land —
Und ganz entbehrlich dort — iſt euch nicht unbekannt.
Sie würden, wie ſie jetzt der Donau Furcht erwecken,
Auf ſeinen erſten Wink den ſtolzen Rhein erſchrecken. —
Doch gnug! Ein Freundſchaftsbund geheiligt durch den Eid,
Setzt uns vor jedem Zwiſt forthin in Sicherheit.
So oft Euch Feinde dreh'n, ſchwört Cäſar euch zu ſchützen;
Ihr — ſollt mit gleicher Treu' ihn wieder unterſtützen.
Die deutſche Wach' in Rom, Germaniens Ehrenmaal,
Wird wieder hergeſtellt, vermehrt noch an der Zahl.*
Voll Langmuth wünſcht Tiber, daß beyde Nationen,
Durch Lieb' und Treu vereint, in ſeiner Hauptſtadt wohnen
Ihr aber (wie ſchon itzt an Ruhm der Tapferkeit
Ihr mehr als jedes Volk, uns Römern ähnlich ſeyd)
Durch unſern Umgang einſt den ſchönern Ruhm erreichet,
Daß ihr uns auch an Witz, und holden Sitten gleichet.
Ja! ſeine Mäßigung hat ihn ſo weit gebracht,
Daß er für ſtets den Rhein zu Deutſchlands Gränze macht.
Die Rechte, die wir ſonſt auf dieſem Land beſaſſen,
Die werden euch von nun auf ewig überlaſſen. —
Ihr Deutſche! nun entſchließt! und dann entdeckt mir frey,
Ob dieſer Vorſchlag auch nach eurem Sinne ſey;
Ob ihr den Vortheil wählt, den dieſer euch gewähret,
Ob ihr den Krieg verlangt, der Euch und Uns beſchweret.

Her-

* Auguſt hielt ſich eine deutſche Leibwache: als aber Hermann das Schwert wider ihn ergriffen, entließ er ſie. Nach ihm hatten verſchiedene Kaiſer deutſche Leibwachen zu Rom — unter andern Caracalla, der ſie ſeine Löwen nannte.

Hermann.

Der Vorſchlag, den uns Roms bekannte Güte macht,
War — eh dein Mund ihn uns verkündigt, überdacht.
Vernimm denn, Roms Legat! Der Krieg, der uns beſchweret,
Der blut'ge Krieg iſt Das, was unſre Wahl — begehret.
Doch, er beſchwert uns nicht ſo ſehr als Cäſar denkt;
Den Sitten ſeys verdankt, die uns der Himmel ſchenkt! —
Glaubt Cäſar uns zu ſchwach, die Urſach zu ergründen,
Daß unſre Sitten nicht der Römer Beyfall finden?
Zu ſchwach, um einzuſehn, daß ſie zu ſtreng, zu rein,
Daß ſie zu kriegeriſch, um euch beliebt zu ſeyn?
Ihr wollt, um euch dereinſt bequem an uns zu rächen,
Durch feiger Wolluſt Gift erſt unſre Körper ſchwächen?
Nein! — Daß euch dieſe Liſt beym Gallier geglückt,
Verdankt der Eitelkeit, die ſeinen Geiſt beſtrickt!
Uns, die wir nie ſo ſeicht, nie ſo unmännlich dachten,
Uns treibet ihr nur an, noch mehr euch zu verachten.
Durch dieſe Sitten ſelbſt, die Rom ſo wenig ſchätzt,
Hat Deutſchland Euch den Rhein zur Gränze ſtets geſetzt.
Ihr Römer ſeyd zu ſchwach, uns Gränzen auszuſtecken;
Beſchützt die eurigen — wir werden unſre decken.
Ihr überſchrittet ſie mit Waffen in der Hand,
Da man euch hier noch kaum dem Nahmen nach gekannt.
Durch Liſt und Ueberfall erwarbt ihr jene Rechte,
Die man aus Mäßigung uns abzutreten dächte.
Zu große Mäßigung! Die fodert Deutſchland nicht;
Wir haben ſelbſt ein Recht — das Eurem widerſpricht —
Das längſt erworbne Recht — Roms Herrſchſucht zu beſtrafen;
Dieß Recht erwarten wir von Gott — und unſern Waffen.
Das Schwert iſt es allein, was hier entſcheiden kann —

Dieß,

Dieß, Römer, deute Du nun deinen Häuptern an!
Sag ihnen, rüſtig ſchon ſteh unſer Heer zum Streite,
Und ſorge, daß ſich auch das eurige bereite!

Sejanus.

Dieß, Herzog, überlaß nur unſrer Wachſamkeit!
Zum Kampfe findet man uns Römer ſtets bereit.
Nur rührt uns mehr als Dich der Gräu der langen Plagen,
Den Millionen — bloß aus deiner Schuld, ertragen —
Dein Volk, dein eignes Haus, dein Ehgemahl, dein Kind,
Die deines Eigenſinns und Stolzes Opfer ſind.
Du ſeufzeſt? — Höre mich! Dem Kriegsrecht ungeachtet,
Das den Gefangnen ſtets als einen Knecht betrachtet;
Ohn auf den Werth zu ſehn, den offenbar der Staat
An deinem einz'gen Sohn, und an Thusnelden hat,
Schickt ſie Tiber, gerührt von ihrem Mißgeſchicke,
Nimmſt du den Frieden an, dir heute noch zurücke.

(Segeſt gibt hier durch eine ausdrucksame Gebärde ſeine Empfindung über Sejans Anerbiethen zu erkennen.)

Sie trafen dieſe Nacht von Rom im Lager ein;
Und können, iſts dein Wunſch, noch heute bey dir ſeyn.
Wenn ihre Thränen dich ...

Hermann.

Schweig Grauſamer! und wiſſe,
Daß man hier nur vom Wohl des Vaterlands entſchließe.
Thusneldens, meines Sohns, beweinenswerther Stand
Betrifft nur mich allein — und nicht mein Vaterland.
Ich merke deine Liſt — doch, ſtatt den Haß zu ſchwächen,
Vergrößerſt du ihn jetzt: Ich will, ich muß mich rächen.
Ja! ich beſchwör es hier vor Deutſchlands Angeſicht,
Daß dieſen Vorſatz nichts — daß nur mein Tod ihn bricht.

Du weißt nun den Entſchluß: Kehr' unverweilt zurücke!
Daß man in einer Stund' euch nicht mehr hier erblicke!

(Die Deutſchen gehen ab.)

Vierter Auftritt.

Sejanus. Quintus. Ihr Gefolge.

Sejanus.

Segeſtes auch entweicht? — Nur Dieſes dacht' ich nicht.
Was ſagſt du zu dem Ton, woraus der Deutſche ſpricht?

Quintus.

So kühn, wie dieſes Volk von kriegriſchen Barbaren,
Iſt niemals gegen uns ein Volk der Welt verfahren.

Sejanus.

Sieh dort! betrachte ſie, die Urſach unſrer Schmach!

(Er zeigt auf die Siegesgerüſte.)

Der Legionen Reſt, die Hermanns Stärke brach!
Die Adler, die ſein Schwert mit Varus Blut beſpritzet,
Die ſind es, was den Stolz des deutſchen Volks erhitzet.
Ich ehre dieſen Stolz; er deutet Seelen an,
Die Rom ſtets haſſen muß — doch nie verachten kann.
Oft, Quintus, denk ich mir: Wenn je der Himmel wollte,
Daß Rom von fremder Macht bezwungen werden ſollte,
So wär's von dieſem Volk — deß Genius allein
Dem Genieſe Roms zu mächtig ſcheint zu ſeyn.

Quintus.

Doch, wird der Frevler Muth nicht immer höher ſteigen,
Je mehr durch zu viel Glimpf wir unſre Schwäche zeigen?
Hat bey Barbaren je die Güte was gethan?

Sejanus.

Nein! man gebraucht ſie nur, wann man nicht ſchrecken kann.
Da ſich Segeſt von uns zu unſerm Feind gewendet;
Die Frieſen (wie von dort man uns Berichte ſendet)
Kein Vorſchlag, kein Geſchenk, zur Friedſamkeit bewegt;
Auch Artaban am Phrat ſein ſtolzes Haupt erregt;
Da Jupiter auf uns von allen Seiten blitzet;
Was ſchützt vor Hermann uns, wenn nicht der Friede ſchützet?

Quintus.

Der Stolze wird ſich nie zum Frieden einverſtehn.
Sein Vorſatz ...

Sejanus.

Höre mich! — Du konnt'ſt Segeſten ſehn
Als ich Thusnelden hoth; — ſchien er dir nicht gerühret?

Quintus.

Mich däucht, ich hab an ihm nicht mindern Schmerz verſpüret
Als an dem Hermann Stolz.

Sejanus.

Der Himmel geb' es doch!
O glühte nur in ihm die alte Liebe noch
Für ſeine Tochter, und der kleinſte Reſt vom Haſſe
Für Hermann! — Eil ihm nach! Eh ich dieß Volk verlaſſe
Will ich ihn ſehn.

Quintus.

Darf wohl ...

Sejanus.

Das einge Freundſchaftsband,
Das zwiſchen mir und ihm acht Jahre ſtets beſtand,
Entſchuldigt dieſen Schritt: — — Auch könnte man erdichten,
Thusnelde gab mit ihm Geſchäffte mir zu ſchlichten.

Eil!

Eil! es liegt viel daran. Rom siegt, besieg ich hier
Segestens Herz: — Doch sieh! der Himmel bringt ihn mir.

Fünfter Auftritt.

Segestes. Sejanus. Quintus.

Segestes.

Verzeih geliebter Freund! ist der Bericht gegründet,
Daß meine Tochter sich beym römschen Heer befindet?

Sejanus.

Und Du Segest! Du bists, der diese Frage wagt? —
Dieß Mißtraun hat mein Herz mir nicht vorher gesagt.

Segestes.

Wie kommts, daß man ihr jetzt von Rom zu gehn gewähret?
Acht Jahre flossen hin, daß ichs umsonst begehret;
Und kaum verlass' ich euch, so langt sie plötzlich an?

Sejanus.

Wer weiß, ist dein Geschick, ist ihres Schuld daran!

Segestes.

Vielleicht auch Eure List?

Sejanus.

Nicht blind auf dich zu bauen,
War Klugheit.

Segestes.

Klugheit? mir mein Kind nicht zu vertrauen?

Sejanus.

Als Hermanns Ehgemahl erweckte sie Verdacht.

Segestes.

Durch Wen gerieth sie denn in deines Kaisers Macht?

Se-

Sejanus.

Verzeih! dein Unbeſtand war Cäſarn nicht verborgen.
Er konnte nie zu viel für dieſe Beute ſorgen.
Und doch hätt' er ſich bald aus Gutheit übereilt,
Die Beute dir geſchenkt, hätt'ſt du noch heut verweilt.

Segeſtes.

Der ſchändliche Triumph, der Rom wie Mich entehret,
Hat mich den Unbeſtand (wie Du das nennſt) gelehret.

Sejanus.

Freund! dieſe Grauſamkeit, die dich mit Recht betrübt,
Hat nur der Pöbel Roms, nicht aber Rom verübt.
Senat und Cäſar hat umſonſt ſich widerſetzet:
Die Gattinn Hermanns — ward nicht Mitleids werth ge
* ſchätzet.
Als dieſe folgte ſie dem Siegeswagen nach;
Der Nahme, ſo verhaßt in Rom, ſchuf ihre Schmach.

Segeſtes.

Und warum ward an ihr mein Nahme nicht verſchonet? —
Wie ſchändlich hat mich Rom für ſo viel Dienſt belohnet!

Sejanus.

Rom lohnet nicht voraus. Ein freyes Königreich
Vom Rhein zur fernen Elb (den Reichen Aſiens gleich
Geſchützt von unſrer Macht, wie Rom es dir verſprochen)
Wär' es nicht Lohns genug? – Du haſt den Bund gebrochen
Und du beſchuldigſt nun Rom Undanks? Undanks? hier?
Zeigt nicht der erſte Tag hier größern Undank Dir?

Segeſtes.

Hier Undank? Welcher Schein verführt dich ſo zu ſchließen

Sejanus.

So wünſcheſt du nicht mehr, die Tochter frey zu wiſſen?

Segeſtes.

Bin ich nicht Vater mehr? — Doch, da die Macht gebricht,
Was nützen Wünſche?

Sejanus.

Macht? — Hat Hermann dieſe nicht?
Wie kömmts, daß deinem Wunſch der ſelber widerſtrebet,
Den eben dieſer Wunſch ſeit langer Zeit belebet?

Segeſtes.

Ein Opfer, ſo dem Staat er ſchuldig glaubt zu ſeyn!

Sejanus.

Beym Jupiter! man kann dem Staat kein theurers weihn!
Welch ſtrenges Herz! — Doch Freund! darf ich, wie ſonſt noch wagen,
Was meine Seele denkt, dir ohne Scheu zu ſagen?

Segeſtes.

Dein Zweifel kränket mich.

Sejanus.

— Mich dünkt, daß euer Zwiſt
Nur ſcheinbar beygelegt — noch nicht getilget iſt.

Segeſtes.

Das Heer, die Fürſten, Teut, und dieſe heil'gen Eichen,
Sah'n Hermann, reuevoll mir ſeine Hände reichen.
Sie haben ſich mit mir an jeder Thrän' ergetzt,
Womit er, küßend mir das Angeſicht benetzt.

Sejanus.

Daß nur nicht Heucheley die Thränenfluth vergoſſen! —
Ich wünſche, daß ſein Haß mit ihnen weggefloſſen:
Doch — bis ſein großer Zweck einſt ganz erreichet iſt,
Dann ſieh, ob, Dir zu lieb', er Thränen noch vergießt.

Segeſtes.

(Nach einem kurzen Schweigen.)

Ich kam den Freund zu ſehn, und ſehe — Roms Geſandten.

Sejanus.

Mit Augen, die ſchon oft, du weißt es, mich verkannten.
Ich habe, was mich däucht, dir unverſtellt geſagt:
Du ſelbſt haſt es gewollt, ſonſt hätt' ichs nicht gewagt.

Segeſtes.

Doch, weßhalb zeiheſt du den Herrmann ſchnöder Tücke?
Liegt es nicht Ihm wie Mir, an ſeiner Gattinn Glücke? —
Erkläre dich!

Sejanus.

Zu viel ſchon hab ich dieß gethan.
Dein Wahn vergnüget dich; behalte deinen Wahn!
Ich will das feſte Band, das euch vereint, nicht trennen.

(Spöttiſch.)

Dein Eidam liebt dich — Wohl! Du mußt ihn beſſer kennen.

Segeſtes.

Du ſpotteſt? — Ach Sejan! — hätt' ich ihn nie gekannt!
— Doch er bereut. Ich weiß: allein dem Vaterland
Setzt er Thusnelden nach. Er würde Gut und Leben —
Den Frieden kann er nicht für ſeine Gattinn geben.

Sejanus.

Und doch both er ihn uns vor wenig Tagen an,
Für eben dieſen Preis.

Segeſtes.

Den Frieden? — Er? Sejan!

Sejanus.

Hierüber ſtaunſt du? Haſt du das nicht vernommen? —
Den Herold ſahſt du doch, der jüngſt zu uns gekommen?

Segeſtes.

Was hör ich! wie Sejan? erwägſt du, was du ſprichſt?
Daß du die Pflicht des Freunds und des Geſandten brichſt,
Wenn durch Betrug du mir ...

Sejanus.

(Mit Unwillen.) Die werd ich nie verletzen,
Kann auch dein Argwohn mich Betruges fähig ſchätzen.
Leb wohl, unbill'ger Mann! Bald ziehſt du Nachricht ein;
Dann wird dein Irrthum dich — doch ohne Frucht gereun.
Bloß dir zur Marter wird die Zukunft offenbaren,
Wie ſtrafbar ungerecht du hier mit mir verfahren.
Leb wohl! (will abgehen.)

Segeſtes.

O bleib Sejan! — Wie ſoll ich dieß verſtehn? —
So treulos könnte mich mein Eidam hintergehn? —
Er ſelber hätte Rom den Frieden angetragen?
Und für Thusnelden?

Sejanus.

Ja! Nur vor ſehr wenig Tagen!
Ich ſelbſt ſaß mit im Rath, und ſtimmte bey der Wahl.

Segeſtes. (Für ſich.)

Verrätheriſcher Freund! unmenſchlicher Gemahl! —
O Schickſal! — Sprich Sejan! was kann ich nun beginnen?
Wird meine Tochter nie der Dienſtbarkeit entrinnen?
Läßt man in Deutſchland ſie? Kehrt ſie nach Rom zurück?
Enthüll dem zärtlichſten der Väter ihr Geſchick!

Sejanus.

Du weißt, ihr Schickſal iſt allein in Cäſars Händen.
Zu Dieſem mußt du dich in deinen Drangſal wenden.

Segeſtes.

Zum Cäſar? Welch ein Rath! Noch ſchallt in dieſem Hain
Mein Eidſchwur, ewig Roms und Cäſars Feind zu ſeyn.
Um dieſen Eid vergab mir Deutſchland mein Verbrechen.
Kannſt du mit einem Freund von ſolchen Mitteln ſprechen?

Sejanus.

Dieß Mittel weiß ich nur Thusnelden zu befreyn.

Segeſtes.

O Himmel! — — Sie zu ſehn, wird mir doch möglich ſeyn?

Sejanus.

Zu ſehen? — — Ja Segeſt! Verdankt ſey's dem Geſchicke!
Noch bleibt mir dieſe Art dich zu erfreun zurücke. —
Zwar kenn' ich die Gefahr, worein ich ſtürzen kann;
Doch — für den liebſten Freund, was wagt' ich nicht daran?
Du ſollſt ſie ſehn!

Segeſtes.

Wo Freund?

Sejanus.

Es kann hier nah geſchehen.
Nur — zwo Bedingungen haſt du mir einzugehen.

Segeſtes.

Begehre was du willſt!

Sejanus.

Zu meiner Sicherheit,
Muß ſie mit mir zurück, ſo bald mein Wink gebeuth:
Und, bis zur Ankunft, muß mein Zweck verborgen bleiben,
Sonſt, fürcht' ich, würd' ihn ſelbſt dein Eidam hintertreiben. —
Verſprichſt du dieß?

Segeſtes.

Ich ſchwörs! — Komm mit mir in mein Zelt!
Beglück' ein Vaterherz, das Lieb und Sehnſucht quält!

Sejanus.

Wohlan! ich werd' in Eil in unſer Lager ſchicken.
Du ſollſt Thusnelden hier in einer Stund erblicken.

Ende des erſten Aufzugs.

Zweyter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Hermann, Katumer.

Katumer.

Nein Hermann! nicht nur Ich, das ganze Heer erſchrickt,
Daß man, ſo nah der Schlacht, dich ſo beſtürzt erblickt.
Was hat auf einmal dir ſo finſtern Gram erwecket?
Hat der Druiden Mund ein Unglück vorentdecket?
Droht er uns Niederlag — vielleicht gar deinen Tod?

Hermann.

Das Schickſal ſchlägt uns oft, wann auch kein Opf'rer droht.
Die Niederlage Freund, die würd ich ihm nicht glauben;
Der Himmel müßt euch erſt ſo Muth als Kräfte rauben:
Und meinen Tod? — geſetzt! erſchreckte der mich wohl?

Katumer.

Und doch ſchien Deutſchlands Held noch nie ſo ſchwermuthsvoll. —
Bin ich nicht mehr der Freund, dem Hermann nichts verſchweiget?

Hermann.

Ja! Dem er ganz ſein Herz, ſelbſt ſeine Schwäche zeiget. —
Thusnelde — mein Gemahl — das würdigſte Gemahl
Glaubt

Glaubt heute ſich ſo nah am End' all ihrer Qual;
Malt ihrem theuern Sohn, gezeugt zu Gram und Leiden,
Frohlokend ſchon vielleicht der beſſern Zukunft Freuden;
Ich gäbe gern mein Blut um ſie befreyt zu ſehn;
Rom biethet ſie mir an, und Ich — muß ſie verſchmähn!

Katumer.

Du mußt? Wer fodert es?

Hermann.

Erhabne Ruhmbegierde,
Des Vaterlandes Wohl, die Pflichten meiner Würde,
Mein Unglück!

Katumer.

Strebte denn dein dankbars Vaterland
Noch je nach einem Wohl, woraus dir Leid entſtand?
Wie könnt' es in dem Joch, dem es durch Dich entgangen,
Dein würdiges Gemahl, dein Kind zu ſehn verlangen?
Warum verwarfſt du ſelbſt Roms Vorſchlag ſo geſchwind?
Man zählt der Gauen gnug, die ſatt des Krieges ſind;
Vernimm ſie! Roms Legat wird ſpäter aufzubrechen...

Hermann.

Den hab ich herberuft. Ich werde mit ihm ſprechen;
Doch nicht vom Frieden! Nein! Mein Ehgemahl und Sohn,
Mein Sohn, der Knechtſchaft Kind, beweinenswürdig ſchon
Eh er den Tag geſehn, ſtirbt ſicher in den Ketten,
Bleibt nur das Mittel mir, ſo ſchimpflich ihn zu retten!

Katumer.

So ſchimpflich? kann uns wohl ein Friede ſchimpflich ſeyn,
Wo Rom Geſetze nimmt, und Wir dein Haus befreyn?
Beuth Rom nicht Alles uns, was Du jüngſt ſelbſt begehret?

Hermann.

Rom hörte damals nicht; jetzt iſt es mir verwehret.
Wir ſind nicht mehr das Volk, das ſich begnügen darf,
Das Joch zerſtückt zu ſehn, worein es Druſus warf.
Nun heißt der Himmel uns ein größer Schickſal hoffen;
Er macht uns eine Bahn zum ſchönſten Lorbeer offen;
Er ſchenkt uns den Segeſt. Sein wohl geübtes Heer,
Wordem die Stütze Roms, verſtärket uns nunmehr.
Der Frieſen tapfrer Fürſt betrat mit Schwert und Schilde,
Dem neuen Bunde treu, ſchon Galliens Gefilde.
Die Nachricht, von ihm ſelbſt, kam dieſem Augenblick.
Welch eine Ausſicht, Freund! Was fehlt noch unſerm Glück?
Wann hatte noch ein Volk mehr Feld für große Thaten?
Und Ich, der Führer ſelbſt, ſoll euch ſie widerrathen?
Freund! ſiehſt du meiner Pflicht mich je ſo ungetreu,
So ſtrafbar dieſes Herz — durchbohr es ohne Scheu!
Der Krieg iſt jetzt das Ziel, wornach wir trachten müſſen:
Rom, Deutſche, Rom zerſtört! — Dann werd ich Friede ſchließen.

Katumer.

Doch Herr! — Ich kenne Rom; ich ſah' es ſelbſt, wie Du —
Der Rom bekriegen will, fehlt dem das Recht dazu? —
Befrey die Deinen itzt! und glaub, der Römer Tücken
Verſchaffen bald uns Recht, das Schwert auf ſie zu zücken.

Hermann.

Ich weiß, du kenneſt Rom. Doch Deutſchlands Unbeſtand?
Der Gauen Zwietracht? ſind die minder dir bekannt?
War je dieß tapfre Volk, vor dem der Erdkreis bebte,
Wenn es ſich ſelber hold, in kluger Eintracht lebte,
War's jemal ſo vereint für das gemeine Wohl?
Verlangſt du, daß ich ſelbſt das Band zerreiſſen ſoll?

Wird Habſucht, Neid und Stolz, die hier ſo leicht entbrennen,
Nicht ſelbſt beym Friedenſchluß ſchon unſre Fürſten trennen?
O welche Folgen, Freund, ſo lang der Römer Liſt
In unſre Zwiſte ſich zu mengen fähig iſt! —
Nein! ſoll aus dieſem Quell Thusneldens Freyheit fließen,
So muß ich ewig ſie, ſammt mir unglücklich wiſſen.
Vielleicht hab ich's verdient: Doch Sie? — daß ſie mich liebt
Macht ihr Verbrechen aus; ſonſt hat ſie nichts verübt.
Aus Liebe ließ ſie ſich zur Flucht von mir verleiten:
Kann, Götter! ſolch ein Fehl ſo lange Qual bereiten?

Katumer.

Sie werden euch ... Doch ſieh! Sejanus naht ſich dir —
Willſt du mit ihm allein ...

Hermann.

Nein Katumer! bleib hier!
Es ziemt ſich, daß ein Fürſt die Unterredung höre.

Zweyter Auftritt.

Sejanus. Hermann. Katumer.

(Sejans Gefolge in der Tiefe.)

Hermann.

Verzeih, wenn du bedacht auf deine Wiederkehre,
Da du ſchon als Legat von uns entlaſſen biſt,
Vielleicht zur Unzeit dich zu mir berufen ſiehſt.
Ich will mit dir nicht mehr als Deutſchlands Herzog ſprechen:
Was ich als der beſchloß, das darf ich nicht mehr brechen.
Bloß ein Privatmann iſts, den du nun als ein Gaſt,
Ein Gaſt, den man verehrt, vor deinen Augen haſt.

Se-

Sejanus.

Mit welchem Nahmen auch ſich Hermann möchte nennen,
Sejan wird ſtets in ihm den Helden Deutſchlands kennen.
Ja Herr! ich kenne dich. Jetzt darf ich dirs geſtehn:
Ich hofft', eh du mich riefſt, dich noch einmal zu ſehn.
Du liebſt dein Ehgemahl; konnt' ich nicht ſicher ſchließen,
Ich würde noch von ihr dir Nachricht geben müſſen?

Hermann.

Ja Herr! ich liebe ſie — mit aller Zärtlichkeit,
Die wahrer Tugend je des Edlen Herz geweiht.
Ich liebe deſto mehr, jemehr Beweis ich finde,
Daß all ihr Unglück ſich auf dieſe Liebe gründe.
Rom biethet unverhofft mir ihre Freyheit an;
Allein es fodert mehr, als ich ihm geben kann.
Der Preis, den Rom geſetzt, iſt nicht in meinen Händen.
Den Krieg den Deutſchland führt hab ich nicht Macht zu enden.
Und hätte mir mein Volk ſo viele Macht verliehn —
Derſelben werth zu ſeyn, wär einzig mein Bemühn.
Glaub nicht, daß ich mich je für eine That erkärte,
Die Deutſchland, Rom und mich vor aller Welt entehrte!
Ja! Rom, Sejan! Rom ſelbſt — uns Deutſche nicht allein:
Nie würde Rom mit Grund ſich des Verdachts befreyn,
Die Furcht hab' es beſtimmt, ſtatt in den Feind zu laufen,
Sich durch ein deutſches Weib den Frieden zu erkaufen.
Welch eine Schmach für Euch! welch ein befleckts Blatt
In der Geſchichte Roms, die ſo viel Großes hat! —
Nein Herr! geſteh es nur! Ihr habt euch übereilet:
Gefangnen habt ihr nie die Freyheit ſo ertheilet.
Für Gold ſah man wohl oft, daß ihr ſie losgezählt;
Was hindert, daß ihr nicht mit mir dieß Mittel wählt?
Dieß Mittel iſt gerecht, durch den Gebrauch geſtützet,

Und jedem Theil erlaubt, indem es jedem nützet.
Dieß, Römer, überdenkt! Gefällt mein Vorſchlag euch,
So ſetzt mir einen Preis, der meinen Kräften gleich!
Rom foder' all mein Gut! ich werd es willig geben,
Und mich bey jedem Fall erlaubten Danks beſtreben,

Sejanus.

Ja Feldherr — wann ein Held — wann er aus Tugend irrt,
Verehrt man ſelbſt den Wahn, durch den er irrig wird.
O welche Demuth! – Wie? Du Hermann, Du kannſt wollen,
Daß wir der Deinen Werth an Gold beſtimmen ſollen? —
Herr! denkſt du dießmal auch für deinen Stand zu klein;
Rom kennet ihn zu wohl — und wird gerechter ſeyn.

Hermann.

Vielleicht irrt Rom, Sejan! — Habt ihr denn ſeit acht Jahren,
In Schlachten ohne Zahl, noch nicht genug erfahren,
Wie wenig Vortheil euch Thusneldens Knechtſchaft bringt?
Wie wenig euch durch ſie der kleinſte Zweck gelingt?
Und was hat Deutſchlands Wohl bis jetzt dabey gelitten?
Ich ſelbſt, hab ich ſeitdem mit minder Muth geſtritten?
Wie? oder glaubet ihr, daß ich noch künftighin
Aus Schwachheit, meine Pflicht zu brechen fähig bin?
Sejan! — Rom irret mehr als ich, in ſeinen Schlüßen:
So ſtrafbar ſoll die Welt den Hermann niemals wiſſen!
Dieß iſt der ſichre Grund, worauf man bauen kann:
Nimmt Rom von mir nicht Gold für die Gefangnen an,
So wird's die Wunden zwar in meinem Herz erneuen;
Doch nie ſich ſeines Zwecks zu meiner Schmach erfreuen.

Sejanus.

Herr! ich beklage dich. Es raubt der Schickung Schluß,
Dir Alles, was dein Herz am meiſten lieben muß.

Wahr,

Wahr iſts, du könnteſt uns entkaufte Sklaven zeigen;
Doch — Dieſe waren ſtets gemeinen Bürgern eigen.
Dein Haus, dieß edle Haus, groß durch verdienten Ruhm,
Dieß Haus, das Rom verehrt — iſt Cäſars Eigenthum.
So klein auch die Gewalt, die Der mir übertragen,
So heiſcht doch meine Pflicht, den Antrag auszuſchlagen.
Solch ein Vertrag mit Dir, mit ſeinem größten Feind,
Wär' ihm weit größre Schmach, als dir der Friede ſcheint.
Nicht Hermanns Bruſt allein, auch Cäſar geizt nach Ehre;
Erwäg, ob hier ein Preis ihm zu erſinnen wäre;
Ihm, dem kein Fürſt der Welt an Macht und Reichthum gleicht,
Ihm, der Unſterblichen allein, an Größe weicht?

Hermann. (Mit Unwillen.)

Gnug! macht ihn nicht ſo groß, ſonſt muß mein Stolz entbrennen:
Vor Denen iſt er klein, die wahre Größe kennen,
Klein auch vor mir — denn nichts verblendet mich: Ja, wißt!
Der Meinen Unglück ſelbſt beweiſt, wie klein er iſt.
Hätt' euers Cäſars Macht ſie mir mit meinem Wiſſen,
Mit Waffen in der Hand, aus meinem Arm entriſſen;
Dann glaubt' ich, daß er ſich zum Ruhme, ſie beſitzt:
Doch da ſie durch Verrath, und von mir unbeſchützt,
Da ſie durch niedre Liſt in ſeine Hände kamen,
Beſchimpfet ihr Beſitz, Ihn und den römſchen Nahmen!

Sejanus.

Die Schande des Verraths trifft ſeinen Stifter bloß:
Segeſtes...

Hermann.

Schweig von Ihm! die Reue ſpricht ihn los —
Vielleicht mein eigner Fehl. Doch Nichts iſt, vom Verbrechen

Das Ihr an Ihm vollbracht, euch fähig loszusprechen;
Daß ihr Thusnelden, Ihm, dem Bundesfreund, entrißt,
Und sie dem frechen Spott des Pöbels überließt.

(Heftig.)

Was kann mir diesen Schimpf als Römerblut ersetzen?
Und dieß soll heute noch, bey Mann! mein Schwert benetzen!

Sejanus. (Sehr gelassen.)

Herr — sagtest du nicht erst, daß du mich bloß als Gast,
Als Gast den man verehrt — zu Dir berufen hast?

Hermann. (Betroffen.)

Ich weiß — verzeih Sejan — mein Blut hat sich entflammet,
Gewiß — mein Eifer wird mit Recht von dir verdammet;
Er war zu heftig — doch Sejan — nicht wider Dich:
Der Meinen Unglück, Rom, mein Schmerz entflammte mich.
Vergib der Triebe Macht, die mich dahin gerissen! —
Geh! — deines Hierseyns Zeit wird itzo bald verfließen.

Sejanus.

Geschäfte, die Segest an seine Tochter...

Hermann.

Nein!
Es würde dein Verzug dir höchst gefährlich seyn.

(Geht mit Katumern ab.)

Dritter Auftritt.

Segestes. Sejanus.

Segestes. (Für sich.)

Er fliehet? — hätte wohl mein Anblick ihn verscheuchet? —
Was wollt' er dir Sejan? Fandst du sein Herz erweichet?
Wird meine Tochter frey?

Se=

Sejanus.

Noch hofft du Zärtlichkeit —
Von einer Bruſt, die ganz der Herrſchſucht ſich geweiht?
Wird denn die Güte ſtets in Dir ein Weg zum Fehle? —
Der Stolze! ganz entblößt ſah ich nun ſeine Seele.
Nicht blinde Schwärmerey, die Roms Verderben denkt,
Nein! Stolz — der Alles haßt, was ſeine Macht beſchränkt,
Nicht ſeinem Volk, nur ſich, den Frieden ſchädlich glaubet,
Weil er ihm die Gewalt Euch zu gebiethen raubet;
Der eh die Welt verheert, eh ſein Gemahl verſtößt,
Eh er nur einen Tag den Zepter ſinken läßt. —
Die Tochter, die dich liebt, wird nie dein Blick vergnügen.

Segeſtes.

Erfuhr er unſern Zweck?

Sejanus.

Nein! der bleibt ihm verſchwiegen.
Allein des Stolzen Wink ſchafft plötzlich mich von hier.
Ich bath ihn nur um Zeit für ein Geſchäft mit Dir:
Da ſchien ſein frecher Stolz erſt ganz ſich zu empören,
Und ließ mich Drohungen, unwürdig Meiner, hören.
Erwäg! wie kränkend mir der Zufall müſſe ſeyn,
Der mir die Macht entzieht zwey Herzen zu erfreun!

Segeſtes.

Thusnelden bringt man doch?

Sejanus.

Kannſt du das möglich glauben?
Kann Rom ihr ohne mich hier Aufenthalt erlauben?

Segeſtes. (Sehr gerührt.)

— O Himmel! ſollt' ich nie, dich liebſte Tochter ſehn?

Sejanus.

So leicht es dießmal war, wird es nie mehr geſchehn.
Rom ließ ſich nie herab, den Frieden zu begehren;
Daß Hermann ihn verſchmäht, muß ew'gen Haß gebähren.

Segeſtes. (Nach einer Pauſe.)

Sejan! — Ich bin vor Gram und Wehmuth außer mir!

Sejanus.

Beklagenswerther Greis! ich leide ſelbſt mit Dir.
Mir bleibet nur der Troſt, dich überzeugt zu wiſſen,
Ich habe nichts verſäumt, dein Leiden zu verſüßen.
Du weißt, daß mehr zu thun mir nicht verſtattet iſt,
So lange du hier — Feind des römſchen Volkes, biſt.

Segeſtes.

Des römſchen Volkes? – ja! – und Rom iſt ſchon gerochen!

Sejanus.

Sey kummerlos um Das, was du an Rom verbrochen!
Der gütige Tiber beklaget dein Geſchick.
Es bringt die kleinſte Reu dir ſeine Huld zurück.
Vertauſche nur den Weg, worauf dein Fuß nun gleitet,
Mit dem verlaßnen Pfad, wo dich Natur geleitet.

Segeſtes.

Bedachtſam hab ich mich auf dieſen Weg gewandt;
Ein Abſchritt ſchändet mich vor Rom und Vaterland.

Sejanus.

Auf dieſem Wege, Freund, muß ich dich nun verlaſſen.
Leb wohl! und laß dich noch zum letztenmal umfaſſen!

(Umarmt ihn.)

Segeſtes.

So ſehr eilſt du von hier?

Sejanus.

Nicht ohne Leid, Segeſt!
Doch eß hat Hermanns Drohn mir Schrecken eingeflößt.
Sein Wink iſt hier Geſetz.

Segeſtes.

Sein Wink! dieß muß ich hören?
Ein Wink des Frevlers ſoll mein ſehnlichſt Wünſchen ſtören?
Er, der mein edles Haus (an Alter, Ruhm und Macht
Teutoniens edelſtes) um Glück und Ruhm gebracht,
Verwehrte mir nun auch die Tochter zu erblicken?
Nach langem Sehnen ſie an meine Bruſt zu drücken?

Vierter Auftritt.

Quintus (mit einigen römiſchen Soldaten.) Die Vorigen.

Quintus.

Herr! dieſen Augenblick traf dort, im nächſten Hain,
So ſtill als du verlangt, Segeſtens Tochter ein.
Voll Ungeduld und Luſt erwartet ſie Befehle.

Segeſtes.

Thußnelde hier? o Teut! wie bebet meine Seele!
(Er umarmet den Sejan.)
Sejan! — Hab ewig Dank! ich eile ſie zu ſehn.

Sejanus.

Verzeih! — Wer hülfe mir, des Herzogs Grimm' entgehn?

Segeſtes.

Ich ſelbſt, mein ganzes Heer, mein Schwert und Blut und Rache.
Zur Freyſtadt diene dir mein Zelt und meine Wache.

Kein

Kein Hermann, und kein Gott verletze diesen Ort!
Bald, bald siehst du mich selbst mit meiner Tochter dort.
(Zum römischen Soldaten.)
Komm! führe mich zu ihr!

Sejanus.

Du gehst mein Unglück gründen.

Segestes.

Bleib unbekümmert Freund! ich werde Rettung finden.

(Geht eilig mit dem Soldaten ab, den Sejan durch einen Wink ihm folgen heißt.)

Fünfter Auftritt.

Sejanus. Quintus.

Quintus.

Wie? seine Wache soll, sein Heer Dir Schutz verleihn?
Darf Rom sich seines Zwecks durch deinen Dienst erfreun?

Sejanus.

Vielleicht: Nur darf es nicht so leicht den Frieden hoffen.
So lange Hermann lebt, bleibt Janus Tempel offen.
Nicht Liebe, nicht Natur bezwingt sein strenges Herz;
Die Feindschaft gegen Rom erstickt Natur und Schmerz.

Quintus.

Soll dieser Schmerz ihn nicht am Ende doch besiegen?
Sollt' er auch nicht dem Blick Thusneldens unterliegen?

Sejanus.

Nein! nur Segestes ists, auf den sie wirken kann.
Doch, glücket mein Entwurf, so hab ich gnug gethan.
Segestes nährt noch stets des Hasses mächt'ge Flammen,
Woraus seit langer Zeit die kühnsten Werke stammen.

Sein

Sein unlöſchbarer Groll, noch durch Vernunft bekämpft,
Schwellt immer mehr ſein Herz, je länger er ihn dämpft.
Der kleinſte neue Gram läßt uns den Ausbruch hoffen.
Selbſt daß auf ſein Gebeth Thusneld' hier eingetroffen,
Iſt Anlaß. Dieſes bringt dem ſtolzen Herzog Hohn;
Und ein Verweis dafür entflammt Segeſten ſchon.

Quintus.

Wenn deine Klugheit ihn den Römern wieder gäbe,
Welch unverhofftes Glück!

Sejanus.

Dieß iſts, wornach ich ſtrebe.
Zwar zeigt ſich meinem Wunſch noch manche Schwierigkeit;
Allein auch mancher Troſt, der meinen Muth erneut.
Auf! in Segeſtens Zelt laß uns auf Mittel ſinnen,
Wie wir erwünſchten Zwiſt in dieſem Volk entſpinnen!
Rom ſieget, bleibt Segeſt auf der betretnen Spur.
Durch ihren eignen Arm ſchlägt man die Deutſchen nur.

Ende des zweyten Aufzugs.

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Segeſtes. Thusnelde. (Ihrer Mutter Begleiterinn.)

Thusnelde.

Hier Vater! hier verweil! — Bey jedem meiner Blicke,
Fühlt mein entzücktes Herz der erſten Jugend Glücke.
Welch edle Majeſtät ſtrahlt aus dem heil'gen Hain,
Den Wir und die Natur vereint, den Göttern weihn!
Geliebtes Vaterland! Wie viel mußt ich vermiſſen,
Seitdem des Schickſals Haß mich deinem Schoos entriſſen!
Seit mit des Vaters Huld mein ganzes Glück verſchwand,
Seit ein Verbrechen mir ſein liebend Herz entwand!

Segeſtes.

Sprich von Verbrechen nicht! ich kenne kein Verbrechen;
Laß von Verſöhnung uns, von Lieb' und Freude ſprechen.
Von Dem bleibt keine Spur in meiner Bruſt zurück,
Was vormals mich betrübt.

Thusnelde.

Wie gränzlos iſt mein Glück!
Wie reich erſetzet mir dein gütiges Betragen
All mein erlittnes Leid — ſo vieler Jahre Plagen! —

Doch

Doch liebſter Vater! ſprich: Wann ſeh ich den Gemahl?
Nur heut umarmt er mich zum allererſtenmal
Vor deinem Angeſicht. Sahſt du ſchon ſeine Freude?
Wie heftig wird ſie ſeyn! wie heftig für uns Beyde!

Segeſtes.

Ach Tochter! — wüßteſt du, wie dieſe Frage quält!

Thusnelde.

Dich quält ſie? Lehre mich, was ſie für Qual enthält!

Segeſtes.

Unglückliche! du hätt'ſt, nach des Gemahls Verlangen,
Noch nicht — und nie vielleicht den Vater hier umfangen.

Thusnelde.

Furchtbare Dunkelheit! — Das Glück bey dir zu ſeyn...

Segeſtes.

Kömmt nicht von dem Gemahl; verdank es mir allein!
Mit Angſt hielt ich bis jetzt den Anſchlag ihm verborgen.

Thusnelde.

Wie Herr? Was hätteſt du vom Hermann zu beſorgen?

Segeſtes.

Mein Wünſchen und dein Glück von ihm gehemmt zu ſehn!

Thusnelde.

Was hör ich! Himmel! ſprich! wie ſoll ich dieß verſtehn?
Warum hätt' Hermann uns — ſich ſelbſt dieß Glück mißgönnet?
Der Zwiſt iſt ja getilgt, der ehmals euch getrennet?
Dein Freund itzt — mein Gemahl; was hätt' ihn wohl vermocht...

Segeſtes.

Der Groll, der noch verſteckt in ſeinem Buſen kocht;
Sein ſchändlicher Entſchluß, mich bis ins Grab zu haſſen;
Der Herrſchgier ſtolzer Trieb, dem er ſich überlaſſen,

Um

Um den er Treu' und Pflicht, Gemahl und Kind vergißt,
Und jedem edlen Trieb sein böses Herz verschließt;
Dieß ists, was ihn bewegt, dein und mein Glück zu stören.

Thusnelde.

Ach, das ist Irrthum Herr! — O Gott, was muß ich hören!

Segestes.

O wäre dieß allein! — Thusnelde! Schaam und Schmerz
Durchwühlt mein zärtliches, unglücklichs Vaterherz,
Erwäget es den Gräul, worein dich dein Verräther,
Nicht Ehgemahl gestürzt.

Thusnelde.

Verräther? Er Verräther?

Segestes.

Ein dir geneigter Gott verschaffet ihm die Macht,
Dich aus der Qual zu ziehn, worein Er dich gebracht;
Rom selbst beuth Dich ihm an: und Er — bey deinen Plagen
Gefühllos, Er — zu stolz, mich eh nur zu befragen,
Ohn' auf das heil'ge Recht des Bluts bedacht zu seyn,
Ohn' auch zum Scheine nur sein Mitleid mir zu weihn,
Verwirft den Vorschlag Roms, und überläßt uns Beyde,
Der Hoffnung selbst beraubt, auf ewig unserm Leide,
Erkenn in diesem Zug der neuen Freundschaft Spur,
Der Freundschaft, die noch heut mir der Verbrecher schwur!

Thusnelde.

Mein Vater! mein Gemahl hat nichts an dir verbrochen;
Ich war es: Denk zurück, was du mir erst versprochen!
Betrachte mich allein als Ursach deiner Qual:
Du hast mir schon verziehn; vergib auch dem Gemahl!
Gewiß ist dein Verdacht aus falschem Schein entstanden;
Und du siehst heute noch mich frey von meinen Banden!

Segeſtes.

Hier, in dem heil'gen Hain, vor dem geſammten Rath,
In meiner Gegenwart, vernahm er den Legat.
Kann mich bey ſo viel Licht ein falſcher Schein verführen?

Thusnelde.

Sejanus iſt noch hier; Und Hermanns Herz zu rühren
Trau' ich die Macht mir zu. Wird es nur möglich ſeyn,
Und wär's mit ſeinem Blut — er würde mich befreyn.
Zu heft'ge Liebe, Herr, war unſers Unglücks Quelle;
Die ſchuf uns deinen Fluch, und tauſend Unglücksfälle:
Nichts ſchwächet dieſen Trieb. Laß den Gemahl mich ſehn;
Er ſoll der Gattinn Wunſch gewiß nicht widerſtehn!
Nur, Sanftmuth, Vater! Glimpf befördert dein Vergnügen:
Ein Herz, wie Hermanns Herz, kann Güte nur beſiegen.—
Doch ſieh! Wer naht ſich uns? iſt er es? Vater, ſprich!
Er iſts! er iſts gewiß! mein Herz verſichert mich.

Zweyter Auftritt.

Hermann. Segeſtes. Thusnelde.

Hermann.

Wie? trügt mein Auge mich? täuſcht mich ein Traum-Gemilde?
Sie iſt es!

Thusnelde.

Mein Gemahl! (Sie umarmen einander.)

Hermann.

Du hier? Du hier Thusnelde?
Sprich Gattinn! welcher Gott verſchafft die Wonne mir?

Thus-

Thusnelde.

Dem Vater danke sie!

Hermann.

Herr! ewig dank ich Dir.
O theurer Gegenstand der jammervollsten Liebe!
So fühlt auch endlich Rom des Mitleids edle Triebe?
Es gibt dich mir zurück! Wer hätte dieß geglaubt?
Rom! du hast nun das Recht zu hassen, mir geraubt! —
Doch sprich: Tumelikus? ...

Thusnelde.

Ist noch in Feindes Händen.
Ach Hermann! Du mußt erst der Deinen Glück vollenden.
Du irrest, mein Gemahl; wir sind noch nicht befreyt:
Als Geisel ist dein Sohn noch in der Dienstbarkeit.
Auf wenig Stunden nur hat man mich hergeschicket.

Hermann.

Was hör ich! — O Geschick! hast du mich so beglücket? —
Ihr seyd noch nicht befreyt?

Thusnelde.

Mein Hermann! Du allein,
Erretter deines Volks, kannst auch mein Retter seyn.

Hermann.

Betrügerisches Rom! ich merke deine Tücke —
Du schmeichlest dir umsonst, daß dieser Anschlag glücke!
(Er umarmet sie wieder.)
Geliebte! — Ha Segest! was thatst du? dein Bemühn...

Segestes.

Ich that, was ich mir selbst, dem Blute schuldig bin.

Hermann.

Doch über dieses Blut, wie wirst du triumphiren?
Wie schmerzlich ist es jetzt, sie wieder zu verlieren!

Se-

Segeſtes.

Verhindre den Verluſt!

Hermann.

Wird dieß auch möglich ſeyn?
Läßt ſie das tück'ſche Rom mir ohn den Frieden?

Segeſtes.

Nein!
Nimm dieſen Frieden an!

Hermann.

Segeſt, welch ein Begehren!

Segeſtes.

Die Stimme der Natur, begehr' ich, ſollſt du hören.

Hermann.

Das Vaterland ruft Krieg.

Segeſtes.

Du haſt es nicht befragt.
Das Vaterland hat nie, was Du gewollt, verſagt.

Hermann.

Du willſt, daß ſeine Gunſt mich zum Verräther mache?
Welch eine That!

Segeſtes.

Barbar! — ich kenne dieſe Sprache.
Der Freund, Gemahlinn, Sohn, aus Herrſchſucht von ſich ſtößt,
Der heißt Verräther!

Hermann.

Wie? dieß ſagſt du Mir, Segeſt?

Thuonelde.

Ach liebſter Vater! denk, um was ich erſt gebethen!
Verſchone den Gemahl!

Segeſtes.

Du kannſt ihn noch vertreten?
Zu langmuthvolles Weib! verdient es der Barbar?
Wirſt du nicht Liſt und Stolz in jedem Wort gewahr?

Hermann.

Stolz? o ihr Götter! — Stolz, der mir das Leben raubet!

Segeſtes.

Betheurungen der Art hab ich zu viel geglaubet.
In Thaten zeige mir Gefühl und Menſchlichkeit!
Gewinſel iſt faſt ſtets des Truges täuſchend Kleid.
Weis dich den Pflichten treu, ſo die Natur dir ſetzet!
Du haſt bis dieſen Tag ſie insgeſammt verletzet.
Als Vater, als Gemahl, denk an die Heiligkeit
Des Bunds, den du beſchwurſt! denk an das lange Leid,
An ſo viel Ungemach, das meine Tochter drücket,
Seitdem du ſie durch Raub aus meinem Schoos entrücket!
Blick' auf dieß graue Haupt, das deine Frevelthat
Noch an des Grabes Rand mit Schimpf bedecket hat!
Dieß, Grauſamer bedenk! dieß lehret dich die Pflichten,
So die Natur gebeuth, vor Allen zu verrichten.

Hermann.

Ich fühle ſie Segeſt! — ſie machen meine Qual:
Doch — ich war Bürger eh, als Vater und Gemahl.
Des Vaterlandes Wohl verwehret uns den Frieden.

Segeſtes.

Wann hat man dieſen Satz, und Wer hat ihn entſchieden?
Den Frieden, den das Wohl des Vaterlands verwehet,
Haſt du nicht ſelbſt von Rom vor kurzem ihn begehrt?

Hermann.

Mein jetziger Entwurf iſt Folge von dem Glücke,
Das deine Rückkehr uns ...

Segeſtes.

Iſt Folge deiner Tücke!
Willkommen wär', erwünſcht, noch itzt der Friede dir,
Du prieſeſt ihn dem Volk — zeigt' Ich nicht Hang dafür.
Zu ſo viel Widerſpruch hat dich dein Haß gewöhnet;
Und ſo haſt du mit mir, Treuloſer, dich verſöhnet!

Thusnelde.

Ach Vater! mehre nicht den Schmerz der mich verzehrt!
Wenn mein Gemahl...

Segeſtes.

Gemahl? — iſt Der des Nahmens werth,
Der ſeiner Gattinn Heil der Ehrſucht ſtolzem Triebe...

Hermann.

Grauſamer! tödte mich! nur ſchone meine Liebe!
Erbarmen, Theuerſte! du kenneſt dieſes Herz;
So heftig es dich liebt, ſo heftig iſt ſein Schmerz.
Ich weiß, ich werde nicht den Jammer überleben:
Ich muß für Deutſchland, Dich, und deinen Vater beben.
Unbilliger Segeſt! wie kränkt mich dein Verdacht!
Was hat dein tobend Herz von neuem aufgebracht?
Wer ſah mich jemals Dir aus Ehrſucht widerſtreben?
Wann war Thusnelde mir nicht theurer als mein Leben?

Segeſtes.

Jetzt — in dem Augenblick, da du ſie ſollſt befreyn.

Hermann.

Ich ſoll es? — Dieſe Macht iſt nicht bey mir allein.

Segeſtes.

Sind ein'ge Gauen noch dem Friedenſchluß entgegen,
So ſind ſie's deines Raths und deiner Leitung wegen.
Dein Anſehn war bis jetzt im Heer ſo unbeſchränkt,
Daß deine Meinung ſtets der Fürſten Sinn gelenkt.

Gebrauche dieſe Macht einmal, mich zu beglücken!
Du brauchteſt ſie bis jetzt bloß mich zu unterdrücken.
Ganz Deutſchland hab ich dich vorhin bewaffnen ſehn;
Nun überred' es auch, den Frieden einzugehn!
Stell ihm den Jammer vor, worin die Deinen ſchmachten,
Sie, denen eine Reih', Ihm nutzenreicher, Schlachten
Nur dienet, deſto mehr in Rom gequält zu ſeyn,
Je mehr die Deutſchen hier ſich deiner Siege freu'n;
Betheur' ihm öffentlich, daß dich ihr Zuſtand kränket;
Mal' ihm den tiefen Gram, worin mein Herz verſenket!
Die Deutſchen ſind nur Das, was Rom von ihnen ſpricht,
Barbaren, Ungeheur, rührt ſie mein Unglück nicht.
Mehr fodr' ich nicht von dir: Du ſollſt ſie nur befragen,
Nichts ohn' ihr Wiſſen, Nichts ohn' ihren Beyfall wagen.
Verſuch's, noch iſt es Zeit! Durch dieſen Schritt allein
Kannſt du dich des Verdachts, mich meines Leids befreyn.
Thusnelde! folge mir! Er ſoll allein entſchließen!
Und dem Entſchluß gemäß werd' ich zu handlen wiſſen.

Hermann.

Du willſt ſie mir entziehn? Bleib Gattinn!

Thusnelde.

Gönne mir
Geliebter Vater!

Segeſtes.

Nein!

Hermann.

Wer, Grauſamer, gab Dir
Dieß Recht?

Segeſtes.

Tiberius! der Mir nur ſie geſendet,
Und dem nur Ich dafür mein Ehrenwort verpfändet.

Her-

Hermann.

Doch iſt ſie mein Gemahl.

Segeſtes.

Sie tritt in dieſe Pflicht
Dann erſt, wann Rom ſie los von ſeinem Rechte ſpricht.
Als Sklavinn darf ſie nicht ſich Hermanns Gattinn nennen;
Du ſelbſt, kannſt ſie nur frey, für deiner werth erkennen.
(Er führt Thusnelden ab.)

Dritter Auftritt.

Hermann allein.

Bedingung, voll von Qual! — Wo wend ich mich nun hin?
Was ſchließ' ich? — Schwarze Nacht umhüllet meinen Sinn.
Den Frieden will Segeſt — den wir verabſcheu'n ſollen!
Und meine Gattinn? — ach! was Anders kann ſie wollen?
Aus Tugend ſchweiget ſie, verweinet ihren Schmerz: —
Doch — ihre Thränen ſelbſt erklären mir ihr Herz.
Und Ich — ihr einz'ger Troſt, Ich kann den Vorſatz faſſen,
Sammt meinem Sohne ſie der Knechtſchaft überlaſſen?
Von mir verbannen? Ich? den ein ſo heilig Band
Mit ihr vereint? Den Pflicht, ihr Schutz zu ſeyn ermahnt?
Wer gibt mir dieſes Recht? — Bin ich nicht Menſch? nur Bürger?
Nur Schild des Vaterlands, des eignen Hauſes Würger? —
Ja, mitleidswerther Greis! dein Wunſch ſey dir gewährt!
Es ſiege die Natur, die ſich gleich Dir erklärt!
Man denke was man will, ich wähle nun den Frieden.
— Den Frieden? — Hermann! — Ach, das hat dein Herz entſchieden! —

Kann dieß auch Richter seyn? — Vergißt du deinen Stand?
Der Würde theure Pflicht, den Ruhm, das Vaterland? —
O schreckliches Geschick! wohin werd ich gerissen?
Wie pocht dieß bange Herz! Nein, ich kann nichts beschließen!
Die Folgen jeder Wahl sind schrecklicher als Tod!

Vierter Auftritt.

Katumer. Hermann.

Hermann.

Komm, liebster Katumer! hör deines Freundes Noth!
Ein Heer von Zweifeln kämpft in meiner bangen Seele.
Verhindre, daß aus Schmerz ich meine Schande wähle!

Katumer.

Dieß kannst du nicht. Doch sprich!

Hermann.

Mein theuerstes Gemahl
Ist hier.

Katumer.

Thusnelde hier? — Und brächte Das dir Qual?

Hermann.

Ach Freund! noch ist sie nicht befreyt von ihren Ketten:
Auf wenig Stunden nur hat sie Segest erbeten.
Der fürchterliche Greis, von neuem aufgebracht,
Von neuem wider mich voll giftigem Verdacht,
Begehrt den Frieden itzt, den Rom uns vorgeschlagen;
Er fodert ihn von mir, dem Stifter seiner Plagen.
Er bebt vor Wuth, er droht; ich fürchte für den Staat;
Du kennst ihn Katumer; ertheil mir deinen Rath!

Ka-

Katumer.

Hier rathen? Das iſt ſchwer. Nein! das darf ich nicht wagen:
Allein ich will als Freund dir meine Meinung ſagen.
Segeſt hat niemals Recht, er fodre was er will!
Ihm ſetzet ſtets das Herz, nie die Vernunft das Ziel.
Sein tobend Herz erwählt, verwirft, ſchließt Fried' und krieget,
Wie wechſelsweiſ' ein Wunſch den andern überwieget.
Doch — mag er auch ein Sklav der Leidenſchaften ſeyn —
Hier lob ich ſeinen Wunſch.

Hermann.

Du willſt den Frieden?

Katumer.

Nein!
Nein Hermann! ich will nichts; nur ſag' ich, was ich denke.
Ich — weiche nie von dir, wohin dein Sinn dich lenke.
Sprich! denkſt du noch der Zeit, da man auf deinen Rath
Zum erſtenmal das Schwert auf Rom gezücket hat?
Wer ließ mehr Eifer ſehn? Wer folgte ſo geſchwinde?

Hermann.

Ich pries auch deinen Muth.

Katumer.

Ich hatte damals Gründe.
Das freche Kapitol, zu ſtolz auf jene Macht,
Die in ihr eiſern Joch die halbe Welt gebracht,
Beſtimmte dazumal auch unſerm Vaterlande,
Dem freyſten Volk der Welt, der Knechtſchaft harte Bande.
Für unſre Freyheit bloß ergriffen wir das Schwert;
Wer nicht für dieſe ſtirbt, iſt nicht zu leben werth.
Die Götter und dein Muth verfechten unſre Rechte:
Das freye Deutſchland ward zum Grabe röm'ſcher Knechte.

Rom iſt beſiegt — und wir ſind frey, mit Ehre frey:
Sprich nun, was willſt du mehr?

Hermann.

Ich will die Tyranney
In dem verhaßten Blut des letzten Römers ſtrafen;
Ich will der ganzen Welt Recht, Glück und Rache ſchaffen.

Katumer.

Die Welt, die träge Welt, die gern zu dienen ſcheint,
Die rächen? — Und an Wem? Tiber iſt unſer Feind:
Bekümmert ihn das Blut von armen, feilen Knechten,
Die, wann er ſchwelgt in Rom, für ihn am Rheine fechten?
Kaum ſieht der Weichling uns im Schoos der Wolluſt zu;
Gebiethet Streit und Tod, und bleibt in träger Ruh.

Hermann.

Ich ſtör' ihn Freund! er ſoll im Schoos der Wolluſt zittern:
Ich will die Mauern Roms und ſeinen Thron erſchüttern.

Katumer.

O wie viel deutſches Blut — für eine Leidenſchaft!

Hermann.

Bedenk den Nutzen auch, den dieſes Blut verſchafft.
Die Herrſchaft über Rom erſetzet die Beſchwerden.

Katumer.

Nein! Deutſchland wird durch ſie der Haß der Völker werden,
Wie jetzo Rom es iſt. Und haben wir mehr Recht
Auf Rom, als Rom auf uns? – Der Vortheil ſelbſt iſt ſchlecht.
Sprich, was gewinnen wir, wann Deutſchland ſich vergrößert?
Wird ſeiner Bürger Stand im mindeſten gebeſſert?
Nur inn're Ordnung kann der Staaten Macht erhöhn;
Ich habe kleine ſtark, und große ſchwach geſehn.
Sie ſind den Menſchen gleich; Verderbniß inn'rer Säfte.

Beraubet Rieſen auch des Vorzugs äuß'rer Kräfte.
Soll Deutſchland glücklich ſeyn, ſo ſey es tugendhaft;
Durch Sitten heb es ſich, durch Kunſt und Wiſſenſchaft,
Nicht durch Erob'rungen, die niemals Muße gönnen,
Den würdigern Gebrauch der Menſchheit zu erkennen.
So Hermann denkt dein Freund. Er liebt der Welt Genuß;
Aus Neigung iſt er ſanft — und kriegriſch, wann er muß.
Doch fern, dir meinen Satz als richtig anzupreiſen,
Will ich die Schwäche nur von deinen Gründen weiſen,
Den Gründen, die Gemahl und Sohn zu neuem Schmerz...

Hermann.

Ach theurer Katumer! Du ſpalteſt mir das Herz.
Zwar könnt' ich Schwächen auch in deiner Meinung finden;
Allein Thusnelde — Die, Die wird mich überwinden.
Ich zittre vor mir ſelbſt.

Fünfter Auftritt.

Raſtolf. Brenno. Die Vorigen.

Raſtolf.

Wie Hermann? Zu der Zeit,
Da Deutſchland ſeinem Feind den blut'gen Angriff dräut,
Da man das Schwert ſchon zückt, wird in des Heeres Mitten
Ein römiſcher Legat, ein ſchlauer Feind gelitten?

Hermann.

Ihr ſaht, wie ſcharf ich ihm den Abzug anbefahl;
Wißt, ich geboth ihn ihm ſeitdem zum zweytenmal.

Raſtolf.

Was will er hier?

Her-

Hermann.

Vielleicht hofft er noch auf den Frieden.

Kaſtolf.

Sein Hoffen ſchimpfet uns. Du haſt bereits entſchieden,
Und ihm ſcheint dein Entſchluß noch zweifelhaft zu ſeyn?
Glaubt er dich ſchwach genug, ihn wieder zu bereun?

Brenno.

Mein Herr! dieß glaubt er nicht. Die ſchlauen Römer wiſſen,
Daß Eid, und deutſches Wort, gleich hoch ſie ſchätzen müſſen.
Vielmehr befürchte man Verſuche ſeiner Liſt.
Man ſagt uns, daß er ſtets um den Segeſtes iſt.
Segeſtes wird nicht mehr durch Untreu ſich beflecken;
Allein, Sejan bey ihm, muß uns Verdacht erwecken.

Hermann.

Ihr Umgang gründet ſich auf jenes Freundſchaftsband,
Das vor geraumer Zeit beym röm'ſchen Heer entſtand.

Kaſtolf.

Ihr Umgang iſt darum nur deſto mehr zu ſcheuen,
Mehr fähig, jeden Fehl Segeſtens zu erneuen.
Kein tückiſcher Quirit iſt eines Fremden Freund;
Im Mund iſt er ihm hold, im Herzen immer Feind.
Noch mehr als jedes Volk muß Rom uns Deutſche haſſen:
Nach dieſem Grundſatz, Herr, mußt du dein Urtheil faſſen.
Bedenk, daß Deutſchland bloß auf deine Klugheit baut;
Es hat ſein ganzes Glück und Heil Dir anvertraut.
So viel Beweis du ſchon von Heldenmuth gegeben,
So hoffen wir noch mehr in Zukunft zu erleben.
Von Dir erwarten wir den Glanz der Herrlichkeit
Den aller Ranen Mund uns nahe prophezeyt —
Von Dir — denn nur auf Dich kann die Verheiſſung deuten,
Es werd ein Deutſcher einſt der Cäſarn Thron erſtreiten.

Auf

Auf Hermann! dieſer Tag beſtimmet Deutſchlands Ruhm;
Er ruht in deiner Hand, und wird dein Eigenthum.
Erfülle das Vertraun, des Volks, das dich verehret,
Und itzt aus meinem Mund Sieg oder Tod begehret!

Hermann.

Ja biedrer, edler Mann! ich fühle das Gewicht
Der Worte, die dein Mund in Deutſchlands Nahmen ſpricht.
Der Wink, den du mir gibſt, erwecket meine Seele.
Mein Brüder! fürchtet nicht, daß ich aus Trägheit fehle! —
Geht Fürſten! nährt indeß des tapfern Volkes Muth!
Verſprechet ihm den Streit! verſprechet ihm mein Blut!
Ich eile, den Entwurf zum Angriff abzufaſſen.

(Zum Katumer.)

Du! zwinge den Sejan das Lager zu verlaſſen!
Nicht einen Augenblick verſtatt ihm Aufenthalt!
Und zeigt er Widerſtand, ſo brauche Du Gewalt!

(Hermann geht auf der einen, Katumer auf der andern Seite ab.)

Sechſter Auftritt.

Raſtolf. Brenno.

Raſtolf.

Haſt du die ſchnelle Kraft des ſüßen Gifts verſpüret,
Den Rom ihm beygebracht?

Brenno.

Rom hätte triumphiret
Ohn unſre Wachſamkeit.

Raſtolf.

Die Scheu, Thusnelden nur
Zu nennen, dieſe Scheu, iſt ſeiner Schwäche Spur.

Wie

Wie furchtbar war das Netz, worein ihn Rom verſtricket!
Es iſt um uns geſchehn, wenn dieſer Anſchlag glücket.
Der unbezwingbarn Macht der Tugend ſeys verdankt,
Daß Rom des Zwecks verfehlt, und Hermann nicht mehr wankt.
Komm! laß uns nun dem Volk die nahe Schlacht verkünden!
Und tief in jeder Bruſt den Römerhaß entzünden!

Ende des dritten Aufzugs.

Vierter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Katumer allein.

Schutzgötter unſers Volks! Ihr, deren Wunderkraft
So manchen Vorzug uns vor andern Völkern ſchafft,
Uns Freyheit, Edelmuth und Kriegesruhm verleihet!
Wie kömmt es, daß uns nie der Eintracht Glück erfreuet?
Unglücklicher Segeſt! Dich hat der Hölle Macht
Zu Deutſchlands neuem Leid vom Feind zurück gebracht!

Zweyter Auftritt.

Katumer. Hermann. (Mit einigem Gefolge.)

Katumer.

Herr! zitternd muß ich dir ein neues Unglück melden.

Hermann.

Ein neues Unglück? — ſprich! nur ſchweig mir von Thusnelden!
Mein Herz fühlt ſchon genug ihr trauriges Geſchick!

Ka-

Katumer.

Was fühlt es nicht? — Doch Herr! Sejan kehrt nicht zurück.

Hermann.

Er iſt noch hier?

Katumer.

Noch hier, — bemüht, Gefahr und Schrecken
Vor ſeinem Abzug noch, ganz Deutſchland zu erwecken.

Hermann.

Wie? Der Verwegne gibt der Warnung nicht Gehör?
Er büſſe ſeinen Trotz! — Holt Roms Legaten her!

(Eine Wache geht ab.)

Du ſollſt den Kühnen gleich gebeugt vor mir erblicken.
Ich will ihn ſchaamroth hin zu ſeinen Römern ſchicken.

Katumer.

Ach! es iſt nicht Sejan, der dir zu trotzen wagt.
Der Heuchler hat ſogleich den Abzug zugeſagt.
Allein, voll ſcheinbarn Leids, umarmet er Segeſten;
Küßt ihn, und bittet mich, ihn, ſeinen Freund zu tröſten,
Ihn (ſpricht er) der aus Huld für ein undankbars Land,
Auf ſeines Herzogs Wink, ſein einzig Kind verbannt.
„ Verbannet? (ſpricht Segeſt) Sejan was muß ich hören?
„ Glaub, es iſt nicht ſo leicht, Segeſten zu entehren!“
Voll von verſtecktem Gift, der ſeine Seele nagt,
Wendt er ſich nun zu mir, greifft meine Hand, und ſagt:
„ Antworte, Katumer, dem Kühnen der dich ſendet,
„ Sejanus reiſe nicht, bis ich mein Werk vollendet.
„ Nicht aber am Sejan, die Schuld ſey bloß an mir;
„ Zum Abzug ſchon bereit, laſſ' ich ihn nicht von hier.
„ Sag ihm, daß ich ſein Drohn, ſein Anſehn ſelbſt verachte,
„ Und Deutſchlands Schmach in ihm, nicht Deutſchlands Haupt betrachte.“

Her-

Hermann.

Furchtbare Ausſicht!

Katumer.

Höchſt, höchſt furchtbar Jedermann,
Deß Blick bis in das Herz Segeſtens dringen kann!

Hermann.

Und meine Gattinn, Freund?

Katumer.

Iſt würdig deiner Liebe.

Hermann.

Mißbilligt ſie Segeſts...

Katumer.

Verabſcheut ſeine Triebe.
Ganz unbeſorgt um ſich, beweint ſie nur das Leid,
So dieſer neue Zwiſt dem Vaterlande dräut.
Scheu, ſich in Gegenwart des Römers zu erklären,
Bath ſie den Vater nur allein ſie anzuhören:
„Nein"! (ſprach er, da den Blick er auf Sejanen warf)
„Ich höre nichts mehr an, was Der nicht hören darf."

Hermann.

Sejan? — Der Böſewicht! ſein Zweck ſoll nicht gelingen!
Gefeſſelt ſoll man ihn zu ſeinem Heere bringen!
Die Würde ſchütz' ihn nicht, die er entweihet hat!
Betrüger iſt er jetzt, und nicht Tibers Legat!

Katumer.

Hier kömmt Segeſtes ſelbſt.

Hermann.

Entferne dich indeſſen!
Vielleicht gelingt es mir noch Reu' ihm einzuflöſſen.

Dritter Auftritt.

Segeſtes (mit einigem Gefolge.) Hermann.

Segeſtes.

Du rieſeſt den Sejan?

Hermann.

Und ich erwart' ihn hier.

Segeſtes.

Er kömmt nicht. Was du willſt, das fodre nur von mir!

Hermann.

Von Dir Segeſt?

Segeſtes.

Von mir! Ich hab auf mich genommen,
Ihn zu vertheidigen; ſonſt wär er ſelbſt gekommen.

Hermann.

Ihn zu vertheidigen? den Römer? einen Feind?

Segeſtes.

Ein Römer oder nicht; genug, er iſt mein Freund.
Für Den geb ich mein Blut, den ich zum Freund erkohren —
Ob Gallien, ob Rom, ob Deutſchland ihn gebohren.

Hermann.

Du nennſt ihn deinen Freund? Kann des Verräthers Liſt...

Segeſtes.

Schweig! ich bin überzeugt, wer mein Verräther iſt.
Du würdeſt jetzt umſonſt durch Worte mir erklären,
Was lange Prüfung mich und hundert Thaten lehren.
Ich kenne deinen Zweck. Sprich nun: was ſoll Sejan?

Hermann.

O Himmel! welche That! — Segeſtes! — hör mich an!
Welch Sinne tödtend Feu'r dein Herz auch mag entbrennen,

Die

Die Schwärze dieſer That kannſt du doch nicht verkennen.
Der Schritt, den du hier wagſt, beleidiget nicht Mich:
Dein ganzes Vaterland empört er wider Dich.
Das ganze Heer verbannt Roms ſtrafbaren Geſandten;
Und Du hältſt ihn zurück? Du ſchützeſt den Verbannten?

Segeſtes.

Ich ſchütz' ihn — und gewiß, gewiß der Himmel Mich!
Dir trotz ich, ſchützte gleich vereint ganz Deutſchland Dich?
Doch werd' ich manchen Arm, und ganze Schaaren finden,
Die deiner Herrſchſucht müd, ſich wider dich verbinden.

Hermann.

Segeſt, Du ſtürzeſt dich!

Segeſtes.

Bey Mann! nicht mich allein;
Zum mindſten ſoll mein Fall zugleich der deine ſeyn!

Hermann.

Haſt du nicht heute, hier Verſöhnung mir geſchworen?

Segeſtes.

Dieß that ich, leider! — ſtatt das Herz dir zu durchbohren.

Hermann.

Grauſamer! ſo iſt nichts, das dich beſänft'gen kann?
Du nimmſt kein reuend Herz, nur Blut zum Opfer an?
Vergeuß es jetzt Barbar, damit dein Durſt nach Rache
Durch größern Frevel nicht noch ſträflicher dich mache!
Durchſtoſſe dieſe Bruſt, eh du dich ſelbſt entehrſt,
Und dich zum Zweytenmal als Deutſchlands Feind erklärſt!
Auf Wüthrich! räche dich! du ſollſt mein Blut verſpritzen,
Kann es vor neuer Schmach Thusneldens Vater ſchützen!

Segeſtes.

Thusneldens Vater?

Hermann.

Den verehr' ich noch in Dir;
Der Nahme ſchützt dich nur, ſonſt ſchützt dich nichts vor mir.
Um ihn, erboßter Greis! bieth' ich dir ſelbſt mein Leben —
Da doch ein einzig Wort dich zwänge zu erbeben.

Segeſtes.

Beſchränke dieſen Stolz, der mir nicht fürchterlich! —
Thusnelden mache frey! — nur dieß bekümmert mich.

(Hier zeiget ſich in der Tiefe der Bühne Thusnelde, die den Anſchlägen ihres aufgebrachten Vaters nachſpüret.)

Hermann.

Wohlan! beweg das Heer, den Frieden einzugehen;
Du wirſt mich Dir, ich ſchwör's! nicht widerſtreben ſehen!

Segeſtes.

Bewegen? Ich? das Herr, das ſeit zwölf Jahren, blind
An deinen Ketten kriecht, bloß deinem Ehrgeiz dient? —
Nein, kühner Spötter! nein! Soll ich dieß Heer bewegen,
So mußt du, Stolzer, erſt die Herrſchaft niederlegen,
Die Macht, von Deutſchland dir verliehn, es zu befreyn,
Und ganz von dir gebraucht, ſelbſt ſein Tyrann zu ſeyn.

Hermann. (Zornig.)

Verwegner! — Feſſelt ihn!

Segeſtes.

(Zu ſeinem Gefolge, indem er ſeinen Degen zücket.)

Erfüllt was ihr beſchworen!

(Segeſts Gefolge entblößt die Schwerter. Hermann und ſein Gefolge thun daſſelbige. Hermann und Segeſt gehn aufeinander los.)

Vierter Auftritt.

Thusnelde, (die nun eilig hervorkömmt und zwiſchen ihre Schweſter tritt. Thusneldens Begleiterinn in der Tiefe.) **Die Vorigen.**

Thusnelde.

Grauſame, haltet ein! Dieß Herz müßt ihr durchbohren! —
Auf! warum zaudert ihr? — O Himmel! Ach Gemahl!
Ach Vater! Tag voll Gräul! — Verbergt den Schreckenſtahl!
(Hermann ſteckt ſeinen Degen ein.)
Mich däucht, das heiligſte des Bluts daran zu ſehen: —
Verbirg ihn Vater!

Segeſtes. (Zum Hermann.)

— Ja! Doch glaub, daß dein Vergehen
Nicht unbeſtrafet bleibt! (Er ſteckt auch ſeinen Degen ein.)

Thusnelde.

Nein, liebſter Vater, nein!
Willſt du nicht meinen Tod, ſo mußt du ihm verzeihn.
Bey dem unſelgen Zwiſt iſt keine Art der Rache,
Die mit dem Gegner nicht auch Mich zum Opfer mache.
Ach Vater! dieß zu ſehn, ward ich zu dir gebracht?
Dieß Glück war mir im Schoos der Meinen zugedacht? —
Der Knechtſchaft Ungemach, das ich acht Jahr ertragen,
Mein mannigfaltig Leid, des armen Sohnes Klagen,
Der ſchmähliche Triumph, wo man mich einer Welt
In Ketten, unbeweint, zum Spotte dargeſtellt,
Und alle Grauſamkeit, die Rom an mir verübet,
Hat nicht ſo ſchmerzlich mich als dieſer Tag betrübet. —
Nun weiß ich, daß euch nur mein Tod verſöhnen kann!

Hermann.

Nach meinem ſtrebt ſein Haß.

Segeſtes.

Nimm Cäſars Vorſchlag an,
End' unſers Hauſes Schmach; dann ſieh, ob ich noch haſſe!

Hermann.

Wir Beyde ſind entehrt, wenn ich mich leiten laſſe.

Thusnelde.

Hör Vater! hör Gemahl! was je des Zwiſtes Macht
Zum Gräul des Vaterlands in unſerm Haus vollbracht,
Entſtund aus Irrungen, oft leicht ich aufzuklären,
Ließ nicht von frühem Zorn ſich euer Herz empören.
Unglücklich, der zu dreuſt auf eigne Meinung baut!
(Sie ſiehet Segeſten ſcharf an.)
Und noch unglücklicher, der böſen Räthen traut!
Laßt, Theure, wägend uns der Dinge Werth ergründen,
Die zwiſchen euch aufs neu der Zwietracht Flamm' entzünden!
Vielleicht entdeckt ihr bald, für Wen die Schaale ſinkt
Und ſo den Gegentheil auf ihre Seite winkt.
Dieß iſt, was Deutſchland heiſcht; um was Thusnelde bittet:
Wär's möglich, daß ihr mir den frommen Wunſch beſtrittet?
Wär's möglich, o Gemahl!

Hermann.

Mit Freuden geh' ichs ein.

Thusnelde.

Und Du mein Vater? — ſprich!

Segeſtes.

Die Müh wird fruchtlos ſeyn.

Thusnelde.

Nein Vater! willſt Du nur, ſo wird ſie dich beglücken.
Nur laſſet keine Spur von Groll und Feindſchaft blicken!
Die Bitte nur erhört! Huld und Verträglichkeit;
Nicht Leidenſchaft und Trotz beſeele dieſen Streit!

Beſonders laſſ' uns Der, deß Gründe ſchwächer wären,
Ein Herz, das irrend auch noch billig iſt, verehren!
Vom Irrthum frey zu ſeyn, iſt Menſchen nicht verliehn;
Er zeugt nur Denen Schmach, die ihn, erkannt, nicht fliehn.
Mit dieſer Billigkeit laßt uns den Streit beſchließen.
Doch – gönnt mir erſt das Glück, euch ausgeſöhnt zu wiſſen!
Dieß ſey der erſte Schritt zum gänzlichen Vergleich!
Vergeßt des vor'gen Zwiſts! umarmt euch! liebet euch! —
Auf Hermann! komm, als Sohn den Vater zu umfaſſen!

(Segeſt verwendet ſich.)

Nein Vater! weiche nicht! ihr hört nun auf zu haſſen.
Vor einem Feinde nur bebt man ſo ſcheu zurück —
Mein Gatt' iſt nun dein Freund; begegne ſeinem Blick!
Nicht Der den Sieg ertrotzt — Der willig unterlieget,
Der ſich beſiegen läßt, Der iſt hier Held, Der ſieget.

Hermann.

(Indem er ſich Segeſten nähert.)

Wohlan! — Verzeih Segeſt! —

Segeſtes.

Der Ausſpruch treibt dich her? —
Nein Stolzer! keine Macht verſöhnt uns beyde mehr!

(Will abgehen.)

Thusnelde.

Ach liebſter Vater! bleib! — Du raubeſt mir das Leben!

Segeſtes.

O Tochter! ich will gern für dich das meine geben.

Thusnelde.

Und heilſt nicht meinen Gram?

Segeſtes.

Du foderſt meine Schmach.
Erwäg, wieviel ſein Stolz nur itzt an mir verbrach!

Und Ich soll Freundschaft noch ihm heuchlen? ihn umfassen?
Dieß wäre neue Schmach: — Ich muß ihn ewig hassen.

(Geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Hermann. Thusnelde. (Hermanns Gefolge.)

Thusnelde.

Ihr Götter! (Pause) Ach Gemahl! —

Hermann.

O jammervoller Tag!
Folgt denn nur Gräul auf Gräul? trifft denn nur Schlag auf Schlag? — —
Und doch ertrüg' ichs gern, ich dankte dem Geschicke,
Blieb' in der Zukunft Trost, nur Schein von Trost zurücke!

Thusnelde.

— Ja Herr! — noch hoff' ich Trost.

Hermann.

Von Wem, Geliebte? sprich!

Thusnelde.

Von Dir — von Dir allein, wenn auf mein Bitten sich
Dein großmuthvolles Herz zur Huld und Langmuth neiget;
Wenn du bedenkst, dein Feind sey Der, der mich erzeuget.

Hermann.

Was kann ich, Theuerste, bey dieser Frevelthat?
Ich bin es nicht allein, den er beleidigt hat!
Du kennst der Gauen Recht, Du kennest sein Verbrechen;
Ganz Deutschland wirds an ihm, und muß es an ihm rächen.

Thusnelde.

Wer kennet mehr als Ich, wie ſtrafbar ſein Vergehn!
Mit Schaudern ſah ich ſelbſt es reifen und entſtehn.
Der trügriſche Legat, der ſeine Würde ſchändet,
Der Böſewicht, den Rom zu meinem Fall geſendet,
Der ſtürtzet ihn. Doch Herr! ſollt' unſer Warnen nicht,
Sollt' ihn nicht das Gefühl von Ehr' und Bürgerpflicht,
Dieß mächtige Gefühl — zuletzt ſein Unrecht lehren?

Hermann.

Ach Gattinn! dieſe Zeit wird man uns nicht gewähren.
Die Gegenwart Sejans erbittert ſchon das Heer;
Man murrt, man dringt in mich; ich weiß kein Mittel mehr.

Thusnelde.

Verſchieb nur, wie du kannſt, des regen Heers Entſchließen;
Durch Thränen werd ich ihn ...

Hermann.

Die werden fruchtlos fließen.
Der Sonne ganze Kraft bringt keine Frucht an Tag,
Wovon der Saame nicht ſchon in der Erde lag.
Geſtändniß eines Fehls, Reu, Mitleid, Menſchenliebe,
Sind für Segeſtens Herz noch ungefühlte Triebe.

Thusnelde.

Ihr Götter! ſo iſt nichts, das ihn erhalten kann?

Hermann.

Nichts als ein ſchneller Bruch der Freundſchaft mit Sejan,
Reu', eh der Gauen Zorn ſich wider ihn empöret;
Ihm Todes-Looſe wirft.

Thusnelde.

— Wohlan! ich bin belehret. —
Leb wohl! (Will abgehen.)

Hermann.

Wohin?

Thusnelde.

Zum Ziel, das mir mein Unglück steckt;
Versuchen, ob mein Flehn dem Vater Reu' erweckt;
Wo nicht — durch diese Faust vor seinem Aug' erblassen.

Hermann. (Sie zurückhaltend.)

Unseliger Entschluß! — Den Vorsatz kannst du fassen,
Um einen Rasenden (nicht Vater nenn' ich ihn,
Der Titel ist zu schön) der Strafe zu entziehn?

Thusnelde.

Die Tugend heißt mich ihn dem Untergang entreissen.

Hermann.

Das Mittel so du wählst, kann nicht die Tugend heissen.
Dein Herz, von Tochterlieb' allein erfüllt, vergißt,
Daß du Gemahlinn auch, und nicht nur Tochter bist!
Auch Mutter — daß ein Sohn, dort ohne Hülf' in Ketten
Dir zuruft: rette dich, um deinen Sohn zu retten!

Thusnelde.

O Teut! So bleibt mir auch kein Rath mehr, mein Gemahl?

Hermann.

Nur Einen weiß ich noch, und diesen — voll von Qual
Uns Beyden — fürchtet sich mein Herz dir zu ertheilen.

Thusnelde.

Der Kranke scheut nicht Gift, kann Gift sein Uebel heilen.
Und nahm' ich Hermanns Rath nicht stets mit Freuden an?

Hermann. (Schüchtern.)

Wohlan! Das Einzige, was ihn bewegen kann,
Den Abzug des Sejan nicht länger zu verwehren,
Ist — daß du gleich entschleußt, ohn' ihn zurück zu kehren.
Segestes hemmt den Zug des Römers bloß um Dich;

Weiß

Weiß er dich nicht mehr hier — vielleicht ermannt er ſich.
Wenn, ihn zu retten, nicht dein Herz dieß Mittel ſcheuet —
Nun iſt der Augenblick, der dir die Macht verleihet.
Entfernt erwäg ſodann die Größe der Gefahr,
Da deine Flucht ein Rath von deinem Hermann war!

Thusnelde. (Nach einer Pauſe.)

Ja Herr! der einz'ge Rath, Roms Argliſt zu berücken!
Ein Gott gab dir ihn ein; ich folg' ihm mit Entzücken:
Des Vaters Heil, dein Ruhm, die Tugend, meine Ruh,
Und unſers Volkes Wohl verpflichten mich dazu. —
Wohlan! — (Sie ſieht einige Augenblicke ihren Gemahl wehmüthig an und geht dann plötzlich, ihn zu umarmen.)
O mein Gemahl!

Hermann. (Sie umarmend.)

O Himmel! welche Seele!
Wie groß! — daß ihr Verluſt noch ſchmerzlicher mich quäle!

Thusnelde.

Leb wohl!

Hermann.

Grauſames Wort!

Thusnelde.

Zu jammervolle Pflicht! —
(Nach einem kurzen Schweigen ſich wieder faſſend.
Doch Hermann! dieſer Schlag gleicht noch dem Unglück nicht,
Vor dem wir jetzt gebebt: Dieß iſt nun überwunden,
Wir haben an dem Rand des Abgrunds Troſt gefunden.
Der Gott, der dieſesmal Errettung uns verliehn,
Wird auch in Zukunft uns den Beyſtand nicht entziehn.
Vielleicht gerath' ich noch als eine frohe Beute
In deine tapfre Hand — den Sohn an meiner Seite —

Den Sohn, dein Ebenbild, mein Troſt itzt, und alsdann
Dein Stolz!

Hermann.

O wenn euch je mein Blut befreyen kann...

Sechſter Auftritt.

Raſtolf. Brenno. Die Vorigen.

Raſtolf. (Eilig.)

Herr! nun iſts hohe Zeit, die Frevler zu beſtrafen.
Segeſts meineid'ge Schaar griff wirklich zu den Waffen.
Er ſelbſt an ihrer Spitz' erklärt ſich ohne Scheu,
Noch ſtolz auf ſein Vergehn, ſein Unternehmen ſey,
Die Stimmen zum Vergleich mit Rom, uns abzuzwingen,
Wo nicht — ſein Volk zurück zu unſerm Feind zu bringen.

Thusnelde.

Ihr Götter!

Raſtolf.

Nun beſchleuß! Das Uebel reiſſet ein:
So ſchnell es auf uns kam, muß auch die Hülfe ſeyn.
Nichts hemmt Segeſtens Flucht. Will er ſogleich entweichen,
So kann er ungeſtört des Lagers Gränz' erreichen.
Das Kriegsheer, ſorglos ſonſt durch deine Wachſamkeit,
Erſtaunt vor einem Streich, der ihm ſo plötzlich dräut.
Wild, ſieht man einen Theil nach ſeinen Schilden laufen,
Den andern ſchon geſtellt in dicht geſchloßnen Haufen.
Man rufet Dich, man brennt vor Rachbegier, man droht,
Man fluchet dem Segeſt, und fodert ſeinen Tod.

Der

Der mindeſte Verzug vermehret die Gefahren;
Komm! zaudre nicht beym Wunſch der muthersüllten Schaaren! —

Hermann.

Wie? Raſtolf räth mir dieß? — Ich ſelbſt ſoll ihre Wuth
Durch neuen Bürgerkrieg, durch tauſend Bürger Blut
Zum Troſt des Frevlers, der Segeſten hintergangen,
Noch ſtützen? Und auch Du? auch Du kannſt es verlangen?

Brenno.

Wir alle fodern dieß. Auch tauſend Bürger Tod,
Iſt für das Uebel nichts, das uns die Zukunft droht.
Die Schaaren des Segeſt, hier unſchwer zu beſiegen,
Sind ſtark, wenn ſie vereint mit Römern uns bekriegen.

Thusnelde.

Vielleicht, daß gütlich man noch beyden Uebeln wehrt!
Vielleicht, daß auf mein Flehn mein Vater in ſich kehrt!

Hermann.

Sind ihre Thränen noch vermögend auszurichten...

Raſtolf.

Die Thränen? beym Segeſt? — Was uns die ſtrengſten Pflichten,
Sein fürſtlich Ehrenwort, ſein Eidſchwur nicht verſchafft,
Erwürkte nun ein Weib durch ihrer Thränen Kraft?

Hermann.

Dieß Weib iſt Tochter.

Raſtolf.

Und darum des Vaters Willen,
Wahrſcheinlich mehr geneigt als Andre, zu erfüllen.

Hermann. (Heftig.)

Mehr Ehrfurcht, ſtolzer Fürſt! Thusneld' iſt tugendhaft.

Raſtolf.

Doch auch ſeit langer Zeit müd der Gefangenſchaft.
Glaub, man hört über Dich und über Sie ſchon klagen.
Der gröſste Theil des Heers mißbilligt dein Betragen.
Man ſpricht, ihr Wehgeſchrey hab auch in Deiner Bruſt
Den ſtarken Römerhaß zu mäßigen gewußt;
Und dich, ſo nah am Ziel des Glücks, wornach wir rangen,
Der ſchönen Bahn entführt, die du bis jetzt gegangen.

Hermann.

Die Kühnen! Lehre ſie — Doch was hätt' ich begehrt! —
Verleumder ſolcher Art ſind nur Verachtung werth.
Thusnelde! — tröſte dich! Man ſoll der Frevler Tücken
In wenig Zeit beſtraft, und uns gerächt erblicken!
Geh nun in mein Gezelt: bald ſiehſt du mich bey Dir.

(Thusnelde geht ab.)

Und Ihr, ihr Fürſten — Auf! Kühlt eure Mordbegier
In deutſchem Blut! Ihr heiſcht's — es ſoll in Strömen fließen,
Bis euer frecher Wahn euch ſelbſt beſchämen müſſen!

(Geht zornig ab: alle andern nach ihm.)

Ende des vierten Aufzugs.

Fünfter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Der deutſche Offizier; hinter ihm Sejanus und Quintus in Feſſeln. Dann die übrigen Römer entwaffnet und von deutſchen Wachen begleitet.

(Sejan und Quintus gehen mit dem Offizier Vorwärts, die Uebrigen bleiben in der Tiefe der Bühne.)

Der Offizier.

Dieß, Römer, iſt der Ort, wo ihr erwarten müßt,
Welch Urtheil über euch der Sieger Roms beſchließt!
(Zum Sejan.)
Er ſelber bringet dir den Lohn für dein Verbrechen.
(Zum Befehlshaber der Wache.)
Verſtatte Dieſen nicht, daß ſie mit Jenen ſprechen!
Bewache ſie genau! (Gehet ab.)

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen, ohne den Offizier.

Quintus.

Barbariſches Geſchick!
Wie thöricht lenkeſt du der Völker Ruhm und Glück! —

Sejanus.

Schreib nicht der Schickung an, was unſer Heer verbrochen.
Wie wenig hat ſein Muth dem ſchönſten Plan entſprochen!
Die Feigen!

Quintus.

Doch Sejan! was konnten ſie wohl mehr,
Nachdem Segeſtens Volk ohn alle Gegenwehr,
Von Pfeilen kaum erreicht, vor der Cherusker Haufen
Die Waffen von ſich warf, dem Hermann zuzulaufen?

Sejanus.

Noch ſiegen konnten ſie. Man war, da dieß geſchah,
Schon im Beſitz der Höh'n. Dem irren Feind ſo nah,
Der anfangs, überraſcht, ſich nicht zu faſſen wußte,
Bey ſchnellem Anfall, Flucht zur Rettung wählen mußte;
Warum verſäumte man den Angriff? Hermann war
Beſchäftigt mit Segeſt; Man ſchlug die kleine Schaar,
Die er den Unſrigen in Eil entgegen ſchickte,
Wenn eine Legion entſchloſſen an ſie rückte.
Und ohne Schwertſtreich fliehn die Feigen! welche Schmach!
— Doch Quintus! weißt du nicht Segeſts Geſchick? Man ſprach,
Verlaſſen von dem Heer, hätt' er ſich ſelbſt entſeelet?

Quintus.

Dieß hat ſein eigen Volk, doch ohne Grund, erzählet.
Ich ſah ihn ſtets; er lebt.

Sejanus.

Er lebt? — Und was entriß
Dem Zorn der Sieger ihn, als ihn ſein Volk verließ?

Quintus.

Sein Eidam ſelbſt. Betäubt von Wuth, mit ſtarrem Blicke
Stand er, der Einz'ge noch, und trotzte dem Geſchicke.
Sein Eidam hatt' allein den Muth ſich ihm zu nahn.
Voll Großmuth both ihm Der Schutz und Vergebung an.
„ Schutz? (ruft Segeſtes) Schutz, vom Schänder meiner Ehre?
„ Den will ich nicht — dein Blut iſts nur, was ich begehre."
Und ſchon beſtürmet auch ſein blitzend Schwert, den Feind
Der anfangs nur mit Müh ſich zu vertheid'gen ſcheint.
Allein ſein alter Arm, geſchwächt von eignen Streichen,
Muß bald der Mäßigung des ſtärkern Gegners weichen.
Eh ſich Segeſt verſieht, ſpringt Hermann auf ihn hin;
Hebt ihm von ſeinem Platz, ſtürzt und entwaffnet ihn.
Verſchiedner Gauen Volk, das von den nächſten Haufen,
Den Ausſchlag dieſes Kampfs zu ſehn herbeygelaufen,
Begehrt nun insgeſammt Segeſts verrätheriſch Blut;
Manch Schwert erhebt ſich ſchon zu Streichen kühnſter Wuth.
„ Ihr Deutſchen! haltet ein! Segeſt iſt meine Beute;
„ Ich hoff', ihr raubt mir nicht die Frucht von meinem Streite:
„ Seyd ihr ſo ungerecht, ſo kühlet euern Grimm
„ Zugleich in meinem Blut, und tödtet mich mit ihm."
So rufet Hermann laut, als plötzlich Alles ſchweiget,
Und ſich auf jeder Stirn Schaam oder Ehrfurcht zeiget.
Segeſt ward nun gleich mir gefeſſelt; und bewacht
Vom Wallplatz in ſein Zelt, und Ich zu dir gebracht.

Sejanus.

Bey allem Unglück, Freund, das dießmal uns getroffen,
Läßt, was du nun erzählt, noch günſt'ge Folgen hoffen.
Gnug, daß Segeſtes lebt!

Quintus.

Doch was vermag er mehr?

Sejanus.

Vielleicht vermag ſein Zorn mehr als ſein ganzes Heer.
Ich kenn' ihn — glaub, er hält, was er uns zugeſchworen:
Läßt man Segeſten frey — ſein Eidam iſt verloren.

Quintus.

Erwäg, daß er ihm jetzt das Leben danken muß!

Sejanus.

Selbſt Dieß erregt in ihm den bitterſten Verdruß.
Solch ein ergrimmtes Herz, was kann es heft'ger kränken,
Als von dem Feinde ſich durch Huld beſiegt zu denken?
Erinnre dich ... doch ſieh! hier kömmt der Stolze ſchon.

Quintus.

Bereite nun dein Herz zu nie gefühltem Hohn!

Dritter Auftritt.

Hermann. Thusnelde. Raſtolf. Katumer. Brenno. Der Offizier. (Gefolge und Soldaten.) Die Vorigen.

Sejanus. (Sieht.)

Fürſt der Cheruſker! ſprich: iſt wohl ein Volk der Erde,
Wo Abgeſandten ſo, wie hier begegnet werde?
Iſt dieß die deutſche Treu, die du ſo hoch erhebſt?

Her-

Hermann.

Der deutſchen Großmuth dank's, Verräther, daß du lebſt!

Sejanus.

Mißkennſt du das Recht, das jeder Herrſcher ſchützet?

Hermann.

Hier kennet man kein Recht, das den Betrüger ſchützet.
Du haſt den Tod verdient: — Stets mehr von Edelmuth
Als Rachbegier gelenkt, verachten wir dein Blut.
Schmach ſey die Strafe! — Geh! du kannſt den römſchen Helden
Den mißlichen Erfolg von ihren Ränken melden.
Doch eile, willſt du ja ſie noch in Deutſchland ſehn!
Die Feigen nähern ſich, dem Streite zu entgehn,
Des Rheines Brücken ſchon. Sag, daß kein Fluß auf Erden
Vor deutſchem Muthe ſchützt, und daß wir folgen werden.
(Zur Wache.)
Bis an die nächſte Wacht des Feindes führet ihn;
Dann kehrt zurücke! (Zum Sejan.) Geh!

Sejanus.

Allein kann ich nicht ziehn;
Thusnelde muß mit mir.

Thusnelde.

Sorgt nicht um Meinetwillen!
Mein Vater gab ſein Wort; dieß Wort werd' ich erfüllen.
Ich folge. (Der Geſandte will abgehen.)

Hermann.

Höre noch! Berichte dem Tiber,
Es ſoll der ganze Schwarm, der hier von ſeinem Heer
Gefangen iſt, ich ſchwör's, an einem Tag erblaſſen,
Wird man den mind'ſten Groll Thusnelden fühlen laſſen.
(Sejan geht mit dem Gefolge ab, ob noch Hermann den letzten Wort ausgeredet.

Vier-

Vierter Auftritt.

Alle die Vorigen, ohne den Römern.

Thusnelde.

Nun Deutsche! Fürsten! Ihr, die ihr mein Schicksal wißt,
Und, um gerecht zu seyn, es auch beklagen müßt!
Darf ich, nach so viel Qual, die schon acht Jahr ertragen,
Nun dennoch neu beginnt, hier eine Bitte wagen?

Katumer.

Dein Wink soll ein Geboth uns werden! Welches Herz
Verfluchzt dein Unglück nicht, und theilt nicht deinen Schmerz?

Thusnelde.

Ihr seht nun allen Trost, der mich bisher erquicket,
Der Freyheit Hoffnung, mir — vielleicht für stets, entrücket.
Das Vaterland gedeuth; sein Will ist meine Pflicht.
Doch Deutsche! dankbars Volk! laßt Hermanns Gattinn nicht,
Da Sklavenbande sie, von euch entfernt, umschließen,
Auch ihren Vater hier, entehrt in Ketten wissen!
Verzeiht ihm ein Vergehn, wozu Sejanus Rath,
Und Zärtlichkeit für mich, sein Herz verleitet hat!

Kastolf.

Wir Fürsten legten schon Segests Geschick und Leben
In deines Gatten Hand; von uns ist ihm vergeben.

Thusnelde.

O dann bin ich gewiß, daß Hermann auch verzeiht.

Hermann.

Wer könnte zweifeln? — Eilt! Segestes sey befreyt!

(Der Offizier geht ab.)

Zu seinem Wohl geschah's, daß man ihn noch bewachte,
So lang die Gegenwart Sejans es rathsam machte.

Dich,

Dich, deren Anblick ihm Gift in die Wunde wär',
An der ſein Herz noch krank, Dich ſeh' er nur nicht mehr!

Thusnelde.

Mein Hermann! ich will nicht ihm neuen Gram erregen;
Nun zwing' ihn deine Huld den ver'gen abzulegen!
Sieh meinen Vater ſtets, nicht deinen Feind in ihm! —
Nur wach' auch für dich ſelbſt! Fleuch ſeinen Ungeſtüm!
Beſieget, ohne Macht, vom ganzen Heer verlaſſen,
Fürcht' ich ihn noch; Wer weiß, hört er noch auf zu haſſen!

Hermann.

Sein Haß iſt ohne Kraft für das gemeine Wohl:
Um mich ſey kummerlos — die Zeit tilgt allen Groll.

Thusnelde.

Ihr Deutſchen! lebt beglückt! – Vergeßt nur nicht im Glücke,
Welch Schickſal Hermanns Sohn, und ſeine Gattinn drücke!
Denkt, euers Retters Haus verdiene frey zu ſeyn;
Und nichts als euer Muth könn' ihm dieß Glück verleihn!
Und du Gemahl! — Heil dir! (Sie umarmen einander.)
Da wir aus Tugend ſcheiden,
Vielleicht belohnet einſt die Tugend unſer Leiden! (Geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen, ohne Thusnelden.

Hermann.

O Freunde! Vaterland! betauert mein Geſchick!

Raſtolf.

Wir fühlen es: doch Herr! es gründet Deutſchlands Glück;
Welch ein Erfolg! nur ihn muß deine Seele denken;
Er kann allein dir Troſt bey ſo viel Drangſal ſchenken.

Katumer.

Und Wer erkennet nicht, wie ſchmerzlich dein Entſchluß!
Wie viel Teutonien dir ewig danken muß!

Kaſtolf.

Dem ſpätſten Enkel Fluch, der undankbar vergäſſe,
Daß Du der Stifter warſt von Deutſchlands Ruhm und Größe!
— Auf! ſchon erwartet uns der Prieſter heil'ge Schaar.
Laß uns dem großen Teut, der vor ſo viel Gefahr
Durch Dich uns heut bewahrt, ein würdig Opfer bringen!
Es fließe Römerblut bey frommer Barden Singen!
Damit dieß freche Blut, das keine Götter ſcheut,
Den Himmelsſtrich verſühnt, den es ſo lang entweiht.

Hermann.

Ja Brüder! dankt mit mir, daß aus ſo ſchwarzen Wettern
Nicht größers Leid entſtand, des Vaterlandes Göttern!
Doch — daß kein deutſches Herz dieß heil'ge Opferfeſt
Durch Haß und Groll entweih', ſo laßt uns mit Segeſt,
Dem armen Greis, zuvor uns insgeſammt verſöhnen!
Laßt uns den großen Tag durch Huld und Langmuth krönen!
So ſehr euch ſein Vergehn mit Recht erzürnet hat;
Der Himmel ſtraft ihn gnug für ſeine Miſſethat.
Schenkt eure Freundſchaft ihm!

Katumer.

Wer könnte widerſprechen?
Dein und Thusneldens Werth verlöſchet ſein Verbrechen.
Beruf' ihn, und er wird...

Kaſtolf.

Seht! eilig kömmt er hier.

Sechſter Auftritt.

Segeſtes (eilig, mit verwirrten Blicken; hinter ihm in einiger Entfernung der Offizier. **Die Vorigen.**

Hermann.

(Indem er Segeſten einige Schritte entgegen geht.

Segeſt! von Luſtgefühl entzückt, verkünd' ich dir
Verzeihung deines Fehls. Kein trauriges Angedenken
Von Dem was heut geſchehn, ſoll dich in Zukunft kränken.
Wir lieben dich aufs neu. Zum Dank, verbinde dich
Zu gleichem Zweck mit uns!

Segeſtes.

Mit Dir? — vielleicht — doch ſprich!
Wo iſt Thusnelde?

Hermann.

Ach! nun bald beym röm'ſchen Heere.

(Er naht ſich ihm, ihn zu umarmen.)

Bedrängter Vater! glaub...

Segeſtes.

Stirb Schänder meiner Ehre!

(Er ſtößt Hermannen einen Dolch in die Bruſt, und geht eilig da ab, wo Thusnelde abgegangen.)

Kaſtolf.

(Da Segeſtes den Stoß führet.)

Halt ein!

Brenno.

(Mit dem Obigen beynah zugleich.)

Ihr Götter! Mord!

Hermann.

(Indem er den Degen zücken will, aber gleich Katumern in die Brust sinkt.)

Ha, frevelhafter Greis!

Brenno.

(Indem man Hermann auf einen Sitz bringet.)

Eilt! suchet Mittel auf! (Ein Soldat geht eilig ab.)

Hermann.

(Sitzend.) Umsonst ist euer Fleiß!
Wie tödtlich ich verwundt, empfind ich schon. —

Kastolf.

(Zu den Soldaten.)

Auf Krieger!
Nicht euers Herzogs Blut am schändlichsten Betrüger!
Daß gleich des Mörders Tod ...

Hermann.

Nein Freunde! straft ihn nicht!
Sein eigen, grausam Herz halt' über ihn Gericht!

Kastolf.

Er soll der Straf' entgehn?

Hermann.

Er wird ihr nicht entkommen;
Gedoppelt fühlt er sie, wann einst die Reu' entglommen.
Nur trachtet unverweilt zu hindern, daß er nicht
Thatuelden mehr erreicht!

Kastolf.

Eilt! greifft den Böswicht!

(Der Offizier geht mit einigen Soldaten ab.)

Hermann.

Ihr Fürsten! — höret mich! — In meinem ganzen Leben,
Sah stets mein Vaterland mich um sein Heil bestreben —

Ich

Ich that nur meine Pflicht; — doch, daß ich ſie gethan,
Macht, daß ich nun getroſt die Augen ſchließen kann.
Drum laßt euch meinen Tod – er iſt zu ſchön – nicht kränken!
Laßt uns zum letztenmal an Deutſchlands Wohl gedenken!
Nur eine Bitt' an Euch legt Dieſes mir noch auf;
Mit ihr beſchließe ſich mein kurzer Lebenslauf! —
Seyd einig unter euch! — Dieß iſts was ich begehre;
Nur dieſer letzten Bitt', ihr Brüder, gebt Gehöre! —
Roms Wälle ſtürzen bald, bleibt eure Kraft vereint.
Der Deutſchen Zwietracht iſt der Deutſchen ſtärkſter Feind.
O Himmel! könnt' ich Das ganz Deutſchland hörbar ſprechen!
Der Nachwelt hörbar auch! – Verzeiht Segeſts Verbrechen!
Rächt meinen Tod an Rom; nur Rom iſt Schuld daran. —
Nehmt euch um meinen Sohn, und um Thusnelden an!
Befreyt ſie! — dieſe That ſoll mein Gedächtniß ehren.

Raſtolf.

Bey Mann! dieß muß geſchehn! auch ohne dein Begehren!
Welch Herz kann ungerührt bey ihrem Schickſal ſeyn?
Durch Dich iſt Deutſchland frey; muß dieß nicht ſie befreyn?
Die Pflicht gebeut es uns.

Siebenter Auftritt.

Der Offizier, eilig. Die Vorigen.

Der Offizier.

Herr! zitternd muß ich ſagen:
Ich habe nicht erfüllt, was du mir aufgetragen.
Doch nicht aus meiner Schuld.

Hermann.

Entkam Segeſt?

Der Offizier.

Nein Herr!
Wir haben ihn erreicht; allein er lebt nicht mehr!

Hermann.

O Schickſal! — Fahre fort!

Der Offizier.

So wenig ich verweilte,
War der behende Greis, als ihn mein Fuß ereilte,
Thusnelden ſchon ſehr nah. Sogleich macht ihm mein Mund,
Warum man mich geſandt, und deinen Willen kund.
Zur Antwort wird von ihm ein Schimpf mir zugefluchet;
Indeß er nur noch mehr mir zu entkommen ſuchet.
Da nicht Gelaſſenheit, und glimpflich Warnen galt,
Bleibt mir, dir gnug zu thun, kein Mittel, als Gewalt.
Ich gebe meiner Wacht Befehl ihn zu umringen.
Nein Frecher! ruft er aus, dein Zweck ſoll nicht gelingen!
Voll Grimm zieht er ſein Schwert, und eh man ſichs verſieht,
Durchſtößt er Einen ſchon. So ſehr ich mich bemüht,
Ihn vor der erſten Wuth der Uebrigen zu ſchützen —
Kein Zuruf, Bitten, Dreh'n, war fähig ihm zu nützen.
Gleich heftig durch den Mord ergrimmet, ſchlägt auf ihn
Die ganze Wache los, und Er fällt todt dahin.
Verzeih....

Hermann.

Betrübter Fall! werth dieſes Tags der Schrecken! —
Sprich, konntet ihr den Gräul Thusnelden noch verdecken?

Der Offizier.

Sie war zu nah!

Hermann.

O Tent!

Der Offizier.

Des Vaters wild Geſchrey,
Als ihn die Wach' umrang, zog eilends ſie herbey.
Allein ſie fand ihn ſchon von ſeinem Blut umfloſſen.
„ Unmenſchen! (rief ſie aus) Welch Blut habt ihr vergeſſen
„ Ihr Mörder!" — Eine Wacht, gekränkt durch dieſes Wort,
Sagt unbedachtſam ihr: „ Der nur, den man ermordt,
„ Iſt Mörder; Was du ſiehſt, iſt nicht ſein ganz Verbrechen:
„ Am Hermann mußt du ſehn, welch eine That wir rächen."
Erſchreckt durch den Bericht, will ſie nun ſelbſt dich ſehn.
Vergeblich ſchien man nur ihr noch zu widerſtehn,
Als ich hieher geeilt.

Hermann.

O haltet ſie zurücke!
Der Tod hat minder Schmerz für mich als ihre Blicke!

Katumer.

Ach Herr! hier iſt ſie ſchon, und wimmernd Volk mit ihr.

Letzter Auftritt.

Die Vorigen. Thusnelde. Ihre Begleiterinn, (und einiges Volk.)

Thusnelde.

(Die eilig kömmt, und izt ihren Gemahl im Blute ſieht.)

Ihr Götter! (Sie ſinket ohnmächtig ihrer Begleiterinn in die Arme)

(Ihr Gefolge muß ebenfalls in verſchiedenen Gebärden Traurigkeit und Schrecken ausdrücken.)

Hermann.

Gnad' ihr, Teut! Mir allen Jammer! Mir! —
Thusnelde!

Thusnelde.

(Die ſich aufrichtet, und vor ihrem Gemahl auf die Knie wirft.)

Mein Gemahl! —

Hermann.

Enthalte dich der Klagen!
Den Tod ertrag ich gern — ſie kann ich nicht ertragen.
Ich ſterbe glücklich gnug — von einem Volk geſchätzt,
Um deſſen Lieb' ich oft dem Tod mich ausgeſetzt. —
Dieß edle Volk — gewohnt, Undankbarkeit zu haſſen, —
Wird nicht im Unglück dich, und meinen Sohn verlaſſen.
Drum faſſe Muth! — um Dieß, um dieß nur bitt' ich dich.
Lieb unſern armen Sohn! du liebſt in ihm auch mich. —
Erzieh ihn — Deiner werth! — Bild ihn noch in der Jugend
Zum Dienſt des Vaterlands, der Götter — und der Tugend!
Er zeig' einſt Rom — doch weh! — Leb wohl — zum lez-
tenmal! —
Ihr Brüder! — ſeyd beglückt — ich ſterbe — (Er ſtirbt.)

Thusnelde.

Mein Gemahl!

Katumer.

Empfangt, Unſterbliche, die größte deutſcher Seelen!
Ihr konntet uns nicht mehr als durch ihr Scheiden quälen.
Thusnelde! komm! verlaß den jammervollen Ort,
Wo jeder Anblick dir das Innerſte durchbohrt!

Thusnelde.

(Die plözlich aufgeſtanden.)

So wär' ein Ort, wo Troſt für meinen Jammer bliebe?

Katumer.

Bey Hermanns Ebenbild, der Frucht von eurer Liebe.

Thusnelde.

In Sklavenketten, Troſt? — Nur Hermann gab bisher
Kraft ſie zu tragen mir — und Hermann iſt nicht mehr.
Hört Fürſten! Deutſchlands Held hat euch noch im Erblaſſen,
Des einz'gen Sohnes Heil, und meines überlaſſen.
Ihr ſeyd vom Allem los, was ihr für mich verſpracht;
Befreyt nur meinen Sohn, ſo iſt die Pflicht vollbracht.
Denn Ich — ich bin ſchon frey. (Sie erſticht ſich.)

Katumer.

Grauvelle Schläge! Gott!

Thusnelde.

Vergeßt nicht meines Sohns! Entreißt ihn ſeiner Noth!
Erzählet öfters ihm des großen Vaters Leben! —
Er wird, ich hoff' es, einſt nach gleichen Thaten ſtreben.
Nur Fürſten! ſagt ihm nie — das traurige Geſchick —
Der Mutter — (Sie ſinkt todt neben Hermann nieder.)

Raſtolf.

Fürſten kommt! Hier ſchrecket jeder Blick.
Laßt uns dieß edle Blut an unſern Feinden rächen!
Und nie ſoll Zwietracht mehr das Reich der Deutſchen ſchwächen! —

Ende des Trauerſpiels.

Anmerkungen

über

Hermanns Feldzüge

gegen den Germanicus. *

Keiner von unsern Geschichtschreibern, und Auslegern der Geschichte hat uns bisher auf die wahre Größe Hermanns aufmerksam gemacht. Die varianische Schlacht, die doch nichts als ein glänzender Anfang von einem der hartnäckigsten und merkwürdigsten Kriegen Roms war, ist immer dasjenige, was sie am meisten erheben; und sie bleiben beynah gleichgültig, wann sie von seinen Feldzügen gegen den Germanicus sprechen — weit entfernt, daß es noch einer gewagt hätte, ihn den Sieger des Germanicus, wie den Sieger des Varus zu nennen. Die Hauptursache hievon mag wohl seyn, daß sie ihren Tacitus, der bey Beschreibung zweer Schlachten, zumal der letzten, uns den Germanicus als Sieger zeiget, nicht mit Soldatenaugen lesen.

Indessen erfahren wir doch aus eben dem Tacitus, wenn wir unsere Betrachtungen mehr auf den Ausgang der Feldzüge richten, als auf das Detail derselben, gerade das Gegentheil. Acht Legionen mit unzähligen Hülfsvölkern machten das Heer des Germanicus durch drey Feldzüge aus;

und

*) Alles Historische, so in diesen Anmerkungen vorkömmt, ist im ersten und zweyten Jahrbuche des Tacitus enthalten.

und Gallien, Spanien und Italien unterſtützten ihn um die Wette mit allen Bedürfniſſen, um die aufrühriſchen Deutſchen, wie man ſie nannte, zum Gehorſam zu bringen. Aber vergeblich: der römiſche Feldherr brachte es nicht dahin, daß er nach einem einzigen dieſer Feldzüge, auch nur mit einem Theil ſeines Heeres, dieſſeits des Rheins überwintern konnte.

Wir werden von allen Geſchichtſchreibern, und beſonders von den alten hintergangen, wenn wir ihren Nachrichten vom Detail des Krieges, blindlings Glauben beymeſſen. Vorurtheil, Nationalleidenſchaft, oder auch Neigung für dieſen oder jenen Heerführer, miſchen ſich immer mit in das Spiel, geſetzt auch, der Geſchichtſchreiber wäre wirklich ſo glücklich geweſen, echte Relationen in die Hände zu bekommen. Wann waren ſie aber zu bekommen dieſe echten Relationen? in unſern Zeiten findet man ſie ſelten. Wie oft ſchreibt ſich ein geſchlagenes Heer den Sieg zu, hält Dankfeſte, und ſchicket blaſende Poſtilionen nach der Hauptſtadt, da es doch verſichert iſt, daß man binnen wenig Tagen, in allen Zeitungsblättern ganz andere Nachrichten vom Feinde (die aber gemeiniglich eben ſo unzuverläſſig ſind) leſen wird. Wenn dieß itzo geſchiehet, da immer beyde Theile ihre Schlachten beſchreiben, und doch jeder durch die Furcht, vor ganz Europa lächerlich zu werden, auf gewiſſe Art abgehalten wird, ſich gar zu weit von der Wahrheit zu entfernen; ſo ſtelle man ſich vor, welche Nachrichten man von den Schlachten der Römer gegen unſre Germanier, die nichts aufſchrieben, über Rom her, erhalten könne. Man erwäge überdieß, daß Germanicus der Liebling des römiſchen Volkes, und beſonders des Tacitus war: wie kann ein ſolcher Mann Schlachten verlieren?

Aber ganze Feldzüge? den ganzen Krieg? — Ja! dieß iſt es, worauf man Acht haben muß, denn da iſt der Geſchichtſchreiber gezwungen, uns die Wahrheit zu zeigen, wenn er ſie auch nach ſeinem Gefallen verkleidet und bemäntelt.

Nach dieſem Grundſatze nun laſſet uns den Krieg betrachten, wovon ich rede, und wir werden erſtaunen, daß unſer Herr Mittel gefunden hat, durch Hülfe weniger deutſcher Fürſten, und ihrer übel bewaffneten, meiſt undiſciplinirten Truppen, dem Kern der römiſchen Macht, die damals die höchſte Stuffe erreichet, und keinen andern Krieg hatte, zu widerſtehen, und am Ende zu ſeinem Zwecke zu gelangen. Wir werden finden, daß Germanicus allzeit, gleich nach erfochtenem Siege, ſich eilfertig über den Rhein zurückzog, und immer von den andringenden Deutſchen bis an das Ufer begleitet wurde. So erging es ihm ordentlich durch drey Feldzüge hintereinander; und der letzte war gerade der unglücklichſte für ihn. Freylich ſtutzet der Leſer ſogleich, wenn er findet, daß Germanicus in dieſem Feldzuge bis über die Weſer vorgedrungen iſt, und unſerm Hermann nah an dieſem Fluße eine Schlacht geliefert hat. Allein man ſehe erſt, welchen Weg er dahin genommen. Er hat den Deutſchen nicht durch die Gewalt, vom Rhein bis an die Weſer gedrückt; ſondern er hatte im Frühjahre den gröſsten Theil ſeines Heeres bey Emden ausgeſchiffet, und Hermanen dadurch eine Diverſion gemacht die ihn nothwendig zum Rückzuge bringen mußte, wollte er anders nicht zwiſchen zwo feindlichen Armeen bleiben. Hermann zog ſich alſo hinter die Weſer, wo es zu einer blutigen Schlacht kam. Nach dem Berichte des Tacitus (wenn man denſelben nur flüchtig hinlieſet, und nicht mehr auf die Facta als auf die blendende Einkleidung derſelben ſiehet) wurde hier das Fußvolk der Deutſchen beynahe ganz

auf-

aufgerieben; die Reuterey erhielt von beyden Theilen keine Wortheile, und ſcheinet gar nicht geſtritten zu haben. Lieſet man aber dieſe Schlachtbeſchreibung mit der gehörigen Aufmerkſamkeit, ſo bleibt nicht der geringſte Zweifel übrig, daß die Deutſchen auch hier den Wallplatz behauptet, folglich die Schlacht gewonnen haben. Denn — im XX. Kap. des II. Buchs (nach der Müllerſchen Ueberſetzung) ſagt der Geſchichtſchreiber: Germanicus wäre, ſo bald er ſich des Angrivariſchen Dammes bemächtiget hätte, in den Wald eingedrungen, den das deutſche Heer inne gehabt. Dieſes wäre durch einen Moraſt, und die Römer durch den Fluß und Gebirge ſo eingeſchloſſen geweſen, daß dieſe Beſchaffenheit der Gegend beyde Theile zwang, ſich zu wehren, und alle ihre Hoffnung in die Tapferkeit und den Sieg zu ſetzen. Im folgenden Kapitel zeigt er uns in einer maleriſchen Schilderung das Gefecht ſelbſt, woraus wir aber nichts mehr erfahren, als daß die Römer durch ihre beſſern, zwiſchen Geſträuchen und Bäumen viel lenkſamern Waffen, und durch die groſſen, den Verwundungen mehr ausgeſetzten Körper ihrer Feinde, in Anſehung des Niedermetzlens groſſe Vortheile gehabt hätten. Aber zu Ende des Kapitels vernehmen wir doch, daß Germanicus gegen Abend eine Legion zurückzog — verſteht ſich, auf jene Seite des Flußes, den ſie im Rücken hatten — das Lager zu beziehen; und daß dieſer Legion bey Anbruch der Nacht auch die übrigen, nachfolgten. Da alſo die Deutſchen bis zum Rückzug der Römer gefochten haben, und zu fechten gezwungen geweſen ſind, weil der Moraſt, den ſie im Rücken gehabt, ihnen die Flucht nicht verſtattet, ſo iſt es wohl außer Zweifel, daß ſie im Beſitz des Waldes und Schlachtfeldes geblieben ſind. Auch unternahmen die Römer nicht das Geringſte mehr gegen ſie, ſondern errichteten

nur

nur in ihrem Lager (hinter dem Fluße) ein Siegesgerüſte — vermuthlich um ſchöne Dinge nach Rom berichten zu können — und nahmen ſodann, noch mitten im Sommer, ihren Rückmarſch nach Gallien. Dieſer Rückmarſch, mitten im Sommer (wie Tacitus ausdrücklich ſaget) ſcheinet ſchlecht zu beweiſen, daß der Sieg auf Seite der Römer geblieben; beſonders, wenn man bald darauf lieſet, daß Germanicus nachher einen neuen Feldzug für das künftige Jahr in Vorſchlag brachte. Sich nach erfochtnem Siege, mitten im Sommer, zurückziehen, und die Nützung des Sieges auf einen künftigen Feldzug aufſchieben, heißt dem Feinde auf die thörichtſte Weiſe Zeit zur Erholung gönnen; heißt unvernünftiger handlen, als man es vom Germanicus vermuthen darf: denn an Lebensmitteln konnt es ihm nicht gebrechen, da er eine unzählige Menge von Schiffen zu Geboth hatte, und Meiſter von der Ems, von der Weſer und dem Meere war. Deſſen ungeachtet überließ er den Feinden ſein ſchönes Siegesgerüſte, oder brach es gleich nach der Errichtung ſelbſt wieder ab, und zog ſich zurück. Der größte Theil des römiſchen Heeres wurde wieder auf der Ems eingeſchiffet, und erlitt einen grauſamen Sturm, der es beynahe ganz zu Grund richtete; der Reſt erreichte zu Lande den Rhein: und ſo hatte der Krieg ein Ende. Germanicus wollte zwar, wie geſagt, den folgenden Sommer noch einen Feldzug thun; allein Tiberius und der Senat hielten es nicht für rathſam. So viele blutige Schlachten, und der verderbliche Sturm hatten das Heer um den Kern der Soldaten gebracht; und die koſtbare Flotte von tauſend Transportſchiffen, die mit übertriebener Eile, folglich mit größerem Aufwande, verfertiget worden, (und die dem Germanicus, außer der Ehre, jenſeits der Weſer eine Schlacht zu liefern, doch nicht den geringſten Vortheil

theil verſchaffet hatte) mußte ſonder Zweifel die Schatzkammer gekränket haben. Man verſtattete dem Germanicus einen Triumph, und den Deutſchen ihre allzeit behauptete Ununterwirfigkeit.

Tacitus verſichert uns zwar, Tiberius habe dem Germanicus (der ohne Zweifel im künftigen Feldzuge die Deutſchen würde bezwungen haben) aus boshaftem Neide dieſe Ehre mißgönnet. Allein wer kann ſolche Dinge glauben? Warum hätte denn Tiberius zu Gunſten des Germanicus, noch für den letzten Feldzug ſo großen Aufwand gemacht? Sollte ſein Neid erſt nach Verunglückung der großen Flotte entſtanden ſeyn? Er ließ ja den Germanicus wirklich über das beſiegte Deutſchland triumphiren, wie konnte er ihn denn dieſer Ehre beneidet haben? Und geſetzt, er hätte ihn beneidet, warum ſchickte er ſtatt des Germanicus, nicht ſeinen Bruder Druſus, den er wirklich dazu beſtimmet hatte, oder ſonſt einen Liebling dahin? Warum ging Er, der ohnehin ſchon fruchtloſe Feldzüge gegen die Deutſchen gemacht hatte, nicht ſelbſt, dieſe beneidenswürdige Ehre zu erwerben? — Dieß ſind offenbare Ausflüchte.

Tacitus erzählet aber etwas Anders, das unſere Aufmerkſamkeit weit mehr verdienet, als all das Lob, welches er ſeinem Germanicus ertheilet. Die Deutſchen wurden gleich nach Vertreibung der Römer uneins unter ſich. Marbod der Markomanen König, und Hermann geriethen in einen Krieg, in welchem Marbod geſchlagen, und nach Italien zu flüchten gezwungen ward. Vor dieſer Schlacht läßt Tacitus die beyden Heerführer Anreden an ihre Truppen halten; und er iſt bey Gelegenheit dieſer Anreden aufrichtiger als jemals. Jeder von den Heerführern ſtellt, zu Anfeurung der Seinigen, ihnen die Ehre vor, die ſie ſich durch Verjagung der

Rö-

Römer erworben hätten, und erinnert sie dadurch an die gewohnte Tapferkeit. Marbod sagt unter andern, „Er sey es „gewesen, der den Ruhm der Deutschen gegen zwölf Legio„nen (ein Heer von mehr als 80000 Mann, bloß an Le„gionsoldaten) die Tiberius selbst angeführet, erhalten ha„be. „Hermann sagt den Seinigen:" Sie sollten sich itzo „so vieler Schlachten erinnern, deren Ausgang so, wie die „völlige Verjagung der Römer ihnen genugsam gezeiget, „auf welcher Seite stets der Sieg gewesen sey."

Würde Tacitus den deutschen Heerführern, zum Nachtheil des römischen Ruhms, dergleichen Worte in den Mund gelegt haben, wenn diese nicht das Recht gehabt hätten, sie zu sagen? — Man lese überdem das kurze Porträt, das Tacitus von unserm Hermann macht, da er seinen Tod berichtet, und das im Vorberichte zu meinem Trauerspiel als eine Note angeführt stehet; und dann erwäge man, ob nicht unser Held den Größten, die jemals gelebt, an die Seite gesetzt werden könne; ob nicht Er von allen Nationen der einzige Heerführer gewesen, der die römische Macht in ihrem größten Flore beschränket, und eben dadurch seinen Nachkömmlingen den Grund zur Eroberung dieser stolzen Monarchie geleget habe; ja! ob er nicht verdiene, daß ihm alle patriotische Fürsten Deutschlands, noch in unsern Tagen, Irmannsäulen errichten sollten — bey Leibe nicht mehr, um sie anzubethen — wohl aber um die Nation mit dem größten ihrer Helden bekannter zu machen, und durch die Thaten ihrer Vorältern das Feuer der Tapferkeit, und des erloschnen Patriotismus in ihr zu entflammen.

Antiope.

Ein

Trauerſpiel in Verſen

von vier Aufzügen.

Dem Herrn Hofrath G. E. Leſſing gewidmet.

Auf das Wiener Theater gebracht 1772.

Personen.

Antiope, Tochter des
Nictäus, Königs von Theben.
Epopeus, König von Sicyon.
Iphikrat, sein Oheim.
Narbas, Vorsteher der sicyonischen Bürgerschaft.
Zethus, König von Argos.
Adrastus, König von Korinth.
Zephis, Antiopens Vertraute.
Cleon, ein Offizier des Epopeus.
Crates, ein Offizier des Nictäus.
Damerus, ein Offizier des Zethus.

Bürger von Sicyon, Soldaten, Frauen von Antiopens Gefolge.

Die Bühne stellt einen Platz in der peloponesischen Stadt Sicyon vor. Zu einer Seite, vorwerts, sieht man einen Theil des königlichen Pallastes, zur andern Seite, etwas tiefer, den Tempel der Pallas.

Zuſchrift

an den Herrn Hofrath Leſſing.

Könnte ſichs wohl jemand befremden laſſen, daß ein Liebhaber der dramatiſchen Dichtkunſt dem ſcharfſinnigſten dramatiſchen Kunſtrichter, der überdem einer der glücklichſten Mitarbeiter für unſre Nationalbühne iſt, ein Theaterſtück zuſchreibet?

Meines Erachtens wären dieſe Umſtände allein ſchon zureichenden Grundes genug für das kleine Kompliment, das ich Ihnen durch meine Zuſchrift mache; aber ich habe noch einen Grund mehr.

Sie ſelbſt haben gegenwärtiges Trauerſpiel veranlaſſet. Sowohl in ihrer vortrefflichen Dramaturgie, als in der theatraliſchen Bibliothek, erwähnen Sie eines griechiſchen Trauerſpiels, Antiope, welches, wie viele andre Werke dieſer geiſtreichen Nation, nicht auf unſre Zeiten gekommen iſt. Ich ward begierig die Begebenheit zu wiſſen, welche der griechiſche Dichter (Euripides) für ſein Stück dieſes Nahmens, gewählt haben konnte. Da ich das Werk des Hyginus, das nach Dero Anzeige, die Fabel des Stückes enthalten ſollte, nicht zur Hand hatte, ſchlug ich in der allgemeinen Welthiſtorie nach. Die erſte Antiope, die mir da vorkam, war die wegen ihres ſonderbaren Schickſals ſowohl, als wegen ihrer ausnehmenden Schönheit, im Alterthum ſo berühmte Tochter des Nictäus, Königs von Theben. Unter ungemein viel Mythologiſchem, für unſre Zeiten ganz Unbrauchbarem,

fand ich doch, daß dieſe Antiope, als verlobte Braut des Zethus (und nach Andern, ſchon als ſeine Gemahlinn) von dem ſicyoniſchen Könige Epopeus entführet worden; daß Vater und Bräutigam darüber mit einem Heere gegen den Entführer ausgezogen ſind, und ihm eine Schlacht geliefert haben, in welcher Antiopens Vater ſo tödtlich verwundet worden, daß er an ſeinen Wunden geſtorben. —

Dieſe Begebenheit ſchien mir wahrhaft tragiſchen Stoff zu enthalten, und ich beſchloß, ſie auf das Theater zu bringen.

Das Werk des Hyginus las ich erſt, da mein Trauerſpiel ganz vollendet war. Ich habe nicht Urſache, das zu bedauern. Die Antiope, wovon es Meldung macht, iſt eine ganz andere, als die Tochter des Nictäus, und ich hätte nicht das geringſte Brauchbare für die meinige daraus entlehnen können.

Ob ich nun aber dem Publikum, ſtatt einer verlornen griechiſchen Antiope, eine erträgliche deutſche, geliefert, oder ob ich ihm, ſtatt der ſchlechten lateiniſchen des Pacuvius (über welche Perſius in ſeiner erſten Satyre ſpottet, und die gleichfalls verloren iſt) eine andre ſchlechte wiedergegeben habe, könnte ich freylich nicht leicht von Jemanden zuverläſſiger erfahren, als von Leſſingen ſelbſt: allein ich bin weit entfernt, eine Foderung zu machen, die meiner Zuſchrift das Anſehen einer eigennützigen Abſicht geben könnte, da ſie doch gewiß nichts anders als ein ungeheucheltes Merkmaal der beſondern Hochachtung iſt, die Ihnen alle Liebhaber der Wiſſenſchaften ſchuldig ſind, und mit der ich vor allen andern bin

Iglau 1772.

Ihr ganz ergebenſter Diener
Ayrenhoff.

An-

Anmerkung.

Dieſes Trauerſpiel, das ſchon im Jahr 1772 auf die wienerische Schaubühne gebracht wurde, hat beträchtliche Veränderungen erlitten. Man tadelte, nebſt andern Gebrechen, die zu blutige Kataſtrophe daran. Da ich ſelbſt nicht für blutverſchwenderiſche Schauſpiele eingenommen bin, ließ ich mich leicht beſcheiden. Die Abhülfe war nicht ſchwer, ſobald ich mich entſchließen wollte, die letztern zween Akte auszuſtreichen, und dafür einen neuen zu machen. Dieß geſchah.

Nicht unbeträchtlich ſind auch die Veränderungen, die ich an der Verſifikation getroffen habe. Schade! (wird Mancher von den Herren Kunſtrichtern ſagen, welche in dieſem Jahrzehend bey uns den Ton angeben). Schade für die Mühe! Verſe gehören nicht auf die Bühne! — Aber zum Glück haben Urtheile eines Jahrzehends wenig Gewicht gegen das ganze Alterthum, gegen alle große Meiſter der neueren Zeit. Poeſie fodert Verſe! Und welche Gattung der Poeſie iſt dieſes Aufwandes würdiger als das heroiſche Trauerſpiel? Die Urſache, warum Poeſie Verſe fodert, iſt meines Erachtens klar, denn ich erachte, der Vers ſey für die Poeſie eben das, was das Accompagnement für den Geſang iſt. Man kann auch ohne Accompagnement Opern-Lieder ſingen, und ſie werden von einer Banti oder Mara geſungen, ganz gewiß nicht mißfallen: Allein dieſer Geſang hat noch lange nicht die hohen Grade der Wirkung, Schönheit, Vollkommenheit, die

er durch die Begleitung der Inſtrumente erhält — die hohen Grade, die man allen Werken der Kunſt zu ertheilen ſich beſtreben muß, wenn man als wahrer Künſtler geachtet werden will. Verſchiedene von unſern Dichtern und Kunſtrichtern haben ſich zwar noch nicht vom Strome der Mode dahinreiſſen laſſen, und bleiben noch gleich mir überzeugt, daß Poeſie Verſe fodert, allein ſie ſind nicht über die Versart einverſtanden, in welcher die Tragödie geſchrieben werden ſoll. Einige lieben mehr den gereimten Alexandriner, andre den fünffüßigen Jambus. Ich glaube man ſollte die Auflöſung dieſes Zweifels dem Ohre überlaſſen. Mein Ohr hält den Alexandriner, theils wegen des Reims, theils wegen ſeiner viel beſtimmteren Cäſur, für ein harmoniſcheres Accompagnement, als den Jambus. Unſer Alexandriner iſt ſchön. Er iſt numeröſer als der franzöſiſche, und nicht ſo hüpfend wie der italieniſche, den man gemeiniglich il Martelliano nennt und zu vielen Dramen gebraucht hat. Sein Gang iſt ernſt und edel, und doch leicht genug für den Dialog. Er ſcheinet mir durch alle dieſe Eigenſchaften für die tragiſche Diction recht geſchaffen zu ſeyn. Warum alſo ihn verbannen wollen? Die Schwierigkeit ihn zu machen, erkenne ich nicht für hinreichenden Beweggrund. Wer viel und geſchwind ſchreiben will, ſchreibe lieber etwas anders als Tragödien. Racine geſteht, daß er zwey Jahre an ſeiner Phedre gearbeitet: Dafür wird aber ſeine Phedre unzählbare Jahre ein Muſter ſchöner Verſifikation bleiben.

Eine andre Urſache, warum ich den Alexandriner dem Jambus vorziehe, iſt, weil uns leider die Erfahrung lehret, daß die mehrſten unſrer Jambendichter dieſen Vers für eine Freyſtadt aller Sprachunrichtigkeiten betrachten. Man erlaubt ſich in dieſen Verſen Inverſionen und Verwerfungen

der Conſtruction, die unſerer Sprache unnatürlich ſind, und die man ſich in keiner andern Versart erlaubt — ich will des Bombaſts und der in der Ferne aufgeſuchten Ausdrücke und Metaphern, oder Concetti, gar nicht erwähnen, denen man daſelbſt, gleichſam durch Convention, einen privilegirten Wohnplatz angewieſen zu haben ſcheinet. Und über dieß alles iſt der Alexandriner dem Schauſpieler zum Memoriren bequemer. Würden wir alſo nicht ſehr gut gethan haben, wenn wir bey der Versart, welcher ſich Schlegel, Konegk und Weiſe bedienten, geblieben wären, und nur getrachtet hätten, unſre Vorgänger, im Weſentlichern zu übertreffen? — Aber Vernünfteley und der Kitzel etwas Neues zu ſagen, haben in unſrer Litteratur ſchon manchen Schaden angerichtet.

Ich wäre übrigens untröſtlich, wenn man glauben wollte, daß ich meine Verſe für ſchön hielte. Ich weiß zu wohl, wie Vieles daran mangelt. Bin ich hierin noch mit keinem unſrer dramatiſchen Dichter ganz zufrieden, ſo bin ich es am allerwenigſten mit mir ſelbſt. Nach meiner Meinung haben wir noch kein Trauerſpiel, daß man in dieſer Betrachtung zum Muſter aufſtellen könnte. Die ſchlegeliſchen Verſe im Canut und Hermann ſind rein und fließend, aber oft zu leer an Kraft und Leben. Die Kronegkiſchen ſind von Sentenzen überladen. Die Weiſiſchen ſind nervöſer als die Schlegeliſchen, aber bisweilen rauh, um gedrängt zu ſeyn. Ich wünſchte, das Elodius ein ganzes Trauerſpiel in ſo ſchönen und körnichten Verſen geſchrieben hätte, wie die in ſeinem Vorſpiele, der Patriot und die in dem Prologe zu Schlegels Hermann ſind. Dieß Trauerſpiel würde meines Erachtens zum Muſter dramatiſcher Verſifikation dienen können.

Und nun wieder zur Antiope! Ich bekenne, daß dieſe in ihrer neuen Geſtalt mir beſſer gefällt als die meiſten meiner tra-

tragiſchen Verſuche. Die Urſache die ich mir hievon anzugeben weiß, iſt der einfache, ungekünſtelte Gang des Stückes. Mir ſcheinet, daß ich hierin der edlen, wahren Manier der Griechen näher gekommen bin, als in andern Tragödien, ob ich gleich in allen, dieſen großen Meiſtern nachzuahmen und ihre weiſen Regeln zu befolgen betrachtet habe. Man glaube dieſerwegen nicht, daß ich mir ſchmeichle, die Kunſt der Griechen erreichet zu haben: denn Manier und Kunſt ſind ſehr verſchiedene Dinge. Das große, jetzt ſo wenig geſuchte Verdienſt der Griechen war, durch eine einfache Begebenheit, ohne eingewebte Nebenhandlungen und Epiſoden, den Zuſchauer vom Anfange bis zum Ende des Schauſpiels, durch die natürlichſten Mittel zu intereſſiren und zu rühren, oder (kunſtmäßiger zu ſprechen) durch eine einfache Handlung Mitleid und Furcht zu erwecken und dieſe Empfindungen immerfort zu verſtärken. Dieſe Kunſt iſt ſchwerer als man gemeiniglich glaubet. Sie iſt das, was die einfachſten Maſchinen in der Mechanik, die einfachſten Bewegungen in der Taktik, und was überhaupt alle die möglich einfachſten Mittel ſind, die uns in jeder Kunſt, in jedem Unternehmen, zum Zwecke bringen. Ich begnüge mich mit der Ehre, dieſe Sophokleſiſche Kunſt (die unter den Neuern nur Racine erreichet) für das wahre Schöne in der tragiſchen Dichtkunſt zu erkennen; aber ſie zu erreichen, fühle ich mir zu ſehr die Kräfte ermangeln. Meinen Zuſtand hierin hat Voltaire in der Vorrede zu ſeiner Mariamne ſehr treffend beſchrieben. Dans tous les arts (ſagt er) il y a un terme par — dela lequel on ne peut plus avancer. On eſt reſerré dans les bornes de ſon talent! on voit la perfection au — dela de ſoi, & on fait des efforts impuiſſans pour y atteindre.

Wien 1787.

Er-

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Narbas und Iphikrat.

Narbas, und viele Bürger von Sicyon, die ſchon auf der Bühne ſind.
Iphikrat, der aus dem Palaſte kömmt.

Iphikrat.

O Bürger Sicyons! wie groß iſt euer Muth!
Umringt von einem Feind, dem gränzenloſe Wuth
Das Schwert umgürtet hat; den man von allen Seiten
Den Mauern eurer Stadt Zerſtörung ſieht bereiten;
Kommt ihr, die Königinn zu tröſten? Gebt aufs neu' —
Im Schoos des Unglücks noch — ihr Zeichen eurer Treu?
Was könnte mehr als dieß ihr leidend Herz erquicken!

Narbas.

Dein Beyfall kann, o Prinz, weit mehr noch uns beglücken.
Doch wie? ſchon Königinn nennſt du Antiopen?
Soll wirklich dieſer Tag ſie noch vermählet ſehn?
Soll ſie den ſchrecklichſten von ſechzig blut'gen Tagen . . .

Iphi-

Iphikrat.

Die Klugheit räth ihr jetzt der Absicht zu entsagen,
In der zween Monden sie das Trauungsfest verschob.
Die jammerreiche Schlacht, die unsre Macht zerstob,
Raubt alle Hoffnung ihr, sich durch das Glück der Waffen,
Den Frieden, und die Huld des Vaters zu verschaffen.
Zu glimpflichem Verzug ists jetzo nicht mehr Zeit;
Und sie vollzieht nun Das, was ihr die Noth gebeuth.

Narbas.

Heil ihr! — Wann sehn wir sie?

Iphikrat.

Schon eilet sie, geleitet
Von Dankbegierde her.

Narbas.

Vom Könige begleitet?

Iphikrat.

Nein. Wachsam auf den Feind, besorgt für jeden Fall,
Entfernet Epopeus noch nicht sich von dem Wall;
Dem Wall, dem letzten Schutz, seit unsrer Niederlage!

Narbas.

Dem letzten! — Welche Frucht von einem einz'gen Tage! —
Und dieser letzte Schutz, wie schwach, o Iphikrat,
Wie schwänkend ist auch der! Wie wehrlos unsre Stadt!
Wie klein des Heeres Rest, so dem Gefecht entkommen,
Und flüchtig gestern hier die Wälle eingenommen!

Iphikrat.

Noch mehr erschreckt ein Blick nach jenen Schaaren hin,
Die zahllos, Wogen gleich, die schwache Stadt umzieh'n;
Wo Fürsten ohne Schaam, geschwinder sich zu rächen,
Dem Krieger volle Macht zum Frevel schon versprechen;

Wo des Nictäus Haß, des Zethus Grauſamkeit
Das Unſrige zum Raub, uns ſelbſt zu Sklaven beuth!

Narbas.

Entehrend Mittel, Muth in Kriegern anzufachen! —
Doch Zethus — welcher Gott kann für den Wüthrich wachen?
Das letzte Treffen bracht' ihn mehrmal in Gefahr;
Schon meldete der Ruf ihn todt.

Iphikrat.

O wär es wahr!
Des Frevlers Tod allein hätt Alles uns erſetzet
Was uns die Schlacht geraubt. Doch er blieb unverletzet;
Iſt furchtbarer als je. Vom Wall entdeckt man ihn
Beſchäftigt bey dem Heer, ſeitdem der Tag erſchien.
Er ſelbſt ſtellt jede Schaar; lehrt jede ſelbſt die Pflichten,
Die ſie beym erſten Wink zu ſiegen, muß verrichten.
Balliſten, Tollenons, und Sturm- und Mord-Gewehr
Bringt man auf ſeinen Wink von allen Seiten her.
Man dächt', er wär allein des ganzen Heeres Seele;
Nictäus unter ihm, vollzöge nur Befehle.

Narbas.

Der wankelmüth'ge Greis! — Bald Vater, bald Tyrann,
Dem Geiſte nach oft Kind, bisweilen wahrhaft Mann,
Voll Stolz, und doch ein Sklav von Zethus ſchlauen Ränken,
Was kann man, theurer Prinz, von dieſem Greiſe denken?

Iphikrat.

Daß er verachtungswerth. So wankend er auch ſcheint,
Rachſüchtig bleibt er ſtets, ſtets unſers Königs Feind.
Ihr wißt, wie ſtolz er ſonſt, zum Preis des Friedens, wollte,
Daß man Antiopen dem Zethus liefern ſollte;
Nun wagt ers weiter noch in ſeinem Stolz zu gehn —
Er will den König auch ihm ausgeliefert ſehn.

Zur Antwort hat er dieß dem Herold aufgetragen,
Der heut noch einmal ihm den Frieden vorgeſchlagen.

Narbas.

Den Gräul vernahmen wir. Noch tobt in dieſer Bruſt
Die Glut gerechten Zorns, und weckt der Rache Luſt.
Eh ſtürze Sicyon, ein Raub ergrimmter Flammen,
Und Tempel und Altar in Schutt und Staub zuſammen!
Kein lebendes Geſchöpf' entkomm des Schwertes Wuth!
Das neugebohrne Kind ſchwimm' in der Eltern Blut!
Eh dieß uralte Reich, von Inachs Sohn gegründet,
Zu einem Frieden ſich, der es entehrt, verbindet!

Iphikrat.

(Den Narbas umarmend.)

O Narbas! edler Mann! ſelbſt einer Krone werth! —
Nein! Es verfällt kein Staat, der ſolche Bürger nährt!
Die ſind der Reiche Schild, der Thronen ſtärkſte Wachen.
Mit Stolz kann Sicyon der Feinde Droh'n verlachen.
Die Furcht der Königinn — allein ſie naht ſich euch.

Narbas.

Wer ſah noch ſo viel Reiz und ſo viel Gram zugleich!

Zweyter Auftritt.

Antiope, Zephis, einige Frauen, Vorige.

Iphikrat.

Sieh Fürſtinn den Beweis, daß man hier Tugend ſchätzet!

Antiope.

Getreue! Bey der Noth, worein ich euch verſetzet...

Narbas.

Feindseliges Geschick hat uns in Noth gebracht.
Fluch Dem, der ungerecht Dir diesen Vorwurf macht!
Doch glaub, in Sicyon ist Niemand der es waget;
Obgleich dein Herz sich oft mit solchem Kummer plaget.
Von eben diesem Wahn dich gänzlich zu befreyn,
Dir knieend unsre Treu und unser Blut zu weihn,
Sind wir nun hier. (Er fällt auf die Knie.)

Antiope.

(Indem sie ihn aufhebt.) O Greis! Du Beyspiel edler Triebe!
Verdien' ich so viel Treu?

Narbas.

Ist nicht selbst unsre Liebe
Das Zeugniß deines Werths? Wir lieben nicht aus Pflicht,
Nur scheinbar, Sklaven gleich; denn dieses sind wir nicht.
Es fehlt uns Redekunst, dir deutlich zu erklären,
Warum wir mehr dich selbst, als deinen Stand verehren;
Warum uns, und wie sehr dein Wandel uns entzückt,
Seit deine Gegenwart dieß Königreich beglückt.

Antiope.

Dein Absehn, guter Mann! ist Trost mir einzusprechen.
Allein — versteckt mir wohl ein Lobspruch mein Verbrechen?
Verbirgt er mir den Gram des Vaters, der mir droht,
Das Unglück Sicyons, und seiner Bürger Noth?
Das Leid, so Griechenland durch diesen Krieg empfindet,
Der Meinetwegen sich seit meiner Flucht entzündet?

Iphikrat.

So hörst du niemals auf, dir ungerecht zu seyn?
Dient nichts, dein junges Herz vom Irrthum zu befreyn?
Dein Trieb für Epopeus ist rühmlich dir. Wer gleichet
Ihm an Geburt? Wer ist, dem Er an Tugend weichet?

Dein

Dein Vater knüpfte selbſt dieß hoffnungsvolle Band:
Wie konnt' er plötzlich es, aus strafbarn Unbeſtand,
Zum Spotte Sicyons und ſeines Herrſchers, trennen,
Und Argos König dir zum Bräutigam ernennen?
Iſt unſers Königs Trotz, der Krieg und deine Flucht
Nicht deines Vaters Schuld? nicht ſeiner Untreu Frucht? —
Dein Tochterang' entdeckt nicht halb, was Er verbrochen.
Die Welt hat ſtrenger ſchon ſein Urtheil ausgeſprochen.

Antiope.

Ach Prinz! wär ihrem Blick ſein Innres nicht verſteckt,
Sie würde Mitleid ſehn, das ihm mein Gram erweckt.
Beklagenswerth, ſo ſehr als mein's, iſt ſein Geſchicke:
Und Beyder Unglück ſtemmt aus des Argivers Tücke.
Herr von des Greiſes Herz malt Der, was Ich begann,
Als ſo viel Laſter ihm, die Blut nur tilgen kann.
Mein Band mit Epopeus nennt er ihm Thebens Schande,
Mein Weigern Aufruhr, Gräul die Flucht nach dieſem Lande.
Und ſo reißt oft ein Wort des Vaters irren Sinn,
Geneigt ſchon zum Verzeihn, zu neuem Grolle hin.
Daraus, geliebter Prinz, Daraus ihr Bürger ſchließet,
Wen ihr von eurer Noth den Stifter nennen müſſet!

Narbas.

Den Zethus, Königinn. Dein Haß trifft ihn allein;
Allein ſoll er auch uns des Haſſes Vorwurf ſeyn! —
Doch, bey dem harten Streich des Schickſals, der uns ſchlüge,
Wenn ſiegend unſern Wall des Wüthrichs Heer erſtiege;
Warum verſuchen wir das einz'ge Mittel nicht,
Woraus uns noch zum Heil ein Strahl der Hoffnung bricht?

Antiope.

Erkläre dich!

Narbas.

Adraſt, das Beyſpiel tapfrer Jugend,
Groß durch der Siege Ruhm, noch größer durch die Tugend,
Herrſcht jetzo zu Korinth. Er war ſtets Argos Feind,
Und iſt — ſo ſagt man uns — durch Blut mit dir vereint.
Da wir ſo manchen Grund auf ihn zu hoffen ſehen,
Warum verſucht man nicht, um Hülf ihn anzuflehen?

Antiope.

Dieß Narbas, ward verſucht. Gleich nach mißlungner Schlacht,
War euer König ſelbſt auf dieſen Freund bedacht.
Er ſchickte Bothſchaft nach Korinth. Vielleicht verweilet
Mit Abſicht ſie noch dort; Vielleicht fiel, übereilet
Von einem Hinterhalt, ſie ganz in Feindes Hand.
Gewiſſes ward bisher dem König nichts bekannt.

Dritter Auftritt.

Epopeus, Cleon, einige Soldaten, Vorige.

Epopeus.

Heil dir, Antiope, Du Quell von meinem Glücke!
Des ganzen Lebens Troſt! — Erwünſchte Sonnen Blicke
Zerſtreu'n des Unglücks Nacht, die furchtbar auf uns lag;
Ihr Strahl verkündiget den wonnereichſten Tag.
Die Feinde, die mich nie, ſelbſt nach den erſten Schlachten,
Als ich den Sieg erfocht, an Unterhandlung dachten;
Die jede Friedenspoſt, ſo man vor ſie gebracht,
— Noch heut iſt es geſchehn — mit ſtolzem Hohn verlacht,
Erklären ſich nun ſelbſt geneigt, uns anzuhören.

An-

Antiope.

O Himmel! laß durch nichts den frommen Verſatz ſtören!
Flöß meinem Vater Huld, und Reu dem Zethus ein!

Iphikrat.

Iſt ihr Geſandter ſchon hier angelanget?

Epopeus.

Nein!
Von mir begehren ſie, benennen den Geſandten.

Iphikrat.

Wen, Herr?

Epopeus.

Dich Prinz!

Iphikrat.

Mich?

Narbas.

Wie? Des Königs Blutsverwandten?
Den Erben...

Epopeus.

Fürchtet nicht! Ihr Zweck iſt ſicher gut.
Sie liefern Geiſel uns von königlichem Blut.

Iphikrat.

Auch ohne ſolch ein Pfand baut' ich auf ihr Verſprechen.
Was reizte ſie, ſo kühn an mir die Treu zu brechen?
Nur wann Betrug ihm nützt, betrügt ein Böſewicht.
Des Zethus Wert verdient hier volle Zuverſicht.
Zu ſchnellerem Betrieb des großen Werks, begehret
Er mich, dem Du mehr Macht verleihſt. Gewähret
Ihr Götter! dießmal nur den Lippen Iphikrats
Der Svada Kraft! Erregt zum Heil des ältſten Staats
Vom Griechenland, Gefühl in Zethus ſtolzer Seele! —
Auf, theurer Epopeus! ertheile mir Befehle!

Es

Es werde mir dein Wunſch, und meine Macht bekannt!
Der mindſte Zeitgewinn iſt Glück dem Vaterland.

Epopeus.

Ach Oheim! Vater! Freund! Mein und des Reiches Ehre
Sey ganz dir anvertraut. Verwillige, gewähre,
Verheiſſe, was du willſt — nur nicht Antiopen!

Iphikrat.

Wohlan! Du ſollſt mich bald als Freudenbothe ſehn!
(Geht ab.)

Antiope.

Zevs krön' deinen Wunſch, und wache dir zur Seite!

Vierter Auftritt.

Antiope, Epopeus, Zephis, Cleon, Narbas, Gefolge.

Epopeus. (Zum Cleon.)

Daß man im Tempel gleich ein Opfer zubereite!
Mein Bündniß unterbleibt bis zu der Wiederkehr
Des Prinzen! (Cleon geht ab.)
(Zur Antiope.)
Theuerſte! nun härme dich nicht mehr
Durch ſelbſt erſchaffnen Gram! Es bleibt nun deiner Seelen
Kein Grund, kein Vorwand mehr, ſich grauſam ſelbſt zu quälen!
Da mein ergrimmter Feind vom Weg der Rache ſich
Zur Bahn des Friedens kehrt, rechtfertiget er dich.
Sein plötzlicher Entſchluß iſt ſeiner Reue Zeichen:
Es muß nun aller Gram aus deiner Bruſt entweichen.

Dein ſtrenger Sitten Plan, der in der Hauptſtadt Schoos
Dich ſtets entfernt von mir, ſeit deiner Flucht verſchloß;
Dein Drang, des Vaters Wort und Segen zu erbitten,
Wodurch zween Wenden du mir Hymens Glück beſtritten;
Kurz, deine Tugend — iſt der Welt ſo gut bekannt,
Daß noch bey Feinden ſelbſt kein Tadel Ohren fand.
Der Himmel ſelber ſcheint ſich unſer anzunehmen.
Wie könnte Zethus ſonſt ſich zu dem Schritt bequemen,
Den ſtolz er mir verſagt, eh er mein Sieger war? —
Ja Fürſtinn! Der Olymp ſchützt uns nun offenbar;
Schickt uns am Abgrund Hülf, und billigt unſre Liebe.

Antiope.

Wär's möglich, daß er ſtets ihr abgeneigt verbliebe?
Iſt ſie verdammenswerth? War Tugend nicht der Grund,
Worauf ſie nach dem Wink des Himmels ſelbſt entſtund?
O Mutter! Du, die noch im Sterben mir zum Gatten
Den Epopeus ernannt! geliebter, heil'ger Schatten!
Rührt in Elyſium dich deiner Tochter Schmerz,
O ſo beſänftige des Vaters zürnend Herz!
Mein Bündniß iſt dein Werk; laß mir den Wunſch gelingen,
Auch meines Vaters Huld vor den Altar zu bringen!

Epopeus.

Nichts bleibt mehr, ſo daran uns länger zweifeln läßt.
In dieſer Hoffnung bloß verſchieb ich Hymens Feſt.
Dein Vater weiß zu wohl, daß kein Vergleich gelinget,
Der mir nicht den Beſitz Antiopens bedinget;
Und Zethus — könnte Der, dem längſt mein Muth bekannt,
Der ihn ſo ſtandhaft ſtets als meine Liebe fand,
Könnt' er mich jetzt ſo feig, ein Mittel möglich glauben,
So lang ich lebend bin, mir deine Hand zu rauben? —
Nein Fürſtinn! ernſte Reu führt ihn zur Pflicht zurück.

Er widerſtrebet nun nicht länger meinem Glück.
Noch heut erhalt' ich dich aus deines Vaters Händen.
Der Tage ſchrecklichſter mußt' unſer Glück vollenden.

Antiope.

Der Himmel woll' es! – Doch, kann nichts uns Licht verleih'n?
Was möchte wohl der Grund der ſchnellen Rückkehr ſeyn?

Epopeus.

Korinthus Fürſt vielleicht erfüllet unſer Hoffen.
Obgleich kein Herold noch mit Antwort eingetroffen,
So weiß ich: ganz verſagt Adraſt die Hülf uns nicht.
Wär' er auch minder Freund – Ihm heiſſet Wohlthun Pflicht.

Antiope.

Der Edle — mehr als Fürſt! ein Gott auf ſeinem Throne!
O daß ihm ewig Zevs für ſeine Großmuth lohne!

Epopeus.

Wohlan Antiope! Bald uns beglückt zu ſehn,
Laß nun am Sühn-Altar uns zu den Göttern flehn!
Ein Opfer, würdig ſie zum Beyſtand zu bewegen,
Bring' über Iphikrats Geſchäft erwünſchten Segen!

(Zu den Bürgern.)

Und ihr, Getreue! kommt! Das mächtige Gebeth
So biedrer Herzen ward vom Himmel nie verſchmäht;
Mit dem gerechten Flehn Antiopens vereinet,
Erhört es Zevs gewiß, der ſchon beſänftigt ſcheinet.

(Alle gehen nach dem Tempel.)

Ende des erſten Aufzugs.

Zweyter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Nictäus, Cleon.

(Ein paar Diener des Nictäus in der Ferne.)

Cleon.

Erlaubſt du, daß ich nun dem Könige Bericht...

Nictäus.

Nein! in dem Götterdienſt ihn ſtören ſollt ihr nicht. —
Erwart' im Pallaſt mich! Noch will ich hier verweilen.

Cleon.

Wohin du winkeſt, Herr, iſts meine Pflicht zu eilen.

(Geht ab.)

Zweyter Auftritt.

Nictäus allein.

(Nachdem er einen Augenblick herumgeſehen.)

Unſeliges Gefühl! Zeugt jeder Anblick hier,
Der ehmals mich ergetzt, nun Gram und Abſcheu mir?
— Dieß iſt der Kämpfer Platz. — Dieß herrliche Gebäude,
Der Künſtler Augenmerk, und Quell von ihrem Neide,

Die

Die königliche Burg — Die Burg, die ſonſt entzückt
Als Freund und Bundsgenoß des Vaters ich erblickt,
Nun als des Sohnes Feind, als Rächer meiner Ehre,
Nur ſchaudernd ſehen kann — vielleicht in Schutt verkehre.
— Der Pallas Tempel dort — wo vor dem Angeſicht
Der Göttinn, mir zum Trotz, der kühnſte Böſewicht
Sein Bündniß zu vollziehn, ſchon Hymens Pomp bereitet;
Vielleicht es ſchon vollzog! — welch Angſtgefühl begleitet
Dieß furchtbare Vielleicht! den Zweifel voll von Tod! —
O Tochter! Stifterinn von aller meiner Noth!
Du, deren Tugend einſt ganz Griechenland entzückte,
Noch an des Grabes Rand mein ſinkend Haupt erquickte!
Iſts möglich, könnteſt du, verhärtet im Vergehn,
Den Vater, der dich liebt, entehret ſterben ſehn? —
Nein! nein dieß kann ſie nicht. In Tugenden erzogen,
Bleibt nicht ihr irrend Herz dem Laſter ſtets gewogen.
Ein Heuchler hat's verführt, betäubt: Doch jetzo ſpricht
Erfahrung, Selbſtgefühl — und das betäubt man nicht.

Dritter Auftritt.

Crates, Nictäus.

Nictäus.

Ha Crates! ſtille nun den Gram, der in mir nagt!
Hat meine Tochter ſchon den kühnen Schritt gewaget?

Crates.

Nein Herr! das Bündniß ward verſchoben.

Nictäus.

Noch ein Schein
Von Hoffnung! — Und ſie ſelbſt ſtellt' es auch dießmal ein?

Cra-

Crates.

Dem nachzufragen ſcheu, begnügt' ich mich zu wiſſen,
Daß einem Opferfeſt dieß Feſt hat weichen müſſen;
Daß nur am Sühnaltar, wo man verſammlet iſt,
Zwölf weißer Stiere Blut den Friedensgöttern fließt.

Nictäus.

Den Friedensgöttern? Ach! um ihren Zorn zu ſchwächen,
Verblſch' erſt Epopeus ſein ſchändliches Verbrechen!
Erſtattung tilgt die Schuld. Allein mein Schreiben?

Crates.

Dieß

Erhielt Antiope.

Nictäus.

Du fand'ſt kein Hinderniß?

Crates.

Nie hab ich ein Geſchäft mit ſo viel Glück vollſtrecket.
Dieß Kleid, worar man nichts von Thebens Tracht entdecket,
Half bis zur Wache mir, die der gemeinen Schaar
Des Tempels Hälfte ſpeert; woſelbſt auch Zephis war.
Noch fern erkennt ſie mich. Ich wink' ihr nur ein Zeichen,
Und kann bald, unbemerkt von Andern, ſie erreichen.
Nun geb ich ihr verdeckt das Blatt von deiner Hand;
Entdeck' ihr, daß du ſelbſt damit mich hergeſandt,
Und daß es (wie gewiß ich von dir ſelber wiſſe)
Das Wohl Antiopens und Sicyons verſchließe. —
Sogleich behändigt ſie ſo unbemerkt und leicht
Den Brief Antiopen, als ich ihn ihr gereicht.
Die lieſt verborgen ihn: Doch ſeh ich alle Schrecken,
So dieſe Zeilen ſcheu in ihrer Bruſt erwecken. —
In Eile ſchickt ſie dann Beſcheid durch Zephis mir:
Voll Ehrfurcht komme ſie ſogleich allein zu dir.

Nic-

Nicrâus.

O Himmel! Laß auch Sie nicht Hinderniſſe finden!
Laß Niemand meine Liſt, eh ſie gewirkt, ergründen!
Daß nur nicht Epopeus...

Crates.

Dem Opferheerde nah
Bemerkt' er nichts von Dem, was zwiſchen uns geſchah.
Doch Herr! von andrer Angſt iſt meine Bruſt durchdrungen.
Iſts nicht zu viel gewagt, daß unbewacht, umrungen
Von Feinden, Thebens Fürſt mit ſeiner Tochter ſpricht?
Der Rachgier kühne Wuth ſchont auch der Fürſten nicht.

Nicrâus.

Sey ruhig! Iphikrat, den ich zu unſerm Heere
Aus Vorſicht kommen ließ, iſt, bis ich wiederkehre,
Zu meiner Sicherheit — nicht als Geſandter dort.
Mit dieſer Vorſicht nur bet rat ich einen Ort,
Der ſo viel Rache mir, als ich ihm Haß geſchworen;
Wo jeder Arm bereit, das Herz mir zu durchbohren..

Cratus.

Sie kömmt!

Vierter Auftritt.

Antiope, Zephis, Frauen, die Vorigen.

Nicrâus.

Zeig', o Natur, nun deine Allgewalt!

Antiope.

Ach Zephis! flühe mich! mit dieſer Stimme ſchallt
Entſetzen in mein Herz.

Nictäus.

Wird ſie den Blick ertragen?

Antiope.

Darf ſich mein Auge wohl auf ihn zu richten wagen?

Nictäus.

Antiope!

Antiope.

Ach Herr!

Nictäus.

Komm Tochter! nahe dich

Dem Vater!

Antiope.

Tochter noch? noch Tochter nennſt du mich?
Du würdigeſt mich noch des ſüßeſten der Nahmen?

Nictäus.

Reizt dieſe Zärtlichkeit dein Herz, ſie nachzuahmen,
Mit Freuden biet' ich dir das meine wieder an.

Antiope.

Iſts möglich, daß mich noch mein Vater lieben kann?
Daß meine Flucht, mein Trotz, und tück'ſcher Feinde Zungen
Nicht längſt Antiopen aus ſeiner Bruſt verdrungen?
Daß Mitleid noch in ihm ...

Nictäus.

Ja! Mitleid nur und Schmerz,
Noch rührt kein andrer Trieb mein liebend Vaterherz —
Dieß Herz, das durch Verrath, durch Krieg von dir getrennet,
In der Verbrecherinn die Tochter noch erkennet.

Antiope.

Ach Herr! ſieh knieend mich der Ehrfurcht heil'ge Pflicht ...

Nictäus.

(Sie zurückhaltend. Mit Grelle.)

Der Fürſtinn Sieges ziemt ſo viel Demuth nicht.
Es wäre Schmach, herab von einem Throne ſteigen,
Dem Feinde dieſes Throns zu Fuſe ſich zu beugen.

Antiope.

Was hör ich! Spricht der Mund, der erſt mich Tochter hieſſt

Nictäus.

Des beſten Vaters Mund. Allein noch ungewiß,
Ob fremde Rechte nicht das meine mir entziehen,
Das Vorſicht und Natur mir über dich verliehen,
Entſag ich meinem Recht, bis keine Heeres Macht,
Kein mich bedrohend Schwert, dieß Recht mir ſtreitig macht.
Du ſeufzeſt? — Tröſte dich! In deinen eignen Händen
Beruht noch ſtets die Macht, dein und mein Leid zu enden.

Antiope.

In meinen Händen? Ach entdeck! erkläre dich!
Und wär es durch mein Blut; ein Wink beſtimmet mich.

Nictäus.

Ich fodre nur dein Glück — und dieſes zu erwerben,
Gehorſam.

Antiope.

Sprich o Herr!

Nictäus.

— Fleuch dieſe, dem Verderben
Geweihten Mauern! Fleuch den mir verhaßten Feind,
Den meines Fluches Laſt ſchon ſchwer zu drücken ſcheint!
Schwör deinem Bündniß ab; und du beglückſt uns Beyde!

Antiope.

O welch ein Donnerwort!

Nictäus.

— Du bebeſt? Sprich! entſcheide!

Antiope.

Ach Vater, Lehre mich, was du mir ſagſt, verſtehn!
Da zum Vergleiche ſchon der erſte Schritt geſchehn;
Euch auszuſöhnen ſchon Geſandte ſich befleiſſen;
Wie kann noch Epopeus, verhaßt, noch Feind dir heiſſen?

Nictäus.

Das ungeſtüme Feu'r ſtrafbarer Leidenſchaft
Verzehret es in dir der Sinne ganze Kraft? —
Beym Vortheil, den uns nun die holden Götter ſchenken,
Bethörte! iſts noch Zeit an den Vergleich zu denken?

Antiope.

O Himmel! — Und warum ward plötzlich Iphikrat
Auf Zethus Vorſchlag...

Nictäus.

Ich wars, der den Vorſchlag that —
Ich, dem die Liebe rieth, das Aeußerſte zu wagen,
Das letzte Mittel dir zur Rettung vorzuſchlagen,
Der — eh der Donner trifft, der über dir ſchon rollt,
Ob du noch nicht bereu'ſt, verſuchen noch gewollt.
Und aller meiner Macht iſt es mit Müh gelungen,
Daß Zethus mir die Zeit zu dem Verſuch bedungen.
So brennend iſt ſein Trieb, das gräuliche Vergehn
Des Frevlers den du liebſt, an ihm beſtraft zu ſehn.

Antiope.

Nur Triebe ſolcher Art kann Zethus Buſen brüten.
Doch Vater! Du verdammſt, verabſcheu'ſt nicht ſein Wüthen?
Du billigſt ſeinen Grimm?

Nictäus.

Sein Eifer iſt gerecht —
Die Rache tadelfrey, wodurch man Ehre rächt.

Antiope.

Nicht Ehre — ſeinen Stolz! Der ward allein verletzet,
Als meine Neigung ihn dem Helden nachgeſetzet,
Der ſie durch Lieb erwarb; der Lieb in mir entflammt,
Eh du mich zu dem Band mit Argos Fürſt verdammt.
Ach Vater! denk zurück, wie lang', uns zum Entzücken,
Du ſelbſt die Glut genährt, die nun ich ſoll erſticken!
Wie dringend prieſeſt du, wie oft, den ſelbſt mir an,
Den ungeläſtert itzt dein Mund nicht nennen kann!
Kein Grieche war ihm gleich; des großen Perſeus Jugend
Zogſt du nicht ſeiner vor an Tapferkeit und Tugend.
Wie freudig haſt du ſtets ſein lorbeerreiches Haupt
Nach jedem Heldenſpiel mit eigner Hand umlaubt! —
Als — gleich gebeugt vom Schmerz gleich tiefer Seelenwunden,
Wir vor dem Sterbebett der Mutter weinend ſtunden,
Sie — noch als letzten Wunſch, dieß Bündniß dir empfahl,
Wen Herr, ernannteſt du mir damals zum Gemahl? —
Ein Tag — dem Stolz geweiht — warf dich in Zethus Schlingen:
Kann Ehrſucht denn ſo ſchnell das beſte Herz bezwingen!
Ja Vater! bloß dem Glanz von Argos, opferſt du
Dein Wort, der Gattinn Wunſch, der Tochter Glück und Ruh!

Nictäus.

Mich ſelbſt! — Daraus erkenn' im Vater einen König!
Um Ehre meines Throns iſt jeder Preis mir wenig.
Beym Glanz, der aus dem Bund mit Argos König bricht,
Seh ich dieß kleine Reich und ſeinen Fürſten nicht.

So wählen Sterbliche, vom Herrscher des Geschickes
Zum Purpur auserseh'n, und würdig ihres Glückes.
Ein Herz, das minder stolz, gemeinre Triebe nährt,
Von Ehrgeiz minder glüht, ist keines Thrones werth.
Nach diesem Satz erwäg und richte dein Verbrechen!
Als Fürstinn und mein Kind, laß dein Gewissen sprechen!
Es klagt als strafbar dich in beyden Pflichten an:
Und ist wohl ein Vergehn, wovon es schweigen kann?
Ja Tochter! sträflicher als deines Räubers Thaten
Sind deine — Du hast mich, Gesetz und Staat verrathen.
Und doch (o hättest du Gefühl für so viel Huld!)
Die kleinste Reue tilgt noch itzo deine Schuld.
Nur öffn' ihr gleich dein Herz! Von Wuth und Rach entflammet
Wünscht unser Krieger nur den Wink der euch verdammet.
Der Wink wird ihm ertheilt, sobald ich meinen Fuß
Aus Sicyon als Feind und Rächer setzen muß.
Schleuß nun auf dein Geschick, wenn du durch nichts vertheidigt,
Des Helden Sklavinn wirst, den du so sehr beleidigt!
Wenn auf dieß ganze Volk, das deinen Räuber schützt,
So schwer als auf ihn selbst das Schwert der Rache blitzt;
Ja! wenn mein eigner Arm (ich schwör's bey allen Göttern!)
Vor deinen Augen wird des Frevlers Haupt zerschmettern.

Antiope.

Ach Vater! Welch ein Schwur! Mein ganzes Wesen bebt!
Ists möglich, daß dein Herz nach Blut, nach Morde strebt?
Kann solch ein Urtheilspruch aus deinem Mund ergehen?

Nictäus.

Willst du dieß Urtheil mich nicht auch vollziehen sehen,
So folge!

Antiope.

Kann ich das?

Nictäus.

Wer hielte dich zurück?
Dieß unglückſel'ge Volk? — Dein Abzug macht ſein Glück.
Und kann wohl Epopeus, willſt du zum Vater kehren,
Beym Anblick eurer Noth, nur denken dir's zu wehren?
Verdanken wird er einſt (erlöſcht nur die Begier
Der blinden Leidenſchaft) ſein Reich und Leben dir:
Da — wenn nicht unverweilt du meine Warnung höreſt,
Du ſeine Mörd'rinn wirſt, Du Sicyon zerſtöreſt!

Antiope.

O jammervolle Wahl!

Nictäus.

Beſtimme ſein Geſchick!
Die Rettung Sicyons und ſeines Thrones Glück —
Dein eignes — Tauſender — des Vaters — der verſchmähet,
Gekränkt, entehrt von dir, dich um Gehorſam flehet;
Und (müßte nicht daraus dir ſelber Schmach entſtehn)
Grauſame, knieend dich würd' um Gehorſam flehn.

Antiope.

Ach Vater!

Nictäus.

Tochter! — Sprich!

Antiope.

(Pauſe) Wohlan! Die Tugend ſiege!
Dein Angriff war zu ſtark o Vater! Ich erliege.
Ja Herr! ich folge dir. Der Wunſch der mich entzückt,
Der all mein Glück gemacht, ſey dir zu Lieb' erſtickt! —
(Seitwärts.)
Schreib es den Göttern zu, Geliebter, die mich haſſen!

Dein

Dein und des Vaters Wohl zwingt mich den Schluß zu faſſen!
Nur eine Gnade, Herr, gewähre mir vorhin!
Mit ihr erhalt ich erſt die Macht von hier zu fliehn.

Nictäus.

Die iſt?

Antiope.

Die, daß ich nicht als Braut deß den ich haſſe,
Als Zethus Opfer nicht den Epopeus verlaſſe!
Daß ich von Beyden frey, von Dir nur Unterthan,
Von aller Welt getrennt, mein Leben ſchließen kann!
Nur dieſe Gnade Herr!

Nictäus.

Ein fruchtloſes Begehren!
Nur Zethus konnte das — Ich darf dirs nicht gewähren.
Es fodert unſer Bund, mein Ruhm und Thebens Wohl,
Daß ich als Gattinn dich dem Zethus liefern ſoll.

Antiope. (Aufgebracht.)

O Himmel! ſo begehrt dein Bund der Tochter Leben:
Auf! opfr' es ihm! denn ſtets werd ich ihm widerſtreben.

Nictäus.

Verſtockte Frevlerinn!

Antiope.

Ja Herr! man ſchelte mich
Nun Was man will! — ich bins. Bereit ſchon, bloß um dich
(Denn alle Macht der Welt, der Tod mit allen Schrecken
War den Entſchluß in mir nicht fähig zu erwecken)
Bereit ſchon, bloß um dich, was ich geliebt, zu fliehn,
Bin ich jetzt alles Das, was du verabſcheu'ſt — kühn,
Aufrühriſch gegen dich, verſtockter im Verbrechen
Als jemals — räche dich! (Sie fällt ihm zu Fuße.)
Aus Pflicht mußt du dich rächen!

Der

Der Feindinn deines Bunds verzeihen darfſt du nicht:
Sie ſchonen iſt dir Schmach, ſie tödten deine Pflicht!

Nictäus.

Unwürd'ge!

Antiope.

Tödte mich! mein Tod wird uns beglücken!

Nictäus.

Ha! welch ein neuer Gräul, den Frevler zu erblicken!

Fünfter Auftritt.

Epopeus, Narbas, Gefolge, Vorige.

(Antiope ſteht auf.)

Epopeus.

Was ſeh ich! Himmel! wie? Nictäus in der Stadt?
Nictäus? eh man mir Bericht ertheilet hat?
Ach Herr! darf ich nun einſt als Vater dich verehren?

Nictäus.

Als Vater? — Prüfe dich! dein Herz muß dich belehren.
Als Räuber meines Kinds, als Feind betracht' ich dich;
Dazu zwingt dein Vergehn, und meine Ehre mich. —
Du ſtaunſt? — Es brachte mich ein gütiges Bemühen
Dem nahen Untergang die Tochter zu entziehen,
Nicht Hang zum Frieden, her: Auch wurde Waffenruh
Bloß deßhalb euch vergönnt. Ihr traurig Schickſal, Du,
Du, der ihr junges Herz vergiftet und bethöret,
Vielleicht mein Unſtern auch, hat meinen Zweck geſtöret.
Du weißt nun was du ſollſt. Nur Dieſes noch vernimm:
Auf euch ſtürzt heute noch der ſchwerſten Rache Grimm,

Läßt

Läßt man mich unerhört aus Sicyon entweichen.
Mein Abzug iſt des Sturms und der Zerſtörung Zeichen.
Entſchließe nun!

Epopeus.

Barbar! — Zwar trotz' ich deiner Wuth:
Selbſt deine Drohungen erhöhen meinen Muth.
Doch ſprich — erboster Greis! Wie kannſt du ſonder Schrecken,
Stolz da du zittern ſollſt, mir dieß Geſchick entdecken?
Vergißt du, daß der Schlag, den du mir zugedacht,
Noch Tauſende mit mir — Dich ſelbſt unglücklich macht.
Dieß kann der Heldenmuth den meine Bürger nähren,
Und die Standhaftigkeit Antiopens dich lehren.

Nictäus.

Standhaftigkeit? Den Trotz der kühnſten Frevlerinn,
Verführer! nennſt du ſo?

Epopeus.

Den ſtets gleich edlen Sinn,
Mit dem, verfolgt von dir, aufs Aeußerſte getrieben,
Sie ſtets noch Tochter bleibt, nicht aufhört dich zu lieben;
Und nur dem Wüthrich trotzt, durch deſſen tück'ſche Liſt
Du deines Blutes Feind, ein Gräul der Väter biſt.

Nictäus.

Doch Vater? — Ehre Du, ſo lang ich ſo mich nenne,
Das heil'ge Recht, das ich dem Zethus zuerkenne!

Epopeus.

Du hatteſt feyerlich dieß Recht mir zuerkannt,
Eh dich des Heuchlers Liſt in ſeine Netze wand.
Unmenſchlicher! Du ſahſt die Heftigkeit der Liebe.

Nictäus.

Die ward ich nie gewahr an deinem frechen Triebe.
Noch itzt — an welchem Zug erkännt' ich ſie, Barbar?
Vielleicht an jener Schmach, an Kummer und Gefahr,
Worein du ſie geſtürzt? Vielleicht an deiner Güte,
Die, wann für ihr Vergehn ich ihr Vergebung biethe,
Wann meine Langmuth ihr zum Heil noch Mittel ſchenkt,
In dieſer Mauern Schutt ſie zu begraben denkt? —
Grauſamer! rette ſie, du haſt die Macht in Händen!
Ein einzig Wort vermag, ihr Unglück abzuwenden.
Beweis, es gelt' ihr Heil dir mehr als deine Luſt!
Bring reuvoll ſie zurück an ihres Vaters Bruſt!
Dann erſt werd ich an dir den Liebenden erkennen:
Jetzt — kann ihr Vater, dich nur ihren Räuber nennen.

Epopeus.

So ganz nimmt Argos Fürſt dir Herz und Sinnen ein,
Daß du der Ehre ſelbſt nicht mehr kannſt Raum verleihn?
Ich hab Antiopen als Gattinn euch entriſſen;
Du — willſt als Sklavinn ſie von mir behandlet wiſſen?
Ich both mit meinem Herz, mein Reich, mein Leben ihr;
Und Sie ging' itzt beſchimpft, auf mein Geheiß von hier?
Nictäus! kannſt du gleich des eignen Ruhms vergeſſen;
Mir — hoffe keine That, — ihr ſchimpflich, abzupreſſen!
Doch — fähig des Verdachts, daß theurer als ihr Heil
Mein eignes Glück mir ſey — erfahr das Gegentheil!
Sie ſelbſt erkläre ſich! Sie hol' aus ihrer Seele
Ein Urtheil zwiſchen mir und Zethus — und erwähle!
Geliebteſte verzeih! Ich fühl', in welche Qual
Dich vor dem Angeſicht des Vaters, dieſe Wahl
Verſetzet; ſein Verdacht entehrt mich: Er erkenne,
Daß edle Glut in mir für ſeine Tochter brenne!

Antiope.

Den Ausspruch Epopeus, der dich rechtfert'gen kann,
Hat unverstellt mein Mund, schon eh du kamst, gethan.

Nictäus.

Gnug! — Weil ihr meine Huld durch Trotz und Hohn bestreitet —
Stürzt in den Untergang, den ihr euch selbst bereitet!
Schutzgöttinn dieser Stadt! Ihr Götter insgesammt!
Die ihr der Sanftmuth lohnt, und kühnen Stolz verdammt!
Seyd meiner Billigkeit, seyd meiner Langmuth Zeugen!
Ihr saht, was ich versucht, dem Jammer vorzubeugen
Der nun auf Sicyon und seine Bürger fällt!

Narbas.

Herr! wenn Antiope dein Mitleid nicht erhält,
Um uns bleib unbesorgt! Droht man uns gleich Verderben;
Wir werden ohne Furcht für unsern König sterben.

Nictäus.

Betrogne Sterbliche! Pralt nicht mit eurer Treu,
Der Frucht des Vorurtheils, und wilder Schwärmerey!

Narbas.

Nur wo ein König, gleich dem Epopeus, regieret,
Wird solches Vorurtheil am Unterthan verspüret.
Dieß edle Vorurtheil bringt — unsrer Denkart nach —
Den Feinden Epopeus, nicht seinem Volke Schmach.

Nictäus.

(Betroffen, für sich.)

Was hör ich! — Aus dem Mund des Volkes, welche Lehre!

Epopeus.

Du fühlest ihre Kraft? — Gefühl, das ich verehre!
O zähme deinen Haß! Richt' endlich deinen Blick
Auf meines armen Volks, auf deines Kinds Geschick!

Hör'

Hör' endlich der Natur und Menſchheit heil'ge Stimme!
Sey nicht das Werkzeug ſtets von jenes Wüthrichs Grimme.

Nictäus.

Halt ein! — Ihm iſt mein Herz aus Pflichten zugethan,
Die brechen — unentehrt, kein Fürſt dem andern kann.
Verträge, die mein Wort, das heiligſte Verſprechen...

Epopeus.

Davon mach' ich dich frey; Du haſt ſie nicht zu brechen.
Nur werde meinem Zweck nicht ſelbſt das Hinderniß!
Schon zweymal wurd'ſt du mir, zum eignen Nachtheil, dieß.
Ich fodre den Barbar zum Zweykampf. Er verfechte,
Des Anſpruchs werth zu ſeyn, die angemaßten Rechte!
Er ſtreck' in edlem Kampf den Nebenbuhler hin!
Wo nicht, ſo ſterb er ſelbſt des Todes, der für ihn
Des Lebens ſchönſter Zug, für mich, Triumph und Freude,
Und für Antiopen und dich...

Nictäus.

Schmach wär' für Beyde. —
Wie? Zethus? Er, mein Freund? Der wagte ſein Geſchick,
Gekrönt ſchon durch den Sieg, an eines Zweykampfs Glück?
Und Ich, ich gäb' es zu? — So tadelnswerthe Thaten
Erwarte nicht von mir! Hab ich's erſt widerrathen;
So hindert' ich es jetzt durch alle meine Macht.

(Er wendet ſich zur Antiope.)

Wohin, Verirrte! hat dein Dämon dich gebracht?
Mir iſt, als hört' ich laut mein ahndend Herz mir ſagen:
Dieß iſt der ſchrecklichſte von deines Lebens Tagen.
Mein Wünſchen, Warnen, Drohn, hat keine Kraft für dich,
Ich überlaſſe dich dir ſelbſt. — Umarme mich! —
Vielleicht zum letztenmal!

Antiope.

(Indem ſie ihn umarmt.) Ach Vater!

Nictäus.

Tochter! — Lebe!
Leb glücklich, kann es ſeyn! ich wünſch' es — doch ich bebe
Für deine Zukunft! (Sie trennen ſich wieder.)
Ihr! ihr Bürger einer Stadt,
Die meinen ganzen Haß — und auch mein Mitleid hat!
O daß der Himmel euch, zum Lohn für eure Treue,
Das leidlichſte Geſchick, das möglich iſt, verleihe! —
Ich gehe — richtet euch ſogleich zur Gegenwehr! (Er geht ab.)

Antiope.

(Die ihm nachfolgen will.)
Verſtatte ...

Nictäus.

Bleib! — Betracht als Vater mich nicht mehr!
Verſchmäht, eil' ich als Feind mein Drohen zu erfüllen.
(Er gehet wieder.)

Antiope.

O Himmel! Nein!...

Nictäus.

Gehorch — doch einmal meinem Willen!
(Geht mit den Seinigen ab.)

Sechſter Auftritt.

Antiope, Epopeus, Narbas, Zephis, Bürger, Gefolge.

Epopeus.

Welch ſonderbar Gemiſch von Trieben! Welch ein Streit
Von Wildheit und Gefühl, von Wuth und Zärtlichkeit!

An=

Antiope.

Der letzte Hoffnungsſtrahl, auch Der iſt uns verſchwunden!
Das Heilungsmittel ſelbſt verſchlimmert unſre Wunden!

Epopeus.

Laß dieſen Zufall dir die Hoffnung nicht entziehn!
Durch ihn ward unſer Loos nicht härter als vorhin.
Geſtützet durch mein Recht und dieſe tapfern Freunde
(Er zeigt auf die Bürger.)
Bin ich noch ſtark genug für alle meine Feinde. —
Geliebte! kehre nun (in's vorige Geſchick
Verſetzt) zum vorigen Entſchluß mit mir zurück!
Komm mit mir zum Altar, wo Hymens Fackeln glühen!
Vernunft und Wohlſtand heißt das Bündniß jetzt vollziehen,
Das nutzenloſer Glimpf zu lang verſchoben hat.

Antiope.

Doch Herr! bey dem Geſchick, das der bedrohten Stadt
Die Feinde...

Epopeus.

Hymen ſelbſt dient ihrem Zweck zu wehren.

Antiope.

Vielleicht auch ihre Wuth, des Vaters Haß zu mehren.

Epopeus.

Der brach uns ohnehin bereits den Urtheilsſtab.
Geſetzt, er ſiegte nun (der Himmel wend' es ab!)
Du würdeſt mit mehr Ruhm als Gattinn mich verlaſſen,
Und ich — weit ruhiger als dein Gemahl erblaſſen.

Narbas.

Auch dieß getreue Volk wünſcht längſt Antiopen.
Auf ſeiner Väter Thron als Königinn zu ſehn.
Prinzeſſinn! Dieß allein laß uns von dir erflehen!
So groß auch unſer Muth, dieß kann ihn noch erhöhen.

An-

Antiope.

Furchtbarer Augenblick! gewünscht so lange Zeit,
Und itzo dennoch mir ein Quell von Bangigkeit!

Epopeus.

Komm Theuerste!

Antiope.

— Wohlan! — ich weiche deinen Gründen:
Mein Herz ist viel zu schwach, um sie nicht stark zu finden.

(Sie wollen abgehen.)

Siebenter Auftritt.

Iphikrat, die Vorigen.

Iphikrat.

Wohin?

Epopeus.

Die Königinn an des Altares Fuß
Ernennen, die mein Reich in Zukunft ehren muß.

Iphikrat.

Jetzt wag' es nicht! Vielleicht, daß man dort vom Gefechte,
Vielleicht vom Uebergang der Stadt dir Nachricht brächte.
Indeß Nictäus hier, Versöhnung heuchlend, war,
Verleitete man dort uns Angriff und Gefahr.
Ich sah der Feinde Heer mit allen Sturm-Geräthen
Bis an die nächste Höh, die sie verdeckte, treten.
Kaum wies Nictäus sich rückkehrend an dem Thor,
So stürzten sie, vom Grimm beflügelt, schon hervor.
Zwar sind die Unsrigen bereit sie zu empfangen;
Ihr unerschrockner Muth scheint jetzt schon siegzuprangen:
Doch wünschten sie schon auch das Oberhaupt zu sehn...

Epo=

Epopeus.

Ja Prinz, ich werde gleich an ihrer Spitze ſtehn.
Leb wohl — geliebte Braut! ich eile dich zu ſchützen.
Unüberwindbar — durch den Wunſch dich zu beſitzen.
Bald ſiehſt du ſiegreich mich, ganz dein mich wieder hier.
Gefühl, und Ahndungen verheiſſen dieſes mir.

Antiope.

O täuſchten ſie dich nicht! Zevs wolle ſie erfüllen!
Doch, ewig theurer Held! laß meine Angſt zu ſtillen,
An deiner Seite mich des Sieges Zeuginn ſeyn!
Wo nicht, mich wenigſtens mit dir erblaſſen!

Epopeus.

Nein!
Nur dieß Antiope, befürchte zu begehren!
Ich würde Sicyon zum Fall, es dir gewähren.
Mir würde Furcht um dich, der Sinne Kraft zerſtreu'n:
Und ein gering Verſehn könnt' uns Verderben ſeyn.
Ich weiß, nie wirſt du was um dieſen Preis verlangen.
Leb wohl! — (Sie umarmen einander.)
Ich werde bald als Sieger dich umfangen.

(Er geht eilig ab: Alle, bis auf Antiopen und Zephis, folgen ihm.)

Achter Auftritt.

Antiope, Zephis.

Antiope.

Verleih' ihm dieſes Glück, Schutzgöttinn unſrer Stadt!
Gib ſeinem Arme Kraft, dem Geiſte deinen Rath!
Nur deine Hülf' allein kann uns noch Rettung ſchaffen:
Dein Ruhm verpflichtet dich, den Frevler zu beſtrafen

Der

Der dich und uns bekriegt! Nur gib den armen Greis,
Den ärmſten Vater, nicht mit ihm der Rache preis!
Komm! Laß im Tempel uns ihr heilig Knie umfangen!
Und Rettung oder Tod in ihrem Schoos erlangen!

(Sie gehen in den Tempel.)

Ende des zweyten Aufzugs.

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Antiope, Zephis, Iphikrat, Frauen.

(Die aus dem Tempel kommen.)

Antiope.

Ja! hier erwart' ich ihn! Hier finde mich der Held!
Könnt' ich ganz Sicyon, könnt' ich der ganzen Welt
Der Freuden Ausbruch ſeh'n — und mitempfinden laſſen,
Wann im Geliebten ich den Retter werd umfaſſen!
Wie groß iſt ſeine That! wie klein ſein ſtolzer Feind,
Der durch behende Flucht ihm jetzt zu huld'gen ſcheint!

Iphikrat.

Auch wird von dieſem Sieg die ſpätſte Nachwelt leſen.
Nie ſind Belagerte mehr übermannt geweſen,
Und nie Belagerer ſo kühn wie dieſesmal.
Drey Thürme gegen Weſt, ſammt ihrem Zwiſchenwall,
Sahn ſich zu gleicher Zeit von Feinden angelaufen.
Ihr Grimm war fürchterlich, unzählbar ihre Haufen.
Ihr ſtärkſter Angriff doch ging auf des Königs Wall.
Der Feind brach zweymal dort ſchon ein: doch jedesmal
Durch Ströme ſeines Bluts, und nur mit kurzem Glücke.
Der Held ſchlug zweymal ihn mit ſo viel Kraft zurücke,

Daß

Daß nun der Leichen Zahl, im Zorn von ihm erlegt,
Dem edlen Sieger selbst Verwunderung erregt.

Antiope.

Dieß, Frevler, ist der Lohn für eure Grausamkeiten!
Ihr suchet Streit und Mord, da wir gezwungen streiten!
Er selbst, den eure Wuth zum Ziele sich gesetzt,
Der König stürzt euch hin — und Er bleibt unverletzt!

Iphikrat.

So unverletzt als Zevs im Sturme der Giganten;
Und auch so groß. Die gleich voll Mordsucht auf ihn rannten,
Hat sie nicht im Gefecht sein Schwert dahingestreckt,
Flieh'n jetzt, als hätte sie Zevs Donner fortgeschreckt.

Antiope.

O könnt' ich bald ihn sehn! Ich brenne vor Verlangen!
Wie freudig will ich ihn, wie zärtlich ihn umfangen!

Iphikrat.

Schleuß, ob er dich zu sehn sich minder wünschen kann.
Hat seine Vorsicht nur das Nöth'ge dort gethan,
Auf schnellen Flügeln bringt die Liebe dir den Helden.
Ich selber will indeß ihm deine Sehnsucht melden.
Denn jetzt Antiope, ruft mich die Pflicht von hier.

Antiope.

Hab ewig Dank, mein Prinz! Du brachtest Leben mir
Am Grabe!

Iphikrat.

Lebe wohl!

(Kehrt ab.)

Zweyter Auftritt.

Antiope, Zephis, Frauen.

Antiope.

Ha Zephis! welch ein Glücke!
Wer hätte dieß gehofft!

Zephis.

Und ſo ſtürzt das Geſchicke
Den Stolzen oft, wann ſchon am höchſten er ſich glaubt.

Antiope.

Wir ſchienen dieſesmal der Hoffnung ſelbſt beraubt;
Und mein Geliebter ſiegt! — Sind dieß nicht Götterwerke –
Vollführt vom Epopeus, durch Pallas Hülf' und Stärke?
Der ſtärkſte Löw, im Kampf mit einer Schlangenbrut,
Zerfleiſcht er Tauſend auch zum Opfer ſeiner Wuth,
Kann alle ſeine Kraft ihn unverletzt erhalten?
Vergiftet wird zuletzt der Sieger ſelbſt erkalten.
Und Epopeus — gewiß der Himmel ſchützet ihn.
Nur Ich — o wie beſchämt ich, liebe Zephis, bin!
Wie mich die Kleinmuth itzt, der ich mich überlaſſen...

Zephis.

Bey der gemeinen Noth wer wußte ſich zu faſſen?
Schon ſank dem Krieger ſelbſt der Muth zur Gegenwehr.
Ein Ende, ſo beglückt, verſprach ſich niemand mehr.

(Marbas kömmt itzt mit langſamen Schritten und trauriger Mine, ohne daß ihn Antiope noch bemerkt.)

Antiope.

Und mein Geliebter iſts, drm wirs verdanken müſſen!
Ach Freundinn! könntſt du doch auf meine Freude ſchließen!

Un-

Unmöglich! Nur ein Herz das gleiche Noth gedrückt,
Begreiffet, welche Luſt das meine nun entzückt!

Zephis.

Sieh! Narbas!

Dritter Auftritt.

Narbas, Antiope, Zephis, Frauen.

Antiope.

Freudelos? — Noch bricht von unſerm Glücke
Kein Merkmaal, theurer Greis, aus deinem düſtern Blicke.

Narbas.

O Zevs!

Antiope.

Du ſeufzeſt? — Sprich, biſt du noch nicht belehrt,
Welch eine Freudenzeit der Himmel uns beſcheert?

Narbas.

Wie ſchnell verwandlen oft in Schmerz ſich unſre Freuden!

Antiope.

Oft, edler Mann! Doch ſprich! Entdecke mir dein Leiden!

Narbas.

Mein Leiden? — Es iſt nichts, das deinem Unfall gleicht.

Antiope.

Ich zittre, Narbas! — Wie? — ſollt' Epopeus vielleicht ..

Narbas.

Nein Fürſtinn! Der Olymp wacht für den theuern Helden.
Ich muß ein Unglück dir von andrer Gattung melden.
In der Gefangnen Schwarm, den uns der Sieg gebracht,
Iſt Einer, deß Geſchick um dich mich zittern macht.

An=

Antiope.

Wer iſt er? nenn ihn mir! Kann ich ihm Schutz verleihen?
Ich will von Knechtſchaft ihn, von jedem Leid befreyen.

Narbas.

Den retten — kann die Macht der Götter nur, nur ſie!

Antiope.

Wer iſt er?

Narbas.

Ach! es iſt — es iſt dein Vater!

Antiope.

Wie?

Mein Vater?

Narbas.

Von ihm ſelbſt ſiehſt du mich hergeſchicket,
Dir kund zu thun, daß bald dein Aug' ihn hier erblicket.

Antiope.

Komm! führe mich zu ihm!

Narbas.

Verzeih! mir iſts verwehrt:
Es würde Beyder Qual aus meiner Schuld vermehrt.

Antiope.

Erkläre dich!

Narbas.

Vielleicht, daß wir noch in den Händen
Der Schüler Eskulaps den Unglückſel'gen fänden!

Antiope.

Wie Greis? Iſt er verwundt?

Narbas.

Ja Fürſtinn! — Tödtlich!

Antiope.

Gott!

Der Streich entſeelet mich!

Narbas.

Gerührt von ſeiner Noth,
Sah ich den Blutenden lang eh ich ihn erkannte —
Bis er mir ſelber winkt', und meinen Nahmen nannte.
Ich biethe mitleidsvoll ihm meinen Beyſtand an.
Zufrieden dankt er mir. „Sieh, edler Biedermann!
(Spricht er aus matter Bruſt, indem er ſanft die Hände
Mir drücket) „ſieh nunmehr mein jammervolles Ende!
„Die Götter haſſen mich; nun bin ich überzeugt: —
„O wüßt ich wenigſtens, dir Tochter, ſie geneigt! —
„Geh! bring ihr den Bericht, wie du mich hier gefunden,
„Verwundet! — doch ihr Herz fühlt leider, eigne Wunden!
„Sag ihr, ich werde gleich in ihrem Pallaſt ſeyn,
„Will ſie mir Pfleg und Schutz in meiner Noth verleihn."

Antiope.

Beherrſcher des Olymps! Sind dieſes nun die Früchte
Des uns gewährten Siegs? Nimm ihn zurück, vernichte
Den Lorbeer, der vom Blut des beſten Vaters roth!
Und iſt ſein Tod beſtimmt, ſo gib auch mir den Tod!

Zephis.

Ach Fürſtinn! Faſſe Muth, ſo lang' uns Hoffnungsſtrahlen..

Antiope.

Ein Tropfe ſchwachen Troſts, und nun ein Meer von Qualen!
Schon ſchweben Furien vor meinem bangen Sinn,
Und nennen folternd mich die Vatermörderinn!

Narbas.

Du ſeine Mörderinn? — Die Eumeniden können
Den Zethus und ihn ſelbſt nur, ſeine Mörder nennen.

Auch

Auch ſcheint er wirklich jetzt ſein Unrecht zu bereu'n,
Dem Zethus minder Freund, mehr Vater Dir zu ſeyn.

Antiope.

Sprich, er verfluchet itzt, von Rach und Schmerz verleitet,
Die Strafbare noch mehr, die ſeinen Fall bereitet!
Nein Narbas! keinen Troſt! Was man mir immer ſagt,
Iſt ſchwächer als der Wurm, der hier verſchloſſen nagt;
Iſt leichter als ein Halm, den, vom Neptun gehaſſet
Ein Schiffbruch Leidender zu ſeiner Hülf umfaſſet. —
O Zevs! Hier bringt man ihn!

Zephis.

O Quell von ew'gen Weh!

Vierter Auftritt.

Nictäus, die Vorigen.

Nictäus, von Soldaten geführt. Ein andrer Soldat trägt einen Wurfſpieß nach.

Antiope.

Ach Vater! — — Strafe mich!

(Nictäus ſetzet ſich; und Sie fällt ihm zu Füßen.)

Nictäus.

Muth! Muth Antiope!
Der Sterblichen Geſchick, was uns erfreut und kränket,
Kömmt aus der Götter Hand, die weislich Alles lenket.
Durch Muth im Unglück, zeigt der Seelen Adel ſich.

Antiope.

Ach Vater! Dieſer Schlag iſt Folter- Tod für mich!

Nictäus.

Steh auf mein Kind! Der Schmerz den ich bereits empfunden,
Durch deinen Schmerz erneut, iſt Gift für meine Wunden.
(Sie ſtehet auf.)
Verbirg mir deine Qual! O wenn kein härtrer Schlag
Für dich zurücke bleibt — ich ſegne dieſen Tag!

Antiope.

Des Unglücks ganze Macht kann ſie noch härter ſchlagen?
Hat ſo viel Jammer noch ein Sterblicher ertragen,
Als Ich, Ich Elende, die blutend in das Grab
Den durch ihr Laſter ſtürzt, der ihr das Leben gab?

Nictäus.

Mein Tochter! Tröſte dich! Noch kann ich Rettung hoffen. —
Und nun, Antiope — nun ſey mein Herz dir offen! —
Dieß Vaterherz, das nie dich zärtlicher geliebt,
Weicht endlich deinem Wunſch — willfährt ihm — und vergibt.

Antiope.

Iſts möglich, Vater? Jetzt — in dieſem Jammerſtande,
Worein ich dich gebracht — an deines Grabes Rande,
Woher dein Zorngericht ſollt' über mich ergehn,
Schenkſt du mir deine Huld? Erhörſt mein ſehnlich Flehn?

Nictäus.

Sehr oft läßt das Geſchick Zeitſtufen uns erreichen,
Wo Wir und das Geſchick, uns beyde nicht mehr gleichen.
Ein Gott riß plötzlich mich von der gekrümmten Spur,
Worauf mich Ehrgeiz trieb, zum Pfade der Natur.
Zwar dein Vergehn war groß, das kannſt du nicht verneinen:
Allein mein eigner Fehl vermindert ſehr den deinen.
O Zethus! welch ein Feu'r hat uns dein Rath entbrannt!
Ohn' ihn, mit wie viel Qual wär ich noch unbekannt! —
Doch, nach begangnem Fehl, wozu das Angedenken?

Zur

Zur Abhülf' ohne Kraft, nur mächtig mich zu kränken?
Ich hab ihn gnug bereu't.

Antiope.

Bereu't?

Nictäus.

Mehr als bereu't:
Bejammert. — O mein Kind! in der beglückten Zeit
Da keine Leidenſchaft in unſerm Herzen wüthet,
Wie ſtark iſt jeder Trieb, den uns Natur gebiethet! —
Wo harret Epopeus? Auch Ihm will ich verzeih'n.

Antiope.

Ach Herr! ſo gränzenlos kann deine Langmuth ſeyn?
Eilt Freunde! ſagt es ihm! heißt unverweilt ihn kommen!

(Nartas geht ab.)

Wer weiß, hat er entfernt, dein Schickſal ſchon vernommen!
Mit Schaudern ſeh' ers hier; bereue ſeine Schuld;
Und weine dir zugleich den Dank für ſo viel Huld!

Nictäus.

Nur Tochter, wünſch't ich nur, dich auch vor den Gefahren,
Die Zethus euch noch droht, gleich glücklich zu bewahren.
Was hilft es, daß verſöhnt mein Herz euch wieder liebt,
Wenn euch ſein Grimm entreißt, was meine Liebe gibt?

Antiope.

Der Wüthrich! Was vermag in Zukunft ſeine Tücke?
Beſiegt, eilt er vielleicht nach Argos ſchon zurücke.

Nictäus.

Beſiegt? — Du irrſt mein Kind! Er iſt noch nicht beſiegt,
Nur mein Thebaniſch Volk ſtritt jetzt, und unterliegt.

Antiope.

Wie? Die Thebaner nur?

Nictäus.

Hör den Verlauf der Sache!
Schon geſtern faßten wir zu Förderung unſrer Rache
Den Schluß, vereinigt heut zu ſtürmen, brächt ich euch
Durch eignen Zuſpruch nicht zu gütlichem Vergleich.
Ihr ſchlugt den Antrag aus, den ich euch ſelber machte.
Ich ging zurück; als ſchnell der Wunſch in mir erwachte,
Dich nicht in Zethus Macht, gefangen übergehn
— Nicht Sklavinn, durch ſein Volk erobert — dich zu ſehn.
Auch wollt' ich Sicyon, (deß liebevoll Verfahren
Mit Dir, mein Herz gerührt) vor Zethus Grimm bewahren.
Von dieſen Trieben voll, und ſtolz auf eigne Macht,
Wagt' ich allein den Sturm, eh Zethus es gedacht.
Der tapfre Widerſtand, den ich im Streit gefunden,
Zerſtörte den Entwurf — und ich ward überwunden.

Antiope.

O Schickſal! iſt nun auch mein einz'ger Troſt dahin?
Der Sieg ein Unglücksſtern, der mir zum Fall erſchien?
Die Geiſel Sicyons, mein Feind bleibt unbeſieget,
Und der uns retten will, mein Vater, unterlieget! —
Doch — Nun hier Epopeus bey dir Vergebung fand,
Zwingt dieß dem Zethus nicht die Waffen aus der Hand?

Nictäus.

Ich fürcht', es treibt ihn an, auf mich auch ſie zu wenden,
Und nur ein neuer Sieg kann unſer Unglück enden.

Antiope.

— Auch dieſen hoff' ich, Herr! Dein frommer Wunſch allein
Verpflichtet den Olymp, uns Beyſtand zu verleihn.

Fünfter Auftritt.

Epopeus, Narbas, Bürger, Soldaten, die Vorigen.

Epopeus.

O welch ein Anblick!

Antiope.

Komm! Vermiſche deine Thränen
Hier mit den meinigen! Mit dir ſich zu verſöhnen
Beruft mein Vater dich.

Epopeus.

Entzückender Entſchluß! —
Wer iſts, dem ſo viel Glück ich ewig danken muß?

Nictäus.

Der Himmel — der ſich nun als Gegner meiner Triebe
So ſichtbar mir gezeigt; Natur und Vaterliebe.
Doch weh! — Verneuter Schmerz glüht in der Wunde mir
Wie tobend Feu'r —

Antiope.

Ach Herr!

Epopeus.

Verzeuch nicht länger hier!
Nur ſanfte Pflege kann die Schmerzen dir verdringen.
Verſtatte, dich ſogleich in den Pallaſt zu bringen!

Nictäus.

Es ſey! — Nur einen Wunſch erfüllet mir vorher!
Sein Ziel iſt Euer Glück — kein anders reizt mich mehr.
Antiope! — Reich' ihm die Hand! — Umarmt euch Beyde!
Den Gram, woran ich Schuld, erſetz' euch lange Freude!

Kein menſchliches Bemühn zertrenne dieſes Band!
Und Segen ſtröm' auf euch aus Junos milder Hand!

Antiope und Epopeus zugleich.

(Indem ſie dem Nictäus zu Füßen fallen.)

Ach Vater!

Nictäus.

Liebet euch! — Vergebt mein hart Verfahren!
Euch ſoll, daß ich's bereu't, die Zukunft offenbaren!

Antiope.

Vergeben? Wir?

Epopeus.

Vergib nur Du!

Nictäus.

Schleuß, ob ichs that! —

(Er ſteht auf; die andern mit ihm.)

Doch höre noch mein Sohn! Da Pallas eure Stadt
(So glaubt ganz Griechenland) in ihren Schutz genommen,
Befürcht' ich, daß ihr Zorn heut wider mich entglommen.
Bring zur Verſühnung ihr mein Blut! – Es treuft noch warm
Von dieſem Speer, womit — vielleicht ein Rächer-Arm
Von ihr gelenkt — mich traf. Leg dieſen ihr zu Füßen!

(Er reicht ihm den Wurfſpieß, den der Soldat getragen.)

Epopeus.

Was ſeh ich! — Dieß dein Blut? — Der Stahl zwang es zu fließen?
Der, der durchbohrte ...

Nictäus.

Der!

Epopeus.

Und die verfluchte Hand
Aus der er in dich fuhr?

Ni-

Nictäus.

Die ward mir nicht bekannt.

Epopeus.

(Indem er den Speer vor Schrecken fallen läßt.)

O Himmel!

Antiope.

Er erſchrickt?

Narbas.

(Der den Speer aufhebt und betrachtet.)

Ihr Götter!

Antiope.

Welch ein Schrecken
Befällt euch? — Zeige mir... (Sie beſiehet den Speer.)
Ach was muß ich entdecken!

(Sie ſtreckt den Speer zitternd von ſich; Narbas nimmt ihn.)

Nictäus.

Sprecht! Welch Entſetzen reißt ſo plötzlich euch dahin?

Epopeus.

(Indem er ihm zu Füßen fällt.)

Sieh den unſeligſten der Menſchen vor dir knie'n!
Den Abſcheu der Natur! — Indem du mir verzeiheſt,
Mehr als ich je gehofft, mir als ein Gott verleiheſt,
Entdeck ich — welchen Gräul! — daß ich dein Mörder bin.

Nictäus.

Mein Mörder?

Epopeus. (Aufſtehend.)

Zweifle nicht! ich muß dein Antlitz fliehn;
Du mich mit neuem Haß, mit ew'gem Fluche ſtrafen!

Nictäus.

Du irrſt vielleicht?

Epopeus.

Ich Herr! Man kennet meine Waffen:
Verfluche mich und sie!

Nictäus.

(Da er sich wieder fasset.)

Entsetzliches Geschick!
Trifft jeder Donner mich? Zeugt jeder Augenblick
Mir eine neue Qual; und ist mein ganzes Leben
Bis zu der Parze Schnitt, von Jammer nur umgeben?
— Antiope! mein Blut! wie schrecklich ist dein Loos!

Antiope.

Kein schrecklichers ersann dort in des Orkus Schoos
Tisiphone. Die Qual, die Danaus Töchter fühlen,
Kömmt nicht den Martern gleich, die meine Brust durchwühlen.
Herr! alle deine Huld, und selbst des Himmels Macht
Wird kraftlos durch den Schlag, den Der mir beygebracht,
Dem ich mein Herz, mein Glück, mein ganzes Leben weihte.

Nictäus.

Ja Zevs! zu grausam trifft dein schwerer Zorn uns heute,
Für schwache Sterbliche zu grausam! — Doch, mein Kind!
Noch bin ich hoffnungsvoll, so mißbeglückt wir sind,
Dem Streich, wovor du bebst, dem Tode zu entgehen.
Sobald des Acherons beflammten Strom zu sehen,
Fühl ich noch zu viel Kraft. — Erhole dich, mein Sohn!

Epopeus.

Dein Sohn? Dein Mörder!

Nictäus.

Nein! Durch diesen rauhen Ton
Erschütterst du mein Herz! Man mordet nicht in Schlachten.
Wir tödten dort mit Recht die uns zu tödten trachten.

Gewehrt, als deinen Feind, erreichte mich dein Speer;
Als Vater der dich liebt, vergeb ich dir nunmehr.

Epopeus.

Was hilft mir deine Huld? Die Götter zu beschämen
Ist sie wohl gut; doch nicht die Schuld von mir zu nehmen,
Die peinigend dein Blut auf meine Seele legt.
Jemehr dein edles Herz Erbarmen für mich hegt,
Jemehr verdammet mich die Welt und mein Gewissen.
Nein! ich kann nicht die Frucht von deiner Huld genießen.
Antiope gleich dir, und jeder Gegenstand
Scheint von dem Blut befleckt, das mich zur Rach ermahnt.

Nictäus.

Ich bin genug gerächt, Wen willst du weiter rächen?
Ich selber tröste dich, soll dirs an Trost gebrechen? —
Umarmet euch aufs neu!

Antiope.

Ach Vater! Darf ichs mehr?
Ich seh dein Blut an ihm!

Nictäus.

In tapfrer Gegenwehr
Vergoß er's, mit Gefahr das seine hinzugeben;
Grausame Schickung thats — Wer kann ihr widerstreben?

Epopeus.

Kein Sterblicher! kein Gott! drum weich ich ihrer Macht.
Sie will es, daß der Arm, der diesen Mord vollbracht,
Des Vaters ew'ger Fluch, der Tochter Abscheu bleibe.

Nictäus.

Sie will nicht, daß man mich bis zur Verzweiflung treibe.
O Himmel! Muß ich auch im Wohlthun Widerstand ...

Sechſter Auftritt.

Cleon in Eile, die Vorigen.

Cleon. (Zum Epopeus.)

Herr! Dieſen Augenblick ward Nachricht eingeſandt,
Daß plötzlich ſich der Feind erhoben, und durch Schlüchte,
Verborgen ſeinen Zug nach unſern Mauern richte.
Ein Ueberläufer ſpricht, daß Zethus ſelbſt ſie führt,
Und einen neuen Sturm die Nacht noch wagen wird.

Epopeus.

Hat euch ein Traum getäuſcht?

Cleon.

Der dieſe Nachricht ſchicket,
Iſt Iphikrat: Du weißt, ob Dieſen man berücket.

Nictäus.

Ich glaube den Bericht.

Epopeus.

Wie könnte Zethus mehr
Es wagen? ſchüchtern ſieh ſein blutend Volk und Er.

Cleon.

Der Ueberläufer ſchwöret, daß der Argiver Schaaren
Unthätig noch bis jetzt, nicht mit beym Angriff waren.

Nictäus.

Er ſchwöret Wahrheit, Sohn! Von Thebens Kriegern bloß
War dieſer Strom von Blut, den ihr dein Schwert vergoß.

Epopeus.

Was hör ich!

Nictäus.

Zaudre nicht! Verkünde durch Geſandte
Dem Zethus, daß ich hier zum Eidam dich ernannte.
Vielleicht, daß dieſer Fall den Anſchlag unterbricht.

Lopopeus.

Der Anſchlag iſt zu ſchön; den unterbrech ich nicht.
Erwünſchter Zufall! Herr! ich eile dich zu rächen,
Dich, deine Tochter, mich, dein Blut und mein Verbrechen!
(Zum Eteon.)
Komm, ſterben mich zu ſehn! (Will abgehen.)

Nictäus. (Aufgebracht.)

Verweile noch Barbar!
Ein Augenblick Verzug vermehrt nicht die Gefahr.
Umarm' Antiopen! — Dann magſt du dich bewerben,
Als ihr Gemahl, für ſie zu ſiegen — oder ſterben.
Bey dieſem Blute hier, bey väterlicher Macht
Beſchwör ich euch, gehorcht!

Lopopeus.

(Nach einer kurzen Pauſe.)
Wohlan! (Sie umarmend) Es iſt vollbracht
Antiope! — verzeih! — unglückliche Geliebte!
Vergiß mich Elenden! vergiß was ich verübte! —
So jammerreich als uns war keinem Sterblichen
Die Liebe noch! — Vielleicht kann ich dich wiederſehn.
(Er nähert ſich dem Nictäus.)
Großmüthiger! — vergib! — — Laßt Götter, mein Ver-
brechen
Mich an dem Böſewicht, der es veranlaßt, rächen!
(Geht eilig mit Eteon ab.)

Nictäus.

O Himmel! — (Zum Narbas.) Theurer Greis! entweich nicht!
ſchenke mir
Im Tode deinen Troſt! Die Götter lohnen dir!
Kommt beyde! Laſſet mich in euern werthen Händen
Geneſen — oder auch mein traurigs Leben enden.

(Er ſteht auf: Antiope und Narbas führen ihn ab.)

Ende des dritten Aufzugs.

(Es wird Nacht, aber nur der Hintertheil der Bühne verdunkelt.)

Vierter Aufzug.

Erſter Auftritt.

(Einige Fackelträger mit brennenden Fackeln.)

Zethus, Damerus (mit entblößten Schwerten.) Wachen.

Zethus.

Ich bin am Ziel, Damer! (er ſteckt ſein Schwert ein; Dam. eben ſo)
So ſchwer, wie mans geglaubt,
Traf doch der Pallas Zorn nicht deines Zethus Haupt.
Nun wird mein kühner Feind wohl ſanftre Schlüße faſſen,
Und Thebens Erbinn mir als Beute überlaſſen?

Damerus.

Das muß er wohl. Doch Herr! geht deine Gütigkeit,
Die Schonung dieſes Orts und Volkes nicht zu weit?
Es haßt dich, fluchet dir. Der Feind den wir vernichten,
Nur Der vermag nicht mehr, uns Böſes anzurichten.
Auch dünket ſich dein Heer für den bewieſ'nen Muth
Zu ſchlecht belohnet, wenn ...

Zethus.

Du kenneſt mich zu gut
Um dieſe Mäßigung für Güte zu erklären.
Iſt Rache minder ſüß für Mich als für Dameren?

Wie

Wie ſehnlich wünſcht' auch Ich die kühne Brut zerſtört!
Doch iſt, wann Klugheit ruft, Der klug, der ſie nicht hört?
Ganz Griechenland, ſchon längſt von meiner Macht geblendet,
Hält voll von Mißtraun itzt ſein Aug' auf mich gewendet.
Durch Strenge wieſ' ich ſelbſt ihm viel zu früh den Mann,
Der, mehrend ſeine Macht, ihm furchtbar werden kann.
Da ſich mit meinem Feind, Nictäus ausgeſöhnet,
Bleibt noch ein Vorwand mir, der meinen Zweck beſchönet?
Bleibt nur ein Schein des Rechts? Wird Klugheit nun und
Liſt
Nicht vortheilhafter mir, als ſelbſt mein Sieg mir iſt?

Damerus.

Die Liſt des Kriegers iſt Vertilgung ſeiner Feinde:
Schafft ihm die Liebe nicht, ſo ſchafft die Furcht ihm Freunde.
Man ſpricht, Adraſtens Heer zog geſtern von Korinth.
Wer weiß, wie dieſer Fürſt für Sicyon geſinnt!
Zum mind'ſten wollt ich dieß der Kräfte ganz bereuben...

Zethus.

Adraſten fürcht' ich nicht. Ging' auch (was nicht zu glauben)
Sein Abſehn gegen mich; ſobald er das Geſchick
Von Sicyon vernimmt, kehrt friedlich er zurück:
Beſorge nichts, Damer! Du wirſt noch heut belehret,
Daß Glimpf mehr Vortheil uns, als Rachbegier gewähret.

Damerus.

Man bringt ſie ſchon.

Zweyter Auftritt.

Epopeus, Iphikrat, Narbas, und einige Bürger. (Von Wachen begleitet, und die drey Erſtannten gefeſſelt.)

Die Vorigen.

Zethus.

(Zum Anführer der Wache.) Warum gefeſſelt?

(Indem er auf Iphikrat und Narbas zeigt.)

Macht ſie frey?

(Man nimmt den Dreyen die Feſſeln ab.)

Narbas.

(Da er gewahr wird, daß man den Epopeus nicht entfeſſelt hat.)

Nur uns? Den König nicht?

Zethus.

Der Unterthanen Treu
Iſt Tugend: Tugenden pflegt Zethus nicht zu ſtrafen.
Dein König iſt mein Feind.

Iphikrat.

Wir alle trugen Waffen.

Zethus.

Um ihm zu dienen — mir zu ſchaden, Er allein —
Doch, hoff' ich, wird auch Er mein Freund in kurzem ſeyn.

Epopeus.

Ich? Frevler —

Zethus.

Dieſer Ton, Gefangner, bringt dir Schande.
Willſt du dich ſtürzen, wohl! — doch denk, was deinem Lande
Du ſchuldig biſt!

Epopeus.

(Für ſich.) O Wuth!

Ze-

Zethus.

Du biſt nicht Krieger jetzt:
Als dieſen hab ich ſtets vor Andern dich geſchätzt.
Als Vater deines Volks mußt du dich jetzo zeigen.
Der zwingt die Leidenſchaft beym Ruf der Pflicht zu ſchweigen.

Epopeus.

(Für ſich.) Ah Heuchler!

Zethus.

Biſt du Fürſt, vom Wohl des Staats gerührt,
(Zeigt auf den Ixtikrat.)
Freund eines edlen Freunds, dem einſt dieß Reich gebührt,
So hör' mich ruhig an. Der Welt und Himmel lenket,
Zevs, der gerechte Zevs, hat mir den Sieg geſchenket,
Vergebens hofftest du auf deines Heeres Kraft:
Ein Unfug, deinem gleich, bleibt niemals ungeſtraft.
Die jammervollſte Frucht der fürſtlichen Vergehen
Iſt, daß wir allzeit ſie die Völker büßen ſehen.
An welch ein ſchrecklich Ziel haſt du dein Volk gebracht!
Sein Leben, Hab und Glück iſt nun in meiner Macht.
Die Hälfte Griechenlands, bis auf den Grund erſchüttert,
Raucht ſchon von Bürger Blut; die andre Hälfte zittert.
Ein königlicher Greis, entehrt, verwundt von dir,
Treuſt noch zum Gräul der Welt von ſeinem Blute hier.
Du ſelbſt erwart'ſt den Tod aus deines Feindes Händen...

Epopeus.

Gib dieſen mir Barbar! Laß mich ein Leben enden,
Das ich verabſcheu'n muß, weil es in deiner Hand!

Zethus.

Gewiß hätt'ſt du mir ſchon dieß Urtheil zuerkannt.
Doch, ich bin nicht Barbar. Nur Du kannſt ſo mich nennen.
Wer dir bisher geglaubt, lern' itzt mich beſſer kennen! —

Sey frey! ſey Richter ſelbſt von Eteons Geſchick!
Ich ſtelle dir dein Reich, dich deinem Volk zurück.
Gib du die Gattinn mir, die du mir raubteſt, wieder,
So ſind wir ausgeſöhnt, ſo ſind wir Freunde, Brüder.

Epopeus.

Die Gattinn?

Zethus.

Auſſer Der, begehr ich nichts von Dir.

Epopeus.

Nictäus gab aufs neu ſie zur Gemahlinn mir.

Zethus.

Betäubt vom Schmerz der ihm von dir geſchlagnen Wunde,
Unmächtig der Vernunft. — Glaubſt du, daß eine Stunde
Des Wahnſinns, unſern Bund, durch lange Zeit bedacht,
Bey königlichem Wort gelobt, zu nichte macht?
Kann wohl die kluge Welt auf ſolche Gründe hören?
Sie ſind nicht ſtark genug um Kinder zu bethören.

Epopeus.

Ertheilt dir, Grauſamer, das Recht Antiopen,
Wozu willſt du mein Wort?

Zethus.

Der Weig'rung zu entgehn
Die ſie, beſtrikt von dir, vielleicht noch könnte wagen,
Laſſ' ich mit Grunde Dich erſt eurem Bund entſagen.

Epopeus.

Verſchmitzter Böſewicht! Dich nenn' ich was du biſt:
Der beuth Tyrannen Trotz, der ſich zum Tod entſchließt.
Mein grauſames Geſchick erlaubt mir nicht zu leben.
Doch will ich dir Beweis von meiner Denkart geben.
Euch Freunde ruf' ich auf! entſchließt an meiner ſtatt!
Zieht, unbeſorgt um mich, bloß euer Wohl zu Rath!

Es wäre ſchimpflich mir, die Gattinn abzutretten,
Und doch iſt dieß allein das Mittel euch zu retten.
Sprecht ihr Antiopen ihm zu, ſo wird ſie ſein,
Das Vaterland befreyt, mein Herz von Vorwurf rein. —
Dieß, Heuchler, wollteſt du! Ich ſtelle dich zufrieden,
Um meines Volkes Heil — denn meines iſt entſchieden.

Zethus.

Wie ſtolz! — Faſt ſcheinet es, du pralſt mit dem Entſchluß.
Hab ich nicht ſchon beſtimmt, was man mir leiſten muß?
— Doch — hör' es Griechenland! Sieh, was du nie geſehen,
Den Sieger zu Gebothe dem Ueberwundnen ſtehen! —
Dein Wille werd' erfüllt! Es mache dir der Mund
Des mitleidwerthſten Volks mein Recht, dein Unrecht kund,
Belehr ihn edles Volk! zeig ihm die theuern Pflichten,
Die er dem Staate, mir, der Tugend, muß entrichten!
Wem ſprecht Antiopen ihr zu? Geſchützt von mir,
Sprecht ohne Scheu! — — Man ſchweigt? — — Auf!
was erwartet ihr?

Narbas.

Den Tod!

Zethus.

Unglücklicher! du wageſt ...

Narbas.

Nur das Leben.
Entehrung nicht Verluſt des Lebens, macht mich beben.

Zethus.

Verwegner! — Iphikrat! als Erbe von dem Thron,
Sag deine Meinung uns!

Iphikrat.

Die, Zethus, weißt du ſchon.
War der Beſcheid des Volks vermögend dich zu kränken,

Des

Des Thrones Erbe darf nicht minder edel denken.
Vor unſerm Aug' entſchied Nictäus wider dich.

Zethus.

Nictäus? — Holt ihn her! (Indem eine Wache abgehet, kommt eilig von der andern Seite ein Soldat, der dem Zethus etwas heimlich meldet. Zethus winket dem Damer, der ſogleich mit dem Soldaten eben da abgeht, wo dieſer gekommen war.)

Er wird in kurzem ſich
In meiner Gegenwart, für mich gerechter zeigen.
Trug und Verführung nur konnt ihn zur Untreu neigen.
Ihr ſollt bereuend ihn den Fehl verbitten ſehn;
Doch Keiner ſoll, der ihn getäuſcht, der Straf' entgehn!

Dritter Auftritt.

Antiope, (von Frauen begleitet.) **Die Vorigen.**

Antiope.

Wer will den Vater hier? Du Zethus? — In den Gründen
Der Sel'gen kann man ihn, hier nur den Leichnam finden.

Zethus.

Was hör ich! Götter! wie? mein Freund? dein Vater, Er,
Der mitleidswürdigſte der Greiſen — iſt nicht mehr?

Antiope.

Sieh ſelbſt ihn! — kannſt du es, bring ihn zurück ins Leben!
Ich will den Parzen gern dafür das meine geben.
In ſeiner Tochter Arm beſchloß er ſeinen Schmerz.
Noch pocht an meiner Bruſt ſein Tod bekämpfend Herz;
Noch hör' ich jedes Wort des Abſchieds, voll von Seegen;
Seh' ihn noch hin ſein Haupt zur ew'gen Ruhe legen.
Und du berufſt ihn her? — vielleicht zu läſtern ihn,
Weil endlich Gnade mir ſein Vaterherz verliehn?

Zethus.

Dieß, Fürſtinn, ſagſt du mir? — Wer liebte von uns Allen
Ihn mehr? Wer hatte mehr das Glück ihm zu gefallen? —
Hat ſeinen Lebenslauf der letzte Tag entſtellt;
Ich weiß — nicht jeder Held iſt auch im Tode Held.
Nie muß ein ſolcher Fall erhabne Freundſchaft ſchwächen.
Du ſollſt Beweiſe ſehn!

Antiope.

Was kannſt du jetzt?

Zethus.

Ihn rächen!
Hier iſt ſein Mörder! Er, und dieſe Frevler Brut
Verſühne ſeinen Geiſt durch ihr verhaßtes Blut!
Fort! ich kann euern Blick nicht länger übertragen.
Schlept in den Kerker ſie! Das weitre werd ich ſagen.

Epopeus.

Antiope — Leb wohl! (Die Wache führt ihn und die andern Gefangnen ab.)

Antiope.

O Himmel! Haltet ein!

Zethus.

Fort! Ihr ſollt meinem Freund ein ſüßes Opfer ſeyn!

Vierter Auftritt.

Antiope, Zethus, einige Wachen.

Antiope.

Grauſamer! ſoll die Welt noch größern Gräul erleben?
Wer ſetzt zum Rächer dich? Mein Vater hat vergeben.
Er ſelbſt (die Wahrheit iſt ganz Sicyon bekannt)

Hab

Gab dem, den du bedrehſt, als Gatten meine Hand.
Du biſts, den für den Keim des Mordes er erklärte.
Das Opfer wär'ſt du ſelbſt, wenn Opfer er begehrte.
Er fodert kein's von uns. Huld, Großmuth, Segen war
Sein letzter Hauch: bring ihm ein ähnlichs Opfer dar!
Nur dann wird man an dir des Edlen Freund entdecken;
Blut würde, ſchimpflich ihm, auch deinen Ruhm beflecken.

Zethus.

Wohlan Antiope! dein Gram erweichet mich.
Wer lebte freudiger dir zu Gebothe als ich!
In dieſem Augenblick vergeſſ' ich aller Leiden,
Die mir dein Haß gebahr: — ich laſſe dich entſcheiden.
Sprich über Sicyon, den Epopeus und mich!
Der Sieger Sicyons fügt deinem Ausſpruch ſich.
Ich gebe meinem Feind — ſein Reich, nicht nur ſein Leben,
Willſt du mir dieſe Hand, die du mir ſchuldig, geben.
Doch ohne Widerſpruch! Ein undankbares Nein,
Würd Aller Untergang, dein eignes Unglück ſeyn.
Sprich! — — Wie?

Antiope.

Was ſoll ich! ach!

Zethus.

Des Mörders Loos entſcheiden!
Ihn retten, iſts dein Wunſch! gerecht ſeyn an uns Beyden!
Ein unzählbares Volk, durch deinen Antrieb kühn,
Mit milder Hand zurück vom tiefſten Abgrund ziehn!
Kurz, durch ein einzig Wort Millionen Heil erwerben.

Antiope.

— Umſonſt — ich kann es nicht!

Zethus.

Wohlan! so soll er sterben!

(Zur Wache.)

Sogleich werd Lepeus getödtet! Sagt der Welt,
Daß, Mörder meines Freunds, er Dem zum Opfer fällt!

(Die Wache will abgehen.)

Antiope.

O Himmel! Bleibt!

Zethus.

Verweilt!

Antiope.

Erwäg, ob dein Begehren
In diesem Augenblick mir möglich zu gewähren!
In diesem Augenblick, der mir den Vater raubt!
Sein Schatten schwebt vielleicht noch über meinem Haupt.
Noch harret auf das Grab sein Leichnam auf der Bahre:
Und Ich, ich näherte mich schaamlos dem Altare
Um Hymenäen....

Zethus.

Nein! Auch mir ist Wohlstand Pflicht.
Jetzt fodr' ich nur dein Wort. Doch dieß verweigre nicht!
Kein Einwurf! kein Verschub! Das Blut des Mörders fließet,
Wo nicht dein erstes Wort sein Heil, mein Glück beschließet.

Antiope. (Pause)

Wohlan! — du siegest Herr! — Nur gib erst Inachs Thron
Dem Epopeus zurück, und räume Sicyon,
So wird dein Wunsch erfüllt — ich ehre dich als Gatten.

Zethus.

Ich schwör es dir bey Zevs! bey deines Vaters Schatten!

(Zur Wache.)

Man führe sie, befreyt von Fesseln, wieder her!

(Seine Wache geht ab.)

An=

Antiope. (Für ſich.)
Gib der Verſtellung Kunſt, o Himmel, mir nunmehr!

Zethus.
Erwäg, wie ſchnell ein Wort, ein Wink von dir, mich lenket!
Du ſprachſt — und Tauſenden iſt Heil und Ruh geſchenket.
Schleuß auf die Zukunft! Schleuß, was die vergangne Zeit
Durch unſern Zwiſt verlohr, uns und der Welt zum Leid! —
Der Himmel wollt' es ſo! Ich ſollt erſt Den beſiegen,
Der würdig ſich geglaubt, mit mir um Dich zu kriegen;
Du — ſollteſt unleugbar erſt überzeuget ſeyn,
Ein Thron ſey mir am Werth, mit Dir gemeſſen, klein.

Fünfter Auftritt.

Epopeus, Jphikrat, Narbas, einige, Bürger, die Vorigen.

Zethus.
Komm! Statt als Opfer dich dem todten Freund zu weihen,
Will ich an Mäßigung ihm ähnlich, dir verzeihen.
Bleib König dieſes Volks, das ſeinen König liebt!
Vergib ſo völlig mir, als dir mein Herz vergibt!
Der Rache ſchrecklich Feu'r hör auf in uns zu toben!
Ich will den Frieden dir auf ewig angeloben.
Umarme mich als Freund!

Epopeus.
Als Freund? umarmen? Dich?
Ich bin dazu bereit: doch erſt belehre mich,
Woher dieß Wunder kann, von welcher Gottheit rühren.

Zethus.

(Indem er auf Antiopen zeigt.)

Von Dieſer — deren Macht wir beyde gleich verſpüren.
Das Unrecht, ſo mich traf, hat nun ihr Herz erkannt.
Sie reichet endlich mir als Gattinn, ihre Hand.

Epopeus.

Antiope?

(Damer kommt eilig und ſagt dem Zethus ein paar Worte insgeheim.)

Antiope.

Ja Herr! Das Schickſal hat entſchieden;
Es gibt dir deinen Thron, und Sicyon den Frieden.

Zethus. (Zum Damer.)

Ich komm'; (Zur Antiope.) Ein klein Geſchäft ruft mich von hier. Sogleich
Werd ich dich wiederſehn. (Zu allen.) Bis dahin hütet euch,
Den Fuß von dieſem Platz zu ſetzen! (Zur Wache.) Sorgt ihr Wachen!

(Er geht eilig mit Dameren und ein paar Fackelträgern ab.)

Sechſter Auftritt.

Antiope, Epopeus, Iphikrat, Narbas, Comparſen.

Antiope.

Welch ein Geſchäfte? — Zevs! darf ich mir Hoffnung machen?

Epopeus.

Wozu noch Hoffnung? — Bleibt dir noch ein Wunſch zurück!
Dir, Argos Königinn? — Ha grauſames Geſchick!
Konnt ich nur darum nicht den Tod im Treffen finden,
Um noch die herbſte Qual des Lebens zu empfinden?

An-

Antiope.

Selbſt da die Schickung du beſchuldigſt, dank ich ihr:
Sie ließ noch einen Weg zu deiner Rettung mir.

Epopeus.

Zu meiner Rettung, Dir? Steh ab von dem Gedanken!
Für meiner Freunde Heil hab ich dir viel zu danken,
Nichts für das meinige. Das Ende meiner Noth,
Das Mittel meines Heils, mein Retter iſt der Tod.

Antiope.

Nein, theurer Epopeus! Willſt du Beweiſe geben,
Daß du mich je geliebt, noch liebſt — ſo mußt du leben!

Epopeus.

Den ſchrecklichen Beweis, den foderſt du von mir?
Du haſt mich nie geliebt, ſcheint dieſer möglich dir,
Sollt' ich nicht auch vielleicht, des Feſtes Herrlichkeiten
Bewundernd, im Gefolg' euch zum Altar begleiten;
Dem Chor der Hymenä'n auch meine Stimme leih'n,
Und Sänger deiner Treu, der Tugend Zethus ſeyn?

Antiope.

Dieß ſollſt du nicht. Und doch — was dort auch mag geſchehen,
So wünſcht' ich nichts ſo ſehr, als dich uns nah zu ſehen.
Werd ich es?

Epopeus.

Götter! Mich?

Antiope.

Ja Theurer! und erſt dann
Schleuß, ob Antiope dir treulos werden kann!

Epopeus.

Dann? Dann erſt? — Dieſes Dann, wie ſoll ich mirs erklären?

Antiope.

Ach! ſollte nicht dein Herz von Allem dich belehren?
Geliebter Epopeus! mein Zweck iſt fürchterlich:
Allein weit kränkender iſt dein Verdacht für mich.
Du kannſt nach einem Wort, das mir die Noth entriſſen,
Dein Heil aus mir erpreßt, auf meine Treue ſchließen?
Du glaubſt, daß durch Gewalt der häßliche Tyrann,
Mehr als bloß dieſes Wort, von mir erzwingen kann?
Laß ihn nur am Altar zur Gattinn mich ernennen!

(Sie zieht einen Dolch heraus.)

Sieh! — Der wird am Altar mich wieder von ihm trennen.

Epopeus.

O Mächte des Olymps! Dieß wäre dein Entſchluß!
Du weihteſt am Altar dich ſelbſt dem Erebus?

Antiope.

Sobald der Wüthrich nur, was ich bedingt, erfüllet,
Ganz deinen Staat geräumt, der Bürger Leid geſtillet,

Epopeus.

O Himmel! welch ein Herz! — Entſetzlicher Verdacht!
Wie ſträflich, Göttliche! hat mich mein Wahn gemacht!
Wie häßlich vor mir ſelbſt! — Kannſt du mir wohl vergeben?
Unmöglich! (er fällt ihr zu Fuße) tödte mich! ich bin nicht werth zu leben!

Antiope.

(Indem ſie ihn umarmet.)

O mein Geliebter! — ſchon iſt Alles dir verzieh'n!
Den Göttern ſeys verdankt, daß ſie mir Macht verlieh'n!
Dir und den Deinigen im Sterben doch zu nützen,
Da ſie mir nicht vergönnt, dich lebend zu beſitzen.

Epopeus.

Dein Zweck macht mich erſtaunt; er iſt bewundernswerth; —
Doch ihn zu nützen, iſt vom Himmel mir verwehrt.
Ich kann nicht ohne Schmach mein Unglück überleben:
Du kannſt es — haſt du Muth dem Schickſal nachzugeben.

Antiope.

Ich kann es?

Epopeus.

Sollteſt es. Hör, frey von Leidenſchaft,
Die Stimme der Vernunft! prüf ihrer Gründe Kraft!
Erwäg der Schickung Wink, die wir umſonſt beſtritten,
Der Selbſterhaltung Pflicht, des beſten Freundes Bitten!
Und lebe noch nach mir, ſtatt deß den du geliebt,
Für jenen Glücklichern, den dir das Schickſal gibt!
Iſt jetzt ſein Wandel nicht geſchickt, dein Herz zu rühren;
Dein Reiz, des Beyſpiels Kraft, wird ihn zur Tugend führen.
Vergnügt nehm ich alsdann den Troſt mit in das Grab,
Daß auf mein Bitten nur, dein Herz ſich ihm ergab.

Antiope.

Unmöglicher Entwurf! Den haſt du nicht erwogen:
Dein Herz gab dir ihn ein, und dieß hat dich betrogen.
Du glaubſt, es ſey der Tod mir ſchrecklicher als dir?
Iſt minder ſchrecklich denn des Lebens Ausſicht mir?
Hart iſts, den Gegenſtand der Liebe zu verlaſſen;
Entſetzlich iſts, für Den zu leben, den wir haſſen.
Nein Theurer! ſtimmſt du nicht in meinen Vorſchlag ein,
Weit weniger kann ich dem deinen folgſam ſeyn.
Laß alſo jeden Plan der Rettung uns verlaſſen!
Der Treue Beyſpiel ſeyn, und ſtandhaft uns erblaſſen!
Schon traf an den Cocyt des Vaters Schatten ein;
Mein Anblick wird ihn dort, der ſeine mich erfreun.

Sein

Sein letzter Wille war, daß wir uns ewig lieben;
Er seh', daß bis ins Grab wir ihm gehorsam blieben!

Epopeus.

O Himmel! welch ein Muth! Nun werd ich erst gewahr,
Wie groß mein Unglück ist, und wie beglückt ich war.
Ja! heut noch soll vereint Nictäus uns erblicken! —
Laß dich zum letztenmal an meinen Busen drücken!

Antiope.

(Ihn umarmend.)

O mein Geliebter! —

Epopeus.

— Zevs! stärk in dem Tode sie! —
— Nun leih mir deinen Dolch! (Sie greift nach dem Dolche.)

Iphikrat.

(Indem er eilends zwischen sie tritt.) Nur dieß nicht, Fürstinn!

Epopeus.

Wie?
— Verzeih o Prinz! Aus Schmerz hätt ich mich übereilet,
Getödtet, eh ich dir den Abschiedskuß ertheilet.

(Er umarmet und küßt ihn.)

Iphikrat.

Nicht Dieses, Epopeus! Euch tödten sollt ihr nicht!
Zu seyn, so lang man's kann, ist Pflicht, ist heil'ge Pflicht.

Epopeus.

Ist seyn auch dann noch Pflicht, wann uns zur Schmach wir leben?

Iphikrat.

Ich würd' in diesem Fall Verzweiflung euch vergeben;
Doch dieser Fall ist nicht.

Epopeus.

Ist nicht?

Iphi=

Iphikrat.

So ſcheint es mir.
Noch flammt ein ſchöner Stern der Hoffnung über Dir —
Unſichtbar Euch; denn Schmerz umwölket eure Sinnen.
Man merkt in unſers Feinds herrſchſüchtigem Beginnen,
Daß in Antiopen, noch mehr als ihren Werth,
Ihr Königreich er liebt. Würd' ihm nun dieß gewährt? —
Wer weiß, nähm er es nicht, ihm durch Vertrag bedungen,
Viel lieber ohne dich, die ſchimpflich er erzwungen? —
Euch bliebe Sicyon — ein Reich von mindrer Pracht —
Doch viele Reiche werth, wenn es euch glücklich macht.

Antiope.

O ſegenvoller Rath! O hätt' ich hundert Reiche!
Dein, Zethus, ſie ſind dein, wenn ich dein Herz erweiche!

Epopeus.

Und Du, großmüth'ger Prinz! Der Erbe Sicyons
Wünſcht mir mein Leben, wünſcht mir den Beſitz des Throns
Zu friſten? — Wie verehrt mein Herz den edlen Willen!

Iphikrat.

Preiſ' ihn nicht — er iſt Pflicht; Zevs helf' ihn mir erfüllen!
Ich ſehe manchen Grund der meine Hoffnung nährt.
O wäre der Tyrann doch ſchon zurückgekehrt!
Und hätt' ich nicht das Glück ſein grauſam Herz zu lenken,
Dann, Freund, iſt es noch Zeit an euern Tod zu denken.

Siebenter Auftritt.

Cleon in Eile, die Vorigen.

(Es wird Tag, die Fackelträger gehen ab.)

Cleon.

Heil uns! Heil Fürstinn Dir! Des Zethus Grausamkeit
Ist an ihm selbst bestraft, und Sicyon befreyt.

Epopeus.

Befreyt? Wer konnte das?

Cleon.

Korinthus edler König!

Alle zugleich.

Adrastus?

Cleon.

Er! von dem die Feinde dieß so wenig
Als wir gedacht; der sich dem Bunde zu entzieh'n
Und schweigend seine Hülf' uns zu versagen schien.
Bloß Werk der Klugheit war sein unbegreiflich Schweigen:
Davon kann der Erfolg nun Jeden überzeugen.
So schnell als unbemerkt vereinte sich sein Heer,
Und rückte gestern Nachts ab von Korinth. Nur Er
War sein Vertrauter. Selbst die Häupter seiner Schaaren,
Ließ er den großen Zweck erst diese Nacht erfahren.
Stets deckten seinen Zug die Haine von Ephyr.
Die Feinde stürmten noch; Adrastus war schon hier.
Er rückte dicht an sie, weil ihnen Nacht und Schatten
Verbarg, daß Feinde sie und Tod im Rücken hatten.
Auf ihren Leitern selbst ersteigt ein Theil den Wall,
Und ordnet sich behend. Ein Theil dringt, als ein Schwall

Mit

Mit ihnen, unerkannt durch die geſprengten Pforten,
Bemeiſtert dieſer ſich, und ſchickt nach allen Orten
Durch deren Lage man den Gegenden gebeuth,
Beſatzung und Geſchütz — mit einer Schnelligkeit,
Die Jenen, nur bedacht auf das was ſie vollſtrecken,
Zu ſpät den Ueberfall erlaubet zu entdecken.
In Eil' erzählten mir korinthſche Krieger dieß:
Und was ich ſelbſt geſehn, macht den Bericht gewiß.

Antiope.

Erzähl' es Freund! erzähls! Es ſtrömt aus deinem Munde
Erquickung, Balſam mir für jede Seelen Wunde!

Cleon.

So ſträflich Argos Volk an uns die Treu verletzt,
So ſchrecklich fühlt es auch der Götter Strafe jetzt.
In Gaſſen, ihnen fremd, von Feinden eingeſchloſſen,
Aus jedem Hinterhalt, von jedem Dach beſchoſſen,
Stürzt Tauſende der Pfeil, unwiſſend wie der Streich
Des Todes auf ſie kam, in Plutons finſtres Reich.
Die Muthigſten, mit Ruhm dem Tode zu entrinnen
Verſuchten es aufs neu, die Thore zu gewinnen:
Allein es war zu ſpät. Mit edler Tapferkeit
Zu ſterben wars nur noch, zu ſiegen nicht mehr Zeit.
Verſchiedne ſind bemüht, auf Plätzen ſich in Schaaren
Zu ſammlen; ihr Geſchick zwingt dort ſie zu erfahren,
Daß Feinde ſchon ſich da geſetzt: Sie müſſen fliehn,
Eh eine Dilochie ſich kann zuſammenziehn.
Verzagtre ſuchen Heil in Hallen, Winkeln, Schlünchen;
Ihr Loos iſt, feigern Tod von Bürgern zu erreichen.
Die Rachgier unſers Volks entbrannte bis zur Wuth.
Ihr Eifer ſchonet kaum der Waffenloſen Blut.
Der Menſchheit ſchrecklich iſt der Sterbenden Geheule

Voll von Verfluchungen des Stifters dieſer Gräule.
In ſolchem Zuſtand iſt der untre Theil der Stadt;
Von dieſem, den bisher kein Mord entweihet hat,
Hält eine Bürgerſchaar die Flüchtlinge zurücke.
Und dieß iſt Alles, Herr, was ich von unſerm Glücke
Dir melden kann.

Epopeus.

Mein Herz erkennt, wie viel das iſt.
Genieße meines Danks, ſo lang du lebend biſt! —
Antiope! (Indem er ſie umarmet.)

Antiope.

Gemahl!

Epopeus.

Noch lieben uns die Götter!
Sie ſchicken uns am Rand des Grabes ein Retter.
(Den Iphikrat umarmend.)
O Prinz! und was noch mehr als Prinz heiſt: Ehrenmann!
Du machteſt, daß ich jetzt mein Glück noch fühlen kann.

Iphikrat.

Fühl es ſo lebhaft ſtets bis zu den ſpätſten Jahren!

Epopeus.

Doch Cleon! Vom Adraſt, haſt du denn nichts erfahren?

Cleon.

Er iſt ſchon in der Stadt, denn ſeines Nahmens Schall
Und Päan, ihm zum Lob', ertönt ſchon überall,

Antiope.

Der großmuthsvolle Held! Iſt je von Dichter Zungen
In eines Fürſten Ohr ſo reines Lob erklungen?

Narbas.

Seht unſern Retter! ſeht Korinthus König hier!

Letzter Auftritt.

Adraſtus (in Eile mit Gefolge, welches die Tiefe der Bühne einnimmt, und wovon einige die Argiviſche Wache abführen.)

Die Vorigen.

Adraſtus.

Antiope!

Antiope.

(Die ihm entgegen geht und ſein Knie umfaßen will. Adraſt umarmet ſie.)

O Held! mein Leben dank ich dir!

(Das Volk neigt ſich, einige fallen auf die Kniee.)

Epopeus.

Ich und mein ganzes Reich verehrt in dir den Retter
Der Freyheit und des Throns.

Adraſtus.

(Umarmet den Epopeus. Er winkt und das Volk ſtehet auf.)

Es war ein Werk der Götter;
Mein Arm ihr Werkzeug nur, den frechſten Böſewicht
Zu ſtürzen. Wie belohnt, wie glücklich bin ich nicht! —
Mein Zaudern hat euch Leid erzeugt. Wer konnte wiſſen,
Das Zethus ſich ſobald zum Stürmen würd' entſchließen!
Sein Drang war unſer Glück. Nie hätt uns offne Schlacht
So unbegränzten Sieg, als Ueberfall gebracht!
Nictäus wegen nur bereu' ich mein Verweilen;
Er lebte noch vielleicht, könnt' unſre Freude theilen!

Epopeus.

Der thränenwehrte Greis! — Bloß der Verführung Macht
Hat ihn zum Bürgerkrieg, hat ihm den Tod gebracht.

Adraſtus.

Dieß weiß ganz Griechenland — befreyt nun von Gefahren,
Wirds des Verführers Tod nicht ohne Luſt erfahren.

Antiope.

Den Tod? des Zethus Tod?

Adraſtus.

Auch Er verließ die Welt —
Mit zu viel Ruhm für ihn; der Frevler ſtarb als Held.
Nachdem ſchon aus dem Kampf ſein ganz Gefolg verſchwunden,
Stritt Er, der Letzte noch, und fiel mit hundert Wunden.

Epopeus.

Der Herrſchſucht Opfer! – Gnug! Am Styx mag Er bereun,
Indeß wir deines Muths, o Held, uns hier erfreun!
Dir werd' in Sicyon ein Ehrenmaal gegründet,
Das ewig deine That, und unſern Dank verkündet!

Ende des Trauerſpiels.

Kleopatra

und

Antonius

ein

Trauerſpiel in Verſen

von vier Aufzügen.

Dem Herrn Hofrath Wieland gewidmet.

Auf das Wiener Theater gebracht 1783.

Perſonen.

Kleopatra.

Antonius.

Octavius Cäſar.

Octavia, deſſen Schweſter, Antons Gemahlinn.

Lucilius, Antons General.

Dolabella, Cäſars General.

Quintus, ein Offizier des Anton.

Ein Herold des Octavius.

Demetrius, Hofmann der Kleopatra.

Charmion, Kammerfrau der Kleopatra.

Eros, ein Diener des Anton.

Gefolge der Kleopatra.

Römiſche Soldaten.

Zwey Kinder der Octavia.

Die Bühne iſt eine prächtige Gallerie des königlichen Pallaſtes zu Alexandria, zwiſchen deren Säulen man in der Tiefe das Grabmaal der Kleopatra und den Tempel der Iſis erblicket.

Alle mit Sternchen bezeichneten Stellen gründen ſich auf Nachrichten vom Plutarch.

Zu-

Zueignungsſchrift,

an den

Herzoglich-Sachſen-Weimarſchen

Herrn Hofrath Wieland.

Um Ihnen zu ſagen, durch welchen Zufall Ihr ſchätzbarſter Nahme, an die Spitze dieſes Trauerſpiels komme, muß ich ein wenig weit ausholen.

Im Octoberſtücke des deutſchen Merkurs vom verigen Jahre, und zwar in Ihrem zweyten Briefe an einen jungen Dichter fand ich folgende Stelle: „Ich wünſche, „daß mir nur ein einziges gedrucktes (deutſches) Theaterſtück genennet werde, welches in allen Eigenſchaften eines „vortrefflichen Trauerſpiels (Sprache, Verſifikation und „Reim mit einbedungen) neben irgend einem vom Racine „ſtehen könne.

„Ich dinge, mit gutem Bedacht, eine ganz reine, fehlerloſe, immer edle, immer zugleich ſchöne und kräftige, „niemals weder in Wolken ſich verſteigende, noch wieder „zur Erde verſinkende Sprache, und eine vollkommen ausgearbeitete, numeroſe, das Ohr immer vergnügende, nie „beleidigende Verſifikation mit ein: denn ein Tragödiendich-

„ter in Proſe iſt wie ein Heldengedicht in Proſe. Verſe ſind „der Poeſie weſentlich; ſo dachten die Alten, ſo haben die „gröſsten Dichter der Neuern gedacht; und ſchwerlich wird „jemals einer, der eine Tragödie oder Komödie in ſchönen „Verſen machen könnte, ſo gleichgültig gegen ſeinen Ruhm „ſeyn, lieber in Proſe ſchreiben zu wollen. Ich dinge ſogar „den Reim ein; weil wir nicht eher ein Recht haben, uns „mit den groſsen Meiſtern der Ausländer zu meſſen, bis wir „bey gleichen Schwierigkeiten, eben ſo viel geleiſtet ha„ben als ſie.“

Dieſe Gedanken ſind nun ſo ſehr meine eignen, daſs es mich ungemein erfreuen muſste, ſie mit dem Schriftſteller gemein zu haben, den mein Gefühl ſeit langer Zeit für einen unſerer Erſten an Geſchmack und Weltkenntniſs, erkläret hatte. — Ich erwähne hier nur dieſe beyden Vorzüge, weil ſie zu richtiger Beurtheilung des Theaters, die weſentlichſten ſind.

Wenige Tage darauf las ich im Plutarch, das Leben des Antonius. Wer kann die Beſchreibung des Todes der unglücklichen Kleopatra dort leſen, ohne äuſserſt gerührt zu werden? — Welch ein Stoff zu einer Tragödie nach Wielands Winke! ſagt ich mir ſelbſt.

Es war mir nicht unbekannt, daſs dieſer ſchöne Stoff ſchon mehrmal für das Theater bearbeitet worden. Ich erinnerte mich, einige dieſer Bearbeitungen geleſen zu haben; aber ich erinnerte mich auch, daſs keine derſelben ſo viel Wirkung auf mein Herz gemacht hatte, als die Erzählung Plutarchs. Indeſſen nahm ich mir doch die Mühe, vier davon, die ich zur Hand hatte, noch einmal durchzuleſen. Es war die Shakeſpearſche, die la Chapellſche, die Lohenſteiniſche und die Drydenſche.

Arme Kleopatra! du schönstes, liebenswürdigstes und unglücklichstes Weib des Alterthums! wie grausam ist man mit dir verfahren! Nicht genug, daß dein häßlicher Zeitgenoße, der argliſtige und feige Octavius, dir Thron und Leben geraubet — auch die Poeten der ſpäten Nachwelt ſtellen dich noch auf öffentlicher Bühne als die Schande deines Geſchlechtes vor. So ſchildert ſie uns doch gewiß Plutarch nicht — nicht einmal die partheyſchen Geſchichtſchreiber des Volks, das ihren Thron uſurpirte. Der einzige la Chapelle gibt ihr wenigſtens einen Charakter, mit dem ſie ſich noch in einer Geſellſchaft von geſitteten Leuten zeigen dürfte: und ſo ſind auch Antonius und Octavia dieſes Dichters geſchildert. Aber Intereſſe? tragiſches Mitleid? — wie tief bleibt hierin auch la Chapelle unter dem unſterblichen Biographen!

Da ich nun ſchon einmal eine gewiſſe Art von Mitleid und Liebe für die arme Kleopatra im Herzen, und die Stelle Ihres Schreibens (die wirkſamſte von allen möglichen Aufmunterungen für mich) noch friſch, im Gedächtniß hatte, wandelte mich, trotz dem bereits gefaßten Entſchluſſe nichts mehr für das Theater zu ſchreiben, gar bald die Luſt an, noch einen Verſuch in dieſer Gattung des Schauſpiels zu wagen, die ich allzeit für die edelſte aller Dichtungsarten gehalten habe.

Nebſt der Mühe, meinen Plan ſo anziehend, klar und regelmäſſig als möglich anzulegen, mußte ich mir natürlicher Weiſe auch die Mühe geben, ihn ſo neu, ich meine, ſo verſchieden von den Planen meiner Vorgänger zu machen, als es nur immer die hiſtoriſchen Facta erlaubten, die meine Vorgänger gleich mir aus dem Plutarch geſchöpfet hatten.

Auch zur Ausbildung meiner Charaktere bediente ich mich der Hauptzüge der Plutarchſchen — nur daß ich hie und

da meine Helden noch um einen Grad zu veredlen suchte. Ich glaube, daß solche Veredlungen mit zur Kunst zu interessiren gehören, ungeachtet unsre neuern Tragödiendichter der entgegen gesetzten Maxime nachzuhangen scheinen.

Wie weit mir nun sowohl diese, als die übrigen Bemühungen meines Versuchs gelungen oder nicht gelungen sind, das würde nicht leicht Jemand besser entscheiden können, als Der selbst, der ihn veranlasset hat, und dem ich ihn hier als einen kleinen Beweis meiner Hochachtung und Ergebenheit vorlege.

Daß Sie Schwächen und Fehler darin antreffen werden, zweifle ich keinerdings. Welcher billige Beurtheiler erkennt nicht die Schwierigkeit, etwas ganz Gutes in dieser schweren Gattung zur Welt zu bringen? Sed quid tentasse nocebit? Ich bin zufrieden, wenn Sie, und einige wenige, Ihnen gleich Denkende, noch hie und da etwas an dieser neuen Kleopatra finden, das dem Manne von Gefühl und Geschmack die Mühe des Lesens ersetzet. Denn daß ich auf den Beyfall des Publikums oder (nach der wahren Bedeutung des Worts) des grossen Haufens gänzlich Verzicht mache, das werden Sie mir sicher auf mein Wort glauben, sobald Sie das Stück werden gelesen haben.

Und wie könnte diesem (wie man zu sagen pflegt) verehrungswürdigen und einsichtsvollen Publikum, eine Tragödie gefallen, die einen so einfachen, unepisodirten Plan hat? worin kein Held vorkömmt, der gleich in der ersten Scene alle Gegenwart des Geistes, und in der zweyten den Verstand verliert, um sodann durch den Rest des Stückes gleich einem Besessenen herum poltern zu dürfen? worin keine Heldinn im Deliriren stirbt, oder wenigstens eine Weile sich auf dem Boden herumwälzt? worin weder Gespenster noch Hofnarren,

ren, Theil an der Handlung haben; noch Gefechte, Leichenzüge, Militarexecutionen und dergleichen anziehende Schauſtücke das Auge des Zuſchauers weiden? und das noch über alle dieſe Gebrechen, ſogar in gereimten Verſen geſchrieben iſt?

Doch genug hievon! Was hilft es, die ſchmerzhaften Wunden unſerer Theatermuſe aufzureiſſen, da wir ſie nicht heilen können? da ihre Heilung beynah unmöglich geworden iſt?

Unmöglich? — Ganz gewiß unmöglich, mein ſchätzbarſter Herr Hofrath! ſo lange die wenigen Eskulape, die ihr noch helfen könnten, nicht helfen wollen; und außer dieſen Eskulapen, alle die Hände, welchen die Wartung der armen Kranken überlaſſen iſt, vorſätzlich an ihrem Verderben arbeiten.

Wer dieſen Ausſpruch für räthſelhaft hält, der nehme ſich nur die Mühe, ſein Auge von der oben ſkizirten Abbildung unſers großen Zuſchauer-Haufens, auf den großen Haufen unſrer Dichter und Kunſtrichter, und dann auf den großen Haufen unſrer Akteurs zu richten, welche drey Haufen zuſammen, eigentlich, das Schickſal der Theatermuſe beſtimmen. Wir wollen das einen Augenblick verſuchen!

Unſre dramatiſchen Dichter alſo! — Ich ſpreche hier nur von denen, die zu dem Haufen gehören, welcher itzt über die Bühne herrſcht; und die kleine Anzahl der nicht dahin Gehörigen, beynahe gänzlich zum Schweigen gebracht hat. Was in aller Welt kann dieſen Dichtern bequemer und erwünſchter ſeyn, als der itzt herrſchende Geſchmack! — Ohne ſelbſt um ein Quentchen mehr Gefühl und Weltkenntniß zu haben als der große Hauſe der Zuſchauer, greifft man nach dem erſten beſten Romane, nach der erſten beſten Novelle,

und ertheilet ihr die dramatiſche Form — welches weder mehr noch weniger heißt, als: man zieht die Wundergeſchichte aus funfzehn, zwanzig Jahren in ſo viel Wochen oder Tage, aus fünf, ſechs Provinzen, in ſo viel Häuſer oder Gegenden zuſammen, und — dialogiret ſie.

Ordentlicher Plan, wo alle Begebenheiten auf eine ſo wahrſcheinliche Art entſtehen und zuſammenhangen, daß uns nie der geringſte Zweifel über die Möglichkeit des Vorgeſtellten aus der Illuſion herauswerfe, worin dem Zuſchauer weder zu viel noch zu wenig gezeigt und geſagt wird; natürliche Verbindung der Scenen; Sittengemälde aus der feinern Welt, charakteriſtiſche Sprache, alles dieß ſind Träume, Vorurtheile, die unſre Genies ſchon ſeit der Zeit abgeſchüttelt haben, da man die Einheiten des Ariſtoteles für Pedanterey, und Shakeſpearn für den erſten dramatiſchen Dichter aller Zeiten und Völker erkläret hat. Wie viel von den oben ſpecificirten Ingredienzen, wornach unſer Parterr lechzet, laſſen ſich nicht in ein einziges Schauſpiel dieſer Art zuſammenſtoppeln! Wie viel ſpaßige und traurige, erſtaunliche und ſonderbare Zufälle, die den zweyſinnigen Zuſchauer (der nur Aug und Ohr hat) im Innerſten der Seele erfreuen müſſen?

Wie die Begebenheiten, ſo auch die Charaktere! ſo auch die Sprache! Ohne die geringſte Rückſicht auf Urbanität und Anſtand, können da Damen vom erſten Range wie Trödlerinnen, Cavaliers wie ihre Kutſcher, und tragiſche Helden wie trunkene Musketiers denken, handeln und ſprechen. Nur mit dem Unterſchiede, daß die tragiſche Diction noch mehr Schwulſt und Unſinn, noch mehr Concetti und unmetaphoriſche Metaphern, noch mehr Uebertretung aller Sprachregeln erlaubet. Hat nun der Dichter in acht oder zehn Tagen

ein Kraftſtück dieſer Art vollendet, ſo kann man ihm dafür bürgen, das es dem groſſen Zuſchauer-Haufen gefallen, folglich lärmenden Beyfall erhalten, folglich dem Verfaſſer (nach dem itzt eingeführten Maßſtabe der Belohnungen) ſeine geringe Mühe zehnmal reichlicher belohnen wird, als einem deutſchen Racine (falls einer entſtehen könnte) ſeine Mühe belohnet werden würde, der uns nach einer Arbeit von zwey Jahren, eine deutſche Phädra, in den ſchönſten Raciniſchen Verſen lieferte.

Und nun unſere Dramaturgen — die ich mit gutem Vorbedacht dem groſſen Haufen der Dichter einverleibet habe. Sie wiſſen, daß unſere dramatiſchen Dichter gröſtentheils auch das dramatiſche Kunſtrichter-Amt verwalten — es beynah ausſchließend verwalten, ſeitdem ſie durch betäubendes Geſchrey, und die gefürchteten Waffen der Sarkasmen und Grobheiten, Mittel gefunden haben, dieſes zu ihrem Arrondiſſement ſo nützliche Feld den beſſern Litterateren zu entreiſſen. Unſre vorzüglichſten kritiſchen Journale, die Leipziger und Berliner Bibliotheken * ſowohl, als ihr Merkur, geben ſich ſchon ſeit langer Zeit wenig oder gar nicht mit dem Theater ab. Wie kann man alſo von der jetzt graſſirenden Afterkritik erwarten, daß ſie den Regeln der Einheiten, den feinern Sitten, der Verſifikation das Wort ſpreche? was iſt natürlicher, als daß man uns immerfort die Ungeheuer Shakeſpears (nicht weil man oft Spuren eines groſſen Genies darin

an-

* Die wenigen Urtheile über Theaterſtücke, die man in der allgemeinen Bibliothek d. f. w. antrift, ſind gemeiniglich die unrichtigſten dieſes ſonſt empfehlungswürdigen Journals; deſſen Herausgeber doch ehedem ſelbſt eine ſehr gute Abhandlung über das Trauerſpiel geſchrieben hat.

antrift, * ſondern weil wir durch ſie an alle mögliche Regelloſigkeit gewöhnet werden) für die erſten Produkte aller Nationen

* Nach der oben angeführten Stelle des Herrn Hofraths Wieland zu urtheilen, hätt ich mir nimmermehr vorgeſtellet, daß Derſelbe mit dieſer meiner Erklärung über Shakeſpearn ſo unzufrieden ſeyn würde, als er es in ſeinem dritten Briefe an einen jungen Dichter (im deutſchen Merkur) an den Tag leget. Er ſagt daſelbſt Folgendes „Wer von Spuren eines „großen Genies ſpricht, die man oft in Shakeſpears Werken finde, erweckt Verdacht, ſie nie geleſen zu haben. Nicht „Spuren, ſondern immerwährende Ausſtrahlungen und volle Ergieſſungen des mächtigſten, reichſten, erhabenſten Genies, das jemals einen Dichter begeiſtert hat, ſind es, die „mich bey Leſung ſeiner Werke überwältigen, mich über ſeine Fehler und Unregelmäßigkeiten unempfindlich machen, „und mich unter dem Zauber ſeiner allgewaltigen Phantaſie „eben ſo wenig an franzöſiſche Regeln" (Franzöſiſche Regeln?) „und franzöſiſche Muſter denken laſſen, als mir in einer herrlichen Landſchaft, oder in einem majeſtätiſchen von „der wärmſten Sonne beleuchteten Walde einfallen könnte, „zu beklagen, daß le Notre der Natur hier nicht mit ſeiner „Meßſchnur und Baumſcheere zu Hülfe gekommen."

Wenn ich nicht mit eben ſo viel Enthuſiasmus von Shakeſpears Vortreflichkeiten ſprach, als Herr Hofrath Wieland zu verlangen ſcheinet, ſo geſchah das bloß aus der verzeihlichen Urſache, weil ich bey dem Leſen oder Sehen der ſhakeſpearſchen Haupt- und Staats-Aktionen nicht eben ſo viel empfinde, als viele Leſer und Zuſchauer dabey zu empfinden vorgeben. Große, hinreiſſende Schönheiten in einzelnen Theilen, das bekenne ich gern; und eben dieſe einzelnen Schönheiten ſind es, was ich, vielleicht zu kalt, Spuren eines großen Genies nannte. Aber iſt es denn meine Schuld, daß die häufigen Beleidigungen der geſunden Vernunft, die auffallenden Unwahrſcheinlichkeiten, die kindiſchen Concetti und platten, oft unflätigen Witzeleyen, die man auf jedem Blatte aufſtößt, meinen — vermuthlich zu trägen — Enthuſiasmus immer eher erſticken, als er die Kraft erreichet, mich für dasjenige gänzlich blind zu machen, worauf ich bey Betrachtung aller Werke der Kunſt und des Genies vorzüglich zu ſehen pflege — ich meine, auf die Schönheit des Ganzen? Iſt es meine Schuld,

tienen anpreiſet, die Meiſterſtücke der Corneille, Racine und Voltaire hingegen bey allen Gelegenheiten mit Verachtung abfertiget?

Ich

Schuld, daß ich ſogar den Nahmen Shakeſpear nie ausſprechen höre, ohne ſogleich mich an den Eingang von Horazens Dichtkunſt zu erinneren? Und welcher von allen dramatiſchen Dichtern hat noch je das lächerliche Ungeheuer, das Horaz ſeinen Piſonen zum Muſter eines elenden Geſchmaks vorzeichnet, ſo vollkommen und treulich ausgemalt, als Shakeſpear in jedem ſeiner Dramen, als dieſer groſſe Meiſter Sänger, den unſre Dramaturgen ſeit einigen Jahren, zum gröſten Nachtheil unſers Theaters, den Dichtern als Muſter anpreiſen? — Wirklich würde ich dieſe und mehr andre Stellen des dritten Briefs an einen jungen Dichter, mit der oben angeführten Stelle aus dem zweyten Briefe, und beſonders mit Wielands bekannten feinem Gefühle, unmöglich zuſammen reimen können, wenn ich mich nicht erinnerte, daß der Hr. Briefſteller in ſeinen jüngern Jahren Shakeſpears Ueberſezer war. Alte Liebe roſtet nicht.

„ Shakeſpears Werke (fährt derſelbe weiter fort) ſind in „ Vergleichung mit regelmäſſigen Tragödien nur in ſo fern „ Ungeheuer (wie Hr. v. A. ſie nennet) als die Domkirche zu „ Mailand oder die Abtey zu Weſtmünſter in Vergleichung „ mit griechiſchen Tempeln, oder die Faſade des Straſsburger Münſters in Vergleichung mit der Faſade vom Louvre, „ Ungeheuer ſind. Ein mittelmäſſiges Tempelchen nach Jo„ niſcher Ordnung gebaut, wäre freylich eleganter, als die „ majeſtätiſche Cathedral-Kirche zu York, die eines der präch„ tigſten Denkmäler im ſogenannten gothiſchen Geſchmak iſt: „ aber was müſte das für ein Kopf ſeyn, der (wenn es auf „ ihn ankäme) dieſe niederreiſſen laſſen wollte, um jenes an „ ihren Platz zu ſezen?“

Aber was müſte das für ein Kopf von einem Yorker oder Mailänder ſeyn, der, (wenn es auf ihn ankäme) auf eben der Stelle wo die benannten gothiſchen Kathedralen ſtehen, nicht lieber die Peterskirche von Rom ſehen würde? Was müſte erſt das für ein Kopf ſeyn, der zu unſerer Zeit einen herrlichen Tempel neu aufführen wollte, und hiezu die gothiſche Bauart vor der griechiſchen wählte? Und davon iſt hier die Rede. Shakeſpears Werke würden (wenn es auf mich ankä-

me)

Ich ſelbſt kenne deutſche Originalſtücke, die in den letztern Jahren hie und da erſchienen ſind, welche allerdings das Lob der Kritik verdienet hätten: allein ihre Dichter hatten ſich der Regelmäßigkeit befliessen, und das war genug, daß man dieſe Stücke als franzöſirende Gerippe — ohne Mark und Seele — ohne Schöpfergeiſt — ohne Leben und Weben höherer Urkraft — und wie alle dieſe ſchönen Handwerksſprüche lauten — geradezu verwarf, die Verfaſſer aber auf emſiges Studium des göttlichen Shakeſpears, oder ſeiner mark- und ſaftvollen Nachahmer verwies. Sie wiſſen, daß man der Gottſchediſchen Theaterſchule noch immer, und nicht ohne Grund, den Vorwurf macht, daß ſie uns mit nichts als

IIIs

me) nicht vertilgt werden um ſchlechten regelmäßigen den Platz zu räumen, ſo wenig als der Dohm von Mailand würde eingeriſſen werden, damit auf deſſelben Stelle ein mittelmäßiges Tempelchen nach ioniſcher Ordnung gebauet würde. Shakeſpears Dramen mögen ſich ſo lang und noch länger erhalten als alle gothiſchen Gebäude der Welt: aber ich behaupte, daß ein Dichter, der ſich in unſern Zeiten Shakeſpearn zum Muſter wählet, und ein Kunſtrichter der ihn als Muſter anpreiſet, noch viel geſchmackloſere Köpfe ſind, als der Erbauer des neuen gothiſchen Tempels wäre. Warum noch geſchmackloſer? Weil Shakeſpears Dramen noch tiefer unter der Kritik ſind, als die allerſchlechteſten gothiſchen Gebäude. Warum noch tiefer? Weil (wie Hr. Hofrath Wieland einſt, bey Gelegenheit ſeiner Beurtheilung des Götz von Berlichingen, ſehr richtig ſagte) weil ein Theater kein Guckkaſten iſt; ein gothiſcher Tempel aber noch immer ein Tempel bleibt.

Ich verweiſe übrigens meine Leſer in Angelegenheit dieſer ſhakeſpariſchen Streitſache, an mein Schreiben über Deutſchlands Theaterweſen und Kunſtrichterey, welches im dritten Bande gegenwärtiger Sammlung vorkömmt; und worin ich glaube gezeigt zu haben, Was Shakeſpear iſt, und Was er nicht iſt.

unſchmackhaften Waſſer-Getränken bewirthet habe; faſt ſollte man meinen, daß uns die neue Schule für Brandweinſäufer halte.

Wahr iſt es zwar, daß unſre Theaterkritik nicht wohl anders verfahren kann als ſie verfährt. Sobald ſie ſich nur einmal aus ihrem Gleiſe herauswaget, geräth ſie ſogleich auf Wege, die ſie nicht kennt, an Klippen, woran ſie ſcheitert. Einen kleinen Beweis davon! Ein Ungenannter gab im vorigen Jahre dem Wienertheater eine Komödie unter dem Titel: die Freundſchaft der Weiber. Der Wienerdramaturg wollte von dem Stück etwas Gutes ſagen (vermuthlich aus Güte des Herzens: denn daß er es nicht aus Ueberzeugung that, ſcheinet aus ſeinen eignen Worten zu erhellen) und er ſagte Folgendes: „Warum wagt man ſich nicht öfters an die „höhern Stände, an die feinern Sitten? erſt neuerlich hat „ſich *** an dieſe höhern Stände gewagt, und in ſeiner „Freundſchaft der Weiber mit vieler Wahrheit ein Ge„mälde aufgeſtellt, daß Jeden, der Wien nur ein wenig „kennt, intereſſirt, und von Jedem, der bis in dieſe höhern „Stände entriren darf, für ein Gemälde erkannt wird, das „in Wien zu Hauſe iſt.“ — Nun kann ich ihnen aber beym Verluſte der Freundſchaft des ganzen weiblichen Geſchlechts betheuern, und dafür haften, daß die im Stücke geſchilderten Weiber-Thorheiten mehr oder weniger, in allen großen Städten Deutſchlands, in allen großen Städten von ganz Europa zu Hauſe ſind, und ohne eine allgemeine Sitten-Revolution allzeit zu Hauſe ſeyn werden; und kann Ihnen dafür haften, daß ein Kunſtrichter, der ſich über eben erwähnte Komödie, ſo wie der Wienerdramaturg erkläret, ganz ſicher — nirgends zu Hauſe iſt. Ich weiß gewiß, daß ſich der Verfaſſer der Freundſchaft der Weiber, weder aus ſeinem

Stücke,

Stücke, noch aus dem Ausspruche des Dramaturgen etwas macht, ich erwähne den Umstand nur um zu zeigen, wie sehr unsre Kunstrichter Ursache haben, Alles, wo sie andern Geschmack als den ihrigen, andere Weltkenntniß als die ihrige finden, geradezu als französirendes Gerippe zu verdammen, wenn sie sich anders nicht durch schiefe Urtheile noch mehr lächerlich machen wollen.

Traurig ist es indessen für Jeden, der sich nur ein wenig für unsere Theater-Litteratur interessirt, wann er den schlimmen Einfluß erwäget, welchen solches Kunstrichten auf den fernern Fortgang derselben unvermeidlich nehmen muß. Wenn doch dieses eben so schädliche als lächerliche Tribunal unsre wenigen französirenden Dichter nur so lange ungestört fort französiren liesse (weil doch alles, was nicht Vernunft- und Regellos ist, französirt heissen soll) bis wir ein einziges Theaterstück zur Welt französirten, daß wir den Meisterstücken Moliers, oder der Iphigenie, Phädra, Athalia, Zaire, dem Brutus oder Mahomet an die Seite stellen könnten! Das lächerliche Tribunal sollte sich desto eher dazu bequemen, da wir im Anglisiren ohnehin schon das höchste Ziel erreichet haben, und — was das Wunderbarste bey der Sache ist — es gleich durch den ersten Versuch erreichet haben. Denn ich bin ganz der Meinung, daß Götz von Berlichingen in jeder Rücksicht, jedes Meisterstück des göttlichen Shakespears aufwiege. Ich bitte sie, dieß ja nicht für Gespötte über den Verfasser Götzens anzusehen. Seine Leiden Werthers erheben ihn in den Rang unsrer besten Schriftsteller; aber seinen Theatergeschmack, seine Theaterstücke (so viel einzelnes Schöne man darin findet) kann ich unmöglich gutheissen.

Nun alſo noch einen einzigen Blick auf den groſſen Haufen unſrer Schauſpieler, die der armen kranken Muſe vollends den letzten Druck geben!

Und ſollte nicht ein einziger Blick hinreichend ſeyn, dieſen ſo ſehr transparenten Luftkörper durch und durch zu ſchauen? — Nehmen Sie ein halb Duzend Akteurs und ein Duzend Aktricen aus (denn von Seiten des Anſtandes haben Dieſe unſtreitig Vorzüge vor Jenen — vielleicht wegen der mehrern natürlichen Delikateſſe ihres Geſchlechts, vielleicht wegen des mehrern Umgangs mit Leuten von Erziehung) und ſie werden einen Haufen vor ſich ſehen, welchen die Natur ſelbſt an die andern beiden groſſen Haufen angekättet zu haben ſcheint, um ein vollkommnes, leider unförmliches Ganzes zu bilden. Eben dieſer Mangel an Geſchmack und Weltkenntniß! eben die Abſicht, durch lärmenden Beyfall Glück zu machen! Kurz, eben das Intereſſe, Deutſchlands Theaterweſen, ſolang es möglich iſt, in dem Zuſtande zu erhalten, wodurch es allen Nationen verächtlich, ſogar den Engländern ſelbſt verächtlich iſt, denen wir ſo knechtiſch nachäffen — ohne daß ſie ſelber in ihrem theatraliſchen Fache viel Beſſeres aufzuweiſen hätten, als wir; und die unſerer Litteratur überhaupt weit weniger Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, als alle andere Nationen.

Und warum ſollte ſich der Akteur vom gewöhnlichen Schlage erſt bewerben, den ihm meiſtens ſo fremden Ton der guten Geſellſchaft, den ungezwungenen und doch ſtets edlen Anſtand des Mannes von Erziehung, die Würde und Majeſtät des nach einem feinern Ideal geſchilderten tragiſchen Helden, und endlich die beynah verlohrne Kunſt in Verſen zu ſprechen, mit vieler Mühe zu erlernen, da ein wenig Gepolter, ein raſcher Schlag mit der Fauſt an die Stir-

ne,

ne, ein tragiſches Schnupftuch, den Mangel aller dieſer Eigenſchaften erſetzet, überwieget?

Weislich erſonnen iſt darum die Maxime dieſer Herren, daß ſie ſeit einiger Zeit ihre ſogenannten Proberollen immer aus Shakeſpears, oder ähnlichen Modeſtücken nehmen. Lear, Hamlet und dergleichen, ſind die Masken, worin ſie ſich gar zu gern dem Publikum zur Bewunderung darſtellen. Wahre Masken! wahre Blendhüllen! hinter denen der Mangel aller der feinern Eigenſchaften, die Remond de Saint-Albine vom Akteur fodert, ganz unſichtbar wird.

Ich wünſchte mir ein Theatergeſetze, Kraft deſſen jeder Schauſpieler, der auf tragiſche Heldenrollen Anſpruch machet, nach Verhältniß ſeines Alters, als Achilles (in der Iphigenie) oder als Orosmann, oder als Mithridat debütiren müßte; bis wir einſt ſelbſt Theaterhelden von gleichem Werthe hervorgebracht haben werden. Es verſtehet ſich, daß alle dieſe Rollen in gute gereimte Verſe geſetzet ſeyn müßten: denn wie Sie glauben, daß ein Dichter der Tragödien in Proſe ſchreibt, keine Verſe machen könne, ſo glaube ich auch, daß ein Schauſpieler, der die proſaiſche Tragödie der verſificirten vorzieht, die Kunſt Verſe zu recitiren, nicht verſtehe, und darum in die Buden der Hyſtrionen zu verweiſen ſey. Freylich würde der große Zuſchauer-Haufen bey dergleichen Debüten weniger ſtaunen und lärmen, aber der Kenner würde Gelegenheit bekommen, ſeinen Mann in zwo Stunden kennen zu lernen.

Ich hätte mich Ihnen alſo umſtändlich genug erkläret, warum ich unſere Theatermuſe für tödtlich krank halte. Die wahrhafte Beſchreibung des ſtatus morbi legt zugleich die Urſach an den Tag, warum ich ſie auch unheilbar, wenigſtens für unſere Zeit unheilbar glaube. Denn dasjenige, ſo ich

oben

eben von den Eskulapen erwähnte, die ihr noch helfen könnten, gründet ſich mehr auf die frommen Wünſche ihrer noch übrigen wenigen Freunde, als auf wirklich vorhandene Heilungsmittel. Ich brauche Ihnen nicht erſt zu ſagen, daß man unter dieſen Eskulapen niemand Andern zu verſtehen habe, als unſere groſſen Fürſten — und auch nur diejenigen davon, denen deutſche Litteratur, deutſche Sitten-Verfeinerung, nahe genug am Herzen liegt, um die gröſſern Koſten, die eine ſolche Theater-Reform durch ein paar Jahre erfodern würde, groſsmüthig auf ſich zu nehmen. Dem Unternehmer von Profeſſion, iſt es nicht zuzumuthen, daß er den beliebten unregelmäßigen Wuſt von ſeiner Schaubühne verbanne, und ſo, mit dem edlen Vorſatze ſeine Zuſchauer zu allmähliger Annehmung eines feinern Geſchmacks gleichſam zu zwingen, aus lauter Patriotismus bankerot werde. — Es würde mich herzlich erfreuen, wenn Ihnen recht viele unſerer groſsen Fürſten bekannt wären, von denen man einen Aufwand dieſer Art hoffen dürfte. Ich meines Orts weiß nur Einen, der Geſchmack, Patriotismus und Willen genug hat: allein obgleich dieſer Eine der mächtigſte in Deutſchland iſt, ſo ſcheinet doch Apollo noch nicht das gegenwärtige Jahrhundert zu dieſer Epoche beſtimmt zu haben. Der Monarch ſelbſt kann ſich unmöglich aus dem Theaterweſen ein eigenes Geſchäfte machen, und Diejenigen, welchen daſſelbe groſstentheils anvertrauet iſt, haben ſo falſche Wege eingeſchlagen, arbeiten nach ſo falſchen, ſo wenig unſern National-Umſtänden angemeſſenen Grundſätzen, daß aus dem Kinde unmöglich etwas beſſers werden kann, als der junge Halbbarbar, den wir vor Augen haben; dem man lieber freywillig, gleich andern Mißgeburten, alle Adern eröffnen ſollte, um ihn gänzlich von der Welt zu vertilgen, da ſeine Exiſtenz

immer ansteckender, und durch ihren mächtigen Einfluß auf National-Geschmack und Sitten, der National-Ehre immer schädlicher wird.

Fodern Sie aber ja keine weitern Erklärungen hierüber. Alles was man über diesen Gegenstand sagt, sind in die Luft gesprochne Worte, die sich in unsrer deutschen Atmosphäre ohne allen Widerschall verlieren. — Ueberdem hab ich ohnehin schon zu vieles geplaudert, das für die Absicht, Ihnen diese Kleopatra zu dediciren, ganz unwesentlich ist. Ich glaube darum am besten zu thun, daß ich mich für diesesmal von Ihnen, so wie vom Theater für allzeit beurlaube. Und sollte man auch allenfalls finden, daß es besser gewesen wäre, wenn ich, ohne diese Kleopatra zu machen, mich vom Theater beurlaubet hätte; so gewährte mir doch eben dieser Umstand die angenehme Gelegenheit, Ihnen, mein schätzbarster Herr Hofrath, öffentlich meine Hochachtung zu bezeugen, und zu gleicher Zeit für das mannichfaltige Vergnügen zu danken, welches mir Ihre vortrefflichen Schriften, seit mehr als zwanzig Jahren verschaffet haben. Cremsir 1783.

Ayrenhoff.

Er-

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Lucilius. Quintus. Eros.

Lucilius. (Zum Eros.)

Nur bald! wir bringen ihm ſehr dringende Berichte!

(Eros geht ab.)

Unſel'ges Actium! — Dieß ſind nunmehr die Früchte
Der jammervollen Schlacht, die Jeder widerrieth!

Quintus.

Du ſagteſt Alles ihm vorher, was jetzt geſchieht.
Doch, wann hat ſich Anton für einen Rath erkläret,
Dem ſeine Königinn nicht Beyfall eh gewähret?

Lucilius.

Verwünſchte Buhlerinn! täuſcht deiner Reize Macht
Die größten Helden all, die Rom hervorgebracht?
Gibt ſelber die Natur ihr heilig Recht verloren,
Wann du dir Sklaven wählſt, die ſie zum Thron gebohren?
Rom und der Welt Geſchick iſt dieſes Krieges Preiß,
Und Wir — wir führen ihn nach eines Weibs Geheiß!

Quintus.

Doch Herr! iſt denn kein Weg, den fürchterlichen Streichen,
Wovor die Welt erbebt, durch Klugheit auszuweichen?
Der Sieger Actiums hat uns nicht ganz beſiegt.
Eh rettungslos ein Theil dem andern unterliegt,
Soll gütlich kein Vergleich geſtiftet werden können?

Lucilius.

Die Klüfte ſind zu tief, die beyde Feldherr'n trennen.
Roms Vorſchlag, den uns jüngſt Mecänas überbracht,
Hat in der Bruſt Antons mehr Groll noch angefacht.
Er nennt ihn ein Geweb von frevelhaften Tücken,
Gemacht, ihn und ſein Heer, verräth'riſch zu berücken.
Nun haßt er Rom aufs neu. — Noch minder friedlich denkt
Octavius. Sein Stolz glaubt ſich ſchon unumſchränkt,
Träumt ſich ſchon Herrn der Welt, die ſeinen Zepter küßet,
Seitdem als König ihn, ein Haufe Schmeichler grüßet.
Auch wird er nimmermehr der Schweſter Schmach verzeihn:
Ihr Leid muß ihm ein Keim von ew'gem Haſſe ſeyn.

Quintus.

Dieß war die ſchädlichſte von Kleopatrens Schlingen.
Nur durch Octavien könnt' ein Vergleich gelingen.
Wie dieß geprieſne Weib ſchon ehmals bey Tarent
Den Bruder und Gemahl ſo glücklich ausgeſöhnt, *
So hätt' auch hier vielleicht ſie dieſer Luſt genoſſen.
Doch, ſchimpflich vom Gemahl, und ungerecht verſtoſſen... *

Lucilius.

Iſt ſie doch immer noch bereit ihm zu verzeihn. —
Auch Er ſcheint ſeine That nicht ſelten zu bereun.
Es glimmt noch ſtets in ihm ein Reſt der heißen Triebe,
Die vormals ihn entflammt: Doch Kleopatrens Liebe...

Quintus.

Er kömmt!

Zweyter Auftritt.

Antonius. Eros. Die Vorigen.

Antonius.

Was hat, Lucil, ſo früh dich hergebracht?

Lucilius.

Ein Zufall böſer Art. Octav hat dieſe Nacht
Gelandet, und ſchon ganz ſein Kriegsheer ausgeſchiffet.

Antonius.

Wie konnt' er dieß — wenn nicht aus Trägheit Ihr's verſchlafet;
Mein Heer mich nicht verrieth?

Lucilius.

Dein Heer — verräth dich nicht;
Befürcht' ich gleich mit Dir, daß man die Treu dir bricht.
Die Feinde landeten, wo die Egypter ſtanden;
Die lieſſen ungeſtört, in ſtiller Ruh ſie landen.
Mir wies der Morgen erſt die drohende Gefahr,
Da kaum uns mehr ein Weg zum Rückzug offen war.

Antonius.

Feindſeliges Geſchick! War das der Götter Wille?
War's Ungefähr? — Laßt uns! (Quintus und Eros gehen ab.)
— Freund! meiner Zukunft Hülle
Eröffnet ſich. Nur Dir, auf deſſen Edelmuth
Und oft geprüfter Treu mein ganz Vertrauen ruht,
Will ich mein Misgeſchick im ganzen Umfang zeigen:
Als Feldherr und als Freund, darf ich Dir nichts verſchweigen.

Du

Du weißt, daß Cäſars Macht beym knechtiſchen Senat
Den Bannſpruch wider mich längſt ausgewirket hat. *
Der Freunde kleine Zahl, die noch in Rom mir bleibet,
Iſt unvermögend — Spreu, die jeder Hauch zerſtäubet.
Und hier — was bleibt mir noch? wie dünn iſt jede Schaar!
Schon heißt Kohorte das, was ſonſt Manipel war.
Mein Heer (ſeit Actium an Treu ſtets kälter) gleichet
Dem Volk der Kraniche, die Boreas verſcheuchet.
Dem Allen trotzt' ich noch. Allein des Schickſals Wuth
Erweckt mir neuen Gram — der ſtärker als mein Muth.
An jener Hülfe ſtatt, die wir vom Euphrat hoffen,
Iſt geſtern mir von dort ein Schreiben eingetroffen.
Der Parther wilde Brut hat ſich aufs neu' empört,
So bald ſie von dem Zug Ventidii gehört.
Die dort verbliebne Schaar konnt' ihrer Wuth nicht wehren.
Das Herr Ventidii mußt' eilends wiederkehren.
Zwar hofft er, bald erſtickt des Aufruhrs Brand zu ſehn:
Doch, kann das bald genug für meinen Zweck geſchehn,
Da Cäſars Uebermacht ſchon an mein Lager dringet?
Da heute noch vielleicht er mich zum Treffen zwinget? —
Du weißt: Sieg oder Tod war allzeit mein Entſchluß.
Doch, bleibt zum Siege mir (und dieß, Lucilius,
Sollſt du mir unverſtellt als Freund zum Freunde ſagen!)
Bleibt keine Hoffnung mehr — ſo will ich nichts mehr wagen.
Ich will nicht Römerblut umſonſt vergießen ſehn; —
Ich gebe mir den Tod — und Alles iſt geſchehn.

Lucilius.

Und Alles Cäſars Sklav, Wir, Rom, die Welt in Ketten: —
Dieß heißt dich leben, Herr! wär's auch nur uns zu retten.

Antonius.

Auf Rettung hofft du noch?

Lucilius.

Trotz allem Mißgeſchick,
Das unſre Flotte traf, weiſſag' ich uns noch Glück.
Gleicht unſre Landmacht nicht an Menge Cäſars Schaaren,
So iſt ſie tapferer, im Kriege mehr erfahren,
Nur dieſes rath' ich dir; vertrau' auf ſie allein!
Schaff die Egypter ab! Man nennt ſie allgemein
Verräther deines Heers, vom Feind erkaufte Knechte!

Antonius.

Ihr Römer nennt ſie ſo; doch ſprich, mit welchem Rechte?

Lucilius.

Die Flucht von Actium erweckte den Verdacht —
Und nun beſtättigt ihn zu ſehr die letzte Nacht.

Antonius.

Zur Flucht von Actium hat Irrthum ſie verleitet.
Ein Wink der Königinn ward unrecht ausgedeutet.

Lucilius.

Du glaubſt die Königinn von dem Verdacht befreyt?

Antonius.

Die Königinn?

Lucilius.

Sie ſelbſt!

Antonius.

Lucil, das geht zu weit!
Entſetzlicher Verdacht!

Lucilius.

Und der iſt ungegründet,
Dieß glaub ich: doch genug, daß man ihn nährt! Er findet
Anhänger aller Art; Man zeigt ihn öffentlich;
Er iſt gefährlich Herr; und darum warn' ich dich.

Antonius.

Gefährlich — und zugleich höchst strafbar! — O Geschicke!
In welchen Jammerstand versetzt mich deine Tücke,
Mich, der um deine Gunst einst so beneidet war? —
Freund! bey so manchem Gram, so mancherley Gefahr,
Ertheil mir deinen Rath!

Lucilius.

Entlaß nur die Barbaren!
Ihr tadelhafter Ruf entmuthigt unsre Schaaren:
Und schicke — seine Lieb' und sein Vertraun zu dir
Im Römer zu erneun — die Königinn von hier!

Antonius.

Lucilius!

Lucilius.

Du zürn'st? — Dieß konnt' ich leider wissen!
Allein, dieß hemmt mich nicht, mein Herz dir aufzuschließen.
Vom schreckenvollen Sturm, der nun den Ausbruch dreut,
Ists, dir zu rathen nur, nicht dir zu schmeichlen Zeit.

Antonius.

Allein dein Rath enthält das grausamste Begehren.
Ich soll die Königinn, mit ihr mich selbst entehren?
Du kennst den harten Schluß, den über ihren Staat
Das räuberische Rom schon längst gefasset hat;
Du weißt, daß meinen Schutz ihr selbst ihr angetragen:
Und Ich, ich sollte sie von ihrer Burg verjagen?

Lucilius.

Du könntest deinen Schutz ihr auch entfernt verleihn;
Und eure Trennung würd' euch beyden nützlich seyn.

Antonius.

— Mit Recht zählt' ich dich stets zu Kleopatrens Feinden.

Lucilius.

Vielleicht — doch zähle nur mich stets zu deinen Freunden.
Dieß ist mein stolzer Wunsch. Dein Freund bin ich aus Pflicht;
Was ich der Kön'ginn sey, gehört zur Sache nicht.
Und hielt'st du jedes Wort für Kühnheit, für Verbrechen,
Lucil, der Freund Antons, kann dir nicht anders sprechen.
Doch, dieses wirst du nicht — trotz jener Zauberkraft
Die deine Sinne täuscht, trotz deiner Leidenschaft..
Läßt gleich dein edles Herz die Liebe sich betäuben,
Der Wahrheit Stimme wird doch stets dir heilig bleiben.
Drum fodr' ich kühn dich auf: sey wieder unser Held!
Werd es dir selbst zum Glück, werd es zum Wohl der Welt!
Zu lange drückt dich schon das Joch der Liebe nieder;
Erheb dich! zeig uns nun Alcidens Enkel * wieder!
Ich, Feldherr! dein Lucil, der oft dich in Gefahr
Alciden ähnlich sah, und dein Bewundrer war;
Der lieber sich entschleußt, noch heut mit Dir zu sterben,
Als eine Krone sich mit Cäsarn zu erwerben;
Ich, den du hundertmal für dich und deinen Ruhm
In Schlachten bluten sahst; Ich bitte dich darum.
Laß an dem Abgrund dir vom besten Freunde rathen!
Verlier nicht um ein Weib die Frucht so schöner Thaten!
Sey wieder ganz Anton!

Antonius.

Bin ich Der nicht, Lucil?

Lucilius.

In Kleopatrens Arm — sein Schatten kaum; das Spiel
Der schlauen Buhlerinn, der wir gehorchen müssen;
Knecht einer Leidenschaft, die dich dir selbst entrissen.

Antonius.

Ha Grausamer! dein Spott empört mein Herz!

Lu-

Lucilius.

Verzeih!
So ſtark die Krankheit iſt, ſo ſtark iſt die Arzney.

Antonius.

Die du mir reichſt, iſt Gift.

Lucilius.

Für deine gift'ge Wunde
Ein heilſam Gegengift — Gift aus Lucilens Munde!
Glaub Feldherr! jedes Wort, Dir ſchwer, iſt Mir nicht leicht;
Denn jedes trifft mein Herz, eh es dein Ohr erreicht.
Laß nur erſt Nutzen dir durch meinen Eifer ſchaffen,
Mit Strenge magſt du dann, als Kühnheit, ihn beſtrafen.

Dritter Auftritt.

Quintus. Die Vorigen.

Quintus.

Herr! vom Octav geſandt, traf itzt ein Herold ein;
Er wartet auf Gehör.

Antonius.

Und hat kein Schreiben?

Quintus.

Nein!

Antonius.

— Er komm'! (Quintus geht ab.)
Ein Schlag Lucil, den ich befürchtet habe! —
Der Freche fodert itzt mich auf zur Uebergabe!

Vierter Auftritt.

Quintus mit dem Herold und ein paar Soldaten. Die Vorigen.

Der Herold.

Beglückt, wenn Bürgerblut erſparet werden kann,
Beuth Cäſar nochmals dir Fried' und Verſöhnung an.

Antonius.

Um welchen Preis?

Der Herold.

Du ſollſt — die Rom und Götter haſſen,
Egyptens Königinn — dem Schickſal überlaſſen;
Und dem Geſetze nach, vor Roms Cenſoren dich
Rechtfertigen.

Antonius.

Genug! geh!

Der Herold.

Herr — entſchuld'ge mich!

Antonius.

Fort!

Der Herold.

Was erhält Octav auf das dir Hinterbrachte
Zur Antwort?

Antonius.

— Das Anton ihn keiner würdig achte. —

(Der Herold will abgehen.)

Bleib! — Etwas ſagteſt du, das einer Antwort werth;
Von Schonung Bürgerbluts. Auch meine Seele nährt
Den ſchönen, edlen Wunſch. Wir können ihn erfüllen —

Leicht,

Leicht, ruhmvoll, heute noch — hat Cäſar ernſten Willen.
Der Heuchler ſtelle ſich zum Zweykampf! * und ſo fließt
Kein Bürgerblut hinfort um unſer beyder Zwiſt.
Den Vorſchlag macht ich ihm beym Ausbruch unſrer Fehde *
Der Held – war damals noch, zum Kampf mit mir, zu blöde.
Vielleicht vermehrte ſich ſein Muth mit ſeinem Glück.
Dieß Herold, bring du nun zur Antwort ihm zurück!

(Zum Quintus.)

Man muß es gleich bekannt hier und im Lager machen!
(Zum Herold.) Geh!

(Der Herold geht ab, die Soldaten nach ihm.)

Quintus.

Herr! auch kam Bericht von allen äußern Wachen,
Es lagere der Feind ſich nicht an jenem Ort,
Wo dieß vermuthet ward. Sein Zug geht ſtets noch fort;
So, daß er nun, anſtatt ein Lager aufzuſchlagen,
Den Angriff ſcheint zu drohn.

Antonius.

— Wohlan! er mag es wagen!

(Zum Lucilius.)

Geh tapfrer, edler Freund! ich folge dir dahin:
Ich bringe den Bericht nur erſt der Königinn.

Lucilius.

Ich eile — Laß o Herr, den treuſten Rath dich leiten!

(Ihm allein etwas leiſer.)

— Verwehr ihr wenigſtens, zum Herr dich zu begleiten!
Gedenk an Actium!

Antonius.

Bleib unbekümmert Freund! —
Nur haſſe du ſie nicht! — Octav iſt unſer Feind.

(Lucilius geht mit Quintus ab.)

Fünf-

Fünfter Auftritt.

Kleopatra. Charmion mit ein paar Frauen. Antonius.

Kleopatra.

(Indem ſie dem gegen ihre Zimmer eilenden Antonius entgegen kommt.)

Eilt mein Anton zu mir?

Antonius.

Dir Leid zu offenbaren!

Kleopatra.

Das dieſe Nacht uns traf, hab ich bereits erfahren.

Antonius.

Dieß war der härtſte Schlag – des Schickſals höchſte Wuth!

Kleopatra.

So hoch des Schickſals Grimm, ſteig' itzt auch unſer Muth!
Der härtſte Schlag für mich iſt Der, daß meine Schaaren
Durch ihre Zagheit Schuld an dieſem Unglück waren.
Auch ſoll dem Strafgericht kein Schuldiger entgehn!

Antonius.

O Himmel! könnte doch der ganze Weltkreis ſehn,
Wie Kleopatra ſich in jedes Schickſal findet;
Bey keinem Unfall bebt, und jeden überwindet! —
Eh du dich mir erklärt, beſeufzt' ich mein Geſchick;
Und nun — kein Sterblicher erhebe mir ſein Glück!
Kein's gleicht dem meinigen.

Kleopatra.

Als meines. Nichts betrübet,
Nichts ſetzet mich in Furcht, ſo lang Anton mich liebet.
Dieß zärtliche Gefühl beſchwur ich oftmals dir;

Mit unumſchränkter Macht herrſcht es noch jetzt in mir.
Kein Zufall ſoll mich ab von meinem Ziele wenden!
Wie wir begannen, Herr, ſo wollen wir vollenden!
Du — wie der gröſßte Mann, den dieſe Welt verehrt;
Ich, wie das einz'ge Weib, ſo dieſes Mannes werth.
Octav mag meinen Thron, er mag die Welt erſchüttern,
Um Nichts, als um Anton kann Kleopatra zittern.
Dieß nimm zur Richtſchnur an. Nur lenke du allein
Das Schickſal itzt; mein Recht räum' ich dir gänzlich ein.
O hätt' ich minder mich vor Actium vermeſſen! *

Antonius.

Den Zufall, Königinn, laß gänzlich uns vergeſſen!

Kleopatra.

Vergeſſen? — Eher nicht, als dieſes Herz vergißt,
Daß Reu die ſchönſte Buß' erkannter Fehler iſt;
Als ich gedächtnißlos einſt nicht mehr werde wiſſen,
Daß nicht Octav den Sieg, daß Ich ihn dir entriſſen! *

Antonius.

Nur was uns jetzt bedroht, bleib' unſer Gegenſtand!
Und dieß — iſt noch nicht ganz, Geliebte, dir bekannt.
Der Feind iſt noch im Zug; er naht ſich unſern Heeren;
Er ſcheinet heute noch ein Treffen zu begehren.

Kleopatra.

Dein und mein Schickſal wird dadurch entſchieden ſeyn.
Für ein entſchloßnes Herz iſt Ungewißheit, Pein.
Ich bin bereit.

Antonius.

Doch ſprich! ſollt' uns der Himmel haſſen,
Und dem beglücktern Feind mich unterliegen laſſen,
Was wählſt du dann? Wohin ergreiffeſt du die Flucht?

Kleopatra.

Nach einer Stätte, Herr, wo mich kein Cäſar ſucht —
Wo hinter einem Wall, den ich mir ſelbſt errichtet, *
Mein Arm durch eigne Kraft der Feinde Kraft vernichtet.

(Sie nimmt ihn bey der Hand, und zeigt ihm das Grabmaal.)

Sieh' theurer Held! ſieh' dort nach jenem Grabmaal hin,
Egyptens herrlichſten — der letzten Königinn
Vom Ptolemäer Blut, ſo prachtvoll aufgeführet,
Das Iſis Tempel ſelbſt dabey den Glanz verlieret —
Diß wird der Zufluchtsort für Kleopatra ſeyn. —
O ſchlöſſ' es einſt mit mir, auch Dich Geliebter ein!

Antonius.

Ein Bund verpflichtet mich, dich nicht zu überleben. **
Doch – dieſes Schreckbild ſcheint noch fern von uns zu ſchweben.
Mein Königinn! ſo ſehr haßt uns der Himmel nicht.
Die Pflicht gerecht zu ſeyn, iſt auch des Himmels Pflicht.
Mich waffnet Billigkeit, dein Recht und meine Liebe:
Stolz, Raubſucht, Herrſchbegier ſind unſers Gegners Triebe.
Mir iſt, als rief ein Gott mir zu: „Dein Glück iſt nah!
Das Actium Octavs iſt Alexandria!“

Sech-

** Antonius und Kleopatra hatten zuerſt eine Art von Orden unter ſich und ihren Freunden, welchen ſie die Geſellſchaft der Unnachahmlichlebenden nannten. Nach der unglücklichen Schlacht von Actium hoben ſie dieſen Freundſchaftsbund auf, und ſtifteten dafür die Geſellſchaft der Mitsterbenden.

Sechster Auftritt.

Quintus. Die Vorigen.

Quintus.

Der Feinde Tuba, Herr, läßt schon den Schlachtruf hören,
Mich schickt Lucilius, Dich eilends zu belehren.

Antonius.

Ich komme. — Theuerste! voll Muth, voll Zärtlichkeit,
Der besten Ahndung voll, eilt dein Anton zum Streit.
Bald werd ich dir Bericht vom schönsten Siege bringen,
Den je mein Arm erfocht. – Doch – sollt er mir mißlingen –
So bringt ein Andrer dir — von meinem Tod Bericht.

Kleopatra.

Und diesen überlebt Antons Geliebte nicht;
Dieß weißt du. Serapis, der Schutzgott, den wir preisen,
Mag nun so mächtig sich, als wir uns muthig, weisen.

Antonius.

Leb wohl! (Geht mit Quintus ab.)

Siebenter Auftritt.

Kleopatra. Charmion. Die Frauen.

Kleopatra.

Hör Charmion! Noch denkst du gewiß
Der kleinen Natter-Art, die Aspis heißt? — Ihr Biß,
Kaum fühlbar, übertraf an Wirkung alle Gifte,
Als an Verbrechern man auf mein Geboth sie prüfte?

Char-

Charmion.

Ja Königinn; und bringt den ſchnellſten Tod ſo leicht,
Daß die Entgeiſterung dem ſanft'ſten Schlummer gleicht.
Der Sterbende verbeuth, mit Hülf' ihm beyzuſpringen.

Kleopatra.

Wohl! laß mir unverweilt ſolch' eine Natter bringen!

Charmion.

Dir Königinn? — Verzeih! was ſoll die Natter dir?

Kleopatra.

Mich retten, Charmion — vor Cäſars Herrſchbegier,
Vor Roms tyranniſchen und ſchmacherfüllten Ketten,
Gelingt's nicht dem Anton, mich durch den Sieg zu retten!

Charmion.

O Himmel! welch Geboth! — Vergib mir Königinn!
Der Auftrag iſt zu ſchwer.

Kleopatra.

Nur für den Widerſinn;
Für den Gehorſam leicht. — Ich bau' auf deine Treue;
Ich baute ſtets darauf; willſt du, daß ichs bereue? —
Dein Weigern würde nicht vom Tode mich befreyn;
Nur müßt' ein härtrer Tod ſodann mein Retter ſeyn.
Ich weiß, dieß willſt du nicht. Tracht' alſo, meinen Willen,
Scheint er gleich ſchrecklich dir, in Eile zu erfüllen! —
Auch ſammle ſich ſogleich der Iſis Prieſterſchaar!
Sie weih' mein Grabmaal aus, und ſchmücke den Altar!
Vielleicht werd ich noch heut ein Opferfeſt begehen —
Vielleicht das herrlichſte, das man noch je geſehen:
Denn ach! — vielleicht ich ſelbſt werd' Opferer zugleich
Und Opfer!

Charmion.

Weh uns! weh, o Menes, deinem Reich!
Weh unsern Göttern selbst, wofern sie dieß erlauben!
Man müßte sie besiegt von Numas Göttern glauben.
Doch wer verstattet sich den frevelhaften Wahn,
Daß je der Tyber-Gott den Nil beherrschen kann?

Kleopatra.

Bald, liebe Freundinn! bald kannst du dieß Wunder sehen;
Siegt jetzt Octavius, so wirds noch heut geschehen.
Ein Haar ists, Charmion, woran mein Schicksal hängt!
Ein Streich — und Siris ist vom Tybergott verdrängt!
Doch – welche Wetter auch mein schwaches Haupt bedrohten,
Mit Muth erwart ich sie. — Vollzieh, was ich gebothen!
Nur kehre bald zurück! Dein Beystand war noch nie
So unentbehrlich mir. (Kleopatra geht ab.)

Charmion.

Ihr Götter! schützet sie!

(Geht ab.)

Ende des ersten Aufzugs.

Zweyter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Kleopatra. Charmion. Demetrius (dieſer trägt auf einem reichen Polſter einen Lorberkranz) **verſchiedene Hofleute, Frauen und Garden.**

Kleopatra.

Hier, meine Theuern! hier! benetzt von heiſſen Zähren
Des Danks, will ich ihn ſehn — als einen Gott verehren!
Er iſt der größte Mann, den je der Erdball trug:
Nur was er jetzt vollbracht, iſt uns Beweis genug.
Aus welchem Jammerſtand hat uns ſein Arm geriſſen!
Roms Herrſchſucht liegt geſtürzt, beſtraft zu ſeinen Füſſen.
Verſtumme kühner Neid, der meine Liebe ſchilt!
Zeig einen Helden mir, der dieſen Helden gilt!
Die Freyheit muß mein Volk, Ich ihm mein Reich verdanken:
So wenig als ſein Muth, kennt meine Liebe Schranken. —
Doch hört! wann auf ſein Haupt, das Haupt, das uns beglückt,
Zum Preiſe, meine Hand die Lorberkrone drückt,
Muß edle Dankbarkeit euch ihm zu Fuße beugen!
Wer Kleopatren ehrt, muß Ehrfurcht ihm bezeugen.

Dank, wie man Göttern bringt, iſt nicht zu groß für ihn:
Nie laat ihr mit mehr Recht vor Iſis auf den Knie'n. —
Sophronius! dein Amt ſey nun, die Feſtlichkeiten
Zur Feyer unſers Siegs, in Eile zu bereiten —
Die allerprächtigſten, die Alexandria,
Der Wohnſitz des Geſchmacks und Prachtes jemals ſah...

Charmion.

Er kömmt ſchon, Königinn!

Kleopatra.

O Venus! Mehr entzücket
Haſt du den Kriegsgott nicht an deine Bruſt gedrücket!

Zweyter Auftritt.

Antonius. Lucilius. Eros. Einige Römer. Die Vorigen.

Kleopatra.

O Held! geliebter Held! fühl einen Theil der Luſt,
Die Kleopatra fühlt an ihres Retters Bruſt!
Ganz, mein Geliebter, ganz, fühlt ſie nur die Beglückte
Die deine Tapferkeit dem Untergang entrückte.

Antonius.

Dein Schickſal, Königinn, war mein's; Sieg oder Tod
Das feſtgeſetzte Loos, das beyde gleich bedroht:
Warum ſoll meine Luſt nicht auch der deinen gleichen?

Kleopatra.

O könnt' auch ſo mein Dank der Wohlthat Größ' erreichen! –
Auf ewig untilgbar bleibt meine Schuld, Anton!
Nimm dieß Geſtändniß ſelbſt – und deinen Ruhm zum Lohn!

Den

Den wird Egypten ſtets mit allen Zungen preiſen. —
Doch — unſrer Pflichten dir die kleinſte zu erweiſen,
Verſtatte, daß mein Reich, deß Retter du nun biſt,
Der Luſt, mit Ehrfurcht dir zu huldigen genießt!
Laß dein ehrwürdig Haupt enthelmet uns erblicken! —

(Sie nimmt ihm den Helm ab, den ſie dem Demetrius gibt, und ergreift dafür den Lorbertranz.)

Und nun erlaub es mir mit meiner Hand zu ſchmücken!

(Alle Egypter fallen auf die Kniee.)

Antonius.

Was ſeh ich! Königinn! (Er knieet vor ihr nieder.)

Kleopatra.

(Indem ſie ihm den Kranz aufſetzet.) Den Kranz auf deinem Haupt,
Der keinen Helden noch mit ſo viel Recht umlaubt!

Antonius.

(Er ſteht auf, nach ihm auch die Egypter.)

Den von ſo ſchöner Hand kein Sieger noch empfangen!
Er ſoll auf meiner Stirn, ſo lang ich athme, prangen —
Im Grabe noch mein Stolz und meine Zierde ſeyn!
Doch Königinn! dein Dank gebührt nicht mir allein:
Die Hälfte meines Siegs gehöret dieſem Helden.

(Er zeigt auf Lucilius.)

Dieß, Kleopatra, laß im ganzen Reich vermelden!

Kleopatra.

Lucilius? O Freund! (Sie löſet ihr Bildniß von ihrer Bruſt, und reichet es dem Lucilius.) Nimm edler, tapfrer Mann!
Was ich aus Dankbegier ſogleich dir geben kann!
Beweiſe größern Danks ſoll dir die Zukunft geben!

Lucilius.

(Der das Bildniß nicht annimmt.)

— Verzeih o Königinn! — ich mußte mich beſtreben
Des Feldherrn werth zu ſeyn; dein Lohn beſchämet mich.

Kleo=

Kleopatra.

Wie, großmuthsvoller Held! Ich dich beſchämen, Ich?

Lucilius.

Vergib! ich that nicht viel — den Lohn muß ich verbitten: —
Er kömmt zu früh —

Kleopatra.

Zu früh?

Lucilius.

Der Sieg den wir erſtritten,
Vertrieb die Feinde noch von dieſem Strande nicht. *
Er wär' entſcheidungsvoll, hätt halb nur ſeine Pflicht
Dein Reuter-Schwarm erfüllt, ſtatt Cäſars Legionen
Aus Feigheit oder Gunſt, im Rückzug zu verſchonen.
Nun aber — thut Octav, was Muth und Klugheit lehrt,
So wagt er noch den Streit, eh' er zurücke kehrt.
Verſchieb noch deinen Dank, bis wir ihn ganz beſieget.

Antonius.

Und dieſe Zeit iſt nah. Der Mann der uns bekrieget,
Iſt kein Lucilius, wagt keinen Angriff mehr.
Vor Angſt erſtarrt, halb todt, ſchlept ich zu ſeinem Heer
Ihn nach Philipis hin, um Cäſars Mord zu rächen.
Auch dort mußt' ihm den Sieg ein Augur erſt verſprechen.
Dein Bildniß, Königinn, verbleibt, bis dieſer Strand
Von Feinden ganz befreyt, indeß in meiner Hand;
Und (welcher Zweifel auch Lucilen eingenommen)
Wird bald, vielleicht noch heut, in ſeine Hände kommen.

Dritter Auftritt.

Quintus. Die Vorigen.

Quintus.

Herr! eine Römerinn, die nicht durch Worte ſich
Von hier vertreiben läßt, fleht um Gehöre dich.
Ihr Schmerz hat mich gerührt.

Antonius.

Ihr Nahme? Stand? Begehren?

Quintus.

Sie darf nur (gibt ſie vor) ſich dir allein erklären.
Ihr Anſtand kündiget, gleich Allem was ſie ſpricht,
Geiſt und Erziehung an; das Antlitz zeigt ſie nicht.

Antonius.

Entferne ſie!

Kleopatra.

Nicht Herr — an dieſem Freudentage!
Vielleicht ein einzig Wort vermindert ihre Plage.
Auch mein Herz leitet jetzt zur Bahn des Wohlthuns mich,
Des Wohlthuns — das Anton wird fördern müſſen.

Antonius.

Sprich!

Kleopatra.

Ich will dem tapfern Heer Geſchenke zubereiten!
Sein großer Feldherr ſelbſt ſoll dann mich hin begleiten.

Antonius.

Ich wart' auf deinen Wink, großmüth'ge Königinn!

Kleopatra.

Nur hör', ich bitte dich, die arme Römerinn!
Wer weiß, ob nicht der Schleyr, womit sie sich bedecket,
Nebst ihrem Antlitz auch Geheimnisse verstecket!

Antonius.

Das einzige vielleicht, daß in der heut'gen Schlacht
Des Krieges Dämon sie um den Gemahl gebracht.

Kleopatra.

Dann sende sie zu mir. Ich will der Lust genießen,
Durch Schenkungen und Trost ihr Leiden zu versüßen.

(Geht mit allen Egyptern ab.)

Antonius.

Sahst du die Fremde, nicht auch sonst im Pallast?

Quintus.

Nein!

Sie traf aus Latium erst diesen Morgen ein.

Antonius.

Ich will sie sehn! (Quintus geht ab.)
Worauf kann die Vermummung zwecken?

Lucilius.

Vielleicht hofft sie verschley'rt, dir Neugier zu erwecken.

Antonius.

Es scheint. Hier ist sie schon.

Vierter Auftritt.

Octavia mit einer Begleiterinn. Die Vorigen.

(Octavie zieht den Schleyer ab.)

Antonius.

Ach Freund! was muß ich sehn!

Octavia.

Ein mitleidswerthes Weib! dein Weib! Octavien!
Die Gattinn, die von dir verbannt, beschimpft, verlassen,
So heftig dich noch liebt, als sie dich sollte hassen!
Die bloß aus Zärtlichkeit, vor deinem Angesicht...

(Sie will ihm zu Füßen fallen.)

Antonius.

Halt ein! – die Stellung ziemt der Schwester Cäsars nicht. –
Doch, sprich Octavia! der Trieb mich hier zu sehen,
Hier? Hier? — wie konnte der in deiner Brust entstehen?

Octavia.

Der Wunsch, unsel'gen Groll in Bruder und Gemahl
Zu tilgen, zog mich einst von Elis nach Tripal; *
Zög in den Orkus mich.

Antonius.

Für solche Wunderwerke
Glaubst du dich stark genug?

Octavia.

Gebricht es mir an Stärke,
So hat der Himmel Kraft — so steht auch Rom mir bey.

Antonius.

Rom? — seine Stärke heißt: Betrug und Heucheley.
Den Friedensantrag Roms hab ich schon ausgeschlagen.

Octa-

Octavia.

Selbſt Dieß war Antrieb mir, den kühnen Schritt zu wagen,
Wodurch zum erſtenmal ich dich erſtaunt geſehn,
In meiner Feindinn Haus dich um Gehör zu flehn.

Antonius.

Die Königinn wird nicht als Feindinn dich betrachten.

Octavia.

Wie könnte ſie mich auch der Feindſchaft würdig achten?
Mich, die Verachtete, Verſtoßne vom Gemahl?

Antonius.

Du bleibeſt immer noch — was mehr iſt tauſendmal —
Die Schweſter Cäſars.

Octavia.

Ach! — So kann Anton mich kränken?
Hohn kannſt du mir zum Dank für meinen Eifer ſchenken?
Iſt gleich der Liebe Trieb aus deiner Bruſt entflohn,
Verdien ich darum Spott, zu meiner Liebe Lohn? —
Denk an die Wonnezeit, in der Athen, entzücket,
In uns die Zärtlichſten der Sterblichen erblicket! *
Zwey Jahre kannteſt du kein Glück als unſer Band;
Von jedem deinem Wunſch war Ich der Gegenſtand.
Du ſchwurſt, daß ich an Reiz nicht Huldgöttinnen wiche;
Daß unter Sterblichen kein Weib dem deinen gliche.
Und noch verdoppelte ſich deine Redner-Kraft,
Erklärte ſie an mir der Seelen Eigenſchaft. —
Iſt denn — woran ſo reich du damals mich gefunden,
Mein Reiz, mein ganzer Werth mit jener Zeit verſchwunden?

Antonius.

Nein! ich verehre noch wie vormals deinen Werth —
Wenn ihm zum Preiſe, man nur nicht mein Herz begehrt;
Denn dieß, Octavia — iſt nicht in meinen Händen.

Octa-

Octavia.

Auch kam ich nicht hieher, um Der es zu entwenden,
Die mit ſieghaftern Reiz ſo ſorgſam es bewacht:
Ich bin zu wohl belehrt von ihrer Schönheit Macht.
Nicht ſolcher Stolz, Anton, ein Durſt noch größrer Ehre
Trieb mich aus Latium, und über ferne Meere.
Durch Tilgung eines Zwiſts, vor dem die Welt erbebt,
Indem er ſtürmend ſie aus ihren Angeln hebt,
Will ich ſie vor dem Sturz – Rom vor der Knechtſchaft Ketten,
Und vor dem eignen Grimm, Gemahl und Bruder retten.
Euch Beyde, Theuerſter! denn wer erkennet nicht,
Welch Urtheil das Geſchick zum voraus Beyden ſpricht;
Daß es des Einen Haupt zum Opfer blut'ger Rache,
Den Andern zum Tyrann — zum Unterdrücker mache,
An dem der Lorbeer ſelbſt, der ſeine Scheitel ziert,
Des Haſſes Gegenſtand, ein Fluch der Römer wird?

Antonius.

Der Stolze, der den Krieg aus Herrſchgier konnt erwecken,
Mag vor der Römer Fluch, der Menſchheit Fluch erſchrecken.
Mein Antheil an dem Reich genügte mir: allein
Für Cäſars Herrſchſucht war das Abendreich zu klein.
Und daß er ſicher Rom zu ſeiner Abſicht lenke,
Verheißt der Heuchler ihm Egypten zum Geſchenke,
Ich ſchütze nun mich ſelbſt und Kleopatrens Thron;
Und — Dank ſey dem Geſchick! ich ſiege.

Octavia.

Ach Anton!
Dein Sieg entſcheidet nicht.

Antonius.

Noch bleibt zu neuen Thaten,
Mir Kraft und Muth genug.

Octa-

Octavia.

Mein Herr! du biſt verrathen!

Antonius. (Sybilliſch.)

Und Kleopatra ſelbſt iſt mein Verräther? — nicht?

Octavia.

Sie ſelbſt kann ſchuldlos ſeyn, und wahr doch mein Bericht;
Verachtʼ ihn nicht Gemahl! Denk an Pompejus Ende!
Hier floß des Helden Blut * — durch die treuloſen Hände
Auf deren Schutz du hoffſt. Und eben dieſer Ort
Beſchloß verräthriſch auch des großen Cäſars Mord.*

Antonius.

Ich bin Egyptens Freund — was jene niemals waren.
Auch gründ' ich nicht mein Heil auf der Egypter Schaaren.
Ich habe Römer noch — durch Muth und Treu bewährt;
Und die ſind ſicher mehr, als Cäſars Menge werth.

Octavia.

So ſind ſie würdig auch von dir geliebt zu werden.
Der Friede rettet ſie vor Wunden und Beſchwerden.

Antonius.

Ich trachte nicht nach Krieg; doch wähl' ich lieber ihn,
Als ſchimpflichen Vergleich.

Octavia.

War nicht mein meiſt Bemühn
Und Streben ſtets, dein Ruhm?

Antonius.

Der Stifter dieſer Fehde
Und aller Folgen, war dein Bruder: Den berede! —
Er leg' es ab das Schwert, das Er zuerſt gezückt,
Und ſchenk den Frieden dir, den Er der Welt entrückt!

Octavia.

Er wird es: zweifle nicht! O möchte meinem Flehen
Nicht mehr Antonius, als Cäſar widerſtehen!

Antonius.

Den Vorſchlag, den Mecän mir jüngſt vom Rom gebracht;
Den unverſchämt Er ſelbſt, heut wieder mir gemacht;
Den, weiß ich, nähm' er an. Doch dieſe freche Sprache,
Was konnte ſie mir ſeyn, als neuer Ruf zur Rache?

Octavia.

Nicht, mein Gemahl! mißfiel Roms Anerbiethen dir —
Entdeck mir deinen Wunſch, und überlaß es mir,
Den Bruder der mich liebt, zu deinem Zweck zu bringen!

Antonius.

Gab Rom ihm die Gewalt, mir Frieden zu bedingen?

Octavia.

Darf Rom Dem widerſtehn, was ihr vereint beſchließt?
Lebt ſeine ſtarke Macht nicht bloß durch euern Zwiſt?
Und dieſen Quell von Leid, Gefahr und Mißvergnügen,
Ein Wort, Ein Verſatz macht auf ewig ihn verſiegen.

Antonius.

Du irrſt Octavia! ſo leicht wie Dir es ſcheint,
Wird Cäſar nicht mit mir zu gleichem Zweck vereint.
Du weißt nicht, welche Kluft, welch Meer von Hinderniſſen
Uns trennt; ſtets trennen wird.

Octavia.

Ich ſollte das nicht wiſſen? —
Der Raum, den deine Bruſt ſtets regem Mißtraun gönnt,
Der iſt die größte Kluft, die von Octav dich trennt. —
Mein Bruder ehret dich — als zweyten aller Helden,
Von denen Griechenlands und Roms Geſchichten melden.
„ Von deſſen Seite nie die Siegesgöttinn wich,

„ Der

„ Der groſse Cäſar, war der erſte — nur durch Dich.
„ Den Lorbeer von Pharſal haſt Du für ihn gebrochen;
„ Du lebend ihn erhöht, und nach dem Tod, gerochen: “
So ſpricht Octav von dir. Dir dankt er alle Macht,
Die bey Philipis ihm des Brutus Fall gebracht.
Soll dieſe Billigkeit, der Eifer dich zu preiſen,
Ein unverſöhnlich Herz an deinem Feind' erweiſen?

Antonius.

Die Heucheley war ſtets der Schleyer tükſcher Liſt;
Die Redlichkeit ihr Ther. Je redlicher du biſt,
Je leichter weiß Octav durch Schein dich zu bethören.
So muß ich mir mein Lob aus ſeinem Mund erklären. —
Doch — wär' auch, wie du wähnſt, zum Frieden er geneigt;
Mein Mißtraun falſches Licht, daß mir ihn ſchwärzer zeigt;
So ſcheitert noch dein Wunſch an andern Hinderniſſen,
Die zur Verſöhnung uns die Wege ganz verſchlieſſen.
Und dieſe — ſind nur mir bekannt.

Octavia.

Nur dir bekannt?
Mein Herr! ſie ſind's auch mir, ſinds mir auch ungenannt;
Sind tiefer, als du glaubſt, in meinen Plan gezogen:
Denn — Kleopatrens Loos blieb mir nicht unerwogen.
Ich weiß, daß ſich Anton zu keinem Schritt entſchließt,
Der nicht auch vortheilhaft für Kleopatren iſt.
Ich ehre dieß Gefühl — wie könnt ich Der vergeſſen,
Die gnug Verdienſt beſaß, den Trieb dir einzuflöſſen?

(Anton giebt Verwunderung zu erkennen.)

Nie hat ſich dieſes Herz durch niedern Haß entehrt:
Du liebſt ſie — dieß beweiſt, ſie ſey der Liebe werth.
Bin ich nicht glücklich gnug an Reizen ihr zu gleichen,
So will ich ihr doch nicht an Seelen-Gröſse weichen.

Dieß

Dieß iſt mein einz'ger Wunſch. Ich fodre nicht aus Neid
Zerſtörung eines Bands, durch das ihr glücklich ſeyd.
Denn noch gilt dieſer Bruſt ihr eignes Glück viel minder
Als Du — Du liebſter Freund! Du Vater meiner Kinder!
Du, deſſen edles Herz, obſchon von mir getrennt,
Gewiß noch Achtung mir und Freundſchaft zuerkennt;
Du, der mein Unglück fühlt, und ſo gerechten Zähren
Aus Dankbarkeit und Pflicht, ſein Mitleid muß gewähren.

Antonius.

Genug Octavia! genug! —

Octavia.

Du ſeufzeſt, Herr?
Mein Unglück rührte dich? O lenke, Jupiter!
Lenk ſein erweichtes Herz zu heilſamen Entſchlüßen!

Antonius.

Umſonſt Octavia! die Thränen die dir fließen,
Sind ſchmerzhaft mir; und doch dir fruchtlos; ihren Werth
Erkennt, fühlt dieſes Herz — das ewig dich verehrt.
Doch — ſchreib's dem Schickſal zu! — doch kann ich deinen Willen,
Mit Gram geſteh ich dir — ich kann ihn nicht erfüllen.

Octavia.

Du kannſt nicht?

Fünfter Auftritt.

Octaviens Kinder werden gebracht.

Octavia.

(Indem ſie dieſelben an den Händen, Antonen vorführt.)

Ach Anton! wirkt meine Bitte nicht,
So höre Dieſer Mund, der für die Mutter ſpricht.
Betrachte ſie, Gemahl, die mir ſo theuern Früchte
Vermal'ger Zärtlichkeit! In ihrem Angeſichte
Sieht man Octavien noch mit Anton vereint:
Nur hier hat kein Geſchick, kein fremder Reiz, kein Feind
Uns ſcheiden können. Sieh! ſieh die verlaßnen Waiſen,
Die — Opfer deines Zorns — noch ihren Opf'rer preiſen;
Die dieſen Opf'rer ſelbſt, nicht ſich, beglückt zu ſehn,
Mit ihrer Mutter, ihm zu Fuße, weinend flehn!

(Sie fallen ihm zu Füßen.)

Antonius.

Steh auf Octavia! Mich foltern deine Klagen!
Unmöglich iſt es mir, den Anblick zu ertragen.
Anſtatt zu rühren es, zerreiſſeſt du mein Herz. —
Auf, liebſte Kinder! auf! vermehrt nicht meinen Schmerz! —
Auf Gattinn!

Octavia.

Laß ihr Flehn dein Vaterherz durchdringen!
Erhört nur oder todt ſoll man uns von dir bringen!

Sechſter Auftritt.

Kleopatra. Charmion mit ein paar Frauen. Die Vorigen.

Kleopatra.

Welch wehmuthsvolles Bild! — (Octav. fällt mit den Kindern auf)
Bedrängte Römerinn!
Verlieh des Himmels Gunſt Egyptens Königinn
Die Macht dir beyzuſtehn, ſo trockne deine Zähren! —
Wer biſt du? welchen Wunſch ſoll dir Anton gewähren?

Octavia.

Ich bin ein leidend Weib, das Hülfe hier begehrt,
Unglücklich ohne Schuld, und deines Mitleids werth,
Verſtoſſen vom Gemahl — und doch zu ſeinem Frommen,
In dieß entfernte Land aus Latium gekommen.

Kleopatra.

(Nachdem ſie einen Blick auf Anton und die Kinder geworfen.)
Was hör ich! — wäreſt du vielleicht...

Octavia.

Octavia!

Kleopatra.

Wie? Cäſars Schweſter? — hier in Alexandria,
Wo Cäſars Feindinn herrſcht?

Octavia.

Wo furchtlos ich dem Haſſe
Der Nebenbuhlerinn, mein Schickſal überlaſſe.
Voll von dem edlen Zweck, der mich hieher gebracht,
Hat dieſes Herz nicht Raum für Kummer und Verdacht.
Dem Schiffbruch leidenden, ja, bey der Stürme Wüthen

Schon sinkenden Gemahl, hülfreiche Hand zu bieten,
Siehst du mich hier. Ich weiß, wer Edelmuth und Pflicht
Als Tugenden verehrt, schilt meine Kühnheit nicht.
Es kann dein Anblick nicht in Unruh mich versetzen:
Wer selber Muth besitzt, weiß fremden Muth zu schätzen.
Ich hoffe selbst den Schutz von dir, den Jedermann
In Kleopatrens Burg als Gastfreund hoffen kann.

Kleopatra.

Wie sehr Octavia, bewundr' ich dein Betragen!
Unmöglich kann ich dir, was ich jetzt fühle, sagen.
Doch wisse, wer als Freund — wofür du dich erklärt —
Sich meinem Schutz ergibt, dem ist mein Schutz gewährt.

(Zur Charmion.)

Um ihre Pflege sey mein ganzer Hof beflissen!
Ich will sie königlich, gleich mir behandlet wissen. —

(Zur Octavia.)

Entreiß du, wie du kannst, den in empörter Flut
Schon sinkenden Gemahl, des Sturms ergrimmter Wuth!
Der Himmel stütze dich — und lohne dein Bemühen!
Ich aber — will dir nichts von dem Verdienst entziehen.
Vollendet euern Plan nach Willkühr. Dieß allein
Beding' ich mir: Ich will ganz ausgeschlossen seyn.
Sobald er festgesetzt, werd ich — mein Loos entscheiden.
Von dir verlang ich, Herr, bis dahin mich zu meiden.

Antonius.

Wie? Kleopatra heischt...

Kleopatra.

Sie heischt nicht, sie gebeuth;
Und hofft — ist sie dir werth — auf deine Folgsamkeit.

(Geht mit den Übrigen ab.)

Siebenter Auftritt.

Antonius. Octavia. Ihre Kinder. Wachen.

Octavia.

Welch edelmüthig Herz! mein Gram ſchien ſie zu rühren —
Indem ſie kaum an ſich den eignen ließ verſpüren.
So unvereinbar auch mein Wunſch mit ihrem ſcheint,
Bleibt doch ihr billig Herz der edlen Abſicht Freund. —
Und Du? Du könnteſt taub bey der Gemahlinn Flehen,
Der Stimme der Natur gefühllos widerſtehen?
Der Held voll echten Ruhms ſollt' jeden Gegenſtand,
Der ſonſt ihm heilig war, (ſie zeigt auf ſeine Kinder) ſein Blut, Ruhm, Vaterland
Für eine Leidenſchaft — die wir oft Schwachheit nennen —
Verachten? jede Pflicht unrühmlich brechen können? —
O nein! dieß kannſt du nicht. Der Sieger von Pharſal —
Nicht minder hier geliebt — flog, da's die Pflicht befahl,
Aus Kleopatrens Arm, der Tugend Arm entgegen:
Was Julius vermocht, wird auch Anton vermögen.

Antonius.

In welchen engen Raum preßt ihr dieß arme Herz,
Ihr Götter! viel zu ſchwach für ſo gehäuften Schmerz! —
Zween Wege ſind vor mir, wohin ſoll ich mich wenden?
Verbrechen, Undank iſt das Ziel, wo beyde enden. —
O mein Lucil! mein Freund! weis du mir eine Bahn,
Wo, meiner würdig, ich ein Ziel erreichen kann!

Lucilius.

Ich glaub', Octavia hat dir die Bahn gewieſen,
Da ſie Verſöhnung dir mit Cäſarn angeprieſen.

Antonius.

Allein die Mittel, Freund?

Lucilius.

Die sind mir unbekannt.
Bloß Krieger, hab ich nicht auf Staatskunst mich verwandt.
Als euer erster Zwist die Welt mit Angst erfüllte,
Da war's Octavia, die Gram und Kummer stillte.*
Ihr Eifer wird auch itzt ...

Antonius.

Wird itzo fruchtlos seyn.
Sie mußte damals nur Octav und mich allein —
Itzt Rom, dieß Ungeheu'r (mit millionen Sinnen
Ganz sinnlos) und den Rath, der mich verbannt, gewinnen.

Lucilius.

Und dieß versprach sie dir!

Octavia.

Ich liefre mich als Pfand —
Dir Feldherrn, nicht Gemahl — sogleich in deine Hand.
Laß während des Versuchs als Geißel mich bewachen;
Und, hintergeh' ich dich, mein Blut zum Opfer machen!

Lucilius.

Versuch es theurer Held! Du wagest nichts dabey:
Stimmt Cäsar oder Rom nicht deinem Vorschlag bey,
Der Waffenstillstand selbst begünstigt unsre Sache.
Es bringt vielleicht indeß, nach ausgeübter Rache,
Ventidius von Phrat die Legionen dir.
Und glückts Octavien, wie bey Tarent, auch hier
Euch Mittlerinn zu seyn; welch Glück für beyde Theile!

Antonius.

Glück — ja Lucilius! doch nur auf kurze Weile!
Nur Frist zu neuem Raub für Cäsars Herrschbegier!

Lu-

Lucilius.

O dann — bey Allem was nur heilig, ſchwör ich dir,
(Und keine Gottheit kann des Eides mich entbinden!)
Dann ſoll Octav an mir den zweyten Brutus finden!
Du ſelbſt Octavia, verkünd' ihm meinen Eid! —
Doch itzt Herr! ſuche nicht im Reich der Möglichkeit
Dir Gründe, den Entwurf der Gattinn zu beſtreiten!
Laß ihre Gründe dich, laß dich die meinen leiten!
Verſchleuß dein edles Herz dem frommen Wunſche nicht,
Der aus bedrängter Bruſt ſo vieler Römer bricht!
Gib unſerm Vaterland, ſo ſehr es dich gekränket,
Den Frieden, der ihm Ruh und Freyheit wieder ſchenket!
Steh nicht Octavien an edler Rache nach!
Durch Lieb' erwidert ſie Beleidigung und Schmach.
Uneingedenk des Leids, das ſie von dir erlitten,
Kömmt ſie, dein Wohl von dir mit Thränen zu erbitten.
Und dieſe Thränen, Herr! die ſollten fruchtlos ſeyn?
Du könnteſt unbewegt ſie fließen ſehen?

Antonius.

— Nein!
Mein edelmüth'ger Freund! – Ihr habt mein Herz erweichet!
Getroſt Octavia! dein Abſehn iſt erreichet.
Ich folge deinem Rath. Will, dich vergnügt zu ſehn,
Zu meinem Vorſchlag ſich dein Bruder einverſtehn,
(Dem einzigen, den Ruhm und Klugheit mir verſtatten)
So ſind wir Freunde — Du, des zärtlichſten der Gatten
Gemahlinn wieder — Rom von der Gefahr befreyt,
Die ſeine Freyheit nie ſo ſehr als itzt bedräut.

Octavia.

Ach Herr! erkläre dich!

An-

Antonius.

Octavius entſagt
Der Duumvirs-Gewalt mit mir, an einem Tage!
Unfähig jedes Amts, leb' er gleich mir hinfort
Als Bürger, außer Rom, an ſelbſt gewähltem Ort!
Und Kleopatra — Sie ſammt ihrem Nachgeſchlechte,
Bleib' im Beſitz des Throns, und aller ihrer Rechte! —
Beſchwört dein Bruder dieß, beſtätigt's der Senat,
So iſt dein Wunſch erfüllt: und Ich — (der Hoheit ſatt,
Wornach ein eitler Thor, ſtets unzufrieden, ſchmachtet
Indeß der Weiſe ſie mit ſo viel Recht verachtet)
Ich lebe zu Athen: — Ja Gattinn! zu Athen,
Das ehmals ſo vergnügt, ſo glücklich uns geſehn!
Und keine Macht der Welt ſoll mehr von Dir mich trennen,
Soll meinen Kindern mich und Dir entreiſſen können!

Octavia.

O mein Anton! — (Sie umarmen einander. In der Tiefe der Bühne zeigt ſich Charmion.)

Gemahl! nun ſegn' ich mein Geſchick! —
Sogleich erfahr's Octav! Er liebet mich, mein Glück
Macht ſeines aus; wie ſehr wird er ſich nun beſtreben,
Den wichtigſten Beweis der Liebe mir zu geben!

Antonius.

Ich wünſch' es — doch beſorgt, du bau'ſt zu viel auf ihn.
Von Stolz ſah ich ihn oft, noch nie von Liebe glühn.

Octavia.

Bald ſiehſt du dieß! — Und Ihr! ihr armen Kinder! lallet
Dem beſten Vater Dank! Das Blut, das in euch wallet,
Dieß göttliche Geſchenk, iſt kaum ein größers Gut,
Als das ihr jetzt empfangt.

Antonius.

(Indem er die Kinder küßet.)

O Theure! O mein Blut!

Lucilius.

Was ſeh ich! — Habe Dank o Himmel! eine Zähre! —
Vom Auge des Anton die erſte! — Kaum erwehre
Nun ich mich ſelbſt... (Er trocknet ſich die Augen.) Heil dir
Octavia! dein Glück,
Das Glück der Welt, beginnt in dieſem Augenblick!

Octavia.

Wer, edler Mann, als Du hat dieſes Glück gegründet?
Du biſts, der mich und Rom auf ewig ſich verbindet! —
Doch Herr! wo ſchreib ich nun an Cäſarn?

(Charmion kömmt mit einigen Frauen hervor.

Antonius.

Man wird ſchon
In deiner Wohnung dir — Hier iſt ja Charmion.

Charmion.

Octavia! man hat den Wohn-Platz dir bereitet;
Dieß iſt die Dienerſchaft, die dich dahin begleitet.

Octavia.

Ich komme. — Bald Anton, vielleicht noch dieſe Nacht,
Bringt man mir den Beſcheid, der Alles glücklich macht.

(Geht mit den Kindern und dem Gefolge ab.)

Antonius.

Komm Freund! der Hoffnung Reiz muß uns nicht ſorglos machen.
Ich will ein Theil der Nacht bey dir im Lager wachen.

Achter Auftritt.

Charmion allein.

Iſt's möglich, Serapis! betrog mich nicht mein Ohr? —
Welch fürchterlich Gewölk ſteigt über uns empor!
So plötzlich ließ Anton zur Untreu ſich verleiten? —
Dieß, arme Königinn, kann deinen Tod bereiten. —
Hier kömmt ſie, voll von Harm und Neugier, um Bericht.
Sag' ich die Wahrheit ihr? — mein Herz vermag es nicht.

Neunter Auftritt.

Kleopatra. Charmion.

Kleopatra.

Nun liebe Charmion! Laß mich mein Schickſal wiſſen!
Wie zeigte ſich Anton? Was wird ſein Herz beſchließen?

Charmion.

Der Angriff auf ſein Herz war heftig, Königinn —
Allein — wer weiß...

Kleopatra.

Wer weiß?

Charmion.

— Der wen'gen Worte Sinn
Die noch ich hörte, war ſo dunkel, ihr Betragen
So künſtlich, ſo geziert, daß ich — nichts weiß zu ſagen.

Kleopatra.

Bleibt ſie? kehrt ſie zurück?

Char=

Charmion.

Sie bleibt noch.

Kleopatra.

Und Anton?

Verweilt er noch bey ihr?

Charmion.

Nein, er verließ sie schon;
Und wird aus Vorsicht heut im Lager übernachten.

Kleopatra. (Für sich.)

— So scheint er Cäsarn noch als Freund nicht zu betrachten.
Doch Charmion! — sprich frey! Du kennt'st Octavien
Mit ungestörtem Blick, genauer als Ich sehn —
Man preiset ihrem Reiz!

Charmion.

Nur muß man dich nicht kennen,
Sie neben dir nicht sehn, um reizend sie zu nennen.

Kleopatra.

Du schmeichelst mir: — Anton hat zärtlich sie geliebt!
Ich fand ihn sehr gerührt, schwermüthig und betrübt.
Sein schüchtern irrer Blick vermied beschämt den meinen;
Ich fürchte diese Schaam!

Charmion.

Besorgter Liebe, scheinen
Oft Nichtigkeiten groß, oft Berg' und Meere klein.

Kleopatra.

O Himmel! — Charmion! könnt ich so ruhig seyn! —
Bedenk mein künftig Loos, mein schreckenvolles Ende,
Wenn sie, mir den Anton zu rauben, Mittel fände!

Charmion.

Dem wehr' ich, Königinn! Nichts wird mir leichter seyn,
Als dieses Kummers dich auf ewig zu befreyn.

Octavia wohnt hier; Willſt du mirs anvertrauen,
Sie ſoll, beym Serapis! nicht mehr die Sonne ſchauen!

Kleopatra.

Was hör ich? — Charmion ſolch einen Vorſchlag? Mir? —
Verweiſt dein eignes Herz nicht ſolchen Frevel dir,
Du ſollteſt wenigſtens das meine beſſer kennen. —
Schwach mag die Nachwelt mich – doch nicht unedel nennen!

Charmion.

Verzeih', o Königinn!

Kleopatra.

Wenn du dir nicht vorzeihſt —
Die Größe deines Fehls erkennſt, und ihn bereu'ſt. —
Komm! laß mit Eifer uns auf beßre Hülfe denken!
Durch Muth und Klugheit nur will ich mein Schickſal lenken!

Ende des zweyten Aufzugs.

(Es wird Nacht.)

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Tharmion, von der einen, und bald darauf Eros, von der andern Seite.

Tharmion.

So furchtbar das Gewölk, das unſre Stadt umzieht,
Da noch der Feinde Grimm Verderben um ſich ſprüht,
Herrſcht doch in dem Pallaſt noch ſtiller Morgen Schlummer,
Erneuernd jede Kraft — vielleicht für neuen Kummer.
Nur meine Königinn ſchloß noch kein Auge zu;
Für ſie nur iſt kein Schlaf, für ſie nur keine Ruh.
Noch nie fand ich ihr Herz ſo troſtlos bey Gefahren.
Die Neugier foltert ſie; was kann ich jetzt erfahren!

Eros. (Für ſich.)

Das wußt' ich, beſter Herr! Wer unter Zelten wacht,
Erwäget nicht, wie lang des weichen Höflings Nacht.
Man meint hier den Pallaſt des Morpheus zu erblicken.
Doch hier iſt Tharmion: durch dieſe kann mirs glücken...

Tharmion.

So früh ſchon Eros hier?

Eros.

Eros.

Ich kam erſt mit Anton
Vom Lager. Unruhvoll gebiethet er mir ſchon
Von ſeiner Koniginn ihm Nachricht einzuholen.

Charmion.

Anton hat dieß Geſchäft zu früh dir anbefohlen.
Die Königinn iſt noch in tiefen Schlaf verſenkt.

Eros.

Und Er — durch ihr Geſchick im Innerſten gekränkt,
Befürchtet, daß ihr Herz Verdruß und Unruh quäle.

Charmion.

Er irret: ſtärker wies noch nie ſich ihre Seele.
Ich ſelbſt bin über Das viel minder kummerlos,
Was Cäſar auf den Brief Octaviens beſchloß.

Eros.

Die Antwort Cäſars iſt bis jetzt nicht eingetroffen.

Charmion.

Wie Manches iſt von der zu fürchten und zu hoffen!
Sie wird von Wichtigkeit für hundert Völker ſeyn.

Eros.

Sie nütze meinem Herrn, dann ſoll ſie mich erfreun!

Charmion.

Sein Vortheil – doch er kömmt: zu lang hab ich verweilet...

(Geht ab.)

Zweyter Auftritt.

Antonius. Eros.

Antonius.

War es nicht Charmion, die nun von hier geeilet?

Eros.

Sie war's!

Antonius.

Was ſagte ſie von Kleopatra Dir?

Eros.

Noch ſchließ' ein tiefer Schlaf die müden Augen ihr.

Antonius.

Ein tiefer Schlaf?

Eros.

Ja Herr! und mit gelaßner Seele
Erwarte ſie den Spruch...

Antonius.

Das man mir's nicht verhehle
Wann ſie erwachet! eil! (Eros geht ab.)

(Während der folgenden Rede wird es Tag auf der Bühne.)

— So ruhig wäre ſie?
So frey von Kummer? — Nein! ſo zeigte ſie ſich nie,
Beym kleinſten Unfall nicht! – Und Wann, im ganzen Leben,
Wann hatte ſie mehr Grund für ihr Geſchick zu beben?
Octaviens Verſuch — ein Schreiben, noch ſo ſpät
An Cäſarn abgeſchickt — deß Inhalt man erräth! — —
Doch – kann ſie nicht gleich mir, wie fruchtlos dieſes Schreiben,
Erkennen? kummerfrey durch dieß Erkenntniß bleiben?

Iſt

Iſt Cäſars Herrſchſucht ihr — iſt ihr, daß ſeine Bruſt
Sich keinem Friedens Wunſch eröffne, nicht bewußt? —
Ja! Dieß erkläret mir den Zuſtand ihrer Seelen;
Ich habe keinen Grund, mich deßhalb ſelbſt zu quälen.

Dritter Auftritt.

Eros. Antonius.

Eros.

Die Königinn geboth, dir keine Nachricht mehr
Von ihr zu ſenden; Sie — hört nicht die deinen.

Antonius.

Wer
Sagt dieſen Frevel dir? Wer?

Eros.

Charmion!

Antonius.

Die Freche
Belog dich. Bring ſie mir, daß ich ſie ſelber ſpreche!
Hol' unverweilt ſie her! (Eros geht ab.)
Iſts möglich? dieß Geboth —
So voll von Grauſamkeit, erniedrigendem Spott,
Dieß wäre von ihr ſelbſt ertheilt? Sie ſelber wollte
Gift in die Wunden ſtreun, die ſie mir heilen ſollte;
Die für ihr eigen Werk ſie doch erkennen muß? —
Erkennen? — Was erkennt von Qualen und Verdruß
Empörte Leidenſchaft? Hat wohl gekränkte Liebe,
Noch nebſt der Rache Trieb, Gefühl für andre Triebe? —
Furchtbare Ahndungen, bis jetzt mir ungefühlt!

Ihr

Ihr ſchildert meinem Geiſt ein ſchreckenvolles Bild
Der Zukunft! jeder Zug ſcheint redend mir zu ſagen,
Dieß ſey der wichtigſte von meines Lebens Tagen!

Vierter Auftritt.

Charmion. Eros. Antonius.

Antonius.

Sprich, liebe Charmion! Was macht die Königinn?

Charmion.

Was ihrem, jeder Art des Troſts beraubten Sinn
Allein die Macht entzieht, durch Denken ſie zu quälen;
Sie ſchläft.

Antonius.

Heil ihr! der Schlaf ſey Labſal ihrer Seelen!
Er flöſſe Balſam ihr in das verwundte Herz!
Wer leidet mehr als Ich bey Kleopatrens Schmerz!
Doch ſprich! iſts wahr, was itzt mir Eros hinterbrachte?
Daß ſie den Auftrag dir, mich abzuweiſen machte?

Charmion.

Du zweifelſt? Hat ſie nicht, was itzo ſie vollſtreckt
Selbſt vor Octavien, dir ſchon voraus entdeckt?
Es muß, bis dein Gemahl ihr Werk vollenden könnten,
Die ſtrengſte Scheidung dich von Kleopatra trennen:
So ſprach, ſo handelt ſie.

Antonius.

Und grauſam, unerhört
Sind dieſe Handlungen, nicht Kleopatrens werth!

Charmion.

Vergib o Herr! Zwar viel zu ſchwach, ſie zu vertretten,
Muß ich ſie doch aus Pflicht vor deinem Vorwurf retten.
Iſts Unrecht, daß ſie fleucht, was ihre Seele kränkt,
Den Blick, der ſie ſo tief in Leid und Schaam verſenkt?
Und iſt nunmehr Anton, Anton der Ungetreue,
Für ſie nicht Gegenſtand der Qual, der Schaam und Reue?
Ward noch ein Sterblicher ſo zärtlich je geliebt?
An einer Liebenden der Undank je verübt? —
Nachdem ſie, dein zu ſeyn, Thron, Ehre, Ruh und Leben
Dem wandelbaren Glück ſo lange preis gegeben;
Und itzt noch dieſe Treu, gleich feſt, gleich unverletzt,
Octaven und dem Tod, voll Muth entgegen ſetzt;
Kömmt eine Fremde her — um dich zu hintergehen
Von Cäſarn her...

Antonius.

Genug! Sag ihr, ich will ſie ſehen!

Charmion.

Die Königinn?

Antonius.

Sogleich!

Charmion.

Dieß fodre nicht von mir!
Bey feindlicher Gefahr allein, darf ich zu ihr.

Antonius.

Du weigerſt dich? ich wills!

Charmion.

Dein Wunſch kann nicht gelingen,
Willſt du nicht mit Gewalt den Eingang dir erzwingen.

Antonius.

Verwegne! gegen mich...

Fünf-

Fünfter Auftritt.

Kleopatra. Die Vorigen.

Kleopatra.

Was brachte, Charmion,
Dich wider mein Geboth hieher? ... Doch wie? Anton
Bey dir? — — Herr! iſt vielleicht mein Schickſal ſchon entſchieden?
Erwirkt Octaviá bey Cäſarn uns den Frieden?

Antonius.

Dein Schickſal Königinn — weit wichtiger für mich
Als meines — weiß ich nicht: doch ...

Kleopatra.

So verlaß' ich dich. (Will abgehen.)

Antonius.

Nein! nein beym Jupiter! Du ſollſt mich nicht verlaſſen,
Siehſt du nicht eher mich vor deinem Aug' erblaſſen!
Ha Grauſame! Dieß iſt dein Mitleid? Dieß der Lohn
Für ſo viel Zärtlichkeit? Unglücklicher Anton!

Kleopatra.

Entſcheidung, Herr! und nicht Vorwürfe!

Antonius.

Wohl! entſcheide
Du ſelbſt, dein Ausſpruch ſey das Urtheil für uns beyde!

Kleopatra.

Du räumteſt dieſe Macht ſchon einem Andern ein:
Wer ſelbſt gerichtet wird, der kann nicht Richter ſeyn.

Antonius.

Konnt' ich was minders thun, bey dem gerechten Flehen
Octavius, als ihr die Bitte zugestehen,
Die — zehnmal ihr gewährt, doch immer fruchtlos bleibt?

Kleopatra.

Die Rücksicht, die dein Herz ihr zu willfahren treibt,
Ist billig; ihr Verdienst — das Beyde wir verehren —
Ertheilet ihr das Recht, weit mehr noch zu begehren.
Ja Herr! ihr Edelmuth (mit Stolz bekenn ichs dir)
Erwarb mein ganzes Herz, ganz meine Achtung ihr.
Doch, diese Achtung selbst, die mich für sie belebet,
Macht, daß mein Ehrgeiz auch nach ihrer Achtung strebet.
Erfüllung meines Worts ist meine erste Pflicht;
Drum forsch ich nach dem Lauf der Unterhandlung nicht.
Was Cäsar mir bestimmt, dem du das überlassen...

Antonius.

Nein! er darf keinen Schluß, als Dir zum Vortheil fassen,
Roms ewige Verzicht auf Kleopatrens Reich,
Von Rom beschworen — ist das Mittel zum Vergleich.

Kleopatra.

Erwünschter Fall! gewiß, mein Glück ist ohne Schranken!
Doch Herr! dieß große Glück, Wem soll ich es verdanken?
Rom selbst? Octavien? dem Cäsar? oder Dir?

Antonius.

Du spottest Königinn?

Kleopatra.

(Mit zürnendem Ernst.) Lös meinen Zweifel mir!
Wer ist der Retterarm, der auf der Ahnen Throne
Aus Mitleid mich erhält? Wem dank ich meine Krone? —
Ists nicht Octavia? nicht ihrer Reize Kraft,
Die — Dich mir zu entziehn — Roms Gnade mir verschafft?

Brach

Brach eine Thräne nicht, die dir ihr Auge weinte,
Ein Seufzer nicht das Band, das uns bis jetzt vereinte;
Und legte, trotz dem Bund, der zwiſchen uns beſtand,
Mein Schickſal, Glück und Ruhm in meines Feindes Hand?
Nur Dieß, Undankbarer! Dieß ſollſt du mir erklären.

Antonius.

O Himmel! welchen Gräul zwingſt du mich anzuhören!
Iſts möglich Königinn! an mir beſtrafſt du jetzt
Den Schritt, dem ich weit mehr als Du, mich widerſetzt;
Wozu mich nimmermehr Octavia beredte;
Den nur ein Wort von dir, ein Wink verhindert hätte?

Kleopatra.

Und dieſes Wort, Barbar! war nöthig, dich zur Pflicht
Zu führen? Zeigte ſie dein eignes Herz dir nicht? —
Ich ſollte deine Treu ſo ſchwach gegründet glauben?
Mir vor Octavien Ermahnungen erlauben?
Durch jedes Wort beſchämt, ihr meine Furcht geſtehn;
Und ſelber ihren Sieg durch meine Schmach erhöhn?
Nein Grauſamer! ſo tief ſoll keine Macht mich beugen!
Man raube mir den Thron — die Ehre bleibt mein eigen.
Und brächte dieſer Stolz mir heute noch den Tod;
Er iſt zum Ruhme mir — dein Meineid dir zum Spott.
Nur einer Schwachheit Reu, nehm' ich mit mir zu Grabe;
Die Reu — daß ich, Barbar, für dich gelebet habe.

Antonius.

Ha dieſes iſt zu viel! Grauſame! daß du ſiehſt,
Ganz überzeuget wirſt, wie ungerecht du biſt —
(Zum Eros.)
In Eil'! Octavia ſoll gleich zurücke kehren!
Soll keine Hoffnung mehr zum Friedensſchluße nähren!
Sogleich! Sie darf zuvor nicht mehr mich ſehn!
(Eros will abgehen.)

Kleopatra.

Halt ein!
Noch will in meiner Burg ich ſelbſt Gebieth'rinn ſeyn.
Ich hab' Octavien das Gaſtrecht zugeſaget;
Und der beleidigt mich, der ſie zu kränken waget.

Antonius.

Was ſoll ich alſo? ſprich!

Kleopatra.

Das Werk, das du begannſt,
Vollenden: — Dieſes Herr, iſt alles was du kannſt.
Leb wohl!

Antonius.

Nein Grauſame! beſtimm' erſt unſer Glücke!

Kleopatra.

Dein Glück entſcheidest du ſchon ſelbſt; Und mein Geſchicke
Beſtimmt Octavius: Du räumteſt es ihm ein;
Sein Ausſpruch ſoll mein Loos — Er mein Gebiether ſeyn.
Leb wohl! (Kleopatra geht mit Charmien ab.)

Sechſter Auftritt.

Antonius. Eros. (In der Tiefe.)

Antonius.

Unmenſchliche! du zwingſt mich dich zu haſſen!
Nun kann ich ohne Schmerz, gleichgültig dich verlaſſen.
Dein Stolz — die Grauſamkeit, die du an mir verübſt,
Beweiſet nur zu klar, wie wenig du mich liebſt:
Den man ſo ſchimpflich höhnt, ſo frevelhaft betrübet,
Den, Stolze! liebt man nicht — den hat man nie geliebet.

Mich

Mich nicht geliebet? Sie? — Ha ſey gerecht Anton!
Vergißt ſie nicht, aus Furcht dich zu verlieren, Thron
Und Leben? Iſt ihr Zorn, ſind alle ihre Triebe
Nicht Frucht der Eiferſucht? nicht Zeugniß ihrer Liebe?
Iſt ſie nicht wider dich mit allem Recht erboſt,
Da du ſo treulos nun ſie zu verlaſſen droh'ſt? —
O marterndes Gefühl! Bewußtſeyn meiner Seelen!
O könnt ich doch mir ſelbſt mein Unrecht nur verhehlen!
Erkännt' ich minder nur das Uebermaß der Huld,
Wodurch ſie mich verband — die Größe meiner Schuld! —
Ha Gattinn! du allein — dein heilloſes Beſtreben
Zeugt ſo viel Jammer uns, und zwingt mich zu erheben!
Unglückliche! mehr Qual als Rom uns zugedacht,
Als Cäſar uns gedroht, haſt du hieher gebracht. —
Ja ſchöne Königinn! ganz folg' ich deinem Willen!
Mir bleibe nur noch Der, den deinen zu erfüllen!
Kein Vortheil, keine Macht, kein Gott ſoll uns entzweyn!
Mein letzter Athemzug muß dir gewidmet ſeyn!

Siebenter Auftritt.

Lucilius. Die Vorigen.

Antonius.

Wie recht kömmſt du Lucil! Man muß beym Wiederkehren
Des Herolds, vor dem Thor, den Eingang ihm verwehren.
Ich ließ aus Leichtſinn mich in Unterhandlung ein:
Das Schwert ſoll zwiſchen mir und Cäſarn Richter ſeyn!
Die Schweſter meines Feinds muß augenblicks zurücke!

Lucilius.

Was hör ich! — So verſchwindt in einem Augenblicke
Der Hoffnung ſchönſter Strahl? – Ach Herr! was trieb dich an,
So plötzlich...

Antonius.

Eine Pflicht, die man nicht brechen kann,
Die Dankbarkeit, wozu der Königinn Betragen
Auf ewig mich verband; mein Unrecht, ihre Klagen,
Der Gräuel einer That, zu grauſam, ſchandevoll,
Als daß mich ihrer je die Welt beſchuld'gen ſoll!

Lucilius.

Iſt's möglich, Feldherr? Sie, die Königinn vernichtet
Das große Friedenswerk, wozu du dich verpflichtet?
Ihr Zauberſtab vertilgt von neuem unſer Glück,
Und wirft vom Tugend-Pfad dich in ihr Netz zurück? —
Wohlan! — ich murre nicht. Du weißt: mein Blut, mein Leben
Iſt dein — ich bin bereit, für dich es hinzugeben.
Doch — ſoll ich mich dir ſtets mit gleichem Eifer weih'n,
Mußt Du nicht Beyſpiel mir des Wankelmuthes ſeyn.

(Geht ab.)

Antonius.

Er geht? geht trotzend fort? – Kaum weiß ich mich zu faſſen.
Lucil – mein einz'ger Freund – auch der will mich verlaſſen?
Unglücklicher Anton! — Nein, das geb ich nicht zu!
Eil Eros! eil ihm nach! es gilt mir Troſt und Ruh.
Sag ihm, daß ich beym Bund der Freundſchaft ihn beſchwöre;
Das mich ſein Unmuth ſchmerzt; und daß er wiederkehre!

(Eros geht ab.)

Noch ſah ich keinen Tag ſo ſchwarz und fürchterlich.
Freund und Geliebte fleucht, fleucht und verachtet mich.

Von

Von Allem was mir werth, was bleibt mir noch? das Leben?
O dieß, verwünſchter Tag! dieß will ich gern dir geben!

(Lucil kommt mit Eros zurück.)

Lucilius! mein Freund! der allerletzte Reſt
Der Freunde, den das Glück zum Troſt mir übrig läßt!
Iſts möglich? könnteſt du dein Herz mir itzt entziehen?
Itzt, da mir deine Treu am nöthigſten, mich fliehen?

Lucilius.

Für dich zu ſterben, Herr, ſetzt' ich mir längſt zur Pflicht;
Und dieß gelob ich dir noch jetzt: mehr fodre nicht!
Lucil, den Krieger — ſoll kein Zufall von dir treiben;
Rathgeber, Buſenfreund — kann ich nicht länger bleiben.

Antonius.

So ſey mein Mörder!

Lucilius.

Das wird Kleopatra ſeyn.

Antonius.

Ha, du biſt ungerecht!

Lucilius.

Geblendt, ſiehſt du nicht ein,
Zu welcher ſchnöden That ſie dich von neuem leitet:
Und ſiehſt den Abgrund nicht, den ſie dir zubereitet.

Antonius.

Sie mir? Iſt nicht mein Fall der ihrige zugleich?
Zerſchmettert nicht mein Sturz Sie ſelbſt, ihr ganzes Reich?

Lucilius.

Und dieſe Raſerey, dieß Fieber ihrer Seele
Verleitet Dich, dich Mann, dich Held, zu gleichem Fehle?
Weil blinde Leidenſchaft ſie hinreißt, macht ein Held,
Alcidens Enkel, ſich mit ihr zum Spott der Welt?
Nun biſt du vierzehn Jahr das Spielwerk ihrer Sinnen,

Und noch iſts dir zu früh, der Knechtſchaft zu entrinnen?
Noch wäre dein Verluſt an Ehre, Glück und Ruhm,
Ihr nicht Tributs genug? — Gedenk an Actium!
Denk an die Schmach! — Doch nein! — denk, was Anton
geweſen,
Eh dieß egypt'ſche Weib zum Sklaven ihn erleſen!
Denk nach Judäa hin! Wer endigte noch je
So ſchön wie du begannſt, auf Salems ſteiler Höh'?
Ein großer König bracht' in Feſſeln, den Quiritten
Das Zeugniß, wie dein Arm das erſtemal geſtritten.
Was Rühmlichs ward ſeitdem, was Großes ausgeführt,
Wovon nicht immer Dir ein Theil des Ruhms gebührt?
Mit Staunen ſieht der Oſt, als Merkmaal neuer Gränzen,
Den wilden Kaukaſus von goldnen Adlern glänzen;
Und der beſiegte Phrat beſtrömt auf dein Geboth
Neu-römiſches Gebiet, von Parther Blute roth.
Durch Volksliebe, Roma, durch Muth, des Heeres Seele,
Gebothſt du dem Senat, und ſprachſt ihm durch Befehle,
Die größten Könige bejauchzten ihr Geſchick,
Erfreuteſt du ſie nur mit einem holden Blick;
Selbſt Julius iſt nie, nach allen ſeinen Siegen,
An Herrlichkeit und Macht ſo hoch als Du geſtiegen. —
Nun, Tarſus! nun Antons verfluchtes Kapua!
Du, wo zum erſtenmal er ſeine Circe ſah!
Blick her! die ſchöne Frucht, die keimen du geſehen,
Siehſt du nun an dem Nil in voller Reife ſtehen.
Anton gibt auf den Wink von einer Buhlerinn,
Des ganzen Lebens Ruhm, das Leben ſelber hin,
Und ſtürzet, ihre Huld im Tode zu erwerben,
Gemahlinn, Vaterland, und Freunde ins Verderben!

Antonius.

Ich ſtürzte ſie? Seit wann betrachteſt du den Krieg
Als unſern Sturz? Seit wann verzweifelt man am Sieg?

Lucilius.

Nur itzt — da bald das Heer mit Gram und Unmuth höret
Auf Weſſen Antrieb du das Friedenswerk geſtöret.
Die That Octaviens hat jedes Herz gerührt;
Man ſegnete den Trieb, der ſie hieher geführt.
Auch deine Biegſamkeit ward allgemein geprieſen,
Da zur Verſöhnung du ſo willig dich gewieſen.
Sieht nun der Römer ſich getäuſcht durch deine Reu,
So bau' in Zukunft nicht auf ſeine vor'ge Treu!
So freudig er noch heut ſein Blut für Dich vergieſſet,
Ich kann nicht Bürge ſeyn, für Wen es morgen fließet.

Antonius.

Schreckbare Drohung! Wie? die Römer ungetreu?
Ha, dieß bringt meinem Herz die letzte Wunde bey!
Kann nicht ſo mancher Fall die Handlung unterbrechen?
Was ſoll ich künftig mir von meinem Heer verſprechen?
Octaviens Verſuch, zu dem ich mich verband,
So wichtig er dir ſcheint, kömmt ſicher nicht zu Stand.
Da Cäſar zum Beding, der Herrſchaft ſoll entſagen,
Wird ohne Zweifel ſich das Friedenswerk zerſchlagen.

Lucilius.

Für Dich iſt es Gewinn, wenn's Cäſar unterbricht:
Beſchuldigt man nur Dich und Kleopatra nicht.
Dein Vorſchlag ſelber wird (macht Cäſar ihn mißlingen)
Ihm aller Römer Haß, Dir ihre Liebe bringen.
Warum ſoll Cäſar nun den Vortheil dir entziehn?
Das nützen wider dich, was dir das Glück verliehn?
Wärs möglich, daß ſo ſehr dich Liebes-Zauber blendte,

Daß

Daß dieſer Gründe Kraft auf dich nicht wirken könnte?
Daß du dem Eigenſinn des Weibes, das du liebſt,
Derſelben eignes Wohl, und Dich zum Opfer gibſt?

Antonius.

— Nein biedrer, edler Mann! Ich weiche deinen Gründen;
Du ſollſt nun deinem Rath mich ewig folgſam finden!
Ich kehre zu der Bahn, wovon ich wich, zurück.
Der Ausſchlag des Vertrags entſcheide mein Geſchick!
Dieß ſchwör ich, tödte mich, ſiehſt du den Schwur mich brechen!

Lucilius.

Ach Herr! wie glücklich iſt Lucil durch dieß Verſprechen!
Wie glücklich, meinen Freund von des Verderbens Pfad
Zurück geführt zu ſehn — zurück durch meinen Rath!
Vergib den rauhen Ernſt, womit ich dich beſtritten!
Ich will nun jedes Wort, das dich gekränkt, verbitten!

Antonius.

(Indem er Lucilen umarmet.)

Ach Freund! an dieſem Ernſt erkannte dich Anton!
Sagt wahre Freundſchaft uns die Pflicht in anderm Ton?
Wo Stachel nöthig iſt uns an das Herz zu reichen,
Sind glatte Worte nichts als kauer Freundſchaft Zeichen.

Lucilius.

Doch Herr! Ein Kummer noch ſchränkt mein Vergnügen ein.
Von dieſem Kummer nur mußt du mich noch befreyn.
Geſetzt, Octavius neigt ſich nach deinem Willen
Zum Frieden — wird Anton auch dann ſein Wort erfüllen?
Wird Kleopatra nicht, durch ihrer Thränen Macht...

Antonius.

Durchbohre mir die Bruſt beym mindeſten Verdacht! —
Doch, daß nie Sorgen mehr der Art dich quälen können,
Will ich ihr Antlitz fliehn, bis wir uns gänzlich trennen.

Ach=

Achter Auftritt.

Octavia (einen Brief in der Hand.) Octaviens Gefolge. Die Vorigen.

Octavia.

Ha, mein Gemahl! — Gemahl! — ſo darf Octavia
Dich wieder nennen. — Lies! — Was ich gewünſcht, geſchah;
Dank euch Unſterbliche! Der zärtlichſte der Brüder
Erfüllet unſern Wunſch, legt alle Würden nieder,
Schwört ewige Verzicht auf Aemter und Gewalt,
Und wählt Epirus ſich zum künft'gen Aufenthalt.
Auch Kleopatrens Thron wird ſo wie du begehret,
Von jedem Anſpruch Roms auf ewig frey erkläret.
Geſandte ſollen gleich nach Rom vereinbart ziehn,
Und Friedlichkeit indeß in beyden Heeren blühn.

Antonius.

(Der geleſen hatte, nach einer kurzen Pauſe.)

So lieſ't man: — ob ſein Herz des Inhalts Quell geweſen,
Wißt ihr, ihr Götter nur, die in den Herzen leſen!

Octavia.

Wie Herr? Du zweifelſt noch?

Antonius.

Nein, theure Gattinn! nein!
Du darfſt nun unbeſorgt dich deines Zwecks erfreun.
Nur Roms Bewilligung bleibt unſerm Wunſch zurücke.

Octavia.

Das heißt: der Beytritt Roms zu ſeinem eignen Glücke.
Denk, welch ein Freudenquell für Rom ein Friede wird,
Wodurch ſich all ſein Gram, der Knechtſchaft Furcht verliert!

An-

Antonius.

Voll Stolzes, werd ich ſelbſt Roms Freude mitgenieſſen;
Sein Unrecht gegen mich, wird Rom da fühlen müſſen.
Allein der reichſte Quell der Freude, wäre mir
Das Glück, nach langem Sturm, aufs neu vereint mit Dir,
Mit meinen Kindern — mich im Schooß der Ruh zu ſehen,
Den ganzen Prunk der Welt als Weiſer zu verſchmähen,
Des ganzen Lebens Reſt der Zärtlichkeit zu weihn,
Nicht furchtbar, nicht berühmt, doch ſtets vergnügt zu ſeyn.

(Er umarmet ſie, Octaviens Kinder werden gebracht.)

Dieß, liebſte Gattinn, ſind die beſſern, echtern Freuden
Die jetzt Anton ſich wünſcht, ohn' Andre zu beneiden.

Octavia.

Schon iſt dein Wunſch erfüllt. Sieh! (Sie zeigt auf die Kinder.) dieſer Theil von dir
Dankt einſt dem Himmel, noch nach unſrem Tod dafür.

Antonius.

Ja mitleidswürdige, beweinenswerthe Waiſen!
Vereinet laßt uns nun des Himmels Gäte preiſen,
Die meine Kinder mir — euch einen Vater gibt,
Der künftig in die Welt euch mit der Mutter liebt. —
Doch Freund! Du, den zum Heil die Götter mir gewähren!
Du Pylades Antons! darf dein Oreſt begehren,
Durch deine Freundſchaft ihm noch einmal beyzuſtehn?

Lucilius.

Sprich Herr!

Antonius.

Du ſollſt nach Rom als mein Geſandter gehn!

Lucilius.

Wie gern! — Doch — darf Lucil auch eine Bitte wagen?

Antonius.

Gebiethen ſollſt du mir! Was könnt' ich dir verſagen!

Lucilius.

Erwarte Roms Entſchluß — in einem andern Haus!

Antonius.

Ja Freund! ſchon dacht ich ſelbſt mir eins im Pharus aus.
Um das gekränkte Herz der Königinn zu ſchonen,
Verbeuth mein eignes mir, in ihrer Burg zu wohnen.
(Er führt ihn ein paar Schritte vorwärts.)
Doch — ſprich zuvor mit ihr! Meld' ihr an meiner ſtatt
Des Schickſals harten Schluß, der uns getrennet hat.
Bring ihr mein Lebewohl! Verſuch ihr Troſt zu geben!
Denn unſre Trennung — glaub! ſie koſtet ihr das Leben!

Lucilius.

Ich eile, deinen Wunſch ſogleich...

Neunter Auftritt.

Kleopatra. Charmion mit ein paar Frauen. Die Vorigen.

Kleopatra.

Anton! — man ſpricht,
Der Zukunft Finſterniß weich' endlich hellem Licht.
Octav war ſehr geneigt den Frieden anzunehmen?

Antonius.

Weit mehr als nöthig war, mein Mißtraun zu beſchämen.
Nur Roms Bewilligung ermanglet noch: Du weißt,
Daß, dieſe zu verleihn, ganz Rom ſich glücklich preiſ't.
Geſandte werden bald ſich auf den Weg begeben.

Kleo-

Kleopatra.

Und ihre Wiederkehr — die hoffst du zu erleben?

Antonius.

Vergib o Königinn — ich fühle deinen Gram!
Er peinigte dieß Herz, eh er in dieses kam.
Doch Königinn! wird einst dein erster Schmerz erkalten,
So hoff' ich noch von dir Vergebung zu erhalten.
Dann erst wirst du gestehn (so Theure! schmeichl' ich mir)
Was itzt beschlossen ward, sey nicht zum Nachtheil dir.
Man hat dein künftig Wohl so gut als meins ermessen.
Könnt' ich der Freundschaft je, der Pflichten je vergessen,
Die Kleopatra mir auf ewig aufgelegt?

Kleopatra.

Der Freundschaft? — Wohl Anton! Auch Kleopatra trägt,
Fühlt Pflichten dieser Art — und wollte nicht verweilen
Den wichtigsten Beweis sogleich dir zu ertheilen. —
Zu stolz, ein Anhang nur von euerm Friedensplan
Zu werden — Ich, die selbst mir Friede schaffen kann —
Schrieb ich die vor'ge Nacht an Cäsarn. Manche Stelle
Zeigt' Unmuth wider Dich — Dich meines Jammers Quelle!
Vielleicht (ich schrieb im Zorn) zeigt' ich auch Rachbegier;
Und eben dieß erwarb Octavs Vertrauen mir.
Kaum war dein Herold nun mit Briefen eingetroffen,
Lief mir auch Antwort ein. Sie übertraf mein Hoffen.
Hier ist sie — lies!

Antonius (lieset.)

Mich rührt, o Königinn, dein Schmerz.
Mein Rath ist: räche dich!
Du rächest Rom zugleich — und Mich;
Und undankbar ist keines Cäsars Herz. —
Gib, lebend oder todt, mir unsern Feind Anton,

So

So bürg' ich dir für deinen Thron. * —
Bau nicht auf den Vergleich,
Den meine Schwester jetzt erbath!
Hielt' ich ihn noch so treulich euch,
So bräch' ihn der Senat. —
Noch einmal! willst du dich und deine Krone retten,
Mußt du Roms Feind mir liefern — oder tödten.

Octavius Cäsar.

Octavia.

Gemahl, man hintergehet dich!
Weis mir das Läster-Blatt! (Nachdem sie es genau angesehen.)
Ihr Götter tödtet mich!

Kleopatra. (Nach einer Pause.)

Bist du verstummt Anton? betäubt? Wie soll ichs nennen?
(Mit triumphirendem Stolze.)
— Lern deinen Irrthum itzt — lern Kleopatra kennen!

Antonius. (Nach einer Pause.)

Octavia! — war Dieß das mir bestimmte Loos?
Dieß der Versöhnungs-Trieb des edlen Manns?

Octavia.

Durchstoß
Mein jammervolles Herz — nur glaub es unbefangen
Von meines Bruders Schuld! Auch ich bin hintergangen!

Antonius.

Dieß glaub ich — Doch wir sind auf ewig nun getrennt.

Octavia.

Ich selber hätte mir dieß Urtheil zuerkennt.
Mein hartes Schicksal will, daß wir uns wieder scheiden.
Und, wie du mich, Gemahl, muß ich den Frevler meiden,
Der sonst mir Bruder war — und nun ein Gräul mir ist,
Bis ein erwünschter Tod, mein traurigs Leben schließt.
(Geht mit den Ihr gen ab.)

An-

Antonius. (Nach einer Pauſe.)

Großmüth'ge Königinn! — ſieh mich zu deinen Füßen!
Sieh, was du nie geſehn — ſieh meine Thränen fließen!
Verzeihung fodr' ich nicht — Du kannſt mir nicht verzeihn!
Mein, oder Cäſars Blut muß eh dein Opfer ſeyn.

Zehnter Auftritt.

Quintus eilig. Die Vorigen. (Anton ſteht auf).

Quintus.

Herr! Abgeordnete, von Cäſarn ſelbſt geſendet,
Verbreiten in dem Heer: Der Krieg ſey ganz geendet;
Und welcher Römer, Rom ſich wünſche bald zu ſehn,
Dürf' ungehindert itzt zum Cäſar übergehn.
Die Römer glauben dieß, und fangen an zu ſchließen,
Daß die Tribunen, bloß aus Neid, ſie nicht entlieſſen.
Ihr Unmuth nimmt ſo ſchnell und mächtig überhand,
Daß ich von der Gefahr die Meldung nöthig fand.

Antonius.

Ha Frevler! deine Liſt ſoll dieſesmal nicht ſiegen!
Es bleibt ein Mittel mir, Betrüger, Dich zu trügen.
Man blaſe gleich zur Schlacht! — (Quintus geht eilig ab.)
Heil dir, o Königinn!
Noch einmal laß die Hand — der ich nicht würdig bin,
Mich küßen — dieſe Hand — die ſterbend ich verehre! —
Ich netzte ſie: — Vergib des Freundes letzter Zähre!
(Geht mit den Römern ab.)

Kleopatra.

Unglücklicher Anton! nie weniger als heut
Des Mitleids würdig mir! wie jammert mich dein Leid! —
Ha Charmion! Nun iſt der Zeitpunkt eingetroffen:
Sieg, Freundinn, oder Tod, ſonſt bleibt mir nichts zu hoffen.
Komm! von des Pallaſts Thurm, will ich mein Schickſal ſehn!
Ich darf ſeit Actium dem Streit nicht näher gehn. —
Nun Iſis! ſtütze Du der Ptolomäer Sache!
Schaff durch den Arm Antons, Mir, Ihm, Dir ſelber Rache!

(Gehen ab.)

Ende des dritten Aufzugs.

Vierter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Kleopatra. Charmion. Sophronius. Frauen.

Kleopatra.

Genug des gräulichen, des jammervollen Blicks!
Schon überſeh ich ganz die Kette des Geſchicks;
Ich müßt' am Ende mir und dem Geſchicke fluchen! —
Sophron! man eil' aufs neu', Antonen aufzuſuchen!
Bey jener kleinen Schaar, die dort noch ſtandhaft ficht,
Trifft man gewiß ihn an, raubt' ihn der Tod uns nicht.

(Sophronius geht ab.)

Demetrius kömmt nicht! ſein Zaudern mehrt mein Schrecken.

Charmion.

Noch hatt' er nicht die Zeit, den Auftrag zu vollſtrecken;
Dir ſcheints nur Königinn.

Kleopatra.

Sieh gute Charmion!
Sieh mich herabgeſtürzt von meiner Väter Thron!
Sieh das geprieſne Reich der Ptolomäer enden!
Sieh mich und meinen Thron in frecher Räuber Händen!
So war des Himmels Schluß!

Char-

Charmion.

Der Hölle, Königinn!
Der Bundsverwandtinn Roms ſeit ſeinem Anbeginn! —
Doch Königinn! wer weiß, wie dieſer Cäſar denket!
Ob er nicht jenem gleich, dir Schutz und Freundſchaft ſchenket!

Kleopatra.

Ihm gleich? der Elende! — Das Anſehn und ſein Nahm'
Iſt Alles, was auf ihn vom großen Cäſar kam.
Nein Charmion! umſonſt winkſt du mir, Muth zu faſſen.
Die Wahl des Todes nur iſt mir noch überlaſſen.
Auch Das iſt Glück: Es gibt im Sterben mir die Macht,
Der Ahnen werth zu ſeyn, die mich hervorgebracht.

(Gegen ihr Gefolge.)

Getilt! mein Grabmaal ſey von nun an, Mir nur offen!

(Eine der Frauen geht ab. Kleop. fährt fort, zur Charmion.)

Dort Freundinn! dort allein darf ich noch Rettung hoffen.
Octav mag meines Throns und Schatzes ſich erfreun:
Nur Ich, Ich will kein Theil von ſeiner Beute ſeyn.

Zweyter Auftritt.

Quintus (in Eile.) Die Vorigen.

Quintus.

Der Feldherr bittet dich, zur Flucht dich zu bequemen.
Nil-aufwärts kannſt du ſie noch ungehindert nehmen,
Am rechten Ufer hin. Es ſind, dir zum Geleit,
Von deiner Leibwacht ſchon zwo Turmen dort bereit.

Kleopatra.

Flucht alſo heißt mein Loos? Triumph das Loos der Feinde?

Quintus.

Zum Untergang Antons und aller ſeiner Freunde!

Kleopatra.

Der Freunde? — kleine Zahl, die noch ihm übrig bleibt!
Des Unglücks mächt'ger Hauch hat ſie wie Spreu zerſtäubt.
Ich, Quintus, ſah ſie ſelbſt, ſah ſie mit ganzen Haufen
— Und Römer waren es — zum Cäſar überlaufen,
Die Römer waren es, dieß Volk voll hohem Geiſt,
Dem jedes andre Volk, verzagt und treulos heißt.

Quintus.

Mit Recht, o Königinn, ſchmähſt du die römiſchen Schaaren.
Die Feigen hatten kaum den Tod Lucils erfahren...

Kleopatra.

Lucils? —

Quintus.

Er iſt nicht mehr.

Kleopatra.

— Lucil war ſtets mein Feind;
Doch ehrt' ich ſtets in ihm Antons getreuſten Freund. —
Doch, was beſchließt Anton? Was iſt nun ſein Beſtreben?
Warum kömmt er nicht ſelbſt, die Nachricht mir zu geben?

Quintus.

Dieß alles Königinn, verſchwieg er mir

Kleopatra.

Eil' hin
Eil' edler Mann! ſag' ihm, ich könne nicht entfliehn,
Bis ich ihn ſelbſt geſehn. Sey für ſein Heil beſtiſſen!
Halt' ihn wie möglich ab von grimmigen Entſchlüſſen!
Sag' ihm, ich lieb' ihn mehr, als ich ihn je geliebt!

Quintus.

Ach! darf ich einen Schritt, der deine Flucht verſchiebt...

Kleopatra.

Sag' ihm, daß ich die Flucht, ihn hier zu ſehn verſchiebe!

(Quintus geht ab.)

Welch unbegreiflich Ding, ein Herz, entflammt von Liebe!
Der Augenblick des Tods rückt ſchon beflügelt an;
Ich weiß, daß auch Anton nicht länger leben kann;
Und doch bekümmert nichts ſo ſehr mich, als ſein Leben!
Ich bebe noch für ihn — und ſollte für mich beben.

Dritter Auftritt.

Demetrius. Die Vorigen.

Ha mein Demetrius! enthüll mein Schickſal mir!
Fandſt du den Feldherrn?

Demetrius.

— Ja! — Doch ach! — ich bringe dir —
Sein letztes Abſchiedswort!

Kleopatra.

Ihr Götter! (Pauſe) Unglücksbothe!
Der fürchterlichſte Schlag, den dein Bericht mir drohte,
Iſt angebracht: — Fahr fort! wie ſtarb der große Mann?

Demetrius.

Ein Held, der zwiſchen Tod und Schmach nur wählen kann —
Er tödtete ſich ſelbſt.

Kleopatra.

Du ſprichſt aus meiner Seele.
Wie fühlt' ich dein Gefühl Demetrius! — Erzähle!

Demetrius.

Nach der unſel'gen Schlacht des Lebens ſatt, begehrt
Vom Eros er den Tod, und reichet ihm ſein Schwert.
Der edle Sklav! Man ſah in ſeinem ganzen Leben,
Zum erſtenmal ihn jetzt Antonen widerſtreben.
Der Feldherr bittet ihn, — umſonſt! und als er droht,
Gibt mit dem Schwert Antons, der Sklave ſich den Tod. *
Nun war kein andrer Knecht des Feldherrn mehr zugegen.
Sogleich entſchleußt er ſich, Hand an ſich ſelbſt zu legen.
Er ſtürzt ſich in ſein Schwert! — doch ihn verräth auch dieß:
Es tödtet ihn nur halb, ſo raſch er ſich durchſtieß. * —
So lag der Blutende, gleich nah an Tod und Leben,
Als ich von deinem Wunſch ihm Nachricht kam zu geben.
„ Wie? ſprach er (und nie ward ſein Auge thränenleer)
„ Wie Freund? die Königinn? Sie ſchickte dich hieher?
„ Sie wollte mich noch ſehn? Mich, der ſie heut verrathen?
„ Mich, nach der gräulichſten von meines Lebens Thaten? —
„ Sag ihr, wie du mich fand'ſt, — Daß ſie gerächet iſt,
„ Verſöhnt ſie ja mein Blut, das ihr zum Opfer fließt.
„ Nur ſoll ſie nun die Flucht — dieß ſey die letzte Bitte...

Kleopatra.

Genug Getreuer! eil! beflügle deine Schritte!
Sag ihm, mein zärtlich Herz hab' Alles ihm verziehn;
Und noch weit heftiger als jemals lieb' es ihn.
Wend alle Mittel an, ihn bald zu mir zu bringen!
Kein Vorwand, kein Verſchub! mein Auftrag muß gelingen!
Sag ihm, ich ſchließe ſchon mich in mein Grabmaal ein, *
Und wünſch', auf ewig dort mit ihm vereint zu ſeyn.
Dieß ſey mein letzter Wunſch; er müſſ' ihn mir gewähren.

(Demetrius geht ab.)

Auch, Götter! werd ich dann nichts mehr von euch begehren.

Hör

Hör Charmion! (Etwas leiſer: indem ſie ihr einen Schlüſſel gibt.)
Dieß hier, entriegelt meinen Schrein;
Erbffn' ihn! alles Gold, ſo du dort find'ſt, iſt dein.
Die dort verwahrte Schrift, zugleich auch — mein Geſchenke,
Die Natter — bringſt du mir!

Charmion.

O Serapis!

Kleopatra.

Beſchränke
Dein Mitleid, Freundinn!

Charmion.

Ach! Unmöglich!

Kleopatra.

Charmion! —
Ich bin noch Königinn; und du verſchmähſt mich ſchon?

Charmion. (Indem ſie abgehet.)

Grauſame Pflicht!

Kleopatra.

Sie weint! — Wie ſchätz' ich dieſe Zähren

Vierter Auftritt.

Quintus. Die Vorigen.

Quintus.

Der Feldherr, Königinn, erfüllet dein Begehren.
Der tröſtliche Bericht, du hätteſt ihm verziehn,
Hat ſichtbar neue Kraft dem Sterbenden verliehn.
Man bringt ihn; und ich ſoll anſtatt ihn zu begleiten,
Dich zu dem ſchrecklichen Beſuche vorbereiten.

Kleo-

Kleopatra.

Ich Römer! welch ein Dienſt! welch Glück verſchaffſt du mir! —
Des Lebens letzten Troſt verdank ich, Edler, Dir.

Quintus.

Doch Königinn! zugleich darf ich dir nicht verſchweigen,
Daß unſern von dem Thor ſich ſchon die Feinde zeigen.
Ein Augenblick Verzug macht zum Gefangnen mich.
Ich rette nun mich ſelbſt.

(Charmion bringt die Schrift, und eine Vaſe, worin die Schlange iſt. Die Vaſe ſtellt ſie auf einen Tiſch.)

Kleopatra.

Nein! ich beſchwöre dich,
Verlaß den Feldherrn nicht im letzten Augenblicke!
Ich, Quintus, bürge dir für jedes Mißgeſchicke.
Schon dieſe Schrift allein — von großer Wichtigkeit
Für Cäſars kleinen Geiſt — ſetzt dich in Sicherheit.

Fünfter Auftritt.

Antonius (auf einem Gerüſte von Seilern getragen.) Demetrius. Die Vorigen.

Kleopatra.

(Indem ſie dem Anton entgegen eilt.)

O Himmel! Ach Anton! — Dich kann ich noch umarmen?
Ah, ſo muß doch ein Gott ſich meiner noch erbarmen!

Antonius.

Iſt's möglich Königinn! — Du könnteſt mir verzeihn?
Nach meiner ſtrafbarn That...

Kleo-

Kleopatra.

Stell dieſe Zweifel ein!
Die Haſſenswürdige, die deinen Fall gegründet,
Hat mehr zu zweifeln Recht, ob ſie Vergebung findet;
Ob nicht dein reuend Herz an ihr die Leidenſchaft,
Die dein Verderben ward, mit Fluch im Tode ſtraft!

Antonius.

Ach dieſe Leidenſchaft macht noch im Tod mein Glücke. —
Und glaubſt du, dein Anton vertauſchte ſein Geſchicke
Mit dem Geſchick Octavs? — Der Frevler! dieſe Welt,
Die — ſonder ſein Verdienſt — er nun zur Beut' erhält,
Die wäre mein — hätt ich nach ſolchem Glück getrachtet,
Nicht Kleopatrens Herz mehr als die Welt geachtet. —
Doch Königinn! — Denk itzt an deine Rettung — Bald
Fällt Alexandria in feindliche Gewalt. —
Octav iſt frech genug — ſein Siegesfeſt zu zieren —
Als eine Sklavinn dich Roms Pöbel vorzuführen. —
Es iſt die höchſte Zeit zur Flucht!

Kleopatra.

Zur Flucht? — O nein
Geliebter! nicht dein Rath — dein Beyſpiel ſoll allein
Mich leiten; ſoll vor Schmach und Cäſars Wuth mich ſchützen!
Und Ach! was könnte mir mein Leben künftig nützen?
Soll irrend ich vielleicht an fremde Höfe ziehn?
Um Hülfe wider Rom zu betteln mich bemühn?
Wie, oder ſoll ich mich aus Furcht vor Roms Tyrannen,
In ein barbariſch Land unrühmlich ſelbſt verbannen?
Dort ſchmachten, bis Natur erſt ſpät an mir vollzieht,
Was itzt mit Ruhm zu thun mein feiger Arm vermied? —
Nein, mein Geliebter, nein! Dieß kannſt du nicht verlangen:
Dein Herz hat dieſesmal dein Einſehn hintergangen.

Du irreſt mein Anton! ich fürchte nicht den Tod;
Ich zittre vor der Schmach die mir im Leben dreht.
Und könnt' ich glücklicher als mit Anton erblaſſen?
Ein ſchöners Ehrenmaal der Nachwelt hinterlaſſen?
Das Denkmaal meiner Treu und deiner Zärtlichkeit,
Wofür die Nachwelt uns des Mitleids Thräne weiht?

Antonius.

O Himmel! Königinn! — Wie ſtolz bin ich im Sterben
Auf Alles was ich that — dein Herz mir zu erwerben! —
Wie ſtandhaft iſt dein Muth, da meiner faſt erliegt! —
Ich ſeh' an Großmuth mich — und Treu von dir beſiegt. —
Die Götter — wollten uns... Doch ach! ich fühle — ich
ſpreche
Zum letztenmal — mein Aug' erlöſchet — Todes Schwäche
Lähmt jede Kraft in mir — — Ach! — Kleopatra! ...

(Er ſtirbt.)

Kleopatra.

(Pauſe.) Ha! —
Er iſt nicht mehr! Wohl dir! — Ich, die dich ſterben ſah,
Ich, die den Bund beſchwur, dich nicht zu überleben, —
Ich eile nun Beweis von meiner Treu zu geben.

(Sie umarmt ihn wieder.)

O mein Anton! — (Pauſe.)

Charmion.

Blick auf! ein Fremder!

Sechſter Auftritt.

Dolabella. Die Vorigen.

Dolabella.

(Mit wehmüthigem Erſtaunen.) O Geſchick!

Kleopatra.

(Die ſich umſieht, und plötzlich aufſpringt.)

Ihr Götter! Feinde hier? (Sie zückt einen Dolch ſich zu erſtechen.* Dolabella entreißt ihr denſelben.) Nein Grauſamer! zurück!

Dolabella.

(Der den Dolch wegwirft.)

Was willſt du Königinn?

Kleopatra.

Ich will (Pauſe) vor dir mich ſchützen.

(Bey den Worten „vor dir mich ſchützen" nimmt Kleopatra eine verſtellte Kleinmuth und Bildigkeit an, worin ſie ſich durch dieſen ganzen Auftritt erhält.) *

Dolabella.

Du irrſt! ich komme dich durch Hülf und Troſt zu ſtützen.

Kleopatra.

Du, Dolabella? Du? des Cäſars Buſenfreund?

Dolabella.

Doch bin ich, Königinn, nichts minder als dein Feind.
Verbanne den Verdacht! Mir hat verſchmähte Liebe
Nur Gram und Schmerz erregt – nicht niedrer Rache Triebe.
Ich ehrte ſtets den Reiz, der mir die Ruh entriß,
Und pries den Gegenſtand, der ſtolz mich von ſich ſtieß.
Und itzt — gebiethe mir! ich will mein Schickſal preiſen,
Kann meine Freundſchaft dir den kleinſten Dienſt erweiſen.*

(Er ſieht auf den Anton.)

Auch Er — der edle Held (obgleich bis in das Grab

Von mir beneidet) Er, dem ſich dein Herz ergab,
Ward nie von mir gehaßt:

Kleopatra.

Du haſt ihn doch verlaſſen?

Dolabella.

Gezwungen vom Geſchick — nicht fähig ihn zu haſſen.
Wer weiß es mehr als Du, daß Klugheit uns und Pflicht
Zu mancher Handlung zwingt, der nicht das Herz entſpricht?

(Er naht ſich Antons Leichnam.)

Erlaube deinem Freund, verehrungswerther Schatten!
Der Ehrfurcht letzte Pflicht dir knieend zu erſtatten!
Die Götter zeugen mir, daß nur mein Arm dein Feind,
Daß nie mein Herz es war, dieß Herz, das dich beweint!

(Er ſteht wieder auf.)

Kleopatra.

Wie Herr? ſo fühleſt du, wie groß Anton geweſen?

Dolabella.

(Indem er ſich die Augen trocknet.)

Ach! du kannſt mein Gefühl in meinen Augen leſen!

Kleopatra.

Unſchätzbarer Beweis — der meine Seele ſtützt! —
Doch ſprich — ſo mitleidsvoll — kömmſt du vom Cäſar itzt?

Dolabella.

Ja Königinn! Belehrt, wie ſehr ich dich verehre,
Schickt er als Wache mich, die jedem Unfall wehre.
Schon ordnet im Pallaſt ein Hauptmann alles an,
Damit nicht Uebermuth, nicht Haß dir ſchaden kann.

Kleopatra.

Was hör ich! mir zum Schutz, hat Cäſar dich geſchicket? —
Wie groß iſt ſeine Huld! wie ſehr mein Herz entzücket!

Dolabella.

Auch Er war (hat es gleich der Schein bisher verneint)
Dein Gegner nur aus Pflicht, aus Neigung ſtets dein Freund.

Kleopatra.

Ach Herr! Dieß bitt ich nur – empfiehl mich Cäſars Gnade!
Daß nur Verleumdung nicht und Haß mir bey ihm ſchade!
Unſel'ger Liebe Macht, nicht Stolz, war mein Vergehn!
Er ſoll bereuend mich ihm jetzt zu Fuße ſehn!

Dolabella.

Dieß fodert Cäſar nicht: er hat dir ſchon vergeben.

Kleopatra.

Ach Herr! ich bin beglückt, ſchenkt er mir nur das leben!

Dolabella.

Das Leben? welche Furcht! iſt Cäſar ein Tyrann,
Der einer Königinn das Leben rauben kann?

Kleopatra.

Verzeih! ſo hat Anton mir öfters ihn beſchrieben.

Dolabella.

Mit Unrecht, Königinn! ich weiß, du wirſt ihn lieben.

Kleopatra.

Schon itzt verehr ich ihn. Der Nahme Cäſar ſchon
Zieht meine Dankbarkeit vom Vater auf den Sohn.
Doch Herr! — — Werd ich mich auch nach Rom begeben müſſen?

Dolabella.

Nach Rom? — Was Königinn, bewegt dich ſo zu ſchließen?

Kleopatra.

Ich kenne Cäſars Recht, das ihm der Sieg gewährt:
Man bringt mich zum Triumph nach Rom, wenn Er's begehrt.
Wie mancher König hat dieß harte Loos erfahren!
Vor dieſer Schmach allein wünſcht' ich mich zu bewahren.

Wäh-

Wüßt ich von Cäſarn mich beſtimmt, nach Rom zu gehn,
Vielleicht könnt' ich noch itzt Verſchonung mir erflehn!

Dolabella. (Für ſich.)

Wie ſehr beklag ich ſie!

Kleopatra. (Sehr wehmüthig.)

— Kann dich mein Unglück rühren,
So laß ein Merkmaal mich von deiner Freundſchaft ſpüren!
Voll Großmuth bot'ſt du ſelbſt mir deinen Beyſtand an:
Hilf aus dem Zweifel mir, ſo haſt du gnug gethan;
Dein Wort ſoll hier bewahrt (auf ihr Herz zeigend.) ſo lang ich athme bleiben!
Ich werde bittend nur an meinen Sieger ſchreiben...

Dolabella.

Du wirſt gewiß, hier ſelbſt, in wenig Zeit ihn ſehn.

Kleopatra. (Sehr wehmüthig.)

So ſichrer könnt ich dann Verſchonung mir erflehn!

Dolabella.

(Nach einer Pauſe, für ſich.)

Es ſey! (Nachdem er ſich der Kleopatra genähert.)
— Nur Königinn verſchweig, was ich dir ſage! —
Du ſiehſt dein Vaterland nicht länger als drey Tage;
Dann bringt man dich nach Rom. — Wend' itzt das Mittel an,
Dem unbeſiegt, kein Herz noch Widerſtand gethan.
Und fühlt Octav, Mir gleich — ſo wird er dir willfahren.
Doch, ich beſchwöre dich, das nie zu offenbaren,
Was ich, als heilig itzt dir anvertraut!

Kleopatra.

Sorg' nicht!
Die Freundinn Dolabells erfüllt, was ſie verſpricht. —
Und Dir großmüthger Held? Dir Tröſter meiner Seelen? —

Doch

Doch höre: mich voraus dem Sieger zu empfehlen,
(Sie zeigt das Blatt.)
Send' ich ihm dieſes Blatt — woran er deutlich ſieht,
Wie Kleopatra ſich um ſeine Huld bemüht.
Ich ließ hier meinen Schatz getreulich ihm beſchrieben.*
Wer meinen Thron beſitzt, dem ſoll auch Dieſes bleiben.
Es iſt beträchtlich, Herr! Octav beherrſcht kein Reich,
Dem itzt eroberten an Macht und Reichthum gleich.
Soll ſo viel Ehrfurcht nicht ſein Herz für mich erweichen?

Dolabella.

Gewiß! — Ich ſelber will das Blatt ihm überreichen.
Dieß beuth Gelegenheit, daß ich dir nützen kann.
(Sie gibt ihm das Blatt.)

Kleopatra.

Ach Herr! ſchon ſeh' ich dich für meinen Retter an.
Zwar hätte Cäſar ſonſt durch Ihn, (Sie zeigt auf Quintus.) der nun gefangen,
Und Cäſars Huld bedarf, das wicht'ge Blatt empfangen:
Doch ich empfehl ihn Dir. Er ward aus edler Treu'
Unglücklich; denn er ſtand im Tod' Antonen bey.
Hilf ihm der Straf entgehn!

Dolabella.

Wer ſoll die Treue ſtrafen?
Belohnung Königinn! die werd ich ihm verſchaffen.
(Zum Quintus.)
Komm mit mir zum Octav! — Leb wohl o Königinn!
(Er küßt ihr die Hand.)
Sey ruhig! noch iſt nicht dein ganzes Glück dahin. —
Ich komme bald — vielleicht mit Cäſarn ſelbſt zurücke.

Kleopatra.

Denk Herr! auf dir allein ruh' itzt mein ganzes Glücke!

(Dolabella geht mit Quintus ab.)

Siebenter Auftritt.

Kleopatra. Demetrius. Charmion. Gefolge.

Kleopatra.

(Nachdem sie einen Augenblick dem Dolabella nachgesehen, zu ihrem Gefolge.)

Entfernet euch! (Zur Charmion.) Du bleib! (Das Gefolge geht ab.)
Nun, liebe Charmion!
Nun bin ich endlich frey. — Den Sitz! (Zeigt neben der Stätte Antons; Charmion setzt einen Sessel dahin.) — O mein Anton!

(Sie wirft sich auf den Leichnam Antons; bleibt einen Augenblick in dieser Stellung; erhebt sich sodann mit Entschlossenheit, und setzt sich auf den Sessel, den ihr Charmion gestellt; indem sie zu dieser spricht.)

Wohlan! — Die Natter her! — Erschütter' ihr Gehäuse,
Daß sie den Dienst, erzürnt, geschwinder mir erweise!

Charmion.

O Himmel! (Sie macht nur ein paar Schritte gegen den Tisch, wo das Gefäß mit der Schlange ist, und bleibt unentschlossen stehen.)

Kleopatra.

(Indem sie sich einen Arm entblößet, für sich.)

Auch der Wunsch auf meinem Leichenstein,
Mit festlichem Gepräng' dem Tode mich zu weihn,
Auch der ist mir verwehrt! Hat denn mein kurzes Leben,
Ihr Götter, Ursach euch zu so viel Haß gegeben? —
Du zauderst Charmion? Was ist dir?

Char-

Charmion.

Ach verzeih! —
Ich kann nicht...

Kleopatra.

Furchtſam! verbirg mir dieſe Scheu!

Charmion.

Unmöglich Königinn! Erwäge...

Kleopatra.

Was erwägen?
Vielleicht, wie wenig dir an meinem Ruhm gelegen?

Charmion.

Wie ſchrecklich dein Entſchluß!

Kleopatra.

Der Jahre, voll von Leid,
In Augenblicke ſchränkt? mich ew'ger Schmach befreyt? —
Willſt du, daß ich entehrt, in ſklaviſcher Gebehrde,
Das Schauſpiel und der Spott des römiſchen Pöbels werde?
Dieß willſt du, Charmion?

Charmion.

Nein Königinn! doch ach!
Es ſchrecket mich dein Tod, und ſchreckt mich deine Schmach.

Kleopatra.

Gehorch' — ich müßte ſonſt dich um dein Mitleid haſſen.

Charmion.

(Mit raſcher Entſchloſſenheit.)
Es ſey! — doch eh Du ſtirbſt, muß Charmion erblaſſen!
(Sie geht gegen den Tiſch, Kleopatra ſteht auf und geht in noch geſchwindern Schritten dahin.)

Kleopatra.

Halt ein! — die Natter droht mir weniger Gefahr,
Als deine Liebe. (Sie nimmt den Deckel von der Vaſe ab.)

Charmion.

Ach!

Kleopatra.

Nun klein Geſchöpf! — wie ſtarr
Siehſt du mich an! — ſie ziſcht! — Willſt du mir Furcht erwecken?
Hier! (Sie ſteckt den Arm in die Vaſe.)
Kühle deinen Zorn und ende meine Schrecken! —
Wie du gehorſam biſt! (Zur Charmion.) Es ſchmerzt nicht Charmion! —
— Wie gierig ſie mein Blut verſchlingt! (Sie wendet ſich gegen den Leichnam.)
— O mein Anton!
O könnteſt du nunmehr auf Kleopatra blicken! —
— Gnug kleine Freundinn! gnug! du ſtirbſt ſonſt vor Entzücken —
Ich bin nicht undankbar. (Sie zieht den Arm heraus, woran man Blut ſieht; deckt die Vaſe zu, und ſpricht zur Charmion.)
Schenk' itzt die Freyheit ihr!
(Für ſich.) Das alleredelſte Geſchenk für Menſch und Thier! —
(Sie nähert ſich wieder dem Leichnam.)
Geliebteſter Anton! nun kann uns nichts mehr trennen.
Nun darf ich dich Gemahl — mich deine Gattinn nennen.
Was Vorurtheil und Brauch im Leben mir verwehrt',
Und Staatskunſt dir verboth, hat uns der Tod gewährt:
Wir ſind nunmehr vereint; ein Grab wird uns umſchließen:
Nur der Gedanke kann den Tod mir noch verſüßen!
(Zur Charmion.)
Mein Hofſtaat nahe ſich! (Charmion geht ab und kömmt gleich wieder mit dem Gefolge, wovon Demetrius der erſte iſt. Kleopatra verbirgt ihre Wunde am Arm, und ſetzet ſich.)

(Für

(Für ſich.) Ah! welche Kühle ſchleicht
So ſanft in meinem Blut! — Wirkt ſo der Gift? wie leicht!
(Zum Demetrius.)
Mein Diadem! (Demetrius holt den Polſter mit Kron und Zepter.)
(Für ſich.) Ich will als Königinn erblaſſen;
Und mein geheiligt Recht, erſt todt dem Räuber laſſen!
(Sobald, während der letzten Rede, Demetrius mit dem Polſter kommt, ſetzt Charmien der Königinn das Diadem auf. Demetrius gibt den Polſter, worauf noch der Zepter liegt, einem andern Hofoffizier, welcher damit neben der Königinn ſtehen bleibt. Nach aufgeſetztem Diadem fährt Kleopatra fort.)
Getreue! — (Pauſe, während welcher einige Hofleute zu beyden Seiten bis zum Sitze der Königinn hervortreten.)
Mein Geſchick wird bald mich euch entziehn.
Nehmt meinen letzten Dank für eure Treue hin.
(Demetrius und Charmion fallen ihr zu Füßen, die übrigen neigen ſich mit Ehrerbietung und Leidweſen.)
Ich hab euch ſchriftlich ſelbſt Belohnung ausgemeſſen;
Und mein erkänntlich Herz hat keines Dienſts vergeſſen.
Demetrius beſitzt die Handſchrift und das Gold. —
Liebt eure Königinn — ſie hat euch wohl gewollt!
Euch hat des Schickſals Hand Octaven zugeſchrieben:
Doch euern Herzen — bleibt die Freyheit mich zu lieben.

Letzter Auftritt.

Dolabella (mit einigen römischen Soldaten, gleich darauf)
Octavius Cäsar.

(Demetrius und Charmion stehen auf und treten zurück.)

Dolabella.

Heil dir o Königinn! hier siehst du Cäsarn schon.

(Eine Pause, bis Cäsar wirklich eintritt: worauf Dolabella Kleopatren zu verstehen geben will, sie möchte Cäsarn nicht sitzend empfangen, und ihr im Tone einer Ermahnung saget.)

Der ists! ... (Sie bleibt sitzend.)

Cäsar.

Betrübter Blick! unglücklicher Anton!
O warum konnt ich nie mir dein Vertraun erwerben?
Dein Haß war meine Qual — und wurde dein Verderben! –
Gekränkte Königin! — Wie fühl' ich dein Geschick!

Kleopatra.

Wär' unser Unfall nicht der Keim von deinem Glück,
Ich zweifle nicht Octav, du würdest uns beklagen.
Doch Herr! — auch unbeklagt kann ich mein Leid ertragen.

Cäsar.

Wie Königinn! so hart, so bitter sprichst du mir? —
Nach Dolabells Bericht glaubt' ich das nicht von dir. —
Betrachte mich nicht mehr als Den, der dich bekrieget.
Ich hasse Feinde nur, bis sie mein Schwert besieget.
Der Wunsch in deiner Noth als Freund dir beyzustehn,
Hat mich zu dir gebracht: kannst du den Wunsch verschmähn?

Kleopatra. (Indem ſie aufſteht.)
Vergib! ich wagt' es nicht dich meinen Freund zu glauben.
Doch — wirſt du zum Beweis mir eine Bitt' erlauben? —
Nur eine Kleinigkeit für Dich, den Herrn der Welt!

Cäſar.
Rom hat dem Heere nur als Haupt mich vorgeſtellt.
So weit dieß Anſehn reicht, ſoll meine Freundſchaft reichen!

Kleopatra.
So höre meinen Wunſch! — Den heiligſten Gebräuchen
Der Ptolomäer nach, erbaut' ich — ſieh es dort! —
Ein Grabmaal mir. Anton beſtimmte dieſen Ort
Auch ſich zum Grab'. Erlaub o Cäſar mir, den Willen
Des Freunds — der ehmals auch dein Freund war, zu erfüllen!

Cäſar.
O wahrhaft Kleinigkeit! Ich kann mehr für dich thun.

Kleopatra.
So laß dort einſt auch mich — an ſeiner Seite ruhn!

Cäſar.
Sollt'ſt du gleich anderswo, ſpät erſt nach mir, erblaſſen,
Ich ſchwöre dirs! man wird hieher dich bringen laſſen.

Kleopatra.
Nun hab ich Troſt genug.

Cäſar.
Ein Unding tröſtet dich?

Kleopatra.
Der Vortheil ſcheint dir klein; doch er iſt groß für mich.
Iſt es nicht Glück, von dem noch ungetrennt im Grabe
Zu ſeyn, den lebend ich ſo ſehr geliebet habe?
Von ihm — dem großen Mann, dem letzten großen Mann,
Den dieſe knechtſche Welt mit Stolz erwähnen kann?

Dolabella.

(Leiſe zu Kleopatra.)

Ah Kleopatra!

Kleopatra.

Wie? — ſoll ich ſein Lob verſchweigen?
Die Größe des Anton muß Cäſar ſelbſt bezeugen.
Selbſt Julius — der Rieſ', auf deſſen Schultern du
Der Welt ſo groß erſcheinſt, geſtand ihm Größe zu.*
Lebt Jemand, der gleich ihm der Römer Macht vermehrte?
Den fernſten Oſt beſiegt', und Parther zittern lehrte? —
Du ſelbſt, wem dankeſt du das Anſehn, das dich ſchmückt?
Philippis! — und wer hat den Lorbeer dort gepflückt?
Wer ſchlug die groſſe Schlacht? – Kaum ſahſt du ſie bereiten,
Befiel ein Fieber dich, und hemmte dich zu ſtreiten.*

Cäſar.

Ha, welch ein kühner Spott! Verwegene!

Dolabella.

(Etwas leiſer zu ihm.) Herr verzeih!
Des Jammers Uebermaß bringt ſie zur Schwärmerey.

Kleopatra.

O laß ihn zürnen Freund! er lerne Wahrheit ehren!
Er herrſcht itzt unumſchränkt – er wird ſie nicht mehr hören!

Cäſar.

Beleidigender Stolz! denkſt du nicht wer ich bin,
Und nicht, wer Du nun biſt?

Kleopatra.

Noch immer Königinn! —
Die, deren feſten Muth kein droh'nder Feldherr ſchwächet,
Die ſelbſt im Tode noch Beleidigungen rächet.

Cäſar.

Beleidigungen? Du? an Mir?

Kleopatra.

An Dir, Tyrann!
— Der einen Meuchelmord von mir begehren kann;
Mich fähig, des Verraths an dem Geliebten, ſchätzet;
Für ſolch ein Laſter mir mein Reich zum Preiſe ſetzet. —
Wie klein der Sieger hier bey dem Beſiegten iſt!
Er – fodert zweymal dich zum Zweykampf – den du fliehſt;
Und Du — ſuchſt Mörder auf! — doch...

(Sie ſinkt, Charmion bringt ſie auf den Seſſel.)

Dolabella.

Was geſchieht? — Es trübet
Ihr Auge ſich! — — ſie ſtirbt!

Cäſar.

Ha! wer ſein Leben liebet,
Entdecke, was geſchehn! — Sprecht Frevler!

Kleopatra.

— Zürne nicht!
Egyptens Königinn — hat ihre letzte Pflicht
Erfüllt — ſtirbt, ihren Ruhm — nicht feig zu überleben. —
Trenn' von Anton mich nicht — du haſt das Wort gegeben! —
Ah Charmion — es greifft — in Eis verkehrend — ſchon
Des Todes kalte Hand mein Herz — — O mein Anton!

(Sie ſtirbt.)

Charmion.

O Himmel! Himmel! todt!

Dolabella.

O ſchaudervoll Geſchicke!

Cäſar.

Bewundernswerther Muth! — Bey aller deiner Tücke;
Strafbare Feindinn Roms! zwingſt du mir Mitleid ab.
— Bringt ſie, mit Königspracht, vereint in jenes Grab! *

(Zeigt aufs Grabmaal der Kleopatra, und geht ab.)

Ende des Trauerſpiels.

Irene,

ein

Trauerſpiel in Proſe

von drey Aufzügen.

Auf das Wiener Theater gebracht 1781.

Personen.

Mahomet II.

Irene.

Der Großvezier.

Dessen Sohn, einer der Janitscharen Obristen.

Der Mufti.

Alcanzor, ein persischer Weiser, ehedem Mahomets Lehrmeister.

Isidor, Irenens Vater, ein griechischer Papas.

Selim, ein Offizier aus Mahomets Gefolge.

Ein Imam, oder Oberpriester der Moschee.

Theodora, Anina } Kammerfrauen der Irene.

Gefolge der Irene. Danismende oder mahometanische Priester, Soldaten, und ein Cadi Leskier.

Das Stück spielt im türkischen Lager vor Constantinopel oder Stambul; einen Tag vor Eroberung dieser Stadt.

Vorbericht.

Eh noch die voltairiſche Irene, der Schwanengeſang dieſes berühmten Dichters, erſchienen war, fand ich ſie in einem Zeitungsblatt angekündigt.

Ich wollte errathen, welche von den, aus der Geſchichte mir bekannten Irenen, Voltaire ſich vorzüglich zum Stoffe gewählt haben könnte; und verfiel ſogleich auf die unglückliche Geliebte Mahomets des zweyten. Ich wollte weiter errathen, durch welche Anordnung wohl Voltaire dieſem Stoffe regelmäßige Form, tragiſche Würde und Intereſſe ertheilt haben könnte; ideirte mir darum einen Plan — und glaubte dann eines und das andre von Voltairens Tragödie errathen zu haben.

Wie ſehr fand ich mich nachher in meiner Meinung betrogen, als ich die voltairiſche Irene zu Geſichte bekam, und eine ganz andre entdeckte, als ich mir vorgeſtellet hatte!

Um nicht vergebens über die Begebenheit der unglücklichen Geliebten Mahomets nachgedacht zu haben, fiel es mir ein, was ich ehedem davon ideirt hatte, niederzuſchreiben; und ſo entſtund gegenwärtige Skize eines Trauerſpiels — das ich in Proſe auf das Theater gab, weil ich aus mehr Urſachen die Mühe des Verſificirens nicht daran wenden wollte; und das ich ſchwerlich würde hingeben haben, wäre es nicht

gewesen, der vortrefflichsten von allen mir bekannten deutschen Schauspielerinnen, der unersetzlichen Catharina Jacquet eine Benefiz-Einnahme damit zu verschaffen.

Der historische Theil dieses Drama unterliegt vielen Widersprüchen. Einige Geschichtschreiber erzählen diese Begebenheit als unbezweifelte Wahrheit; andre übergehen sie gänzlich, und noch andre verwerfen sie geradezu, als ein von Mahomets Feinden erdichtetes Mährchen. Dem sey nun wie ihm wolle, so kommen sie doch alle darin überein, daß Mahomet der Zweyte, bey verschiedenen schönen und großen Eigenschaften, grausam war. Von dieser unbestrittenen Wahrheit war es mir also erlaubt, in Ausbildung seines Karakters so viel Gebrauch zu machen, als es mir nothwendig schien, um dem Gange meines Stücks, und besonders der Katastrophe, diejenige Wahrheit zu ertheilen, um die ich, als Dichter, mich allein zu bekümmern hatte.

Erſter Aufzug.

(Bühne. Links ein Pallaſt mit vorragenden Säulengängen, wo Mahomet und Irene wohnen. Rechts ein Theil der Moſchee. Uebrigens das türkiſche Lager vor Conſtantinopel, von welcher Stadt man einige Gebäude und Thürme in der tiefſten Entfernung ſieht.)

Erſter Auftritt.

Der Großvezier. Sein Sohn.

(Aus dem Pallaſte kommend.)

Großvezier.

Sagt' ich dir nicht voraus, er würde mich nicht ſogleich vor ſich kommen laſſen?

Sohn. Seit einigen Tagen ſcheint er wirklich mehr ſeine junge Chriſtinn, als die Hauptſtadt der Chriſten zu belagern. Er wird noch ſeines ganzen Kriegsheers vergeſſen.

Großvezier. Recht ſo, wie ichs wünſche, mein Sohn. Nur noch einige Tage ſolche Windſtille, dann ſoll es gewiß heftig genug ſtürmen!

Sohn.

Sohn. Wenn ihn nur nicht die heutige Schlappe der Janitſcharen in Thätigkeit ſetzt?

Großvezier. Schwerlich. Er wird bös darüber werden — aber, an der Rache ſtatt, ſich in Irenens Armen Troſt ſuchen: — was ſpricht man denn im Lager davon?

Sohn. Immer läuter, daß unſre Waffen nichts gegen Stambul ausrichten werden, ſo lange des Sultans Herz in den Ketten einer Chriſtinn liegt.

Großvezier. So lang es in Ketten liegt? weiß man noch nicht, daß der junge * Zärtling jetzt von einer feyerlichen Vermählung träumt?

Sohn. Das wird erzählt, doch nicht allgemein geglaubt.

Großvezier. Man muß es unverweilt als eine entſchiedene Sache bekannt machen. — Es iſt nun Zeit, alle Federn zu ſpannen, die zu unſerm großen Triebwerke gehören. — Glaubſt du, daß nun die Janitſcharen unbedingt meinem Winke folgen werden?

Sohn. Ganz gewiß, mein Vater! wenn nur nicht ihr blindgetreuer Aga ſie zurück hält.

Großvezier. Für Den iſt geſorgt. Ich hoffe mir ihn noch heut vom Halſe zu ſchaffen.

Sohn. Nichts iſt nothwendiger. Nur verhüte der Himmel, daß die Janitſcharen in dir den Stifter ſeines Falls erkennen lernen.

Groß-

* Mahomet hatte nicht mehr als 23 Jahre, als er Conſtantinopel eroberte, und das griechiſche Kaiſerthum über den Haufen warf.

Groſsvezier. Das werden ſie nicht, mein Sohn. Auf Mahomets Befehl muſs ihr Aga ſterben. Eben dieſer Umſtand ſoll vollends ihre Herzen gegen den Sultan empören.

Sohn. O daſs der Himmel dir nur halb ſo viel Glück gäbe, liebſter Vater! als er dir Muth und Klugheit gab.

Groſsvezier. Muth und Klugheit haben zu allen Zeiten das Glück als eine Folgemagt betrachtet. Mahomets Thorheiten ſelbſt bürgen uns für den glücklichſten Ausgang meines Entwurfs. Der allegemeine Haſs gegen Jreuen hat bereits die tiefſten Wurzeln geſchlagen. Sey du mit unſern Freunden bemüht, dieſen Haſs, ſo viel möglich, noch zu vergröſsern. Nur muſs alles, was man wider den Sultan und ſeine Leidenſchyft ausſtreuet, für Geſinnung des Mufti ausgegeben werden. Dieſs iſt der beſte Zunder, die heilige Dummheit des Volks in Brand zu ſetzen; und erbittert zugleich des Sultans Herz wider den Mufti. Ohnehin hat es der fromme Schwärmer ſchon gewagt, ihm unangenehme Vorſtellungen zu machen. Ein Bruch zwiſchen ihnen — wozu ich guten Grund gelegt habe — wird mich deſto leichter an das Ziel bringen. Ich bin Groſsvezier — bin aus Oſsmanns Geſchlecht, aus dem Stoffe, wovon man Sultane macht; und fühle mir Eigenſchaften, auch Sultan zu ſeyn. Nur Muth, mein Sohn! Mehr brauchen wir nicht.

Sohn. Auch Mahomet hat Muth.

Groſsvezier. Gehabt. Seine thörichte Leidenſchaft ſcheint auch den ihm zu rauben. Doch wie, mein Sohn? ſoll ich deine Einwürfe für Kleinmuth betrachten?

Sohn. Kleinmuth? kann der übleſte Ausſchlag mir mehr koſten als das Leben? wag ich dieſes nicht jeden Tag? und für Wen? für einen Sultan, den ich nicht liebe! indeſs du Vater, mein geliebter Vater biſt.

Großvezier. Laß dich umarmen, theurer Sohn! du bist meiner würdig. — Ich habe nie daran gezweifelt. Nur laß dich keinen Zufall erschüttern. Veranlasse nichts, wovon ich nicht weiß. Sey aufmerksam auf alles was vorgeht. Berichte mir die geringsten Vorfälle: denn jeder ist itzt von Wichtigkeit.

Sohn. Der Sultan kömmt.

Großvezier. In Gesellschaft des Philosophen — den ich wie die Pest verabscheue!

Zweyter Auftritt.

Mahomet. Alcanzor. Die Vorigen.

Mahomet. Bringst du mir Nachrichten?

Großvezier. Ja Sultan. —

Mahomet. Wie lauten sie?

Großvezier. Uebel, gütigster Monarch. Im Bosphorus ward gestern Abends eine Galeere in Grund gebohrt.

Mahomet. Sie wagen sich immer weiter, als ichs befohlen.

Großvezier. Dieser Verlust wäre noch zu verschmerzen, bester Sultan. Die Janitscharen erlitten diesen Morgen einen größern.

Mahomet. That der Feind einen Ausfall?

Großvezier. Mit 2000 Mann, auf einen Laufgraben, der mit 5000 Janitscharen besetzt war. Und doch schlug sie der Feind in einem Augenblick in die Flucht, und schleppte bey tausend gefangen in die Stadt.

Mahomet. Ha die Feigen!

Groß-

Groſsvezier. Das iſt nun ſchon das drittemal, daſs ſie ſich wie Memmen betragen.

Mahomet. Ich werde ihre Zagheit beſtrafen, und den Zehenten erwürgen laſſen.

Groſsvezier. Wenn nur dieſe Strafe dir ſelbſt weniger ſchädlich wäre! — Auch, ſcheint es, lieget der Fehler nur an einem einzigen.

Mahomet. Den du mir geſtern nannteſt? — Und doch, lieber Vezier, doch zweifle ich noch heute daran. Ihr Aga war ſtets einer von den Tapferſten des Heeres.

Groſsvezier. Vielleicht noch — nur an Geſinnung möcht' er nicht mehr derſelbe ſeyn.

Mahomet. An Geſinnung? wie verſtehſt du das?

Groſsvezier. Verzeih, gnädigſter Sultan! wenn ich nicht ganz nach deinen Begriffen urtheile. — Ich glaube, die Unzufriedenheit einer ganzen Kriegsſchaar zeuge allzeit gegen ihr Oberhaupt.

Mahomet. Mit ihrem Aga ſollten die Janitſcharen unzufrieden ſeyn?

Groſsvezier. Nicht mit ihm — ſie ſind ihm nur zu ſehr ergeben.

Mahomet. Mit mir werden ſie's doch auch nicht ſeyn?

Groſsvezier. Dein wohlthätiges Herz überzeugt dich freylich, daſs ſie es nicht ſeyn ſollten. Doch wer iſt mehr dem Undank ausgeſetzt, als eben der den meiſten Dank verdient? — Meine Wahrheitslieb', o Sultan! iſt dir bekannt — ſelbſt meine Pflicht fodert, dir endlich zu bekennen, daſs ſie mit Dir unzufrieden ſind.

Mahomet. Mit mir?

Groſsvezier. Du weiſst, daſs der alte Aga allzeit ein ſchwärmeriſcher Verehrer der Meinungen des Mufti war. Seitdem dieſer ſich gegen deine Liebe zu Irenen erkläret, bemerkt man Unluſt und Muthloſigkeit bey den Janitſcharen.

Mahomet. Ich werde den Aga abſetzen.

Groſsvezier. Das iſt nicht rathſam, beſter Sultan — er iſt zu ſehr geliebt.

Mahomet. Ich ſollte von ſeinen Schwärmereyen abhangen?

Groſsvezier. Das wäre zu viel. Der Stolz Aſiens, der Held, ſo das Muſter ſeiner Thaten, * den groſsen Macedonier, ſchon itzt ſo glücklich erreichet, ſollte Sklav auf dem erhabenſten Throne der Welt ſeyn? — Ich würde mein eignes Blut daran ſetzen, dich von ſolcher Schmach zu befreyen.

Mahomet. Was ſonſt alſo, lieber Vezier?

Groſsvezier. Herr! bey Erwägung deines eignen Beſten, der Ruhe des Staates, der nöthigen Ordnung und des Gehorſams in dem Heere, glaub' ich, du müſsteſt dich des unbeſcheidenen Aga ganz — oder gar nicht entledigen. So lang er lebt, werden die Janitſcharen ihn nicht vergeſſen.

Mahomet. Ich ſollt ihn alſo tödten laſſen?

Groſsvezier. Oder nichts thun.

Mahomet. Du vergiſst der guten Dienſte, lieber Vezier! die er dem Staate, mir ſelbſt erwieſen hat. Wäre das nicht häſslicher Undank?

Groſs-

* Die Geſchichte ſagt, Mahomet habe ſich Alexandern den Groſsen zum Muſter genommen, und alle andre Helden der Vorzeit gering geachtet.

Großvezier. So hat Aicha (deſſen Andenken verflucht ſey!) dem Omar viele Jahre gut gedient; und zuletzt aus Aberglauben ihn ermordet.

Mahomet. Solche Verbrechen ſehen dem Aga nicht gleich.

Großvezier. Nein! Aber blinder Glaubenseifer, gefährliche Anhängigkeit an die Meinungen des eigenſinnigen Mufti — zumal in Abſicht auf deine Liebe, das ſieht ihm vollkommen gleich. Sicher iſt es, daß die Janitſcharen, in ſeinem Beyſeyn, deine Leidenſchaft tadlen dürfen.

Mahomet. Ha die Verwegenen! — Der Aga iſt des Todes werth, wenn er ihnen dieſe Frechheit geſtattet!

Großvezier. Daran haſt du nicht zu zweifeln. Durch meinen Sohn ſelbſt kann ich ihn überweiſen, daß er ſie hundertmal, ohne einmal zu zürnen, die kühnſten Läſterworte wider das liebenswürdigſte Mädchen ausſtoßen hörte; oft ihnen Beyfall zulächelte, wann ſie ſich zu Richtern deiner Neigung aufwarfen. Dieß, o Mahomet! läßt uns nur ſehr üble Folgen erwarten.

Mahomet. Zu übel, als daß die Klugheit erlaubte, ſie zu erwarten. — Der Aga ſoll ſterben! heute noch! — ſchick ihm eine Schnur zu küßen! — Es iſt nicht Zeit, erſt den Divan zu verſammlen; ich nehm' es auf Mich.

Großvezier. Ohnehin würde der Mufti zu viel Widerſpruch in den Divan bringen.

Mahomet. Vollzieh meinen Befel — nur mit der nöthigen Behutſamkeit!

Großvezier. Ueberlaß mir die Sorge. — Und Wen wirſt du zum Aga ernennen?

Mahomet. — Deinen Sohn.

Groſsvezier. Ihn? — Deine Groſsmuth geht zu weit, gütigſter Fürſt! Seine geringen Verdienſte —

Mahomet. Sie ſind nicht gering, gleichen ſie auch nicht den deinigen. Er iſt Janitſcharen Aga!

Sohn. Verſtatte mir gnädigſter Sultan —

Mahomet. Statt alles Dankes erfülle das Vertrauen, das ich in dich ſetze. — Vezier! morgen mit Tages Anbruch ſey das ganze Heer zum Sturme bereit. Itzt laſs mir ſogleich alle Baſſen und Beglerbegs bey der Fahne Mahomets verſammlen. Ich will morgen Herr von Stambul ſeyn, oder nicht leben!

Groſsvezier. Mahomets Wille gebeuth dem Schickſale ſelbſt. — Doch glaub' ich, würde viel muſulmänniſches Blut erſparet werden, wenn du noch einige Tage vor dem Sturme, die Beſatzung ermüden — durch blinde Angriffe ihre Wachſamkeit einſchläfern lieſseſt. —

Sohn. Auch könnt' indeſſen die neue Mine vollendet werden, die bey den ſieben Thürmen ſchon weit vorwärts getrieben iſt, und ein groſses Stück vom Walle zuſammen ſtürzen würde.

Mahomet. Nein! Ich habe, Blut zu ſparen, ſchon zu viel Zeit verloren. Geh nun, und laſs mirs berichten, wann die Anführer der Schaaren beyſammen ſind. (Der Vezier und ſein Sohn gehen ab.)

Dritter Auftritt.

Selim. Mahomet. Alcanzor.

Selim. Herr! der Mufti mit dem Cadi Leskier bittet um Gehör.

Mahomet. Der Mufti? — mit dem Leskier? — Seine Abſicht iſt klar. Doch — ich will hören — laß ſie kommen. (Selim geht ab.) Der gute Mufti fängt mir an läſtig zu werden. (Er ſetzet ſich.)

Vierter Auftritt.

Der Mufti, (hinter ihm der) Cadi Leskier. Die Vorigen.

Mufti. Herr! es breitet ſich im Lager ein neues Gerüchte aus, wovon ich ſchuldig bin, dir Nachricht zu geben. Ohne Scheu erzählt man öffentlich, du hätteſt beſchloſſen, deinen ganzen Harem abzuſchaffen, und dich mit dem Chriſtenmädchen Irene zu vermählen.

Mahomet. Das heißt: Ich wollte künftig Eine Gemahlinn haben, und dieſe würde Irene ſeyn? wozu die übrigen Zuſätze?

Mufti. Der Zuſatz: Chriſtinn — iſt mehr als alles Uebrige; dieſer Zuſatz erwecket Aergerniß.

Mahomet. (Mit Nachdruck.) Ich verbiete dir alle beleidigenden Anmerkungen.

Mufti.

Mufti. Vergib, o Sultan! Zu ſehr mißkennſt du mich noch, kannſt du mich eines Vorſatzes, dich zu beleidigen, ſchuldig glauben? So haſt du nie von mir gedacht.

Mahomet. Nein! nur itzt fang ich an. Vielleicht iſt dieſe Veränderung eine Folge deines veränderten Betragens!

Mufti. Das Betragen meines ganzen Lebens bin ich bereit vor dir und Gott zu verantworten.

Mahomet. Mir hätteſt du nur von den letztern Tagen Rechenſchaft zu geben.

Mufti. Ich verſtehe dich, Sultan: — Ich that nichts als meine Pflicht, da ich lezthin dir eine Vorſtellung machte, die bloß dein Beſtes zum Ziel hatte. Ich brachte dir nicht verächtliches Pöbelgeſchwätz, nicht ſelbſt erträumte Hirngeſpinnſte vor — es waren Urtheile der frömmſten und angeſehenſten Muſulmänner. Deine Krieger ſelbſt halten es für Fluch des Propheten, daß die ſchwachen Mauern Stambuls unſern unabſehbaren Heeren und Flotten ſchon acht und vierzig Tage trotzen. Sie ſelber ſprechen öffentlich: Dein auf den heiligen Koran beſchworner Chriſtenhaß habe ſichtbarlich abgenommen, ſeitdem Irene ſo unumſchränkt über deine Sinne herrſcht. So unverwerflich dieſe Meinungen nach meiner eignen Beurtheilung ſind, nahm ich ſie doch nie öffentlich in Schutz; ich erklärte mich darwider. Aber zu gleicher Zeit rieth ich dir, die Wurzel des Uebels zu zerſtören und Irenen abzuſchaffen. Du verwarfſt meinen Rath. Die Unzufriedenheit des Volks dauerte fort, und erhält itzt eine fürchterliche Vergrößerung durch das Gerüchte, daß du ein förmliches Eheband mit dieſer Ungläubigen knüpfen wolleſt. Ich bringe dir von dieſem neuen Umſtande Nachricht, und du erzürneſt darüber. Was hab ich begangen, das unverantwortlich wäre?

Ma-

Mahomet. Nichts — wenn die Zunge des Volks nicht mehr der Dolmetſcher deiner Geſinnungen iſt, als deine Zunge der Dolmetſcher der Volksgeſinnungen.

Mufti. Unterſuch es, Herr!

Mahomet. Es iſt nicht Zeit dazu. Morgen werd' ich Stambul beſtürmen — ich hoffe, erobern. Vielleicht finden die frommen Muſulmänner dort andern Stoff zu Geſprächen, als ein unſchuldiges Mädchen, das ſich durch Reiz und Tugend meine Liebe erworben.

Mufti. Der große Prophet ſegne dein Unternehmen! Nur Herr! verwirf den Rath eines redlichen Dieners nicht — ſchaff zuvor die Chriſtinn ab! Die Sage, daß du ſie ehlichen wirſt, hat ſich ſchon ſehr ausgebreitet; dieſe Sage könnte deinen Abſichten —

Mahomet. Du biſt unerträglich, Mufti! welche Gewalt kann mir widerſtreben, wenn ich Freuen heut noch für meine Gemahlinn erklären will?

Mufti. Religion und Geſetze.

Mahomet. Eigenſinniger Mann! bin ich der erſte Sultan, der eine Chriſtinn ehlicht? hab' ich weniger Recht, eure Einwürfe zu verachten, als Orchan, Amurat und Bajazet hatten?

Mufti. Auch Sie wurden von frommen Muſulmännern, vom Divan ſelbſt getadelt — ob ſie gleich Fürſtinnen ehlichten, deren Rang und Anſehen dem osmaniſchen Reiche Anhang brachte.

Mahomet. Rang und Anſehen? Du wirſt auch noch die Grade des Ranges beſtimmen, nach welchen wir Chriſtinnen lieben dürfen. Lehre ſie mich kennen dieſe Range von Königen, Fürſten, Herzogen, und wie alle dieſe europäiſchen

Geschöpfe heißen, damit ich eine Wahl nach deiner Art treffen kann.

Mufti. Ach Sultan! du könntest unmöglich eine gefährlichere treffen, als diese.

Mahomet. Lächerliche Furcht — vor einem armen Mädchen, das nicht geschaffen ist, Furcht zu erwecken.

Mufti. Sie ist von Stambul, das du erobern willst. Schon hast du den Befel, die strafbaren Einwohner auszurotten, bloß auf ihr Verlangen widerrufen. Ihr Vater ist Papas daselbst, ein unversöhnlicher Feind unsers Glaubens, ein Liebling des Patriarchen...

Mahomet. Und diese miteinander würden sodann mich zum Christen machen, nicht wahr? — Genug! alle deine Gründe sind zu schwach, meinen Vorsatz zu entkräften. Vielleicht hätt' ich ihn noch eine Zeitlang aufgeschoben: aber eben die verwegenen Einwürfe, eben der kühne Tadel eines Pöbels, dem meine Wünsche heilige Gesetze seyn müssen, beschleuniget ihn. Heute noch will ich Irenen am Altare für meine Gemahlinn ernennen.

Mufti. O verhüt' es, großer Prophet!

Mahomet. Laß unverweilt alle Zubereitungen machen, und erwarte mich diesen Abend in der Moschee. — He! (Zum Selim.) Sag Irenen, daß ich, gleich nach der Rückkehr aus dem Lager, die Freude haben werde, sie als Gattinn zu umarmen. (Selim geht ab.)

Mufti. Sieh mich bittend zu deinen Füßen, o Mahomet!

Mahomet. Keine neuen Beweise deines Eigensinns! Ich habe gesprochen; gehorche!

Mufti.

Mufti. Du willſt es — ich muß! (Im Abgehen.) O Gott! lenke ſein irrendes Herz zu einem andern Entſchluß!

(Mahomet ſteht auf.)

Fünfter Auftritt.

Mahomet. Alcanzor.

Mahomet. Nun Alcanzor! haſt du das erbauliche Geſchwätz angehört?

Alcanzor. Ja, lieber Sultan! ich habe genug gehört. Ich bitte dich, laß mich nun wieder in meine Einöde zurückkehren.

Mahomet. So eilends? Das iſt unmöglich. Sag' mir itzt deine Meinung über das, was du gehört haſt.

Alcanzor. Wozu? — Du haſt ſchon deine eigene Meinung; die meinige könnte dir mißfallen.

Mahomet. Mißfallen? Warum?

Alcanzor. Weil ich gerade das Gegentheil von Dem ſagen würde, was du zu hören wünſcheſt.

Mahomet. Das Gegentheil?

Alcanzor. Ja Sultan! — Du biſt doch mehr mit deinem Vezier zufrieden, als mit deinem Mufti?

Mahomet. Das zu errathen, brauchteſt du eben kein Weiſer aus Zeroaſters Schule zu ſeyn.

Alcanzor. Uebel genug! Ich bitte dich, laß mich wieder nach Hauſe ziehen.

Mahomet. Es iſt nicht rühmlich, daß du dich ſo gegen mich beträgſt. Du weißt, daß Mahomet deinen Rath ſtets hochgeachtet.

Alcanzor. Du ſcheineſt mir nicht mehr Mahomet zu ſeyn.

Mahomet. Warum, Alcanzor?

Alcanzor. Weil du den Böſewicht nicht mehr vom Rechtſchaffenen zu unterſcheiden weißt.

Mahomet. Wer wäre denn dieſer Böſewicht?

Alcanzor. Ganz gewiß dein lieber Vezier.

Mahomet. Und der Rechtſchaffene? — vermuthlich der Mufti?

Alcanzor. Er ſcheint es zu ſeyn.

Mahomet. Er ſcheint es — Gut! Aber mit welchem Grunde erklärſt du den Vezier für einen Böſewicht?

Alcanzor. Ein Menſch, der einen andern — zumal einen Monarchen, ſo unverſchämt in das Angeſicht lobt, ſoll kein Böſewicht ſeyn?

Mahomet. Zumal einen Monarchen? —

Alcanzor. Es iſt Staatsverbrechen, Verrätherey an millionen Menſchen, das Herz eines Monarchen durch Schmeicheley zu verderben.

Mahomet. Wohl! Aber ihn loben, wenn er Lob verdient?

Alcanzor. Muß die Nachwelt, die unbeſtechliche Nachwelt: denn ſie allein iſt uneigennützige und glaubbare Richterinn der Fürſten. Wer ihn lebend — in den Bart hinein lobt, mündlich oder ſchriftlich, iſt ein ſtrafbarer Schmeichler, ein Staatsverbrecher. O Mahomet, Mahomet! wenn du ſolche Ungeheuer lieben — nur dulden kannſt, muß ich dir viel Uebels weiſſagen.

Mahomet. Zum Beyſpiel?

Alcanzor. Daß dein Thron in kurzer Zeit bloß von Nichtswürdigen umgeben ſeyn wird. Tugend und Rechtſchaf-

ſchaffenheit werden dieſer verächtlichen Geſellſchaft wegen, Dich flehen, und Niederträchtigkeit und Argliſt die erſten Stellen deines Reiches einnehmen. Die Folgen davon denke dir ſelbſt hinzu.

Mahomet. Ich habe jetzt an den Vezier zu denken. Dieſen hab ich allzeit als redlich gekannt.

Alcanzor. Heute iſt ers nicht mehr. Der Redliche ſchmeichlet nicht — ſo wenig, als der Vernünftige Luſt haben kann, der Affe eines Schmeichlers zu ſeyn.

Mahomet. Du wirſt beiſſend, Alcanzor!

Alcanzor. Ganz gewiß würd' ich das am Ende ſcheinen müſſen: darum bitt' ich dich nochmals, laß mich nach Hauſe kehren.

Mahomet. Nicht ſo unfreundlich, lieber Alcanzor! Du weißt, daß ich einen weiſen und biedern Mann ſtets weit höher geſchätzt habe, als all das vergüldete Geſindel, ſo ſich um mich — oder vielmehr um meinen Thron herum wirbelt, ſein Glück da zu finden. Dir hab' ichs zu verdanken, daß ich Menſch bin — mehr Menſch, als andre Muſulmänner. Aufklärung, Liebe zu den Wiſſenſchaften und Künſten, Alles hab' ich von dir. Der alles Das ſo aufrichtig dir geſteht, der inſtändig dich um deine Freundſchaft bittet, ſoll der ſie nicht verdienen?

Alcanzor. Ja, Mahomet! mit dieſen Geſinnungen verdienſt du Freunde zu haben. Nur lerne vor Allem — und das muß der erſte Schritt ſeyn! — die rohe, rauhe Wahrheit lieben. So bald ſie, dir gefällig zu ſeyn, der mindeſten Schminke bedarf, ſo kann ich nicht mehr dein Mann ſeyn.

Mahomet. Du ſollſt es ſeyn, Alcanzor! du ſollſt es ſeyn. Ich bitte dich, entzieh mir deine Freundſchaft nicht. Sey noch künftig der Lehrer meiner Jugend. Tadle, ſo frey

du willſt, meine Fehler; ich bekenne, daß ich ſeit deiner Abweſenheit viele begangen.

Alcanzor. Und wer begeht mehr als derjenige, an dem Niemand ſie zu tadeln waget? den ſie mancher Böſewicht gerne begehen ſieht, weil er ſie zu nützen weiß? — Ich bin nur ſeit geſtern bey dir, und habe ſchon ſo viel Böſes geſehen, daß mir für deine ganze Zukunft bange wird.

Mahomet. Eröffne mir über Alles dein Herz. Du ſollſt ſehen, ob ich deine Erinnerungen ſchätze.

Alcanzor. Wohl! ich werde dir nichts verhehlen. Vor allem hüte dich vor dem unverſchämten Vezier. Er ſpottet deiner — oder er betrüget dich. Ich glaube das Letztere.

Mahomet. Bloß weil er mir ſchmeichlet?

Alcanzor. Schon das wäre genug; aber er gab noch andre Zeichen. Eines der merkbarſten war ſeine boshafte Anklage des alten Janitſcharen Aga. Ich fürchte, du haſt eine grauſame Uebereilung begangen.

Mahomet. Nein, Alcanzor! wirklich haben die Janitſcharen ſchon dreymal ſo ſchlecht gefochten. Ein Beyſpiel war nöthig.

Alcanzor. Aber dieſes Beyſpiel? — Du ſelbſt erinnerteſt anfangs den Vezier an die Verdienſte des alten Kriegers. Welche Freude ergoß ſich in dieſem Augenblick durch meine Seele! — Aber ach! der ſchlaue Böſewicht bringt Gründe vor, wodurch er deine Leidenſchaft zu ſeinem Sachwalter macht — und ſogleich iſt des Aga Tod beſchloſſen — der Tod eines Mannes, der hundertmal ſein Leben für den Staat, für dich ſelbſt ausgeſetzet — ohne Unterſuchung, ohne Beweiſe!

Mahomet. Die Unterſuchung wäre gefährlich.

Alcanzor. Gefährlich? — der muthige Krieger, der morgen den Kaiſer der Griechen zu ſeinen Füßen ſehen will, der täglich ſeine Bruſt tauſend Schwertern unerſchrocken entgegen ſtellt, der ſollte Gefahren ſcheuen? ſollte Gefahren, die mit dem Vollzug einer heiligen Pflicht verbunden ſind, mehr ſcheuen als den Gräul der ſchändlichſten That? eines Meuchelmords?

Mahomet. Ach liebſter Alcanzor! du ſpalteſt mir das Herz. Ich habe mich übereilt, ſträflich übereilt. Du ſollſt die Reue ſehen! — Holla! (Selim kömmt.) Mit größter Eile ſuche man den Vezier auf! Bey Todesſtrafe ſoll er meinen Befehl, in Betreff des Janitſcharen Aga, nicht vollziehen, bis ich noch einmal mit ihm geſprochen. Eile wie möglich! (Selim geht ab.) Sieh die Wirkung deines Raths. Schon hat er den Aga gerettet.

Alcanzor. Nicht ſo, Mahomet! du magſt ihn ſtrafen, wenn er ſchuldig iſt. Ich begehre keinen Verbrecher zu retten, nur Dich wollt' ich vor einem Meuchelmorde retten.

Mahomet. Habe Dank, edler Freund! (Umarmt ihn.)

Alcanzor. Und nun wäre noch ein Gegenſtand übrig — das Chriſtenmädchen. — —

Mahomet. Von dieſer, Alcanzor, kann nichts in der Welt mich trennen. Sie macht das größte Vergnügen meines Lebens aus.

Alcanzor. Zum Verdruß deines ganzen Volks.

Mahomet. Das ſind Vorgebungen des eigenſinnigen Mufti. Er — Er allein verfolget ſie! verfolgt ſie, weil ich ſie liebe, weil ich ſie reizender, tugendhafter finde, als alle die geiſtloſen Klötze, die er Rechtgläubige nennt.

Alcanzor. Es ſind mehr Andre, liebſter Sultan, die wider deine Leidenſchaft murren. Der Ruf davon iſt bis

in meine Einöde gedrungen. Bloß dieſer Ruf hat meine Reiſe veranlaſſet. Dein ganzes Heer iſt wider Irenen aufgebracht.

Mahomet. Alle, die es ſind, ſind es auf Anſtiftung dieſes Schwärmers.

Alcanzor. O dann wär er nicht Schwärmer, dann wär er Verräther — und dafür halt' ich ihn nicht. Ich bin weder Chriſt noch Muſulmann. Ich betrachte deine Liebe nicht als Religionsſache. Auch haſſ' ich Irenen nicht. — Ich liebe ſie vielmehr, weil ſie dir Vergnügen ſchafft. Doch glaub' ich, daß du als Staatsmann, als Held — nicht als Muſulmann — ſie abſchaffen ſollteſt.

Mahomet. Sie abſchaffen? Unmenſch! erſt verwieſeſt du mir eine Grauſamkeit, und nun foderſt du eine weit größre von mir? Die ich ſo zärtlich liebe, die zärtlich mich wieder liebt, ſoll ich verſtoßen? Nimmermehr, Alcanzor!

Alcanzor. Verſtoßen? Dieß ſollſt du nicht, Mahomet. Schaff ſie nur auf eine Zeit aus dem Lager. Erobere Stambul. Stelle dein Heer zufrieden: dann kann die Reihe auch Irenen treffen. Ganz gewiß kömmt eine Zeit, wo du, ohne deinen Ruhm preiszugeben, Irenen beſitzen kannſt. Nur in dem Entſcheidungsvollen Jetzt opfere der geprüften Tugend den Liebhaber auf, und ſey ganz Regent!

Mahomet. Das bin ich. Eben darum muß ich deinen Vorſchlag verwerfen. Ich habe beſchloſſen; meinen Entſchluß bekannt gemacht; ich kann ihn nicht widerrufen. Ich will nicht zu den ſchwachen Fürſten gehören, die jeden Augenblick ihre Geſinnungen ändern, und täglich durch den heutigen Schluß beweiſen, daß ſie noch geſtern irrig — oder gar nicht dachten.

Sechſter Auftritt.

Selim. Die Vorigen.

Selim. Herr! Irene iſt hier, und bittet allein mit dir zu ſprechen.

Mahomet. Irene hier? — Laß ſie kommen. (Selim geht ab.) Verlaß mich itzt, theurer Alcanzor. Irenen muß dringende Urſachen haben, daß ſie mich hier aufſuchet.

Alcanzor. Lebe wohl, Mahomet! (Er geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Mahomet. Irene. (Ihre Begleiterinnen in der Tiefe.)

Mahomet. Hier ſuchſt du mich, geliebte Irene? was bewog dich dazu?

Irene. Dein Entſchluß, o Sultan! der großmüthige Entſchluß — —

Mahomet. Wie glücklich bin ich, dir endlich dieſen längſt gewünſchten Beweis meiner Liebe zu geben — dich endlich ſo hoch über andre Sterbliche zu erheben, als deine Reize, deine Tugend es verdienen.

Irene. O könnteſt du jetzt meine Seele durchſchauen! könnt' ich durch Worte dir meine Erkenntlichkeit — die geringſte meiner Empfindungen ſchildern! — Doch Herr! hat nicht deine Liebe allein dieſen plötzlichen Entſchluß gefaßt? haſt du auch ſeine Folgen, ſo viele Hinderniſſe, dein eignes Wohl zu Rathe gezogen?

Mahomet. Du weißt, ſchöne Irene! daß mein Wohl bloß von dem deinigen abhangt; Was ſonſt als dieſes ſollt' ich zu Rathe ziehen?

Irene. Ach Mahomet! deine Unterthanen betrachten nicht wie Du, eine Geliebte in mir. Man ſpricht, daß viele Neider meines Glückes — die ſeit langer Zeit deine Neigung im Stillen getadlet — nun öffentlich gegen unſre Vermählung murren. Verzeih, daß ich's wage, dir eine Erinnerung zu machen, die mein Herz mit raſtloſer Angſt erfüllet.

Mahomet. Was für Träume! lächerliche Träume!

Irene. Nicht Träume, Mahomet! — So ſehr deine Liebe bemüht iſt, all Unangenehmes mir zu verhehlen, glaubſt du, daß dieſem Herzen, das auf Alles, was dich angeht, ſo aufmerkſam iſt, etwas verborgen bleibt? — Ach Sultan! es iſt nicht itzt das erſtemal, daß ich vor meinem eignen Glücke zittere.

Mahomet. Zittern? Du zittern? Deine ſchändlichen Neider, die Elenden, die meine Empfindung tadlen, weil ſie ſelbſt jeder Empfindung unfähig ſind, die mögen zittern. Ich habe beſchloſſen — weh dem Verwegenen, der meinen Entſchluß durch ein Wort mißbilligt!

Irene. Wenn aber Meuterey zu beſorgen ſeyn ſollte — du mußt es einſehen — wenn der Staat, dein Ruhm, du ſelbſt in Gefahr gerathen könnteſt; würd' es nicht beſſer ſeyn, unſer Bündniß noch aufzuſchieben?

Mahomet. Aufzuſchieben? — Irene kann das fodern?

Irene. Mit Aufopferung meines eignen Glückes, bitt' ich dich darum.

Mahomet. Ich weiß nicht, was ich denken ſoll. — Seit wann haſt du ein Auge für Gefahren, die mit dem Beſitz Meiner verknüpft ſind? Seit wann hat dein Herz gelernet, in der Liebe ſo ſtattsklug zu ſeyn? Sollte wohl dein Rath eine Frucht kaltblütiger Betrachtungen, für mich ein Beweis deiner Gleichgültigkeit ſeyn?

Irene. Gleichgültigkeit? — O Mahomet! Seit drey Jahren blieb dir keine Empfindung meines Herzens verborgen: haſt du je Gleichgültigkeit, Gleichgültigkeit gegen Dich, darin entdecket? O könnt' ich mit meinem Leben dich überzeugen — —

Mahomet. Woher alſo der niedrige Kummer, der — wo nichts anders — doch Mißtrauen in meine Vorſichtigkeit anzeigt? — auch dieß Mißtrauen, Irene, iſt kränkend für deinen Geliebten.

Irene. O wäreſt du nichts als mein Geliebter! wie mancher Kummer wäre meinem Herzen noch unbekannt! Doch Herr! du biſt auch Sultan, Beherrſcher, Vater unzähliger Völker — und Ich — ein geringes Mädchen, an Stand und Religion dir ſo ungleich — eine Chriſtinn — ſchon darum deinen Völkern verhaßt: und nun plötzlich deine Gemahlinn — gegen ihre Begriffe, gegen die eingeführte Gewohnheit: — könnten wohl ſo viele wichtige Umſtände mir unbemerkt bleiben? ſollt' ich ſo manche furchtbare Nachricht von der Unzufriedenheit deines Volks gering ſchätzen können?

Mahomet. Ganz gewiß ſollteſt du das. Es wäre meine Sache, der Schlange den Kopf zu zertreten, die auf dem Wege, den Ich dich führe, dich vergiften wollte. Doch alle deine Beſorgniß iſt ungegründet. Die boshaften Gegner unſrer Wünſche ſind deines Kummers nicht werth. Sie murren vielleicht: aber ſie murren im Staube. Und geſetzt, ſie

wagten es, meuteriſch ihr freches Haupt zu erheben: Mahomet ſchützet dich — du haſt nichts zu befürchten.

Irene. Ach Mahomet! liebenswürdiger Held! welche Wunderkraft ſtrömet von deinen Lippen in mein Herz, und ſcheint es gewaltſam über ſich ſelbſt zu erheben! — Verzeih meine Kleinmuth! ich hielt deinen Entſchluß für gefährlich — gefährlich dir, mein Geliebter! — welch ein furchtſames Weſen iſt das Herz einer Liebenden! — Aber auch wie leicht zu tröſten, wann ſein Geliebter ſein Tröſter wird!

Mahomet. Nur laß den Troſt durch keinen Zufall dir künftig rauben. Verachte das Nattergeziſch deiner Feinde: ſo lang ich über ihr Leben herrſche, ſollen ſie nicht über meine Neigungen herrſchen!

Achter Auftritt.

Selim. Die Vorigen.

Selim. Herr! alle Baſſen und Beglerbegs erwarten deine Befehle bey der Fahne Mahomets.

Mahomet. Ich komme. (Selim tritt zurück.) Lebe wohl, ſchöne Irene! Ich gehe, den allgemeinen Sturm anzuordnen. Morgen ſoll deine Vaterſtadt dich an meiner Seite auf Conſtantins Thron erblicken!

Irene. Du ſchoneſt doch der armen Einwohner?

Mahomet. Ich hab' es dir ſchon zugeſagt, meinem Heere befohlen. Alle ſollen Gut und Leben Irenen zu verdanken haben. (Geht ab; Irene kehrt in den Pallaſt zurück.)

Ende des erſten Aufzugs.

Zweyter Aufzug.

(Die Bühne iſt ein Zimmer der Irene.)

Erſter Auftritt.

Irene. Theodora.

Irene.

Welche Nachricht, Theodora! mein Vater? es iſt nicht möglich! mein Vater? hier?

Theodora. Hier — vor der Mauer deines Gartens — in elender Bettlerkleidung, nachdem er die ganze Nacht verborgen in einem Geſträuche zugebracht. Mitleid mit einem Armen, an dem ich einen Chriſten erkannte, trieb mich zu ihm. Sobald er unter wehmüthigen Klagen über ſein Schickſal herausgeforſcht hatte, daß auch Ich Chriſtinn, und in deinen Dienſten bin, gab er ſich mir zu erkennen.

Irene. Soll ich es glauben? — O Himmel! wenn es ein Betrüger wäre!

Theodora. Alle Umſtände ſchützen ihn gegen dieſen Verdacht. Er beſchrieb mir deine Geſtalt — kein Maler könnte dich treffender ſchildern. Er erzählte mir die ganze Geſchichte deiner Entführung, wie du ſie mir öfters erzählet.

Er beſchrieb mir deine Mutter — den armeniſchen Böſewicht, der euch auf der unglücklichen Wallfahrt raubte, und dich an Mahomet verkaufte — kurz alles, und noch mehr, als ich vorher durch deine Erzählungen gewußt.

Irene. Wie hat Er ſelbſt dieſe Umſtände erfahren?

Theodora. Das iſt mir unbekannt.

Irene. O Gott, was ſoll ich thun! Soll ich in ſeine Arme eilen? Ohne Vorwiſſen meines Geliebten? wenn ich entdeckt würde!

Theodora. Der Himmel bewahre! — Lieber laß ihn zu Dir kommen. Es iſt nicht ſchwer, ihn verborgen hieher zu führen: und hier kann man leicht verhindern, daß euch Jemand überraſche.

Irene. Glaubſt du nicht, daß ich ihn mit Mahomets Einwilligung ſehen könnte?

Theodora. Nimmermehr. Mahomet iſt zu gut von ſeinem brennenden Religions-Eifer, von ſeinem unverſöhnlichen Haſſe gegen alle Muſulmänner unterrichtet.

Irene. Und doch muß ich ihn ſehen! ich muß ihn ſehen, Theodora! Den ehrwürdigen Sterblichen, der mir das Leben gab — den guten Vater, der mich ſo zärtlich geliebt! — Geh liebſte Freundinn! Sieh, daß du ihn zu mir bringen kannſt — aber um des Himmelswillen! daß Niemand als du und Anna davon wiſſe! — da iſt ſie.

Zweyter Auftritt.

Anna. Die Vorigen.

Anna. Des Sultans Liebling, Alcanzor, bittet um Erlaubniß, mit dir zu ſprechen.

Irene. Alcanzor! — weiß er nicht die Schwierigkeiten....

Anna. Er gibt vor, es ſey höchſt nothwendig.

Theodora. Wer weiß, hat er nicht Aufträge vom Sultan!

Irene. Ach, wie läſtig iſt mir dieſer Beſuch!

Theodora. Vernimm ihn, Irene. Du wirſt dann noch Zeit genug haben, deinen Vater zu ſehen, eh Mahomet zurückkehrt.

Irene. Wohl, laß ihn kommen! (Anna geht ab.)

Theodora. Ich werd' indeſſen deinem Vater Nachricht und Troſt bringen.

Irene. Verſicher' ihn meiner kindlichen Ehrfurcht, und daß ich trachten werde, ſobald es möglich, ſein Knie zu umfaſſen. (Theodora ab.)

Dritter Auftritt.

Alcanzor. Irene. Anna.

Alcanzor. Ich muß mit dir allein ſeyn, Irene! (Irene winkt; Anna geht ab.) Es wird dich befremden, daß ich zu dir komme?

Irene.

Irene. Als Mahomets Freund, kömmſt du vermuthlich mit Aufträgen von Ihm?

Alcanzor. Nein — doch ſeinetwegen, über wichtige Dinge mit dir zu ſprechen.

Irene. Erkläre dich.

Alcanzor. Ich bedarf zuvor einer Erklärung von Dir — eine Erklärung — ſo aufrichtig, ſchöne Chriſtinn, als ob du ſie deinen Beichtiger machteſt. Rechne dagegen auf gleiche Verſchwiegenheit!

Irene. Sprich edler Alcanzor!

Alcanzor. Liebſt du den Sultan ſo zärtlich, ſo uneigennützig, ſo edel, als er es glaubt?

Irene. Welche Frage?

Alcanzor. Eine eben ſo ungeſchmückte Antwort, mein Kind! Es liegt viel daran, daß wir aufrichtig miteinander ſeyn.

Irene. Gegen dich werd' ich es deſto mehr ſeyn, da du mir durch Mahomet ſelbſt als ein rechtſchaffener Mann bekannt biſt. — Ja, Alcanzor! ſo zärtlich und edel als noch je ein Herz geliebt haben kann, liebt das meinige den Mahomet — nicht den Sultan; den liebenswürdigſten Mann Aſiens — nicht Aſiens Beherrſcher. Nur dieſe heftige Liebe war bisher vermögend, mir Troſt bey dem traurigen Schickſal zu ertheilen, das mich von Vaterland, von Eltern, von meiner Kirche, von allem, was mir das heiligſte iſt, auf ewig trennet. Sollteſt du ja an dieſem Geſtändniſſe zweifeln können, ſo fodre Thaten zum Beweiſe.

Alcanzor. In eben dieſer Abſicht ſiehſt du mich hier. Und ich werde nicht weniger von dir begehren, als dieſen zärtlich geliebten Mahomet aus der größten Gefahr zu erretten.

Irene. Mahomet in Gefahr?

Alcanzor. Mahomet, du ſelbſt, viele Tauſende, das ganze Reich!

Irene. O Gott, was muß ich hören!

Alcanzor. Vermuthlich vernahmſt du, daß Mahomets Entſchluß, ſich mit dir zu vermählen, der Keim vieler Unzufriedenheit im Heere iſt?

Irene. Ja, Alcanzor. Ich ſelbſt bath ihn deswegen vor Kurzem um einen Aufſchub.

Alcanzor. Ich glaube nicht, daß dieſe Unzufriedenheit in dem Herzen des Volkes gebohren ward; ich halte ſie für eine Brut boshafter Aufwiegler, die ſich derſelben als eines Mittels bedienen, verrätheriſche Anſchläge gegen Mahomet auszuführen. Kurz, ich ſehe das Feuer eines erſchrecklichen Aufruhrs aus der Aſche hervorglimmen, zu deſſen allgemeinem Ausbruch eure Trauung ſelbſt das Signal ſeyn wird.

Irene. O Himmel!

Alcanzor. Mahomets Umſtände ſind deſto gefährlicher, da die Argliſt ſeiner Verräther ihn zu mehr andern Schritten zu verleiten gewußt, die ihn ſchon nahe an den Abgrund gebracht. Einen der ſchlimmſten that er heut erſt, als er den beliebten Janitſcharen Aga, auf ſeichte Anklagen eines Böſewichts, erdroſſeln ließ. Ich verſuchte alles Mögliche, es zu verhindern; erwirkte auch Widerruf ſeines Befehls: Doch vergebens! es war zu ſpät — zu ſpät, weil ein Verräther den ungerechten Befehl ſchneller vollzog, als noch je das löblichſte Geboth eines Fürſten vollzogen wurde. Dieſe That erzeuget ſchreckbare Folgen. Während daß die Janitſcharen ſchon Rechenſchaft vom Blut ihres Aga fodern, ſtreut man im ganzen Heere aus: der Aga ſey getödtet worden,

weil

weil er gegen Mahomets Vermählung mit der Christinn g:- sprochen; eben dieses Schicksal würde nächstens den Mufti, und so alle eifrige Musulmänner treffen. Das schnellfressende Gift der Meuterey hat schon so viele Herzen angesteckt, daß die Anzahl der Getreuen nun die kleinere zu seyn scheinet.

Irene. O Gott! und ich Unglückliche bin Schuld an so viel Jammer! Schuld an den Gefahren meines Geliebten!

Alcanzor. Um so mehr ist es deine Pflicht, ihn zu retten.

Irene. Ich ihn retten? ach Alcanzor! wenn ich ihn retten kann — sage! gebiethe mir, und müßte mein Leben das Opfer seyn!

Alcanzor. Ohne alle Gefahr, ohne Mühe kannst du ihn retten.

Irene. Sprich, edler Freund!

Alcanzor. — Schwöre dem Christenthum ab! nimm Mahomets Glauben an.

Irene. — Mahomets Glauben?

Alcanzor. Das einzige Mittel, deinen Geliebten, dich selbst zu erhalten. Durch diesen einzigen Schritt vernichtest du alle Anschläge der Verräther, allen Vorwand ihrer Empörung, entwaffnest und beschämest ihren Betrug. — Du schweigest? — Vielleicht verwunderst du dich, daß ich zu einer Religion dich berede, an die ich selbst nicht glaube? — Doch — solcher Bekehrer, mein Kind, gibt es Viele — in jeder Sekte. Desto minder verdächtig sollte dir mein Vorschlag seyn, da weder Eigendünkel noch Heucheley, da bloß Liebe für Mahomet Antheil daran hat.

Irene. Ach Alcanzor! wie schrecklich ist dein Begehren! wie grausam mein Zustand! — Nur um diesen Preis wäre Mahomet zu retten?

Alcanzor. Um keinen andern.

Irene. Sollte nicht mein Tod hinreichend ſeyn?

Alcanzor. Dieſer würde nur Beweis deiner Liebe, nicht Rechtfertigung Mahomets, nicht Beſchämung und Sturz ſeiner Feinde ſeyn.

Irene. So iſt kein Mittel übrig, Alcanzor! ſo iſt Alles verlohren!

Alcanzor. Erwäge wohl, was du beſchließeſt. — Ich weiß, daß keine Lehre mit ſo ſtandhaften Gläubigen pranget, als die deinige — ich lobe das — allein, bey allen Rathſchlägen mit uns ſelbſt, liebe Irene, gebühret der Vernunft die entſcheidende Stimme. Nur ſie kann auf zweifelhaften Wegen uns glücklich zum Ziele bringen.

Irene. O der blinden Führerinn! Sie, die ſelber ſo oft auf der ebenſten Bahn gleitet, ſie ſoll durch die ſchrecklichen Abgründe mich leiten, wo jeder Fehltritt Ewigkeiten entſcheidet?

Alcanzor. Ich ſehe deine Schrecken nicht ein: doch was immer dein Glaube gebiethen mag — Selbſterhaltung, Erhaltung eines Geliebten — ich ſchweige von den übrigen Vortheilen, die dich erwarten — ſind ſo viel Entſchuldigungen....

Irene. Entſchuldigungen? vor Gott?

Alcanzor. Ich zweifle nicht. Ein Imam würde dir's gründlicher erklären. Ich werde dir einen ſenden.

Irene. Nein, Alcanzor! Nimmermehr! — O Mahomet! Mahomet!

Alcanzor. Er erläßt dir dieſe fruchtloſen Seufzer. Durch ſie wirſt du nicht die ſchreckliche Wolke zerſtreuen, die, von ſo viel Donnerkeulen ſchwanger, über ſeinem Haupte ſchwebt. — Er will gleich nach ſeiner Rückkehr aus dem Lager,

ger, das Bündniß vollziehen; sagst du bis dahin nicht dem Christenthum ab, so ist er verlohren. — Du antwortest nicht? — Die Zeit ist kostbar, Irene!

Irene. Ach Alcanzor! edler Freund deines Monarchen! Was soll ich sagen?

Alcanzor. Ein einziges Wort.

Irene. O das entsetzliche Wort! Mache mich verstummen, Allmächtiger! vernichte alle meine Sinne, eh ich deinen heiligen Nahmen verleugne!

Alcanzor. Deine Vorurtheile sind erschrecklich, Irene!

Irene. Die That, die du foderst, ist weit schrecklicher.

Alcanzor. Diese Meinung ist Schwärmerey. Berathschlage dich mit einem Imam.

Irene. Nimmermehr! Nur Zweifeln ist Laster.

Alcanzor. Unglückliches Mädchen! Ich beklage die Blindheit deiner Jugend. Sie macht dich zur Mörderinn deines Geliebten, deiner selbst.

Irene. So weit konnte mein grausames Schicksal mich bringen: aber keine Gewalt bringt mich zu einem Verrath an meinem heiligen Glauben!

Alcanzor. Es sey! — Ich habe gethan, was in meinen Kräften war. Ich verlasse dich nun. Vielleicht überzeugt eigne Ueberlegung dich besser von der Güte meines Raths, als Ich's vermögend war. Nur bitt' ich dich, dem Sultan zu verschweigen, daß ich bey dir war. Leb' wohl!

Irene. Sorge nicht, edler Mann! Niemand soll es erfahren. (Alcanzor geht ab.)

Vierter Auftritt.

Irene allein.

Welche Entdeckung! — welche Veränderung! unglückliche Irene! erſt ſo nahe dem höchſten Gipfel des Glücks; nun plötzlich ſo nahe dem erſchrecklichſten Sturz! — und doch, doch iſts meinem grauſamen Schickſal zu wenig, mich allein zu ſtürzen — auch mein Geliebter, der großmüthige Fürſt, der ſein ganzes Glück, ſeinen Thron mit mir theilet, muß ein Opfer meines Unglücks werden! — O Mahomet! warum haſt du meine Warnung verachtet? — Du tadelteſt die Furcht deiner Irene, und deine Unerſchrockenheit ſelbſt reißt dich und ſie ins Verderben. — — Doch — kann Alcanzor nicht irren? — könnten ſeine Nachrichten nicht aus eben den Quellen gefloſſen ſeyn, woraus ich die meinigen erhielt? die meinigen, die Mahomet mit ſo viel Zuverſicht verlachte? — Könnte nicht Alcanzor — o wonnereicher Zweifel! — könnte nicht Alcanzor meine Glaubensänderung wünſchen, weil er ſie Mahomets Abſicht gemäßer zu ſeyn glaubt, nicht weil ſie nothwendig iſt? — Faſſe dich, Irene! — der Held, der dich ſchützet, hat Muth von dir gefodert. Noch haſt du nicht Grund, über dein Schickſal zu klagen; — iſt die Bahn, worauf es dich führt, mit Dornen beſtreut, ſo iſts auch die Bahn zum beneidenswürdigſten Glücke, das noch je ein Mädchen gemacht.

Fünfter Auftritt.

Theodora. Anna. Irene.

Irene. Ach liebſte Freundinnen! — wo ſeyd ihr ſo lange? — führt mir meinen Vater hieher! (Theodora geht ab.)

Anna. Alcanzor wollte ja allein mit dir ſeyn. — Doch wie betrübt ſiehſt du aus, Irene?

Irene. Ach Anna! Alcanzor hätte mich bald überredet, ich ſey das unglücklichſte Mädchen auf Erden.

Anna. Er muß ein beſonderes Maaß haben, Glück und Unglück auszumeſſen. Die Braut des Sultans das unglücklichſte Mädchen? Mir ſcheint, dieſer Philoſoph ſieht auch, wie die meiſten ſeines Standes, mit beyden Augen Böſes, und nur mit einem, Gutes in der Welt.

Irene. Wer weiß, was die Vorſicht noch verhänget! — Ach Freundinn! wie werd' ich meinen lieben Vater empfangen?

Anna. Mit ſehr betrübtem Angeſichte, wenn du es nicht vorher aufheiterſt.

Irene. Habe ja genau Acht, daß niemand uns überraſche. Mahomet würde mir's gewiß übel nehmen, daß ich dieſen Schritt ohne ſein Wiſſen gethan.

Anna. Sieh, da kommen ſie ſchon. Iſt das dein Vater?

Sechſter Auftritt.

Iſidor. Theodora. Die Vorigen.

Irene. Himmel! er iſt es — er iſt es! (Indem ſie ihm zu Füßen fällt.) Ach Vater!

Iſidor. Tochter — geliebte Tochter! (Er hebt ſie auf, und umarmt ſie; Theodora und Anna gehen ab.)

Irene. Da alle Hoffnung verlohren ſchien, gibt der Himmel mir dieß Glück!

Iſidor. Welch ein Beweis ſeiner gränzenloſen Gnade!

Irene. O nun darf ich noch hoffen, einſt auch meine liebe Mutter zu umarmen.

Iſidor. Deine Mutter? nicht mehr, mein Kind! — im Schooße der Seligen genießt ſie ſchon ſeit drey Jahren der ewigen Freuden.

Irene. O Gott! — — Doch liebſter Vater! wie erhielteſt du dieſe Nachricht?

Iſidor. Durch den armeniſchen Böſewicht ſelbſt, der euch geraubet; unter deſſen Augen ſie einen Tag nach eurer Trennung aus Betrübniß den Geiſt aufgegeben. Dieß Ungeheuer ward vor Kurzem über andere Miſſethaten ergriffen, und bekannte ſich auf der Folter, auch zu dieſer. Bloß durch ihn erfuhr ich auch dein Schickſal, meine Tochter. Nichts konnte mich zurückhalten, mit Gefahr meines Lebens ſogleich dich hier aufzuſuchen. Glücklich kam ich, mit Hülfe dieſer Kleidung, ſchon geſtern Abends hier an, und hielt mich die ganze Nacht am Eingange deines Gartens verborgen.

Irene.

Irene. O Zärtlichkeit! o Macht der väterlichen Liebe!

Iſidor. Nun aber, geliebtes Kind! nun entreiß mich einem angſtvollen Zweifel! — Seh' ich noch meine Freude, ſeh' ich noch eine Chriſtinn in dir?

Irene. Ja liebſter Vater!

Iſidor. Habe Dank, barmherziger Gott! — Laß dich an meine Bruſt drücken, Irene! mein würdiges Kind!

Irene. Haſt du daran gezweifelt, mein Vater? gezweifelt, ob deine väterlichen Lehren ſich ungeſchwächt in meiner Bruſt erhalten? Ja liebſter Vater! nicht alle Schätze der Welt, nicht die ſchrecklichſten Martern hätten mich meinem Gott entführen können. — Doch — es wäre unedel, wenn ich den Schein einer Tugend mir für Tugend anrechnen ließe. Der großmüthige Muſulmann, den das Geſchick mir zum Heern gegeben, hat nie ſeine Macht gegen mein Gewiſſen gemißbrauchet. Freund aller Tugenden, iſt er kein Feind unſers heiligen Glaubens. Leichtſinn oder Wankelmuth in einer ſo wichtigen Sache, würd' er ſelbſt an mir getadlet haben.

Iſidor. Wie, meine Tochter? Du ſprichſt doch vom Mahomet?

Irene. Wen ſonſt in ſeinem ganzen Reiche könnt' ich mit ſolchen Farben ſchildern?

Iſidor. Ich erſtaune! Mahomet wäre der Großmüthige? der Freund aller Tugenden?

Irene. Ja Herr! der durch Wohlthaten und Liebe, trotz meinem widrigen Schickſale, mich glücklich macht.

Iſidor. Dich glücklich macht? Dich Chriſtinn glücklich macht? Er — der Wüthrich, der Gräul aller Rechtgläubigen? Der machte dich glücklich?

Irene. Ach Vater! beurtheil' ihn nicht nach den Begriffen ſeiner Feinde! Ich muß ihnen widerſprechen, mein Vater, wenn ja Wahrhaftſeyn Pflicht iſt, wenn ja Wohlthaten Dankbarkeit verdienen.

Iſidor. Wohlthaten? Wohlthaten hätte dir Mahomet erwieſen? — O was für Ahndungen! Unglücklicher Vater! Alles iſt wirklich, was du befürchtet! — Ach Irene! wie kurz war meine Freude! verlohrnes Kind! bekenn' es nur! bekenn' es! du liebſt ihn!

Irene. Ach Vater! deine fürchterliche Unruhe verſchließt mir den Mund.

Iſidor. Du liebſt ihn, Irene?

Irene. O Himmel! nie hätt' ich geglaubt, bey dieſem Geſtändniß zittern zu müſſen!

Iſidor. Bey dieſem Geſtändniß? — Du hielteſt alſo für erlaubt, einem Ungläubigen dein Herz zu weihen?

Irene. Er hat es durch Zärtlichkeit und Güte gewonnen.

Iſidor. Durch teufliſche Liſt — durch eben die Kunſtgriffe, wodurch Satan, ſeit unſern erſten Eltern im Paradieſe, die meiſten Menſchen verführet hat. — Unbegreifliche Verblendung! Durch Zärtlichkeit und Güte? Zärtlichkeit? o der verfluchten Zärtlichkeit eines Wollüſtlings, der unter hundert unglücklichen Schlachtopfern ſeiner Lüſte vielleicht auch Dich ſeiner thieriſchen Neigung würdiget!

Irene. Nein, liebſter Vater! Nein! ſo ſchimpflich hat Mahomet deine Tochter nicht behandelt. Nichts iſt mir leichter, als ſeine Rechtſchaffenheit und meine Ehre — deine eigne Ehre, gegen jeden Verdacht dieſer Art zu retten.

Iſidor. Wie wirſt du das vermögend ſeyn?

Irene. Hör', liebſter Vater. Als man nach meiner unglücklichen Entführung mich vor Mahomet brachte, war ſeine erſte Empfindung Erbarmen und Mitleid mit meinem traurigen Schickſale...

Iſidor. War er nicht Miturſache deines Schickſals, Mitverbrecher des Räubers?

Irene. Nein, Herr! ſein Herz mißbilligt ſolche Grauſamkeiten: doch mußt' ich nach den Geſetzen dieſes Volkes Sklavinn bleiben — ſeine, oder eines andern Muſulmanns. Aus einem edlen Antrieb erkaufte er mich ſelbſt. Er fand mich tugendhaft, und nahm meine Tugend in Schutz. Denn ſo iſt Mahomets Seele geartet: jede Gelegenheit, wo ſie von andern durch Großmuth ſich auszeichnen kann, iſt ihr willkommen. Er warf mich nie in die Klaſſe der Unglücklichen, mit denen du mich hier vermenget glaubſt. Jeden Tag wuchs ſeine Achtung und Liebe. In kurzer Zeit hatt' ich eben ſo viel Freyheit, als man bey uns meinem Geſchlechte verſtattet. Aus einer Sklavinn ward ich Geliebte eines Sultans; ſtatt zu gehorſamen, geboth ich. Mit ſolchen Vorzügen hätt' ich mich allerdings glücklich achten können: aber dem Mahomet war ichs noch nicht genug. Trotz unzähligen Widerſprüchen, trotz den Gefahren, die ihn ſelbſt bedrohen, beſchloß er, durch ein feyerliches Bündniß mich als ſeine Gemahlinn auf Osmanns Thron zu erheben.

Iſidor. Als Gemahlinn? — Mahomets Gemahlinn?

Irene. Ja Herr! Eben der heutige Tag iſt zur Vermählung beſtimmt.

Iſidor. — Großer Gott! deine Prüfung iſt zu hart; ich werde ſie nicht überſtehen. Ein Kind, das ich ſo zärtlich geliebt, mit ſo viel Mühe zur Tugend erzogen, mit ſo viel Eifer in deiner heiligen Lehre unterrichtet, das ſind ich nun

plötzlich — auf dem Wege der ſchrecklichſten Laſter! — Ach Irene! welchen Jammer haſt du deinem alten Vater am Ende ſeines Lebens zubereitet? Du die Gemahlinn Mahomets? eines Ungläubigen? eines Verfluchten?

Irene. Ach liebſter Vater! wie viel unſrer Fürſten, ſelbſt Kaiſer, haben Töchter an Sultane verehlicht! warum ſoll es Mir ein Verbrechen ſeyn?

Iſidor. Alle beleidigten Gott. Schändliche Rückſichten, eine teufliſche Staatskunſt hat ſie verleitet. Aber nie hat ein Oecumeniſches Kirchenhaupt, ein Patriarch, ſeine Einwilligung ertheilt. Eben dieſe ſträflichen Vergehen brachten den Zorn Gottes über uns. Seit jener Zeit drückt der Fluch des Allmächtigen das Reich der Griechen darnieder. — Und dieſe gottloſen Beyſpiele willſt du nachahmen? Du im Schooſe der heiligen Religion erzogen, eines Papas Tochter, du willſt nach ſo verdammlichem Beyſpiel das Aergerniß aller Rechtgläubigen, die Schande deines Vaters werden? — Und warum? aus welchem Antrieb? — Nimmermehr werd' ich glauben, daß Liebe für einen ſo haſſenswürdigen Wüthrich dich verblende. Eitle Hoheit, der Thron des Wüthrichs, nicht Er, feſſelt dein Herz. Elendes Geſchöpf! heut auf dem Throne — morgen eine Speiſe der Würmer — glücklich noch, könnten Würmer dein ganzes Weſen verzehren! Aber ach! der beſte Theil von dir, die unſterbliche Seele — auf ewig ein Raub der Höllen!

Irene. Ach Vater! deine Vorwürfe zerfleiſchen mein Herz. Erbarmen! Erbarmen mit deiner unglücklichen Tochter!

Iſidor. Nicht meine Vorwürfe, Irene! die Vorwürfe deines Gewiſſens peinigen dein Herz. Sie werden es allzeit peinigen, ſo oft die Stimme der Wahrheit es aus

ſeinem unſeligen Schlummer erwecken wird. — Iſt es mög-lich, daß du, Chriſtinn! dieſe Empfindungen nicht ſchon tauſendmal hatteſt? Betrachte ringsumher unſre in Schutt verkehrten Städte, die von Leichen beſäeten Felder, die vom Chriſtenblut geſchwellten Flüße, die in ärgerliche Moſcheen verwandelten Tempel des Allerhöchſten! hör das Schluchzen ſterbender Greiſe, das Geſchrey mißhandelter Weiber, das Winſeln verſchmachtender Kinder! Alles, Alles iſt das Werk des Ungeheuers, in deſſen Armen du dein Heil zu finden hoffſt. — Ach Irene! ſollte dein Herz wirklich ſchon zu verderbt, dein Glaube zu ſchwach ſeyn, um den ganzen Gräul deines Vorhabens zu begreiffen; ſollteſt du es wirklich für erlaubt halten, dich mit dem Feinde deiner Religion zu verbinden, ſeine mörderiſche Hand, die vom Chriſtenblute rauchet, als Gattinn anzunehmen, in einer Moſchee, unter Leitung eines gotteslaſteriſchen Imams ihm einen Eid der Treue zu ſchwören; ſollteſt du allen dieſen Gräuel nicht mehr erkennen — ſo laß dich wenigſtens die Thränen eines unglücklichen Vaters bewegen! Sieh den armen Greis, der dir das Leben gab, und gerne um dein Heil das ſeinige dahingäbe; ſieh deinen liebenden Vater, ſieh ihn zu deinen Füßen!

Irene. O welch ein Anblick! unmöglich! unmöglich zu ertragen! Steh auf, o Vater! ich bin zu Allem bereit. Gebiethe! erkläre mir deinen Willen! und koſtet es mein Leben, ich werd' ihn vollziehen.

Iſidor. Kann ich darauf bauen, mein Kind?

Irene. Ich beſchwör' es bey Allem, was heilig. Gott wird mir die Kräfte verleihen deinem Winke zu folgen.

Iſidor. Wohl! mache dich zur Flucht gefaßt. Du mußt noch dieſe Nacht mit mir in deine Vaterſtadt zurückkehren.

Irene. Ich bin bereit. Ja liebſter Vater! ich werde dir folgen. Nur muß ich vor dieſem wichtigen Schritt dir noch eine Entdeckung machen. Morgen wird Conſtantinopel geſtürmet. Schon vor einigen Tagen befahl Mahomet, bey Eroberung der Stadt alle Einwohner zu tödten. Durch mein Flehen bracht' ichs dahin, daß er den ſchrecklichen Befehl wiederrufte, und bey Todesſtrafe verboth, das Blut eines Einzigen zu vergießen. Erwäg die Folgen ſeines Zorns über meine Entweichung. Erwäg das Schickſal der Unglücklichen, denen ich das Leben erbethen — und dann, liebſter Vater, entſcheide!

Iſidor. — Entſetzliche Nachricht! Das Blut ſo vieler Tauſenden! ſo vieler tauſend Chriſten! — entſetzlich, Irene! — O warum iſt es nicht um unſer Blut allein zu thun!

Irene. Gebiethe! ich werd' Alles vollziehen.

Iſidor. — Nein, Irene! Das können wir nicht wagen. Es wäre Grauſamkeit, unmenſchliche Grauſamkeit. Ich kann nichts beſchließen. Ich muß vor Allem mit dem Patriarchen ſprechen. Nur Er kann entſcheiden. Aber bald hoff' ich im Stande zu ſeyn, dich zu belehren. Ich hab' einen Weg entdeckt, auf welchem ich unbemerkt, auch bey Tage durchkommen kann. Auf dieſem werd' ich itzo gleich zurückkehren, und mit Hülfe Gottes eheſtens dich wieder ſehen.

Irene. Doch Vater! meine Trauung? Alle Zubereitungen ſind gemacht; Mahomet will ſie jetzt gleich nach ſeiner Rückkehr aus dem Lager vollziehen.

Iſidor. Ersinne dir einen Vorwand, ſie aufzuſchieben.

Irene. Auch das iſt gefährlich, mein Vater. Aus andern Gründen bath ich den Sultan ſchon dieſen Morgen um einen Aufſchub. Er ward unwillig, beynah erzürnt. Ein

wiederholter Verſuch könnt' ihm Verdacht erwecken, könnt' auf ewig mich der Mittel, dich wieder zu ſehen, berauben.

Iſidor. Unglücklicher Vater! wie viel Angſt und Gefahr begleitet jeden deiner Schritte! — Ach Irene! auch hierin weiß ich uns keinen Rath.

Irene. Wenn ich nun gezwungen würde, vor deiner Rückkehr das Bündniß zu vollziehen?

Iſidor. — Verzeih, großer Gott! verzeih mir einen Entſchluß, den ich zur Erhaltung meines Kindes, zum Heil ſo vieler tauſend Rechtgläubigen faſſe! — Irene! kannſt du ohne Gefahr keinen Aufſchub erhalten — ſo — vollzieh das ſchreckliche Bündniß. Es wird nicht ſchwer ſeyn, die Auflöſung, eines Gott ſo mißfälligen Bundes, vom Patriarchen zu erwirken. Ueber Alles werd' ich dir eheſtens ſeine Befehle überbringen. Bleib indeſſen deinem Verſprechen, deinem armen Vater und deinem Gott getreu.

Siebenter Auftritt.

Theodora. Anna. Die Vorigen.

Theodora. Mahomet nähert ſich ſchon dem Pallaſte.

Iſidor. Leb wohl, meine Tochter! (er umarmet ſie) Die Vorſicht wache über dich!

Irene. Gott begleite dich, o Vater!

(Er geht mit Theodora ab.)

Anna. Der heutige Tag, theure Irene! iſt für dich ein ſehr wichtiger Tag — voll der rührendſten Ereigniſſe. Ich wünſchte mir nur Eine davon zu erleben — die, meinen lieben Vater wieder zu ſehen. Wie entzückend muß ein ſolcher Augenblick ſeyn!

Irene. Ja Anna! er war auch Mir entzückend — aber ach! wann genießt der arme Menſch einer lauteren Glückſeligkeit? Ich war noch nie ſo glücklich — und nie ſo unglücklich, als heute.

Anna. Wenigſtens hab' ich dich nie ſo ſchwermüthig geſehen. Zwar weiß ich, wie viel unſer Herz bey jeder heftigen Empfindung leidet, ſie ſey freudig oder traurig: aber das deinige ſcheint ſich heute mit Vorſatz ſein Leiden ſelbſt zu vergröſſern. Deine Augen ſchwimmen ja noch in Thränen! und doch iſt es nöthig, daß du dich faſſeſt, eh Mahomet kömmt. Du weißt, welchen Artheil er an allen deinen Gemüthsbewegungen nimmt. Es könnt' ihm in den Sinn kommen, die Urſachen deiner Unruhe zu unterſuchen. — Doch um des Himmelswillen, faſſe dich! er kömmt wirklich.

Achter Auftritt.

Mahomet. Irene.

Mahomet. Endlich, geliebte Irene, iſt dem morgigen Tag ſein Geleis vorgezeichnet, und jede ſeiner Verrichtungen beſtimmt. Die Uneinigkeit meiner Feinde unter ſich, die Schwäche der Mauern und Beſatzung, ihre Muthloſigkeit, die zumal von der Seite des Bosphors jede Stunde ſichtbarer wird, ſind mir Bürgen eines gewiſſen Sieges — eines gewiſſen Sieges, wollt' ich auch nur den zehnten Theil meiner Macht dazu gebrauchen. Ich gebrauche ſie ganz, damit keiner meiner Krieger ſich einſt beſchwere, ich hätt' ihm die Ehre mißgönnt, zur Eroberung der künftigen Hauptſtadt des osmaniſchen Reichs Beytrag zu leiſten. — Nun aber,

Irene!

Irene! iſt es Zeit, an die Vollendung unſers heutigen Plans zu denken. Er iſt mir weit angenehmer, und uns beyden nicht weniger wichtig. In feſtlicher Pracht erwartet man uns bereits in der Moſchee. Selbſt der mürriſche Mufti ſieht ſich gezwungen, durch ſeine Gegenwart deinen Triumph zu verherrlichen! Komm alſo, meine Geliebte! komm, das Glück deines zärtlichen Mahomets auf ewig zu befeſtigen, dich des deinigen auf ewig von ihm verſichern zu laſſen! — Wie? — du weicheſt zurück — Thränen funkeln in deinen Augen? — was quälet dich, Irene?

Irene. Ach Herr!

Mahomet. Sprich, meine Geliebte! ich zittere vor den ſtürmiſchen Wolken, die dein ſchönes Antlitz verfinſtern, das Antlitz, aus welchem ſonſt immer der heiterſte Frühlingstag lachet.

Irene. O Mahomet! wenn es erlaubt wäre — wenn ich dich nicht erzürnte — durch die Bitte, die ich unerhört ſchon dieſen Morgen gewagt — O Herr! um unſre zärtliche Liebe! — nur heute noch verſchieb unſre Trauung.

Mahomet. Unſre Trauung? Warum Irene? — wenn ich deine Gründe wichtig genug finde, mir ſelbſt zu widerſprechen — du weißt, daß ich gewohnt bin, dir keinen Wunſch unerfüllt zu laſſen.

Irene. Ich habe Nachricht von den Bewegungen, die durch Hinrichtung des Janitſcharen Aga...

Mahomet. O darum ſey unbekümmert! Ich weiß von der Unzufriedenheit der Janitſcharen. Es iſt mir leid um ihren Aga. Ich war aufgebracht, da ich ſeinen Tod beſchloß, und der Vezier war zu eilfertig im Vollzug meines Befehls. Doch der Vezier ſelbſt beth ſich an, die Sache wieder gut zu machen, und haftet mit ſeinem Kopf dafür. —

Ganz gewiß hat er bis itzo ſchon alles abgethan, weil ich keine Nachricht mehr erhalte. Dieſer Umſtand iſt alſo zu klein, dich in Unruh zu ſetzen. Mir allein überlaß dieſen Kummer!

Neunter Auftritt.

Selim. Mahomet. Irene.

Selim. Sultan! im Heere iſt Aufruhr, gefährlicher Aufruhr.

Mahomet. Wie, Selim?

Selim. Alle Janitſcharen haben zum Gewehr gegriffen.

Mahomet. Iſt der Vezier nicht vermögend, die Frevler zu zähmen?

Selim. Nachrichten geben, Er ſelbſt ſey ein Verräther. Mit mehr Wahrſcheinlichkeit aber behaupten Andre, die Meuterer hätten ihn in Stücke gehauen. So viel iſt gewiß, daß ſie eh zum Gewehr griffen, als Er bey ihnen eintraf.

Mahomet. Ha! ſie ſollen bluten! — wie bezeigen ſich die andern Schaaren?

Selim. So viel ich mit flüchtigem Blicke beobachten konnte, empfinden ſie den Frevel nicht ſo ſehr, als ſie ſollten. Ueberhaupt ſcheinet dieſes Feuer ſchreckliche Verwüſtung zu drohen, wird es nicht eben ſo ſchnell erſtickt, als es ausbrach. Alles iſt in Bewegung. Die Baſſen erſtaunen über den unerwarteten Zufall. Selbſt der Mufti eilet mit Alcanzern dem Lager zu...

Mahomet. Ha der Unglückliche! Sein Eigenſinn iſt die Quelle dieſer Unordnungen. Man muß ihn verhin-

dern,

dern, das Lager zu erreichen, ihn verhaften, in Eiſen werfen, bis die Empörung geſtillt iſt. — Allen Spahis und Tartarn muß ſogleich das Zeichen zum Ausrücken gegeben werden. Eile! ich folge dir.

(Selim ab.)

Zehnter Auftritt.

Mahomet. Irene.

Mahomet. Deine Beſorgniß war alſo nicht ganz ungegründet. Wie ſehr befürcht' ich, daß dieſer Zufall deinen Kummer vermehre! nur dieſe einzige Furcht kennt Mahomets Bruſt in dieſem Augenblick. Tröſte dich mit meiner zärtlichen Liebe — die ſich eher entſchließen würde, das Reich Osmanns, als dich zu verlieren. Ich eile, die Verwegnen zu beſtrafen. Ich werde eher damit fertig ſeyn, als du glaubſt. Und heilig iſt mein Entſchluß: heute noch mußt du meine Gemahlinn, und morgen meine Zierde auf Conſtantins Thron ſeyn. — Leb wohl! (Geht ab.)

Irene. Der Himmel ſchütze dich, mein Geliebter!

Eilfter Auftritt.

Irene allein.

— Geliebter? — darf ich ihn noch ſo nennen? — Furchtſames Herz! bey den Gefahren, worein er um dich ſich ſtürzet, bey ſo viel Zärtlichkeit und Großmuth, könnt' es wohl Sünde ſeyn? — Ach Irene! es war vielleicht das

letz-

letztemal, daß du ihn ſo nannteſt. — Welche Ereigniſſe! welch ein Tag! wie wird er ſich endigen? — blutig, entſetzlich, wenn ich meinen Ahndungen glaube! — Es ſey! was du willſt, göttliche Vorſicht, das allein ſoll geſchehen! — Doch — welch ein Lichtſtrahl fährt plötzlich in meine Seele! Dieſer unerwartete Aufruhr — eben itzt — ſollte nicht der ſelbſt ein Werk der gütigen Vorſicht, das Mittel meiner Rettung ſeyn? Was ſonſt war vermögend, meine Traunng zu verſpäten? mich von dem ſündlichen Eide zurück zu halten, den mein Vater ſo ſehr verabſcheut? — Ja, armer Vater! noch iſt Hoffnung, dein Geboth zu erfüllen, dein heiliges Geboth — ſo martervoll es auch iſt. — (Anna tritt ein.) Komm, Anna! hilf mir auf den Knieen Gott um Beyſtand anflehen. Noch nie hatt' ich einen ſo gefährlichen Kampf wider mein eignes Herz zu kämpfen, und nie war ich ſchwächer als heute. (Gehen ab.)

Ende des zweyten Aufzugs.

Dritter Aufzug.

(Bühne. Das Innere der Moſchee in feſtlicher Pracht.)

Erſter Auftritt.

Der Imam. Selim.

Imam.

Hier kannſt du dich ſelbſt überzeugen, daß ſchon alles zubereitet iſt.

Selim. Gut, ehrwürdiger Imam. Der Sultan befahl mirs mit Nachdruck an.

Imam. Seine Leidenſchaft iſt doch außerordentlich — ein immerwährender Sturm. O dieſe Leidenſchaft! — Doch — ich bitte dich, lieber Selim, befriedige meine Neugier! Wie konnte denn die fürchterliche Empörung ſo bald — ohne Blutvergießen geſtillt werden?

Selim. Blut ward wohl vergoſſen, — aber zum Glück, nur ſtrafbares, nur des Großveziers Blut.

Imam. Des Veziers?

Selim. Die ganze Empörung war ein Werk dieſes Verräthers.

Imam.

Imam. Des Veziers? Ha Böſewicht! — Freund! Mir hat der Mann niemals gefallen. Ich hört' ihn einmal ſehr kühn über heilige Gegenſtände vernünftlen. Doch, erzähle, Selim!

Selim. Als der Sultan mit den Spahis und Tartarn abrückte, erwartete ihn der Vezier an der Spitze der Janitſcharen — mit dem ſtrafbaren Vorſatz, ihm eine Schlacht zu liefern. Dieſe Schlacht hätte der Umſturz unſers Throns werden können, da — wie es ſich deutlich genug zeigte — auch auf die Treue der Spahis nicht viel zu bauen war.

Imam. Auch die Spahis Verräther?

Selim. Viele von ihnen verriethen durch Mienen und Worte ihre Unzufriedenheit über Mahomets Vermählung. Das Heil vieler tauſend Muſulmänner, des Sultans ſelbſt, war der perſiſche Weiſe Alcanzer. Dieſer hatte gleich zu Anfang des Tumults den Mufti aufgeſucht, und ihn bewogen, zu den aufgebrachten Janitſcharen zu eilen, durch ſein geheiligtes Anſehen, wo möglich ihre Wuth zu entwaffnen, eh ſie in Thaten ausbräche.

Imam. *Der Gedanken des Perſers war ohne Zweifel* eine Eingebung des großen Propheten. Niemand konnte bey dieſem Unfall mehr Gutes ſtiften, als der ehrwürdige Mufti.

Selim. Das that er auch als ein rechtſchaffener Mann — that es zu eben der Zeit, als ich ihn auf Befehl des Sultans in Verhaft nehmen ſollte.

Imam. Entſetzlich! den Mufti in Verhaft?

Selim. Der Sultan zieh' ihn einer Mitſchuld am Aufruhr. Zum Glücke floh er eher zu den Rebellen, ans dort Gutes zu thun, als ich ihm Böſes zu thun ausgeſandt wurde. Trotz allen Widerſprüchen des Veziers trat er mitten

vor die meuterischen Haufen, und gebeth mit einem Schrey, der die ganze Gegend durchschallte, im Nahmen des Propheten, Aufmerksamkeit. Alles verstummte und horchte. Nun fing er an, ihnen die Gräßlichkeit ihrer Absicht, den Bruch ihres theuern Eides, die Gefahr des Staats und ihrer selbst, mit solchen Worten zu schildern, daß in wenig Zeit Thränen der Reue über die meisten Wangen herabrollten, und der größte Theil das Gewehr von sich warf. Sogleich wand er seine Rede an die noch starrsinnig Gebliebenen, und beängstigte diese mit so schrecklichen Verfluchungen, daß auch sie schon wankten, als plötzlich Mahomet in Schlachtordnung dicht an sie anrückte. Der Anblick des Sultans wirkte schneller als ein Donnerschlag: Furcht und Reue überfiel sie in diesem Augenblick so gewaltsam, daß sie sich alle, fast zugleich, auf die Gesichter warfen, und ihren beleidigten Richter um Gnade bathen.

Imam. Wirklich das Klügste, so sie thun konnten. Und der Vezier?

Selim. Der Böswicht allein harrte fest auf seinem Verbrechen. Er beschloß zu sterben — aber eines Todes, den Muth und Rache verherrlichen sollten. Mit der Wuth eines Verzweifelten stürzt er plötzlich auf Mahomet los, eh Diesem ein freundlicher Arm zu Hülfe kommen kann. Doch, er findet am Sultan selbst seinen Mann. Auf den zweyten Hieb ist des Verräthers Kopf gespaltet, und Er, gestreckt zu Mahomets Füßen. — Sein würdiger Sohn, der neue Aga, ward indessen von den bereuenden Janitscharen zerrissen.

Imam. Wundervoller Ausgang!

Selim. Nun du alles weißt, was ich selbst wußte, eil' ich dem Sultan entgegen. — Sieh'! hier ist schon der Mufti. (Geht ab.)

Zwey-

Zweyter Auftritt.

Der Mufti. Alcanzor. Der Imam.

(Sobald der Mufti eintritt, kommen alle Dankſagende, oder Prieſter, und ſtellen ſich in zwo Reihen an den Altar.)

Mufti. Imam! der Sultan folgt uns nach. Laß die Moſchee dem Volk eröffnen. Irene muß abgeholt und gerade hieher begleitet werden. Dann wird nach der Vermählung, für den glücklich geſtillten Aufruhr und die Erhaltung des Sultans, ein Dankfeſt gehalten.

(Der Imam geht ab, und das Volk kömmt während dieſes Auftritts allmählig in die Moſchee. Der Mufti und Alcanzor gehen vorwärts, der Mufti fährt fort:)

Wie bitter, Alcanzor, iſt ſolcher Zwang! der Zwang, an ſeiner Pflicht, an ſeinem Gefühl ein Verräther zu werden! — Die Gutheiſſung dieſes ſündhaften Bündniſſes macht mich zu etwas, das ich ſo ſehr verabſcheue — zu einem Heuchler!

Alcanzor. Mich dünkt, du biſt bey dieſer Gelegenheit zu viel Derwiſch, wackerer Mufti. Ich ſelbſt kann dieſen Schritt Mahomets nicht billigen; ich ſuchte alle Gründe hervor, ihn davon abzuhalten: doch, wann haben kalte Vernunftſchlüſſe etwas gegen eine ſo feurige Leidenſchaft vermocht? Hier iſt nichts mehr zu thun, als das wilde Feuer brennen zu laſſen, bis es ſich ſelbſt verzehrt. Dieſer Zeitpunkt kann näher ſeyn, als wir glauben.

Mufti. Aber das Aergerniß?

Alcanzor. Wird auch ſein Ende finden. Wer weiß, ob wir nicht einſt noch Irenen als eine der frömmſten Muſulmänninnen ſehen.

Mufti. O wollte der Himmel!

Alcanzor. Indeſſen bin ich zufrieden, daß wenigſtens Mahomets Thorheit aufgehört hat, eine gefährliche Thorheit zu ſeyn. Nun mag er Stambul erobern, und auf dem Throne der Griechen klüger ſeyn, als ſie es waren — und Er ſelbſt es bisher war. Ich meines Orts kehre morgen wieder in meine Einöde zurück: denn wahrhaftig! ich hab' auf lange Zeit genug von eurer Weisheit und Tugend geſehen. —

Mufti. Der Sultan kömmt.

Dritter Auftritt.

Mahomet (mit Gefolge.) **Die Vorigen.**

(Alle Anweſenden neigen ſich tief.)

Mahomet. (Zum Mufti.) Edler Mann! Laß dich umarmen! — Ich bin dir mehr ſchuldig, als ich je werde abtragen können. Du ſiehſt mich beſchämt, daß ich erſt heute dich kennen gelernet. O daß ewige Dankbarkeit meinen Fehler verlöſchen könnte!

Mufti. Du thuſt zu viel, Sultan, denn Ich that nichts als meine Pflicht. Selbſt Die würd' ich verſäumt haben, hätte mich nicht Alcanzor zu rechter Zeit dazu ermahnet.

Mahomet. Alcanzor? O mein theurer Freund! (Er umarmet ihn.) Der Himmel ſchuff euch Beyde mir zum Glücke. Wie ſehr überzeugt ihr mich, daß auch Monarchen Freunde bedürfen! Aber wie ſelten findet man ſie, von ſolcher Gattung! — Doch, wo iſt Irene?

Mufti. Ich habe bereits nach ihr geſchickt. Doch Herr! — da du mich eben deiner Gnade verſicherſt, erlaube mir eine Bitte.

Mahomet. Sprich frey — nur nichts zum Nachtheil Irenens!

Mufti. Ich wünſche bloß dein Vergnügen mit der Zufriedenheit deines Volks zu vereinbaren. Erlaube mir dem ganzen Heere bekannt zu machen, daß du vor deiner Vermählung den theuren Eid wiederholet, den du, gleich jedem Sultan, bey deiner Thronbeſteigung auf den heiligen Koran geſchworen.

Mahomet. Ja lieber Mufti! im Angeſichte der Welt beſchwör' ich's noch einmal, daß ich mein ganzes Leben zur Ausbreitung der Lehre des groſſen Propheten anwenden werde. Ich erkläre jeden Frevler des Todes ſchuldig, der ſich meiner heiligen Abſicht entgegen ſtellt. Mach' ihn bekannt dieſen Eid! Er wird manchen Unbilligen beſchämen, der in mir einen lauen Muſulmann, und in Irenen ein Werkzeug meiner Verführung zu ſehen glaubt.

Vierter Auftritt.

Irene. Anna. Theodora (mit weiblichem Gefolge Irenens; alle haben die Geſichter verſchleyert.)

Mahomet. Komm, liebenswürdige Gattinn! den Preis deiner Tugenden mit meinem Herzen auf ewig zu empfangen. Entſchleyre dein Antlitz! Jedem Muſulmann ſoll es heute verſtattet ſeyn, deine Reize mit mir zu bewundern. (Sie zieht den Schleyer ab.) Jeder wird deſto mehr Antheil an

dem Glücke ſeines Sultans nehmen. (Er nimmt ſie bey der Hand.) Komm! unſern heiligen Bund am Fuß des Altars zu beſchwören!

Fünfter Auftritt.

Selim. Die Vorigen.

Selim. Herr! Einige Spahis trafen einen Verdächtigen, der gerade von Stambul nach dieſer Gegend eilte. Sie hielten ihn an, und fragten ihn aus. Er antwortete auf keine ihrer Fragen, ausgenommen auf die: Ob er ein Chriſt wäre. Ein ſtolzes, Ja! war hierauf ſeine Antwort. Der Befehlshaber hielt es nicht der Mühe werth, ſich mit ihm aufzuhalten, und befahl, ihn niederzuhauen. Haltet ein! rief er; hier iſt ein Schreiben an Irenen; das händigt ihr ein! — und nun, ſprach er, mögt ihr mich tödten. Ein Brief an Irenen ſchien dem Befehlshaber ein wichtiger Umſtand. Er ließ darum den Chriſten nicht tödten, ſondern ihn, ſamt dem verſchloſſenen Schreiben, hieher bringen. (Er gibt dem Sultan den Brief.)

Mahomet. Ein Schreiben an dich, Irene? — Von Wem kann es ſeyn dieſes Schreiben?

Irene. Ach Herr! — vergib...

Mahomet. Fürchte nicht, Irene! Du verſchloſſeſt längſt mein Herz für jeden Verdacht wider dich. Sag' mir nur, von Wem du ein Schreiben aus Stambul erhalten kannſt?

Irene. Herr! der Zufall iſt mir ſo befremdlich, als Dir ſelbſt.

Mahomet. Vielleicht von deinem Vater? — doch — darum brauchte ja der Bothe ſein Leben nicht verlohren zu geben. Es wär' eben kein Verbrechen, wenn dein Vater an dich ſchriebe. Oder hält der ſtolze Chriſt uns Muſulmänner für Unmenſchen? — Sprich, Irene!

Irene. Vergib, Mahomet — ich weiß nichts zu ſagen.

Mahomet. (Zu Selim.) Wofür kann man wohl den Chriſten anſehen?

Selim. Ohne ſeinen Stolz — für einen mitleidswerthen alten Bettler.

Irene. O Himmel!

Mahomet. Warum erſchrikſt du, Irene?

Irene. — Es ſcheint dir vielleicht...

Mahomet. (Zu Selim.) Laß ihn kommen! (Selim ab) Wahrhaftig! dein Betragen iſt ſo ſonderbar, daß es dich mir verdächtig machen würde, wenn ich dich weniger kennete.

Sechſter Auftritt.

Iſidor. Selim. Die Vorigen.

Mahomet. Tritt näher, alter Mann! du haſt hier nichts zu fürchten, wo du kein Verbrecher biſt. Von Wem iſt dieſer Brief an Irenen?

Iſidor. Du haſt ihn in Händen, Sultan — erbrich ihn.

Mahomet. Das will ich nicht, weil er Irenen gehörig. Aber von Dir will ich die Wahrheit hören, die reine Wahrheit.

Iſidor. Ich bin ein Chriſt, Mahomet — was ich ſage, iſt wahr; doch bin ich nicht ſchuldig, alles zu ſagen, was ich weiß.

Mahomet. Du ſprichſt verwegen, Chriſt! du wirſt mich zum Zorne reizen.

Iſidor. Lieber dich, als den über uns! (Er zeigt zum Himmel.)

Mahomet. Ich frage dich zum letztenmal: von Wem iſt der Brief?

Iſidor. So ſag' ich dir zum letztenmal: er iſt von einem Freunde Gottes — und deinem Feinde. Aber ich werde dir nie den ehrwürdigen Mann verrathen, deſſen Nahmen du ſelbſt leſen kannſt.

Mahomet. Ich werde dich züchtigen laſſen, elender Frevler!

Iſidor. Die Vorſicht wird mir Kräfte geben, deine Züchtigungen zu verachten.

Mahomet. Ha Nichtswürdiger! — Irene! hier haſt du das Schreiben: ich will es nicht erbrechen. — Den Frevler ſchleppt von hier, und ſchlagt ihn an einen Pfahl!

Iſidor. Lies, Irene! und befolg den Inhalt!

Irene. Bleib! Bleib! — O Himmel! halt ein, Herr, mit deinem entſetzlichen Geboth! Der unglückliche Greis, den man ermorden ſoll — (Sie fällt ihm zu Füßen.) O Mahomet! er iſt mein Vater!

Mahomet. Dein Vater! — Gott! — Steh auf! — unbegreiffliche Ereigniſſe! — Dein Vater? und er bringt dir ein Schreiben? (Zur Wache.) Führt ihn näher.

Iſidor. Was willſt du noch von mir? Laß mich tödten — oder gib mir meine Tochter zurück. Sie iſt Chriſtinn, und darf nicht mit dir leben.

Ma-

Mahomet. Wer bringt dir dieſe Irrthümer bey? Iſt das der Wille deiner Tochter?

Iſidor. Hätte ſie einen andern Willen, ſo träfe ſie mein Fluch.

Mahomet. Unerträgliche Kühnheit!

Irene. Ach Herr! — O mein Vater! du ſtürzeſt dich ins Verderben.

Iſidor. Getroſt, mein Kind! Bald ſchwingen wir uns hinüber zu den ewigen Freuden.

Mahomet. (Zur Irene.) Gib her! (Er nimmt den Brief, erbricht ihn und lieſt die Unterſchrift.) „Der Patriarch" — Der Patriarch? An dich? — (Lieſt nun den Brief.) „Iſt dein ſünd-
„liches Bündniß noch nicht vollzogen, Irene, ſo verbieth'
„ich es dir: wär' es ſchon vollzogen, ſo ſprech' ich dich los
„davon. In jedem Falle kehre ſogleich mit deinem Vater
„zurück, es wäre denn, du hätteſt Muth genug, am ruch-
„loſen Feind unſers Glaubens eine zweyte Judith zu wer-
„den." — Irene! was ſagſt du zu dieſem Blatte? — Iſt es möglich, daß es an dich gerichtet war? — Was veran-laßte dieſes Schreiben? Worauf beziehet ſich ſein ſtrafbarer Inhalt? —

Iſidor. Nun, Sultan, iſt's nöthig, daß Ich ſpre-che — Sie ſelbſt blickt nur durch einen Schleyer in das Ge-heimniß. Ich wollte meine unglückliche Tochter von ihrem ſchändlichen Joche befreyen, und dieſe Nacht in den Schoos der Chriſtenheit zurückführen. Sie ſchwur mir zu folgen, fand ſich aber von Zweifeln beängſtiget, die ich mir nicht auf-zulöſen getraute. Ich bath unſern heiligen Patriarchen um Entſcheidung. Sein Ausſpruch war gerade das Gegentheil von der Meinung meiner Tochter. Ich ließ mir ihn ſchrift-lich ertheilen, um ſichtbarlich ſie von dem Willen des Him-

mals, von der Nothwendigkeit ihrer Flucht zu überzeugen; um endlich — wenn ja das Unglück wollte, daß ich nicht mehr mit ihr sprechen könnte — durch dieses Blatt sie ihrer Pflicht zu belehren.

Mahomet. Durch dieses Blatt? Rasender! würde dieß nicht stets in Meine Hände gekommen seyn?

Isidor. Ganz gewiß — und deine Vorwürfe darüber, würden ihr den Inhalt bekannt gemacht haben.

Mahomet. Du vergaßest also nichts, verabscheuungswürdiger Vater, was zur Gewißheit ihres Verderbens beytragen konnte!

Isidor. Nichts, was durch Vernichtung deiner Absicht sie vom ewigen Verderben erretten konnte.

Mahomet. (Zur Irene.) Unglückliche! Seit wann stehest du in dieser strafbaren Unterhandlung mit deinem grausamen Vater?

Irene. — Seit diesem Morgen.

Mahomet. Durch Wessen Vermittlung?

Irene. Ach Mahomet!...

Isidor. Was fürchtest du zu sprechen? — Ich selbst kam diesen Morgen zu ihr.

Mahomet. So mißbrauchtest du der Freyheit, die ich dir ließ? — Erkennest du nicht die Größe deines Verbrechens? Empfindest du nicht den Gräul, den dieses Blatt enthält? den du beschworen hast? Du sollst mir entfliehen? Mich zum Spotte des ganzen Erdkreises machen — oder mich ermorden?

Irene. Ermorden? O Gott!

Isidor. Was dringest du noch länger in Sie? Zaudre nicht mit deiner Rache! Was du zu thun hast, ist uns nicht weniger bekannt, als unsre eigne Pflicht. Irenen wirst

du nun nicht mehr verführen. Himmliſches Licht hat ſchon ihren Verſtand und ihre Sinne erleuchtet. Vollzieh was Wuth und Rache dir anrathen können. Förd're unſern Uebergang aus deiner tyranniſchen Gewalt zu jenen Auserwählten Gottes, die ſich als freywillige Opfer des heiligſten Glaubens, ewige Palmen erworben.

Mufti. Laß den Frevler beſtrafen, o Sultan! eh ſeine Läſterzunge uns noch mehr Gräul anzuhören zwinget.

Mahomet. Glaubſt du, daß ich ihn ungeſtraft entlaſſen werde? den Böſewicht? — (Für ſich.) — O Himmel! in welchem Zuſtande — wie erniedrigt ſieht mich heute die Welt! — unglücklichſtes, und undankbarſtes von allen Geſchöpfen! Hat dein Herz ſich nicht gegen deinen ſchändlichen Verrath empöret? Hat es dich an keine meiner Wohlthaten erinnert? Ließ es dich ganz meiner Freundſchaft, meiner zärtlichen Liebe vergeſſen? Dieſer Liebe, die nach deinen theuern Verſicherungen das Glück deines Lebens gemacht? Soll ich glauben, daß du mich durch die ganze Zeit unſrer Liebe hintergingeſt, oder daß Ein Tag vermögend war, jedes Gefühl in deiner Bruſt zu erſticken? Ein Tag — und welcher? eben derjenige, da ich dich aus einer Sklavinn, Mir gleich, über alle andre Sterbliche erhob; da du, bloß deines Glückes wegen, meinen Thron, mein Leben in Gefahr ſahſt; da ich, von deiner falſchen Tugend verblendet, ſchon im Begriff war, Tauſende meiner edelmüthigen Krieger zu deinen Schlachtopfern zu machen. Ha Unwürdige! ſie werden mir mein Unrecht verzeihen dieſe edelmüthigen Seelen, das weiß ich: aber Ich — ich muß ſie rächen! (Er erſticht ſie.)

Irene. O Gott!

Iſidor. Steh ihr bey, Allmächtiger! und nimm auf ihren Geiſt in deine Hände!

Mahomet. Bringt ſie von hier. Man trage ihr Haupt auf einem Pfahl durchs ganze Lager, damit jeder Krieger meine Reue und ſeine Rache daran ſehe. (Man bringt ſie weg.) Und du, Elender! du willſt ſterben? — Das ſollſt du noch nicht. Man ſteche dem Verräther, nach ſeinem Landesbrauch, beyde Augen aus, und führ' ihn nach Stambul zurück! Mache dort allen Einwohnern bekannt, daß ich morgen bey ihnen ſeyn, und in Strömen ihres verhaßten Bluts meine Rache kühlen werde.

Ende des Trauerſpiels.

Druckfehler.

S. 46 Z. 7 ſtatt: erſtaunen macht — lies, erſtaunt gemacht.
S. 50 Z. 11 ſtatt: wie Du — lies, mit Dir.
S. 72 Z. 4 ſtatt: wer kann — lies, was kann.
S. 90 Z. 5 ſtatt: erzeiget — lies, gezeiget.
S. 296 Z. 24 ſtatt: ihr ſelbſt — lies, ich ſelbſt.
S. 379 Letzte Z. ſtatt: hingeben — lies, hingegeben.

Des Herrn

Cornelius von Ayrenhoff

kaiſerl. königl. General-Majors,

ſämmtliche Werke.

Zweyter Band.

Wien und Leipzig,

bey Rudolf Gräffer und Compagnie 1789.

Inhalt.

Der Poſtzug.

Die gelehrte Frau.

Alte Liebe roſtet wohl!

Erziehung macht den Menſchen.

Die Freundſchaft der Weiber.

Die große Batterie.

} Luſtſpiele.

Ex
Bibliotheca Regia
Berolinensi

Der Poſtzug

oder

die noblen Paſſionen.

Ein

Luſtſpiel in zween Aufzügen.

Auf das Wiener Theater gebracht im J. 1769.

Perſonen.

Baron von Forſtheim.
Seine Gemahlinn.
Leonore, ihre Tochter.
Graf von Reitbahn, Leonorens Bräutigam.
Graf von Blumenkranz.
Major von Rheinberg.
Hauptmann von Edelſee.
Des Barons Verwalter.
Liſette, die Kammerjungfer.
Ein Notarius.
Ein Bedienter.
Bediente, Jäger.

Der Schauplatz iſt ein Zimmer in dem Schloße des Barons, worin ein Kanapee ſtehet.

Er-

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Der Verwalter und Liſette.

Der Verwalter.

Sie weiß alſo nicht Jungfer Liſette, in welcher Abſicht mich die Baroninn ſchon wieder rufen läßt?

Liſette. Das ſagte ſie mir nicht: und es wäre Kunſt es zu errathen. Sie hat heut ſo vielerley Dinge im Kopfe, ſo viele kluge Anſtalten, wie ſie es nennt, daß ſie ſelbſt nicht weiß, was ſie will und nicht will. Wenn wir doch dieſe Feſtivität ſchon überſtanden hätten!

D. Verwalter. Ja wohl — und Ich von meinem Interims- Haushofmeiſter- Amte wieder los wäre! Das iſt nun dieſen Morgen das zwölftemal, daß ich gerufen werde; achtmal bloß des Stalles wegen.

Liſette. Wundert Sie das, Herr Verwalter? lernten Sie den Grafen Reitbahn nicht kennen, als er das vorigemal hier war?

D. Ver-

D. Verwalter. Nein! ich hatte eben diesen Tag in den herrschaftlichen Weingärten zu thun.

Lisette. So muß ich Ihnen also sagen, daß der Herr Bräutigam von unserm Fräulein, der größte, der berühmteste Pferdenarr im ganzen Lande ist — ein Mensch, der durch sein ganzes Leben nichts anders thut und denkt, als reiten, fahren, und halsbrechen. Darum ist unsre Frau in Sorgen, es möchte wohl gar die ganze Heyrath in Trümmer gehen, wenn dem Grafen bey seiner Ankunft, von ungefähr unsre Stall-Ordnung mißfiele.

D. Verwalter. Ha nun begreiff' ich Alles. Denke Sie nur Lisette! nebst den hochfreyherrlichen Pferden, müßt' ich alle unsre Mayerpferde, meine zween Braunen, und des Pfarrers Rappen in den herrschaftlichen Stall einstellen. Zum Glück ist nicht mehr Platz, sonst könnten wohl des Schulzens Hengste auch dazu.

Lisette. O warum nicht auch des Majors von Rheinberg vier Schäcken? Die wären doch gewiß die schönsten von allen. Das nenn' ich Eitelkeit!

D. Verwalter. Wenn Sie erst wüßte, wie heute der Stall aussieht!

Lisette. Nu?

D. Verwalter. Seit Anbruch des Tages bis itzt, waren zwölf Frohnleute mit Putzen, Fegen, und Poliren beschäftiget. Der Fußboden wurde mit weißem Sand ausgerieben, und dick mit Sägespähnen bestreut.

Lisette. O warum nicht mit Rosenblättern? Ha! ha! ha!

D. Verwalter. Sie kennt ja die alten Familienportraits von den geharnischten Rittern, die alle das hochfreyherrliche Wappen neben der Schulter, oder zwischen

den

den Füßen, und allmächtig groſſe Perücken auf den Köpfen haben?

Liſette. Soll ich ſie nicht kennen? ſie hängen in des Barons Gewehrkammer.

D. Verwalter. Nicht mehr. Sie hängen alle im Stalle.

Liſette. Im Stalle? die Ritter in groſſen Perücken? Das iſt ja eine Schmach für die Familie?

D. Verwalter. Für die Familie eben nicht. Ob die Helden im Stalle, oder in der Gewehrkammer hängen, das iſt wohl einerley. Aber (unter uns Jungfer Liſette!) unſre Frau macht ſich lächerlich.

Liſette. O ſag ihr der Herr Das mit guter Art.

D. Verwalter. Das laſſ' ich wohl bleiben. Warum ſagt Sie ihrs nicht Liſette? Die Baronin hört Niemanden ſo viel an, wie Sie.

Liſette. Ja, in politiſchen Sachen, die das Etiquette, und ihre Garderobbe betreffen; — Und das geſchieht nur, weil ich bey Hofe gedient habe.

D. Verwalter. Unter uns Liſette! Der Herr Baron ſollte beſſer einſehen, was ſich ſchickt oder nicht.

Liſette. O Der bekümmert ſich wenig um die Ritter in groſſen Perücken; wenn er nur täglich ſeinen Haſen erlegt. Stelle ſich der Heer vor: Am Verlöbniß-Tage ſeiner einzigen Tochter, läuft er ſeit Sonnen Aufgang auf der Jagd herum; der Bräutigam ſoll jeden Augenblick eintreffen; es iſt bald Mittag; und Er, der Herr vom Hauſe, ſtreicht noch die Felder ab.

D. Verwalter. Unter uns, Liſette: mir ſcheinet, der Baron nimmt an dieſer Heyrath nicht ſo freudigen Antheil, als ſeine Gemahlinn.

Lisette. Sie irren nicht. Unser Herr war niemals ein besonderer Freund vom Grafen Reitbahn: und vielleicht merkt er auch, daß seine Tochter den Grafen nicht sehr liebt. Ihr liegt ganz was anders am Herzen, als der ungezogene Reitbahn.

D. Verwalter. Der Major?

Lisette. Der ist aber auch ein ander Geschöpf. Gewiß, ich bedaure unser Fräulein vom Grunde der Seele.

D. Verwalter. Unter uns, Lisette! Ich verstehe das ganze Wesen nicht. Der Baron ist reich; er liebt seine Tochter; warum zwingt er sie denn zu einer unangenehmen Heyrath?

Lisette. Er zwingt sie eben nicht: er überläßt nur diese Kleinigkeit seiner Gemahlinn, und beschäftigt sich indessen mit Hasen und Schwein jagen.

D Verwalter. Ey, Ey, Ey! — Und wie ist er gegen den Major gesinnt?

Lisette. So so. Seit einigen Tagen, da Er mit ihm auf der Jagd herumläuft, ist er ihm so ziemlich hold. Aber wozu kann das dem guten Major nützen? Die Baroninn kann ihn durchaus nicht leiden; und die Sache mit dem Grafen ist schon zu weit gekommen. Doch (laut, daß es die kommende Baroninn hören muß.) Hier kömmt die gnädigste Herrschaft.

Zwey-

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen, und die Baroninn, die der Hauptmann von Edelſee an der Hand führet.

D. Baroninn. (Im Herausgehen zum Hauptmann) Ich habe nun einige Worte mit meinem Oberverwalter zu ſprechen: wollen Sie ſich indeſſen im Garten herumſehen?

D. Hauptmann. Ich werde ſehen, ob der Herr Gemahl noch nicht zurück kehrt, und — ſo bald es erlaubt ſeyn wird — mich wieder um das unſchätzbare Vergnügen Ihrer Geſellſchaft beſtreben. (Er küßt ihr die Hand, und geht ab.)

D. Baroninn. Kommen Sie nur bald wieder. (Zur Liſette) Du ſieh, ob meine Tochter ſchon ſo angezogen iſt, wie ich ihrs vorgeſchrieben habe — oder — ſag ihr: ſie ſoll hieher kommen; ich will ſie ein wenig muſtern. (Liſette geht ab.) Nun mein lieber Verwalter! iſt das nicht fatal? alle Anſtalten zur Feſtivität ſind gemacht, und ich ſchmeichle mir, gut gemacht; es iſt Mittag, und noch kömmt weder Bräutigam aus der Stadt, noch mein Gemahl von der Jagd zurück!

D. Verwalter. Der hochgräfliche Herr Bräuti- hat etwas weit heraus.

D. Baroninn. Dieſen Augenblick erfuhr ich aus einem Schreiben von meiner Schweſter, daß er ſchon um fünf Uhr Früh aus der Stadt abgefahren.

D. Verwalter. Da könnt' er ja lange hier ſeyn: ſeine hochgräflichen Gnaden geruhen ſonſt ſehr ſtark zu fahren, wie ich höre.

D. Baroninn. Ich verſteh' es nicht. Wenn ihm nur kein Unglück begegnet iſt! Er iſt wohl der ſcharmanteſte

Ca-

Cavalier von der Welt. Er bringt mir auch einen Gast mit — den ich vielleicht fürchten würde zu empfangen, wenn ich mich nicht so gut auf alles vorgesehen hätte.

D. Verwalter. Euer hochfreyherrlichen Gnaden können ohne Scheu alle Fürsten und Ministers vom Hofe empfangen.

D. Baroninn. Und ich glaube, sie würden nicht gewahr werden, daß sie sich außerhalb der Hauptstadt befänden.

D. Verwalter. Mit Euer hochfreyherrlichen Gnaden hoher Erlaubniß: wer ist denn dieser hohe Gast?

D. Baroninn. Ein Cavalier, der seit vier Monaten, da er von Paris zurückgekommen, das größte Aufsehen in der Hauptstadt macht; der in allen Arten Galanterie den Ton angiebt; der seit Kurzem bey allen Männern andre Dupees, und bey allen Weibern andre Chignons eingeführet hat; ein Mensch, der alles kann, und weiß; und der, wie ich höre, so gar französische Verse macht.

D. Verwalter. O das muß ein unvergleichlicher Cavalier seyn. Und mit Euer hochfreyherrlichen Gnaden hoher Erlaubniß, wie nennt er sich?

D. Baroninn. Graf von Blumenkranz.

D. Verwalter. Ich habe schon die Ehre gehabt, von ihm zu hören. Er ist ein sehr reicher Herr.

D. Baroninn. Paris soll ihn ein wenig ruinirt haben: Dessen ungeachtet ist er noch der brillanteste Cavalier in der Monarchie. — Nur, schreibt mir meine Schwester, soll er wegen seiner überaus feinen Weltkenntniß, sehr delikat und kritisch seyn.

D. Verwalter. Deſto beſſer! Seine Betrachtungen über Euer hochfreyherrlichen Gnaden Art zu leben, werden Ihrem hohen Hauſe Ehre bringen.

D. Baroninn. Das hoff' ich. Hingegen muß man nichts vergeſſen, was dieſer Feſtivität Glanz geben kann. Deswegen mein lieber Verwalter — Er weiß, daß noch zwo vorräthige Livreyen da ſind?

D. Verwalter. Ja Euer hochfreyherrlichen Gnaden!

D. Baroninn. Ich möchte nicht gerne, daß ſie vergebens im Schloße lägen. Geb' Er ſie den zween Gärtnerjungen, und befehl' Er ihnen, damit beym Tafeldienſte zu erſcheinen.

D. Verwalter. Wahrhaftig ein unvergleichlicher Einfall E. H. F. G.

D. Baroninn. Nebſt dieſem will ich, daß alle Stallleute beym Mittagmahl aufwarten.

D. Verwalter. Ebenfalls ſehr gut: nur dächt' ich — unmaßgeblich — der Geruch vom Stalle —

D. Baroninn. Das thut nichts, man läßt räuchern.

D. Verwalter. Ja! das kann man wohl auch thun — Weihrauch —

D. Baroninn. Weihrauch — nichts anders. Aber Er muß auch im Stalle räuchern laſſen.

D. Verwalter. Was für Rauch befehlen E. H. F. G.

D. Baroninn. — Storax wird das beſte ſeyn.

D. Verwalter. O das iſt ein unvergleichlicher Geruch!

D. Baroninn. Wie Vaniglia. Vor allem aber hätte ich gerne, daß Er in Eil eine Tafelmuſik zuſammenbrächte.

D. Verwalter. Element! auch eine Tafelmuſik?

D. Baroninn. Es iſt nun ſchon einmal meine Paſſion, mich bey dergleichen Gelegenheiten als eine Dame von Geſchmack zu zeigen.

D. Verwalter. Aber wo werd' ich ſo gute Muſikanten auftreiben?

D. Baroninn. Sie müſſen alle von meiner Herrſchaft ſeyn. Am beſten wär es, wenn man alle diejenigen zuſammennähme, die bey der letzten Kirchweihe im herrſchaftlichen Wirthshauſe aufgeſpielet haben.

D. Verwalter. Es iſt wahr: dieſe Leute machen die ſchönſten Menuets.

D. Baroninn. Und ihre walzeriſchen Tänze? — Ich bekenne, ſie hätten mich zum Tanzen gebracht, wenn mich nicht meine Geburt abgehalten hätte. Beſtell' Er mir ſogleich dieſe Leute!

D. Verwalter. Ganz wohl, E. H. F. G. (will abgehen.)

D. Baroninn. Auch kann der Schulmeiſter ſeine Paucken mitbringen.

D. Verwalter. (Im Abgehen.) Das wird ein vortreffliches Concert werden!

Dritter Auftritt.

Die Baroninn. Fräulein Leonore. Liſette.

D. Baroninn. Nun Leonore! du glückliches Mädchen! komm her, laß dich betrachten — Gut! — recht gut. Das ſieht anders aus, als dein erſter Anzug. Wenn ich nicht nachgeſehen hätte, das wär ein ſchöner Putz geweſen! — Nur der Reifrock — er iſt mir noch nicht groß genug.

Liſette. Es war kein größrer aufzutreiben.

D. Baroninn. Man trägt ſie jetzt erſtaunlich groß bey Hofe; und ich fürchte die Kritik des Grafen von Blumenkranz, wie den böſen Feind. — Der Kopf — am Kopfe wird er wohl nichts auszuſetzen finden?

Liſette. Gewiß! es wäre nicht möglich mehr Zierath anzubringen. Ein wahres Bild des blumenreichen Frühlings!

D. Baroninn. Die Girandoles ſind wohl auch prächtig genug?

Liſette. Es ſind rechte brillantene Kronleuchter — ſo prächtig, daß mir die Ohren des gn. Fräuleins heute um einen Zoll länger ſcheinen.

D. Baroninn. Aber die Bruſt — Leonore, die Bruſt iſt gar zu bloß für ein ſo junges Mädchen.

Liſette. Bey Hofe trägt man ſie ſo bloß.

D. Baroninn. Ja? — ſo kann mans laſſen. — Nur der Halsſpitz muß höher hinauf. (Sie zieht ihr das Hemd hinauf.)

Leonore. Gnädige Mama, nun wird es wohl gar zu hoch ſeyn.

D. Ba-

D. Baroninn. Schmeichle dir nicht etwas beſſer zu verſtehen. — Biſt du nett um die Füße?

Liſette. Die Schuhe ſind dem Fräulein ein wenig zu enge.

D. Baroninn. Zu enge? das hab ich nicht gern: das genirt, und macht übeln Humor.

Liſette. Das Fräulein könnte ja Pantoffel anziehen: bey Hofe geht itzt Alles in Pantoffeln.

D. Baroninn. In Pantoffeln? das wußt ich gar nicht. Es ſind ſchon zwey Jahre, daß ich nicht bey Hofe geweſen bin.

Liſette. Dieſe Mode iſt erſt zwey Monate alt.

D. Baroninn. So geh alſo! zieh gleich Pantoffeln an, und komm wieder. (Zur Liſet.) Du bleib hier!

Vierter Auftritt.

Die Baroninn. Liſette.

D. Baroninn. Liſette! was ſteckt dem Mädchen im Kopfe, daß ſie ſo betrübt ausſieht — zu einer Zeit, da jeder Blick von Vergnügen und Freude zeugen ſollte?

Liſette. Gnädige Frau — das Fräulein vertraut mir ſelten etwas — und —

D. Baroninn. Hör Liſette! du weißt, daß ich dich eines vorzüglichen Zeitraums würdige — als eine Perſon, die allzeit in großen Häuſern und ſogar bey Hofe gedient hat, folglich auch mehr Vernunft und Weltkenntniß beſitzen muß als Andre ihres gleichens. Hüte dich aber, dieß mein Zutrauen zu verlieren. Sag mir aufrichtig, warum meine

Toch-

Tochter ſo traurig iſt. Ihre bevorſtehende Heyrath kann nicht die Urſache ſeyn. Ich habe ſie ſchon vor drey Monaten befragt, und ſie überließ ſich gänzlich meinem Willen.

Liſette. Ich weiß es gn. F. — Allein, drey Monate ſind eine Zeit — während der — in dem Herzen eines Frauenzimmers viele Veränderungen vorgehen können.

D. Baroninn. Was für Veränderungen? Sie hat ſeit dieſer Zeit keine andere Mannsperſon geſehen. Die Offiziers, die in unſerer Nachbarſchaft die Quartiere bezogen, die werden ihr doch den Kopf nicht ſchwindlich machen. Der Hauptmann achtet ſie gar nicht; ich merke zu wohl, daß er ſich um meine Gunſt beſtrebt. Und der abgeſchmackte Major, der ſüße Herr, kann ihr doch unmöglich gefallen.

Liſette. Und doch Euer hochfreyherrlichen Gnaden — wer weiß —

D. Baroninn. Nein! das iſt nichts. Ich ſahe wohl, daß ihr der Major bisweilen von ſeinen gewöhnlichen Süßigkeiten vorſchwatzte, aber ich kann unmöglich glauben, daß ſie ihr bis ins Herz dringen konnten.

Liſette. Und doch, ſein Aeußerliches —

D. Baroninn. Das Aeußerliche macht nicht den Menſchen aus.

Liſette. Man lobt auch ſeine Verdienſte, ſeinen Charakter ungemein.

D. Baroninn. Das kann ſeyn; allein ſein Vermögen? ſeine Geburt?

Liſette. Ich weiß nichts Gewiſſes davon: ich meine nur —

D. Baroninn. Schweig, ſie kömmt ſchon zurück! das werd ich gleich erfahren.

Fünfter Auftritt.

Leonore. Die Vorigen.

D. Baroninn. Hör Leonore! mit welcher Contenance wirst du heute den Grafen von Reitbahn empfangen?

Leonore. Mit derjenigen Höflichkeit, die ich einem Cavalier schuldig bin, den mir Euer Gnaden zum Bräutigam erlesen.

D. Baroninn. Da sprichst du recht schön — nur nicht alles, was ich hören wollte. Wird aus deiner Höflichkeit auch das Merkmaal derjenigen Liebe blicken, die der Graf von dir erwartet?

Leonore. Wenn er nur nicht zu viel erwartet.

D. Baroninn. Du kannst wohl schließen, daß ein Mann seines gleichen, ein so vornehmer, reicher Cavalier das Recht habe, von seiner Braut recht viel Liebe zu fodern — noch weit mehr als Du von ihm fodern darfst.

Leonore. Ich fodre zwar gar keine Liebe von ihm — allein — mein Bräutigam, dächt ich, könnte sich durch nichts in der Welt das Recht erwerben, mich weniger zu lieben, als ich ihn liebte.

D. Baroninn. Wie zweydeutig! Du foderst keine Liebe von dem Grafen? — Du weißt doch, daß er dein Bräutigam ist?

Leonore. Ich weiß, daß mir ihn E. G. bestimmet haben.

Lisette. Mir fängt an bange zu werden.

D. Baroninn. Leonore! du sprichst heute so dumm, wie es kein Mensch von meiner Tochter vermuthen sollte.

Leo=

Leonore. Ich weiß nicht gnädige Mama — dieſe Dummheit — ſie iſt vielleicht eine Folge der Unordnung —

D. Baroninn. Welcher Unordnung? — heraus damit!

Leonore. Der Unordnung, die in meinem Herzen vorgeht.

D. Baroninn. Dein Herz ſollt aber in der beſten Ordnung ſeyn — es wäre denn, allzuheftige Freude über dein Glück brächt es aus ſeiner Faſſung. Sag mir doch: biſt du denn nicht vollkommen mit der Wahl zufrieden, die ich für dich getroffen? — ſprich —

Leonore. Gnädige Mama! nehmen Sie mirs nicht übel — ich werde — ich muß mit allem zufrieden ſeyn, was Sie beſchließen.

D. Baroninn. Du mußt? — freylich mußt du — (Seitwärts.) wahrhaftig, da ſteckt etwas verborgen. — Aber geſetzt, ich hätte dir ſelbſt die Wahl überlaſſen; hätteſt du denn nicht auch den Grafen von Reitbahn gewählet?

Leonore. Ich zweifle ſehr.

D. Baroninn. Wen denn ſonſt? — Kenneſt du jemanden, der dir anſtändiger wäre?

Leonore. Gnädige Mama —

D. Baroninn. Keine Umſtände! rede!

Leonore. Weil Sie ſo befehlen, ſo — muß ich Ihnen ſagen...

Liſette. (Leiſe zu Leonoren.) Wagen Sie es, gnädiges Fräulein, wer weiß —

Leonore. Daß — mir der Herr — Major von Rheinberg weit beſſer gefiele.

D. Baroninn. Der Major von Rheinberg? Ein allerliebſter Gedanke! Da würdeſt du eine ſchöne Narrheit

begehen. Und so ging es gemeiniglich, wenn man euch Mädchen freyen Willen ließe. Eine charmante Parthie!

Leonore. Gnädige Mama! nach dem Ausspruche meines unerfahrnen Herzens, ist er ein sehr liebenswürdiger Mann.

D. Baroninn. Ein süßer Narr ist er; nichts anders. Laß dir den einfältigen Gedanken verrauchen — zwar, ist es ohnehin vergeblich, ihn zu nähren, so viel siehst du wohl selbst ein: allein du würdest in der ganzen Welt lächerlich werden, wenn ein Mensch etwas davon erführe. O ihr Mädchen! wie solltet ihr dem Himmel danken, wann er euch gute und einsichtsvolle Mütter gibt! — Lisette! bey Leibe sag keinem Menschen etwas davon!

Sechster Auftritt.

Ein Bedienter. Die Vorigen.

Bediente. Euer hochfreyherrlichen Gnaden verzeihen! der Tafeldecker hat einen unterthänigsten Zweifel.

Baroninn. Und der ist?

Bediente. Ob er den gipsernen Neptunus allein, oder auch Ludwig den vierzehnten zu Pferde, auf die Tafel stellen soll?

Baroninn. Beyde nebeneinander — und die porzelänern Pagodeln alle um sie herum. Doch wart' Er! mein Gemahl will immer etwas von der Jagd, im Aufsatze haben: — Er soll es so machen: den alabasternen Hirsch in die Mitte, den Neptunus und Ludwig neben dem Hirsche, und die Pagodeln rings herum. — Wart Er! — ich muß das Ding

sehen

ſchon ſelbſt anordnen, ſonſt ſchleichen Fehler ein. — Leonore! vernünftig, aufgeräumt, und die albernen Gedanken aus dem Kopfe! du kennſt mich ſchon...

(Geht mit dem Bedienten ab.)

Siebenter Auftritt.

Leonore. Liſette.

Liſette. Nun, was halten Sie von der Sache, beſtes Fräulein?

Leonore. Ach Liſette! wenig Gutes. Ich muß alle Hoffnung aufgeben, den liebenswürdigſten Mann von der Welt verlieren, und ein Schlachtopfer des Eigenſinns meiner Mutter werden.

Liſette. Das wäre gar zu traurig, mein Fräulein! — Wenn mans nur wenigſtens dahin bringen könnte, daß das abſcheuliche Verlöbniß aufgeſchoben würde.

Leonore. Auch dieſes iſt unmöglich.

Liſette. — Legen Sie ſich zu Bette, und ſtellen Sie ſich krank!

Leonore. Was könnte das helfen? Das Verlobniß würde doch vor ſich gehen.

Liſette. Verlobniße im Bette, gelten nichts; beſonders, wenn keine Zeugen dabey ſind. Und die Zeugen würde man Ihnen doch nicht vor Ihr Bette führen.

Leonore. Ach das ſind vergebliche Anſchläge, Liſette! Meine Eltern würden auf ihrem Entſchluße beharren; und ich überdem noch ihren Zorn gegen mich erwecken.

Lisette. Ich kunte mich aber über Ihre Eltern zu tod' ärgern: wahrhaftig, sie verdienen nicht, eine solche Tochter zu haben!

Leonore. Schweig Lisette!

Lisette. Nein! ich sag es frey, sie verdienens nicht. Eine solche Tochter ist zu vernünftig und zu gut für solche Eltern. Jedermann wundert sich, wie Sie bey dieser Erziehung so haben werden können.

Leonore. Nicht doch Lisette! solche Reden kann ich nicht hören. Ist mein Vater nicht der beste Mann von der Welt?

Lisette. Der beste Mann, aber nicht der beste Vater. Hätt er seine Tochter nicht zwanzigmal um ihre Einwilligung fragen sollen, bevor er seiner Gemahlinn die Vollmacht überließ, sie zu verheyrathen?

Achter Auftritt.

Hauptmann Edelsee. Die Vorigen.

Hauptmann. Ha schönstes Fräulein! endlich glückt es mir, Sie ohne die Mama anzutreffen. Ich hab Ihnen die besten Dinge zu erzählen.

Leonore. Ich Ihnen die schlimmsten, mein lieber Herr Hauptmann.

Hauptmann. Weit weg mit den schlimmen! hören Sie jetzt die guten. Sie wissen, daß gestern Abends, als der Major und ich, von hier nach Hause gingen, der Papa uns auf die Hälfte Wegs begleitete?

Leonore. Das weiß ich; mein Herz zitterte vor Freude.

Hauptmann. Ihr Herz zitterte mit Grund. Ich hab Ihren Papa noch nie ſo freundlich mit dem Major ſprechen hören. Sein ganzes Herz ſtund offen.

Leonore. Und woher dieſe beſondere Vertraulichkeit? ich verwunderte mich ſchon, daß Sie mein Vater ſo ſpät begleitete.

Hauptmann. Der Major hatte Ihrem Papa geſtern erzählet, daß die Windhunde angekommen wären, die er ſich aus Ungarn verſchrieben hatte; und daß dieſe Hunde, laut Verſicherung des ungariſchen Cavaliers, der ſie ihm ſchickte, die beſten aus dieſem Königreiche wären. Ihr Vater kam vor Freuden außer ſich, und geſtund, er könnte den heutigen Morgen kaum erwarten, um dieſe vortrefflichen Hunde zu probieren. Er ging von dieſem Augenblicke, dem Major nicht mehr von der Seite. Es iſt nicht zu zählen, von wie viel Kuppeln ungariſcher Windhunde er uns ganze Lebensbeſchreibungen machte. O, ſagt ich ihm, die Hunde des Majors übertreffen noch weit Alle, die Sie jemals geſehen haben können. Der ganze Papa ward Leben und Freude. Sobald ich das merkte, lenkte ich die Unterredung, von den Windhunden auf Ihre bevorſtehende Vermählung. Der Major ſchlug ein; und wir ſprachen nicht lange davon, als ſich Ihr Herr Vater erklärte, daß dieſe Hewrath nicht ſein, ſondern ſeiner Frau Projekt wäre; er hätte aber nichts dagegen einwenden wollen, weil ſeine Tochter bereits Beruf zum Eheſtande blicken ließe, und Graf Reitbahn eine anſehnliche Parthie wäre. Da konnt' ich mich nun unmöglich enthalten, ein Wort von der Liebe anzubringen, die der Major für Sie...

Leonore. O Himmel! und was sprach mein Vater?

Hauptmann. Er erfreute sich, daß ein Mann, wie der Major, seine Tochter liebenswürdig findet.

Leonore. O Sie scherzen, Herr Hauptmann!

Hauptmann. Mich soll der Donner erschlagen, wenn ich Ihnen nur Ein unwahres Wort sage! Noch mehr! er fragte, ob Sie von des Majors Zärtlichkeit Wissenschaft hätten, und wie Sie sich dagegen bezeigten.

Leonore. Und was antworteten Sie auf diese gefährliche Frage?

Hauptmann. Ich sagt' ihm gerade heraus, daß Sie in den Major eben so verliebt wären, als Er in Sie?

Leonore. Ums Himmelswillen! da haben Sie was Schönes gestiftet.

Hauptmann. Gewiß nichts Böses: denn Ihr Herr Vater sprach lächelnd zum Major: Herr Major! hätt ich das vor einigen Wochen gewußt; wer weiß, was geschehen wäre!

Leonore. O es ist nicht möglich, daß mein Vater so spricht.

Hauptmann. Mich soll der Donner erschlagen, sag' ich Ihnen.

Lisette. Um alles in der Welt, nur nicht, so lange Wir bey Ihnen sind!

Hauptmann. Nun kurz! Der Major läßt Sie inständig bitten, Sie sollen in Ihrer Liebe standhaft bleiben; Er habe noch immer Hoffnung der Ihrige zu werden.

Leonore. Eitle, ungegründete Hoffnung!

Hauptmann. Wer weiß? Vieles kömmt itzt auf die Windhunde an. Sind diese gut, so macht der Major dem Papa ein Präsent damit. Und glauben Sie, daß solch ein

Prä-

Präſent keinen Eindruck auf die Seele Ihres Herrn Vaters machen wird? — Und geſetzt auch, die Hunde machten die gehoffte Wirkung nicht; es lohnt doch der Mühe, es zu verſuchen. Wahrhaftig Fräulein! Sie können keinen liebenswürdigern Gemahl unter der Sonne finden, als den braven Major, ſo wie er keine liebenswürdigere Gemahlinn, als ſeine liebe Leonore.

Liſette. Sachte, ich ſehe die gnädige Frau kommen.

Hauptmann. (Für ſich.) Ach nun muß ich wieder den Verliebten ſpielen: das iſt das Schwerſte von der ganzen Unternehmung.

Neunter Auftritt.

Die Baroninn, und die Vorigen.

Baroninn. Sie ſind hier, mein Herr Hauptmann?

Hauptmann. Es ahndete mir, daß ich Euer Gnaden hier antreffen würde.

Baroninn. Man findet mich heute nirgends ſicher; ich habe an gar viel Orten zu thun.

Hauptmann. Ja gewiß! ein commandirender General hat an dem Tag einer Schlacht nicht mehr zu bedenken. Man muß Ihre Geſchicklichkeit beſitzen, um ſo Vieles auf ſich zu nehmen.

Baroninn. Ein wenig Geſchicklichkeit, und ein wenig Geſchmack. Doch ſagen Sie mir, liebſter Herr Hauptmann, haben Sie noch nichts von meinem Gemahl entdeckt?

Hauptmann. Nichts!

Ba=

Baroninn. Das iſt doch ſonderbar!

Hauptmann. Ich verwundere mich nicht ſo ſehr über das Ausbleiben des Herrn Gemahls; vermuthlich macht er heut eine gute Jagd: aber wo die Herren Stadtgäſte ſo lange verweilen, das iſt mir unbegreiflich. Es iſt ſchon Mittag vorbey.

Liſette. Itzt wird geblaſen.

Baroninn. Eine Poſt — das werden die Grafen ſeyn.

Hauptmann. Nein! ich glaub, es war ein Hüfthorn. Vermuthlich kömmt der Herr Gemahl von der Jagd zurücke.

Baroninn. Er läſt ſonſt niemals blaſen. — Man muß auf alle Fälle gefaßt ſeyn — Liſette! meine Zupferey.
(Sie ſetzt ſich auf das Kanapee und Liſette bringt das Zupfkrübelchen.)

Hauptmann. (Zu Leonoren.) Gutes Muths Fräulein! Noch ſind wir nicht ganz aus dem Felde geſchlagen: wer weiß, wer am Ende Victorie ſingt!

Baroninn. Setzen Sie ſich, Herr Hauptmann! Leonore, ſetze dich! — bringt noch mehr Seſſeln her!
(Liſette ſetzt Stühle im Kreiſe.)

Hauptmann. Wie ich geſagt: es iſt der Herr Baron.

Zehnter Auftritt.

Baron Forſtheim. Der Major. Zween Jäger. Die Vorigen.

Baron. Glück auf mein Schatz! Glück auf! Glaubteſt du nicht, ich käme gar nicht zum Eſſen nach Hauſe?

Baroninn. Bald hätt ich angefangen es zu befürchten. (Der Major küßt der Baroninn die Hand.)

Baron. Es wäre kein Wunder geweſen. Eine beſſere Jagd hab ich in meinem Leben nicht gemacht.

Baroninn. Das wäre viel, mein Schatz!

Baron. Herr Major! ſprechen Sie!

Major. Wir waren ſehr glücklich.

Baron. Zwölf Haſen, ohne einen Schuß zu thun!

Baroninn. Hat ſie vielleicht das letzte Hagelwetter erſchlagen?

Baron. Närriſch mein Schatz! Windhunde! — ich kann mich rühmen, daß ich die beſten in Deutſchland beſitze.

Baroninn. Woher haſt du denn die Windhunde?

Baron. Dem braven, rechtſchaffenen Herrn Major hab ich ſie zu verdanken. Er hat ſie mir geſchenkt.

Baroninn. Der Herr Major? hum —

Baron. Herr Major! ſagen Sie meinem Weibe, von welcher Razza dieſe Hunde ſind.

Major. O dieſe Kleinigkeit verdient nicht, in der gnädigen Frau Betrachtung zu kommen.

Baron. Kleinigkeit? wie modeſt! jeder Hund ſechsmal ſolo zu fangen; und ihre Genealogie wäre Kleinigkeit?

Herr

Herr Major! ich weiß was Hunde ſind. Lorchen! haſt du dem Herrn Major ſchon dein Kompliment gemacht?

Leonore. (Indem ſie eine Verbeugung macht.) Ich habe ſchon die Ehre gehabt.

Baron. So — das war artig, freundlich — ſo ſeh ichs gerne.

Baroninn. Sie hat Leute, gegen die ſie die Freundlichkeit ſehr leicht ankömmt.

Major. Sie kömmt dem Fräulein gegen Niemanden ſchwer an — und das iſt Folge der angebohrnen Gefälligkeit, und der ſchönen Grundſätze, die ſie von Euer Gnaden. . .

Baron. Holla! bringt mir die Haſen herein! alle! (Die Jäger gehen ab.)

Baroninn. Mein Schatz! ich glaube, es werden die Gäſte bald eintreffen: Sie würden ſich verwundern, ſo viele Haſen in meinem Sitzzimmer zu finden.

Baron. Eintreffen? Iſt der Bräutigam noch nicht hier?

Baroninn. Nein! auch der Graf von Blumenkranz nicht, der ſich einladen ließ.

Baron. Blumenkranz? — der unlängſt von Paris gekommen?

Baroninn. Eben dieſer!

Baron. Wie fällt es dem affektirten Haſenfuß ein, zu mir zu kommen?

Baroninn. Du kennſt ihn nicht mein Schatz! er iſt ein charmanter Cavalier, und ein Verwandter vom Grafen von Reitbahn: deswegen kömmt er auch als ein Zeuge zum Verlöbniß.

Baron. Meinetwegen! das geht mich nichts an. Herr Hauptmann, ich muß lachen, wann ich auf unſern Diskurs von geſtern Abends denke.

Hauptmann. Ich habe die ganze Nacht darüber gelacht.

Baron. Der arme Major! ha! ha! ha!

Major. So viel ich merke, bin Ich der Gegenſtand des Gelächters — nur zu, nur zu!

Baroninn. (Leiſe zum Hauptmann.) Was bedeutet denn das?

Hauptmann. Ich werd Ihnen alles ſagen.

(Man bringt die Haſen.)

Baron. Hier ſieh einmal mein Schatz! Haſen in der Menge, und alle Solo gefangen. Des Majors Hunde ſind ein Königreich werth.

Baroninn. Ich fürchte, du vergrößerſt ihren Werth zu ſehr.

Major. Ja wohl! Indeſſen ſchätze ich mich glücklich, daß ſie Ihnen Vergnügen bringen.

Baron. Sehen Sie, Herr Major! das iſt der Rammler, den der Sultan viermal gerahmt hat.

Major. Ich dächte, jener wär es.

Baron. Bey Leibe nicht! ich hab ihn bezeichnet; ſehen Sie? — Das war ein flüchtiger Teufel! — Und ich glaube die Bella wird noch beſſer laufen als der Sultan.

Major. Sie werden beyde noch beſſer laufen; die Reiſe hat ſie abgemattet.

Baron. Abgemattet — und doch jeder ſechsmal Solo. — Mein Schatz! von ſechs dieſer Haſen mach' ich Dir ein Präſent; die andern ſechs ſchenk' ich dir, Lenore!

Baroninn. Was soll Sie damit machen?

Baron. Nach Gutdünken sie weiter schenken — aber mit dem Zusatze, daß sie von des Majors Hunden gefangen sind. Ha, ha, ha! ich muß lachen Herr Hauptmann. — Armer Major! warum sind Ihre Hunde nicht um einige Wochen eher eingetroffen?

Major. Es ist mir leid: sie konnten nicht eher eintreffen.

Baroninn. (Zum Hauptmann.) Allgemach fang ich an mich zu ärgern.

Hauptmann. Warum gnädige Frau? es ist Scherz: ich werd' Ihnen alles erzählen.

Baroninn. (Zum Fräulein, das heimlich mit dem Major spricht.) Leonore, hast du nichts zu thun? Laß dir deine Zupferey bringen; und setze dich hieher!

Baron. Laß ihr ihre Freude, mein Schatz. — Hier legt mir die Hasen ordentlich nebeneinander. So oft ich sie ansehe, erfreue ich mich über meine Hunde. Ungarn — ja, das ist ein ander Land als Deutschland! — Jäger macht Anstalt, daß ich gleich nach dem Essen ein paar Fasanen schießen kann. Und Abends, auf den Anstand!

(Der Jäger geht ab.)

Baroninn. Mein Schatz, nach dem Essen wirst du nicht abkommen können.

Baron. Warum nicht, mein Schatz? meines Schwiegersohns wegen werd ich wohl meine Lebensart nicht ändern.

Baroninn. Man muß doch dem Grafen von Blumenkranz auch etwas zu Gefallen thun.

Baron. Ha, dem Windbeutel! er kann l'ombre spielen, oder der Gesellschaft etwas von Paris verlügen.

Eilfter Auftritt.

Der Verwalter. Die Vorigen.

Verwalter. Die fremden Herrſchaften ſind angekommen.

Baroninn. Leonore! geſchwind geh ihnen entgegen!

Leonore. Wenn Euer Gnaden befehlen — allein —

Baron. Mein Schatz, ich glaube, das ſchickt ſich nicht?

Liſette. (Der Baroneſſe ins Ohr.) Bey Hofe iſt es nicht gebräuchlich.

Baroninn. So bleib hier!

Hauptmann. Erlauben Sie! ich bin mit dem Grafen Reitbahn recht gut bekannt: ich werd ihn hier einführen. (Er und der Verwalter gehen ab.)

Baroninn. Ja, mein lieber Herr Hauptmann! — Der Hauptmann iſt doch ein charmanter Offizier. Aber mein Schatz! laß doch die Haſen wegbringen.

Baron. Ich wüßte nicht warum, mein Schatz. Dieſe Cavaliers werden ſich doch nicht vor todten Haſen fürchten.

Baroninn. Aber es ſchickt ſich nicht. (Für ſich.) O der Mann wird mir Alles verderben!

Baron. Was der Geyer! wen führet man da her — hinkend, und ein Pflaſter im Geſicht? das macht einen ſchönen Einzug. Wer iſt das mein Schatz?

Baroninn. Um des Himmelswillen! das iſt gewiß der Graf von Blumenkranz.

Zwölfter Auftritt.

Graf Blumenkranz. Der Hauptmann Die Vorigen.

Blumenkranz. * Ja Madam! das iſt der unglückſelige Graf von Blumenkranz, der bald auf die traurigſte Art von der Welt ſein Leben eingebüßt hätte.

Baroninn. Sie erſchrecken mich, Herr Graf. Um des Himmelwillen, wie iſt das zugegangen?

Blumenkranz. O haben Sie die Gnade, laſſen Sie mir einen fauteuil bringen!

Baroninn. Gleich — oder ſetzen Sie ſich zu mir auf mein Kanapee!

Blumenkranz. Auch das. (Er ſetzt ſich neben der Baroninn.) Sie ſind alſo die Frau vom Hauſe?

Baroninn. Die ſich erfreut ſolche Gäſte bey ihr zu ſehen: nur bedaure ich...

Blumenkranz. Und dieß wird wohl der Herr Baron ſeyn?

Baron. Nicht anders, mein Herr Graf.

Blumenkranz. Ich hätte tauſend Louisd'or gewettet, daß ers iſt; ob er mir gleich von Phyſionomie gar nicht bekannt war. O ich bitte Sie, laſſen Sie mir Ihren Chyrurgus holen; der meinige hat ſich die Naſe eingeſchlagen, und iſt unterwegs in einem Dorfe geblieben.

Ba-

* Die Gattung der Petitmaitres, die ich in dem Grafen von Blumenkranz ſchildere, fodert durchgängig einen ſehr gezogenen, ſchleppenden Ton des Akteurs.

Baron. Allons mein Schatz! mach' Anſtalt —

Baroninn. (Für ſich.) Hundert Element! darauf hab ich nicht gedacht. — Wir müſſen nur geſchwind in die Stadt ſchicken.

Blumenkranz. Wie Madam? ſollten Sie keinen Chyrurgus im Schloße haben?

Major. Erlauben Sie! ich werde geſchwind in meine Station nach dem Feldſcherer ſchicken: in einer Viertelſtunde iſt er hier. (Geht hinaus, kömmt aber bald wieder zurück.)

Baron. Ja, Herr Major! das wird das beſte ſeyn.

Blumenkranz. Der Herr Major iſt alſo in der Nachbarſchaft bequartirt?

Baroninn. Auch der Herr Hauptmann. — O ſetzen Sie ſich doch. (Alles ſetzt ſich.)

Blumenkranz. Es iſt angenehm, auf dem Lande Nachbarſchaft zu haben. Der Herr Hauptmann iſt mir ganz bekannt.

Hauptmann. Ich habe bisweilen die Ehre gehabt Sie beym Miniſter anzutreffen; auch bey Hofe.

Blumenkranz. Ja ja! ich erinnere mich ſchon. (Zur Baroninn.) O laſſen Sie mir einen Spiegel bringen! mein Geſicht muß erſchrecklich zugerichtet ſeyn. (Liſ. geht ab.) Iſt das nicht Ihr Fräulein Tochter, die Braut?

Baroninn. Und Ihre Dienerinn. (Leonore macht eine Verbeugung.)

Blumenkranz. Mademoiſelle Braut! Ihr Herr Bräutigam hat mir beynah den Hals gebrochen.

Baroninn. Wie? Graf von Reitbahn war alſo Urſach an dieſem erſchrecklichen Zufalle?

Blumenkranz. Kein andrer Menſch. Er hat mich gefahren, und umgeworfen.

Baron. O das sieht ihm ganz ähnlich. Er soll mich sein Tage nicht fahren!

Baroninn. Und wo ist denn nun Graf Reitbahn?

Blumenkranz. Er ist hier; konnte sich aber nicht enthalten, sogleich den herrschaftlichen Stall zu besuchen.

Baron. Er wird nicht viel Rares finden; ich wende nicht viel auf Pferde.

Baroninn. Der Graf hat doch eine ungemeine Passion für Pferde. Eine noble Passion!

Blumenkranz. So noble, daß sie heut einen der ersten Grafen der Monarchie um Arm und Bein hätte bringen sollen.

Baroninn. Doch, ist denn Graf Reitbahn bey dieser Gefahr unbeschädigt geblieben?

Blumenkranz. Er konnte nicht beschädigt werden, denn er saß nicht im Pirutsch.

Baron. Wie denn? ging er zu Fuße?

(Man gibt dem Grafen den Spiegel.)

Blumenkranz. Er fuhr mich en Postillon, und warf um, ohne etwas zu riskiren. (Indem er sich im Spiegel besieht) Himmel! geschunden, depeudrirt, elend zugerichtet — ich werde meine Physionomie kaum in acht Tagen retabliren. — Hier, müssen Sie wissen, ist einen Dukaten groß, die Haut völlig weg.

Baroninn. Das ist erschrecklich.

Blumenkranz. Die ganze Stadt wird von diesem Zufalle sprechen, und es wird viel seyn, wenn man ihn nicht auch in Paris erfährt.

Baroninn. Ich bin vor Aengsten außer mir.

Blumenkranz. Sie verlieren nichts daben, Madam! Sie sind nicht Schuld daran: — Sie gewinnen noch

in

in ſo weit, als die Welt gelegentlich auch von Ihnen ſprechen wird. (Der Baron, der Major und das Fräulein ſehen einander an) Doch ſagen Sie mir: was für ein horeibler Geruch? Haben Sie denn gern die ſtinkenden Haſen in Ihrem Zimmer?

Baron. Herr Graf! die Haſen können unmöglich ſtinken. Ich habe ſie allererſt dieſen Morgen mit meinen ungariſchen Hunden gefangen. Sie ſind gewiß kein Jäger?

Blumenkranz. Ein Jäger? ſi ſi! — man hat andere Sachen zu thun.

Baron. Si ſi? Sie werden doch erlauben, daß die Jagd eine noble Paſſion iſt?

Blumenkranz. Geweſen! aber — verzeihen ſie mir Baron, in dieſem Siecle hat man galantere Paſſionen.

Baron. (Verdrüßlich.) Ja! die Petitmaitriſe vielleicht — Herr Major! kommen Sie!

Baroninn. Wo willſt du denn hin, mein Schatz?

Baron. Den Graf Reitbahn aufzuſuchen. (Geht mit dem Major ab.)

Blumenkranz. Er geht wirklich fort. — Der Herr Baron war wohl niemals zu Paris?

Baroninn. Nein! aber zu Salzburz, wo er einen Bruder hat, war er einigemal. (Sie gibt Liſetten ein Zeichen, und man trägt die Haſen weg.)

Blumenkranz. (Höhniſch.) Zu Salzburg?

Baroninn. Einigemal. Man ſagt, der dortige Hof ſey ſehr brillant.

Blumenkranz. (Spöttiſch.) Ja — er brillirt ungemein. (Seitwerts.) quelles gens!

Baroninn. Was fehlt Ihnen, Herr Graf? empfinden Sie Schmerzen?

Blumenkranz. Immer mehr und mehr.

Baroninn. Wahrhaftig, ich bin vor Wehmuth auſſer mir. Wollen Sie ſchaueriſchen Balſam nehmen? ich hab ihn ſo echt als möglich.

Blumenkranz. Bemühen Sie ſich nicht! ich nehme mein Tage nichts Chymiſches. Aber mit Ihrer Erlaubniß werd ich mich etwas commoder machen. (Er legt einen Fuß auf den Tiſch. Leonore und der Hauptmann ſehen einander an.)

Baroninn. So, Herr Graf! Thun Sie, als ob Sie zu Hauſe wären!

Blumenkranz. Das Fräulein Braut iſt recht charmante! — und angezogen — pour ſe mettre à genoux. Was haben Sie für eine Kammerjungfer?

Baroninn. Die Sie dort ſehen. Sie hat zwey Jahre bey Hofe gedient.

Blumenkranz. Aber Sie Madam, ſind eben ſo gut: recht à quatre epingles —

Baroninn. Ich gebe alles ſelber an — auch meiner Tochter.

Blumenkranz. (Spöttiſch.) Sie zeigen ungemein viel Geſchmack und Kenntniß der Welt.

Baroninn. O Herr Graf, wenn man gleich auf dem Lande lebt, man weiß deſſen ungeachtet, wie es in der Hauptſtadt zugeht.

Blumenkranz. Mademoiſelle! Sie machen eine ſehr vortheilhafte Parthie — reich und vornehm. Sie müſſen wiſſen, daß der Graf von Reitbahn nahe mit mir alirt iſt. Das iſt alles, was man ſagen kann, um die Vorzüge ſeiner Familie zu beweiſen.

Hauptmann. (Zu Leonoren.) Der Menſch iſt ein unerträglicher Geck.

Baroninn. Ich weiß es, daß die Grafen von Blumenkranz ſehr alt und vornehm ſind.

Blumenkranz. Man braucht nur zu bedenken, daß bey dem großen Turnier zu Worms, unter Friedrich dem dritten, ſchon Blumenkränze waren.

Hauptmann. Davon kann ich Zeugniß geben. Ich habe vor wenig Tagen im hiſtoriſchen Bilderſaal geleſen, daß bey eben dieſem Turnier ein Blumenkranz zweymal aus dem Sattel geworfen ward.

Blumenkranz. Sie haben recht. Sie werden auch geleſen haben, daß damals die Ritter, die aus dem Sattel geworfen wurden, den Preis davon trugen.

Hauptmann. Schade für dieſe alte Gewohnheit! Sie hätten ſich heut auch Ehre erworben, da Sie aus dem Pirutſch fielen. Das Fallen ſcheint ihrer Familie ganz eigen zu ſeyn.

Blumenkranz. Ja wirklich! auch zu Paris fiel ich bey einem ſehr prächtigen Karuſſel vom Pferde, da ich den Kopf mit dem Degen nehmen wollte. Der König konnte nicht aufhören zu lachen, und die ganze Welt war begierig zu erfahren, wer ich wäre. Von dieſer Stund an ward mein Nahme in ganz Frankreich bekannt.

Hauptmann. (Seitwerts.) Eine ſchöne Epoche!

Baroninn. Aber Herr Graf! Paris muß doch ein unvergleichlicher Ort ſeyn.

Blumenkranz. O Himmel! erinnern Sie mich nicht daran! — Das iſt der einzige Ort in der Welt.

Baroninn. Das hab' ich ſchon öfters gehört: Paris und London?

Blumenkranz. Ha London — vilainie, vilainie!

Baroninn. Wie ſo?

Blumenkranz. Ein grobes, unwiſſendes Volk, das da glaubt, ein Menſch ſey ſo gut als der andere; und das auf unſer Einem, wenn er auch noch ſo viel Geld verzehrt, weniger macht, als wir hier aus — aus einem franzöſiſchen Koche.

Baroninn. Pfui! ich hätte nie geglaubt, daß man in London ſo dumm ſeyn könnte.

Blumenkranz. Trotz in Holland und in der Schweiz.

Baroninn. Sind die Schweizer auch ſo?

Blumenkranz. Die ſind die ärgſten. Ich will Ihnen nur Einen Trait erzählen. In Bern fuhr ich über den Platz, als eben der Magiſtrat en Corps aus der Kirche nach dem Rathhauſe ging — und ich war in einer recht gar ſchönen Equipage. Die Paſſage war ein wenig eng, wo mir dieſe feinen Herren begegneten; und ein vierſchröttiger Rathsherr, anſtatt mir Platz zu machen, befahl meinem Kutſcher anzuhalten. Ich ſchrie aus der Kutſche, ich müßte nothwendig paſſiren: — Nur Geduld! war die Antwort. Mir verging aber die Geduld, wie Sie leicht denken können; und ich ſagte mit allem Ernſte: ich wäre der Graf von Blumenkranz. Was denken Sie, was man mir geantwortet? — Herrchen! weder als Graf, noch als Blumenkranz biſt du berechtigt, den Magiſtrat von Bern auf der Straße anzuhalten. Du ſollſt aber doch paſſiren, wenn du uns ſagſt, warum du ein Graf biſt. Dieſe Frage ſürprenirte mich; ich wußte nicht gleich, was ich antworten ſollte; und mußte, ſo wahr ich ein Cavalier bin, warten, bis der ganze Magiſtrat vorüber war.

Baroninn. Wahrhaftig! dieſe impertinente Frage hätte mich ſelbſt embaraſſirt.

Blumenkranz. Natürlich! wer Teufel kann das Warum von allen Dingen wiſſen?

Hauptmann. Wiſſen Sie, was ich geantwortet hätte?

Blumenkranz. Nun?

Hauptmann. Ich ſey ein Graf, weil es mein Vater geweſen!

Baroninn. In der That! das hätten Sie antworten ſollen.

Blumenkranz. Wer weiß, ob dieſe unhöflichen Leute nicht neue Zweifel in dieſer Antwort gefunden hätten. Es iſt nichts mit ihnen zu thun. Glauben Sie mir Madam, es iſt kein Ort in der Welt, wie Paris.

Dreyzehnter Auftritt.

Graf Reitbahn. Baron Forſtheim. Der Major und die Vorigen.

Reitbahn. Ha meine liebſte Schwiegermama! (Er küßt ihr die Hand.) Wie gehts? hat mich Blumenkranz nicht verklagt, daß ich ihn umgeſchmiſſen habe?

Baroninn. Das haben Sie aber nicht gut gemacht, Graf von Reitbahn.

Reitbahn. Ein groſſer Stein war Urſach. — Und Sie meine ſchöne Braut! (Er küßt ihr die Hand.) Da ſehen Sie nun, daß es mit uns Beyden Ernſt wird. Sie haben es nicht glauben wollen. Wahrhaftig! — ſchön wie ein Engel — was für Vergnügen — Sie nur zu ſehen!

Leonore. Sie hätten dieſes Vergnügen eine halbe Stunde früher haben können.

Reitbahn. Nicht doch! ich war kaum eine Viertelſtund' im Stalle — und wäre gewiß länger geblieben, wenn ich nicht meine ſchöne Braut dort vermißt hätte. (Er küßt ihr noch einmal die Hand.)

Baron. Vermißt? — hätte ſie dich nicht etwa im Stalle erwarten ſollen? in einem leeren Stande?

Reitbahn. O wie würd' ich ihr geſchmeichelt haben — dem lieben, kleinen Poleberchen!

(Leonore, der Hauptmann, der Major ſehen einander an.)

Leonore. Sie ſagen mir ja die verbindlichſten Dinge.

Reitbahn. Wiſſen Sie Mama, was mich ſo lang im Stall' aufgehalten hat?

Baroninn. Vermuthlich die Ordnung, die Sie da fanden? die Portraits?

Reitbahn. Nein — o das iſt ein närriſcher Gedanke, die alten Ritter dahinunter zu hängen.

Baron. Wohl wahr! Wer Geyer mein Schatz, hat alle meine Vorältern im Stall aufgehängt?

Baroninn. Ich werd' es dir ſchon ſagen, mein Schatz. Nu Graf Reitbahn?

Reitbahn. Des Herrn Major ſeine Schäcken, die im andern Stalle ſtehen, haben mich ſo lang' aufgehalten. Der Teufel das ſind ſchöne Thiere! — aber ſinds wirklich Böhmen, Herr Major?

Major. Böhmiſche Geſtütpferde.

Reitbahn. Parbleu! Für Böhmen ſind ſie ſchön. Und ſechsjährig! — aber probieren möcht' ich ſie einmal, wenn Sie erlaubten.

Major. Von Herzen gern; wann Sie wollen.

Reitbahn. Parola! nach dem Eſſen. Wenn ſie ſo gut, als ſchön ſind, ſo iſt das der erſte Poſtzug, den ich kenne.

Baron. Der Herr Major hat lauter ſchöne und gute Sachen. Er hat mir heute zween ungariſche Windhunde geſchenkt; es ſind keine in Europa. Müd und matt, denn ſie kamen erſt geſtern an, hat jeder ſechs Haſen ſolo gefangen.

Reitbahn. Apropos Frau Schwiegermama! Fräulein Braut! wiſſen Sie, was mir geſchah, als ich das voriſemal von hier nach Hauſe ritt?

Baroninn. Nu?

Reitbahn. Der ſchöne Falbe — mein beſtes Reitpferd — ich möchte weinen —

Baroninn. Was iſt ihm geſchehen?

Reitbahn. Der iſt hin.

Baroninn. Der ſchöne Falbe, hin?

Reitbahn. Hin! hin! ich muß ihn etwas zu viel kugeſpornet haben; er wurde mir noch eben die Nacht krank, und krepirte den folgenden Tag. Ich war drey Tage faſt närriſch um den Gaul. Daran ſind Sie Schuld Fräulein Braut: ſehen Sie, was man Ihrer Liebe alles aufopfert!

Leonore. Ich bedaure Sie recht ſehr; aber noch mehr den armen Falben.

Reitbahn. Er war der beſte Grabenſetzer, den ich in meinem Leben geſehen habe: auch in Englands iſt keiner.

Baron. Der Geyer! das wär' ein Gaul zum Haſenhetzen geweſen?

Reitbahn. Zu jedem Gebrauch; aber in England, beym Wettrennen, hätte man ihn am beſten nützen können.

Baroninn. Reden Sie nichts von England Herr Schwiegersohn! Graf von Blumenkranz hat uns eben erzählt, welch ein schlechter Ort London, in Vergleichung mit Paris, ist.

Reitbahn. Blumenkranz weiß den Teufel. Er hat London nicht zu genießen gewußt. Parbleu! ich bin manchen Tag auf das achte, neunte Pferd gekommen; und hab öfters meine 500 auch 1000 Guineen in einem einzigen Rennen gewonnen. Wer kann das von Paris sagen?

Baron. Wie hast dus denn gemacht, daß du dir nicht den Hals gebrochen?

Reitbahn. Das achtet man dort nicht; man hat Ehre davon.

Blumenkranz. Mein Hals hätte heut weniger riskirt, wenn dir diese Ehre damals zu Theil worden wäre.

Reitbahn. Aber Fräulein Braut! Sie sprechen gewiß von den schönen Schäcken so viel mit dem Herrn Major? nicht wahr, das wär' ein Postzug für uns?

Leonore. Er gefällt mir ungemein.

Baroninn. Dir hat kein Postzug zu gefallen! Liserte! man soll die Speisen auftragen.

Reitbahn. Ich bitte um Vergebung Mama: mich freut es, wenn Sie Pferde liebt. Das sicherste Merkmaal eines noblen Gemüths. Geduld Fräulein Braut! wer weiß, ob sie uns der Major nicht zukommen läßt? Ein paar hundert Dukaten — Die Herren Offiziers brauchen bisweilen Geld. Sie nehmen mirs nicht übel; ich rede gern frey.

Major. So frey Sie wollen, es geht den Herren Stabscavaliers auch nicht anders.

Reitbahn. Eben ſo! das Geld iſt nirgends beſtändig, als bey den Landjunkern. Die werden täglich reicher, und wir in der Stadt ärmer.

Baron. Wirthſchaftet wie wir! reiſet nicht ſo oft nach Paris! äffet weniger die Windpürſchel nach, die euch läppiſche Moden aus Frankreich bringen; ſo wird es euch nicht immer an Gelde mangeln! — Auch ich rede gern frey.

Blumenkranz. Gar zu frey, Herr Baron! Sie führen eine inſulpertable Sprache.

Reitbahn. Und doch, Blumenkranz! ich finde, daß mein Schwiegervater Recht hat. Ich könnte dir gleich ein halb Dutzend unſrer reichſten Familien nennen, die durch eine einzige Pariſerreiſe arm geworden ſind. Und was haben ſie dafür? daß ſie in Frankreich und Deutſchland ausgelacht werden. Da iſt London ein andrer Ort: dort kann ein guter Reiter reich werden.

Baron. Ich habe den Geyer von beyden! die Parforcejagd ausgenommen, verſteht man weder in Frankreich noch England etwas von der Jagd. Meine zween ungariſchen Windhunde ſind mehr werth, als alle Londner und Pariſer Hunde.

Major. Sie erheben ſie gar zu ſehr, Herr Baron.

Baron. Mein lieber Major! der Sultan allein iſt mehr werth als alle franzöſiſchen und engliſchen Hunde.

Blumenkranz. (Seitwerts gegen das Parterr.) Ich kann den Baron nicht anſehen.

Vierzehnter Auftritt.

Der Verwalter. Und Bediente, die an beyden Seiten der Thüre Spalier machen.

Verwalter. Die Speiſen ſind auf der Tafel.

Baron. Bravo! ſo gehen wir eſſen.

Reitbahn. Gehen wir! — Aber apropos! wann werden wir denn die Ringe wechſeln, Fräulein Braut?

Baroninn. Ich denke, Abends, ehe Sie zurücke fahren, wird es zu dieſer Ceremonie noch immer Zeit ſeyn.

Reitbahn. Ja wohl Ceremonie! die Herzen haben wir ſchon lange gewechſelt.

Blumenkranz. O Ciel! wie ſchwer fällt mir das Aufſtehen!

Baroninn. Laſſen ſie ſich führen Herr Graf. (zween Bediente führen ihn.)

Reitbahn. Ha! und ich führe Sie, meine liebe Schwiegermama.

Baron. Allons Herr Major! nehmen Sie die Lenoir! — Herr Hauptmann! ich muß von Herzen lachen über den armen Major. Warum hab' ich ihn nicht um ſechs Wochen eher ſo gut gekannt!

Hauptmann. Wer hätte vermuthet, daß er ſo vortreffliche Windhunde auftreiben würde.

Baron. Wahrhaftig! ich bedaure den ehrlichen Mann.

Ende des erſten Aufzugs.

Zweyter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Liſette. Der Verwalter. Zween Bediente, die einen Tiſch bringen.

Verwalter.

Nahm Sie aber die holländiſchen Koffetücher, Liſette?

Liſette. Die ſchönſten, die wir haben.

Verwalter. Die gnädige Frau hat mirs nachdrucksamſt anempfohlen.

Liſette. Natürlich! es wär ein Hauptfehler, wenn heute nicht alle ihre Schönheiten an das Tagslicht kämen. (Zu den Bedienten.) Hieher den Tiſch.

(Der Tiſch wird in einer Entfernung von etlichen Schritten von dem andern Tiſche geſetzt: Liſette breitet ein Koffetuch darüber; das andere läßt ſie einen Bedienten auflegen.)

Verwalter. Ha, beym Geyer! das ſind wirklich ſchöne Koffetücher!

Liſette. Das glaub ich wohl; die ganze holländiſche Flotte drauf! — Graf Blumenkranz muß ſie ſchön finden, er mag wollen oder nicht. — Werden Sie denn bald aufſtehen von der Tafel?

Ver-

Verwalter. Man hat ſchon das Deſſert aufgetragen.

Liſette. Nun die Koffetaſſen geholt! ſie gehören dorthin — die Roſoligläſer hieher. (Die Bedienten gehen ab, und bringen das Befohlene auf die zween Tiſche.)

Verwalter. (Zu den abgehenden Bedienten.) Auch muß man des Majors Schäcken anſpannen laſſen. (Zur Liſette.) Graf Reitbahn wird ſogleich wegfahren.

Liſette. Ich weiß es: er probirt die Schäcken. — Aber ſagen Sie mir Herr Verwalter oder Interimshofmeiſter, wie geht es zu an der Tafel?

Verwalter. Unter uns geſagt! recht bunt meine liebe Liſette. Unſer Fräulein, däucht mich, hat ſich nicht am beſten nach dem Sinne der Frau Mama aufgeführt.

Liſette. Wie ſo?

Verwalter. Sie ſitzt zwiſchen dem Major und ihrem Bräutigam; und der Major hört wohl eher hundert Worte von ihr, als der Bräutigam eines.

Liſette. O weh! und wie bezeigt ſich dieſer dabey?

Verwalter. Zum Glück war er immerfort in die eifrigſten Diskurſe vom Reiten und Fahren, und beſonders von des Majors Poſtzuge vertieft. Aber die Baroninn ſchnitt zuweilen ſaure Geſichter.

Liſette. Brach aber doch nicht los?

Verwalter. Nein! denn Graf Blumenkranz machte ihr von einer andern Seite noch mehr Verdruß.

Liſette. Wodurch denn der charmante Blumenkranz, den ſie ſo ſehr erhebt?

Verwalter. Er wollte ihr nichts, gar nichts loben. Er fragte ſie gleich Anfangs, ob ſie einen franzöſiſchen Koch

hätte;

hätte: und ſobald er ein langſames Nein aus ihr erpreßt hatte, wollt' ihm durchaus nichts mehr ſchmecken.

Liſette. Das iſt affektirt! die Kocherey war heute gewiß nicht übel.

Verwalter. Sie weiß, daß ich wegen der ſtinkenden Stalljungen, die aufwarten mußten, vor dem Eſſen Rauch machen ließ?

Liſette. Nu?

Verwalter. Graf Blumenkranz kann keinen Weihrauch riechen. Mit einem eau de lavande Fläſchchen an der Naſe, verſicherte er der Geſellſchaft, er wäre nie mehr als heute, von der Stärke ſeines Naturels überzeugt worden, weil er bey allen dem abſcheulichen Geruche nicht in in Ohnmacht gefallen.

Liſette. O Himmel! und wurd' über dieſe Verſicherung nicht die Baroninn ohnmächtig?

Verwalter. Ich weiß nicht, ob ſie es recht verſtanden hat. Sie war eben mit einer Ordre an die Muſik beſchäftigt. Und dieſe Muſik, — es iſt zum lachen — mit der Hälfte des erſten Menuets mußte ſie aufhören.

Liſette. Darum habe ich nichts davon gehört.

Verwalter. Graf Blumenkranz bath um alles in der Welt, man möchte wenigſtens ſeiner Ohren ſchonen, da ſchon ſeine Naſe auf viele Wochen verdorben wäre.

Liſette. Wie? und die Baroninn zog noch nicht auf ihn los?

Verwalter. Sie hatte Luſt; aber der Graf fand Mittel, durch zwey, drey franzöſiſche Wörtchen ihren Zorn zu entwaffnen.

Liſette. Und was unternahm denn der Herr Baron bey allen dieſen Hiſtorien.

Ver-

Verwalter. Unter uns gesagt! Er trank wacker darauf los, und bekümmerte sich um nichts. Bisweilen erzählte er etwas von der Vortrefflichkeit der ungarischen Windhunde: Allein es gab ihm kein Mensch Antwort, als einigemal der Major. Am End' aber, da man das Dessert auftrug, fieng er an lustig zu werden — denn betrunken ist er heute doch nicht — und da mußte die ganze Gesellschaft mit ihm Brüderschaft trinken.

Lisette. Das hätt ich vorher sagen können.

Verwalter. Nun weiß Sie genug, Lisette. Ich muß wieder zurück, sonst möchte mich die Herrschaft vermissen. (Im Abgehen zum Notarius, der eben kömmt.) Gehorsamster Diener, Herr Notarius!

Zweyter Auftritt.

Notarius. Lisette.

Lisette. Sie kommen noch zu früh, Herr Notarius; die Herrschaften sind noch an der Tafel.

Notarius. Vigilantibus jura scripta sunt Jungfer Lisette. Lieber zu früh als zu spät. Ich weiß wohl, daß die hohen Herrschaften gnädigst resolvirt haben, erst gegen Abend den Heyrathsbrief in Ordnung zu bringen: allein ich kann schon warten.

Lisette. O lieber Herr Notarius! ich zweifle noch, ob aus der Heyrath etwas wird.

Notarius. Warum Jungfer Lisette? äußern sich vielleicht impedimenta?

Liſette. Das nicht: aber der Herr Bräutigam will noch vor dem Verlöbniß mit vier abſcheulich ſchlimmen Hengſten ſpatzieren fahren; und da glaub' ich, wird er ſich wohl den Hals brechen.

Notarius. Deus avertat! Der hochgräfliche Herr Bräutigam wird doch die hochfreyherrliche Familie nicht in ſolchen Jammer verſetzen. — Doch Sie ſcherzen, Jungfer Liſette: immer luſtig, immer artig! — wann werd ich denn das Glück haben, auch für Sie einen Contractum matrimonialem aufzuſetzen? So ſchön und artig — ſollten Sie nicht auch einſt den Anfällen des männlichen Geſchlechts nachgeben müſſen?

Liſette. Es wäre auch für Sie ſchon Zeit, Herr Notarius, daß Sie ſich einmal von den Seufzern des weiblichen Geſchlechts überwinden ließen.

Notarius. Jungfer Liſette! ich bin weichherziger, als Sie vielleicht glauben. Auch wir Gelehrte ſind nicht von Holz. Wenn ich einmal Gelegenheit fände, mich recht mit Muße gegen Sie zu expectoriren —

Liſette. Gegen mich?

Notarius. Ja meine unvergleichliche Manſell, juſt gegen Sie.

Liſette. Nu! Wer weiß? ich ſchätze die Rechtsgelehrſamkeit ſehr hoch.

Notarius. Gut! das Zeichen eines billigen Herzens. —

Dritter Auftritt.

Graf Reitbahn (der im Herausgehen ſeine Serviette ablegt.)

Die Vorigen.

Reitbahn. Ha, das Sitzen nimmt kein Ende! Liſette, ſind des Majors Schäcken angeſpannt?

Liſette. Befohlen iſt es.

Reitbahn. Der Herr iſt gewiß der Notarius?

Notarius. Euer hochgräflichen Gnaden gehorſamſt aufzuwarten.

Reitbahn. Eben recht! verſteht ſich der Herr auf Pferde?

Notarius. Auf Pferde? — Es ſchlägt zwar nicht in mein Officium ein; allein ſo — mediocriter, Euer hochgräfliche Gnaden.

Reitbahn. Studirte Leute ſollen ſich auf Alles verſtehen. Der Herr muß mit mir fahren.

Notarius. Verzeihen Sie, gnädiger Herr! es wäre mir zwar eine unausſprechliche Ehre; allein —

Reitbahn. Keine Komplimente! ich bin nicht aus der Zahl der hoffärtigen Cavaliere; mir iſt ein gelehrter Mann ſo lieb, als ein ungelehrter. Der Herr muß mitfahren.

Notarius. Euer hochgräfliche Gnaden bedenken nur —

Reitbahn. Da hilft nichts. Geh der Herr hinunter, und ſeh er, ob angeſpannt iſt.

Notarius. Ich will gehorſamen; aber um des Himmels Willen! — Liſette, verhindern Sie doch — (Geht ab.)

Vier-

Vierter Auftritt.

Graf Reitbahn. Liſette.

Reitbahn. Liſette! ich hätte etwas mit dir zu ſprechen: aber du müſteſt aufrichtig ſeyn.

Liſette. Ich kann nie anders ſeyn, mein Herr Graf.

Reitbahn. Gegen mich ſollteſt du es von Rechtswegen ſeyn. Du weißt, daß du mit deinem Fräulein zu mir in den Dienſt kömmſt?

Liſette. Man hat mirs zu meiner größten Freude geſagt.

Reitbahn. Du ſollſt es recht gut bey mir haben — wie meine zweyte Frau. Gut bezahlt, nichts zu arbeiten, und zwey Pferde ſammt einem tüchtigen Kutſcher, bloß zu Deiner Bedienung.

Liſette. O das wär' unvergleichlich!

Reitbahn. Auch ſollſt du gleich itzt — aber aufrichtig! — zum voraus ein Zeichen meiner Freygebigkeit erhalten! ſieh! — hier ſind zwey Souvereainsd'or.

Liſette. Das iſt zu viel gnädiger Herr — Sie werden alsdann glauben, ich ſey nur des Geldes wegen aufrichtig; und ich habe doch mein Lebtage nichts um Geld gethan.

Reitbahn. Sage mir, hat dein Fräulein nicht eine Neigung für den Major?

Liſette. (Für ſich.) O das iſt gut! ich will dir die Luſt vertreiben! (Zum Grafen.) Eine Neigung, fragen Sie? — Sie möchten mich verrathen, wenn ichs Ihnen ſagte —

Reitbahn. Ich will den Hals brechen — gleich jetzt mit des Majors Hengsten will ich mir ihn brechen, wenn ich dich verrathe!

Lisette. Wohl! weil Sie mir so theuer schwören, will ich Ihnen alles entdecken. Unser Fräulein ist zum Sterben in den Major verliebt.

Reitbahn. Ha ha! ich bin nicht so dumm, daß ichs nicht merken sollte. Aber das Mädchen war dumm, daß sie mirs merken ließ. Ich werde sie nicht lange hier lassen; und in der Stadt will ich ihr den Zügel so kurz halten, daß der Major seine Schäcken todt fahren soll, eh er sie nur zu sehen bekömmt.

Lisette. Das ist ganz gut — wenn sie sich nur nicht schon zu viel gesehen haben.

Reitbahn. Ha, du bist nicht gescheid. Die Mutter hat ja beständig das Auge auf dem Mädchen.

Lisette. Die Mutter? — Herr Graf — ich will eben nichts Positives sagen: das sind gar kützliche Sachen — allein — wegen der Mutter — merken Sie denn nichts? — Doch, ich möchte zu viel sprechen —

Reitbahn. Sprich Lisette! ich will Alles wissen; und mein bestes Pferd soll mir kollerisch werden, wenn ich dich verrathe!

Lisette. — Unsere Baroninn ist ja selbst gebrennt.

Reitbahn. In wen?

Lisette. In den Hauptmann! — Haben Sie denn das nicht bemerkt?

Reitbahn. — Lisette! Hol mich der Fuchs! Sie sahen während des Essens einander alle Augenblick an. — Potz Blitz! das ist ein übler Umstand. Wenn die Mutter verliebt ist, kann die Tochter freylich machen, was ihr beliebt.

Liſette. Das können Sie ſich wohl vorſtellen. Allein etwas Uebels müſſen Sie ja nicht denken! das Fräulein iſt viel zu tugendhaft — und auch die Mama — man kann wohl jemanden gerne ſehen, ohne Uebels zu thun. Ich ſelbſt war ſchon mehr als einmal verliebt, und ich wollte gleich ſchwören, daß meine Ehre noch durch keinen unerlaubten Gedanken —

Reitbahn. Schwör nicht Liſette! ich ſehe ſchon aus deiner Aufrichtigkeit, daß du ein ehrlich Mädchen biſt. Ich vermuthe auch von deinem Fräulein nichts Böſes; aber es iſt mir ſchon unangenehm, daß ſie einen Andern lieber haben kann, als Mich. — Ich bin verdammt, wenn ſie der Major nicht durch ſeine Schäcken verblendet hat. — Ich geb' ihr nicht Unrecht; die Schäcken könnten auch mich verblenden wenn ich ein Mädchen wäre.

Liſette. O ganz gewiß haben das die Schäcken gemacht; darum will er ſie nicht weggeben. Man both ihm ſchon 200 Dukaten dafür.

Reitbahn. Wer both ſie ihm?

Liſette. Ein Cavalier! ſein Nahme iſt mir nicht bekannt.

Reitbahn. Der ſoll ſie nicht bekommen; ich gebe eher 300 dafür — wenn ſie anderſt gut ſind.

Fünfter Auftritt.

Der Notarius. Die Vorigen.

Notarius. Ich habe Euer Gnaden gehorsamst zu referiren, daß das Pirutsch angespannt ist.

Reitbahn. Gut Herr Notarius! komm der Herr! ich will als Postillion fahren; Er soll im Pirutsch sitzen.

Notarius. Erlauben Euer hochgräfliche Gnaden Ihnen eine unterthänigste Remonstration zu machen.

Reitbahn. Nichts Remonstration! komm der Herr! (Er führet ihn beym Arme weg.) Lisette! wir sprechen noch mehr von dieser Sache; itzt hab' ich nicht Zeit.

Sechster Auftritt.

Lisette allein.

O das war unvergleichlich! zwey Souverains — und vielleicht meinem armen Fräulein gedient. — Wenn er mich nur nicht verräth! — Nein! das thut er nicht: und thät ers — es war ja niemand dabey; ich läugne es rund ab.

Siebenter Auftritt.

Verwalter (der die Thüre öffnet.)

Lisette! den Koffe! die Herrschaften sind schon von der Tafel aufgestanden. (Lisette und der Verwalter gehen ab.)

Graf Blumenkranz und der Hauptmann.

Blumenkranz. Ha! wie leicht ist mirs jetzt, daß ich das erschreckliche Mittagmahl überstanden! — quelle gargotte! ich wollte gern einige hundert Louisd'or mehr schuldig seyn, wenn ich nicht daheraus gekommen wäre.

Hauptmann. Warum? es sind doch gute Leute. Wenn sie ihre Sachen nicht auf das Beste anzuordnen wissen; so thun sie doch gewiß alles recht gern, was sie thun.

Blumenkranz. Aber ist unser Einem damit geholfen? ich bin, le diable m'emporte, itzt hungriger, als ich vor dem Essen war. Es war nichts zu genießen.

Hauptmann. Ich bin ganz satt. Und Herr Graf! es waren doch einige Speisen recht gut zugerichtet.

Blumenkranz. Ich war so unglücklich auf keine zu gerathen. — Und schon der Gestank im dem Speisesaal! die entsetzliche Musik! die elende Bedienung, da die Kerls herumliefen wie die Narren, und keiner wußte, wie er nur ein Teller geben sollte! die bürgermäßigen Propos des Herrn Barons! alles zusammengenommen, kann ich schwören, daß ich in meinem Leben an keiner execrablern Tafel gesessen bin.

Haupt-

Hauptmann. Sie ſind zu delikat Herr Graf, gar zu delikat.

Blumenkranz. Das ſagt man hier Landes von uns allen, die wir Paris kennen. Aber ich kann nun nicht helfen, daß mein gout für dieſe Länder zu fein iſt. Kommen Sie denn oft hieher, Herr Hauptmann?

Hauptmann. Faſt täglich, und recht gern.

Blumenkranz. Ihr Herren ſeyd hier verliebt. Wo man verliebt iſt, findet man Alles ſchön und gut. Ich beneide Sie nicht; Sie müſſen ihr amuſement theuer bezahlen.

Hauptmann. Verliebt? was fällt Ihnen ein?

Blumenkranz. Hum! von Ihnen will ichs noch im Zweyfel laſſen; denn wahrhaftig! die entrepriſe wäre zu kühn: aber der Herr Major iſt es doch gewiß!

Hauptmann. Das könnte wohl ſeyn — doch —

Blumenkranz. Mein dummer Couſin kommt hier übel zu Paß.

Hauptmann. Ich will eben nicht behaupten, daß er nicht beſſer thäte, wenn er dieſe Heyrath gar unterlieſſe...

Blumenkranz. Wenn es noch möglich wäre, ſie zu hintreiben; ſo thät ichs gewiß — bloß der barbariſchen forſchtheimiſchen Familie wegen. Man kann wahrhaftig keine größere Sottiſe begehen, als ſich mit einer ſolchen Familie zu encanailliren.

Hauptmann. Verſuchen Sie es! vielleicht können Sie es doch noch verhindern.

Blumenkranz. Nun iſt es zu ſpät. Hätt' ich aber dieſe Leute eher gekannt; es wäre gewiß nicht ſo weit gekommen. — Der gute Landlümmel, der Baron, mit ſeiner Bruderſchaft! Ich habe in meinem Leben keinen ſo vierſchrötigen Bruder gehabt. Was konnt' ich machen? Mit Wölfen muß

man

man heulen, will man nicht von ihnen gefreſſen werden. Wenn er mich aber in der Stadt Bruder nennt, ſo geb' ich ihm, Foi de Cavalier! keine Antwort.

Hauptmann. Sie handeln klug, daß Sie hier Nachſicht brauchen. Aber wegen der Heyrath, könnten Sie, glaub' ich, noch Mittel finden. — Wenn zum Exempel das Verlöbniß noch aufgeſchoben würde — und — doch, man kömmt ſchon. Herr Graf, laſſen Sie Ihren Unwillen nicht merken!

Blumenkranz. Der Himmel bewahre! der Herr Baron ſcheint mir trés capable, Einem eine Impertinenz anzuthun.

Achter Auftritt.

Der Major, der die Baroninn führt, der Baron. Leonore. Die Vorigen

Baroninn. Sie haben uns plantirt, Herr Graf.

Blumenkranz. Point du tout! Ich habe mir die Ehre gegeben, Ihren Vertreter zu machen.

Baroninn. Gar zu complaiſant!

Baron. Hier ſind die Roſoliglaſer, Major! hieher ſetze dich! Koffe mag ich in meinem Leben nicht.

Major. Auch ich achte ihn wenig.

Baron. Mein lieber Major! wir haben doch ſehr viel Gleiches in unſern ganzen Weſen.

Baroninn. Und Sie ſetzen ſich zu mir, Herr Graf!

Blumenkranz. Mit viel Vergnügen.

(Man ſetzt ſich. Kaffe und Roſoli wird gebracht und eingeſchenkt.)

Baron. Herr Bruder Blumenkranz! du haſt heut gar nichts gegeſſen. Du mußt einen ſonderbaren Magen haben.

Blumenkranz. Mon frere! ich glaube, mein Magen iſt durch den unglückſeligen Fall aus dem Pirutſch derangirt worden — ich will ihn durch die Diät wieder in Ordnung zu bringen.

Baron. Durch die Diät wird kein Magen in Ordnung gebracht. Ein paar Gläſer Roſoli trink! das wird dir gut thun.

Baroninn. Bey Leibe keinen Roſoli, mein Schatz! Er könnte dem Grafen Wallungen im Geblüte verurſachen.

Baron. Meinetwegen! es iſt mir auch recht.

Baroninn. Aber wie empfinden Sie ſich itzt Herr Graf?

Blumenkranz. Auf die Diät ſchon viel beſſer. Ich denke, es wird heute noch alles gut werden.

Baroninn. Das erfreut mich. — Liſette! bereite nun die Spieltiſche! — Apropos! ich glaube, wir könnten im Garten ſpielen; oder wenigſtens in der Salaterrena? Was glauben Sie Herr Graf?

Blumenkranz. Das Wetter iſt recht ſchön; ſpielen wir im Garten.

Baroninn. Und was ſpielen Sie, Herr Graf?

Blumenkranz. Nichts als Ombre.

Baroninn. Mein Favoritſpiel! Wir zwey alſo — wer macht den dritten? — Hr. Hauptmann?

Hauptmann. Es geſchähe mir eine Gnade; allein das Fräulein ſpielt gern Ombre.

Blumenkranz. Ja ja! die Braut muß mit uns ſpielen. Es wäre gefehlt, wenn ſie heute nicht am erſten Spieltiſche ſäße. Nicht wahr?

Leonore. Wenn Sie ſo befehlen —

Baroninn. Ich hätt ihr eine Parthie mit dem Graf Reitbahn gemacht.

Baron. Wer weiß noch, wann ihm des Major Hengſte die Rückkehr verſtatten werden!

Blumenkranz. Ja wohl: das Fräulein muß mit uns ſpielen.

Baroninn. Wie Sie befehlen. Und was ſpielſt du, mein Schatz?

Baron. Nichts, mein Schatz. Ich werde mit dem Major im Garten herumgehen. Er iſt heute ſo traurig; ich will ihn ein wenig ermuntern.

Baroninn. Aber du gehſt doch nicht auf die Jagd?

Baron. Dieſen Nachmittag will ich euch die Jagd ſacrificiren.

Baroninn. Ich bin dir recht ſehr verbunden. — Liſette, alſo nur einen Ombretiſch im Garten! (Liſette geht ab.) Herr Graf, keinen Koffe?

Blumenkranz. Ein wenig, aber ſehr wenig will ich verſuchen.

Baron. (Zum Major.) Trink Herr Bruder, und ſey luſtig!

Major. Recht gern, aber viel darf ich nicht trinken.

Baron. Vier, fünf Gläschen, was will das ſagen!

Blumenkranz. Der Koffe iſt excellent.

Baroninn. Meine Schweſter verſchafft ihn mir immer; ſie hat einen Türken, der ſie bedient. —

Blumenkranz. Einen Türken, der ſie bedient?

Ba-

Baroninn. Ja, von Alexandria! — Hr. Hauptmann! noch eine Tasse!

Hauptmann. Euer Gnaden kann man unmöglich etwas abschlagen.

Baroninn. Mein Herr Schwiegersohn hat den Kosse nicht abwarten können. Das ist doch eine gewaltige Pferdpassion, die der Cavalier hat!

Blumenkranz. Eine Pferdpassion? Madam, ich fürchte, Sie exprimiren sich nicht immer gut: seine Passion ist ja recht plausible — (Er zeigt auf Leonoren.)

Baroninn. Oder eine Passion für die Pferde, wollt ich sagen. Wie kritisch Herr Graf! — doch, von Leuten Ihres gleichen lernet man gern.

Baron. (Zum Major ernsthaft) Der Gever! Blumenkranz ist doch ein gescheider Kerl: das hätt' ich nicht von ihm erwartet.

Major. O er strotzet von Pariserwitz.

Baron. Nun, wer erzählt etwas Neues? nach dem Essen hör ich gern Neuigkeiten.

Baroninn. Der Herr Graf könnte uns das Meiste erzählen. Er ist immer bey Hofe, und in der großen Welt.

Blumenkranz. Der Hof ist dermalen so arm an Neuigkeiten, oder so geheim damit, daß man wenig wüßte, wenn man nicht andere Sourcen hätte.

Hauptmann. Apropos! Ich will Ihnen etwas erzählen. Wissen Sie, daß ihr Nachbar, der Graf Lembrand, das Land verläßt, und künftig für beständig in der Stadt wohnen wird.

Blumenkranz. Da thut er recht vernünftig, ma foi!

Baron. Vernünftig? Der Narr hat den ſchönſten Faſangarten in der ganzen Gegend.

Hauptmann. Die Jagd überhaupt verpachtet er an — einen andern von ſeinen Nachbarn.

Baroninn. Wie kömmt es ihm denn auf einmal in den Kopf, in der Stadt zu wohnen?

Hauptmann. Man ſagt, ſeine Frau habe ihn überredet.

Baron. Der dumme Auerhahn! ſchon drey Jahre verheyrathet, und noch immer in der Faltz! ſo in der Faltz, daß er nicht einmal merkt, warum ſeine Frau in der Stadt leben will. Alle Menſchen wiſſen von ihrem Amourettel, nur Er nicht.

Blumenkranz. Wer ſoll nicht von dieſer uralten Intrigue wiſſen? ſie dauert ja ſchon bald ein halbes Jahr; und iſt darum recht remarquable, weil ſie itzo wirklich für die älteſte in der Stadt gehalten wird.

Baroninn. Vielleicht thut man der armen Lembrand unrecht — wie es uns Weibern öfters ergeht.

Baron. Kann auch ſeyn — das iſt mein geringſter Kummer: ich ärgere mich nur, daß der Narr die ſchöne Jagd verpachtet. — Blumenkranz! erzähle Du uns etwas Neues — etwas Politiſches, das hör' ich gern.

Blumenkranz. Geſtern hat man ſich bey Hofe in die Ohren gezischt, drey Republiken hätten einen Traktat miteinander geſchloſſen.

Baron. Drey Republiken? Holla! das geht gewiß über den Türken los. Major! da kommt ihr auch mit ins Spiel.

Major. Ich habe davon gehört — es iſt nur ein Commerzientraktat.

Ba-

Baron. Der Geyer auch! wozu sollten Republiken Commerzientraktate schließen? sie brauchens ja nicht. Nein, da steckt was Anders dahinter. Die Maltheser sollen auch schon in der schwarzen See herumkreuzen: das kann kein Commerzientraktat seyn!

Blumenkranz. Und doch mon frere! an einen Türkenkrieg ist, pour à present, nicht zu gedenken. Wir unsrer Seits, fangen keinen an; dafür garantire ich: Sie noch weniger. Der Minister hat vorgestern in meiner Gegenwart die Nachricht erhalten, daß der Sultan gefährlich krank ist.

Baron. Wer? der Sultan? der Sultan? — Major! ich muß lachen. Das war eine falsche Nachricht mein lieber Blumenkranz!

Blumenkranz. Eine falsche Nachricht? Wer kann denn zuverläßigere Nachrichten haben, als der Minister?

Baron. Von dieser Sache — Ich. Der Sultan krank — ha ha ha!

Blumenkranz. Ja ja, und man setzt noch hinzu, er liege an einem hitzigen Fieber.

Baron. Alles erlogen! Da kann man sehen, was für Lügen in der Stadt herumgehen. Blumenkranz! wenn du zum Minister kömmst, so sag' ihm auf mein Wort, daß man ihn belügt, und daß weder der Sultan noch die Bella krank seyn kann, da mir erst heute jeder sechsmal solo gefangen hat.

Blumenkranz. (Seitwerts.) O quelle bête que ce Baron!

Major. Mir scheint, sie verstehen einander nicht wohl. Graf Blumenkranz spricht vom türkischen Kaiser.

Baron. Vom türkiſchen Kaiſer? — Das iſt was anders. So ſoll er ihn mit ſeinem Nahmen, und nicht Sultan nennen. Der türkiſche Kaiſer kann krank ſeyn; das bekümmert mich wenig.

Blumenkranz. O Ciel! — Madam wollen wir nicht unſer Spiel anfangen?

Baroninn. Ich bin bereit. (Sie ſtehen auf, und der Kaffetiſch wird abgedeckt.)

Blumenkranz. So kommen Sie, ich werde die Ehre haben, Sie zu führen.

Baron. So wollt ihr itzt ſchon ſpielen? — Major! wir bleiben noch hier.

Baroninn. Komm aber bald nach, mein Schatz!

Baron. Sobald wir das Fläſchchen ausgeleert haben. (Alle bis auf den Baron und den Major, gehen ab.)

Neunter Auftritt.

Der Baron, und der Major.

Baron. Es iſt mir recht lieb, daß ſie uns allein laſſen. Armer Major! warum biſt du denn noch immer traurig? ſteckt dir noch das Mädchen im Kopfe?

Major. Ach Herr Baron! ich werde ſie nie vergeſſen. Soll ich nicht traurig ſeyn — erwägen Sie! ich liebe ihr Fräulein Tochter mit aller Zärtlichkeit, deren ein menſchliches Herz fähig iſt; ich finde auch das Fräulein gegen meine Liebe empfindlich — noch mehr, ihr redlicher Vater tadelt unſre Liebe nicht — und doch muß ich ſie in die Arme eines

Andern übergehen lassen, der weder die Größe seines Glückes, noch die Verdienste Ihrer Tochter zu schätzen weiß.

Baron. Das ist alles wahr, mein lieber Major; allein da es nicht mehr zu ändern ist, worum willst du dich kümmern? An mir ist die Schuld nicht. Ich habe dir schon gesagt, daß ich das Mädchen lieber Dir gegeben hätte, als dem Reitbahn. Reitbahn ist zwar eine reiche Parthie; aber auch ein Erznarr, der auch sein Weib zur Närrinn machen wird; wenn er ihr nicht gar einmal, im Spatzierenfahren, den Hals bricht. Es wäre mir also hundertmal lieber, wenn sie Dein Weib würde. Ich weiß, daß du ein braver Kerl bist, der bey der Armee in Achtung steht. Zu leben würdet ihr auch haben; ich geb' ihr doch jährlich 4000 Gulden, und damit würdet ihr gewiß auslangen. Sterb ich einmal, so kriegt sie mein ganzes Vermögen, das, wie du weißt, nicht klein ist. Meine Herrschaft ist nicht schlecht: sie wirft mir 12000 Gulden ab; und man kann sich auch divertiren. Die kleine Jagd hat Niemand im ganzen Lande schöner als ich — ich schieße auch des Jahrs meine fünf, sechs Hirsche, und eben so viel Säue. Aber was nützt alles das? es ist zu spät; und Du, als ein kluger Mann, sollest dir Dinge aus dem Kopfe schlagen, die nicht mehr möglich sind. Auf! lustig Major! es gibt noch mehr Mädchen in der Welt; trink einmal! — allen hübschen Mädchen ihre Gesundheit!

Major. O mein lieber Herr Baron! — Mein Gemüth ist —

Baron. Was, Herr Baron? hast du schon vergessen — die Bruderschaft? — Zur Strafe trink sie noch einmal! — allons!

Major. Recht gern mein lieber Jorsheim! wenn es mir wirklich schaden sollte. (Sie trinken.)

Bar-

Baron. Dieſer Roſoli ſchadet nicht. Du mußt wiſſen, daß ich nicht Jedem davon gebe. Er iſt ſchwer zu haben. Er kömmt aus Pohlen.

Major. Es wird danziger ſeyn.

Baron. Nicht danziger. Bologna ſieht auf den Flaſchen.

Major. Bologneſer alſo: der kömmt aus Italien.

Baron. Das kann auch ſeyn. Sey nur gutes Muthes! Ein Weib bekömmſt du noch immer. Und — apropos! — ich ſelbſt weiß eine — der Geyer hole mich, die wäre für dich — eine Verwandte, und Pupille von mir; ein ſehr reiches Mädchen — Geduld! da läßt ſich etwas thun — Sie hat die Offiziers vor ihrem Leben lieb. Nach dir greifft ſie mit beyden Händen.

Major. Nein, mein lieber Forſtheim! Da ich deine Tochter nicht bekommen konnte, iſt für mich kein Weib in der Welt.

Baron Armer Teufel! ſo wirſt du wohl als Junggeſelle ſterben. Doch — wer weiß? — wenn ſich der Reitbahn bald den Hals brechen wollte; ich gebe dir mein Wort, die Lenerl ſoll dein Weib ſeyn. Das iſt alles was ich noch kann.

Major. Ich danke dir mein lieber Forſtheim! bey allem meinen Unglücke, werd' ich dir für deine freundſchaftlichen Geſinnungen ewig dankbar ſeyn.

Baron. Das brauchſt du nicht. Ich habe alle Offiziers gern, und dich lieber als alle andern. Ich habe ſelbſt gedient, und weiß, was ein Offizier iſt.

Major. Du haſt beym Militär gedient?

Baron. Das weißt du nicht? Parbleu! ich war acht Jahre Fähndrich – und wär es gewiß noch länger geblieben, wenn man mir nicht Verdruß gemacht hätte.

Major. Welchen Verdruß?

Baron. Ha! ich schoß einmal, auf dem Marsch, im landsfürstlichen Gehäge, einen Sechzehner. Die Teufels Jäger verklagten mich darüber beym Obersten, und der setzte mich in Arrest. Das Ding verdroß mich, und ich quittirte den folgenden Tag. Ich wäre wohl ein Narr gewesen, wenn ich mich hätte hudeln lassen. Hier schieß' ich, was mir vor die Flinte kömmt, und es setzt mich kein Mensch in Arrest.

Major. Davon wußt ich kein Wort. Du hast recht gethan mein lieber Forstheim, daß du quittiret hast.

Baron. Hum! wer weiß? — nach meiner Rechnung müßt ich itzt schon bald die Armee commandiren.

Major. Und gesetzt, du commandirtest sie unglücklich? dann würd es vielleicht dir und dem Staate lieber seyn, wenn du sie nicht commandirt hättest.

Baron. Das ist auch wahr. Ich bin mit meinem Schicksal zufrieden; sey Du nur auch zufrieden! — Komm, wir wollen itzt sehen, was der Hasenfuß, der Blumenkranz macht. Mein närrischer Schwiegersohn muß wohl auch bald mit deinen Pferden zurückkommen. Mach' ihm ein wenig Galle, und schwätze brav mit der Lenorl!

Major. O mein theurer Freund! wie wenig dienen solche Mittel, mein niedergeschlagenes Herz aufzurichten.

Baron. (Im Abgehen.) Holla! (Lisette kommt.) Lisette! heb mir die Flasche auf!

Zehnter Auftritt.

Liſette allein.

Bagatelle! die halbe Flaſche ausgetrunken! Der Major muß aus Verzweiflung ſo viel hineingetrunken haben, ſonſt wär es nicht möglich. — Ein Gläschen will ich ſelbſt verſuchen; ich habe dieſen Roſoli noch niemals verkoſten können.

(Sie ſchenkt ſich ein. Reitbahn macht an der Thüre einen Schnalz mit ſeiner Peitſche, Sie erſchrickt darüber und läßt mit einem Schrey die Flaſche fallen.)

Eilfter Auftritt.

Reitbahn. Der Notarius. Liſette.

Reitbahn. Ha ha Liſette! trinkſt du gern Roſoli?

Liſette. Ich kann ihn ſonſt nicht nennen hören. Bloß auf des Herrn Bräutigams Geſundheit wollt' ich einen Schluck wagen: und muß darüber ſolchen Schrecken ausſtehen.

Reitbahn. Iſt mir leyd Schätzchen! Trink ein andermal doppelte Portion. Wo ſind die Leute alle?

Liſette. Im Garten. Das Fräulein ſpielt Ombre mit der Mama und dem Graf Blumenkranz; die andern gehen ſpatziren herum. — Nu Herr Notarius! Sie ſind ja doch lebendig zurückgekommen?

Notarius. Dem Himmel ſey es gedankt! doch habe ich ein paarmal mentaliter teſtiret.

Reitbahn. Hör Liſette! — Wie ſtell' ichs an, daß mir der Major ſeine Schäcken verkauft?

Lisette. Das wird schwer halten.

Reitbahn. Der Teufel, das sind Pferde! in der Welt muß nichts darüber seyn! Ich gebe gern 100 Souverains dafür.

Lisette. Er wird sie schwerlich nehmen: aber versuchen Sie es. — Wissen Sie was — mit Ihm ist nichts zu reden; er ist nicht in der besten Laune — sprechen Sie mit dem Hauptmann! Wenn ihn ein Mensch in der Welt bereden kann, so ist es sein guter Freund, der Hauptmann.

Reitbahn. Nein Lisette! das ist mir zu weitläuftig; ich möchte gern heute noch richtig werden. Aber mach' es so: sieh, daß du den Hauptmann sammt dem Major herauf bringen kannst; und sag dem Hauptmann heimlich, ich schenke ihm ein Reitpferd, wenn er macht, daß ich den Postzug bekomme.

Lisette. Auch das! So wird es vielleicht gehn.

Reitbahn. Allons Lisette! ich erwarte euch hier.

Lisette. Ich stelle nur den Rosoli ab, und laufe gleich in den Garten.

Zwölfter Auftritt.

Reitbahn, der Notarius.

Reitbahn. Herr! wenn ich die Schäcken bekomme, so zahl' ich ihm sechsfache Taxe für den Heyrathsbrief.

Notarius. Es ist wahr, Euer Hochgräfl. Gnaden, die Pferde sind unvergleichlich.

Reitbahn. Voll Vermögen! Was das arbeitet! was das vergreifft!

Notarius. Sie müſſen noch wenig vor dem Pfluge gegangen ſeyn.

Reitbahn. Vor dem Pfluge? Der Herr iſt ein Narr. Wer wird ſolche Pferde an den Pflug ſpannen?

Notarius. Und doch, gnädiger Herr, ich habe ſchon Schäcken am Pfluge ziehen geſehen.

Reitbahn. Ich hab auch ſchon Rechtsgelehrte im Narrenhauſe geſehen; gehören deßwegen Alle Rechtsgelehrte dahin?

Notarius. Ey ey ey! gnädiger Herr! Rechtsgelehrte mit Pferden zu vergleichen — mit Thieren, die keinen Intellectum haben, kein Ratiocinium —

Reitbahn. Kein Ratiocinium? wer ſagt das?

Notarius. Alle Philoſophi.

Reitbahn. Philoſophi? Narren, die keine Pferde haben, und den ganzen Tag zu Fuße herum laufen. Glaubt der Herr, der romaniſche Prinz, oder Kaiſer, was er war, hat ſeinen Schimmel ohne Urſache zum Bürgermeiſter gemacht?

Notarius. Ja, priſcis temporibus, vor Zeiten —

Reitbahn. Zu allen Zeiten. Ich ſelbſt habe Pferde gehabt, mit denen ich hundertmal den Hals gebrochen hätte, wenn ſie nicht mehr Ratiocinium gehabt hätten als Ich; und ich bin doch ein Cavalier. Der Herr glaubt nicht, was ein Pferd für Verſtand hat.

Notarius. Ideas confuſas, das haben ſie wohl: allein —

Reitbahn. Still! ich ſehe ſie ſchon kommen. Der Herr muß Zeuge vom Handel ſeyn!

Notarius. Sorgen Euer Hochgräfliche Gnaden nicht! wenn sich der Herr Major mit einem halben Worte verfänglich macht, so soll es so viel seyn, als ob er zehn ganze gesprochen hätte.

Dreyzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Der Major. Der Hauptmann.

Major. Was befehlen Sie Herr Graf?

Reitbahn. Nichts zu befehlen — Ich habe mich für das Vergnügen zu bedanken, das mir Ihre Schäcken verursachet haben.

Major. Fanden Sie sie gut?

Reitbahn. Unvergleichlich Herr Major. Ich sollte sie zwar nicht loben, denn — ich habe Lust, sie zu kaufen.

Major. Zu kaufen? — es ist mir leid, daß ich Ihre Lust nicht vergnügen kann.

Reitbahn. Sie könnten nicht? warum nicht?

Major. Weil diese Pferde mein einziges Vergnügen in der Welt ausmachen.

Reitbahn. Wenn ich sie aber recht gut bezahle — Wenn ich 300 Dukaten dafür gebe?

Major. Sie kosten mich beynah so viel; hingegen habe ich auch einen Fünften dazu, der noch schöner ist, als diese, und den ich zum Reiten gebrauche.

Reitbahn. Ich verlange den Fünften nicht, ich gebe Ihnen für diese vier, 300 Dukaten.

Major. Das wäre gut bezahlt, ich bekenn' es; allein bedenken Sie, daß mich dieſer Handel aller meiner Freude berauben würde. Ich kann nicht ohne Pferde ſeyn.

Reitbahn. Wohl! ſo machen wirs ſo: Ich geb' Ihnen meine Siebenbürger, die ich hier habe; die Schimmeln ſind ſchön, und laufen wie die Geſpenſter — zwey Poſten in zwey Stunden ohne zu ſchwitzen! und geb' Ihnen noch auf — 150 Dukaten. (Leiſe zum Hauptmann.) Herr Hauptmann helfen Sie doch!

Hauptmann. 150 Dukaten, und die Schimmeln — Hr. Major, ich glaube, Sie ſollten ſich bedenken.

Major. Mich bedenken? ich geſtehe, das Anerbiethen iſt ganz hibſch: allein —

Reitbahn. Allein — Ich weiß ſchon, was Sie denken. Sie ſind mir abgeneigt, weil ich die Leonore heyrathe. Das iſt in der That wunderlich, Herr Major! Es gibt ja andere Mädchen in der Welt, die noch ſchöner ſind als meine Braut.

Major. Aber wer ſetzt Ihnen ſolche Irrthümer in den Kopf? ich mache ja keine Anſprüche auf das Fräulein.

Reitbahn. O ich weiß Alles — Liſette hat mir alles vertraut. — Doch itzt was Geſcheiders! Machen wir unſern Handel um den Poſtzug aus! dieſen ſollten Sie mir juſt deſto eher zukommen laſſen, weil ich die Lenorl heyrathe; denn er gefällt ihr.

Major. Ich weiß gewiß, ſie fodert nicht, daß ich mich meines ganzen Vergnügens beraube.

Reitbahn. Verzeihen Sie mir! Sie ſind doch ein eigenſinniger Mann (leiſe.) Hr. Hauptmann, machen Sie doch!

Hauptmann. Sie ſehen ja, daß nichts zu machen iſt.

Reitbahn. Noch eins Herr Major! — Betrachten Sie diesen Ring. Er kostet mich 1000 fl. Weil Sie kein Geld wollen, geb ich Ihnen diesen Ring und meine Schimmel. Ist das nicht raisonnabel?

Major. Nur zu raisonnabel, ich erkenn' es. Wenn mir aber meine Schäcken lieber sind als alles dieß; warum soll ich sie weggeben?

Hauptmann. Apropos! mir fällt etwas ein. — Ich merke wohl, es ist Ihnen ohnehin bekannt, daß der Major in das Fräulein Leonore verliebt ist.

Major. Was sprechen Sie Herr Hauptmann?

Reitbahn. Ja ja! läugnen Sie es nicht! ich weiß alles.

Hauptmann. Gesetzt — Fragen ist erlaubt — gesetzt — der Major gäbe Ihnen den Postzug, und Sie — träten ihm dafür das Fräulein ab?

Reitbahn. Ha der Teufel! das ist ein verdammter Einfall.

Major. Aber Herr Hauptmann! wollen Sie mich denn mit Gewalt um meine Schäcken bringen?

Reitbahn. Das wär' ein verfluchter Streich. Denken Sie nur, was die Familie sagen würde! — Es ginge gar nicht an! nicht wahr Herr Notarius?

Notarius. Behüte der Himmel! das wäre pactum ignominiosum.

Hauptmann. (Leise zum Notar.) Herr! ich haue Ihm Nasen und Ohren weg.

Notarius. Man hat zwar schon dergleichen Casus erlebt: allein, es ist nicht de consuetudine.

Hauptmann. Iſt es deswegen Unrecht, weil es nicht gewöhnlich iſt? (Zum Notar. leiſe.) Herr! der Teufel hole mich: Naſen und Ohren!

Notarius. Man müßte doch wenigſtens conſenſum ſponſae & parentum —

Hauptmann. Das verſteht ſich: aber das wäre leicht zu bewirken. (Leiſe zum Notar.) Herr! 50 Dukaten für Ihn.

Notarius. Sobald Aeltern und Braut conſentiren — alsdann wohl — ja! da kann es gehen.

Reitbahn. Ha der Teufel! das Mädchen kratzte mir die Augen aus dem Kopfe.

Hauptmann. Nein! für Ihre Augen ſtehe ich Ihnen gut.

Reitbahn. Herr Major, was glauben Sie?

Major. Es kömmt auf Sie an: ich will Sie überzeugen, daß ich kein eigenſinniger Mann bin, wie Sie mich erſt nannten.

Reitbahn. Und was ſagt der Herr dazu, Hr. Notar?

Notarius. Warum nicht? wenn ein Eigenthümer ſein Recht verkaufen will, wer kann ihms wehren? Das Fräulein iſt kein Fideicommiſſum: conſequenter kann ſie auch verhandelt werden.

Reitbahn. Eh bien! — der Teufel hole mich, ich thu' es! Es wird wohl ein wenig Lärm entſtehn, hingegen ſind die Schäcken mein. Dop Herr Major! hier haben Sie meine Hand. Der Herr Hauptmann und der Notarius ſind Zeugen.

Major. Hier haben Sie die meinige! liebſter Graf! Sie ſind der liebenswürdigſte Cavalier in der Welt. (Er küßt ihn.)

Haupt=

Hauptmann. Also ist der Tausch zwischen Ihnen richtig. Ich will sogleich den übrigen Theilen Nachricht geben. (Geht eilig weg.)

Reitbahn. Die Schäcken sind also mein. Sagen Sie mir: bin ich nicht ein raisonnabler Kerl?

Major. In der Welt ist keiner Ihres gleichen. Ich sehe Sie für den Stifter meines Glückes an.

Reitbahn. Ich Sie ebenfalls. Mädchen kann ich genug auftreiben — das Heyrathen schlägt mir keine ab; aber einen so gleichen, und schönen Zug Schäcken bringt man nicht leicht zusammen. Doch, wie ists mit dem fünften; das haben wir vergessen?

Major. Den geb' ich Ihnen auch dazu.

Reitbahn. Bravo! Es freut mich, daß ich mit einem so rechtschaffenen Manne zu thun habe. Da kommen sie schon. Ich bin recht begierig zu hören, was sie dazu sagen.

Notarius. Ich will einige Schritte retrogradiren.

Vierzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Der Baron. Die Baroninn. Das Fräulein. Blumenkranz. Der Hauptmann. Liſette.

Baron. Was der Gever! iſt es wahr Reitbahn, daß du meine Tochter verhandelt haſt?

Reitbahn. Es iſt alles richtig; die Schäcken ſind mein.

Blumenkranz. Cela eſt bien drôle Madame.

Baroninn. Bien drole, ſagen Sie? — Und wie haben Sie ſich unterſtehen können, mir einen ſolchen Affront anzuthun? ſagen Sie Herr Major!

Major. Dem Grafen Reitbahn waren meine Schäcken lieber als ſeine Braut; und ich hätte nicht nur meine Schäcken, ich hätte mein Blut für das Fräulein gegeben.

Baron. Mein Schatz! der Major hat uns nicht beleidigt — der närriſche Reitbahn iſts.

Major. Auch iſt das Fräulein noch nicht mein: der Graf ſteht nur von ſeinen Anſprüchen ab. Mein Glück hängt nun bloß von Dero Gnade und dem Willen Ihrer Fräulein Tochter ab.

Baroninn. Ja, das iſt noch das Beſte. Erſchrecklicher Affront! Graf Reitbahn! ſchmeicheln Sie ſich nicht, daß Ihr abſcheulicher Handel Statt finden wird. Ich werde Sie verklagen, bey Hofe werd ich Sie verklagen; und ich

will nicht leben, oder eine hinlängliche Genugthuung erhalten.

Reitbahn. Der Handel kann nicht mehr zurückgehen, das iſt vergebens. Verklagen können Sie mich, wo Sie wollen. Die Schäcken ſind mein.

Blumenkranz. Madame! ich dächte, Sie ſollten nicht viel aus der Affaire machen. Geſchehen iſt ſie — und bey Hofe werden Sie nicht viel ausrichten; beſonders, wenn ich mich meines Couſins annehme.

Baroninn. So — Sie hätten alſo das Herz, eine ſo ſchändliche That zu billigen?

Blumenkranz. Was iſt daraus zu machen? Bagatelle! eine Braut iſt noch lange keine Gemahlinn: und wie Mancher gäbe ſeine Gemahlinn für einen ſo ſchönen Poſtzug hin!

Baron. Blumenkranz! du biſt ein geſcheider Kerl, aber hier haſt du dich verſtolpert. Sein Weib gibt man viel leichter weg, als ſeine Braut — ob ich gleich das meinige um nichts in der Welt verhandelte.

Blumenkranz. Même choſe mon frere.

Baroninn. Ach mein Schatz! ich bin vor Schaam und Zorn auſſer mir.

Baron. Mein Schatz! halte dicht nicht lange auf! gib dem Major das Mädchen!

Baroninn. Dem Major? wie ſprichſt du? hat er die erfoderlichen Eigenſchaften? — Verzeihen Sie mir Herr Major! man muß weiter denken.

Baron. Ich weiß wohl, was du Eigenſchaften nenneſt. Narrheit, mein Schatz! Geld und Geburt — das ſind die Eigenſchaften. Wenn auch: ich gebe dem Major, was ich dem Reitbahn gegeben hätte; ſo wird er gut leben. Und

die

die Geburt — ſein Vater war Oberſter — von Fortune, aber ein braver Kerl, der dem Staate beſſer gedient hat, als alle Reitbahne. Nach meinem Urtheil iſt der Major hundertmal mehr werth, als der ſtiftmäßige Haſenfuß; und meine Tochter wird glücklicher mit ihm leben. Was ſagſt du dazu Leonorl?

Leonore. Ach Papa!

Major. Gnädige Frau! ſehen Sie mich zu Ihren Füßen! Seyn Sie nicht unerbittlich! ich beſchwöre Sie, widerſetzen Sie ſich nicht dem Glück eines Mannes, der Ihre Tochter ſo zärtlich liebt. Was mir an Glücksgütern fehlt, das werd ich zeitlebens durch meine zärtliche Liebe, durch meine Rechtſchaffenheit zu erſetzen trachten.

Leonore. (Die ihr auf einen Wink des Barons, ebenfalls zu Füßen fällt.) Gnädigſte Mama! erlauben Sie, daß ich meine Bitte mit der Bitte des Herrn Majors vereinige. Ich liebe ihn über alles in der Welt: ich werd' Ihnen das Glück meines ganzen Lebens, wie das Leben ſelbſt, zu verdanken haben.

Baron. Laß dich nicht ſo lange bitten, mein Schatz! — ſteh auf! — ein Major knieen!

Major. Ach gnädige Frau! ſeyn Sie nicht ſo hart — ertheilen Sie Ihre Einwilligung!

Hauptmann. Ja ja, gnädige Frau! Auch ich bitte Sie.

Reitbahn. Wahrhaftig! unſer ganzer Handel hat nicht mehr Zeit gekoſtet, als dieſes Jawort.

Baroninn. Ja! — ſtehen Sie auf! — Ihnen zum Trotz, ungebärdiger Graf! will ich meine Einwilligung ertheilen. Die ganze Welt wird erkennen, daß Sie durch ih-

ren niederträchtigen Tausch, nicht meine Familie, sondern sich selbst beschimpfet haben. Gebt euch die Hände! liebt euch! Weil mein Gemahl in eure Verbindung willigt, so willige ich auch darein.

Major. Ach beste Schwiegermutter!

Leonore. Beste Mama. (Sie küssen ihr die Hände.)

Major. Und Sie mein großmüthiger Schwiegervater — wodurch werde ich im Stande seyn, Ihre redliche Freundschaft zu vergelten?

Baron. Keine Umstände, lieber Schwiegersohn! ich bin dein Schuldner. Du hast mir keine kleine Freude durch die ungarischen Windhunde gemacht: warum soll ich dir nicht wieder eine Gefälligkeit erweisen? — Herr Notarius! Morgen wird die Hochzeit seyn. Mache der Herr gleich den Aufsatz vom Heyrathsbriefe. Ich gebe dem Major jährlich 4000 Gulden Zulage, und wenn ich sterbe, meine Herrschaft.

Notarius. Und wie widerlegen dieses der Herr Major?

Major. Mit Allem, was ich besitze, und jemals zu besitzen Hoffnung habe.

Baron. Gut! aber die Windhunde gehören nicht mehr zu seinem Vermögen.

Reitbahn. Der fünfte Schäck auch nicht.

Major. Nein! den werd' ich Ihnen morgen in die Stadt schicken.

Notarius. Bene, ich werde das Werk sogleich berichtigen. (Geht ab.)

Blumenkranz. Nun Madame — die Sache war nicht so schwer, als Sie glaubten. Ma foi! mir ist diese Affaire lieber als 100 Louisd'or. Was werd' ich für Gelächter

ter erwecken, wenn ichs in der Stadt erzähle! Aber man muß ſich gut aufs Erzählen verſtehen, um alle das ridicule hineinzubringen, das hinein gehört.

Major. Herr Graf, dafür ſorgen Sie nicht: in Ihrem Munde wird jede Erzählung ridicule. Ich habe heute mehr als einmal beobachtet, daß Sie ſich Mühe geben, Leute lächerlich zu machen, die es weit weniger ſind, als Sie ſelbſt: Sie verſtehen mich ſchon — Es ging mich damals nicht an, ſonſt hätt' ich Ihnen längſt den Kitzel benommen. Künftig aber rathe ich Ihnen, in dieſem Hauſe nichts mehr lächerlich zu finden.

Blumenkranz. Oui oui Monſieur le Major! Ich werde dieſem Hauſe und Ihnen nicht mehr zur Laſt ſeyn. Ha! ha! ha!

Major. Sie werden beſſer thun.

Baroninn. Was machen Sie, Herr Schwiegerſohn?

Major. Ich nehme mich Ihrer an: es iſt beſſer, wenn Sie nicht mehr davon wiſſen.

Blumenkranz. (Für ſich.) Quelle groſſierté! — Allons mon Couſin! partons!

Reitbahn. Ich bin ſchon bereit. Die Schäcken ſind angeſpannt; und mit den Schimmeln kann mein Kerl nachkommen.

Blumenkranz. Allons! aber keinen Galop mehr; das bitt ich mir aus. (Im Abgehen) Dieſe Carabanne iſt ohnehin ſchon funeſte genug für mich ausgefallen.

Reitbahn. Ich empfehle mich allerſeits. Nehmen Sie mir nichts übel — die Schäcken ſind mein.

Baron. Der andere Windbeutel geht fort, ohne sich zu beurlauben. Ha mein Schatz! es ist so recht gut geschehen. Morgen ist die Hochzeit. Unterrichte die Lenerl noch heut, was sie dabey zu beobachten hat. Lade mir alle Nachbarn dazu, Alle, nur den dummen Lembrand nicht! — Und Du Major, komm itzt mit mir auf den Anstand.

Ende des Lustspiels.

Die gelehrte Frau.

Ein Luſtſpiel

in fünf Aufzügen.

Auf das Wiener Theater gebracht im J. 1776.

Perſonen.

Baron Rheinthal, der jüngere.
Die Baroninn, ſeine Gemahlinn.
Henriette, ihre Tochter.
Rheinthal, der ältere.
Graf Sternfels.
Baron Windheim.
Herr von Dramſchmied.
Herr von Kühnwitz.
Doctor Schöpſius.
Ein Haushofmeiſter.
Johann, ein Bedienter.

Das Theater iſt ein Saal, mit einer Haupt- und einigen Seitenthüren in Rheinthals Hauſe.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Johann allein.

(Er ſitzt anfangs, und hält ein Buch in der Hand.)

Antiquitäten — ein ſonderbarer Titel! — und doch iſt das Buch vortrefflich — voll Kraft und Saz! — In die Antichambre wüßt ich mir wahrhaftig kein beſſers. Dieß Kapitel will ich ganz auswendig lernen — und ganz meiner gnädigen Frau erzählen, ſobald ſie mir wieder den Vorwurf macht, daß ich nicht fleißig leſe. — Hm — mit Leſen möcht ich mich ſchon noch abgeben, aber die teufliſchen Sprachen machen mir den Kopf ſchwindlich. Ich begreiffe nicht, warum ſie ſo auf das Engliſche, auf dieſe Finken-Sprache, verſeſſen iſt. — Wenn der Dienſt bey dieſer gelehrten Dame nicht ſo gar gut wäre; die verdammte engliſche Grammär könnte mich aus dem Hauſe jagen.

Zweyter Auftritt.

Der Haushofmeiſter. Johann.

Haushofmeiſter. Guten Morgen Johann!

Johann. Bon jour, Herr Haushofmeiſter!

Haushofmeiſter. Iſt die Herrſchaft ſchon auf?

Johann. Die Baroninn nicht: aber der Baron war ſchon eine Stunde in ſeinem Zimmer.

Haushofmeiſter. Das wundert mich; da er geſtern ſo ſpät von der Reiſe eintraf. Was hat er denn in ſeinem Zimmer gemacht?

Johann. Sich angekleidet.

Haushofmeiſter. Wo iſt er itzt?

Johann. Wieder bey der Baroninn.

Haushofmeiſter. Er hat mich mit Rechnungen hieher beſtellt — weiß man die Urſache nicht?

Johann. Sie wiſſen, daß ich zu der halle Cour der Baroninn, und nicht des Barons gehöre. Aber muthmaſſen könnte man allenfalls — Er wird vielleicht wiſſen wollen, wie man in den vier Monaten ſeiner Abweſenheit gewirthſchaftet habe.

Haushofmeiſter. Eben dieſe dringende Neugierigkeit befremdet mich. Er war oft länger abweſend, und bekümmerte ſich bey ſeiner Rückkunft nicht ſo viel um die Rechnungen.

Johann. Vielleicht merkt er, daß die Summe der Ausgaben dießmal ſtärker ausfällt.

Haushofmeiſter. Stärker muß ſie wohl ausfallen; das kann nicht anders ſeyn.

Johann. Wir haben dießmal auch beſſer gelebt. Wollte Gott, der Baron wäre zehen Jahre ausgeblieben!

Haushofmeiſter. (Für ſich.) Nur noch zwey Monate, wie es ſein Vorſatz war! — Mein ganzer Plan iſt vereitelt!

Johann. (Für ſich.) Holla! er ſpricht mit ſich ſelbſt. Seine Rechnungen möchten wohl auch nicht die ſtrenge Kritik aushalten, wie Herr von Kühnwitz zu ſagen pflegt. (Laut.) Ha! Hier kommt ſchon unſers Herrn Barons Bruder.

Haushofmeiſter. Würdigt der uns auch wieder einmal ſeines Beſuches?

Dritter Auftritt.

Rheinthal der ältere. Die Vorigen.

Rheinthal d. ä. Was macht mein Bruder?

Johann. Er iſt bey der gnädigen Frau.

Rheinthal d. ä. Sag er ihm, ich ſey hier. (Joh. geht ab. Zum Haushofmeiſter.) Was hat der Herr für Papiere?

Haushofmeiſter. Unſre Hausberechnungen.

Rheinthal d. ä. Wie fallen ſie aus?

Haushofmeiſter. Wir haben dießmal ein wenig über die Schnur gehauen, gnädiger Herr. Wollen Sie ſelbſt Einſicht nehmen?

Rheinthal d. ä. Wenn ich mir die Augen mit Leſen, und das Gehirn mit Rechnen verderben wollte, ſo brauchte ich ſeine Rechnungen nicht dazu. Iſt meine Schwägerinn ſchon auf?

Haushofmeiſter. Ich höre, ſie iſt noch im Bette.

Rheinthal d. ä. Habt ihr heute wieder gelehrte Tafel?

Haushofmeister. Leyder; wie gewöhnlich, gnädiger Herr! Zwölf Couverts.

Rheinthal d. ä. Leyder? Das ist ja nicht so übel für einen Haushofmeister.

Haushofmeister. Für einen Haushofmeister, der Gewissen hat, der mehr auf seiner Herrschaft Vortheil, als auf seinen eigenen denkt, ist es allerdings übel. Auch hab ich noch Ursache zu zweifeln, ob mein gnädiger Herr unsre Wirthschaft billigen wird.

Rheinthal d. ä. Ich meines Theils würde sie gewiß nicht billigen.

Haushofmeister. Der Himmel weiß, wie viel hundert unmaßgebliche Vorstellungen ich meiner gnädigsten Frau über ihre Haushaltung gemacht. Aber welche Frau versteht genug die Kunst, den redlichen Diener vom Heuchler zu unterscheiden! Schmeicheleyen — Leidenschaften — Eigensinn — hundert Uebel....

Rheinthal d. ä. Eure gelehrten Schmaruzer sind doch das übelste von allen Uebeln euers Hauses.

Haushofmeister. Ja wohl gnädiger Herr! Das Herz blutet mir, wann ich denke, wie diese boshaften Leute meine gute, verehrungswürdige Frau durch ihre Gelehrsamkeit betäuben und ausplündern. Mein redliches Gemüth hätte es in die Länge unmöglich aushalten können.

Rheinthal d. ä. Der Herr spricht mir auch allzuviel von seiner Redlichkeit. Ich habe einst — ohne vom Herrn Arges zu denken — einen so überaus redlichen Mann gekannt, der ein Erzspitzbube war.

Haushofmeiſter. Ich glaube es gnädiger Herr. Die Welt iſt voll Betrüger.

Vierter Auftritt.

Rheinthal der jüngere. Die Vorigen.

Rheinthal d. j. Willkommen liebſter Bruder! Ich bin erfreut, dich im Wohlſtand anzutreffen. (Er eilt ihn zu umarmen.)

Rheinthal d. ä. Willkommen mein lieber Heurich! — Haſt du meinen Brief recht überdacht?

Rheinthal d. j. Meine ſchnelle Rückreiſe iſt der klärſte Beweis davon. (Zu den zween Domeſtiken.) Laßt uns itzt allein. (Die Domeſtiken gehen ab.)

Rheinthal d. ä. Haſt du ſchon nachgeforſcht, wie ferne mein Bericht gegründet war?

Rheinthal d. j. Ich hatte noch nicht Zeit dazu. Aber mein Haushofmeiſter war eben hier, mir die Rechnungen vorzuweiſen.

Rheinthal d. ä. Und wie haſt du deine Frau gefunden?

Rheinthal d. j. So gefällig und zärtlich als ſonſt.

Rheinthal d. ä. So gefällig? — haſt du nicht bemerkt, daß ihre Narrheiten immer höher ſteigen?

Rheinthal d. j. Das heißt, ihre übertriebene Neigung zur Gelehrſamkeit? Es iſt wahr: Doch, liebſter Bruder! das iſt auch ihr einziger Fehler.

Rheinthal d. ä. Iſt dieſer nicht ärger als hundert andere? Sie macht ſich und dich zum Geſpötte der ganzen Stadt, und überdieß deine Familie zu Bettlern.

Rheinthal d. j. Ha! So weit wird es wohl nicht kommen. Verzeih Bruder! dein Eifer für mein Beſtes, und vielleicht auch dein Haß gegen die Gelehrten, ſcheint mir die Sache zu ſehr zu vergröſſern.

Rheinthal d. ä. Nicht um ein Haar. Glaubſt du denn, ich würde mir die Mühe gegeben haben, dich nach Hauſe zu berufen, wenn es nicht höchſte Zeit geweſen wäre? Der Brief, den du von mir erhielteſt, war der einzige, den ich in zehn Jahren eigenhändig geſchrieben. Ich ſage dir aufrichtig: dein Weib, das ſich die klügſte von allen weiblichen Geiſtern zu ſeyn dünkt, wird allgemein für die gröſte Närrinn gehalten, die in der ganzen Stadt — außerhalb des Narrenſpitals — anzutreffen iſt. Daß man ihr aber nicht das geringſte Unrecht dabey thue, beweiſen alle ihre Handlungen.

Rheinthal d. j. Zum Exempel?

Rheinthal d. ä. Exempel, mehr als wir brauchen! Vom frühen Morgen bis in die ſpäte Nacht, iſt das Haus voll von gelehrten Fantaſten. Seit vielen Wochen iſt kein rechtſchaffener Menſch über deine Thürſchwelle gekommen; und Mich ſieht man heute ſeit zwey Monaten das erſtemal hier.

Rheinthal d. j. Seit ſo langer Zeit? Das kränkt mich am meiſten. Meine Frau iſt dir doch nicht unanſtändig begegnet?

Rheinthal d. ä. Weiter nicht, als daß ſie mich viermal hintereinander nicht vorkommen ließ, weil ſie allezeit im Leſen oder Verſemachen begriffen war. Das fünfte-

mal

mal trat ich aber, ihrer Verbittung ungeachtet ein, und fand eine zahlreiche gel. Geſellſchaft beyſammen. Die Kerle betrachteten mich Ungelehrten wie einen Hotentoten, und einer davon, der ſaubere Baron Windheim, hatte gar die Verwegenheit, mich ins Angeſicht einen Ignoranten zu nennen, weil ich behauptete, daß ſeit Abſchaffung des Hanswurſts, die Hetze (der Thierkampf) das Beſte von allen unſern Schauſpielen wäre.

Rheinthal d. j. Einen Ignoranten? das war ſehr vermeſſen.

Rheinthal d. ä. Du weißt, daß ich ſeit meiner letzten Mayalkur nicht mehr Kräfte genug im rechten Arm habe, um mich herumzuſchlagen; ſonſt wollt ich dem Windflügel wohl gewieſen haben, ob ich ein Ignorant bin. — Und der arme Sternfels! Du mußt wiſſen, daß ihn eben der vermeſſene Windheim, ſein neuer Mitwerber um deine Tochter, gänzlich aus dem Hauſe verdrungen hat. Sternfels und deine Tochter quälen ſich zu Tode darüber: und dein Weib will durchaus, daß das Mädchen den poetiſchen Haſenfuß heyrathen ſoll.

Rheinthal d. j. Was für ein ſonderbarer Einfall von meiner Frau! Ich ſelbſt habe ſchon etwas von dieſem Plane bemerkt. Kleine Geduld. (Er geht zum Tiſche und klingelt.) Das ſind tolle Anſchläge!

Rheinthal d. ä. O du wirſt noch mehr von der Art vernehmen.

(Ein Bedienter kömmt.)

Rheinthal d. j. Man muß ſogleich dem Grafen von Sternfels meine Ankunft zu wiſſen thun. Ich hoffe ihn noch Vormittag, oder beym Mittagsmahle zu ſehen.

(Der Bediente geht ab.)

Was für Veränderungen — in vier Monaten! — Auch vernahm ich gar nicht gerne, daß meine Frau jetzt so wenig unter die Leute geht. Sie selbst sagte mir, sie wäre in einigen Wochen nicht aus dem Hause gekommen.

Rheinthal d. ä. Natürlich! weil sie in allen Gesellschaften verlacht wird. Wie kann es anders seyn? Immer beym dritten Worte, citirt sie einen Text aus dem deutschen Merkurius, Cicero, Anonymus, und wie die Kerls alle heissen. Fodert man sie zum Spiele, so macht sie weitläuftige Erzählungen, bald wie die alten Griechen Triktrak, bald wie die Egyptier Tarok gespielt haben — und so dummen Zeugs mehr. Als sie das letztemal beym Policey-Minister speiste, behauptete sie über Tafel: ein gewisser preußischer Pfaffe hätte bewiesen, daß die Sonne das ganze Jahr nicht vom Fleck komme, und daß sie die Erdkugel immerfert um sich herumtreibe — so ungefähr wie ein Bereuter ein junges Schulpferd um den Pflock herum jagt. Ich konnte vor Galle nicht fressen, so gut ich bey Appetit war. Kurzum Henrich, es ist nicht mehr mit ihr umzugehen.

Rheinthal d. j. Traurig genug für ihren Mann — der sie außerdem liebt und hochschätzt!

Rheinthal d. ä. Eben diese zu große Liebe würde dich in das Verderben stürzen, wenn du ihr nicht bey Zeiten Gränzen setztest. Die Hauswirthschaft allein sollte dich schon dazu bewegen. Sie muß in den übelsten Umständen seyn. Täglich Tafel von zwölf gelehrten Schmarotzern, die ihr den letzten Kreuzer aus dem Beutel, und die letzte Bouteille Tockayer aus dem Keller heraus raisonniren. Sie hat solche Papier-Verschmierer sogar aus fremden Ländern, auf ihre Kosten kommen lassen. Man sagt, daß sie Preise von 100 und 200 Dukaten aussetzt, um sich gewisse gelehrte Räthsel auf-

auflöſen zu laſſen; und ich wette meinen Kopf, daß ſie einige tauſend Gulden ſchuldig iſt.

Rheinthal d. j. Mein Bruder! Das iſt nicht möglich. Ich habe ihr Geld zurückgelaſſen, womit ſie ein ganzes Jahr auslangen könnte. Es ſcheint doch, man hat dir zu viel Uebels von ihr erzählt.

Rheinthal d. å. Gut! du wirſt es finden. Genug, daß ich das meinige gethan und dich gewarnet habe. Die Unterſuchung iſt Deine Sache; ich werde mir nicht den Kopf damit zerbrechen. Du weißt, daß ich, bloß um ſorgenfrey zu leben, dir das Heyrathen überlaſſen, und das Majorat abgetreten habe. Die baaren Kapitalien, die ich für mich behielt, fallen mit der Zeit ebenfalls deiner Familie zu; ich möchte aber nicht gerne, daß ſie vorhinein von einer Närrinn verſludirt würden.

Rheinthal d. j. Sorge nicht, liebſter Bruder! Ich werde deine Warnungen nützen, und alles genau unterſuchen. Mein Haushofmeiſter wartet eben mit den Rechnungen auf mich: da muß ſich alles zeigen.

Rheinthal d. å. Wohl! ich will dich alſo verlaſſen, und mich über eine Weile wieder anfragen.... Doch da kömmt unſre Henriette. Die wird dir wohl ihr Anliegen entdecken wollen.

Fünfter Auftritt.

Henriette. Die Vorigen.

Henriette. Verzeihen Sie, gnädigſter Papa! ich muß wegen meines wichtigſten Anliegens, Ihnen zu Füßen fallen.

Rhein-

Rheinthal d. j. Sprich meine liebe Henriette! du weißt, daß ich allezeit väterlich für dich gedacht habe.

Henriette. O wie sehr erkennt es mein Herz! Bester Vater! eben diese väterliche Zärtlichkeit, und der Beystand meines gnädigen Onkels, sind die einzige Hoffnung, die mir bey meinen traurigen Aussichten übrig bleibt.

Rheinthal d. j. Was für traurige Aussichten?

Henriette. Man macht Anschläge, mich dem verdienstvollen und liebenswürdigen Cavalier, den mir Euer Gnaden selbst zum Bräutigam erlesen, zu entziehen, und einem andern, den ich nie werde lieben können, in die Arme zu liefern.

Rheinthal d. ä. Da hast du nun die Bestätigung. Und der neue Bräutigam soll eben der naseweise Windheim seyn, der mich einen Ignoranten schalt.

Rheinthal d. j. Bekümmere dich nicht, meine liebe Tochter. Du nimmst vielleicht den Schein der Sache, für die Sache selbst. Ich kann nicht glauben, daß dein Kummer gegründet ist.

Henriette. So eben betheuerte mir Herr Schöpsius, der sich noch in meinem Zimmer befindet, die gnädige Mama wolle Euer Gnaden noch heute den Vorschlag machen, und ihn mit allen Kräften unterstützen.

Rheinthal d. j. Das müssen wir erwarten. Aber wer ist denn dieser Schöpsius, der sich in deinem Zimmer befindet?

Henriette. Ein Gelehrter, von dem mich die Mama in der griechischen Sprache unterrichten läßt.

Rheinthal d. j. In der griechischen Sprache? was für wunderliche Einfälle!

Rheinthal d. ä. Nur Geduld, Bruder Heurich! Vielleicht kömmt noch mehr dergleichen an den Tag. Aber wirſt du dieſen griechiſchen Schöpſius nicht gleich die Treppe hinunterwerfen laſſen?

Rheinthal d. j. Was kann Er dafür, daß ihm meine Gemahlinn dieſen Auftrag gemacht — der in ſich nur ſeltſam, nicht ſträflich iſt? Mit der Zeit wird ſich auch dieß abſtellen laſſen.

Rheinthal d. ä. Daß du alles ſo gerne in die Länge hinaus zieheſt! Ich bin ſo froh, wenn ich mir meine Sorgen geſchwind vom Halſe ſchaffen kann.

Rheinthal d. j. Aber ſag mir, Henriette! was haſt du hier für einen ſonderbaren Kopfputz? Der große Federbuſch! und der Schleyer hinten hinunter! was ſoll denn das bedeuten?

Rheinthal d. ä. In eben einem ſo närriſchen Putze kam deine Frau letzthin in die Kirche: man verſichert mich, ſie ſey hinaus geſchafft worden.

Henriette. Es iſt ihr Lieblingsputz: Sie nennt ihn à l'aſpaſie; um ihr nicht zu mißfallen, muß ich ihn annehmen.

Rheinthal d. j. A l'aſpaſie? Was für Grillen!

Rheinthal d. ä. Was will denn das ſagen? à l'aſpaſie?

Rheinthal d. j. Aſpaſia war ein ſchönes Weib in Griechenland, das zu jener Zeit den Ton der Moden angab — ſo, wie es itzt bisweilen auch hier ein hübſches Weib zuwege bringt.

Rheinhalt d. ä. Ha, ha, das iſt alſo eine griechiſche Mode. Der Geyer möchte alle ihre Poſſen ergründen.

Rhein-

Rheinthal d. j. Geh nur wieder, meine liebe Henriette! Deiner Heyrath wegen bekümmere dich nicht im geringſten. Ich verſpreche dir bey meinem väterlichen Wort, Du ſollſt in wenig Zeit die Gemahlinn des Grafen v. Sternfels werden.

Henriette. O mein beſter Vater! Sie geben mir ein neues Leben. (Sie küßt ihm die Hand.) Erlauben ſie gnädiger Herr Onkel! (Sie küßt ihm ebenfalls die Hand.) Auch Sie werd ich ewig als meinen Wohlthäter verehren. (Geht ab.)

Rheinthal d. ä. Nu Henrich! was ſagſt du jetzt? Hätteſt du dir alles das eingebildet?

Rheinthal d. j. Nein, gewiß nicht!

Rheinthal d. ä. Du hätteſt dir doch vorſtellen ſollen, daß ich, ohne die höchſte Noth, gewiß nicht eigenhändig an dich würde geſchrieben haben. Doch mach' itzt was du für gut erachteſt, und lebe wohl! (Geht ab.)

Sechſter Auftritt.

Rheinthal der jüngere allein.

Was für närriſche Ausſchweifungen — aus Neigung zur Gelehrſamkeit! Wie tadelhaft können ſelbſt löbliche Leidenſchaften werden, wenn man ſich ihnen zu ſehr überläßt! — Geduld! Durch die Achtung und das Zutrauen, ſo ſie zu mir hat, hoff' ich ſie bald zu rechte zu bringen. — Wenn nur mein Bruder nicht in Anſehung ihrer üblen Wirthſchaft recht behauptet! — Ich will ſehen. (Er klingelt, und es kömmt ein Bedienter.) Der Haushofmeiſter ſoll kommen!

(Der Bediente geht ab.)

Sieben-

Siebenter Auftritt.

Der Haushofmeiſter, und Rheinthal der jüngere.

Rheinthal d. j. Geb er her! (Der Haushofmeiſter reicht ihm unter vielen Bücklingen die Papiere. Ohne etwas zu ſprechen, durchſieht ſie der Baron einen Augenblick und ſagt) Küche pro Majo, ſumma. — Keller pro Junio, — Stall — Beſoldungen — Extraordinaria — Wie? Das iſt ja nur ein ſummariſcher Extrakt?

Haushofmeiſter. Nichts anders gnädiger Herr! Ein Summarium zu meiner eignen Notitz.

Rheinthal d. j. Dieß Summarium dienet aber Mir nicht. Ich habe die Individualberechnung von der ganzen Zeit meiner Abweſenheit, mit allen Dokumenten begehrt.

Haushofmeiſter. Alles dieß befindet ſich in den Händen der gnädigſten Baroneſſe.

Rheinthal d. j. Habt ihr denn nicht jede Woche abgeſchloſſen?

Haushofmeiſter. Ich bracht Ihrer freyherrlichen Gnaden gleich den erſten Sonnabend nach der eingeführten Weiſe, die ſämmtlichen Stücke: aber Hochdieſelben nahmen ſich nicht die Zeit, ſie mit mir zu revidiren; und befahlen mir, künftig nur immer mit Ende des Monats abzuſchlieſſen.

Rheinthal d. j. Wohl! ſo wird er mit Ende des Monats ſeine Particularien zurückbekommen haben?

Haushofmeiſter. Nein, gnädiger Herr! Auch als ich mit Ende des Monats in dieſer Abſicht wieder kam, geruheten die gnädigſte Baroneſſe nicht, meine Bitte zu erfüllen, und Richtigkeit zu pflegen. Aber, wie geſagt, die ſämmtlichen Pieces ſind in den Händen Ihrer Hochfreyherrlichen Gnaden.

Rheinthal d. j. (Für ſich.) Was für Nachläſſigkeit! (Nachdem er wieder ein wenig in die Rechnung geſehen.) Extraordinaria pro Auguſto, 1500 fl. — 1500 fl. Extraordinaria?

Haushofmeiſter. Ja, gnädiger Herr! darunter ſind viele Bücher, zwey Teleskopen, und eine Sphaera armillaris, die allein 200 Dukaten koſtet.

Rheinthal d. j. (Nachdem er wieder umgeblättert hatte.) Summa der ganzen Ausgabe – 9523 fl. – Wie? 9500 fl.?

Haushofmeiſter. Es iſt erſchrecklich, gnädigſter Herr.

Rheinthal d. j. Alſo ſind zu den 6000 fl. die ich auf ſechs Monate zurückließ, in vier Monaten noch Schulden contrahirt worden?

Haushofmeiſter. Ganz gewiß, gnädiger Herr!

Rheinthal d. j. Wie viel Schulden?

Haushofmeiſter. Das iſt mir unbekannt. — So viel ich muthmaſſen kann, möcht' es doch einige tauſend Gulden betragen.

Rheinthal d. j. Das iſt nicht möglich!

Haushofmeiſter. Ach gnädiger Herr! mir blutet das Herz, wenn ich...

Rheinthal d. j. Wie viel baares Geld behält Er in Händen?

Haushofmeiſter. Etwas über hundert Thaler.

Rheinthal d. j. (Für ſich.) Das iſt zu toll. — Laß er ſich ſogleich die ſämmtlichen Pieces herausgeben, und bring er ſie mir.

Haushofmeiſter. Ja, gnädiger Herr! (Für ſich im Abgehen.) Nun fängt es mir an bange zu werden.

Rheinthal d. j. Was für eine Haushaltung! — Was für Unordnungen! — Von einer Frau, die ihren Mann, ihre Kinder liebt, iſt das unbegreiflich.

Achter Auftritt.

Schöpſius, (der aus dem Zimmer des Fräulein kömmt.) **und Rheinthal der jüngere.**

Rheinthal d. j. Wen ſuchen Sie, mein Herr!

Schöpſius. Ich habe Aufträge von der gnädigen Baronesse.

Rheinthal d. j. Von meiner Frau?

Schöpſius. Ja, gnädiger Herr!

Rheinthal d. j. Vergeben Sie! Wer ſind Sie?

Schöpſius. Einem in der gelehrten Republik ſo wohl bekannten Cavalier, einem ſo weltgeprieſenen Mezänaten, wie der Freyherr von Rheinthal ſind, kann der Nahme Schöpſius nicht unbekannt ſeyn.

Rheinthal d. j. Sie nennen ſich alſo Schöpſius, und ſind ein Gelehrter?

Schöpſius. Ganz gewiß: nur nicht aus der Klaſſe der alamodiſchen Gelehrten, der ſogenannten ſchönen Geiſter, die über jedes lateiniſche, griechiſche, hebräiſche und ara-

arabiſche Wort, worauf ſie in einem Buche ſtoſſen, das Dictionarium zu Hülfe nehmen müſſen.

Rheinthal d. j. Und beſitzen Sie alle dieſe Sprachen?

Schöpſius. So gut als ehedem Tullius und Demoſthenes, David und Rachſild.

Rheinthal d. j. Das iſt nicht wenig geſagt.

Schöpſius. Und doch nicht eine Sylbe zu viel. Auch hab ich bloß derjenigen Gattung von Gelehrſamkeit, welche man die gründliche nennt, die Ehre zu verdanken, daß mich Dero preiswürdige Gemahlinn zum ordentlichen Mitgliede ihrer gelehrten Geſellſchaft aufgenommen.

Rheinthal d. j. Dieſe Ehre wird Ihnen aber vermuthlich wenig Nutzen bringen.

Schöpſius. Sie wiſſen, gnädger Herr! Daß der Weltweiſe nicht nach Reichthum ſtrebt. Leider! gibt es keine Auguſte mehr, ungeachtet man derſelben nie mehr bedürft hätte, als eben itzt in unſerm gelehrten Jahrhunderte. Das Baron Rheinthaliſche hohe Haus zeichnet ſich daher auf eine höchſtpreiswürdige Art vor allen hohen Häuſern Deutſchlands aus.

Rheinthal d. j. Mein Haus? Davon weiß ich kein Wort. Ziehen Sie vielleicht einigen Gehalt von meiner Frau?

Schöpſius. Euer Gnaden können ſich wohl vorſtellen, daß ich Vaterland und Verwandte, Lares et Penates nicht ohne einigen Erſatz verlaſſen konnte. Man hat mich ohne mein Anſuchen von einer weltberühmten Univerſität hieher tranſplantirt, als ſie eben im Begriffe war, meine lang und wohl geleiſteten Dienſte, beſonders in expurgatione ſcriptorum Rabbinicorum, durch eine Profeſſors-

Würde

Würde zu krönen. Es iſt wohl billig, daß man mich hier mit den nöthigen Bedürfniſſen verſieht.

Rheinthal d. j. Da haben Sie vollkommnen Recht. Herr Schöpſius! — Sie haben vielleicht auch Familie?

Schöpſius. Gehabt, gnädiger Herr! — trauriges Andenken! — Ich hatte eine Gattinn, einen Engel! aber ach! ſie iſt nicht mehr!

Rheinthal d. j. Ihr Schmerz ſcheinet noch ganz neu zu ſeyn: iſts noch nicht lange, daß Sie Ihre Gattinn verloren?

Schöpſius. Es ſind nur wenig Wochen, — auf der Reiſe hieher — plötzlich — in einem elenden Dorfe! (Er zieht eine Büchſe aus der Taſche, und drückt ſie an ſeine Bruſt.) O wäre dir der Jammer dieſes getreuen Herzens bekannt, edelſter unter den Schatten Elyſiums!

Rheinthal d. j. Ich beklage Sie! (Für ſich.) Das iſt ja wohl gar eine Urne! Ich glaube wahrhaftig, er hat ihr Herz balſamirt! (Zum Schöpſius) War ſie noch jung?

Schöpſius. Im dreyßigſten Jahre, gnädiger Herr — und hatte nicht einmal die Freude Mutter zu ſeyn.

Rheinthal d. j. (Für ſich.) Das iſt ein Original von griechiſchen Narren! (Laut.) Aber reicht man Ihnen doch ſo viel Gehalt, daß Sie Urſache haben, damit zufrieden zu ſeyn?

Schöpſius. Wie geſagt: ich begnüge mich mit Wenig. Mein ganzer Gehalt wird kaum ein volles Talentum, in athenienſiſcher Valuta, ausmachen.

Rheinthal d. j. Ein Talent — das iſt, in unſrer Valuta, wo ich nicht irre, ungefähr 500 Thaler?

Schöpſius. Vollkommen getroffen, gnädiger Herr! Es ſcheint, Sie haben große Kenntniſſe des Alterthums.

Rheinthal d. j. Und dafür unterrichten Sie, wie ich höre, meine Tochter in der griechiſchen Sprache?

Schöpſius. Das iſt nur eine Nebenarbeit. Meinen Gehalt ziehe ich als ordentliches Mitglied der Baron Rheinthaliſchen Akademie der Wiſſenſchaften.

Rheinthal d. j. Aber von dieſer Rheinthaliſchen Akademie wußt ich bisher nicht das Geringſte. Seit wann beſteht ſie denn dieſe Akademie?

Schöpſius. (Für ſich.) Holla! ich habe vielleicht ſchon zu viel geſchwatzt. — Euer Gnaden verzeihen! alles dieß und noch mehr werden Sie noch heute erfahren. Mehr darf ich zur Zeit nicht davon ſprechen. (Er lächelt dabey.) He! He! He! He!

Rheinthal d. j. Aber warum ſoll ich es nicht gleich itzt erfahren?

Schöpſius. He! He! He! He! Es iſt mir herzlich leid, gnädiger Herr, daß ich Ihre Neugierde, ohne die ſchändlichſte Verrätherey zu begehen, itzt nicht befriedigen kann.

Rheinthal d. j. Ha! Sobald dieſes iſt, weiß ich meiner Neugierde Schranken zu ſetzen. Laſſen Sie ſich alſo nicht weiter in Ihren Aufträgen verhindern.

Schöpſius. Ich empfehle mich zu hohen Gnaden.

Rheinthal d. j. Adieu, Herr Schöpſius!

(Schöpſius geht ab.)

Neunter Auftritt.

Rheinthal der jüngere allein.

Was für ein ſonderbares Geſchöpf iſt dieſer Expurgator Scriptorum! — Wahrhaftig! mein Bruder hat nicht Unrecht:

recht: Die Thorheiten meiner Frau gehen zu weit. Eine Akademie der Wiſſenſchaften in meinem Hauſe — ordentlich beſoldete Mitglieder — und was für Glieder! — Wenn ſie alle von dem Schlage des Herrn Schöpſius ſind: ſo müſſen ſie zuſammen einen wunderlichen Körper ausmachen. — Ich weiß nicht, ſoll ich lachen oder zürnen? — Keines von beyden! Das beſte iſt, Mittel ausfindig zu machen, durch die meine Frau von ihren Thorheiten geheilet wird. — Aber dieſe Mittel zu finden? — — Wie wär es, wenn man Uneinigkeit unter die Herren Mitglieder der Akademie zu bringen ſuchte? — Das ſcheinet nicht unmöglich! Unter keiner Art Menſchen iſt es ſo leicht, Krieg zu ſtiften, als unter den Gelehrten. Den einen ein wenig mehr gelobt als den andern; ſo thun ſie mir ſchon den Gefallen, und ſchimpfen und jagen ſich einander ſelbſt zum Hauſe hinaus.

Zehnter Auftritt.

Johann. Rheinthal der jüngere.

Johann. Gnädiger Herr! der Polizey-Miniſter ſchickt, und läßt Sie bitten, ohne Verzug zu ihm zu kommen.

Rheinthal d. j. Der Polizey-Miniſter? Wie weiß er, daß ich... Ha! er wird meinen Nahmen im Thorzettel geleſen haben. Gut! ich werd' ihm gleich aufwarten. (Jeder geht durch eine andere Thüre ab.)

Ende des erſten Aufzugs.

Zweyter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Die Baroninn. Der Haushofmeiſter.

Baroninn.

Genug! ich kann nicht ſeiner Berechnungen wegen die ordentliche Lage meiner übrigen Schriften zerſtören. Ich bürge für ihr Daſeyn: das iſt genug!

Haushofmeiſter. Aber der gnädige Herr dringt ſo ſehr darauf...

Baroninn. Aber warum ſehnet ſich mein Gemahl ſo ſehr nach dieſen Papieren?

Haushofmeiſter. Ich weiß es nicht. Vielleicht beredt ihn ſein Herr Bruder dazu.

Baroninn. Sein Bruder? Der iſt ſonſt eben kein beſonderer Freund vom Rechnen. Doch, es mag ſeyn! zu dieſer geiſtloſen Lektüre iſt noch immer Zeit.

Haushofmeiſter. So bald Euer Gnaden es auf ſich nehmen...

Baroninn. Wie fällt denn die ganze Ausgabe aus?

Haushofmeiſter. Euer Gnaden werden wohl meine letzte Rechnung beſehen haben, als ich ſie...

Ba-

Baroninn. Nein! ich beherzigte eben damals die neue Ode des Baron Windheim: ſie iſt entzückend ſchön.

Haushofmeiſter. Die Ausgabe macht 9523 fl.

Baroninn. Wie? ich glaube, Er ſcherzt?

Haushofmeiſter. Ich würde mich nicht erkühnen.

Baroninn. Aber er behält doch noch Geld in Händen?

Haushofmeiſter. Das wäre zu wünſchen. Sogar von den 1000 Dukaten, die nicht in dieſe Rechnung kommen, bleiben mir nicht mehr als 200 fl.

Baroninn. Wie iſt das möglich?

Haushofmeiſter. Die Reiſe des Herrn Schöpfius; die 150 Dukaten für den Herrn Akademieſecretär; die akademiſchen Preiſe, und andere gelehrte Ausgaben...

Baroninn. Mein Gemahl hat doch keine Wiſſenſchaft von dieſer Extraberechnung?

Haushofmeiſter. Nein, gnädige Frau!

Baroninn. Das iſt mir ſehr lieb. Man muß ihm nichts davon melden.

Haushofmeiſter. Was werd ich aber vorwenden, wenn er die Quittung über dieſe 1000 Dukaten fodert? Sie hätten ſchon die vorige Woche in der Steuer-Kaſſe abgeführt werden ſollen.

Baroninn. Darüber iſt mir bange. Was glaubt er wohl, mein lieber Hofmeiſter?

Haushofmeiſter. — Ich weiß kein Mittel, als das Geld aufzunehmen und ſogleich abzuführen.

Baroninn. Aber wo werden wir es ſo geſchwind bekommen?

Haushofmeiſter. Gegen ein Pfand überall.

Baroninn. Was könnt' ich wohl ſo geſchwind zum Pfand ausliefern?

Haushofmeiſter. — Hm — Vielleicht etwas von Juwelen, gnädige Frau! ...

Baroninn. Er hat recht. Den Augenblick werd ich ihm ein Kehlband bringen. Nehm er 6000 Gulden darauf; ich werde auch das Uebrige brauchen.

(Sie will abgehn: aber Baron Windheim tritt ein, und ſie bleibt.)

Zweyter Auftritt.

Baron Windheim. Die Vorigen.

Windheim. Ich bin auf den Flügeln des Pegaſus hergeflogen, als ich ihre Bothſchaft erhielt.

Baroninn. Dieſe Eilfertigkeit hebt ſie auf den höchſten Gipfel meiner Hochachtung. (Zum Haushofmeiſter.) Gut Hofmeiſter! wir werden es morgen richten.

Haushofmeiſter. Aber — wegen des Kehlbands — Euer Gnaden bedenken —

Baroninn. Morgen früh! itzt gebricht es mir an Muße?

Haushofmeiſter. (Für ſich, indem er abgeht.) Gut! aber ich werde mich noch heut aus dem Staube machen. Der verdammte Windheim! (Er geht ab.)

Windheim. Wie iſt der Herr Gemahl zurückgekommen? Haben Sie ſchon den Grundſtein zu meinem Glücke gelegt?

Baroninn. Ueber Ihre Abſicht auf meine Tochter, hab ich ihm noch kein Licht aufgeſteckt. Man muß ihn erſt

mit

mit Ihren glänzenden Verdienſten bekannter machen. Ich gab ihm dieſen Morgen die ſchöne Ode, die Sie ſich die Mühe nahmen, auf mein Nahmensfeſt zu dichten.

Windheim. Ha! dieſe Kleinigkeit! ſie iſt eben nicht die beſte von den Geburten meines Geiſtes.

Baroninn. Es wäre ſchwer, eine Rangsordnung unter denſelben zu beſtimmen. Alles was aus Ihrer Feder fließt, bringt ein gewiſſes Gepräge von Vollkommenheit mit, deſſen ſich kein Dichter rühmen darf.

Windheim. Gar zu gütig! zu gnädig! — Aber hat der Herr Gemahl die Ode geleſen?

Baroninn. Er ſteckte ſie zu ſich, und nahm ſich vor, ſie recht mit Muße zu genießen. Sodann erſt werd ich ihm den Autor nahmhaft machen.

Windheim. Ich wünſche, daß es Früchte bringe — allein — mein Herz umſchweben gewiſſe ſchwermuthsvolle Ahndungen, die mich über ſeine Einwilligung in meine Verbindung immer beſorgter machen.

Baroninn. Es können nicht immer Grazien und Liebesgötter Ihr Herz umſchweben. Ein Bild muß dem andern Platz machen; dieſe Ebbe und Fluth der Dinge beobachtet man in der ganzen Natur.

Windheim. Göttlich gedacht! wenn ich nur nicht Dero Herrn Schwager zu fürchten hätte! Mit dem Manne kann ich mich unmöglich vertragen; und er vermag ſo viel über Ihren Herrn Gemahl!

Baroninn. Bey dieſer Gelegenheit wird meine Stimme doch mehr gelten als die ſeinige? Mein Gemahl ſchlägt mir nicht leicht etwas ab: und meine Tochter bedarf eines Gatten, nach deſſen ſchönem Geiſte ſich der ihrige bilden kann. Dieſer Geiſt wehet nur in Windheimen.

Windheim. Wenn dieſer Lobſpruch aus dem Munde des Apollo ſelbſt käme, er würde mich nicht heftiger entzücken. (Er küßt ihr die Hand.)

Dritter Auftritt.

Von Dramſchmied. Von Kühnwitz. Schöpſius. Die Vorigen.

(Bediente ſetzen Stühle, und gehen ab.)

Baroninn. Ha! Da finden ſich ſchon meine ſchätzbaren Muſenfreunde ein. Herr Doctor Schöpſius, ich bin Ihnen für die ſchnelle Vollſtreckung meines Wunſches unendlich verbunden. (Zum Windheim) Wollen Sie ſich die Mühe geben, meine Tochter zu hohlen? Auch Sie muß Beywohnerinn unſerer Verſammlung ſeyn.

Windheim. Ich eile auf Flügeln der Liebe dahin. (Er geht ab.)

Schöpſius. Ich war ſo glücklich, dieſe Herren beyſammen anzutreffen. Der Herr Akademieſecretär allein fehlt uns noch. Ich hab' aber ſchon den Laufer nach ihm geſchickt.

Baroninn. Es iſt recht gut geſchehen. (Henriette und Windheim kommen.) Henriette! habe genau Achtung auf alles, was hier beſchloſſen wird: Du muſt bey der bevorſtehenden Akademie-Verſammlung, als Beyſitzerinn erſcheinen.

Henriette. Ich, gnädige Mama? Ich werde keine ſehr vortheilhafte Figur dabey machen.

Baroninn. Sey unbeſorgt; die Laſt welche man dir aufzulegen denkt, wird mit deinen ſchwachen Schultern im genauſten Verhältniſſe ſtehen. — Wollen Sie ſich ſetzen, meine Herren Akademici! (Alle ſetzen ſich, und die Baroninn fährt fort.) Sie haben bereits vernommen, daß ein glückliches Ungefähr mir geſtern Abends meinen Gemahl wieder gebracht. Die Errichtung einer Akademie der Wiſſenſchaften in meinem Hauſe, iſt für ihn noch ein Geheimniß. Er liebt die Muſen auf das zärtlichſte; und wenn er ſich denſelben nicht ſo eifrig widmet, als ich; ſo iſt er doch gewiß kein nachläſſiger oder unwürdiger Diener dieſer Gottheiten. Ich habe mir vorgenommen, ihn auf eine angenehme Art zu überraſchen; dieſen Abend eine förmliche Sitzung unſerer Akademie zu veranſtalten; ihn unter dem Vorwand einer Spielgeſellſchaft dazu einzuladen; und — wozu ich aber erſt Ihre gemeinſchaftliche Genehmhaltung erwarte — bey dieſer Gelegenheit Ihn ſelbſt zum Mitgliede meiner gelehrten Geſellſchaft zu ernennen.

Windheim. O allerliebſt! der Cadeau konnte nicht artiger erdacht werden.

Kühnwitz. Er iſt Ihrer vollkommen würdig, meine gnädige Frau!

Dramſchmied. Er iſt ſo galant als überraſchend.

Schöpſius. Me Hercle! der Zeiten des Perikles würdig.

Baroninn. Ich bin entzückt, daß er ſo allgemein gebilligt wird. Da wir alſo über die Frage an? vollkommen Eines Sinnes ſind, wollen wir zu der Frage Quomodo? ſchreiten. Hier muß ich mich zum voraus erklären, daß es mir ſehr lieb wäre, wenn ich bey dieſer feyerlichen Handlung über den majeſtätiſchen Ernſt eines Actus Academici, einen

Strahl

Strahl von Galanterie verbreiten könnte, welcher derſelben diejenige Anmuth ertheilte, die nach dem ſehr gewöhnlichen Ausdruck unſrer ſchönen Geiſter, das Chiaro ſcuro heißt. Ich weiß nicht, ob ich mich deutlich erkläre?

Windheim. Es iſt nicht möglich, ſich ſchöner und deutlicher zu erklären.

Baroninn. Mein Antrag wäre, die Handlung mit einem Sonnete von meiner eignen Ausarbeitung zu beginnen.

Windheim. Mit einem Sonnete? allerliebſt!

Baroninn. Ich wählte lieber das Sonnet als die Ode, weil, ich weiß nicht warum, mir das Sonnet galanter zu ſeyn ſcheinet.

Windheim. Es iſt unſtreitig die galanteſte von allen Dichtungsarten, — ſelbſt die Epopee nicht ausgenommen.

Kühnwitz. Unſre deutſchen Dichter haben bisher den Werth des Sonnets viel zu wenig erkannt. Wir ſtehen hierin tief unter unſern Nachbarn, den Italienern, die alle Begebenheiten durch ſolche Gedichte verewigen. Es iſt kein ſchönes Weib in ganz Italien, von der erſten Principeſſa bis zur ultima Donna der Opera buffa, der zu Ehren man nicht Sonnete, auf den ſchönſten Taffet abgedruckt fände.

Windheim. Ihr Gedanken wird eine neue Epoche in der deutſchen Dichtkunſt machen.

Baroninn. So viel darf ich mir noch nicht ſchmeicheln. — Nachdem ich alſo mein Sonnet werde abgeleſen haben, muß der Herr Akademieſecretär eine kurze aber energiſche Anrede an meinen Gemahl halten, worin ihm die groſſen Abſichten unſerer Geſellſchaft, und ihrer Inſtitute erklärt

werden. Sodann halten wir, wie gewöhnlich, unſre Verleſungen. Es iſt möglich, daß einer oder der andre von den Herren Mitgliedern mit keinem ganz vollendeten neuen Werk aus ſeinem Fache verſehen iſt; das hat aber nichts zu bedeuten. Man kann auch Entwürfe zu künftigen Ausarbeitungen, der Geſellſchaft zur Beurtheilung verleſen.

Dramſchmied. Das iſt mir ſehr lieb. Ich habe kein neues Werk aus meinem dramatiſchen Fache ganz fertig: kann aber mit dem Plan eines Schauſpiels in der neuen Manier, aufwarten, für welchen ich mir — ich ſollt' es zwar nicht ſagen — Eu. Gn. Beyfall einzuerndten hoffe.

Baroninn. Sehr wohl: Ohnehin wäre ein vollendetes Theaterſtück für unſre Abſicht zu lang. (Sie ſiehet Windheimen an.)

Windheim. Ich werde in einer ganz neuen Ode die Wonne des Eheſtandes beſingen.

Baroninn. Gut! recht analogiſch auf Ihre Umſtände; — Und Sie, Herr von Kühnwitz?

Kühnwitz. Ich werde eine kleine Abhandlung von dem Einfluſſe der ſchönen Wiſſenſchaften in das Kommerz und die Manufakturen ableſen; worin vorzüglich gewieſen wird, wie viel Papiermühlen des Staats bloß durch die Komödienſchreiber und Wochenſchriftſteller unſrer Hauptſtadt in beſtändiger Bewegung erhalten werden.

Baroninn. Da erwart' ich mir ein ſehr philoſophiſch-politiſches Werk. Und was bringen Sie uns, Herr Schöpfius?

Schöpfius. Ein ganz neues, aber in antikem Geſchmacke bearbeitetes, kritiſches Opuſculum, das ſich secundum materiam et formam recht wohl zum Zwecke paßt. Ich beweiſe darin aus zwölf griechiſchen und ſechzehn lateiniſchen

ſchen Autoren, daß ſich die griechiſchen Philoſophen ihres Mantels nicht bloß als eines Zeichens der ausübenden Weltweisheit, ſondern auch als eines Schirms gegen Wetter und Regen bedienet haben.

Baroninn. Dieſe Meinung hat ſehr viele Probabilität. — Und ſo hätt' alſo jedes Mitglied etwas ganz Neues vorzubringen. Das iſt erwünſcht. Ich ſtelle mir ſchon die Freude meines Gemahls vor.

Windheim. Und das Unvermuthete davon, muß ihm das allerangenehmſte ſeyn.

Baroninn. Nun will ich Ihnen mein Sonnet, zur Beurtheilung vorleſen.

Windheim. O ja! ich brenne vor Verlangen!

Baroninn. Verſprechen Sie ſich nur nicht zu viel: Sie könnten ſich betrügen.

Kühnwitz. O davon ſind wir ſicher.

Vierter Auftritt.

Johann. Die Vorigen.

Johann. Seine Excellenz, der Herr General von Brauſo verlangen Euer hochfreyherrlichen Gnaden aufzuwarten.

Baroninn. Ich laſſe mir die Ehre für ein andermal ausbitten.

Johann. Er iſt ſchon zum drittenmal hier, ohne vorzukommen; und er verreiſt noch heute.

Baroninn. Es iſt mir leid — aber itzt hab ich nicht Zeit.

Hen-

Henriette. Gnädige Mama! der General iſt der Inhaber des Regiments, wobey meine beyden Brüder ſtehen.

Baroninn. Ja gut, daß du mich erinnerſt. Ich werd ihn doch wohl empfangen müſſen — wenn er nur nicht zu einer ſo unbequemen Zeit käme!

Windheim. Juſt, da unſre Erwartung, Ihr Sonnet zu hören, auf das Höchſte geſpannt iſt.

Baroninn. (Zum Johann.) Es ſey mir leid; ich könne ihn jetzt unmöglich ſehen! (Indem Johann abgeht.) Daß man mir keine Viſite mehr anmelde, bis ichs befehle.

Windheim. Dieſe Leute kommen gemeiniglich, wann man ſie am wenigſten zu ſehen verlangt. Kennen ſie ihn perſönlich, dieſen alten Herrn General?

Baroninn. Mehr als genug.

Windheim. Das iſt ein wahrer Gegenfüßler der ſchönen Wiſſenſchaften.

Baroninn. Das Muſter eines Kriegers aus dem vorigen Jahrhundert.

Windheim. Apropos vom Krieger! Es befindet ſich ſeit einigen Tagen ein ausgetretener franzöſiſcher Kapitain hier, der mit Ihnen bekannt zu werden wünſchet. Er bath mich auf das Inſtändigſte, ihn aufzuführen.

Baroninn. Wie nennt er ſich?

Windheim. Chevalier Tourneſol.

Baroninn. Taugt er unter uns?

Windheim. Ungemein! Er iſt im höchſten Grade dasjenige, was man in Frankreich ſeit 20 Jahren bell'esprit nennet. Man hat eine dicke Sammlung der artigſten Madrigale, Vaudeville und Rhebüſe von ihm. Er hat auch ein Drama geſchrieben, das groſſe Schönheiten haben ſoll.

Ba-

Baroninn. Wie iſt es betitelt?

Windheim. Les conſequences de l'amour.

Baroninn. Ein ſchöner Titel! aber er iſt mir aus keinem Journale bekannt.

Dramſchmied. Ich kenne das Stück ſelbſt. Wegen gewiſſer Kabalen iſt es in Frankreich nicht aufgeführt worden. Deſto mehr Lärmen wird es in Deutſchland machen. Es iſt voll der außerordentlichſten Begebenheiten, und durch ſeine ganz vortreffliche Sprache würdig, an der Seite Othellos zu geh... zu ſieh... zu thronen.

Baroninn. O warum haben Sie mir dieſen Chevalier nicht längſt aufgeführt?

Windheim. Morgen ſollen Sie ihn hier haben.

Kühnwitz. Aber, gnädige Frau, um des Himmels willen! Unſer Sonnet — ich kann es nicht erwarten.

Baroninn. So hören Sie alſo — aber aufmerkſam! ich werde mir Ihre Beurtheilung ausbitten.

Windheim. O ſorgen Sie nicht. Ich wollte, daß ich itzt alle meine Glieder in Ohren verwandeln könnte!

Henriette. (Seitwärts.) Was für niederträchtige Schmeicheleyen!

Baroninn. Hören Sie — die Ueberſchrift:

„Sonnet auf die zweyte Vermählung des Freyherrn von Rheinthal.“

Windheim. Auf die zweyte Vermählung? — Ha! da ſteckt ganz gewiß ein witziger Einfall —

Baroninn. Itzt kann ich Ihnen nur ſagen, daß dieſe zweyte Vermählung meines Gemahls keine materielle, ſondern eine geiſtige Vermählung iſt; und was glauben Sie, mit Wem? — mit der Weisheit.

Windheim. Vortreflich!

Dramſchmied. Und wie galant zugleich!

Schöpfius. Eine Vermählung mit der Weisheit iſt die ſchönſte Allegorie, die ſich denken läßt. In der That iſt die Weisheit, ſapientia, σοφία, in allen Sprachen foeminini generis.

Baroninn. Hören Sie weiter:

„Am waſſerreichen Nil ward einſt ein Kind gebohren;
„Dem in der Taufe man den Nahmen Weisheit gab."

Windheim. Am waſſerreichen Nil: was für ein ſchönes Beywort!

Kühnwitz. Nicht nur ſchön; auch wahr. Der Nilus iſt ein ſehr waſſerreicher Fluß.

Schöpfius. Das beweiſet die lateiniſche Stelle: ſeptemflua Oſtia Nili.

Windheim. O weiter, weiter! um alles in der Welt.

Baroninn.

„Am waſſerreichen Nil ward einſt ein Kind gebohren,
„Dem in der Taufe man den Nahmen Weisheit gab.
„Sie war noch zart, halb Kind, da ſchon ihr Wanderſtab
„An dem Iliſſus ſich den Wohnſitz auserkohren."

Windheim. O Geduld! ich bitte — Die Weisheit war noch halb Kind — wie niedlich! — Da ſchon ihr Wanderſtab an dem Iliſſus ſich den Wohnſitz auserkoh-

erkohren. — Ihr Wanderſtab — unvergleichlich! — nur glaub ich, daß Sie zu dem Iliſſus eine kleine Anmerkung machen könnten. Die Begebenheiten des Iliſſus möchten dem Herrn Gemahl nicht bekannt genug ſeyn.

Baroninn. Erlauben Sie: der Iliſſus iſt der Fluß bey Athen; ſeine Begebenheiten —

Windheim. Ich weiß es; es iſt der große Fluß bey Athen, der mit dem Nilus in engem Verhältniſſe ſteht: der Gedanken iſt vortreflich. Ich fürchte nur, daß dem Herrn Gemahl dieſes Verhältniß nicht genug bekannt ſeyn möchte.

Baroninn. Wohl! ich will eine Anmerkung dazu machen.

Kühnwitz. Ich fange ſchon an, die Abſicht des Gedichts zu begreiffen. Es iſt der Uebergang der Weisheit, der Wiſſenſchaften, von einem Volke zu dem andern. Die Idee iſt ſehr ſchön und neu.

Baroninn. Leſer Herr von Kühnwitz! Sie haben meinen Plan ſchon errathen. — Aber ich hoffe Sie doch am Ende noch zu überraſchen. — Nun alſo die zweyte vierzeilige Strophe.

„Zur Reife dort gediehn, bezaubernd Herz und Ohren.
„Zwang Sie der Tiber ſelbſt gerechten Beyfall ab.“

Windheim. Schön! ſchön! gar ſchön! Die Tiber iſt wieder ein Fluß, der bey —

Kühnwitz. Bey Rom fließt.

Windheim. Richtig! Bey Rom: und dahin iſt die Weisheit aus Griechenland gekommen.

Dramſchmied. Und die Stärke des Ausdrucks: Die Weisheit zwang der Tiber den Beyfall ab. — Dieſes Abzwingen enthält eine beynah Shakeſpeariſche Stärke.

Windheim. O weiter, weiter! wenn wir alle Schönheiten zergliedern wollen, ſo werden wir den ganzen Tag nicht fertig.

Baroninn. „Sie reiſt dahin" — Die Weisheit nämlich, reiſt vom Fluſſus an die Tiber —

„Sie reiſt dahin, entzückt, und findet — ach! — ihr Grab! —
„Doch Arno! habe Dank! du haſt ſie neugebohren."

Kühnwitz. Vortreflich! Bezaubernd für jeden, dem die Geſchichte der Wiſſenſchaften nur ein wenig bekannt iſt! Die Weisheit entzückt Rom, und findet dort ihr Grab — Durch die Barbaren nämlich, welche ſie ſammt Rom zerſtörten.

Dramſchmied. Und dieſes, Ach ihr Grab! dieſes tragiſche Ach! iſt ſo rührend, daß man Thränen vergieſſen würde, wenn man nicht durch das darauf folgende wieder getröſtet würde.

Windheim. Auch mich hat das darauf folgende! Arnaud habe Dank! Du haſt ſie neu gebohren, aus meiner Wehmuth geriſſen. Ich bin Ihnen recht ſehr verbunden, daß Sie meinem lieben Arnaud Gerechtigkeit wiederfahren laſſen. Er iſt von allen itzt ſchreibenden Franzoſen mein Lieblingsautor.

Kühnwitz. Sie irren, Herr Baron! Arno iſt kein Autor.

Windheim. Ha! Sie werden mich wohl den Hrn. von Arnaud nicht kennen lehren. Ich habe seinen Comte de Comminge und alle seine Werke wohl zwanzigmal durchgelesen.

Kühnwitz. Aber der Arno, wovon hier gesprochen wird, ist der Fluß bey Florenz.

Baroninn. Sie haben recht, Herr von Kühnwitz. — Es ist mir lieb, daß Baron Windheim diese Zweydeutigkeit bemerkt hat. Ich will, wie oben, eine Anmerkung dazu machen.

Windheim. Es wird besser seyn. Nun empfind' ich erst die Schönheit der ganzen Strophe.

Baroninn. Wir wollen weiter gehn! die zwo dreyzeiligen Strophen:

„Von dir — (nämlich vom Arno!) —
„Nahm sie den Flug zur muntern Seine fort,
„Zur schwermuthsvollen Thems, der Künste liebsten Port."

Windheim. O schön! was für glückliche Beywörter! die muntere Seine — von den muntern Franzosen; und die schwermuthsvolle Thems — von den schwermüthigen Engländern — ganze Nationen durch ein einziges Wort charakterisirt.

Kühnwitz. Und so frappant nach dem Leben, daß man glaubt, einen muntern Franzosen tanzen, und hüpfen und darneben einen spleenetischen Engländer sich aufhenken zu sehen.

Windheim. Aber weiter! Lassen Sie uns hören, wohin die Weisheit ihre Reise weiter fortsetzt.

Baronin.

„ Zur Pleiße, Leine, Spree, bis ſie des Wanderns müde,
„ Der Flüſſe Königinn, die Donau ſich erwählt,
„ Und dort in Rheinthals Haus ſich lagert, ſich vermählt:
„ Vermählet? und mit Wem?“ —

(Hier werd ich mit einer gewiſſen Miene von Ungewißheit alle Mitglieder der Geſellſchaft anſehen, und endlich mit plötzlich ausbrechender Freude auf meinen Gemahl losgehn, ihn umarmen und ausrufen:)

„ Mit dieſem neuen Gliede!“

Windheim. Ha Brava! Brava! dieſe zweyte Vermählung, dieſe poetiſche Poligamie iſt ein Königreich werth.

Kühnwitz. Und wie natürlich herbeygeführt!

Dramſchmied. Der Ausdruck: der Flüße Königinn, die Donau: iſt eines Shakeſpears würdig. Wahrhaftig! von dieſem Gedichte kann man ſagen: hier iſt Urkraft; hier ruht Original-Genius.

Schöpſius. Es iſt eine hiſtoriſch, geographiſch, poetiſche Reiſebeſchreibung der Weisheit, dergleichen keine Nation von den Neuern, aufzuweiſen hat.

Kühnwitz. Wie, Herr Schöpſius? eine Reiſebeſchreibung? Dieſe Definition iſt viel zu unedel für ein ſolches Gedicht. Wir wollen es lieber ein hiſtoriſch-poetiſches Gemählde im hohen Styl eines Mengs oder Raphaels nennen.

Windheim. Ganz gewiß, Herr Doctor Schöpſius! Erwägen Sie nur die Größe der Compoſition.

Kühnwitz. Die Stärke der Zeichnung und des Ausdrucks an einzelnen Figuren, die einen Guido Reni beschämen würde.

Dramschmied. Das bezaubernde Colorit, das einem Rubens selbst das Blut ins Angesicht jagen würde!

Windheim. Und die kluge Austheilung von Licht und Schatten, die kaum Apelles oder Lazarino Cominazzo erreichen würde!

Baroninn. Wie, Baron Windheim, nennen Sie diese Maler?

Windheim. Apelles und Lazarino Cominazzo.

Baroninn. Der letztre ist mir nicht bekannt.

Windheim. Um Vergebung! es ist ein sehr bekannter Nahme.

Kühnwitz. Sie haben recht, Baron Windheim: nur darin verstoßen Sie, daß sie ihn unter die Maler zählen.

Windheim. Erlauben Sie, Herr von Kühnwitz: mir scheint, Sie verstoßen dießmal selbst. Wer war denn Lazarino Cominazzo, wenn er kein Maler war?

Kühnwitz. Ein berühmter Büchsenmacher in Italien. Ich selbst besitze ein paar Pistolen von ihm.

Windheim. Das mag seyn: aber erkundigen Sie sich genauer, Sie werden erfahren, daß er auch ein vortrefflicher Maler — in Battaillenstücken war.

Baroninn. Nu, das ist wohl möglich, Pistolen und Battallien haben so etwas Homogenes mit einander. (Sie stehen auf.) Aber überhaupt glaube ich, Sie erheben mein unbedeutendes Sonnet viel zu hoch.

Windheim. Wir haben gewiß nicht ein Wort zu viel zu seinem Lobe gesagt.

Kühnwitz. Iſt es erlaubt, gnädige Frau! Sie um etwas zu bitten?

Baroninn. Sie wiſſen, daß Sie immer befehlen können.

Kühnwitz. Ertheilen Sie mir eine Abſchrift Ihres Gedichtes! dieſe Abſchrift will ich — mit Ihrer Erlaubniß — einigen ausländiſchen Kunſtrichtern zuſchicken. Sie ſollen gar bald aus mehr denn einem Journale überzeugt werden, ob wir Ihnen geſchmeichelt, oder aufrichtig geurtheilet haben.

Baroninn. Wenn Sie glauben, daß wir dieſen gefährlichen Schritt wagen können — (Indem ſie ihm das Gedicht gibt.) Ich habe ſchon noch eine Abſchrift davon.

Dramſchmied. Aber drucken, drucken, gnädige Frau; wenigſtens ein paar Duzend Exemplare auf Taffet!

Baroninn. Nu — für meine Freunde, warum nicht? — Aber es müßte noch zur Seſſion fertig werden.

Kühnwitz. Ich nehm es auf mich: In zwo Stunden ſoll es fertig ſeyn! Sie erlauben doch Ihren Nahmen beyzudrucken?

Baroninn. Das überlaß ich Ihnen.

Kühnwitz. Ich eil' alſo gerade in die Druckerey. (Er gehet ab.)

Windheim. Der Herr Gemahl erlebt heut eine ganz beſondere Freude.

Baroninn. Das iſt, was ich vorzüglich wünſche.

Windheim. Und wie wäre es denn, wenn auch ſeine liebenswürdige Tochter etwas zu ſeinem Vergnügen, und zu unſern Vorleſungen beytrüge? Eine kurze Fabel — Ein Sinngedicht — Was glauben Sie, Fräulein Henriette?

Henriette. Sie wiſſen, wie wenig Talent ich zur Poeſie beſitze.

Windheim. Ich bitte um Vergebung...

Baroninn. Herr Schöpſius! wäre ſie wohl ſchon im Stande ein kleines Sinngedicht in griechiſcher Sprache zu verfertigen?

Schöpſius. Es iſt noch ein wenig zu früh dazu, gnädige Frau. In einigen Monaten —

Windheim. Es brauchte ja eben nicht griechiſch zu ſeyn. Ein deutſches Sinngedicht würde ebenfalls gute Wirkung machen.

Baroninn. Nu Henriette! ſo mache Etwas. Dein Vater wird es eben nicht ſo ſtrenge beurtheilen.

Henriette. Gnädige Mama — Sie wiſſen, daß ich noch nie im Stande war, einen Vers zu machen, der Ihren Beyfall erhielt.

Baroninn. Das ſollteſt du dich ſchämen, ſo offenherzig zu bekennen. Uebel genug, daß du mir ſo wenig nacharteſt! — Doch ich will alles Verfloſſene in Vergeſſenheit ſetzen, wenn du mir bey dieſer Gelegenheit eine Freude macheſt. Du wirſt mich und deinen Vater zugleich vergnügen: ich glaube, daß ſollte dir Aufmunterung genug ſeyn?

Fünfter Auftritt.

Johann. Die Vorigen.

Johann. Der Laufer, den Herr Schöpſius nach dem Herrn Akademie-Secretär geſchickt, läßt melden, daß er ihn in ſeiner Wohnung nicht angetroffen.

Ba-

Baroninn. Ich möcht' ihn doch zu rechter Zeit benachrichtigen, daß er die Rede halten muß.

Dramſchmied. Er wird ganz gewiß im Gelehrten Koffeehauſe ſitzen. Das iſt ſein einziger Ausgang.

Baroninn. Man ſoll ihn dort ſuchen! (Der Bediente geht ab.) Auch Ich will noch einige Vorkehrungen treffen, und Sie jetzt verlaſſen. Ich hoffe, Sie ſämmtlich bald wieder zu ſehen. Henriette! befleißige dich, endlich einen Weg einſchlagen zu können, worauf deine Mutter ſo oft und — wie die Welt ſpricht — mit ſo viel Glücke luſtwandlet. Herr Schöpfius kommen Sie mit mir. (Sie geht mit Schöpfius ab.)

Dramſchmied. Ich will nach Hauſe gehen, den Plan von meinem Schauſpiele zu holen. (Er geht ab.)

Sechſter Auftritt.

Henriette. Windheim.

Windheim. Ich habe alſo das Glück, mit Ihnen allein zu ſeyn. Nichts war mir erwünſchter, mein angebetetes Fräulein! denn ich ſtelle mir vor, daß Sie ſich durch den Befehl der Mama in einer Verlegenheit befinden, aus welcher Ihnen Niemand beſſer zu helfen vermag, als ich.

Henriette. Ich weiß nur, daß ſie ſelbſt der Verurſacher meiner Verlegenheit ſind.

Windheim. Ich erkenn' es. Allein Sie haben dadurch Gelegenheit erhalten, der Mama eine Freude zu machen, die ihr über alles in der Welt gehen wird.

Henriette. Sie wiſſen, daß ich weder Luſt noch Genie zur Poeſie habe, wie ſollt' ich mir ſchmeicheln können, etwas von dieſer Art —

Windheim. Dafür laſſen Sie mich ſorgen. Sie haben einen Verehrer, der nicht ohne poetiſches Talent iſt, und nichts ſo ſehnlich wünſcht als alle ſeine Talente ihrem Dienſte zu widmen. O wüßte ich mich von Ihnen, ſchönes Fräulein, nur halb ſo viel begünſtiget, als alle neun Muſen, keine ausgenommen, Mich begünſtigen!

Henriette. Wie? Sie wollten alſo an meiner Statt das Gedicht verfertigen?

Windheim. Sonder Zweifel! ich würde mich ſonſt höchſt ſtrafbar achten, Sie in dieſe Umſtände verſetzt zu haben.

Henriette. Aber wär' es nicht eine Unverſchämtheit von mir, Ihre Arbeit für die meinige auszugeben?

Windheim. O welche Kleinigkeit! Ich will Ihnen gleich ein halb Dutzend ſehr berühmter Ausarbeitungen — nicht poetiſche Kleinigkeiten — die wichtigſten politiſchen Vorſchläge, von angeſehenen und wohlbezahlten Staatsmännern nennen, wovon nicht ein einziges Wort ihren vermeinten Verfaſſern gehört — als etwa der Nahme am Ende, und das künſtlich verzogene Manuproprio. Uns Gelehrten ſelbſt würd' es öfters übel ergehen, wenn ſolcher Diebſtahl in unſerer Republik beſtraft würde. Wir haben uns deswegen den Geſetzen des Lykurgus unterworfen, die das Stehlen ſo weit erlauben, als man nicht darüber ertappt wird.

Henriette. Könnt' ich aber nicht von ungefähr darüber ertappt werden? welche Schande!

Windheim. Ich gebe Ihnen meine Cavaliers-Parole, daß das Geheimniß mit mir zu Grabe geht.

Henriette. Ich bekenne, daß ich — meine Mutter zu vergnügen, recht gerne einwilligen würde; allein wenn ich bedenke —

Windheim. Ach mit Ihrem Bedenken! ich habe Sie ja ſchon überzeugt, daß daraus gar nichts zu machen iſt. Ich habe die ſchönſte Idee von der Welt im Kopfe. Die Mama hat eine Vermählung Ihres Herrn Vaters mit der Weisheit erdichtet; und ich will auf dieſe Vermählung ein kleines Hochzeitgedicht verfertigen — Was glauben Sie, ſchönſtes Fräulein, iſt der Gedanke nicht werth, in ſchöne Verſe eingekleidet zu werden? Und dieſe Verſe ſollen mir fließen, — Apollo ſelbſt ſoll darüber eiferſüchtig werden!

Henriette. Wohlan! Ich gebe Ihrem Verlangen nach: aber ich bitte Sie, Baron Windheim, erinnern Sie ſich allzeit der verſprochenen Verſchwiegenheit!

Windheim. Mein Wort iſt heilig! Ich danke Ihnen, angebetete Henriette! vom Innerſten der Seelen! (Er küßt ihr die Hand.) Ich eile auf Flügeln der Liebe in mein Kabinet. Eh eine Stunde vergeht, ſollen Sie bedient ſeyn. (Er geht ab.)

Henriette. Meine Mutter fodert Verſe von mir — die ich nicht zu machen weiß. Ich überlaſſe den Auftrag einem andern — Das Verbrechen kann nicht ſo groß ſeyn. Doch was ſeh' ich! Himmel! Graf Sternfels!

Siebenter Auftritt.

Sternfels. Henriette.

Sternfels. Wie, schönste Henriette! Sie erschrecken über meine Gegenwart? (Er küßt ihr die Hand.)

Henriette. Ueber Ihre Gegenwart? können Sie das vermuthen? — aber sagen Sie mir, hat Sie Baron Windheim gesehen?

Sternfels. Er ist mir im Vorzimmer begegnet: aber ich zweifle, ob er mich bemerkt hat; so schnell schoß er vor mir vorbey.

Henriette. O er hat Sie ganz gewiß gesehen!

Sternfels. Gesetzt auch! Zum Glücke haben sich die Umstände geändert, seitdem Ihr Herr Vater wieder eingetroffen ist. Ich befinde mich wirklich auf seinen Befehl hier.

Henriette. Auf meines Vaters Befehl?

Sternfels. Er schickte diesen Morgen zu mir —

Henriette. Das ist erwünscht. Auch Mir hat er schon heute die trostreichsten Versicherungen seiner Zufriedenheit mit unserer Liebe gemacht. Trachten Sie ihn bey diesen Gesinnungen zu erhalten. Aber — das ist alles, was ich Ihnen in Eile sagen kann: denn ich fürchte meine Mutter. Sie war nie mehr als itzt von dem abgeschmackten Windheim eingenommen. Es könnte üble Folgen haben, wenn sie mich allein mit Ihnen anträfe. Mein Vater ist nicht zu Hause; verlassen Sie mich also, liebster Graf! und tragen sie an, entweder wann er zu Hause ist, oder in Gesellschaft meines Herrn Onkels wieder zu kommen.

Stern-

Sternfels. Und ſo geſchwind können Sie mich von ſich gehen heiſſen?

Henriette. Erwägen Sie die Urſache; ſie wird vermögend ſeyn, mich bey Ihnen zu entſchuldigen.

Sternfels. Ich gehorche, liebenswürdigſtes Fräulein! mit beklemmtem Herzen — aber ich gehorche! (Geht ab)

Henriette. Leben Sie wohl! (Sie geht ebenfalls ab.)

(Die Stühle werden weggetragen.)

Ende des zweyten Aufzugs.

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Baron Windheim. Johann.

Windheim.

Aber er weiß, daß mir der Zutritt niemals verwehret iſt.

Johann. Ich habe den Auftrag, bis weitern Befehl keinen Menſchen anzumelden.

Windheim. Und die Urſache?

Johann. Die iſt mir unbekannt — es ſcheint die gnädige Frau iſt nicht bey guter Laune.

Windheim. Warum?

Johann. — Es ſind ſo gewiſſe Hausverdrüßlichkeiten vorgefallen, die — verzeihen Sie, gnädiger Herr! ein ehrlicher Bedienter ſchwatzt nicht gerne von Dingen...

Windheim. Er hat Recht. Ich verlange ſie nicht zu wiſſen: ich habe auch itzt nicht ſo nothwendig mit ſeiner Frau zu ſprechen. Aber dieß Papier — es iſt die letzte Erlanger Zeitung — ſey er ſo gut, ſogleich der Fräulein Henriette einzuhändigen.

Johann. Gleich, gnädiger Herr! ſollen Sie bedient ſeyn. (Er geht zur Henriette.)

Wind=

Windheim. Unter dem Nahmen der Zeitung erhält ſie das Gedichtchen, das Ihr die ganze Neigung der Mutter, und Mir das Herz der Tochter erwerben muß. Glücklicher Windheim! deine Sachen fangen an gut zu gehen. Ich muß bekennen, daß ich mein Lebtag nicht ſo viel Witz in wenig Zeilen gebracht — und ohne Muſter — lauter Originalwitz. Wie ſehr kann doch die Liebe einen Dichter begeiſtern!

Zweyter Auftritt.

Schöpſius. Baron Windheim.

Windheim. Eben recht, Herr Schöpſius, daß ich Sie antreffe. Sagen Sie mir, mein theurer Herr Schöpſius, was ſind in eurem Hauſe für Verdrüßlichkeiten vorgefallen?

Schöpſius. Verdrüßlichkeiten?

Windheim. Aufrichtig, Herr Schöpſius! daß etwas vorgegangen iſt, weiß ich gewiß.

Schöpſius. Sie haben nicht unrecht, Herr Baron — wenn Sie mich Ihrer Verſchwiegenheit verſicherten — ſub Roſa wollt' ich es Ihnen ſchon anvertrauen.

Windheim. Was für Zweifel! wir Gelehrte, wir Mitglieder Einer Akademie werden doch wohl einander trauen dürfen.

Schöpſius. Der Haushofmeiſter hat ſich unſichtbar gemacht.

Windheim. Unſichtbar? iſt der Kerl ein Hexenmeiſter?

Schöpſi-

Schöpſius. Ein recht böſer Herenmeiſter. Er hat die Herrſchaft, wie man ſagt, um etliche tauſend Gulden betrogen, und ſich damit aus dem Staube gemacht.

Windheim. Der Teufel, das iſt nicht ſpaſſig.

Schöpſius. Auch iſt die Baroninn ſo tief in Leid und Schwermuth begraben, daß ich noch zweifle, ob ſie heute die akademiſche Verſammlung vor ſich gehen läßt.

Windheim. Beym Apollo! das wäre mir nicht lieb.

Schöpſius. Mir ſcheint, es hängt bloß von der Art ab, mit welcher ihr Gemahl die Sache aufnehmen wird.

Windheim. Schwerlich wird er ſie gut aufnehmen.

Schöpſius. Me hercle! das menſchliche Herz mag noch ſo gut mit ſtoiſcher Verachtung der eiteln Güter der Welt bewehrt ſeyn; einige tauſend Gulden machen doch immer ein Objectum...

Windheim. Aber wie iſt der Kerl, nachdem er ſo lang ehrlich war, auf einmal zum Schelm worden?

Schöpſius. Man ſagt, er war ſo lang ehrlich, als er es der genauen Aufſicht wegen ſeyn mußte; er ſey aber zum Schelm geworden, weil ihm die Frau Baroninn die ganze Zeit weder nachgeſehen noch nachgerechnet habe.

Windheim. Ob es nicht ein ungegründeter Verdacht iſt?

Schöpſius. Wenn man nicht ſchon Beweiſe hätte. Man hat ſein Zimmer erbrochen, und da ein Billet in Verſen gefunden, worin er ſein Verbrechen frey geſteht, und die Baroninn um Vergebung anfleht.

Windheim. In Verſen? der ſchlechte Kerl?

Schöpſius. Da ſehen Sie, wie die Sprache der Götter entheiligt wird. Der Böſewicht wird glauben, die Baroninn müſſe ihm der Verſe wegen verzeihen.

Wind=

Windheim. Hm! da hat er eben nicht dumm gehandelt. Sie wäre ganz wohl im Stande — Doch hier bringt das Unglück meinen Rival mit meinem größten Feinde daher.

Dritter Auftritt.

Rheinthal der ältere. Sternfels. Die Vorigen.

Rheinthal d. ä. (Zum Sternf.) Hat der Geyer ſchon wieder den Windflügel hier!

Windheim. (Zum Schöpf.) Sie ſprechen von uns.

Schöpfius. Sie ſprechen von einem Windflügel: ich weiß nicht, wer von uns beyden mehr einem ſolchen ähnlich ſieht.

Windheim. Ha! ich will die Politik zu Hülfe nehmen. — Meine Herren, ich bin Ihr gehorſamſter Diener.

Sternfels. Gehorſamſter Diener.

Windheim. Vermuthlich hofften Sie den Baron von Rheinthal anzutreffen? Er iſt nicht zu Hauſe.

Rheinthal d. ä. Dieſe Nachricht haben wir ſchon vom Thorhüter erhalten.

Windheim. Sie verlieren nichts dabey, daß ich ſie beſtätige.

Rheinthal d. ä. Einige unnütze Wörter — Verluſt genug!

Windheim. Verzeihen Sie mir, Baron Rheinthal! ich hege für keinen Menſchen in der Welt mehr wahre Hochachtung als für Sie: Wie kömmt es denn, daß ich ſo

unglücklich bin, bey jeder Gelegenheit Ihre Abneigung empfinden zu müssen?

Rheinthal d. ä. Das kommt daher, weil ich von Natur keinen Gelehrten ausstehen kann — das heißt, keinen von den eingebildeten schönen Geistern Ihresgleichens.

Schöpsius. (Für sich.) He! er scheint mehr auf gründliche Gelehrsamkeit zu halten. Sapit et mecum facit.

Windheim. Vielleicht haben Sie Unrecht, mich für einen eingebildeten schönen Geist zu halten. Vielleicht verdiene ich in der That diesen achtbaren Nahmen.

Rheinthal d. ä. Ich habe mich bey verschiedenen klugen Leuten darnach erkundigt; keiner war Ihrer Meinung.

Windheim. Es waren vielleicht Neider, deren Niemand mehr hat, als ein schöner Geist. — Aber vergeben Sie mir: Was sagten denn diese klugen Leute von mir?

Rheinthal d. ä. Daß Sie nicht die geringste Anlage zum schönen Geiste haben.

Windheim. Ha! das ist zum Lachen.

Rheinthal d. ä. Daß Ihre ganze Gelehrsamkeit in einigen Nahmen und Kunstwörtern besteht, die Sie aus Journalen erlernen, und bey allen Gelegenheiten, wie ein Papagey herunter plappern.

Windheim. Die kennen mich gut!

Rheinthal d. ä. Daß Sie mit allen feilen Kritikastern in Correspondenz stehen, und sich von ihnen Lob erkaufen und erbetteln.

Windheim. O ja! das sieht mir gleich! ha, ha, ha!

Rheinthal d. ä. Daß alle Ihre Oden und Lieder das geistloseste Geschmier von der Welt, oder von andern abgeschrieben sind.

Windheim. O die vortreflichen Beurtheiler!

Rhein-

Rheinthal d. ä. Daß ſchon viele ehrliche Leute von Ihrer Proſa die Schlafſucht, und von Ihren Verſen den Magenkrampf bekommen haben.

Windheim. Erſchrecklich! ſonſt nichts mehr?

Rheinthal d. ä. Iſt Ihnen das nicht genug? ich ſchämte mich zu Tode, wenn man von mir ſo ſprechen könnte.

Windheim. Unverſtändige, ſchaale Köpfe mögen von mir ſprechen, was ſie wollen.

Rheinthal d. ä. Ja! Ignoranten, nicht wahr? wie Sie mich letzhin einen ſchalten? — aber beym Geyer! ich hab es Ihnen nicht vergeſſen.

Sternfels. Wie? einen Ignoranten ſchalt Sie Baron Windheim?

Rheinthal d. ä. Einen Ignoranten — in das Angeſicht. Den Hals hätt' ich mir mit ihm gebrochen, wenn mein rechter Arm noch taugte, die Fuchtel zu führen.

Sternfels. O wenn es darum zu thun iſt, mein Arm iſt gelenkig genug, Ihnen für dieſe Beleidigung Genugthuung zu verſchaffen. Baron Windheim! wir ſind Cavaliere — Sie verſtehen mich.

Windheim. O ja! ich verſtehe Sie recht wohl. Unter dem Vorwande, dem Baron Rheinthal Genugthuung zu verſchaffen, möchten Sie ſich gern einen gefährlichen Nebenbuhler aus dem Wege räumen. Leute von Verſtand fängt man nicht ſo. Wir wollen erſt unſre Heyratsangelegenheiten berichtigen.

Sternfels. Wohl! auch dann werd' ich Sie beym Worte nehmen, ſo wahr ich Cavalier bin!

Schöpfius. (Für ſich.) Die Sache wird ernſthaft; ich will die genaueſte Neutralität beobachten.

Rheinthal d. å. Sehen Sie nun, mein hochgelehrter Herr, ob ich ein Ignorant bin!

Windheim. O Sie haben mir das Gegentheil sehr gründlich bewiesen! Doch genug! ich bin nicht gewohnt, in Häusern, die ich hochschätze, zu zanken — Graf Sternfels! wir sprechen ein andermal davon. (Er geht mit Schöpf. ab.)

Sternfels. Sobald es Ihnen gelegen seyn wird.

Vierter Auftritt.

Sternfels. Rheinthal der ältere.

Rheinthal d. å. Aus diesem Gespräche wird nichts.

Sternfels. Wir wollen es abwarten.

Rheinthal d. å. Ich glaube gar nicht, daß ein schöner Geist Herz haben kann. Satyren und Pasquille wird er auf Sie machen; aber sich schlagen wird er nicht. Und in der That wär es mir auch nicht lieb, wenn Sie meinetwegen Verdruß haben sollten. Ob mich der Hasenfuß einen Ignoranten nannte oder nicht; nun muß er wohl merken, daß ich keiner bin. Nein, nein, mein lieber Sternfels! heyrathen Sie meine Nichte; das soll unsre Rache seyn!

Sternfels. Die süßeste Rache freylich — allein —

Rheinthal d. å. Allein! allein! ich sag' Ihnen, es ist gewiß! meine hochgelehrte Frau Schwägerinn mag anfangen, was sie will. Da kommt mein Bruder. Der ist ganz tiefsinnig.

Fünfter Auftritt.

Rheinthal der jüngere. Die Vorigen.

Rheinthal d. ä. Nu Henrich! du gehſt ja faſt über uns weg, ohne uns zu ſehen.

Rheinthal d. j. Verzeih, liebſter Bruder! — Laſſen Sie ſich umarmen, mein theuerſter Sternfels! (Sie umarmen einander.)

Sternfels. Wie erfreut bin ich, Sie wieder zu ſehen!

Rheinthal d. ä. Sprich Henrich: warum kommſt du ſo tiefſinnig?

Rheinthal d. j. Ha! man hat mir eben in Geſchwindigkeit etwas Unangenehmes erzählt — das aber nichts zu bedeuten hat. Ich bin ſchon wieder vergnügt, da ich Sie beyde hier antreffe.

Rheinthal d. ä. Biſt du nicht dem erleuchteten Windheim begegnet?

Rheinthal d. j. Nein!

Rheinthal d. ä. Er ging eben von hier. — Nu? und wie wird es denn mit unſers Sternfels ſeiner Heyrath werden?

Rheinthal d. j. Du warſt gegenwärtig, als ich mich dieſen Morgen gegen meine Tochter darüber erklärte. Ich werde nie andere Geſinnungen annehmen, als die ich dem Graf Sternfels und Dir ſchon längſt bekannt gemacht habe.

Rheinthal d. ä. Bravo!

Sternfels. O wie glücklich machen Sie mich! schätzbarster Schwiegerpapa!

Rheinthal d. ä. Sehen Sie nun, daß Ihre Zweifel überflüßig waren. — Nu? und mit deinen gelehrten Schmarutzern? wie sieht es denn mit Diesen aus? wirst du die Tagdiebe nicht bald aus dem Hause jagen?

Rheinthal d. j. Es wird nicht lange anstehen, und wenig Mühe kosten.

Rheinthal d. ä. Bravo!

Rheinthal d. j. Ich will dir etwas anvertrauen — aber itzt noch als ein Geheimniß — Sternfels darf es auch wissen. Diesen Morgen ließ mich der Polizeyminister rufen. Nach einigen Gesprächen verfiel er auf die gelehrten Zusammenkünfte, die in meinem Hause gehalten werden. Er war von Allem genau unterrichtet. —

Rheinthal d. ä. Ich sagte dir ja, daß die ganze Stadt davon weiß.

Rheinthal d. j. Ich entdeckte ihm aufrichtig, daß ich froh wäre, wenn ich mein Haus von dem Zulaufe so vieler Aftergelehrten befreyen könnte — ohne doch meine Frau durch einen Machtspruch zu kränken. Trösten Sie sich, gab er mir zur Antwort. Von Zween werden sie noch heute befreyt. Einer sitzt wirklich im Arrest; und der Andere kommt dahin, sobald er sich außerhalb ihres Hauses antreffen läßt.

Rheinthal d. ä. Bravo! Bravissimo! Wenn doch Windheim Einer davon wäre!

Rheinthal d. j. Nahmen und Umstände wollte mir der Minister vor der Zeit nicht entdecken: Doch glaub ich aus seinen Reden bemerkt zu haben, daß der Herr Akademiesekretär einer davon ist.

Rheinthal d. ä. Der Akademieſekretär? Den hat ſie ſich gar, was weiß ich, von welcher hohen Schule, verſchrieben.

(Rheinthal d. jüng. ſieht den Johann kommen, und gibt ſeinem Bruder ein Zeichen zum ſchweigen.)

Johann. Wenn Euer Gnaden nicht nothwendige Verrichtungen haben, will die gnädige Frau mit Ihnen zu ſprechen kommen.

Rheinthal d. j. Ich erwarte ſie. (Johann geht ab.)

Sternfels. Ich glaube alſo, wir werden beſſer thun, Sie jetzt zu verlaſſen.

Rheinthal d. ä. Ja ja! Kommen Sie, Sternfels! Ich will Ihnen itzt meine zwey neuen Fanghunde aufführen; die ſollen mir bey der heutigen Hetze den Löwen ſchwitzen machen!

Rheinthal d. j. Verzeiht mir, meine Herren! ich wollt euch gern zum Mittagsmahle bitten; aber ich ſpeiſe ſelbſt nicht zu Hauſe. Ich kount' es dem Miniſter ohnmöglich verſagen.

Rheinthal d. ä. Deſto beſſer! vielleicht erfährſt du dort wieder etwas Neues.

Rheinthal d. j. Ich hoffe es. Aber ihr müßt mir verſprechen, Nachmittag auf ein Spiel zu mir zu kommen. Meine Frau will mich dieſen Abend durchaus zu Hauſe haben.

Rheinthal d. ä. So zeitig werde ich nicht kommen können, mein lieber Heurich! Es iſt heut große Hetze. Man will den größten Bären mit einem Auerochſen raufen laſſen; und ich möcht auch gern meine neuen Hunde ein wenig agiren ſehen.

Rheinthal d. j. Du wirſt es ein andermal ſehen. Vielleicht können wir hier ein Paar von unſern Gelehrten zuſammenhetzen: ſolche Gefechte pflegen nicht weniger grimmig und poſſirlich zu ſeyn.

Rheinthal d. ä. Nu! das läßt ſich hören. Parole! ich komme.

Rheinthal d. j. Sie doch auch, Graf von Sternfels?

Sternfels. Ich werde Sie beym Miniſter abholen.

Rheinthal d. ä. Gut! und ſodann holet ihr beyde mich in meinem Quartier ab.

Rheinthal d. j. Es bleibt dabey.

Rheinthal d. ä. Adieu Heinrich! (Er will abgehen.)

Rheinthal d. j. Wolltet ihr nicht etwa durch Henriettens Zimmer abgehen?

Sternfels. O das wäre unvergleichlich!

Rheinthal d. ä. Kommen Sie!

(Sie gehn durch Henriettens Zimmer.)

Sechſter Auftritt.

Rheinthal der jüngere (allein, und dann mit der) **Baroninn.**

Rheinthal d. j. (allein) Ganz gewiß will mir meine Frau von dem Diebſtahle des Haushofmeiſters Nachricht geben. Sie wird beſtürzt ſeyn — Sie iſt gezwungen zu erkennen, daß ihre Nachläſſigkeit Schuld daran iſt. Es ſey, ich will ihre empfindliche Seele, wie möglich zu verſchonen trachten.

Ba-

Baroninn. Stör' ich dich nicht in Verrichtungen, mein lieber Gemahl?

Rheinthal d. j. Du weißt, daß du mich zu keiner Zeit ſtöreſt. Eben wollt' ich ſelbſt zu dir kommen, mich zu entſchuldigen, daß ich den erſten Tag meiner Ankunft nicht mit dir ſpeiſen werde.

Baroninn. Wer entzieht mir denn dieſes Vergnügen?

Rheinthal d. j. Der Polizeyminiſter. Er nahm keine Entſchuldigung an.

Baroninn. Ich darf dir alſo nicht entdecken was ich gerne wollte, damit du nicht eine verdrüßliche Laune mit zur Tafel bringſt.

Rheinthal d. j. Scheint' ich dir itzt nicht in guter Laune zu ſeyn.

Baroninn. Itzo wohl —

Rheinthal d. j. Und doch iſt mir ſchon alles bekannt, was du mir entdecken willſt.

Baroninn. Wie? die abſcheuliche That des Haushofmeiſters?

Rheinthal d. j. Ich kann dir die Unluſt, ſie mir zu erzählen, erſparen.

Baroninn. Wer hätte geglaubt, daß der Menſch zum Scheim werden könnte?

Rheinthal d. j. Ich habe immer geglaubt, daß die meiſten Menſchen es werden würden, wenn man ihnen freye Hand dazu ließe. Unſere Sitten ſind verderbt, und Gelegenheit macht Diebe.

Baroninn. O mein Gemahl! ich empfinde dieſen Vorwurf!

Rheinthal d. j. Nicht Vorwurf, meine Louise! ich habe dir keinen zu machen. In etlich und zwanzig Jahren, die wir mit einander leben, war das der erste Zufall von dieser Art. — Welchem Menschen begegnet in so langer Zeit nicht etwas Unangenehmes? — Auch bleibt uns noch immer einige Hoffnung, des Betrügers habhaft zu werden. Ich will die Sache dem Minister anzeigen. Und gesetzt, wir erhielten nichts mehr — das Unglück ist eben nicht so groß, daß es uns darnieder schlüge: nur müssen wir künftig wachsamer seyn.

Baroninn. Der einzige Fehler war, daß ich ihm nicht nachgerechnet habe.

Rheinthal d. j. Daran mögen wohl die allzuvielen Zerstreuungen Schuld gewesen seyn?

Baroninn. Du weißt, daß ich keine andern Zerstreuungen liebe, als die mir die Musen und gelehrte Leute verschaffen können.

Rheinthal d. j. Allerdings die rühmlichste Art von Zerstreuungen! wenn wir nur den Musen nicht mehr Zeit opfern, als unsre nöthigern Verrichtungen erlauben; und die gelehrten Leute unsern Verstand nicht mehr verblenden, als erleuchten.

Baroninn. Wie? meinen Gemahl höre ich so nachtheilig von den Gelehrten sprechen!

Rheinthal d. j. Niemand schätzt wahre Gelehrte höher als ich. Sie sind es, die durch ihren Fleiß unsre Kenntnisse erweitern, und unsre Herzen bilden; die nach Maaß, als sie unser Wesen über das Wesen der unvernünftigen Thiere erhöhen, es seinem Ursprunge, der Gottheit näher bringen. Aber auch Niemand verachtet mehr den bunten Schwarm unsrer halbgelehrten Charlatane, die,

weil

weil es ihnen in einer böſen Stunde einfiel, ſchöne Geiſter vorſtellen zu wollen — ihren Mitbürgern zur Laſt, und nicht ſelten zum Aergerniß leben.

Baroninn. Du haſt vollkommen recht, mein Gemahl! Du wirſt die Auswahl, ſo ich hierin getroffen, noch heute kennen lernen. Ich bin gewiß, daß du ſie nicht tadeln wirſt.

Rheinthal d. j. Und doch kenn' ich ſchon ein Paar davon, von denen ich mir keine hohen Begriffe mache.

Baroninn. Welche wären denn dieſe?

Rheinthal d. j. Es iſt der gewiſſe Herr Doctor Schöpflus — der mir ein ſehr ſeltſamer Mann zu ſeyn ſcheinet.

Baroninn. Aber ſeine Kenntniſſe ſind unermeßlich. Ich zweifle, ob in Abſicht auf gründliche Gelehrſamkeit, Europa einen Mann Seinesgleichens hat.

Rheinthal d. j. Er erzählte mir dieſen Morgen von dem Tode ſeiner Gemahlinn, und zog dabey eine Art von Urne heraus, worinn er, ich wollte faſt wetten, das balſamirte Herz der Verſtorbenen aufbewahrt.

Baroninn. Das ſieht freylich in unſern Zeiten ein wenig ſeltſam aus: allein dieſe zärtliche Liebe für ſeine verſtorbene Gemahlinn verdient doch immer mehr Lob als Tadel. Und wer iſt denn der andre Gelehrte, den du kenneſt?

Rheinthal d. j. O denn andern kenn' ich ſchon lange — es iſt der Baron Windheim.

Baroninn. Nu! dieſer Baron Windheim iſt nach Uebereinſtimmung aller Kenner, ein großes Genie, ein Dichter, der unſerm Vaterlande viel Ehre macht.

Rheinthal d. j. Dafür hätt' ich ihn wohl nicht angeſehen.

Baroninn. Vielleicht kennſt du ihn von dieſer Seite zu wenig. Du wirſt ihn bald beſſer kennen lernen. — Haſt du die Ode geleſen, die ich dir dieſen Morgen gegeben?

Rheinthal d. j. O ja! vor langer Zeit. Sie iſt ungemein ſchön.

Baroninn. Vor langer Zeit? ſie iſt ja neu.

Rheinthal d. j. Nichts weniger. Sie iſt vor ſechs Jahren in Berlin auf eine gewiſſe Gräfinn Schönburg, die auch Louiſe heißt, gemacht worden.

Baroninn. Was fällt dir ein!

Rheinthal d. j. Ich beſitze wirklich ein gedrucktes Exemplar davon. Ich habe es mit Fleiß zu mir geſteckt. (Er gibt es ihr; ſie lieſt ein wenig und gibt es ihm mit einiger Verlegenheit zurück.) Iſts nicht die nähmliche?

Baroninn. In der That — das iſt recht ſonderbar.

Rheinthal d. j. Wer ſollte denn der Autor davon ſeyn?

Baroninn. Ich kann es dir wohl ſagen — Baron Windheim ſelbſt.

Rheinthal d. j. Windheim — in Berlin? das ſieht ein wenig zweifelhaft aus.

Baroninn. Gar nicht: erinnerſt du dich nicht, daß er eben damals auf Reiſen war? Die Ode hat viel zu ſehr das Gepräge ſeines Genies, als daß man ſich einen andern Verfaſſer dazu denken könnte.

Rheinthal d. j. (Für ſich.) Wie ſie verblendet iſt! — Nun meine Louiſe muß ich dich verlaſſen. Ich trachte etwas früher zum Miniſter zu kommen, um noch vor dem Eſſen, des Hofmeiſters wegen mit ihm zu ſprechen.

Baroninn. Es bleibt doch dabey, daß du den Abend zu Hauſe zubringeſt?

Rhein-

Rheinthal d. j. Ganz gewiß. Ich bring' auch meinen Bruder und den Sternfels mit.

Baroninn. (Mit Verlegenheit.) Deinen Bruder und Sternfels?

Rheinthal d. j. Warum verwunderſt du dich?

Baroninn. — Ich muß bekennen, es wäre mir lieber, wenn ſie heute nicht kämen.

Rheinthal d. j. Was hindern Sie denn? Sie ſpielen ja beyde.

Baroninn. Sie hindern eben nicht — allein — gewiſſe Abſichten — ich muß es dir nur ſagen: meine heutige Geſellſchaft wird bloß aus Gelehrten beſtehen — die ich meiſt in deiner Abweſenheit kennen gelernt; und mit denen ich dich bekannt zu machen wünſche.

Rheinthal d. j. Wenn auch — mein Bruder bekümmert ſich nicht um Gelehrte; und Graf Sternfels ſchickt ſich in jede Geſellſchaft. Wenn ich deine Abſicht vorher gewußt hätte — allein ich bath ſie ſelbſt vor Kurzem; ich kann ihnen unmöglich abſagen laſſen.

Baroninn. — Wohl! es hat eben nicht ſo viel zu bedeuten. Vielleicht bin ich ſo glücklich den Muſen eine Eroberung zu machen.

Rheinthal d. j. Mit meinen Bruder wird es wohl ſchwer halten. Doch es iſt nicht unmöglich. Adieu alſo! Gegen Abend ſehen wir uns.

Baroninn. Lebe wohl, mein lieber Gemahl!

Siebenter Auftritt.

Baroninn allein.

Er iſt doch der liebenswürdigſte Mann! — Dieſe Gelaſſenheit bey einem ſo empfindlichen Zufalle macht mir ihn über alles ſchätzbar. — Nun bin ich erſt ganz mit mir zufrieden, daß ich die Verſammlung meiner Akademie veranſtaltet. Ich hätte gern ein Wort von Windheims Liebe — aber das wird ſich ein andermal ſchicklicher thun laſſen. Er muß erſt dieſen witzigen Kopf genauer kennen lernen — Der Zweifel, ob die Ode von ihm ſey, wird ſodann bald verſchwinden. — Wenn nur auch Henriette im Stande wäre, etwas Erträgliches hervorzubringen! Ich will ſehen! (Sie geht gegen die Thüre von Henriettens Zimmer und ruft) Henriette!

Achter Auftritt.

Henriette. Baroninn.

Baroninn. Nu, meine Tochter! werd' ich dieſen Abend meine Hoffnung erfüllt ſehen? Wirſt du etwas Poetiſches in die Verſammlung bringen?

Henriette. Ich habe hier ein Gedichtchen – allein –

Baroninn. Laß ſehen! (Henr. gibt es ihr und indem es die Baroninn auseinander ſchlägt, ſieht Henriette Kühnwitzen kommen.)

Henriette. Ich bitte, gnädige Mama! laſſen Sie es jetzt, es kömmt eben Herr von Kühnwitz.

Ba=

Baroninn. Deſto beſſer! ohne zu wiſſen von wem das Stück iſt, ſoll er uns ſein Urtheil darüber ſagen.

Neunter Auftritt.

Kühnwitz. Die Vorigen.

Kühnwitz. Euer Gnaden werden nach Verlangen bedient. Das Sonnet iſt wirklich unter der Preſſe. In einer Stunde erhalten Sie es.

Baroninn. Ich bin Ihnen unendlich verbunden. Aber ich muß Sie um eine neue Gefälligkeit bitten.

Kühnwitz. Je mehr Sie befehlen, deſto mehr erfreuen Sie mich.

Baroninn. Ein gewiſſer Liebhaber der Poeſie — dem ich eben nicht viel Geſchicklichkeit zutraue, der aber deſſen ungeachtet gern unſerer Geſellſchaft einverleibet wäre — hat mir dieß Gedichtchen geliefert. Wollen Sie es überleſen und mir Ihre Meinung ſagen?

Kühnwitz. Mit Vergnügen. (Er lieſt.)

„Epithalam auf die zweyte Vermählung des Freyherrn von Rheinthal.“

Epithalam — warum griechiſch? Hochzeit-Gedicht ſagt eben ſo viel.

Baroninn. Der Dichter muß — wie man deutlich ſieht, von meinem Sonnet gehört haben.

Kühnwitz. Ja! und ſich vielleicht mit den ſchönen Federn ſchmücken wollen, die Euer Gnaden zugehören. Ich bin den gewiſſen ſchaalen Köpfen ſo gram, die jeden witzigen Gedanken, den ein ſchöner Geiſt im Tändeln von ſich gibt,

aufſchnappen, ihn ſo oft wiederholen, ausdehnen, umſchmelzen, bis er ganz abgenutzt iſt und ſeinen Werth verliert. Ich betrachte ſolche Leute als wahre Gedankenmörder; und man ſollte auf dergleichen Mordthaten eine empfindliche Leibesſtrafe ſetzen. Wir wollen weiter ſehen!

(Die Baronin ſieht beſchämt ihre Tochter an.)

„Ihr Götter! was geht vor? Wach' oder träum ich ſchon?
„Hört es ihr Sterblichen! und urtheilt ſelbſt davon."

O weh! weh! da haben wir ſchon Götter und Sterbliche — die ganze Schöpfung aufgefodert — wozu? Dem Dichter zu ſagen, ob er wache oder träume.

„Auf einer Grazie Flügel" —

Seit wann ſind wohl den Grazien Flügel gewachſen?

„Bracht heute mich Apoll auf den erhabnen Hügel
„Von dem ein ſterblich Aug der Zukunft Schleyr durchſchaut."

Ein ſterblich Auge! ha, ha, ha!

„Zeigt mir in Rheinthals Arm, die Weisheit, ſeine Braut;
„Und ſpricht: ſieh! dieſes Paar, das Hymen dort verbindet,
„Pflanzt Lorbern, ſchön wie der, der meine Schläff' umwindet."

Wie? Man ſieht das Brautpaar pflanzen? Dieſe Zweydeutigkeit iſt nicht ſehr erbaulich.

„In ihrem Schatten wird dein Volk mit Ruhm: blühn,
„Und aller Völker Witz in ſeine Gränzen ziehn.“

Dann hat vielleicht unſer Dichter auch einen beſſern Antheil zu hoffen. —

„Drum bringe du dem edlen Paar
„In reizenden Gedichten
„Den Dank des ganzen Volkes dar!
„Und unterlaſſe nicht der Nachwelt zu berichten
„Daß Eures Pindus Stifterinn“ (Sie gnädige Frau!)
„Auch Stift'rinn dieſer Ehe war.“

Ha! ha! ha! Wenn ſich das Wort Kupplerinn in zwo Sylben zuſammenziehen ließe, hätt' er Sie ganz gewiß die Kupplerinn dieſer Ehe genannt. — Das iſt erbärmlich, gnädige Frau! Und ſolche Leute begehren in Ihre Akademie aufgenommen zu werden?

Baroninn. Haſt du nun dein Urtheil gehört? — ausgeartete Tochter! ich ſchäme mich deine Mutter zu ſeyn.

Kühnwitz. (Für ſich.) Was hör ich? — Wie, gnädige Frau? Dero Fräulein Tochter —

Baroninn. Iſt die Verfaſſerinn dieſes elenden, abſcheulichen, entehrenden Gedichts.

Kühnwitz. Erlauben Euer Gnaden! für ein junges Fräulein, für eine Anfängerinn —

Baroninn. Ich bitte Sie, Herr von Kühnwitz! widerrufen Sie Ihr Urtheil nicht: Es iſt nur gar zu wohl gegründet. Ich habe bey jeder Stelle eben das empfunden, was Sie davon geſagt.

Zehnter Auftritt.

Baron Windheim. Die Vorigen.

Baroninn. Ach liebſter Baron Windheim! Sie treffen mich niedergebeugt von Beſchämung an!

Windheim. Um alles in der Welt, gnädige Frau! was iſt Ihnen widerfahren?

Baroninn. Sie müſſen von der Liebe für meine Tochter abſtehen, und ſie in Verachtung verwandeln.

Windheim. Um des Himmels Willen! warum?

Baroninn. Weil ſie Ihrer nicht würdig iſt, und Ich, als eine rechtſchaffene Dame, nie zugeben werde, daß ſich ein Cavalier Ihresgleichens durch eine ſo ungleiche Heyrath vor der ganzen Welt lächerlich mache.

Windheim. Ich begreiffe gar nicht, was Sie ſagen.

Baroninn. (Indem ſie ihm das Blatt gibt, das er während ihrer Rede zu leſen ſcheinet.) Hier! leſen Sie das erbärmliche, ſchandbare Gedicht, das ſie zur heutigen Feyerlichkeit verfertigt hat. Herr von Kühnwitz ſelbſt hat es beurtheilt, und ſein Urtheil fiel ganz wie das meinige aus. Nicht ein einziges Wort, das Kenntniß der Sprache, nicht ein einziger Gedanke, der Menſchenverſtand verriethe.

Windheim. Und doch, gnädige Frau! ich finde hier Stellen —

Baroninn. Sie finden ſie, weil Sie aus Gefälligkeit für meine unwürdige Tochter ſie finden wollen. Nein, Baron Windheim! bey dieſer Gelegenheit iſt Ihr Urtheil ungültig. Legen Sie die Blindheit ab, in welcher ſie die

Liebe

Liebe für eine geiſtloſe Maſchine erhält. Ich ſag' es Ihnen frey, ich werde nie zugeben, daß ſich einer der ſchönſten Geiſter Deutſchlands durch die Ehligung eines verſtandloſen Weibes beſchimpfe.

Windheim. Aber, gn. Frau! Geſetzt, das Gedicht wäre wirklich ſo ſchlecht; es iſt ja eben nicht nöthig, daß alle Damen gute Dicherinnen ſind.

Baroninn. Aber die Gemahlinn eines Mannes, wie Sie ſind, darf kein ſo geſchmackloſes, dummes Geſchöpf ſeyn. Es iſt nicht möglich, in die Länge eine Perſon zu lieben, die durch ſo elende Verſe ihren Mangel an allem Verſtande kundbar gemacht. Ich ſag' es Ihnen noch einmal liebſter Baron, wenden Sie Ihre Liebe auf einen andern Gegenſtand; meine unglückliche Tochter iſt nicht für Sie gebohren. (Sie geht mit Kühnwitz, der ihr die Hand reicht, ab.)

Eilfter Auftritt.

Henriette. Windheim.

Henriette. Nun ſehen Sie, welche Unzufriedenheit Sie meiner Mutter, und welche Beſchämung Sie Mir verurſacht haben!

Windheim. O mein engliſches Fräulein! Ich bin vor Verzweiflung außer mir. Der boshafte Kühnwitz!

Henriette. Warum boshaft? Er hat ſeine Meinung frey geſagt, wie es meine Mutter begehrt hatte.

Windheim. Aber glauben Sie mir, Fräulein Henriette, ich ſchwör es Ihnen! das Gedicht iſt nicht ſchlecht. Es hat große Schönheiten, und iſt ganz Original.

Henriette. Vielleicht iſt eben dieſe Originalität das größte Uebel daran. Hätten Sie lieber ein fremdes abgeſchrieben.

Windheim. O wie empfindlich kränken Sie mich! Ich ſehe nun, daß ſie mich gar nicht lieben.

Henriette. Erwägen Sie es — meine Mutter ſelbſt hat ausgeſprochen, daß es nicht möglich iſt, jemanden zu lieben, der ſo ſchlechte Verſe macht. Bloß aus Gefälligkeit für Sie, nahm ich die Schande auf mich, und ich verſpreche Ihnen auch, ſie auf mir zu behalten. Nur bitte ich Sie, auf dem Vorſatze, meine Perſon zu beſitzen, ja nicht mehr zu beſtehen. Merk' ich im geringſten, daß Sie neue Anſchläge dazu machen; ſo erkläre ich Sie für den Verfaſſer des Gedichtes, welches Sie, nach dem Ausſpruche meiner Mutter, um den Beſitz meiner Perſon, und was weit ärger iſt, um den unſchätzbaren Ruhm eines ſchönen Geiſtes bringen muß.

Windheim. Ach ſchönſtes Fräulein! ich verſpreche Ihnen bey meiner Ehre, in meinem Leben keinen Vers mehr zu machen.

Henriette. Sie werden wohl thun — aber in Anſehung unſerer Verbindung, kommen Sie mit dieſer Verſicherung zu ſpät. Leben Sie wohl! (Sie geht ab.)

Windheim. Verwünſchter Zufall! ich wollte daß Apollo mit allen ſeinen neun Drachen in der Hölle ſäſſe!

(Geht ab.)

Ende des dritten Aufzugs.

Vierter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Schöpſius und Dramſchmied.

(Der erſtere trägt das Akademies-Protokoll, der zweyte Papier und Schreibezeug. Nach ihnen kommen einige Bediente, die verſchiedene Theile von einem großen Tiſche tragen, den ſie mitten im Saale zuſammenſetzen, und mit einem Tuche überdecken. Andere Bediente tragen Stühle. Zuletzt bringt man zwey Paar Paucken und Trompeten, die zu beyden Seiten des Proſceniums niedergeleyt werden.)

Schöpſius. Hieher den Tiſch! hieher!

(Der Tiſch wird aufgeſtellt und bedeckt. Schöpſius legt das Protokoll darauf. Dramſchmied ſetzet das Dintenfaß hin und legt an die ſechs Stellen wo die Akademiſten zu ſitzen haben, Schreibpapier und Federn. An dieſe Stellen ſetzen auch die Bedienten Stühle.)

Dramſchmied. Man muß noch einen Stuhl ſetzen.

Schöpſius. Es ſind ſammt dem Sekretär nicht mehr als ſechs Aſſeſſores.

Dramſchmied. Der Herr vom Hauſe kömmt ja auch dazu.

Schöpſius. Gleich anfangs darf er ſich nicht ſetzen — aber man muß einen Stuhl bereit halten. (Sobald die Bedienten das Ihrige verrichtet gehen ſie ab.)

Dramſchmied. Es fehlt uns doch noch ein Sitz — für das Fräulein Henriette.

Schöpſius. O die Arme! die kömmt in ihrem Leben zu keiner Seſſion mehr.

Dramſchmied. Warum?

Schöpſius. Sie hat einen kleinen poetiſchen Verſuch gewagt, der übel ausgefallen iſt: darüber iſt ihre Mutter ſo aufgebracht, daß ſie ſie kaum mehr für ihre Tochter erkennen will.

Dramſchmied. Ich bedaure das gute Kind. — Werden die Pauken ſo am rechten Orte ſeyn?

Schöpſius. O ja! — Dieſe akademiſche Feyerlichkeit wird ungemein prächtig werden.

Dramſchmied. Ganz gewiß. Aber die Hauptprobe davon hätt' ich doch lieber bis nach dem Mittagmahle verſchoben gewußt. Ich habe verzweifelt Appetit.

Schöpſius. So viel wahren Enthuſiasmus für die Wiſſenſchaften hab ich noch bey keiner Dame gefunden, wie bey dieſer Frau Baroninn. Sie ſpricht, ſie könnte unmöglich ruhig ſeyn, ſo lange ſie nicht alle Anſtalten und Proben für die Seſſion gemacht hätte.

Dramſchmied. Ganz gut! nur nicht mit leerem Magen. Ich will indeſſen meine Vorleſung ablegen.

Schöpſius. Das kann ich auch thun.

(Jeder zieht ein Manuſcript aus der Taſche, und will es eben da hin legen, wo der andere.)

Dramſchmied. Das iſt nicht Ihr Platz, Herr Schöpſius!

Schöpſius. Sie vergeben! er war es allezeit.

Dramſchmied. Nur weil ich es bisher gerne zuließ. Allein bey einer Feyerlichkeit, wie die heutige iſt, kann ich meinen Rang nicht vergeben.

Schöpſius. Wie könnten denn Sie den Rang vor Mir, vor einem ältern Mitgliede fodern?

Dramſchmied. Sie ſind ein bezahltes Mitglied. Ich ziehe keinen Gehalt, und muß mich durch Ehre belohnt machen.

Schöpſius. Für den Gehalt, den ich ziehe, habe ich auch ſo mehr Arbeit. Verzeihen Sie mir, ich kann meinen Rang nicht vergeben.

Dramſchmied. Wie? Sie beharren darauf? Was für ein Hochmuth von einem Handwerksgelehrten!

Schöpſius. Ich habe mehr Recht, mich über den Stolz eines unbedeutenten Poeten zu verwundern — der kaum infima ſcientiarum Rudimenta hat.

Dramſchmied. Elender Schmierer! wiſſen Sie daß Sie mit einem Edelmanne zu thun haben?

Schöpſius. Und Sie mit einem Litterato, den zwölf gelehrte Geſellſchaften als Mitglied verehren?

Dramſchmied. Ich hab' es vier und zwanzig Geſellſchaften abgeſchlagen, ihr Mitglied zu werden?

Schöpſius. Vielleicht weil fünf Ihrer Dramen hintereinander ausgepfiffen, und zween Unternehmer darüber bankerot wurden?

Dramſchmied. Ha! verwegner Kerl! ich haue dir ein Ohr vom Kopf. (Zieht den Degen. Schöpſius ſpringt um den Tiſch herum; Dramſchm. verfolgt ihn.)

Zweyter Auftritt.

Kühnwitz (mit den gedruckten Sonneten in der Hand.)

Die Vorigen.

Kühnwitz. Holla! ihr Herren, was geht vor?

Dramschmied. Der vermeſſene Menſch! Laſſen Sie mich die Kataſtrophe gar vollenden!

Kühnwitz. Bewahre der Himmel! Was hat er Ihnen gethan, Herr von Dramſchmied?

Dramschmied. Er will mit Gewalt den Verſitz vor mir — vor einem Edelmanne behaupten.

Kühnwitz. Sie haben Unrecht, Herr Schöpſius! einem Edelmanne müſſen Sie allezeit weichen.

Schöpſius. Ja! wenn der Edelmann es verdient.

(Dramſchmied ſteckt den Degen ein.)

Kühnwitz. Poßen! Poßen! Aufs verdienen kömmt es bey uns Edelleuten nicht an. Sie haben Unrecht.

Schöpſius. O Tempora! O Mores!

Kühnwitz. Ich rathe Ihnen, ſich in Güte zu vergleichen. Die Baroninn, als eine Frau vom Stande, würde Ihre Foderungen ſehr übel aufnehmen.

Schöpſius. Ich ſehe, daß ich überſtimmet bin. — Ich will zeigen, daß ein wahrer Gelehrter über dergleichen Eitelkeiten erhaben iſt. (Er legt ſein Manuſcript auf eine andere Stelle.)

Dramschmied. Da thun Sie ſehr wohl.

Kühnwitz. Nu, meine Herren, Sie müſſen wieder Freunde ſeyn. Nichts iſt dem Flore der Wiſſenſchaften nachtheiliger, als die verächtlichen Zänkereyen der Gelehrten.

ten. Vergleichen Sie ſich wieder! Machen Sie den Anfang, Herr Schöpſius, weil Sie kein Edelmann ſind.

Schöpſius. — Ja! den Muſen zu Liebe bin ich bereit dazu.

Kühnwitz. Reichen Sie ſich die Hände!

Dramſchmied. Ich will es; aber er muß erſt die Läſterungen widerrufen, die er wider meine theatraliſchen Werke ausgeſtoßen, und muß verſprechen, daß er in ſeinem Leben nichts mehr daran tadeln wird.

Kühnwitz. Nu! das können Sie ja leicht, Herr Schöpſius!

Schöpſius. Ihnen, Herr von Kühnwitz, und den Muſen zu Liebe, verſprech' ichs — noch mehr! ich verpflichte mich Sie in allen Journalen, wovon ich Mitarbeiter bin, über alle neuern Dramaticos zu erheben.

Dramſchmied. O mein liebſter Herr Schöpſius! (Er umarmt ihn.) Nun ſind wir wieder Freunde; befehlen Sie bey allen Vorfallenheiten mit mir: Sie werden einen wahren Freund an mir finden!

Kühnwitz. So! es iſt nichts über den lieben Frieden. — Doch etwas anders! werden wir bald ſpeiſen?

Dramſchmied. Die Baroninn will noch vorher eine Generalprobe der bevorſtehenden Feyerlichkeit anſtellen.

Kühnwitz. Mit hungrigem Magen? Allerliebſt!

(Er legt die gedruckten Sonnete auf den Tiſch.)

Dramſchmied. Sind das ſchon die Sonnete? — Sie haben ihr Geſchäft hurtig verrichtet.

Kühnwitz. O ich hab auch ſchon das Schreiben an den auswärtigen Journaliſten fertig, dem ich eine Abſchrift des Sonnets überſchicke. (Er zeigt einen Brief und ſteckt ihn wieder zu ſich.)

Dritter Auftritt.

Baron Winddeim. Die Vorigen.

Windheim. Ha! da iſt ja ſchon alles in Ordnung. Wo iſt die Baroninn?

Schöpſius. In ihrem Zimmer.

(Windheim geht dahin.)

Kühnwitz. Dieſer Herr Baron iſt überaus geſchäftig, weil er den freyſten Zutritt bey der Frau vom Hauſe hat.

Dramſchmied. In ſeiner Einbildung iſt er der erſte Odendichter Deutſchlands.

Kühnwitz. So ungefähr, wie Lazarino Cominazzo der erſte Batalienmaler iſt. Ich kenne keinen ſchaalern Kopf.

Dramſchmied. Indeſſen muß man ihn doch loben.

Kühnwitz. In die Länge werd' ich es nicht können; wenn er zehnmal, — wie ich es doch nicht Einmal glaube — der Schwiegerſohn vom Hauſe werden ſollte. Ich kann unmöglich ertragen, daß er immer andrer Leute Arbeit für die ſeinige ausgibt.

Dramſchmied. Gut, wenn er das allzeit thäte. Ich habe ſo Sächelchen geleſen, die ſein eignes Gehirn ausgebrütet. Dieſen allein ſchreib ich die beſtändigen Indigeſtionen zu, woran ich ſeit der Zeit leide.

Kühnwitz. Man müßte der Frau Baroninn ihren Magen haben, um ſie zu verdauen. (Beyde lachen.) He! He! He!

Schöpſius. (Für ſich.) Pfui über ſolche Zungen! Wären das nicht Edelleute, ich würde ſie für unwürdige Mitglieder unſrer Akademie erklären.

Vierter Auftritt.

Baroninn. Windheim. Die Vorigen.

Baroninn. (Im Herausgehen zu Windheim.) Sie ſind gar zu Nachſichtsvoll. Ich kann ihr dieſe Verſe unmöglich verzeihen. — Ich bitte um Vergebung, meine Herren! daß ich heute das körperliche Bedürfniß des Speiſens, unſers geiſtigen Vorhabens wegen, ſo ſehr verſpäte.

Kühnwitz. Es iſt noch ſo ſpäte nicht. Ich habe eben erſt die Abdrücke des Sonnets gebracht.

Baroninn. O vortrefflich! (Sie betrachtet die Sonnete.) Keine Druckfehler?

Kühnwitz. Ich bürge für jeden.

Baroninn. Wie ſehr bin ich Ihnen verbunden!

Dramſchmied. Und was haben denn Euer Gnaden hier?

Baroninn. Kennen Sie es nicht? ich hab' Ihnen ja vorlängſt gemeldet, daß ich für alle Mitglieder meiner Akademie, Ordenszeichen machen laſſe.

Kühnwitz. Das iſt galant — eine Fledermaus — nicht wahr?

Baroninn. Bey Leibe nicht! eine Eule! die Eule der Minerva, von unſerm beſten Goldarbeiter verfertigt.

Windheim. Das Email iſt gar beſonders ſchön.

Kühnwitz. Wo werden ſie getragen?

Baroninn. Am vierten Knopfloche des Kamiſols. (Sie hält ihm eines an die Bruſt.)

Schöpſius. Es gibt ein recht ehrwürdiges Anſehen.

Baroninn. Ich bin über die Maßen erfreut, daß sie eben heut fertig geworden.

Dramschmied. Es geht alles erwünscht von statten.

(Kühnwitz zieht sein Schnupftuch aus der Tasche, und schnellt den vorher gewiesenen Brief heraus, den aber noch niemand gewahr wird.)

Baroninn. Nur des Sekretärs wegen bin ich in Verlegenheit. Der Bediente, der ihn sucht, ist noch nicht zurücke.

Kühnwitz. Das ist doch wunderlich.

Baroninn. Der Mann wird uns heut unentbehrlich. Da er sonst die Speisestunden überaus genau beobachtet, fang ich an, um ihn besorgt zu seyn.

Windheim. Bekümmern Sie sich nicht, gnädige Frau! Vielleicht hat er schon Nachricht, und schwärmet itzt, wie eine emsige Biene unter Blumen des Witzes herum, wovon er, voll süßen Honigs, nach Hause kehren wird.

Baroninn. Schön dieses Gleichniß! Wenn er nur nicht einem excentrischen Himmelskörper gleicht, der ohne Ordnung und Absicht im leeren Raum herum irret und andern Planeten gegründete Furcht erwecket.

Windheim. Welche glückliche Fertigkeit, Witz mit Witze zu vergelten!

(Windheim erblickt den Brief, den Kühnwitz verlohren, und hebt ihn auf.)

Baroninn. Bisweilen glückt es mir ja. Um keine Zeile zu verlieren, wollen wir uns setzen!

Windheim. (Indem sie alle nach dem Tische gehen, und sich dort setzen.) Ein Brief in das Reich — an einen Journalisten? der macht mich vorwitzig. (Er geht ebenfalls sich zu setzen.

Ba-

Baroninn. Die Ordnung und das Gepränge des heutigen Akts, hab ich bereits mit Herrn Schöpſius feſtgeſetzet. Ich ſchreite ſogleich zur Probe unſerer Vorleſungen, das heißt, der Vorleſungen, welche ihre Herren Verfaſſer ſelbſt für unvollendete Werke ausgeben. Es iſt unzweifelhaft, daß jedem Entwurfe noch kleine Unvollkommenheiten ankleben, die man erſt in der Ausarbeitung vertilget. Eine freundſchaftliche Kritik wird vielleicht vermögend ſeyn, ſolche Flecken in Geſchwindigkeit zu bemerken.

Dramſchmied. Ganz ſicher. Aber es iſt niemand als ich, der ein unvollendetes Werk in die Verſammlung bringet. Ich will alſo ohne Aufenthalt meinen Plan eines Schauſpiels herableſen. Während der Leſung bitt' ich, mich nicht zu unterbrechen, bevor ein Akt vorüber iſt, nach jedem Akt aber mir Ihre Bemerkungen bekannt zu machen.

Baroninn. Wir werden Ihrem Verlangen genau nachleben.

(Windheim lieſt während der Vorleſung Kühnwitzens Brief.)

Dramſchmied. Das Schauſpiel betitelt ſich: William mit dem hölzernen Fuß. Der Stoff iſt aus einer alten lappländiſchen Kronik gezogen. Mein Held, der ein lappländiſcher Prinz iſt, ſollte eigentlich Kandalar heiſſen; ich nenn' ihn aber William, weil in gewiſſen Gegenden, die engliſchen Nahmen eine ganz beſondere Wirkung auf deutſche Ohren machen. Die Handlung geht in dem letzten Viertel des funfzehnten Jahrhunderts, zwiſchen dem 42 und 68ſten Grade der nordlichen Breite vor.

Baroninn. Ich bitte: ein einziges Wort — Beſitzen Sie ſelbſt dieſe lappländiſche Kronik?

Dramſchmied. Im Manuſcripte, meine gnädige Frau!

Baroninn. Das ist wahrhaftig ein Schatz — doch ein andermal davon!

Dramschmied. (Lieſt weiter.) Williams Vater — Herzog von Oſt-Kappland, iſt mit dem Fürſten von Nord-Karelien in Krieg verwickelt, und hat in der letzten Schlacht, deſſelben Tochter Biribiska (die aber hier Fanny heißt, gefangen bekommen. In dieſe hat ſich William ſo heftig verliebt, daß er von ſeinem Vater die Erlaubniß begehrt, ſich mit ihr zu vermählen. Der Vater, ein überaus grimmiger Tyrann, droht Williamen, ihn ſpießen zu laſſen, wenn er auf ſeinem Vorſatze beharren würde. Die Prinzeſſinn kömmt; ſie weinet bitterlich über die Härte des Tyranns, der auch ihr mit dem Spießen drohet, und faßt (ſobald der Tyrann abgegangen) den heroiſchen Entſchluß, ſich von ihrem Geliebten auf einem Härings-Schiffe nach Karelien entführen zu laſſen. Hier ſchließet ſich der erſte Akt.

Baroninn. Ueber welchen ich nicht das Geringſte zu erinneren finde. Eine deutliche, und doch ſehr anziehende Expoſition! Nicht wahr Baron Windheim?

Windheim. In der That! recht ſehr viel Pathos!

Dramſchmied. Unterthäniger Diener! Der zweyte Akt beginnt an einem Seehafen in Nord-Karelien. Das Schiff mit unſern Verliebten langet an, als eben Fannys Vater mit vielen Jägern am Ufer einem flüchtigen Bären verfolget. Er erkennt ſogleich ſeine Tochter, und frohlokt über ihre Befreyung. Allein er erfährt, daß ihr Befreyer der Sohn ſeines Feindes iſt; geräth in Wuth (denn auch Er iſt ein ſehr blutdürſtiger Tyrann) und befiehlt, einem alten Gelübde gemäß, unſern Helden den berühmten Nordgöttern Thor und Wodan zu opfern. Die Prinzeſſinn, erblaſſend bis an die Ohren, fällt ihrem Vater zu Füßen: ſie

ſchluch-

ſchluchzet und weinet — umſonſt, ſein Herz läßt ſich nicht rühren. Das Theater verändert ſich in einen Tempel. Der Prinz ſoll geopfert werden. Allein die Prinzeſſinn überredet den Oberprieſter (mit welchem ſie ehedem in ſehr genauer Einverſtändniß gelebt hatte) an des Prinzen ſtatt, einen Sklaven, der ihm ähnlich ſieht, zu opfern. Dieſes Opfer, vollkommen im kareliſchen Koſtüme, zeigt dem Zuſchauer eine Todesart, die noch nie auf das Theater gebracht worden — der vermeinte Prinz wird von vier Rennthieren zerriſſen. — William bemerkt bald darauf die Liebe des Oberprieſters zur Fanny, geräth in Eiferſucht und zulezt in ſolche Wuth, daß er, als ein zweyter Othello, den Oberprieſter auf der Stelle erdroſſelt. (Man ſtelle ſich hier die Situation der Prinzeſſinn vor, die einen ihrer vertrauteſten Liebhaber von einem andern erdroſſeln ſehen muß!) Sie faßt ſich endlich und beſchließt, ſich mit William nach Samogitien zu flüchten. — Was ſagen Sie zu dieſem Akt?

Baroninn. Noch intereſſanter als der erſte; voll Mark und Seele. Die Exekution des vermeinten Prinzen wird außerordentliche Wirkung thun.

Rühmwitz. Wenn anders die Rennthiere in ihrem Parte gut unterrichtet werden.

Dramſchmied. Dafür werd ich ſchon Sorge tragen. — Der dritte Akt beginnt in einem ſchwarzen Cipreſſen Walde Samogitiens, wo unſre Reiſenden die Nacht überfällt. Es entſteht ein erſchreckliches Donnerwetter. Unter dem fürchterlichſten Sturm, Blitz, Erdbeben, und Eulen-Geheule, erſcheinet der Geiſt des erdroſſelten Oberprieſters. Seine ſchaudervollen Worte zur Fanny: Ungetreue! nie ſollſt du die Gemahlinn meines Mörders werden! ſetzen die Prinzeſſinn außer ſich. Man will die ſchreckliche

Ge-

Gegend verlaſſen, und weiß nicht, wohin ſich zu wenden. Man ſchlägt endlich die Türkey vor. Die folgende Scene ſpielt in einem Walde der Wallachey, wo unſre Reiſenden eine Zigeunerbande antreffen; und die darauf folgende, im Audienz-Zimmer des Sultans. Dieſer ſitzt in außerordentlicher Pracht mit ſeinem Hofnarren (den ich Falſtaf nenne) auf einem Sopha, als man ihm unſre Lappländer anmeldet. Er läßt ſie auf Anrathen des Hofnarren vor ſich. Fannys Reize bezaubern ihn ſo ſehr, daß er ſogleich allergnädigſt beſchließet, ſie in ſeinen Harem aufzunehmen. William widerſetzet ſich ſeinem Entſchluße. Der Sultan beharrt darauf und will Fanny abführen. Sie ringet tapfer gegen den Wollüſtling, bis William durch eine grimmige Ohrfeige ihn zu Boden ſtürzt. Die Wachen laufen von allen Seiten herbey, und es bleibt unſerm Helden nichts übrig, als ſammt Fanny — durch das Fenſter zu ſpringen. Womit ſich der dritte Akt beſchließt.

Baroninn. Auch dieſer hat ungemein ſchöne Situationen. Nur dächt' ich, die Ohrfeige — unter Helden..

Dramſchmied. Sie gefällt Ihnen nicht? — Und doch machen tragiſche Ohrfeigen — gut angebracht, eine frappante Wirkung. Ich wollte anfangs, nach Shakeſpearn, unſern William dem Sultan ein Auge aus dem Kopf treten laſſen: allein die Akteurs ſind heutiges Tags viel zu bequem...

Baroninn. Bey Leibe nicht! Sie würden das ganze Stück verunſtalten.

Kühnwitz. Ganz gewiß! Lieber laſſen Sie dem geilen Sultan alle Zähne in den Hals ſchlagen, als ein Aug austreten!

Dramſchmied. Ich werde der Sache noch nachdenken. — Den vierten Akt eröffnet der Sultan mit dem Mufti und Hofnarren. Voll Zorn über die empfangene Ohrfeige, begehrt der Sultan Williams Kopf. Allein der Mufti entdecket ihm, William habe, ſein Leben und Fanny zu erhalten, ſich zum Muſelmanne machen laſſen. Ueberdem ſey er ſchon genug dadurch beſtrafet, daß er ſich beym Sprunge vom Fenſter, einen Fuß zerſchmettert und ſich lebenslang mit einem hölzernen behelfen müſſe. Der Sultan läßt ſich vom Mufti und dem Hofnarrn beſänftigen. Die Bühne verwandelt ſich in eine Moſchee. William kommt mit Fanny dahin. Sein hölzernes Bein, worauf er ein wenig hinket, macht einen rührenden Anblick. Die beyden Verliebten reichen ſich ſchon am Altar die Hände, als plötzlich bey einem ſchrecklichen Donnerſchlage zum zweytenmal der Geiſt des Oberprieſters erſcheint. Alles Volk läuft davon, und William und Fanny werden ohnmächtig in des Mufti Pallaſt gebracht. Dort erhalten ſie die erfreuliche Nachricht, daß Williams tyranniſcher Vater geſtorben ſey, und Lappland nach der Rückkehr ſeines geliebten Erbprinzen ſeufze. William und Fanny entſchließen ſich ſogleich zur Reiſe, zu welcher ihnen der fromme Mufti — zwar kein Geld — aber ſeinen Seegen ertheilet. Hiemit endiget ſich der vierte Akt.

Baronin. Wahrhaftig! das Stück wird immer hinreiſſender.

Windheim. Und faſt alle Begebenheiten ſind neu.

Dramſchmied. Ich habe mich beſtrebt Original zu ſeyn. Ich bin glücklich, wenn man mir dieſen Vorzug zugeſtehet.

Kühnwitz. Der hinkende William iſt die ſchönſte Erfindung, die ich auf dem Theater kenne.

Baroninn. Aber fort! Die Illusion leidet...

Dramschmied. Im fünften Akt ist Prinz William mit seiner Fanny glücklich in seinem Vaterland angelanget, und hält jetzt mit hundert prächtigen Schlitten seinen Einzug in die Burg. (Abermal ein ganz neues Spektakel.) Die Bühne verändert sich in einen Saal, wohin, unter Trompeten und Paukenschall, dem Geläute aller Glocken, und einer starken Canonade aus schwerem Geschütze, William mit Fanny kommt. Allein wie groß ist ihre Bestürzung, da sie hier zwey hundert Bewaffnete, und darunter — Williams Vater erblicken! Der Boshafte hatte den Ruf von seinem Tode geflissentlich ausgestreut, und sogar einen andern Todten unter seinem Nahmen begraben lassen, um Williamen nach Hause zu locken. Der Tyrann schlägt sogleich die Prinzessinn mit einem Streithammer vor den Kopf, daß sie todt darnieder sinkt. Den Prinzen schlept man in einen Kerker — in welchen sich die Bühne verwandelt. William verliert da vor Schwermuth den Verstand. Er hat einen versteckten Dolch bey sich — mit diesem ersticht er einen Minister, der mit Aufträgen von seinem Vater zu ihm kommt, und den er für eine Katze ansieht. Dann ersticht er einen andern Gefangenen, dann den Kerkermeister, dann des Kerkermeisters Frau und Kinder, und endlich ist er im Begriff auch sich selbst zu erstechen, als zum drittenmal der Geist erscheint, ihn bey der Hand ergreifft und auf den Plaz führet, wo man eben Fannys Leiche zu Grabe trägt. Schneller als der Blitz, stürzt der rasende Prinz auf die Leiche los, und wirft sie sammt den Trägern zu Boden. Ganze Haufen der Anwesenden springen herbey, den Wahnsinnigen mit Stricken zu binden: allein der mächtige Geist verwandelt sie plötzlich in Holz und Stein. Nun wirft sich William ver-

zweif-

zweiflungsvoll auf die Leiche ſeiner Geliebten; reißt ihr das Herz heraus, das er nach drey grimmigen Biſſen verſchlinget; und ſchneidet ſich die Kehle ab. Der Vorhang fällt; und ich bitte um Vergebung, wenn meine lange Vorleſung Ihnen lange Weile verurſachet hat.

(Die Baroninn klingelt; man ſteht auf.)

Baroninn. Sie ſcherzen Herr von Dramſchmied! Wahrhaftig! mein Vergnügen wuchs von Akte zu Akt. Was für ein Reichthum an Begebenheiten! Ich kenne nur Ein deutſches Original, das man an poetiſcher Fruchtbarkeit mit Dieſem vergleichen könnte!

Dramſchmied. Ich habe mich beſtrebt viel Handlung hinein zu bringen.

(Johann kömmt.)

Baroninn. Man ſoll hurtig die Speiſen auftragen.

(Johann geht ab.)

Windheim. In der That, Herr v. Dramſchmied, mich hat noch kein Trauerſpiel mehr amüſirt als dieſes. Sie müſſen fleißig die Griechen ſtudirt haben?

Baroninn. Den Shakeſpear! den Shakeſpear!

Dramſchmied. Euer Gnaden haben es getroffen.

Baroninn. Man erkennt durchaus die große Shakeſpeariſche Manier — ſogar hie und da ſeine kleinen Regelloſigkeiten, ich will nicht, Fehler, ſagen.

Dramſchmied. Und was nennen Eu. Gn. Regelloſigkeiten?

Baroninn. Gewiſſe Uebertretungen der Einheiten.

Dramſchmied. O weh mir! weh mir!

Baroninn. Nu? warum ächzen Sie?

Dramſchmied. Ich meine gn. Frau! wenn Sie mir die Freyheit entziehn, von den Regeln der Einheiten

abzuweichen, so entziehen Sie mir Alles, und ich bin nicht mehr im Stande etwas Interessantes für das Theater zu schreiben.

Baroninn. Haben doch andre Dichter — die weit weniger Genies waren als Sie — mit Beobachtung der Regeln, interessante Stücke geschrieben.

Dramschmied. Eben weil sie weniger Genien waren. Das Genie verabscheuet allen Zwang; die Regeln sind Mörder des wahren Genies. Bedenken Sie nur, was für Situationen mir durch Beobachtung der einzigen Einheit des Orts entgangen wären. Meine Helden hätten nirgend als im Pallaste des Herzogs von Lappland erscheinen dürfen: wo wäre die Bärenjagd, der Geist des Oberpriesters, die Begebenheiten zu Constantinopel, die Unterredung mit den Zigeunern, die Schlittenfahrt, das Begräbniß — lauter Schaustücke, die gewiß Gallerie und Parterr bevölkern werden — wo wäre alles dieß geblieben?

Baroninn. Das ist wohl auch wahr. Nu — ich meines Orts bin vollkommen mit Ihrer Manier zufrieden. Die vielen Schönheiten, die uns aus dem kühnen Fluge Ihres Genies entstanden sind, ersetzen reichlich den Mangel einer ordentlichen Marschrutte. Was sagen Sie dazu Herr Schöpsius?

Schöpsius. Ich, meine gnädigste Mezänatinn, habe nichts, gar nichts an dem vortrefflichen Schaustücke dieses wakern Edelmanns zu tadlen.

Baroninn. Der Beyfall ist also allgemein. Herr von Dramschmied! ich betrachte Sie von nun an, als den Shakespear unsrer Nation.

Dramschmied. Dieser Ausspruch entzücket mich. Ich darf mir nun schmeichlen, den uns erniedrigenden

Wahn,

Wahn, daß nur rohe, geſchmakloſe Zeiten, Stücke wie die Shakeſpearſchen, hervorbringen können, glücklich widerlegt zu haben.

Fünfter Auftritt.

Johann. Die Vorigen.

Johann. Der Laufer, der den Herrn Akademie-Sekretär geſucht, iſt endlich eingetroffen.

Baroninn. Hat er ihn gefunden?

Johann. Nachdem er ihn in der ganzen Stadt herumgeſucht hatte, erfuhr er, daß ihn die Polizey-Wache von öffentlicher Straße in Arreſt geführt habe.

Baroninn. Was? in Arreſt? meinen Akademie-Sekretär?

Johann. Um der Sache gewiß zu ſeyn, erkundigte ſich der Laufer im Gefängniß-Hauſe ſelbſt, und fand ſie richtig.

Baroninn. Himmel, welch ein Zufall! Warum vergreifft man ſich an meinem Akademie-Sekretär?

Johann. Das wollte man dem Laufer nicht entdecken.

Windheim. Er wird vielleicht Schulden haben.

Baroninn. Glauben Sie das?

Kühnwitz. Ich ſelbſt habe eins und anders davon gehört.

Baroninn. Wenn wir nur ſchon geſpeiſet hätten! Herr Doctor Schöpſius! ich würde Sie um eine Gefälligkeit bitten,

Schöpfius. Des Speiſens wegen, bitte ich nichts aufzuſchieben. Ich werde ſpäter eben ſo wohl ſpeiſen.

Baroninn. Sie würden mich unendlich verbinden, wenn Sie die Güte hätten, zum Aufſeher der Arreſtanten zu gehen, und mich für alle ſeine Schulden zu verbürgen. Ich werde ſie morgen bezahlen.

Schöpfius. Euer Gnaden ſollen unverweilt bedienet werden. (Schöpfius geht ab, Johann nach ihm.)

Baroninn. Das wäre ein erſchrecklicher Zufall!

Windheim. In der That unangenehm. Aber ſo iſt wohl nichts mehr zu beſorgen.

Baroninn. Wir wollen das Beſte hoffen, und jetzt zur Tafel gehen!

(Sie wollen abgehen, Windheim ſagt der Baroninn:)

Windheim. Ich hätte etwas weniges mit Euer Gnaden allein zu ſprechen.

Baroninn. Ich werde Ihnen gleich folgen meine Herren!

(Kühnwitz und Dramſchmied gehen ab.)

Sechſter Auftritt.

Baroninn. Windheim.

Windheim. Ich muß Ihnen wider Willen, einen ſehr unangenehmen Vorfall erzählen: aber wie geſagt, ich muß! will ich mich anders Ihrer Freundſchaft nicht unwürdig machen.

Baroninn. Ohne Umſchweif, mein liebſter Baron Windheim!

Wind-

Winhdeim. Kurz eh wir uns ſetzten, erblickt' ich dieſen Brief — hier auf dem Boden. Ich hob ihn auf. und ſahe, daß die Ueberſchrift an einen bekannten auswärtigen Journaliſten gerichtet iſt. Dieß machte mich neugierig, und — hab ich ja gefehlt, ſo iſt mein Fehler doch ein nützlicher Fehler — ich erbrach und las ihn. Der Brief iſt vom Herrn von Kühnwitz, und lautet alſo:

„Beſter Freund! hier übermache ich Ihnen ein neues, „ſehr waſſerreiches Sonnet von unſerer Akademie-Präſidentinn, der Baronin von Rheinthal, worin Tiber und Arno, Nil und Donau ſtrömen. Dieſes ſollen Sie in Ihrem „Journale anzeigen, und — das verſteht ſich — loben. „Wie groß Ihre Bewunderung auszufallen habe, darüber „müſſen Sie bey Leibe nicht Ihr Gefühl, ſondern Ihren „Geldbeutel zu Rathe ziehen. Sorgen Sie ja nicht, daß „Sie etwa Ihr Lob höher treiben könnten, als unſre Dichterinn geneigt iſt, es für billig aufzunehmen: denn (unter uns) eine eitlere Närrinn als dieſe, können Sie ſich „unmöglich denken. Ein andermal mehr von ihr; itzt gratulire ich Ihnen zu 50, oder wenn Sie klug genug ſind, „zu 100 Dukaten. Leben Sie wohl!

„Friederich von Kühnwitz."

Auf dieſer Seite ſteht die Abſchrift Ihres Sonnets.

Baronin. Ich bin vor Schaam und Zorn außer mir!

Windheim. Ich hoffe, Sie werden dieſen boshaften Menſchen nicht länger in Ihrer Geſellſchaft dulden.

Baronin. Nein! das iſt nicht möglich! (Sie ringen.)

Windheim. Schon aus ſeiner Beurtheilung der Fräulein Henriette ihres Ephithalams, erkannte ich ſeinen häßlichen Charakter.

(Der Bediente kommt.)

Ba-

Baroninn. Herr von Kühnwitz möchte hieher kommen. (Der Bediente geht ab.) Ich will ſehen, mit welcher Stirne der boshafte Verleumder meinen Blick ertragen wird.

Windheim. So gleichgültig, als er den Blick der Fräulein Henriette ertrug, als er vernahm, daß ſie ſelbſt die Verfaſſerinn des ſchönen Gedichtes war, das er ſo gewiſſenlos getadelt hatte.

Baroninn. Ach ſagen Sie mir nichts von dieſem Gedichte! das war in der That ſchlecht. Aber mein Sonnet — waſſerreich?

Siebenter Auftritt.

Kühnwitz. Die Vorigen.

Kühnwitz. Was befehlen Sie, gnädige Frau?

Baroninn. Kennen Sie dieſe Schrift?

Kühnwitz. Himmel! (Er ſucht in ſeiner Taſche.)

Baroninn. Erinnern Sie ſich noch des Inhalts dieſes Schreibens?

Kühnwitz. Gnädige Frau! — durch welche Verrätherey haben Sie es bekommen?

Baroninn. Ohne alle Verrätherey! Baron Windheim fand es hier, ohne zu wiſſen, daß es von Ihnen wäre.

Kühnwitz. Baron Windheim! welche Verwegenheit! Wiſſen Sie, daß es wider alle Moralität, wider alle bürgerlichen und geiſtlichen Geſetze iſt, vertraute Briefe, die ein Freund dem andern ſchreibt, ohne des Verfaſſers

Er-

Erlaubniß bekannt zu machen? Iſt das nicht klar genug bey Erſcheinung der Briefe an Klotz erwieſen worden?

Baroninn. Boshafter! Hätten Sie nichts zum Nachtheil eines dritten, einer Freundinn geſchrieben: ſo brauchten Sie nicht Ihren Schutz bey den Geſetzen zu ſuchen, wider die Sie ſelbſt ein Verbrecher ſind. Verlaſſen Sie mein Haus dieſen Augenblick! und betreten Sie es in Ihrem Leben nicht mehr, oder Sie ſollen die Rache einer beleidigten Dame mit Schaudern empfinden. (Er geht ab.) O Himmel! ſo viel Schmach iſt mir in meinem Leben nicht widerfahren! (Sie gehen ab.)

Ende des vierten Aufzugs.

Fünfter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Dramſchmied. Johann. Einige Bedienten.

Dramſchmied.

Hurtig! hurtig ihr Herren! Keine von allen Seſſions-Geräthſchaften muß hier bleiben. — Herr Johann! machen die Schriften zuſammen. — Und du mein lieber Plan! Inbegriff von Lopez, Shakeſpears und Hans Sachſens ganzer Dichtungskraft! vollgültiger Paßport zum Tempel der Unſterblichkeit! komm wieder an meinen väterlichen Buſen zurück, wo du in einem ſichern Hafen gegen die gräulichen Stürme biſt, welche dieſe unglückliche Akademie ſchon in ihrer Geburt zu vernichten drohen.

(Dramſchmied ſteckt ſein Manuſcript, das auf dem Tiſche lag, zu ſich, Johann nimmt die übrigen Schriften. Die andern Bedienten räumen den Tiſch, die Stühle, Pauken und Trompeten weg.)

Johann. (Der alle Papiere auf dem Arm hat.) Verzeihen Sie, Herr von Dramſchmied! was bedeutet denn dieſe eilfertige Zerſtörung? geht denn der akademiſche Aktus nicht vor ſich?

Dram-

Dramſchmied. Das kann ich ihm alles ſagen, mein lieber Johann. Die eilfertige Zerſtörung wird durch die Nachricht veranlaßt, daß der Herr vom Hauſe ehſtens hier eintrift; und der akademiſche Aktus geht nicht vor ſich, weil wir Mangel an Akademiſten haben, ſeitdem Herr von Kühnwitz aus dem Hauſe gejagt, der Herr Akademie-Sekretär in die Polizey-Gefängniß geſteckt werden; und auch Herr Doctor Schöpfius, der dieſen befreyen ſoll, nicht wieder kommt.

Johann. Ha der Geyer! Da wird meine gnädige Frau in übler Laune ſeyn.

Zweyter Auftritt.

Baron Windheim. Die Vorigen.

Windheim. Johann! Die Baroninn befiehlt, hurtig ein Paar Spieltiſche hier zu richten.

Johann. Gleich, gnädiger Herr! (Er geht ab und die Spieltiſche werden gerichtet.)

Windheim. Nu Herr von Dramſchmied! was ſagen Sie zu der plötzlichen Verwandlung unſers Muſentempels in ein Spielzimmer?

Dramſchmied. Mir gefällt dieſe Metamorphoſe gar nicht.

Windheim. Mir auch nicht.

Dramſchmied. Es ſcheint doch wahrhaftig, daß ein böſer Genius, die Wiſſenſchaften in unſerm Lande unaufhörlich verfolge.

Wind-

Windheim. Ich hab' es nie mehr bemerkt, als heute. Meinetwegen! Ich will meine Sachen kurz machen. Die Baroninn hat mir aufs neue den Beſitz ihrer Tochter zugeſagt. Ich will ſie noch heut auch vom Vater begehren. Willigt er ein, wie ich nicht zweifle: ſo hab ich den Geyer von allen gelehrten Geſellſchaften.

Dramſchmied. Nicht doch, Baron Windheim! Sie müſſen nicht ſo leichterdings die edle Bahn verlaſſen, die Sie mit ſo viel Ehre angetreten haben.

Windheim. Ha! Ehre! Ehre! — ich weiß bisher wenig von der Ehre zu ſagen, die ich mir durch meine gelehrten Bemühungen erworben hätte. Die Poeſie iſt eine undankbare Arbeit. Man beißt ſich manchmal über einen einzigen Vers die Nägel von allen Fingern — und am Ende, was hat man davon? daß ein geſchmackloſer oder mißgünſtiger Kunſtrichter uns eben dieſen Vers matt, oder ſchleppend nennet, oder wohl gar behauptet, die Poeſie müſſe in Proſe geſchrieben werden.

Dramſchmied. Ja, hierin kann ich Ihnen nicht ganz unrecht geben. Auch Ich habe mich öfters geärgert, wenn gewiſſe Anti-Shakeſpearaner, in denen nicht die kleinſte Flamme wahren Genies wehet, ſich unterſtehen — doch da iſt die Baroninn.

Dritter Auftritt.

Baroninn. Henriette. Die Vorigen.

Baroninn. (Nachdem ſie ſich in Eile herumgeſehen.) Gut! daß alles zugerichtet iſt! Mein Gemahl iſt ſchon wirklich am Thore.

Wind-

Windheim. Schon? – Sein Hr. Bruder auch mit?

Baroninn. Sein Bruder und Sternfels. Es iſt ein Glück, daß ich Kundſchafter ausgeſchicket. Hätt' ich die Nachricht einen Augenblick ſpäter erhalten, man würde vielleicht gar über meine akademiſchen Zubereitungen geſpottet haben.

Dramſchmied. Es iſt alſo ſicher, daß heute nichts aus der Verſammlung wird?

Baroninn. Wie iſt es möglich? Schöpſius bleibt ſammt dem Sekretär aus. Wenn er nur nicht etwa ein gleiches Schickſal gehabt — das wäre erſchrecklich!

Windheim. Es iſt nicht zu vermuthen. Aber der boshafte Kühnwitz hat uns — —

Baroninn. Ich bitte Sie, nennen Sie mir dieſen Nahmen nicht mehr. Die Erinnerung dieſes Unwürdigen iſt beynah vermögend, allen Hang für die Muſen in meiner Bruſt zu erſticken.

Vierter Auftritt.

Rheinthal der ältere. Sternfels. Rheinthal der jüngere. Die Vorigen.

Rheinthal d. ä. Vergeben Sie, meine hochgeehrteſte Frau Schwägerin! daß ein paar ungelehrte Gänsköpfe ſich die Freyheit nehmen, Sie zu beſuchen.

Baroninn. Wie bitter! Sie wiſſen, daß es mir allzeit ein Vergnügen iſt, Sie zu ſehen! — Ich danke dir unendlich, mein lieber Gemahl, du haſt dein Verſprechen auf das pünktlichſte erfüllt.

Rhein-

Rheinthal d. j. Ich that was möglich war, den Fehler zu verlöſchen, daß ich den erſten Tag auſſerm Hauſe geſpeiſt.

(Sternfels hat indeſſen der Baroninn die Hand geküßt, und Henrietten eine Verbeugung gemacht.)

Rheinthal d. ä. Nu, Graf Sternfels! warum küſſen Sie nicht auch meiner Nichte die Hand? Brautleute müſſen nicht ſo fremd thun.

Sternfels. Wie gern gehorch ich Ihnen! (Er küßt ihr die Hand.)

Baroninn. Brautleute? — Sie ſind heute beſonders ſcherzhaft.

Rheinthal d. j. Du haſt deine Geſellſchaft noch nicht ganz beyſammen mein Schatz? Mache mich indeſſen mit der gegenwärtigen bekannt.

Baroninn. Den Baron von Windheim kennſt du ohnehin — und dieß iſt der Herr von Dramſchmied, den du wenigſtens dem Nahmen nach, kennen wirſt.

Rheinthal d. j. Herr von Dramſchmied, der verſchiedene Stücke für das Theater geſchrieben?

Dramſchmied. Und der ſich überaus glücklich ſchätzen würde, wenn ſeine Stücke Ihren Beyfall verdienet hätten.

Rheinthal d. j. Mein Urtheil iſt viel zu unbedeutend. — Wann treffen denn die übrigen Herren Gelehrten ein, deren Bekanntſchaft du mir verſchaffen willſt?

Baroninn. Ich zweifle, daß wir heute — mehr als dieſe zuſammenbringen werden.

Rheinthal d. ä. Schwerlich, meine liebe Frau Schwägerinn! es ſind vor kurzem ein paar davon zum Verlöre geführt worden.

Rhein-

Rheinthal d. j. Schweig doch, Bruder!

Baroninn. Ein Paar? was ſagen Sie?

Rheinthal d. ä. Ein Paar; ein Paar! der Herr Akademie-Sekretär und der Herr Doctor Schöpſius machen doch zuſammen ein Paar?

Baroninn. Herr Schöpſius? Sie werden irren.

Rheinthal d. j. Nein, mein Schatz! es iſt in der That nicht anders. Der Miniſter ſelbſt hat uns dieſe Neuigkeit mitgetheilt.

Baroninn. Und die Urſache?

Rheinthal d. j. Die hat er uns noch nicht entdeckt. Er verſprach aber, mich gleich nach dem Verhöre — das vielleicht itzt ſchon zu Ende iſt — ein mehreres wiſſen zu laſſen. Den Sekretär kenn' ich noch nicht, aber für den Herrn Schöpſius iſt mir recht leid.

Rheinthal d. ä. Mir auch. Der Mann ſoll gar unmenſchlich gelehrt ſeyn. Aber das hat er doch nicht ſehr gelehrt angeſtellt, daß er ins Gefängniß kam, einen andern loszubitten, da man eben bedacht war, ihm ſelbſt aufzuſuchen. — Doch muß ſein Verbrechen nicht ſo groß ſeyn; weil man ihm keine Eiſen angelegt hat.

Rheinthal d. j. Vielleicht ſind beyde unſchuldig — Wir dürfen noch nicht urtheilen. So weit ich den Herrn Doctor Schöpſius kennen gelernet, hab ich keinen Grund an ſeiner Ehrlichkeit zu zweifeln.

Baroninn. Und ich, die ich ihn genau kenne, verſichre dir, daß er einer der rechtſchaffenſten Leute iſt. Ja! wenn ich anders etwas über dich vermag, mein lieber Gemahl, ſo bitt' ich inſtändigſt, nimm dich dieſer beyden Unglücklichen an, die eine ſolche Beſchimpfung gewiß nicht verdienen.

Rheinthal d. j. Recht gerne — Nur müssen wir abwarten, ob auch das Gericht sie für so unschuldig erkennt.

Rheinthal d. ä. In diesem Falle will ich selbst mich ihrer annehmen — ob ich gleich nicht, wie mein Bruder Henrich, ausersehen war, ein gelehrter College von Ihnen zu werden.

Baroninn. Was träumen Sie heut alles, Herr Schwager?

Rheinthal d. ä. Keine Träume! — Herr Doctor Schöpfius hat alle ihre akademischen Projekte erzählt, als er in Verhaft genommen wurde. Er bath sich mit weinenden Augen nur so lange die Freyheit aus, bis der große Aktus vorüber, und mein Bruder Henrich sein gelehrter College seyn würde. Sehen Sie, Frau Schwägerin! daß wir viel wissen!

Baroninn. (Zum Windheim) Es ist alles verrathen. (Für sich.) Wie beschämt bin ich!

Windheim. (Für sich.) Ich möchte bersten über den Ignoranten!

Rheinthal d. j. (Indem er zur Baroninn geht und sie bey der Hand nimmt.) Sey dieserwegen immer gutes Muths, meine liebe Louise! Du kennst ja meinen Bruder. — Wir wollen von etwas Anderm sprechen. Du weißt mein Schatz! daß ich dem Grafen von Sternfels vorlängst mein Wort gab, ihm unsre Henriette zu verheyrathen?

Baroninn. Ja! ... ich weiß wohl, daß du es ihm zugesagt hast....

Rheinthal d. j. Die Zeit fängt ihm schon an, lange zu werden; und ich glaube, daß auch unsre Henriette auf keinen Aufschub dringen wird.

Rheinthal d. ä. O nein! Sie ſcheint keine von den faulen Leuten zu ſeyn, die alles auf künftige Zeiten verſchieben. — Du brauchſt nicht darüber zu erröthen, Henriette! Es wär übel, wenn alle Menſchen ſo wenig vom Heyrathen hielten als ich.

Henriette. Ich überlaſſe mich hierin vollkommen dem Willen meiner gnädigen Eltern.

Rheinthal d. j. Was mich betrifft, ſo will ich dich von Herzen gern noch heute, Gräfinn von Sternfels nennen.

Sternfels. Und Sie, meine gnädige Frau! bin ich denn glücklich genug, auch Ihre Einwilligung zu erhalten? Meine Aufführung, mein Vermögen, meine zärtliche Liebe für Ihr Fräulein Tochter iſt Ihnen bekannt: Sollten Sie wohl meinem Glücke entgegen ſeyn können?

Windheim. Meine gnädige Frau! Alles was Graf von Sternfels zu ſeinem Vortheile ſagen kann, bin auch Ich im Stande für mich vorzubringen. Ich verlaſſe mich alſo gänzlich auf die gnädige Zuſage...

Baronin. Ich kann dir nicht leugnen, mein lieber Gemahl — und du mußt es mir nicht übel nehmen — ich habe dem Baron von Windheim mein Wort auf eine ſo verbindliche Art gegeben, daß ich als eine rechtſchaffene Dame..

Rheinthal d. j. Dein Wort? Wie? Du hätteſt des Worts vergeſſen können, das du mir längſt für den Grafen von Sternfels gegeben?

Baronin. Es iſt wahr — ich war vielleicht damals zu voreilig — allein — ich muß dir nur meine Beweggründe offenherzig entdecken. Unſere Tochter beſitzt bisher nicht den Vorzug eines ausgebildeten Verſtandes, eines geläuterten Geſchmacks. Sie braucht alſo einen Mann, der vermögend iſt, durch lehrende Beyſpiele dieſen Mangel nach

und nach an ihr zu verbeſſern. Ich habe gefunden, daß — ohne Jemanden zu nahe zu treten — Baron Windheim, der durch ſeine Talente unſerm Adel ſo viele Ehre macht, der allerfähigſte zu dieſer Abſicht iſt.

Rheinthal d. ä. Ach verzeihen Sie mir, Frau Schwägerinn! Nun kann ich unmöglich ſchweigen! Nach Ihrer Meinung wär alſo Windheim ein geſcheuterer Kerl als Sternfels? Da ſind Sie wahrhaftig die einzige Perſon in der ganzen Stadt, die ſo denkt. Ich hab es ihm dieſen Morgen ins Geſicht geſagt, und wiederhol' es itzt: Nichts iſt er, als ein gelehrter Windbeutel, in Proſa und in Verſen; alle ſeine witzigen Sächelchen ſpickt er von andern ab; er ſelbſt iſt nicht im Stand, etwas Gutes zu machen.

Windheim. (Erzürnt.) Ha das iſt zu viel! Baron Rheinthal! ich rathe Ihnen, aus einem andern Tone mit mir zu ſprechen, oder die Ehrfurcht, die ich für dieſes Haus trage, wird ſie nicht vor mir ſchützen.

Rheinthal d. j. Sachte, ſachte, meine Herren! muß man ſich denn gleich erhitzen?

Windheim. Ich bin ein Cavalier, und nicht gewohnt, mich beleidigen zu laſſen.

Rheinthal d. j. Das ſollen Sie auch nicht! — Du drückſt dich bisweilen gar zu nachdrücklich aus, mein lieber Bruder!

Rheinthal d. ä. Deſto beſſer verſteht man mich.

Fünfter Auftritt.

Johann. Die Vorigen.

Johann. Seine Excellenz der Polizeyminiſter ſchicken dieſes Schreiben.

Rheinthal d. ſ. Läßt er nichts dabey ſagen?

Johann. Nein!

Rheinthal d. ſ. Schon gut! (Der Bediente geht ab.) Nun werden wir vielleicht etwas Neues erfahren. (Zu der Baroninn.) Erlaubſt du, daß ich es verleſe?

Baroninn. Ich bitte dich darum. Ich ſelbſt bin begierig darauf.

Rheinthal d. ſ. (Er erbricht das Schreiben und lieſt.)

„Meinem Verſprechen gemäß, überſchreibe ich Ihnen „die verlangten Nachrichten. Von Ihrem entwichenen „Haushofmeiſter hat man noch nicht die geringſte Spur. „Herr Flink, der ſich für Ihren Akademieſekretär ausgibt, „iſt überwieſen und ſelbſt geſtändig worden, daß er in einer „berüchtigten Wochenſchrift, welche er unter dem Titel: „Der Lehrer des menſchlichen Geſchlechts, außer Lan„des drucken läßt, die verdienteſten und angeſehenſten Män„ner unſers Staats, nahmentlich an ihrer Ehre angegriffen und ſchändlich verleumdet hat. Die ihm zuerkannte „Strafe beſteht in dreymonatlicher Schanzarbeit, und Ver„bannung. — Herr Schöpſius wird gleichfalls, doch ohne „andre Strafe, aus dem Lande geſchafft, weil er auf ſeiner „Reiſe hieher, ſeine vier Meilen von hier, in einem Dorfe „verſtorbene Gemahlinn, nach griechiſchem Gebrauche ver„braunt, und die Aſche in eine Urne geſammelt hat. Durch

„ welches geſetzwidrige Betragen er der Nachbarſchaft Aer-
„ gerniß und ſo böſes Exempel gegeben, daß wirklich den
„ folgenden Tag ein Bauer dieſes Dorfes, ſein kaum voll-
„ kommen abgeſtorbenes Weib, zu Erſparung der Begräb-
„ nißkoſten, in den eben geheizten Backofen geſteckt und ver-
„ brannt hat. — Leben Sie wohl, und empfehlen Sie mich
„ Ihrer Gemahlinn.“ —

Rheinthal d. ä. He! He! He! Was für verdamm-te Einfälle! Die Männer verleumden, und die Weiber zu Aſche verbrennen!

Baroninn. (Zur ſich.) Ich bin vor Schaam und Betrübniß außer mir!

Rheinthal d. ä. Henriette! Heyrathe du keinen Gelehrten: wenigſtens biſt du ſicher, daß du nach deinem Tode nicht pulveriſirt wirſt.

Baroninn. Pfui, Herr Schwager! Scherzen Sie nicht über das Unglück dieſes ehrlichen Mannes! Ueber den boshaften Sekretär mögen Sie ſpotten; aber Schöpſius hat nichts wider die Rechtſchaffenheit verbrochen.

Rheinthal d. j. Ganz gewiß. Bloß zu große Nei-gung für die Sitten des alten Griechenlands hat ihn un-glücklich gemacht. Ich bedaure den armen Schöpſius. Und einen Beweis davon zu geben, will ich ihm 100 Dukaten auf die Reiſe ſchicken: es ſcheint mir nicht, daß der arme Teufel einen Vorrath an Geld habe.

Henriette. Ich danke Ihnen dafür, gnädiger Papa! Herr Schöpſius iſt, bey allen Sonderlichkeiten in der That ein ſehr guter Mann.

Rheinthal d. ä. Ha! wenn es ſo iſt, will ich mich auch mit ihm ausſöhnen. Bruder Henrich! Ich lege 100 Dukaten dazu, — Vielleicht ſetzt man noch einſt meinen

Nah-

Nahmen in irgend einer Gelehrtenhiſtorie unter die Mezänaten.

Rheinthal d. j. Das wird ſo leicht nicht gehen, Bruder! Dieſen Titel zu erwerben, muß man die Wiſſenſchaften lieben; man muß ſelbſt gelehrt ſeyn.

Rheinthal d. ä. Ha — es hat ihn ſchon mancher für ein paar Souverainsd'or erworben, er war nicht gelehrter, als ich. Um 100 Dukaten machen ſie mich — zu der Minerva ihren Cicisbeo. — Aber itzt auf das Vorige zu kommen. Mir liegt im Ernſte daran, zu wiſſen, wer der Mann von der Henriette werden wird. Bekanntermaßen bin ich ihr Onkel, und im Stande, heut oder morgen etwas für ſie zu thun. Frau Schwägerinn! läßt ſich denn Ihre Stimme noch nicht mit der Stimme meines Bruders vereinigen?

Baronin. Wenn Baron Windheim mir die Verbindlichkeit meines Ehrenworts erlaſſen wollte...

Windheim. Meine gn. Frau! verſetzen Sie ſich in meine Umſtände...

Rheinthal d. j. Was Umſtände? Baron Windheim! Wie können Sie Anſprüche auf meine Tochter machen, Sie haben ja eine Amour in Berlin?

Windheim. Ich, in Berlin? Vergeben Sie! das hat Ihnen ein Verleumder geſagt. Ich war in meinem Leben nicht in Berlin, und kenne keine Seele da.

Rheinthal d. j. Wie? kennen Sie nicht eine gewiſſe Gräfinn von Schönburg?

Windheim. Ich habe die Ehre, Sie zu verſichern, daß ich in meinem Leben keine von dieſem Nahmen gekannt.

Rheinthal d. j. So iſt dieſe Ode nicht von Ihnen?

(Er gibt ihm die gedruckte Ode.)

Windheim. (Voll Verlegenheit, da er ſich erſt itzt erinnert, dieſe Ode abgeſchrieben, und ſie der Baroninn als ſein Werk gegeben zu haben.) Dieſe Ode — ja — ich kenne ſie — allein.. (Für ſich.) Wo Teufel hat er das Exemplar bekommen! ich habe doch alle aufgekauft.

Baroninn. Baron Windheim! ich merke wohl, daß entweder die Ode nicht Ihr Werk iſt, wofür Sie ſie doch ausgaben; oder daß Sie mit der Gräfinn Schönburg bekannt ſind. — Entſchuldigen Sie ſich!

Windheim. — Wohl! ich geſtehe Ihnen, daß ich die Ode nicht gemacht — aber auch nie in Berlin geweſen, und nie eine Gräfinn Schönburg gekannt, vielweniger geliebt habe.

Baroninn. Sie ſind alſo ein Plagiarius? und können fremde Arbeiten für die Ihrige ausgeben?

Henriette. O ja, gnädige Mama! auch ſeine eigenen für fremde. So iſt es mit dem Ephithalam zugegangen, das Sie ſo elend fanden. Nicht Ich, Baron Windheim hatte es verfertiget.

Windheim. Ha nun kommt aller Plunder an den Tag! — Grauſames Fräulein! können Sie ſo verrätheriſch an mir handeln?

Henriette. Sie ſelbſt ſind Ihr Verräther. Ich habe Ihnen vorhergeſagt, daß ich das Geheimniß entdecke, falls Sie neue Anſprüche auf meine Perſon machen.

Baroninn. Und wie konnteſt du mir das Epithalam als dein Werk geben?

Henriette. Ich bitte um Vergebung, gnädige Mama! ich ſagte nicht, daß Ich es verfertigt — aber ich nahm geduldig alle Vorwürfe an, weil ich hoffte, daß ſie mir einſt zu Staatten kommen könnten. Die Gelegenheit

ereignet ſich itzt wirklich. Euer Gnaden werden ſich erinnern, daß Sie ſelbſt erkannten, wie unmöglich es wäre, eine Perſon zu heyrathen, die ſo ſchlechte Verſe macht.

Baroninn. Es iſt wahr, die Verſe waren abſcheulich! (Für ſich.) Eine neue Beſchämung für mich!

Windheim. Ha! ich ſehe nun ſchon, daß aus meiner Heyrath nichts wird. Es ſey! — Madam! ich erlaſſe Ihnen Ihr Verſprechen freywillig. Meſſieurs! Leben Sie wohl!

Rheinthal d. j. Leben Sie wohl!

Windheim. (Im Abgehen, für ſich.) Ich will ein Schelm ſeyn, wenn ich in meinem Leben mehr einen Vers mache!

(Da Windheim abgeht, will ihm Dramſchmied folgen: aber der ältere Rheinthal hält ihn zurück.)

Rheinthal d. ä. Herr von Dramſchmied: ich bitte höflichſt, nur auf ein Wort!

Dramſchmied. Sie befehlen!

Reinthal d. ä. Stehen Sie in ſehr genauer Freundſchaft mit dem Baron Windheim?

Dramſchmied. Bewahre der Himmel! ich hab' ihn erſt in dieſem Hauſe kennen gelernt.

Rheinthal d. ä. Ich weiß, Sie ſind ein berühmter Komödienmacher: hätten Sie nicht Luſt von dem ganzen Vorfall ſo etwas auszuarbeiten, worin der Windheim — denn ich glaube, ſie waren letzthin auch gegenwärtig, als er ſich unterſtund, mich einen Ignoranten zu ſchelten?

Dramſchmied. Ja! ich hörte es recht wohl.

Rheinthal d. ä. Wenn Sie ſo eine Piece ausarbeiten möchten, worin der Haſenfuß recht lächerlich gemacht würde?

Dram-

Dramſchmied. Hem! der Stoff wäre komiſch genug — allein — unſre Kunſtrichter —

Rheinthal d. ä. Nu?

Dramſchmied. Die Herren würden mich übel behandlen, wenn ich (wie es doch die Wahrheit der Geſchichte fodert) ſo viel unſterbliche Gelehrte, eine ganze gelehrte Geſellſchaft, in einer Komödie lächerlich machte. — Ich müßte nur den Stoff in Shakeſpears Manier bearbeiten, dann würden Sie mirs vielleicht verzeihen.

Rheinthal d. ä. In welcher Manier Sie wollen: was bekümmern Sie ſich um die Kunſtrichter?

Dramſchmied. Das iſt wohl auch wahr. Es ſind ohnehin meiſtens nur Leute, von wenig Bedeutung, die ſich allen ihren Geſchmack, ſo wie ihre Weltkenntniß in dem Buchladen erkauft haben. Ihnen Baron Rheinthal zu gefallen, will ich mich darüber machen.

Reinthal d. ä. O Sie werden mich unendlich verbinden — nur den närriſchen Windheim recht nach der Natur — ich werde ſchon trachten, Sie anderswo darüber zu ſprechen.

Dramſchmied. Auch das — ich empfehle mich gehorſamſt. (Geht ab.)

Beyde Rheinthal. Gehorſamſter Diener!

Letzter Auftritt.

Die Vorigen, ohne Dramſchmied.

Rheinthal d. ä. Der Herr v. Dramſchmied gefällt mir wohl! Der muß ein geſcheiter Kerl ſeyn. — Nu mit der Heyrath wären wir alſo richtig? — Frau Schwägerinn?

Ba-

Baronin. Ich habe nichts mehr dagegen einzuwenden.

Sternfels. O meine theuerſte Schwiegermama! (Er küßt ihr die Hand.) Liebenswürdigſte Henriette! (Er umarmet ſie.)

Rheinthal d. ä. Nu ja! ſo wären wir ja ſo ziemlich richtig. Nur eins fehlet noch, Bruder Henrich! ich weiß, du biſt ein wenig zu Schaden gekommen. Der beshafte Haushofmeiſter hat dich garſtig erwiſcht. Ich muß ſchon unſrer Henriette eine kleine Beyſteuer zur Hochzeit leiſten. Ich habe mir 10000 Thaler zuſammengemacht, künftige Faſching eine Luſtreiſe nach Venedig zu thun, aber das Ding kann wohl auf ein ander Jahr aufgeſchoben werden. Dieſe 10000 Thaler ſchenk ich Dir, Henriette!

Henriette. (Indem ſie ihm die Hand küßt.) O mein beſter Herr Onkel! wie hab ich ſo viele Gnaden verdient?

Baronin. Sie ſind gar zu großmüthig, Herr Schwager!

Rheinthal d. j. Laß dich umarmen, liebſter Bruder!

Rheinthal d. ä. Keine Umſtände! ich bin vergnügt, das der dumme Windheim das Mädchen nicht bekommen hat. Aber das bitt' ich euch — Sternfels! keine Gelehrten in dein Haus!

Rheinthal d. j. Warum nicht, lieber Bruder? wahre, verdienſtvolle Gelehrte machen, wohin ſie kommen, jedem Haus Ehre. Nur muß man ſie von den unechten, die ihnen kaum ſo viel gleichen, als der Affe dem Menſchen, zu unterſcheiden wiſſen. Dazu hat Sternfels Beurtheilungskraft genug.

Baronin. Sag nur auch, er hat mehr als ſeine Schwiegermutter! ſag es, liebſter Gemahl! ich habe mehr

als dieſen Vorwurf verdient. Doch — verzeih meine Ausſchweifungen — ich erkenne, und bereue ſie jetzt.

Rheinthal d. j. Sie ſind ſchon verziehen. Ausſchweifungen von dieſer Art ſind einer Dame weniger nachtheilig, und ihrem Manne weit weniger kränkend, als viele andere, worein man unſre Frauen nicht ſelten verfallen ſieht.

Ende des Luſtſpiels.

Anmerkung

über die gelehrte Frau.

Das Unternehmen, einen komiſchen Stoff, den ſchon Moliere bearbeitet hat, von neuem zu bearbeiten, könnte gar leicht eine Kühnheit genennet werden, wenn ich nicht den Verlauf der Sache bekannt machte. In einer Geſellſchaft von Damen entſtund die Frage: warum unter ſo vielen Ueberſetzungen, die man auf unſere Schaubühne bringt, ſo wenig Molieriſche vorkämen? — Nachdem ſo ziemlich alles geſagt war, was ſich hierüber ſagen läßt, fieng man an, diejenigen Molieriſchen Stücke nahmentlich anzuführen, welche für unſer Theater vorzüglich brauchbar wären. Eine der Geſellſchafterinnen nannte — nicht ohne ſchalkhafte Abſicht — die gelehrten Frauen; und erhob ſie

ungemein. Da mir das Stück im Gedächtniß war, erklärte ich mich, daß ich zwar in Ansehung des Sujets, ihrem Lobe beystimmete, dessen ungeachtet aber der Meinung wäre, daß eben dieses Sujet in einer andern Manier bearbeitet, auf einem deutschen Theater bessere Wirkung thun könnte. Man foderte mir eine weitere Erklärung ab, und ich gab sie so: Erstlich scheint es mir, hat Moliere nicht gut gethan, daß er seinen Hauptcharakter vervielfältiget und anstatt Eine gelehrte Frau als den Hauptgegenstand unsrer Aufmerksamkeit, durch das ganze Stück durchzuführen, uns derselben drey, und keine besonders hervorstechend geschildert hat; zweytens scheinen mir Belisens verliebte Einbildungen, die nicht das geringste Licht auf den Charakter einer gelehrten Frau werfen, eine frostige Episode zu seyn; drittens würde man bey einer neuen Bearbeitung dieses Gegenstandes Gelegenheit finden, ihn durch eine mehr treffende, mehr auf die dermaligen Umstände unsrer Litteratur eingerichtete Satyre, anziehender und nützlicher zu machen; und endlich würde das Stück auch von Seite des moralischen Nutzens gewinnen können, wenn man (was Moliere verabsäumet hat) gelegentlich den nachtheiligen Einfluß zeigte, den die gelehrten Bemühungen einer Frau gemeiniglich in ihr wesentlicheres Geschäfte, in die Besorgung des Hauswesens nehmen. Mit meinen Gründen zufrieden, trug man mir auf, Hand an das Werk zu legen, und — ich mußte wohl gehorsamen.

Daß eine gewisse Klasse unsrer Kunstrichter die bitterste Ungnade auf gegenwärtiges Stück werfen mußte, war sehr natürlich. Daß Mancher derselben sich auch erlauben würde, gegen den Verfasser selbst, Unanständigkeiten zu

schrei-

ſchreiben, konnt' ich eben ſo leicht vorherſehen, da ich begreiffe, wie ſchwer es gewiſſen Leuten ſeyn muß, einen Satyr von einem trunknen Faun, und beleidigende Grobheit von erlaubtem Scherze zu unterſcheiden. Daß aber einige von denjenigen, die dem Stücke Beyfall ertheilten, und die darin enthaltene litterariſche Satyre treffend nannten, daſſelbe für eine freye Ueberſetzung der molieriſchen femmes ſavantes erklären würden, das hätte ich mir nicht erwartet. Ich brauche hier weder die Erſtern noch die Leztern zu widerlegen. Sie haben mir den angenehmen Dienſt erwieſen, ſich einander ſelbſt zu widerlegen; und es bleibt mir nichts übrig, als ihnen für ihre Mühe meinen verbundenſten Dank zu erſtatten. Ein Beweis, daß auch die offenbarſten Widerſprüche der Herren Kunſtrichter bisweilen noch einigen Nutzen für den Schriftſteller erzeugen können!

Was übrigens die ſchwere Sünde betrifft, die ich nach dem Ausſpruch einiger Anglogermanen, durch das im vierten Akte vorkommende Schauſpiel begangen haben ſoll, da muß ich — anſtatt meinen Fehl zu bereuen — mich ſelbſt als einen unbußfertigen Sünder anklagen; und ſtatt aller Entſchuldigung, meine ſtrengen Richter auf mein ſchon erwähntes Schreiben über Deutſchlands Theaterweſen verweiſen, welches im dritten Bande dieſer Sammlung enthalten iſt; worin ich mich über Shakeſpearn und Shakeſpears deutſche Nachahmer, umſtändlicher erklärt habe. Sollten die dort vorkommenden Meinungen und Grundſätze mir nicht meine Losſprechung auswirken können, ſo iſt es mir herzlich leid, daß ich mich unvermögend finde, ein ſo fürchterlich über mich ergangenes Anathema jemals von mir abzulehnen. Man laſſe mir meinen unglücklichen Irrthum

und

und beklage mich. Dafür räume ich allen unſern enthuſiaſtiſchen Shakeſpearianern (vulgo Genien) auf ewige Zeiten das Recht ein, die majeſtätiſche Melpomene, ſo oft es ihnen beliebt, in eine buntſchäkigte Arlekins Jacke zu ſtecken, und ſie in dieſer beliebten Kleidung, (nach Hallers Ausdruck) auf den Bänken Bauern vorſingen zu laſſen.

Alte Liebe roſtet wohl!

Ein Luſtſpiel

in zween Aufzügen.

Auf das Wiener Theater gebracht im J. 1780.

Personen.

Baroninn Rumburg, eine Wittwe.

Graf Seewald, ihr Bruder.

Fräulein Leonore, der Baroninn Tochter.

Baron Treuherz, ein Wittwer.

Herr von Sixberg, ein Justizrath.

Lisette, der Baroninn Kammermädchen.

Leander, Treuherzens Sohn.

Strick, Leanders Bedienter.

Einige Livrey-Bediente der Baroninn.

Der Schauplatz ist ein Saal mit einer Hauptthüre und einigen Seitenthüren, in dem Hause der Baroninn.

Erin-

Erinnerung des Verfaſſers.

Ein ziemlich komiſch ausgefallener Beſuch, den vor einigen Jahren ein kaiſerlicher Offizier, ſeiner ehmaligen Geliebten, aus Deutſchland nach Italien gemacht, nachdem er dieſelbe ſechzehn Jahre nicht geſehen hatte, war der Anlaß zu gegenwärtigem Luſtſpiele, das ich im Jahre 1780 auf das Theater gab.

Erſt ein Jahr nachher bekam ich ein kleines Stück vom Legrand (das in der deutſchen Ueberſetzung: die ſchöne Nannette heißt) zu Geſichte, und fand, daß Legrand ſchon vor mir den Hauptgedanken meines Luſtſpiels, in Einem Akte bearbeitet hat.

Ueber dieſe Entdeckung würde ich nun ganz gleichgültig geblieben ſeyn, denn ich wußte wohl, daß in poetiſchen Arbeiten, beſonders aber in der Komödie, nicht der Stoff, ſondern die Art den Stoff zu behandeln, das Verdienſt des Dichters entſcheide; da ſo manche geringfügige Hausbegebenheit, ſo mancher zufällige Einfall, ſelbſt manche Ammen Erzählung, der Grund zu einer guten und ſchlechten Komödie werden kann. Allein ich ward bey kritiſcher Vergleichung der beyden Stücke gewahr, daß weder ich, noch mein Vorgänger etwas Gutes geleiſtet habe,

be. Legrands Stück iſt zu niedrige Poſſe (wenn nicht etwa der Verdeutſcher es dazu gemacht hat; denn das Original iſt mir noch jetzt unbekannt) das Meinige hingegen ſchien mir zwar mehr Komödie, aber unſchmakhafte Komödie zu ſeyn. Auch wurden bey der Aufführung meines Stücks wohl einige Auftritte belacht, aber das Ganze erhielt wenig Beyfall. Der Stoff iſt für fünf Akte nicht ergiebig genug, und Epiſoden ſind immer eine ſchlechte Aushülfe. Dieſe Ueberzeugung war die Urſache, daß ich mein Stück noch einmal vornahm, das Ueberflüßige und Gedehnte herauswarf, und es aus fünf Aufzügen in zween brachte. — Wird es jetzt beſſer gefallen?

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Leander. Strick.

Leander.

Sprich du, was du willſt: itzo gleich beurlaub' ich mich auf ewig.

Strick. So übereilen Sie nur wenigſtens die Sache nicht! die Baronin wird noch kaum aus dem Bette geſtiegen ſeyn.

Leander. Das werd ich gleich erfahren.

Strick. Und was können Sie denn für eine vernünftige Urſache vorwenden, daß Sie ſo plötzlich ihr Haus verlaſſen?

Leander. Ich werde ſagen, ich hätte eine neue Anſtellung bey einem Regiment erhalten.

Strick. Meinetwegen, was Sie wollen: Aber Ich bleibe hier.

Leander. Ungetreuer Kerl! du willſt mich verlaſſen?

Strick. Ich hab' Ihnen zu gefallen, ſchon Kummer und Noth genug ausgeſtanden; ich muß endlich anfangen auf meine Verſorgung zu denken — auf zeitliche und ewige Verſorgung.

Leander. Verdammter Gleißner! das Stubenmädchen von der Baronin, das iſt der Götze, von dem du zeitliche und ewige Verſorgung hoffſt.

Strick. Wenn auch. Das Mädchen würde Niemand von ſich ſtoßen. Nehmen Sie ſich ein Beyſpiel an meiner Beſtändigkeit, und thun Sie eben ſo viel für Fräulein Leonore! Wird Ihnen mehr Ehr' und Vortheil bringen.

Leander. Welchen Vortheil? Daß ich vielleicht ihrer Vermählung mit dem edlen Herrn von Girberg, beywohnen könnte?

Strick. Den edlen Narren nimmt ſie in ihrem Leben nicht. Sie haßt ihn ſo ſehr, als ſie Sie liebt.

Leander. Was hilft uns aber dieſe unglückliche Liebe, mein beſter Strick! — O wenn du wüßteſt, wie ſehr Ich ſie liebe! — Uebel genug, daß mein Unglück nie aufhört, mich zu verfolgen! Ganz gewiß hat mein Vater einen ſchweren Fluch über mich ausgeſprochen!

Strick. Seit wann ſind Sie denn ſo ſkrupelhaft?

Leander. Skrupelhaft? das wäre wenig! ich werde noch ein Narr werden.

Strick. Das fang' ich ſelber an zu fürchten: Sie würden ſonſt nicht ſo ſchlechterdings ein Haus verlaſſen, wo es uns ſo gut geht, ohne zu wiſſen, wo wir in Zukunft nur ein Mittagmahl auftreiben.

Leander. Ich werde ſchon wieder Geld bekommen.

Strick.

Strick. Durch meine Unterhandlung keinen Kreuzer mehr. Ich habe ſchon allen Witz und Kredit verloren.

Leander. O das wär' erſchrecklich, mein lieber Strick! Fünf Zwanziger machen mein ganzes Vermögen aus.

Strick. Das meinige ſechs — da ich doch ſonſt allzeit wenigſtens noch einmal ſo viel habe als Sie.

Leander. In dieſem Falle weiß ich mir nicht mehr zu helfen.

Strick. Folgen Sie meinem Rath und bleiben Sie wo Sie ſind.

Leander. Aber bedenke nur lieber Strick! mein Vater kommt heute noch in dieſes Haus. Ich hab auf ſeinen Nahmen ſo beträchtliche Schulden gemacht, hab ihn betrogen, beſtohlen, bin ihm entlaufen! — wenn er mich entdeckte?

Strick. Halten Sie ſich ein paar Tage verborgen. Er will gleich nach der Hochzeit zurück nach Prag reiſen, und erſt in vier Monaten wieder kommen, ſeine neue Gemahlinn abzuholen. Er wird hier im erſten Stocke wohnen, wir wohnen im dritten, auf der andern Treppe. Unter dem Nahmen Leander, wie Sie jetzt heiſſen, kennt er Sie nicht, wenn er auch ungefähr von Ihnen ſprechen hört. Und von meiner Liſette bin ich gewiß, daß ſie uns alle mögliche Hülfe leiſtet, wenn ich ihr das Geheimniß entdecke.

Leander. Aber ich ſchäme mich, daß noch Jemand von meinen Abentheuern wiſſen ſoll.

Strick. Nu, vor Ihr haben Sie ſich ſo gar viel nicht zu ſchämen. Ich werde Sie ſchon zu entſchuldigen wiſſen.

Leander. Entſchuldigen? Wie?

Strick. Ich werd ihr ſagen, Sie können nicht dafür, daß Sie mit einem ſo lockerem Temperament auf die Welt gekommen ſind.

Leander. Nur nicht gar zu naſeweiß! das bitt' ich mir aus. Ich war leichtſinnig, das iſt wahr; aber ich habe mich gebeſſert, und werde mich noch mehr beſſern.

Strick. Wenn Sie in dieſem Hauſe bleiben, will ichs glauben: ſonſt geht es gewiß wieder auf den alten Schlendrian los. — Doch, da kömmt Liſette. Ich will Sie nicht länger hintergehen, und ihr Alles entdecken.

Leander. Meinetwegen — mache was du willſt!

Zweyter Auftritt.

Liſette. Die Vorigen.

Liſette. Sind Sie hier, Herr Lieutenant? Ich ſuchte Sie in Ihrem Zimmer.

Leander. Warum ſuchteſt du mich Liſette?

Liſette. Fräulein Leonore läßt Sie fragen, wie Sie geſchlafen haben, und ob Sie heute wieder ſo traurig ſeyn werden, wie geſtern?

Leander. Ach meine liebe Liſette! ich werde immer noch trauriger werden. — Vielleicht hab ich dein liebenswürdiges Fräulein ſchon zum letztenmale geſehn!

Liſette. Ho ho! Haben Sie vielleicht gar ſchon eine Piſtole geladen?

Strick. O nein! ſo deſperat ſind wir wohl nicht, Aber verreiſen will mein Herr, und das itzo gleich.

Liſette. Verreiſen? Warum? Wohin?

Strick. Das wohin, wiſſen wir ſelber noch nicht; aber das warum, will ich dir ſagen, meine liebe Liſette, wenn du uns nicht verräth'ſt.

Liſette. Wie Strick! du kannſt Mißtrauen in mich ſetzen?

Strick. Nein, mein Schatz! ich weiß, daß du gut für uns denkſt; und darum ſollſt du auch Alles erfahren. — Kennſt du den Herrn Baron Treuherz, der heute von Prag kommt, deine Frau zu heyrathen?

Liſette. Meine Frau ſelbſt hat ihn fünf und zwanzig Jahre nicht geſehen; perſönlich kann ich ihn alſo unmöglich kennen. Aber ich weiß, daß er vor fünf und zwanzig Jahren ſterblich in meine Frau, und Sie in ihn verliebt war; daß Sie damals wegen Feindſchaft der Eltern nicht zuſammen heyrathen konnten; daß darum jeder Theil ſich anderswo vermählet; daß ungefähr vor einem Jahre, bald nachdem unſere Frau Wittwe ward, auch ihm ſeine Gemahlinn geſtorben; und daß endlich die uralte Liebe auf beyden Theilen wieder in die hellſten Flammen ausgebrochen iſt. Das Alles kann ich dir mit Zuverläßigkeit von ihm ſagen.

Strick. Haſt du nicht auch gehört, daß er einen Sohn habe?

Liſette. Ja, der vier und zwanzig Jahre alt, und eine grundliederliche Waare ſeyn ſoll.

Strick. Nun, du haſt ganz gute Nachrichten — aber du weißt darum doch nicht genug.

Liſette. Ich weiß auch, daß ihm der Sohn, gleich nach der Mutter Tod entlaufen iſt, und viele Schulden zurückgelaſſen hat.

Strick.

Strick. Weißt du denn nicht, wo er ſich jetzt aufhält?

Liſette. Ha! deine Fragen nehmen ja kein Ende! was geht mich der lüderliche Lump an? er mag beym Beelzebub ſeyn!

Strick. Nein Schätzchen! dort iſt er wohl noch nicht: aber man könnt' um Vieles wetten, daß er bald hinkommt.

Leander. Unverſchämter Kerl! ſprich mit mehr Reſpekt von...

Liſette. O mit Mir kann man von ihm ſprechen was man will, wenn gleich ſein Vater heute mein Herr wird. Was kann auch der Vater für ſeinen lüderlichen Sohn?

Strick. Ey, das iſt gar nicht die Urſache, daß mein Herr ſich ſeiner annimmt. Die wahre Urſache iſt, daß dieſer lüderliche Herr Sohn — Er ſelber iſt.

Liſette. Was? Der Herr Leander?

Leander. Ja, meine beſte Liſette! ich ſelbſt bin es! Aber doch nicht ſo lüderlich wie man glaubt.

Liſette. Um des Himmels Willen! — Aber Sie ſagten ja immer, Ihr Herr Vater ſey Schweizer Hauptmann in franzöſiſchen Dienſten geweſen, und bey Roßbach an drey und achtzig Bleſſuren geſtorben?

Strick. Lauter Erdichtungen! wir mußten wohl etwas ſagen.

Liſette. Alſo vielleicht auch Erdichtung, daß Sie Lieutenant unter einem Freycorps waren?

Leander. Nein Liſette! das iſt wahr. Ich würde es ſonſt nicht wagen dieſe Kleidung zu tragen. Als das Geld, daß ich vom Hauſe mitgenommen, weg war, wollt ich mein Glück im Kriege verſuchen.

Strick. Schade genug, daß ſobald Friede ward! wir hätten es gewiß weit gebracht.

Liſette. Potz Element! Das iſt ja eine ſonderbare Geſchichte! — Und daß eben ihr Herr Vater daher kommen muß!

Leander. Das iſt die Urſache, warum ich ſo plötzlich ein Haus verlaſſe, wo ich in der größten Noth ſo viele Wohlthaten empfangen habe.

Liſette. Folglich verlaſſen Sie auch unſer Fräulein?

Leander. O zwänge mich nicht die äußerſte Noth dazu!

Liſette. Aber ſollte denn dieſe äußerſte Noth ſchon da ſeyn? — Ich glaub es nicht. — Was haſt denn Du deinem Herrn gerathen, Strick.

Strick. Sich die paar Tage, die ſein Herr Vater hier bleibt, verborgen zu halten, dann bis er wieder kommt, das heißt durch vier Monate, gut und umſonſt, bey euch zu leben — und während der Zeit für die Zukunft beſorgt zu ſeyn.

Liſette. Dieſer Rath ſcheint mir in der That der beſte.

Leander. Ja Liſette! wenn ich nicht befürchten müßte, daß troz aller unſrer Vorſicht, mein Vater doch mich entdeckte.

Liſette. Und was hätten ſie denn allenfalls zu befürchten, wenn er ſie entdeckte?

Strick. Nicht weniger und nicht mehr, als daß wir auf ſechs oder acht Jahr ins Zuchthaus dislocirt würden.

Liſette. Ah der Geyer! das iſt keine Kleinigkeit!

Strick. Das glaub ich ſelbſt — der Zehnte läßt ſich nicht gern auf ſo lange Zeit ins Zuchthaus ſperren.

Li-

Liſette. Ha, ſorgen Sie nicht! Das wird ſich leicht verhindern laſſen. Vor allem aber muß ich mit unſerem Fräulein davon ſprechen.

Leander. Um des Himmels Willen! Du wirſt machen, daß ſie mich ewig verabſcheuet!

Liſette. Fürchten Sie das nicht. Sie wird eine halbe Stunde weinen; dann ſind Sie wieder ihr lieber Leander wie zuvor. Wiſſen muß ſie es einmal, das iſt ausgemacht. Ihre Mutter hingegen muß noch nicht das geringſte davon erfahren. Ueberhaupt wird man ſich in dieſer kitzlichen Affär nach den Umſtänden richten müſſen. Und wer weiß, ob dieſe nicht günſtiger werden, als wir es itzt vermuthen.

Leander. Ach liebſte Liſette! Wie dankbar wollt ich mich Zeitlebens erweiſen, wenn du vermögend wäreſt..

Liſette. An mir ſoll es gewiß nicht fehlen — und für das Fräulein ſprech ich auch gut. Nur verlaſſen Sie unſer Haus bey Leibe nicht! Verſchließen Sie ſich aber in ihr Zimmer, und eröffnen Sie es keinem Menſchen, als mir und dem Strick.

Leander. Ja, beſtes Mädchen, ich werde dir in allem Folge leiſten.

Liſette. Still! — Die Barouinn kommt. Leben Sie wohl! Adieu Strick! (Läuft ab.)

Strick. Adieu Schatz!

Dritter Auftritt.

Die Baroninn Rumburg (äuſſerſt jugendlich gepuzt)
Die Vorigen.

Baroninn. (eilig) Guten Morgen Herr Lieutnant! fuhr nicht erſt ein Wagen in das Haus?

Leander. Ich habe nichts gehört, meine gnädige Frau! — ſieh geſchwind Strick! (Strick geht ab).

Baroninn. Ich glaubte wirklich, mein Geliebter wäre ſchon eingetroffen.

Leander. So früh ſoll er eintreffen?

Baroninn. Ich weiß, daß ſeine Sehnſucht keine Gränzen hat. Wenn er mit Gefahr ſeines Lebens herfliegen könnte, ſo würd' er es thun.

Leander. Daran iſt nicht zu zweifeln. Ich ſelbſt würde das thun, wenn ich an ſeiner Stelle wäre.

Baroninn. Sie? — O ihr flatterhaften jungen Herren! was wißt ihr von wahrer, zärtlicher Liebe! Eure Empfindungen ſind Sternſchnuppen, nicht einmal Strohfeuer, denn das brennt viel länger. Aber erwägen Sie einmal meine Liebe mit dem Baron Treuherz. Unſere Bekanntſchaft entſtund vor ſieben und zwanzig Jahren. Durch die erſten zwey Jahre waren wir täglich beyſammen, und hielten jede Stunde für verloren, die wir nicht miteinander zubrachten. Ob ſeine oder meine Liebe zärtlicher war, das läßt ſich nicht beſtimmen; aber das weiß ich, daß der Tag, an welchem ſich ein Theil von dem andern an Zärtlichkeit übertroffen gefunden hätte, der Todestag von Beyden geweſen wäre. Unſre Eltern waren zwey Jahre mit unſrer Neigung zufrieden, als

plötz-

plötzlich ein unglückſeliger Zwiſt ihre Freundſchaft — und damit unſre Herzen zerriß. Treuherz durfte mich nicht mehr ſehen. Ich mußte einen Gatten nehmen, für den ich nicht die geringſte Neigung empfand. Aus Verzweiflung verreiſte Treuherz bald darauf nach Prag, und verheyrathete ſich dort — mit eben ſo wenig Empfindung von Liebe. Doch ſchrieben wir einander beſtändig. Dieſe Wonne konnt' uns die Grauſamkeit des Schickſals doch nicht rauben. Sie würden erſtaunen, wenn Sie die Menge der Briefe beyſammen ſehen ſollten, die wir einander durch fünf und zwanzig Jahre geſendet.

Leander. Das glaub ich gern. Aber ſie zu leſen müßte keine kleine Freude ſeyn.

Baroninn. Sie würden Geſinnungen und Ausdrücke finden, deren nur Herzen wie die unſrigen, fähig ſind.

Leander. Aber hatten ſie durch fünf und zwanzig Jahre keine Gelegenheit einander zu ſehen?

Baroninn. Wir fürchteten uns ſo ſehr vor unſerer eigenen Schwachheit, daß wir jede Zuſammenkunft ſorgfältig vermieden. Wären wir nicht beyde faſt zu gleicher Zeit in den Wittwenſtand verſetzt worden, wir hätten uns gewiß in dieſer Welt nie mehr geſehen. Aber dieſer wunderbare Zufall überzeugt uns, daß endlich der Himmel ſelbſt unſre Verbindung beſchloſſen hat.

(Strick kommt zurück.)

Strick. Der Wagen den euer Gn. hörten, war nur ein Miſtwagen. Kein andrer iſt noch nicht in das Haus gefahren.

Baroninn. Iſt meine Kutſche noch nicht angeſpannt?

Strick.

Strick. Jetzt wird man ſie anſpannen.

Baroninn. Gut, lieber Strick!

(Strick geht ab.)

Leander. Es muß in der That für jeden empfindſamen Menſchen Vergnügen ſeyn, zwey Herzen nach ſo langer Sehnſucht vereinigt zu ſehen.

Baroninn. Ich bin vollkommen dieſer Meinung, obſchon mein guter Bruder ſich öfters darüber luſtig machet. Ueberhaupt hält er nicht viel von einer langwierigen Liebe. Er ſpricht immer, alte Liebe roſte noch mehr als altes Eiſen. Dazu verleiten ihn aber die ſonderbaren Grundſätze, die er in England angenommen hat.

Leander. Er wird heute überzeugt, daß ſie unrichtig ſind.

Baroninn. Dafür will ich ihn auch jetzt nicht wenig näcken: und Treuherz ſelbſt wird treulich dazu helfen, denn er iſt ſehr aufgeräumt und ſcherzhaft. Aber ſollten Sie ihn denn nicht kennen? Sie waren ja doch in Prag?

Leander. — Ja, meine gn. Frau! — Allein, wie ich ſchon geſagt — niemals lang, und allzeit von Verrichtungen überhäuft.

Baroninn. Sonſt müßten Sie ihn nothwendig kennen. Er iſt die Perle von allen Böhmen, und der Abgott von ganz Prag. Sein moraliſcher Charakter iſt Ihnen ſchon hinreichend, durch ſeine edle Denkensart in der Liebe, bekannt; Und ſeine körperlichen Vorzüge gleichen vollkommen ſeinen ſittlichen... Hier, betrachten Sie dieß Bildniß! Ich kann Ihnen verſichern, daß der Maler kein Schmeichler war. Dieß gab er mir in der traurigen Stunde unſrer Trennung.

Le-

Leander. (Der das Bildniß betrachtet.) Wie alt war er damals?

Baroninn. Fünf und dreyßig Jahre — nicht vollkommen.

Leander. Und fünf und zwanzig, macht ſechzig.

Baroninn. Ja, — die hat er. Aber er iſt ungemein conſervirt, das ſagt mir Jedermann der ihn kennt.

Leander. In der That eine ſchöne Phyſionomie!

Baroninn. Betrachten Sie's genau — ob Sie nicht Aehnlichkeiten entdecken.

Leander. Aehnlichkeiten? — Ich wüßte nicht —

Baroninn. Ja ja! recht viel Aehnlichkeit!

Leander. Mit wem, meine gnädige Frau?

Baroninn. — Mit Ihnen ſelbſt.

Leander. Ha — Ew. Gn. ſpotten meiner.

Baroninn Nein, gewiß nicht. Und aufrichtig zu ſprechen, dieſer Umſtand trug nicht wenig bey, daß ich mich ſeit unſrer Bekanntſchaft beſtrebte, Ihnen kleine Freundſchaftsdienſte zu erweiſen. Als eines Generals Tochter, bin ich zwar allen Offizieren geneigt, aber nie nahm ich doch an dem Schickſal eines Andern ſo viel Antheil, als an dem Ihrigen.

Leander. Ich werde Ew. Gn. ewig dafür dankbar ſeyn. Allein — dieſe Aehnlichkeit —

Baroninn. Finden Sie nicht? und ſie iſt doch ſo frappant, daß ich Sie für ſeinen Bruder oder Sohn halten würde, wenn ich nicht wüßte, daß er nie einen Bruder gehabt, und daß ſein Sohn ſchwerlich noch lebt.

Leander. So hatte er doch einen Sohn?

Baroninn. Der ihm wenig Ehre macht. Zum Glück ſoll er geſtorben ſeyn. In der That kennt er nichts beſ-

beſſers thun; denn der Vater hat wirklich in ſeinem Teſtament, das er unlängſt verfaßte, und mir in Abſchrift mittheilte; ihn völlig enterbt.

Leander. Enterbt? — So muß er ſich wichtiger Verbrechen ſchuldig gemacht haben?

Baroninn. Die ein Taugenichts nur immer begehen kann.

Leander. Der Unglückliche! Doch, wer weiß, ob auch Alles wahr iſt, was man von ihm ſpricht. Er muß doch noch ſehr jung ſeyn?

Baroninn. Treuherz bekam ihn das erſte Jahr ſeiner Ehe; und das blieb auch ſein einziges Kind.

Leander. Wunderbar! und Eu. Gn. bekamen nur eine einzige Tochter —

Baroninn. Aber um drey Jahre ſpäter.

Leander. Wenn nun der Sohn beſſer gerathen wäre, könnte das eine zweyte Parthie geben.

Vierter Auftritt.

Girberg. Die Vorigen.

Baroninn. Herr von Girberg! ich habe mir die Freyheit genommen, Sie ſo früh holen zu laſſen, weil ich, in Ihrer Begleitung, meinem lieben Treuherz entgegen fahren will.

Girberg. (Indem er ihr die Hand küßt.) Ein vortrefflicher Einfall! der den Herrn Bräutigam ſelbſt nicht mehr erfreuen kann als mich, ungeachtet ich heut erſtaunlich viel zu

thun

thun hätte. Ich kann Eu. Gn. zugleich Nachricht geben, daß Ihre Kutſche ſchon angeſpannt iſt.

Baroninn. Wir wollen alſo keine Zeit verlieren! (zum Leander) Wollen Sie mich auch begleiten?

Girberg. O ja! das wäre recht ſchön!

Leander. Bis zu Ihrem Wagen, meine gn. Frau! — Ich muß jetzt in Eile zum Kriegsminiſter gehen; Er ließ mich noch geſtern Abends beſtellen.

Baroninn. Ha: Das dürfen Sie freylich nicht verſäumen. (Alle gehen ab.)

Fünfter Auftritt.

Leonore. Liſette.

Leonore. Siehſt du, daß ich ſchon zu ſpät komme, meiner Mutter den guten Morgen zu geben?

Liſette. Durch die außerordentliche Eile der Mama ſind Sie entſchuldigt.

Leonore. Ach Liſette! ich kann mich nicht aus meinem Erſtaunen erholen. Leander, der artige, reizende Leander, iſt ein liederlicher Taugenichts, ein von ſeinem Vater gehaßter Sohn — der Sohn meines künftigen Stiefvaters! Was für Entdeckungen!

Liſette. Gewiß nicht ſo übel als Sie glauben!

Leonore. Nicht übel? Muß ich nicht ſogleich mit Schaam und Reue von meiner Liebe abſtehen?

Liſette. Mir ſcheint es vielmehr, daß Ihre Liebe dabey gewinnt.

Leonore. Wie kannſt du dir das einbilden?

Li-

Liſette. Leandern, den Sohn eines hier unbekannten Schweizerhauptmanns, den abgedankten Lieutenant, ohne Vermögen und Ausſicht, hätten Sie nimmermehr zum Gemahl bekommen können, wär er auch der verdienſtvollſte Menſch auf Erden; Aber Leandern, den lüderlichen Sohn Ihres Herrn Stiefvaters, eines reichen Cavaliers, den können Sie bekommen und mit ihm glücklich werden, wär er auch bisher der Großmeiſter vom Orden der Lüderlichen geweſen. Und der Umſtand, daß er ehemals lüderlich war, beweiſet nicht, daß ers in Zukunft ſein wird. Seitdem wir ihn kennen, müſſen wir ihm lauter Liebes und Gutes nachſagen.

Leonore. Was nützt es dir, mich mit ſüßen Träumen zu ſpeiſen? Ich ſehe nur gar zu wohl ein, daß er nie mein Gemahl werden wird.

Liſette. Nu! ich behaupte auch nicht, daß die Sache ſchon ſicher iſt: ich ſage nur, daß ſie jetzt möglicher iſt als vorher. Und das können Sie mir nicht widerlegen.

Leonore. O wenn du wahr ſageſt! wenn ich noch hoffen dürfte!

Liſette. Alles dürfen Sie hoffen. Nur bewahren Sie das Geheimniß genau, bis wir günſtige Umſtände erſehen. Vor allem ſuchen Sie wie möglich, die Gnade Ihres Herrn Stiefpapa gleich anfangs zu gewinnen. Können Sie dieſen für ſeinen Sohn beſänftigen? können Sie ihm zugleich Abneigung für den Herrn v. Girberg einflößen; ſo kann noch alles nach Wunſch gelingen. Ich und Strick werden indeſſen auf alles aufmerkſam ſeyn, was vorgeht.

Leonore. Liebe Liſette! auf deinen Beyſtand ſetze ich alles mögliche Vertrauen, allein . . .

Liſette. Still! — Ein ſchwerer Wagen fährt in das Haus!

Leonore. Vielleicht kömmt meine Mutter ſchon wieder zurück.

Liſette. (Nachdem ſie durch das Fenſter geſchauet.) Ein Reiſewagen mit vier Poſtpferden! — Gewiß ihr Herr Stiefpapa! — ſicher! ſicher! — er ſteigt ſchon ab!

Leonore. Jetzt eben, da meine Mutter nicht zu Hauſe iſt! — Ich werde mich entfernen.

Liſette. Warum?

Leonore. Ich will mich nicht hier im Saal antreffen laſſen. Bleibt er aber hier, ſo komm' ich zurück.

(geht ab.)

Liſette. Thun Sie das! Ich will bleiben. — Ich bin recht begierig, dieſes Wunder der Beſtändigkeit kennen zu lernen. — Dieſe Art Menſchen iſt in unſerm lieben Vaterland ſchon gänzlich ausgeſtorben.

Sechſter Auftritt.

B. Treuherz. (durch ein Fernglas ſchauend.) **Liſette.**

Liſette. Eu. Gn. ſind gewiß der Herr Baron von Treuherz?

Treuherz. Ja, meine liebe Jungfer! der bin ich.

Liſette. Sind Sie denn meiner gnädigen Frau nicht begegnet? Es ſind nicht drey Minuten, daß ſie Ihnen entgegen gefahren iſt.

Treuherz. Nein, mein Kind! ich habe ſie nicht geſehen.

Liſette. Nu, da haben ſie einander verfehlt, oder nicht erkannt. Das wird meine gn. Fr. nicht wenig ſchmerzen.

Treuherz. Es iſt mir herzlich leid. Könnte man ihr nicht geſchwind einen Reitenden nachſchicken?

Liſette. Gleich gnädiger Herr! — He! Johann! (Ein Bedienter kommt.) Gleich ſoll ein Reitknecht den Weg nach den Brücken reiten, was er reiten kann! und der gn. Frau ſagen, daß der Herr Baron von Treuherz ſchon angekommen iſt. (Der Bediente geht ab.)

Treuherz. Ich danke Ihr mein Kind. Sie iſt gewiß die Kammerjungfer von meiner Geliebten.

Liſette. Nur ihr unwürdiges Stubenmädchen; unſere Jungfer hat im Hauſe nicht viel zu bedeuten.

Treuherz. Sie ſieht es gern, daß ihre Gebietherinn ſich wieder vermählet?

Liſette. O freylich gn. Herr! Ich liebe meine Gebietherinn recht ſehr; muß mich alſo erfreuen, ihren ſehnlichſten Wunſch endlich erfüllen zu ſehen. Ew. Gn. glauben nicht, wie ſehr ſie ſich nach dieſem glücklichen Augenblick ſehnet. Sie liebt Ew. Gn. auſerordentlich!

Treuherz. O ich liebe ihre Gebietherinn gewiß nicht weniger, meine liebe Jungfer!

Liſette. Das weiß ich. Sie vertraut mir manchmal etwas. (Bediente bringen Bagage.) Hier herein die Bagage! (Sie tragen ſie, wohin Liſette ihnen weiſet.) Das wird Ew. Gn. ihr Appartement ſeyn. — Aber man ſagt, Sie wollen nur zwey Tage hier bleiben?

Treuherz. Ich habe meinen Plan verändert Ich denke etwa drey Wochen hier zu ſeyn, und dann zugleich mit meiner Gemahlin nach Prag zu reiſen.

Liſette. (Für ſich.) O weh, weh! — Man ſagte, Sie wollten die gn. Frau erſt in vier Monaten abholen?

Treuherz. Das war vormals mein Gedanken, aber ich wäre wohl nicht klug, meiner heftigen Liebe ſo viel Zwang anzuthun. Meine Leidenſchaft wächſt jeden Augenblick, mein Kind!

Liſette. Das kann ich mir wohl vorſtellen gn. Herr!

Treuherz. Sie könnte ſichs vorſtellen? Nein mein Kind! Das kann Sie gar nicht begreiffen. Ihr jungen Mädchen, beſonders in großen Städten, ihr wißt nicht, was zärtliche Liebe in einem empfindſamen und beſtändigen Herzen wirkt.

Liſette. Es iſt wahr, ſo beſtändig ſind wir wohl nicht: denn die Mode...

Treuherz. Ey die garſtige Mode! Dieſe Mode bringt euch um das gröſte Vergnügen. Es iſt gar nicht möglich, daß man die wahren Freuden der Liebe ſchmecken kann, wenn nicht alle unſre Sinne, unſer ganzes Herz, unſre ganze Seele auf einen einzigen Gegenſtand gerichtet ſind, und ſich immer mehr und mehr in denſelben vertiefen. Eure Sinne ſind immer durch mehr Gegenſtände zerſtreut; und darum auch eure Empfindung. So zärtlich, ſo beſtändig, wie ich und die Baroninn Rumburg lieben, ſo muß man lieben, um glücklich zu ſeyn.

Liſette. In der That wüßt ich, meines Orts, kein Beyſpiel einer ſo alten und zärtlichen Liebe, —

Siebenter Auftritt.

Strick (und Bediente die wieder Bagage bringen.) **Vorige.**

Treuherz. Was Geyer! Dieſen Menſchen ſoll ich ja kennen! — (Er beſieht ihn durch ſein Perſpektiv.) Wahrhaftig das iſt Strick!

Liſette. Ja! ſo heißt er.

Treuherz. Strick! du gottloſer Kerl! was machſt du hier?

Strick. Ich? — Ach um aller Himmel Willen! Was erblick ich! Ach gnädiger Herr! Ach, ach, ach, ach! (Er weint.)

Treuherz. I du boshafter Gleißner! glaubſt du durch [illegible] Geheule meiner Rache zu entkommen?

Liſette. Kennen Sie ihn alſo gn. Herr?

Treuherz. Den Schelm? Er war Bedienter bey meinem Sohne.

Liſette. Er dient jetzt bey einem Offizier.

Treuherz. Sprich, Abſchaum von allen Böſewichtern! wo iſt mein Sohn?

Strick. Ach, ach, ach! grauſamer Vater! Laſſen Sie ihn ruhen den Armen! Gönnen Sie ihm wenigſtens in jener Welt Ruhe!

Treuherz. Was? iſt mein Philipp todt?

Strick. Sie ſollten es nicht wiſſen? Ihr Herz ſollt' es Ihnen nicht geſagt haben? Er ſollte nicht als Geſpenſt vor Ihrem Bett erſchienen ſeyn, wie er ſichs vorgenommen? Ach, ach, ach, ach!

Treuherz. (Für ſich.) Iſt der Kerl ein Betrüger, oder ſagt er die Wahrheit? — Sprich! Wann iſt mein Sohn geſtorben? Wie iſt er geſtorben?

Strick. Wie iſt er geſtorben? — O Donau! Donau! es haben ſich ſchon viele tauſend Menſchen in dir zu tode geſoffen, aber gewiß nie ein ſo unglücklicher!

Treuherz. Was? mein Sohn iſt erſoffen?

Strick. Aus Verzweiflung! Als Opfer Ihrer Grauſamkeit! Ach, ach, ach, ach!

Liſette. (Für ſich.) Verdammter Strick!

Treuherz. Um des Himmels Willen, was muß ich hören! — Hör' auf zu weinen Strick! ich bin nicht mehr bös auf dich! Du haſt nichts zu fürchten, wenn du mir die reine Wahrheit von dem Schickſale meines unglücklichen Sohnes ſagſt.

Strick. Ach! Sie werden es nicht anhören können! — So exemplariſch, ſo reumüthig iſt nie ein Sünder geſtorben.

Treuherz. Exemplariſch? und hat ſich erſäuft?

Strick. Ja! aber Sie ſollten geſehen haben, wie ſchön er ſich vorher zubereitet. Drey Tage keinen Biſſen gegeſſen, keinen Tropfen getrunken; drey Tage keine Weibsperſon auf zwanzig Schritte angeſehen; ſich bey allen ſeinen Freunden beurlaubt; und alle ſeine Schulden bezahlt.

Treuherz. Seine Schulden bezahlt?

Strick. Das heißt diejenigen Schulden, die er auf ſeinen eignen Nahmen gemacht hatte; Die auf Ihrem Nahmen ſind, konnt' er freylich nicht tilgen. Der Arme hätte die erſtern nicht ganz bezahlen können, wenn ich nicht ſechs Dukaten, mein letztes Blutgeld darzu hergegeben hätte.

Treuherz. Aber um des Himmels Willen! warum hat er ſich denn erſäuft?

Strick. Aus Schmerz über Ihre Ungnade. O Sie können unmöglich glauben, wie zärtlich er Sie am Ende ſeines Lebens geliebt, und wie herzinniglich er ſeine Fehltritte bereut hat. Das Herz bricht mir, ſo oft ich daran denke. Ach, ach, ach, ach!

Treuherz. (Weint auch mit) O erſchreckliche Begebenheit! — Warum haſt du nicht ſeinen Tod verhindert?

Strick. Ich konnte nicht. Ich glaubte gar nicht, daß es Ernſt wäre, bis ich ihn wirklich hineinſtürzen ſah. — Ich bin jetzt froh, daß ich in meinem erſten Schmerz, mich nicht nach ihm hinein ſtürzte: bloß mein Gewiſſen hielt mich zurück. Und ich mußte noch zuſehen, wie er beynah eine Viertelſtunde mit dem Tode rang! Das war erbärmlich! Ach, ach, ach ach!

Treuherz. Ich weiß mich vor Leidweſen nicht zu faſſen! — Er war ein ausſchweifender Junge — aber doch mein Sohn! mein Fleiſch und Blut!

Strick. Ja, das war er gewiß. So natürlich ſehen gar wenig Söhne ihren Vätern gleich. Ach, ach, ach!

Treuherz. Wie lang iſt es ſchon ſeit dieſer ſchrecklichen Begebenheit?

Strick. Wie lang? — Vier Monate bin ich jetzt beym Herrn Lieutnant von Leander — etwas über fünf Monat iſt es.

Treuherz. Entſetzlich! und Niemand berichtet mirs!

Strick. Es war ja Niemand dabey als ich — und ich getraute mir nicht, es Eu. Gn. zu ſchreiben, weil ich nie mit Ihnen in Correſpondenz war.

Treuherz. Wenn du nun bey einem Offizier dieneſt, wie kommſt du denn zu meiner Bagage?

Strick. Mein armer Herr iſt nicht in den beſten Umſtänden — und, mich ehrlich durchzubringen, greiff' ich in der Nachbarſchaft überall zu, wo etwas zu verdienen iſt.

Treuherz. Willſt du zu mir in Dienſt kommen?

Strick. Viel Dank gn. Herr! Verlaſſen will ich meinen guten Herrn auch nicht in ſeinen betrübten Umſtänden. Aber ich werde ſchon bey Ihnen zuſprechen, wenn ich etwas dienen kann.

Treuherz. Nu! das wird mir lieb ſeyn. — Komm her! — Da haſt du die ſechs Dukaten, die dir mein Sohn ſchuldig geblieben — und noch zwey drüber.

Strick. Der Himmel belohne Sie dafür! Sie thun ein wahres Werk der Barmherzigkeit, das Ihnen reichlich erſetzt werden wird. — Adieu gnädiger Herr! (Er küßt ihm den Rock.) Itzt muß ich wieder ein wenig bey meinem Herrn zuſehen. (Er geht ab.)

Liſette. (Für ſich.) Das iſt ein Ausbund von Schurken! —

Achter Auftritt.

Treuherz. Liſette.

Treuherz. Ach meine liebe Jungfer das war eine erſchreckliche Entdeckung! und erſt nach fünf Monaten!

Liſette. Und wenn nicht ein Ungefähr dieſen Bedienten herbrachte, erfuhren Eu. Gn. vielleicht in Ihrem Leben nichts davon.

Treu-

Treuherz. Ich unglücklicher Vater!

Liſette. Ueberlaſſen Sie ſich nicht zu ſehr dem Schmerz. Es iſt nun nicht mehr zu ändern. Wenn es meine gnädige Frau erführe, ſie weinte ſich die Augen aus dem Kopf heraus.

Treuherz. Bey Leibe, muß man ihr kein Wort davon ſagen! — Doch Himmel! eben da wir ſie nennen, kömmt ſie!

Neunter Auftritt.

Leonore. Die Vorigen.

Treuherz. (Indem er ihr entgegen läuft.) Ach meine theuerſte Geliebte! Hab ich endlich das himmliſche Vergnügen, Sie wieder zu ſehen! nach ſo langer Zeit Ihnen wieder die ſchöne Hand zu küßen!

Leonore. (Mit Verlegenheit.) Ich bitte um Vergebung — Sie verkennen mich...

Treuherz. Ich könnte den Gegenſtand meiner ganzen Zärtlichkeit nur einen Augenblick verkennen? O wie ſchalkhaft — aber wie fruchtlos zugleich iſt der Einfall, mich ſo auf die Probe zu ſtellen! (Er zeigt ihr ein Portrait.) Sehen Sie hier den getreuen Spiegel Ihrer Reize. Dieſen hab ich täglich betrachtet, täglich angeſprochen, Millionenmal geküßt. Wie glücklich hat der Maler jeden Zug ſeines ſchönen Urbildes zu ſchildern gewußt! Sie ſelbſt haben mir bey unſrer Trennung dieſes Kleinod verehrt; Es hat durch fünf und zwanzig Jahre das ganze Glück meines Lebens ausgemacht!

Leo-

Leonore. Aber Sie irren, Papa! ich bin nur die Tochter derjenigen, für die Sie mich halten.

Liſette. (Für ſich.) Das iſt ein wahres Original!

Treuherz. (Mit Verlegenheit.) Die Tochter? — (Für ſich, indem er ſie durch das Fernglas beſieht.) Was Gever! ſeh ich denn nicht? — Sie können nicht glauben, meine ſchöne Leonore, wie ſehr Sie ihrer Mama ähnlich ſehen.

Liſette. Schon öfters hab ich gehört, daß die Mama — vor Zeiten völlig ſo ausgeſehen hat.

Treuherz. Vollkommen, ſag ich Ihnen. Eben der ſchlanke Wuchs, die reizende Bildung, das feurige Auge, man kann ſich nichts ähnlichers denken. O ich bin nicht wenig vergnügt, eine ſo reizvolle Tochter zu bekommen!

Leonore. Ich werde alle Mühe anwenden, mich dieſer Ehre würdig zu machen.

Treuherz. Und ich gewiß mein möglichſtes thun, Sie vergnügt und glücklich zu ſehen. Aber ich weiß leider! daß ich nicht lange das Glück haben ſoll, Sie in meinem Hauſe zu beſitzen. Sie werden auch bald Ihren Stand verändern. Die Mama hat mir von einem Juſtizrath von Girberg geſchrieben — iſt denn ſchon alles ſicher geſtellt?

Leonore. Von Seiten meiner Mutter — iſt ſchon ſo viel geſchehen, daß —

Treuherz Erklären Sie ſich ſchöne Leonore! — aufrichtig! warum ſchweigen Sie?

Liſette. O lieber Himmel! aufrichtig zu reden, gn. Herr! das Fräulein mag ihn nicht. Man kann ihr auch nicht unrecht geben: das iſt gar ein ſonderbares Geſchöpfe.

Treuherz. Nu? er ſoll ein ſehr wichtiger Staatsmann ſeyn?

Liſette. Ja — der vor lauter Geſchäften (wie er ſelbſt immer ſpricht) niemals weiß, wo ihm der Kopf ſteht, und ohne Ende über die ſchwere Laſt klaget, die der Hof ſeinen ſchwachen Schultern aufgebürdet. Er concipirt, referirt, ſentenzionirt den ganzen Tag; und wenn man ihn von ungefähr in ſeinem Arbeitzimmer überfällt, findet man öfters keinen Tropfen Tinte in ſeinem Tintenfaß.

Treuherz. Ein geſchäftiger Maulmacher alſo? Deren gibt es viele hier. Und ſeine Figur?

Liſette. Wie ſein Tintenfaß, von außen nicht ſchön, und von Innen Stroh trocken. Ew. Gn. werden ihn bald zu ſehen bekommen. Er iſt Ihnen mit der gnädigen Frau entgegen gefahren.

Leonore. O nehmen Sie es ihr nicht übel, daß ſie ſich ſo frey herausläßt. Aber daß ſie die Wahrheit ſpricht, kann ich beſtätigen. Da ich Sie ſchon als meinem Vater betrachte, bitt' ich Sie um Alles was heilig iſt, dieſem Manne, den ich unmöglich lieben kann, mich nicht aufopfern zu laſſen.

Treuherz. Der Himmel bewahre, meine liebſte Leonore! das wär' abſcheulich. Seyn Sie verſichert, daß ich alles in der Welt thun werde, es zu verhindern. Aber wie hat er ſich denn ſo in die Gnade der Mama einzuſchleichen gewußt?

Leonore. Sie war nach dem Tode meines Vaters in eine Menge Prozeſſe verwickelt — wovon ſie die meiſten verlor. Von ungefähr machte ſie die Bekanntſchaft des Herrn v. Girberg, und ſeit dieſer Zeit hat ſie faſt alle gewonnen.

Liſette. Sogar diejenigen, die jedermann für verloren hielt!

Treuherz. So muß er doch nicht ungeſchickt ſeyn?

Liſette. Seine eignen Herrn Collegen behaupten einſtimmig, er ſey ein erz-Gänſekopf, habe aber einen ſehr pfiffigen Sekretär, der ſich ganz beſonders gut aufs Referat-machen verſtehe. Ich weiß weiter nicht, was das ſagen will.

Treuherz. Ha, dem ſey wie ihm wolle, ſobald das Fräulein ihn nicht liebt, iſt er nicht würdig, ihr Gemahl zu werden. (für ſich) Wahrhaftig! Sie iſt ſehr reizend.

Leonore. Ich bitte Eu. Gn. nochmals...

Treuherz. Sorgen Sie nicht! es ſoll gewiß nichts daraus werden.

Zehnter Auftritt.

Baroninn. Girberg. Die Vorigen.

Liſette. (Die ihre Frau am erſten erblickt, für ſich.) Poz Blitz! die hat uns überfallen! (Treuherz macht der Baroninn eine Verbeugung; Sie ihm auch.)

Baroninn. (Zum Treuherz.) Sie ſind gewiß mit dem Baron von Treuherz angekommen?

Treuherz. Um Vergebung! — Ich ſelbſt bin Treuherz. — Allein — darf ich wiſſen Madam, mit wem ich die Ehre habe zu ſprechen?

Baroninn. Sie ſind Treuherz? — und Sie ſollten mich nicht erkennen?

Treuherz. (Nachdem er ſie einen Augenblick durch das Fernglas beſehen.) — Ich weiß nicht ſogleich — Es iſt ſchon lange, daß ich nicht in Wien war — die Phiſionomien...

Ba-

Baroninn. Verändern ſich freylich in fünf und zwanzig Jahren, allein ich dächte doch nicht, daß ich ſo gar unkennbar geworden wäre.

Liſette. (Ihm leiſe.) Das iſt ja die Frau Baroninn.

Treuherz. Ja ja! Sie ſind es, Sie ſind die verehrungswürdige Baroneß von Rumburg!

Baroninn. (Kaltſinnig.) Bald hätte ich geglaubt, Sie hätten ihre Augen zu Prag gelaſſen.

Treuherz. Noch leichter könnt' ich ſie mir auf der Reiſe verdorben haben; ich hatte den ganzen Weg abſcheulich viel Staub. — Und Sie haben ſich die Mühe gegeben, mir entgegen zu fahren?

Baroninn. Es war ſo gar ſchönes Wetter, daß es mir unmöglich war, zu Hauſe zu bleiben. — Wollen Sie ſich nicht ſetzen Baron Treuherz? — (Man ſetzt ſich.) Herr v. Girberg! ſetzen Sie ſich!

Treuherz. (Indem er Girbergen durch das Fernglas beſieht.) Ha! iſt das der edle Herr von Girberg, von dem Sie mir einigemal Meldung machten?

Baroninn. Eben der. Er wird uns bald näher angehören.

Girberg. Ich hoffe zum Himmel, dereinſt ſo glücklich zu werden —

Treuherz. Ich habe mich ſchon eine Zeitlang mit dem Fräulein Leonore — und recht angenehm unterhalten.

Leonore Ich wünſche, daß Eu. Gn. nicht lange Weile dabey hatten.

Treuherz. Bey Ihnen wäre das wohl unmöglich. — Ich verſichere, daß Eu. Gn. ehedem vollkommen ſo ausgeſehen haben,

Baroninn. Sie müſſen ſich unter Wegs aufgehalten haben?

Treuherz. Um Vergebung! Ich habe auf dem ganzen Wege weder gegeſſen noch geſchlafen.

Girberg. Was die Gewalt der Liebe nicht vermag! Allein, in gewiſſen Jahren ...

Treuherz. Sollte man ſich freylich ſchonen. Gottlob! ich fühle mir noch Kräfte genug, ſo was zu unternehmen.

Baroninn. Baron Treuherz hatte allzeit eine blühende Geſundheit.

Treuherz. Die Rhevmatismen ausgenommen, kann ich noch nicht klagen — zumal bey ſo trockner Witterung.

Baroninn. Regnet es zu Prag auch ſo wenig wie hier?

Treuherz. Eben ſo. Es ſeufzet alles nach Regen.

Girberg. Für die Feldfrüchte wär es ſehr erwünſchlich.

Baroninn. (Mit Mißvergnügen.) Ueberhaupt — mir ſcheinet die ganze Natur außerordentlich trocken zu ſeyn. — Baron Treuherz haben Sie Ihr Appartement ſchon geſehen?

Treuherz. Nein! aber ich weiß, es iſt ſchöner als ichs verdiene.

Girberg. (Zur Baroninn.) Eu. Gnaden gähnen? Sie haben ſich gewiß den Magen verdorben?

Baroninn. Nein! — ich habe die vorige Nacht zu wenig geſchlafen.

Treuherz. Mir iſt es durch zwo Nächte ſo gegangen: hingegen ſehnen ſich auch alle meine Glieder

nach

nach Ruhe, Nach ein paar nothwendigen Viſitten die ich jetzt zu machen habe, werde ich Eu. Gn. um Erlaubniß bitten, mich zur Ruhe begeben zu dürfen.

Baroninn. Sie haben ſich meinentwegen nicht im geringſten zu geniren. (Sie gähnt wieder.)

Treuherz. Gar zu viel Gnade für einen alten Diener. Wenn es ſo iſt, werd ich alſo jetzt meine Beſuche ablegen. (Sie ſtehen auf.)

Baroninn. Aber Sie kommen doch zum Mittagmahl.

Treuherz. Wenn es anders möglich iſt. — Unterthänigſter Diener!

Baroninn. Gehorſame Dienerinn.

Treuherz. Adieu ſchöne Leonore.! (geht ab.)

Baroninn. (Mit Unzufriedenheit.) Herr von Girberg! kommen Sie mit mir in mein Kabinet! ich habe ſehr viel mit Ihnen zu ſprechen.

Girberg. Es iſt mir die größte Gnade — allein ich hab in dem morgigen Rathe fünfzig Referate zu machen.

Baroninn. Das iſt doch erſchrecklich! müſſen Sie denn für alle ihre Herren Collegen arbeiten?

Girberg. Ja wahrhaftig! Ich weiß oft die ganze Woche nicht, wo mir der Kopf ſteht.

Baroninn. Es mag ſeyn wie es will, den heutigen Tag müſſen Sie mir ſchon ſchenken.

Girberg. Sobald Eu. Gn. befehlen — Ihnen kann man unmöglich etwas abſchlagen.

Baroninn. Leonore! geh du in dein Zimmer! (Alle gehen ab.)

Eilfter Auftritt.

Liſette, dann Strick.

Liſette. Aus dem ganzen Auftritt des Herrn Bräutigams werd ich noch nicht klug.

Strick. Liſette! Mein Herr ſchickt mich recognoſciren. Was gibts Neues?

Liſette. I du gottloſer Menſch! warum haſt du dem alten Treuherz weis gemacht, daß ſein Sohn todt iſt?

Strick. Aus doppelter Politik, Schätzchen! Erſtlich, damit er dem Sohn nicht weiter nachforſcht; und zweytens, damit ich jetzt als ein unabhängiger Menſch den Zutritt beym Alten haben kann.

Liſette. Ich weiß nicht, ob du gut gethan haſt!

Strick. Bekümmere dich nicht, das wird gewiß nicht ſchaden. Erzähl mir nur geſchwind, was vorgeht!

Liſette. Sag deinem Herrn, ich weiß noch nicht um ein Haar breit ....ür als Er. Mit der Heyrath ſeines Herrn Vaters ſieht es aus, als ob die Sache noch nicht ganz richtig wäre.

Strick. Ho, ho!

Liſette. Wenigſtens beym erſten Anblick ſchienen beyde Theile ſehr kalt. Sie bemerken erſt jetzt, daß jeder um fünf und zwanzig Jahre älter geworden iſt. Doch läßt ſich noch nichts Zuverläßiges davon ſprechen. Ich werde, ſo bald es thunlich iſt, meine Frau ſelbſt ausforſchen: trachte du eben das beym Treuherz zu thun.

Strick. Das iſt eben meine Abſicht. Ich will ihm auf dem Fuß nach trottiren.

Liſette. Gut! Indeſſen lebe wohl. (Sie läuft ab.)

Strick. Adieu Schatz! — Ich lachte mich krank und wieder geſund, wenn der grauköpfige Koridon, ohne ſeine verrunzelte Philis wieder nach Hauſe reiſte. Das wäre das Allerbeſte für uns. Wer weiß? Was ich beytragen kann, vom Herzen gern! damit ich doch die acht Dukaten nicht umſonſt behalte. Luſtig Strick! Gleich hinter ihm drein! (Läuft ab.)

Ende des erſten Aufzugs.

Zweyter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Die Baroninn. Girberg.

Baroninn.

Dieſe Achtloſigkeit iſt nicht zu begreiffen. (Sie ſieht nach der Uhr.) Ich glaub es iſt Niemand in der ganzen Stadt, der nicht ſchon zu Mittag ſpeiſet; und Er kommt nicht!

Girberg. Vermuthlich wird er bey ſeinen Beſuchen ſo lange aufgehalten.

Baroninn. Ich glaube, der dringendſte Beſuch wäre bey Mir?

Girberg. Ohne Zweifel.

Baroninn. Ich widerhol' es noch einmal, mein liebſter Girberg! wenn ich dieſe Sache nicht angefangen hätte, ich fienge ſie nicht mehr an. Fünf und zwanzig Jahre können — an einem Manne — erſtaunliche Veränderungen wirken. — Mein Bruder hat mir öfters dieſe Erinnerung gemacht: ich hätte ſie nicht gering ſchätzen ſollen.

Girberg. Gewiß, wann ich erwäge, was nach Ihren Beſchreibungen, Baron Treuherz ehedem war, und

was man jetzt an ihm findet, ſo iſt der Unterſchied ſehr auffallend.

Baroninn. Unglaublich! — In Anſehung ſeiner moraliſchen Eigenſchaften, ſeiner Artigkeit, ſeines gefälligen Umgangs, ſeiner Empfindſamkeit, weiß ich keinen Cavalier in der ganzen Stadt, den man ehmals mit ihm hätte vergleichen können; und in Anſehung ſeiner Geſtalt, irre ich gewiß nicht, wenn ich ſage, daß Herr Lieutnant Leander frappante Aehnlichkeiten mit ihm habe.

Girberg. Das iſt ein ſehr hübſcher junger Menſch.

Baroninn. Der giftigſte Neid hätte damals nichts an ihm zu tadlen gefunden: und jetzt...

Zweyter Auftritt.

Liſette. Strick. Die Vorigen.

Liſette. Nur herein Strick! Hier iſt die gnädige Frau ſelbſt.

Baroninn. Was will er mir, mein lieber Strick?

Strick. Herr Baron von Treuherz läßt ſich Eu. Gn. empfehlen, und Sie bitten, Sie möchten mit dem Mittagmahl ja nicht auf ihn warten; er ſpeiſe wirklich ſchon, mit einer Geſellſchaft, der ers unmöglich abſchlagen konnte.

Baroninn. Mit einer Geſellſchaft? — Was für einer Geſellſchaft?

Strick. Das ſagte Er mir nicht — und in Wahrheit! ich weiß es auch nicht.

Baroninn. Das iſt unbegreiflich. — Und wie kömmt Er zu dieſem Auftrag?

Strick. Euer Gnaden wiſſen ja, daß ich mich überall brauchen laſſe, wo etwas zu verdienen iſt.

Baroninn. Herr von Girberg, was ſagen Sie zu dieſem Kompliment?

Girberg. (Zücket die Achſel.) Sonderbar! ſehr ſonderbar!

Baroninn. Sehr unhöflich, wollen Sie ſagen?

Girberg. Das möchte wohl der wahre Ausdruck ſeyn. —

Baroninn. Er weiß doch das Haus, wo der Baron ſpeiſt?

Strick. Ja! — ich muß es nur ſagen — im neuen Gaſthofe.

Baroninn. Im Gaſthofe? mit einer Geſellſchaft, der ers nicht abſchlagen konnte? Wie reimt ſich das zuſammen?

Strick. Es reimt ſich freylich nicht: allein — Uebel genug, daß unſer Einer nicht reden darf!

Baroninn. Sprech' Er frey! Er ſoll es gewiß nicht bereuen. Hat ſich Baron Treuherz mit etwas herausgelaſſen? — red' er Strick!

Strick. Weil Euer Gnaden befehlen, ſo iſt es meine Schuldigkeit zu gehorſamen. Ich habe den Meyer vom Baron Treuherz. Aber Sie ſind meines Herrn, und meine Wohlthäterinn. Kurzum! Baron Treuherz liebt Euer Gnaden nicht mehr.

Baroninn. Der Verräther! hat er das geſagt?

Strick.

Strick. Nur gar zu deutlich. — Er will behaupten, Sie hätten ſich ſeit fünf und zwanzig Jahren ſo verändert, daß Sie gar nicht mehr zu kennen wären.

Baroninn. Er wohl, der halbblinde Thor! — Und mit welchen Grunde will er das behaupten?

Strick. O ich getraue mir nicht ſeine Gründe anzuführen. Das iſt gar ein ſonderbarer Mann!

Baroninn. Sprech' Er frey Strick! Ich werd Ihn gewiß belohnen.

Strick. Er ſagt, Eu. Gn. wären — alt geworden — ſo dick wie ein Bettſack — und — ich weiß nicht, was das lateiniſche Wort, degoutante ſagen will —

Baroninn. Degoutante?

Strick. Ja! das ſollen Sie geworden ſeyn.

Baroninn. Schreckliche Beleidigung! nein! die ſoll er mir nicht umſonſt gethan haben! — Gleich werd ich ihm ein Billet ſchreiben, daß er gewiß in ſeinem Leben nicht aufweiſen ſoll!

Strick. Er verdient es nicht beſſer. Aber ich bitte um alles in der Welt, mich ja nicht zu verrathen.

Baroninn. Bleib Er unbekümmert! (Indem ſie abgehen will.) O wie wird mein Bruder über mich ſpotten!

Strick. Noch etwas gn. Frau — Er gab mir auch einen Brief...

Baroninn. An Mich?

Strick. Nein! — Aber um des Himmels Willen! verrathen Sie mich nicht! es würde ihm leicht ſeyn, ſich an mir armen Teufel zu rächen.

Baroninn. Ich bürge für Alles.

Strick. An Fräulein Leonore. (Er zeigt den Brief.)

Baroninn. Laß er ſehen! — Doch ich ſehe ja kaum vor Zorn. Herr von Girberg! haben Sie die Güte zu leſen!

Girberg. (Lieſet.) „Schönſtes Fräulein! hören Sie „meine Entſchließung, welche die ſonderbare Abſicht Ih„rer Mama, Sie mit dem Herrn von Girberg zu ver„heyrathen, und Ihre billige Abneigung für dieſen Ha„ſenfuß, in mir hervorgebracht hat.“ — Was? Ich ein „Haſenfuß?

Baroninn. Leſen Sie nur weiter!

Girberg. „Ich bin mit dem Vorſatze, mich hier „zu vermählen, hieher gereiſet. Und da meine vorgehab„te Vermählung mit der Mama, aus ſichtbarer Fügung „des Himmels nicht zu Stande kommen kann, wünſchte „ich nichts ſo ſehnlich, als mein Herz und Vermögen Ih„nen zu Füßen zu legen. Sobald ich nur, ſchriftlich oder „mündlich, von Ihnen erfahre, daß Sie dieſe meine auf„richtige Erklärung beangenehmigt haben, wird es mir „leicht ſeyn, alles übrige in wenig Zeit zu berichtigen. „Nur laſſen Sie weder der Mama, noch ſonſt Jeman„den etwas von meinem Vorſchlage wiſſen, eh ich von „Ihnen eine Antwort habe. Leben Sie wohl ſchönſtes „Fräulein! und beglücken Sie, ſobald es möglich, Ih„ren zärtlichſten Verehrer, Freyherrn von Treuherz.“ — Das iſt injurios!

Baroninn. Ich weiß nicht, träum' oder wach' ich! — Entſetzliche Beleidigung!

Girberg. Und Ich — ich habe dieſem Herrn in meinem Leben nichts zu Leide gethan, und er macht mich zum Haſenfuß!

Baroninn. Sie müſſen mit mir gemeinſame Sache machen. Wir wollen ihm einen Prozeß an den Hals werfen, aus dem er ſich nicht ohne Schaden und Schande herauswickeln ſoll!

Girberg. Ach, wenn ich nur nicht mit ſo viel andern Arbeiten überladen wäre! Ich weiß wahrhaftig nicht mehr, wo mir der Kopf ſteht.

Baroninn. Sie wollen alſo dieſen Schimpf ertragen?

Girberg. Der Himmel bewahre! Ich ſollt' ihm einen Haſenfuß abgeben? Nimmermehr gn. Frau! Nur müſſen wir den Caſum mit viel Ueberlegung behandeln, damit wir uns nicht noch mehr Verdruß auf den Hals ziehen, da wie Sie ſelbſt mir öfters ſagten, daß Baron Treuherz von einem hitzigen Temperament iſt...

Baroninn. Wohl! laſſen Sie mich Ihre Meinung hören! — Gut Strick! (Strick geht ab.)

Girberg. Mit Vergnügen. — Ich glaube — nein! — ich dächte, man ſollte — doch das wäre verfänglich. — Der Gever! ich habe den Kopf ſo voll! (Seitwärts.) Wenn nur mein Sekretär hier wäre! — Doch — ja! das wird das Beſte ſeyn! Ich glaube, der erſte Schritt ſollte meine Vermählung mit Fräulein Leonore ſeyn; damit erſt Dieſe ihm aus den Zähnen geräumt würde.

Baroninn. Sie haben nicht unrecht. (Zur Liſette.) Die Leonore ſoll gleich herkommen! (Liſette geht ab.) Doch das iſt noch keine Genugthuung für Mich.

Girberg. Da könnte man ſodann — doch nein! — Man müßte ſich wohl bedenken. —

Baroninn. Ja! nur nicht gar zu lange, da es auf eine ſo billige Rache ankommt!

Gir-

Girberg. Eu. Gn. müßten vor Allem ihm das Haus verbiethen.

Baroninn. Das verſteht ſich — und ſogleich ſeine Bagage in den Gaſthof ſchleppen laſſen, wo er ſpeiſet.

Girberg. Gut! ſehr gut! — Alsdann...

Dritter Auftritt.

Leonore. Die Vorigen.

Baroninn. Komm meine liebe Tochter! ich habe dir ſchon öfters geſagt, daß es mir lieb wäre, dich bald mit dem edlen Herrn von Girberg vermählet zu wiſſen. Es ergeben ſich Umſtände, welche die größte Beſchleunigung dieſer Heyrath erfodern. Da ich dich allzeit eine rechtſchaffene und gehorſame Tochter gefunden, ſo ſchmeichle ich mir, daß du nichts gegen meine Abſicht einwenden, und dich heute noch zu dieſer Verbindung entſchließen wirſt. — Wie? — Du ſchweigeſt?

Leonore. Gn. Mama! ich fürchte zu ſprechen.

Baroninn. Du haſt nichts zu fürchten. Nur verbitte ich mir jede abſchlägige Antwort.

Leonore. Und doch, wenn ich bey dieſem wichtigen Schritte, wie es nothwendig iſt, mein Herz zu Rath ziehe, ſo muß ich befürchten, auf ewig Ihre Gnade zu verlieren.

Baroninn. Wie? du widerſetzeſt dich alſo meinem Willen? — Was haſt du an dem edlen Herrn von Girberg auszuſetzen?

Leonore. Nichts — als daß ich nicht die geringſte Neigung für ihn empfinde, und nie empfinden werde.

Baroninn. Weil du ein thörigtes, unbeſonnenes Mädchen biſt. Mit einem Wort! es muß geſchehen! Du haſt nur aus zweyerley zu wählen: entweder noch heute den edlen Herrn von Girberg zu heyrathen, oder auf ewig in ein Kloſter. Und zu dieſer Wahl laß ich dir eine Stunde Zeit. — Geh! (Sie geht ab.)

Vierter Auftritt.

Die Baroninn. Girberg. Strick.

Girberg. (Indem er der Baroninn die Hand küßt.) Ich danke Eu. Gn. unendlich für dieſe nachdruckſame Verbeſcheidung. Auf dieſe Art wird die Sache ſchon gehen.

Baroninn. Ich zweifle nicht. Nun wieder zu meiner Rache! Was glauben Sie?

Girberg. Es war feſtgeſezt, ihm das Haus zu verbiethen —

Baroninn. Ja! und ſeine Bagage in den Gaſthof zu ſchicken. Was weiter?

Girberg. Dann müßte man durch den ordentlichen Weg Rechtens zwo Klagſchriften gegen ihn einreichen.

Baroninn. Zwo?

Girberg. Eine wegen ſeines ſträflichen Betragens gegen Eu. Gn. und die Andere, weil er ſich erfrechte, mich einen Haſenfuß zu ſchelten; wie wir, zum größten Glück! das Corpus delicti in Handen haben.

Baroninn. Ganz recht! Er ſoll empfinden der alte Narr, daß man eine Dame meines gleichens nicht ungeſtraft beleidigt. Aber alles dieß iſt mir noch nicht genug. Er ſoll noch mehr meine Verachtung fühlen. Er ſoll in der That ſo lächerlich gemacht werden, als er mich machen wollte. Ich will heute noch — meine Hand einem Andern reichen!

Girberg. O das iſt unvergleichlich! unvergleichlich! Und Wer, meine gnädige Frau, wird der glückliche Sterbliche ſeyn?

Baroninn. Ein ſehr liebenswürdiger Cavalier, der ein beſſers Schickſal verdient als ſein jetziges, kurz der Herr Lieutenant von Leander.

Girberg. Vortreflich! das iſt ein ſehr artiger Cavalier.

Baroninn. Dadurch werd ich nicht nur an einem Boshaften das Laſter beſtrafen, ſondern auch an einem verdienſtvollen Unglücklichen die Tugend belohnen.

Girberg. Eine doppelt ſchöne Handlung! und zugleich eine höchſt empfindliche Rache! So ſpielen Sie Treuherzen wirklich den Streich den er Ihnen ſpielen wollte, aber nicht konnte.

Baroninn. Ich werde den Herrn von Leander gleich aufſuchen laſſen und ihm meine Abſicht bekannt machen. (Sie klingelt.)

Girberg. Der junge Officier wird ſich vor Freude nicht zu faſſen wiſſen.

(Ein Bedienter kommt.)

Baroninn. Herr Lieutnant von Leander möchte auf einen Augenblick zu mir kommen! (Der Bediente geht ab.) Und nun wieder zum Plan meiner Rache! Es wird nöthig

ſeyn,

ſeyn, meinem Verräther mit ſeiner Bagage, auch ein Billet zu ſchicken, worin ich ihm das Haus verbiethe und meine ewige Feindſchaft ankündige. Sie müſſen es ſchon auf ſich nehmen, dieſes Billet ſogleich zu verfaſſen.

Girberg. Mit Vergnügen. Und wie ſoll es ungefähr ſtyliſirt ſeyn?

Baroninn. Wie es verdient, Beleidigung für Beleidigung! — Zuerſt ein Vorwurf ſeiner Treuloſigkeit!

Girberg. Ich bitte, ein klein wenig — ich werde mir alles notiren, damit ich ja nichts vergeſſe (Er zieht eine Schreibtafel heraus und notirt) pro primo, ein empfindlicher Vorwurf ſeiner Treuloſigkeit —

Baroninn. Welche mir das Recht gibt, alle meine Verbindlichkeiten aufzuheben, und auf allzeit mit ihm zu brechen.

Girberg. Zu brechen. — pro ſecundo?

Baroninn. Das Verboth meines Hauſes.

Girberg. Gut! — pro tertio, ein anderer Vorwurf, daß er ſich unterſtanden, dero Fräulein Tochter zur Liebe verleiten zu wollen. — Und pro quarto?

Baroninn. Einen Befehl, daß er mir ſogleich mein Porträt zurückſtelle, wofür ich ihm das ſeinige ſchicken werde. — Das iſt genug!

Girberg. Werden Eu. Gn. nicht pro quinto, wegen ihrer ehemaligen Correſpondenz...

Baroninn. Ja! die Auswechſlung aller unſrer Briefe! — die hätt ich bald vergeſſen.

Girberg. Das iſt ein Hauptpaſſus; denn wenn von dieſer entſetzlichen Menge von Briefen ein einziger fehlt; ſo haben Sie das Recht, ihm einen neuen Prozeß an den Hals zu werfen.

Baroninn. Haben Sie alſo die Güte, mein lieb-ſter Girberg, bringen Sie mir dieſes Schreiben, ſo bald es möglich zur Unterſchrift!

Girberg. Sorgen Sie nicht gn. Frau! Ich laufe was ich laufen kann (für ſich.) zu meinem Sekretär. (Geht ab; indem Leander kommt, zu dieſem) Ha! ich gratulire von Herzen mein Herr Lieutenant.

Leander. Sie gratuliren mir? wozu?

Girberg. Zu Ihrem großen Glücke! Sie werden gleich mehr davon hören. (Ab)

Fünfter Auftritt.

Leander. Die Baroninn.

Leander. Von Wem ſoll ichs hören? von Ihnen gn. Frau?

Baroninn. Von Mir! — Ob Sie es aber für ein ſo großes Glück aufnehmen, als Herr von Girberg glaubet, das weiß ich noch nicht, ich ſchmeichle mirs nur.

Leander. Erklären Sie ſich, engliſche Baroninn!

Baroninn. Sie haben doch kein Gelübde gemacht, ſich niemals zu verheyrathen?

Leander. Behüthe der Himmel! vielmehr würde ich eine erwünſchte Parthie als das größte Glück meines Lebens betrachten.

Baroninn. Ich habe für Ihr Glück geſorgt!

Leander. (Voll Lebhaftigkeit.) Sie? — Ach ſollt ich es wohl glauben? Sie hätten für mein Glück geſorgt!

—

— — (Sehr gelaſſen.) Und Herr von Girberg gratulirt mir dazu!

Baroninn. Er weiß meine Abſicht.

Leander. Und erfreuet ſich darüber?

Baroninn. Ungemein. Er ſchätzet Sie mehr als Sie es wiſſen.

Leander. Ach ſo ſprechen Sie doch gnädige Baronneße! Ich begreiffe kein Wort von allem.

Baroninn. Vorher wünſcht' ich noch zu wiſſen, ob Sie nichts verhindert, ſich noch heute zu vermählen?

Leander. Nichts! ich bin ungebunden, ganz meinem Willen überlaſſen.

Baroninn. Das iſt mir ſehr angenehm, Ich habe Beweggründe die Sache auf das Schleunigſte zu betreiben.

Leander. Auf das ſchleunigſte? und Sie erklären ſich ſo lange nicht!

Baroninn. Ach ja, liebſter Leander! Unmöglich kann ich Sie länger in Ungewißheit laſſen. Ich leide mehr dabey als Sie ſelbſt. — Allein — darf ichs auch ſo freymüthig entdecken? werden Sie nicht denken ...

Leander. Ach um des Himmel Willen! Sie martern mich ...

Baroninn. Nicht länger! — Sie ſollen heute noch mein Gemahl werden.

Leander. Ihr Gemahl? — Sie ſcherzen meine gn. Frau!

Baroninn. Nein liebſter Leander! Es iſt ſo ſehr mein ganzer Ernſt, daß ich die Vermählung nicht gern bis morgen aufſchieben möchte. Ich habe während Ihres Aufenthalts in meinem Hauſe Ihre Denkungsart, Ihre Sitten, Ihren Charakter kennen gelernt. Ich kenne keinen

würdigern Gegenſtand, mit dem ich mein Herz und Vermögen theilen könnte als Sie. Und Sie Ihres Orts können unmöglich eine Gattinn finden, die Ihnen ſo viel Zufriedenheit und Vergnügen vorbereitet als ich.

Leander. Meine gn. Frau! — Ich bekenne, dieſe Ueberraſchung ſetzt mich außer mir ſelbſt: Sie hätten eine ſo gütige Abſicht für mich? Sie könnten ſich entſchließen, einen armen abgedankten Lieutenant...

Baroninn. Das hören Sie auf zu ſeyn. Sie ſollen nicht mehr dienen! Ich will Sie in Ruhe, ganz allein beſitzen.

Leander. Zu gütig! zu gnädig! Allein — haben Sie denn auch alle Hinderniſſe erwogen? Baron Treuherz iſt hier, ſich nach ſo langer Sehnſucht mit Ihnen zu verbinden. Sie ſind mit einander verlobet — die ganze Welt weiß davon...

Baroninn. Ich weiß beſſer als die ganze Welt, daß aus dieſer Verbindung nichts wird, nichts werden kann.

Leander. Nichts werden kann?

Baroninn. Hier! leſen Sie dieſes Schreiben. (Gibt ihm den Brief und er lieſet.) Aus dieſem werden Sie deutlich genug erkennen, daß wir auf ewig gebrochen haben. Eben dieſes beleidigenden Briefes wegen ihn durch eine auffallende Verachtung zu beſtrafen, wünſchte ich das unſre Vermählung noch heute vollzogen würde. (Er gibt ihr den Brief zurück.) Was ſagen Sie zu dem Inhalt?

Leander. Unbegreiflich! Was muß ich Alles in einem Augenblick erfahren! Baron Treuherz biethet ſeine Hand dem Fräulein an?

Marianne. An dem Tage, da er ſie mir reichen ſollte.

Le-

Leander. Aber er erhält doch das Fräulein nicht?

Baroninn. Träumen Sie Leander? Heute noch wird ſie die Gattinn des Herrn von Girberg; oder ſie wird heute noch in ein Kloſter gebracht.

Leander. Die Arme! Sie liebt ihn nicht, ſie verabſcheut ihn.

Baroninn. Die Liebe kömmt oft plötzlich; wie Sie das jetzt an mir ſehen.

Leander. Es wäre doch hart — verzeihen Sie gn. Frau! Es wäre doch hart, Leonoren ewig unglücklich zu machen! Ihre einzige Tochter! eine ſo liebenswürdige Tochter! Und ſelbſt an dem Tage meines Glücks ſollt ich ſie ſehen unglücklich werden! Um alles in der Welt gn. Frau! nur dieſes nicht!

Baroninn. Sie rühren mich! In dem Antheil den Sie an dem Glücke meiner Tochter nehmen, erkenne ich Ihr edles, menſchenfreundliches Herz. Allein — ich habe Girbergen mein Wort gegeben — und was iſt an ihm auszuſetzen?

Leander. Ich habe nichts gegen ihn. Er iſt mir werth, da ers Ihnen iſt. Allein es kann ſeyn, daß das Fräulein Urſachen hat, ihn nicht zu lieben — Vielleicht liebt ſie einen Andern.

Baroninn. Ich habe ſie mehr als einmal geprüft, und nichts entdecken können.

Leander. Vielleicht ſcheut ſie ſich, ihr Anliegen Eu. Gn. zu entdecken.

Baroninn. Auch Andre konnten nichts davon erfahren. Verſuchen Sie es ſelbſt! Es wäre mir ſehr lieb hinter das Geheimniß zu kommen. Hat ſie Zutrauen zu Ihnen?

Leander. Wenigſtens ſchmeichle ich mir, daß ſie nicht Mißtrauen in mich ſetzt.

Baroninn. Gut! ich will ſie Ihnen kommen laſſen. (Sie klingelt.) Vielleicht ſind Sie glücklicher als ich ... (Liſette kömmt.) Meine Tochter ſoll her kommen (Liſette geht ab.) Sollten Sie eine andre, unſrer würdige Leidenſchaft, bey ihr entdecken; ſo bin ich bereit — Ihnen zu gefallen, alles mögliche zu thun. Sollte aber ihre Abneigung für Girbergen bloß Eigenſinn ſeyn, wie es mir ſcheinet, ſo bitte ich Sie, bereden Sie ſie, wie ſie immer können, daß ſie meinem Willen nicht länger entgegen handlet.

Leander. Eigenſinn iſt es gewiß nicht: dafür wollte ich gut ſtehen. Allein ...

Sechſter Auftritt.

Leonore. Die Vorigen.

Baroninn. Leonore! Herr von Leander hat eines und und das Andre in meinem Nahmen mit dir zu ſprechen. Er ſchmeichlet ſich, und ich hoffe es, daß du Vertrauen in ihn ſetzeſt. Sey ſo aufrichtig gegen ihn, als es ein ſo würdiger Freund unſers Hauſes verdient. Du haſt nicht Urſache ihm das Geringſte von dem was in deinem Herzen vorgehet, zu verhehlen — Er denket zu gütig und freundſchaftlich für dich, um von deinen Geheimniſſen einen unrechten Gebrauch zu machen. Kann ich hoffen dieſen meinen Wunſch von dir erfüllet zu ſehen.

Leonore. (Indem ſie ihr die Hand küſſet.) Gnädigſte Mama! Ich habe mich ein einziges mal Ihrem Willen

widerſetzet: es ſoll gewiß bey keiner andern Gelegenheit mehr geſchehen.

Baroninn. Wohl! in dieſer Zuverſicht laſſe ich dich allein mit dem Herrn von Leander.

Siebenter Auftritt.

Leonore. Leander.

Leonore. Um des Himmels Willen! was ſoll ich hievon denken?

Leander. Gutes und Schlimmes, meine angebethete Leonore! Mein Vater hat Sie zur Gemahlinn begehrt...

Leonore. Mich?

Leander. Sie! Ihre Mutter iſt natürlicher Weiſe aufs Aeußerſte wider ihn aufgebracht; ſucht, ihm zum Verdruß, Ihre Heyrath mit Girberg zu beſchleunigen, und biethet Mir — Erwägen Sie ob ſich ein Unglück denken läßt, das mich nicht trifft — biethet Mir ihre eigene Händ an.

Leonore. Meine Mutter?

Leander. Jetzt, dieſen Augenblick hat ſie mir den Vorſchlag gemacht, von dem ich mich noch nicht erholen kann.

Leonore. Und Sie?

Leander. Ich habe mich in Acht genommen weder ja, noch nein zu ſagen, um nicht Alles zu verderben. Wenigſtens habe ich dadurch einen Augenblick gewonnen, da ich mich mit Ihnen berathſchlagen kann.

Leonore. Entſetzliche Zufälle! — Und was denken Sie zu veranlaſſen?

Leander. Ich weiß nichts Anders, als meinem Vater zu Fuße zu fallen, und ihn um Hülfe zu bitten.

Leonore. Wie kann er helfen? Geſetzt auch, Ihr Vater macht auf meine Perſon Verzicht und willigt in unſre Heyrath ein; Darf man hoffen, daß auch meine Mutter mit einſtimmen wird? mit Ihm, der ſie beleidigt hat?

Leander. O Himmel! ich kann nicht länger leben!

Leonore. Hat Ihnen denn der Vorſchlag nicht gefallen, den ich Ihnen erſt durch die Liſette machte?

Leander. Durch die Liſette? Ich habe ſie nicht geſehen.

Leonore. Ich ſchickte ſie jetzt zu Ihnen.

Leander. Ich werde nicht mehr in meinem Zimmer geweſen ſeyn: Die Mama ließ mich unvermuthet hieher rufen. — Doch Ihr Vorſchlag?

Leonore. War, daß Sie ihre Zuflucht zu meinem Onkel den Grafen Seewald nehmen ſollten. Sie wiſſen, daß kein Menſch in der Welt mehr über meine Mutter vermag als ihr Bruder. Ich bin verſichert, daß er ein ſehr guter Freund von Ihrem Herrn Vater iſt. Er liebt mich zärtlich, und iſt auch Ihnen gewogen. Ich dachte, es würde gut ſeyn, wenn Sie ihm unſre Umſtände entdeckten und ihn um Hülfe anflehten. Da aber jetzt die Sache noch mehr verwirrt, noch weniger Anſchein von Hoffnung übrig iſt, weiß ich nicht mehr, was man unternehmen kann.

Leander. Noch eben das, ſchönſte Leonore! Ihr Gedanken iſt unvergleichlich. Wenigſtens kann dieſer Verſuch nichts mehr verderben; und, bin ich glücklich, und

retten. Ja engliſche Leonore! ich eile, ich fliege zu ihm. Nur ſuchen Sie indeſſen die Mama über Alles in ruhiger Laune zu erhalten. Stellen Sie es an, wie Sie es am Beſten glauben! Ich werde keinen Augeblick verlieren, Ihnen Nahricht von meinem Verſuche zu geben. Leben Sie wohl! (Geht eilig ab.)

Leonore. Der Himmel begünſtige Ihr Unternehmen! — Welch ein Zuſtand! — Es iſt unmöglich, unmöglich! daß ich meinem unglücklichen Schickſal entgehe. Das Kloſter bleibt meine einzige Zuflucht! — Traurige Ausſicht! traurig für mich und meinen Geliebten, der mein Unglück gewiß nicht überlebet! — Und wie werd ich jetzt meine Mutter beruhigen können? Durch Bitten, durch Thränen? — Ah ſie iſt unbeweglich — iſt es ſchon jetzt da ſie nichts von meiner Liebe für Leandern weiß — Erfährt ſie dieſe, ſo bleibt mir noch weniger Rettung! — Ich weiß mir nicht mehr zu rathen! (Will abgehen.)

Achter Auftritt.

Liſette. Leonore.

Liſette. (Eilig.) Gnädiges Fräulein! Der Herr Onkel kommt. Er iſt ſchon im Hauſe. Wo iſt Herr von Leander? Ich hab ihn in ſeinem Zimmer nicht angetroffen.

Leonore. Er ging jetzt von hier. Er muß dem Herrn Onkel begegnen.

Liſette. Weiß er Ihren Vorſchlag?

Leonore. Er weiß Alles. Er wird gewiß mit ihm ſprechen.

Liſette. O das iſt unvergleichlich. Unmöglich kann Ihr Herr Onkel das gleichgültig anſehen: Er muß ſich Ihrer annehmen.

Leonore. Ach Liſette! Mein Unglück iſt noch viel größer als du glaubſt. Es haben ſich neue, erſchreckliche Umſtände ereignet.

Liſette. Um des Himmels Willen! was kann noch Aergers geſchehen, als einen Menſchen heyrathen, den man haſſet, und Einen verlieren, den man liebt?

Leonore. Komm mit mir. In meinem Zimmer werd ich dir Alles erzählen. (Wollen abgehen.)

Liſette. Die Mama kommt.

Neunter Auftritt.

Baroninn. Die Vorigen.

Baroninn. Wo iſt Herr von Leander?

Leonore. Dieſen Augenblick verließ er mich.

Baroninn. Er verließ dich — unterrichtet von Dem, was er von dir wiſſen wollte?

Leonore. Ach gnädige Mama!...

Baroninn. (Zur Liſette.) Laß uns allein! (Liſette ab.) Wie haſt du dich gegen Herrn von Leander erklärt, meine Tochter?

Leonore. Daß ich in die Gnade meiner liebſten Mutter allein mein ganzes Vertrauen ſetze.

Baroninn. Was hat dir Leander angerathen?

Leonore. (Indem ſie ihr zu Füßen fällt.) Mich Euer Gnaden zu Fuße zu werfen; Ihre mütterliche Gnade an-

zu-

zuſtehen; Sie bey Allem zu beſchwören, was das Herz einer ſo gütigen Mutter rühren kann, die ſich zeit meines ganzen Lebens ſo liebreich gegen mich bezeiget hat.

Baroninn. Steh auf! — Dein Eigenſinn iſt unbegreiflich! — Warum hat dich Herr v. Leander ſo bald verlaſſen?

Leonore. — Ich weiß nichts Gewiſſes davon zu ſagen.

Baroninn. Haſt du ihn etwa durch deinen Eigenſinn erzürnt?

Leonore. Nein, gewiß nicht!

Baroninn. Ohne eine wichtige Urſache wär er ſicher nicht ſo bald von hier gegangen, da er mit mir ſelbſt noch nothwendig zu ſprechen hat. Entdecke mir lieber ſelbſt, was vorgegangen iſt; ſonſt werd ichs gewiß von ihm erfahren.

Leonore. Ich gab ihm nicht den mindeſten Anlaß, etwas wider mich ...

Baroninn. Still! mein Bruder kommt! Entferne dich! (Leonore geht ab.) Mein Bruder wird ſich nicht wenig über dieſe Veränderung wundern.

Zehnter Auftritt.

Graf Seewald. Die Baroninn.

Seewald. Stör ich dich in Verrichtungen Schweſter? —

Baroninn. Du ſtörſt mich niemals lieber Bruder!

Seewald. Ich höre, du haſt Verdruß im Hauſe?

Baroninn. Du weißt ſchon davon?

Seewald. Eins und das andre.

Baroninn. Ich habe in meinen Leben nicht ſo viel Leid und Beſchimpfung ertragen.

Seewald. Geduld! es wird Alles beſſer werden.

Baroninn. Ja! wenn ich ſo glücklich bin, eine auszeichnende Rache an meinem Verräther zu erhalten.

Seewald. Wer iſt dieſer Verräther?

Baroninn. Der boshafte, ehrloſe Baron Treuherz.

Seewald. Treuherz? der zärtlichſte, beſtändigſte, liebenswürdigſte von allen Sterblichen, der ſoll auf einmal ein Böſewicht geworden ſeyn?

Baroninn. Der ſträflichſte Böſewicht, den je die Erde getragen. Auch laſſ' ich eben eine Klagſchrift aufſetzen, um gerichtlich wider ihn zu verfahren.

Seewald. Gerichtlich? — Uebereile dich nicht meine liebe Schweſter! Wir wollen die Sache zuvor mit einander erwägen. Ich habe einige Kenntniſſe davon, die du nicht haſt. Wir wollen uns ſetzen! (Sie ſetzen ſich.) Was iſt dir denn alles widerfahren Schweſter? Erzähle mirs umſtändlich!

Baroninn. Schon ſein erſter Anblick war beleidigender Spott; Er that, als ob er mich nicht kennte. Kaum hatt' er alsdann ein paar Minuten über abgeſchmackte Materien mit mir geſprochen; ſo verließ er mich, um — wie er froſtig ſagte, einige Beſuche zu machen. Ich warte die längſte Zeit mit dem Mittagmahl auf ihn. Anſtatt zu kommen, läßt er mir — durch einen fremden Bedienten ſagen: er ſpeiſe ſchon wirklich anderswo, in einer Geſellſchaft, der ers nicht hätte abſchlagen können: Und wo war dieſes wichtige Mittagmahl? — In einem Gaſthofe! Aber

alles dieß wäre Kleinigkeit. Eben der Bediente, der mir die beleidigende Peſt brachte, ſollte meiner Tochter, insgeheim, einen Brief zuſtecken. Und, hätteſt du das möglich geglaubt, lieber Bruder? — Dieſer Brief enthielt eine ſchandbare Liebeserklärung an meine Tochter, und den Vorſchlag ſie zu heyrathen. —

Seewald. Dieſer plötzliche Wechſel von der Mutter zur Tochter, ſieht freylich mehr einer Spötterey, als etwas Anderm gleich, das bekenn' ich; im Grunde aber war es nichts als eine Thorheit ſeiner Seits, die aus enrer gemeinſamen Hauptthorheit entſtanden iſt. — Sagt ich dir nicht hundertmal, daß Treuherz nach fünf und zwanzig Jahren dir nicht mehr derſelbe Mann ſeyn würde, der er dir ehemals war, und den du noch in deiner getäuſchten Einbildung hatteſt — ſo, wie Du auch ihm nicht mehr daſſelbe Weib ſeyn könnteſt? — Deine Antwort war immer: alte Liebe roſtet nicht! Sie roſtet wohl! wie wir itzo ſehen.

Baroninn. Bey einem ſolchen Betragen muß ſie freylich verroſten.

Seewald. Sie war lange verroſtet; nur in eurer Phantaſie war ſie noch friſch. Dieſe mußte aber verſchwinden, ſo bald ihr einander ſahet. Beyderſeitige Kaltſinnigkeit war ſodann eine natürliche Folge dieſer Entdeckung. Und von der Kaltſinnigkeit bis zum Haß, kann ein geringer Anlaß verleiten, beſonders euch Weiber, die ihr euch immer gehaßt zu ſeyn glaubt, ſo bald man euch nicht mehr liebt.

Baroninn. Er hat nicht die geringſte Urſache, ſich über mich zu beſchweren.

Seewald. Nein! aber du biſt ihm doch auch freſtig begegnet; darauf verwett' ich meinen Kopf. Denn — bekenne mirs nur aufrichtig! Hat dir Treuherz noch gefallen?

Baroninn. Er iſt auch nicht zu kennen.

Seewald. Das ſagt er auch von Dir; und hierin habt ihr beyde recht. Aber daß ihr deshalb einander haſſen, einander verfolgen wollt, das iſt unrecht.

Baroninn. Kann ich ihm die Verachtung verzeihen, die er mir durch meine Tochter erweiſet?

Seewald. Geduld! nun will ich dir erſt das ganze Räthſel aufklären; du wirſt ſehen, daß es nicht ſo gar arg iſt. Als Treuherz dieſen Morgen dich verließ, kam er zu mir. Er machte mir das Geſtändniß, daß du ihm nicht mehr gefieleſt; daß er aber eben dieſe Empfindung auch an Dir bemerkt hätte. Beydes ſchien mir ganz natürlich. Er vertraute mir zugleich, daß deine Tochter in ſeinen Augen ſehr liebenswürdig wäre. Er ſagte mir weiter, daß er gern ein Mittel finden möchte, die Freundſchaft zwiſchen Dir und ihm, die durch euern Liebesbruch nothwendig in Trümmer gehen müßte, auf eine andere Art zu befeſtigen; und glaubte, das beſte Mittel dazu wäre — die Leonore zu heyrathen. — Wenn ſie Luſt dazu hat, ſagt ich ihm: allein es iſt nicht wahrſcheinlich, daß das junge Mädchen ſich in einen ſechzigjährigen Freyer vergaffen wird. Er wollte es verſuchen, und ihr ſchreiben. — Gut! — Das geſchah auch, wie du weißt. Nun wollt er ſich nicht eher bey dir ſehen laſſen, als er eine Antwort von der Leonore erhalten hätte; und er hatte doch Appetit zum Eſſen. Ich bath ihn alſo zu Gaſt, und führte ihn — wie es mein Brauch iſt, ſeitdem ich zu London

war — in einen Gaſthof. Nach dem Mittagmahl hatt' er eine Viſite zu machen; und ich ging zu Dir. Als ich in dein Haus trete, begegnet mir Herr Lieutenant Leander, der mich eben mit gröſter Eile aufſuchen wollte, mich um Hülfe für deine Tochter anzuflehen.

Baroninn. Leander? — Um Hülfe für meine Tochter?

Seewald. Ja! Die — wie er mir ſagt — in ein Kloſter geſteckt werden ſoll, wenn ſie ſich nicht heute noch entſchließt, einen Menſchen zu heyrathen, den ſie nicht liebt, nicht lieben kann — weil ſie in den Sohn deines ehemaligen Liebhabers Treuherz verliebt iſt.

Baroninn. Leonore? in Treuherzens Sohn? Was für Verwirrungen! Wie wäre das möglich? Wo hätte ſie den jungen Treuherz kennen gelernt? Man ſagt ſogar, er lebe nicht mehr!

Seewald. Das iſt ein falſches Gerüchte. Er lebt und befindet ſich recht wohl.

Baroninn. Wenn auch. Würde meine Tochter nicht, wegen eben dieſer Liebe für einen ſo lüderlichen Menſchen, noch ſtrafbarer ſeyn?

Seewald. Er mag lüderlich geweſen ſeyn, aber er iſt es nicht mehr. Du ſelbſt würdeſt ihm allenfalls dieſes Zeugniß leiſten.

Baroninn. Ich? dafür bewahre mich der Himmel! ich kenn' ihn gar nicht.

Seewald. Du kennſt ihn ſehr gut, ſiehſt ihn täglich, er wohnt in deinem Hauſe, und kurz! es iſt der Hr. Lieutenant Leander ſelbſt.

Baroninn. Leander — Treuherzens Sohn?

Seewald. Ja, meine liebe Schweſter! Ich werde dich gleich überzeugen (Er ruft.) He! (Sie ſtehen auf.)

Eilfter Auftritt.

Liſette. Die Vorigen.

Liſette. Was befehlen Euer Gnaden?

Seewald. Liſette! hole ſie geſchwind den Herrn von Leander! er wartet in ſeinem Zimmer.

Liſette. Sie verzeihen, gn. Herr! Man könnte ſich darüber aufhalten, wenn ich zu einem Offizier...

Seewald. Nicht ſo ſchüchtern, Liſette! Sie war ja ſchon öfters bey ihm.

Liſette. — Wenn Ew. Gn. es wiſſen — (Im Abgehen) Der muß auch alles gerade herausplaudern!

Seewald. Wie nun, meine liebe Schweſter? wäre dieſe Heyrath nicht weit natürlicher? — Wär es nicht beſſer, deine alte Freundſchaft mit Treuherzen durch dieſes Mittel fortzuſetzen, als durch einen lächerlichen Bruch die Fabel der ganzen Stadt zu werden?

Baroninn. — In dieſer Rückſicht — ja wohl, liebſter Bruder! — Allein, ich habe die Leonore ſchon dem edlen Herrn von Girberg zugeſagt: als eine rechtſchaffene Dame kann ich mein Wort nicht zurücknehmen.

Seewald. Dieſer edle Herr von Girberg iſt ja ohnehin keine Parthie für deine Tochter. Ueberlaß es nur Mir, mit ihm fertig zu werden!

Zwölfter Auftritt.

Leander. Die Vorigen.

Seewald. Mein Herr Lieutenant! haben Sie die Güte, meiner Schweſter Ihren wahren Nahmen zu ſagen!

Leander. Darf ich es aber? — darf ich ohne zu erröthen, nur mein Auge gegen eine beleidigte Wohlthäterinn....

Baroninn. Sprechen Sie ohne Scheu! Es iſt um meine Ruhe und Glückſeligkeit zu thun.

Leander. Ich bin Treuherz, der unglückliche Sohn Ihres ehmaligen Geliebten.

Baroninn. Und Sie verhehlten ſich mir ſo lange? Sie nahmen einen andern Nahmen an? In welcher Abſicht?

Leander. Ich mußt' es thun, gnädige Frau! — Gleich als ich meiner — nun bereuten Verirrungen wegen — vom Hauſe flüchtig ward, nahm ich den Nahmen Leander an, um von meinem erzürnten Vater nicht ausgekundſchaftet zu werden. Unter dieſem Nahmen kam ich während des Kriegs als Lieutnant zu einem Freycorps, und nach der Abdankung deſſelben hieher. Ich hatte das Glück, unbekannt, an Ihnen eine Wohlthäterinn zu finden. Mehr als einmal hätt' ich gewünſcht, mich Ihnen entdecken zu dürfen: allein Ihre genaue Bekanntſchaft mit meinem Vater hielt mich immer zurück, weil ich wußte, wie ſehr er gegen mich aufgebracht war. (Er fällt ihr zu Füßen.) Ich bitte Sie alſo, um Alles was heilig...

Baroninn. Stehen Sie auf, Baron Treuherz! welche ſonderbare Ereigniſſe! — Seit wann hat meine Tochter Wiſſenſchaft von Ihrem Geheimniſſe?

Leander. Erſt ſeit dieſem Morgen, da ich mich gezwungen ſah, es ihr zu entdecken.

Baroninn. Es iſt alſo wahr, daß Sie ſie lieben?

Leander. Was ſoll ichs leugnen! Ich geſtand ein wirkliches Verbrechen, warum nicht eine Leidenſchaft, die mir Jedermann, der Gefühl und Augen hat, gerne verzeihen wird!

Seewald. Und daß Sie ihn nicht weniger liebt, hat auch ſeine Richtigkeit. — Was ſcheint dir alſo meine liebe Schweſter! wär es nicht gut, wenn man die zwey jungen Leute im Frieden zuſammen bändelte? — Daß du mit dem jetzigen Wandel des jungen Baron Treuherz zufrieden biſt, weiß ich von dir ſelbſt.

Baroninn. In der That, liebſter Bruder, ſeitdem ich ihn kenne, war ſeine Aufführung untadelhaft.

Leander. (Er küßt ihr die Hand.) O gütigſte Wohlthäterinn! Sie machen mich zum glücklichſten Menſchen auf Erden. O wie ſehr würde ſich meine Aufführung in Zukunft noch verbeſſern! Ich müßte der ruchloſeſte Menſch unter der Sonne ſeyn, wenn ich nicht das möglichſte thäte, Sie vollkommen zufrieden und Ihr Fräulein Tochter glücklich zu machen!

Dreyzehnter Auftritt.

Strick. Die Vorigen.

Strick. (Zum Seewald.) Der alte Herr Ba. v. Treuherz frägt ſich an, ob er ſchon kommen darf.

Seewald. Sprich, Schweſter!

Baroninn. Ach, wie ſchäm' ich mich, ihn zu empfangen! — Liebſter Bruder! ich bitte dich, mach erſt alles richtig mit ihm. Ich gebe dir Vollmacht, Alles, was du für gut erachteſt, zu beſchließen. — Ich will mich indeſſen entfernen.

Seewald. Gut! Auch Sie, Baron Treuherz könnten ſich noch verborgen halten.

Baroninn. (Zum Leander.) Kommen Sie mit mir zu meiner Tochter. (Die Baroninn und Leander gehen ab.)

Seewald. (Zum Strick der auch abgehen will.) Bleib du hier, Strick! Du biſt nothwendig.

Strick. Ach, um alles in der Welt gnädiger Herr! Er ſchlägt mich zum Krüpel, wenn er erfährt, daß der Tod ſeines Sohns meine Erfindung war.

Seewald. Laß du Mich ſorgen; und führ ihn jetzt herein!

Strick. (Im Abgehen.) O ihr armen Rippen, wie wird es euch dießmal ergehn!

Seewald. Auf dieſe Art nimmt der närriſche Handel ein vernünftigeres Ende als er von Rechtswegen hätte nehmen ſollen.

Vierzehnter Auftritt.

Treuherz. Seewald. Strick. (In der Tiefe.)

Treuherz. Hier, liebſter Freund, ſiehſt du mich wie du verlangt haſt, bereit deine Schweſter um Verzeihung zu bitten, und Alles in der Welt zu thun, um ihre ſchätzbare Freundſchaft nicht zu verlieren.

Seewald. Aber auf ihre Tochter mußt du Verzicht machen.

Treuherz. Zeigt Sie keine Neigung für mich?

Seewald. Nein! dein Sohn iſt ihr lieber.

Treuherz. Mein Sohn? — Ach! erinnere mich nicht an den Unglücklichen!

Seewald. Nicht ſo unglücklich als du glaubſt. Er iſt friſch und geſund; hat ſich ſeit ſeiner Flucht vollkommen gebeſſert; war während des letzten Krieges Lieutnant bey einem Freycorps; und befindet ſich jetzt — nicht weit von uns.

Treuherz. Scherze nicht lieber Seewald! Sieh! dieſer Menſch, ſein ehemaliger Bedienter, hat ihn ſelbſt in der Donau erſaufen ſehen. Komm Er her Strick! erzähl er dem Grafen die traurige Geſchichte.

Strick. (Indem er Treuherzen zu Füßen fällt.) Ach gnädiger Herr! wenn je ein Mißethäter wahre Reu über ſeine Verbrechen empfunden hat, ſo ſehen Sie ihn hier zu Ihren Füßen! Ich hab Ihnen vorgelogen, gn. Herr! aber ich ſchwöre bey meiner Ehre, es war die erſte Lüge in meinem Leben!

Treuherz. Wie? ſo lebt mein Sohn?

Strick.

Strick. Ja gn. Herr! und war nie einen Augenblick todt.

Treuherz. I du Böſewicht! wie haſt du dich unterſtehen können?

Strick. Ach, ich weiß ſelbſt nicht, wie mir geſchehen iſt! — Es war eine Verblendung vom Teufel.

Treuherz. Beſtie! ſo elende Ausflüchte bringſt du vor? (Er hebt den Stock gegen ihn.)

Strick. Ach Pardon! Pardon, gn. Herr! Ich ſagt' es aus Politik!

Treuherz. Was für Politik? Schelm!

Strick. Der Herr Sohn fürchtete ſich ſo ſehr, entdeckt zu werden: damit Sie ihm alſo nicht weiter nachforſchen ſollten, dacht ich, es wäre das Beſte, ihn geſchwind in der Donau erſaufen zu laſſen.

Treuherz. Dein Glück, daß wir in einem fremden Hauſe ſind. — Steh auf Schurke! Aber nimm dich künftig in acht!

Strick. In meinem Leben ſoll kein Menſch mehr durch meine Zunge ſterben!

Treuherz. Dieneſt du noch bey meinem Sohne?

Strick. O freylich! es wäre keinem von uns möglich, ohne den andern zu leben.

Treuherz. Wie ſeyd ihr in dieſem Hauſe bekannt worden?

Strick. Nach unſrer Abdankung wurden wir vom Kommandeur unſers Freycorps hier aufgeführt, und wußten uns gleich, durch unſre guten Eigenſchaften, ſo beliebt zu machen, das uns die gn. Frau in das Haus nahm, und bis jetzt mit Wohlthaten überhäufte.

Treuherz. (Zum Seewald.) Die edelmüthige Seele! — Und wie kamt ihr unter das Freycorps.

Strick. Ehrbegier und Geldmangel haben uns dazu gebracht.

Treuherz. Iſt mein Sohn tapfer?

Strick. Tapfer? — fragen Sie lieber, ob Jemand von der ganzen Armee ſo tapfer iſt, wie Er.

Treuherz. War er in feindlichen Affären?

Strick. Ueberall, wo nur ein Schuß fiel, und hat immer wie ein Fleiſcher herumgemezgert unter den Feinden. Noch in der letzten Affär hat er ihnen ihre zwey beſten Generals maſſakrirt.

Treuherz. Zwey Generals? wie heiſſen Sie?

Strick. Sie heiſſen — Wie Geyer hieß denn der Eine? — Hat ſo einen bosniakiſchen Nahmen — Ar — Ar — Artarerxus hieß er.

Treuherz. Artarerxus? Den hab ich nie nennen gehört. Und der Andre?

Strick. Der andre, Jakob — der war ein Deutſcher. —

Seewald. Strick! Strick! mir ſcheint, Er bringt ſchon wieder Leute mit der Zunge um.

Strick. O nur Das glauben Sie nicht gn. Herr!

Treuherz. Und mit eigner Hand hat er dieſe Generals maſſakrirt!

Strick. Mit eigner Hand. Ich hatte zu waſchen genug, bis ich das Blut aus ſeinem Kleid herausbrachte. Die Leute haben Blut wie Dinte ſo ſchwarz.

Seewald. Und Er Strick! hat niemanden maſſakrirt!

Strick. Ich? — Nein maſſakrirt nichts, durch den ganzen Krieg, als eine böhmiſche Kuh, die ich wegen ihrer böſen Phyſionomie für eine feindliche angeſehen habe. Bekam auch wegen dieſer patriotiſchen That, fünfzig, die ich noch ſpüre, ſo oft ſich das Wetter verändert.

Treuherz. Da iſt dir recht geſchehen Schurke! — Doch, wollen wir nicht zu der Frau vom Hauſe gehen? Ich kann es nicht erwarten ...

Seewald. Wir können bleiben; Sie kommt hier ſelber.

Fünfzehnter Auftritt.

Die Baroninn. Leonore. Liſette. Vorige.

Seewald. Schweſter! dein Wunſch wird vollkommen erfüllt. Baron Treuherz zeiget ſich auch bey dieſer Gelegenheit ſo gefällig und edeldenkend, als man es von ihm erwarten konnte. Du erblickeſt zwar jetzt keinen Liebhaber mehr in ihm, aber einen wahren, aufrichtigen Freund — der, nach meiner Meinung, gar leicht ein paar Duzend Liebhaber werth iſt.

Treuherz. Ich bitte um Alles, was Ihnen ſchäzbar ſeyn kann; mir den Verdruß zu vergeben, den ich Ihnen heute — zum Erſtenmal verurſacht habe.

Baroninn. Wir haben beyde gleichviel beygetragen, und werden deſto leichter einander verzeihen können.

Treuherz. Meine Schuld iſt gröſſer. Ich ward ein wenig zu ſpät gewahr, daß ein Mann von ſechzig Jahren

ren, weder auf Lieben, noch geliebt werden, Anſpruch machen ſoll.

Baroninn. Auch ich fange an zu erkennen, daß ein Weib, ſo an die fünfzig gränzet, für die Liebe zu reif iſt. Doch Ihre Augen ſuchen gewiß den Herrn Sohn.

(Treuherz hatte durch ſein Ferngias herumgeſehen.)

Treuherz. Wo iſt er, meine gnädige Frau?

Baroninn. Ich ſelbſt bin Schuld, das Sie ihn noch nicht ſehen. Ich bath ihn, ſich Ihnen nicht eher zu zeigen, bis ich ihm Ihre vollkommene Vergebung ausgewirckt hätte.

Treuherz. Dieſer hat er ſich ſchon vollkommen zu erfreuen.

Baroninn. Aber auch Ihrer Einwilligung zur Heyrath mit meiner Tochter.

Treuherz. Dieſe gereichet mir, und ihm zur gröſſten Ehre.

Sechzehnter Auftritt.

Leander. (Der plötzlich hervorſpringt, und ſeinem Vater zu Füßen fällt.) **Die Vorigen.**

Leander. Ach liebſter, beſter großmüthigſter Vater! ſehen Sie den reumüthigſten und dankbarſten Sohn zu Ihren Füßen! Verzeihen Sie, vergeſſen Sie meine Verbrechen — ſo wie ich meine Schuld, und Ihre Gnade nie vergeſſen werde!

Treuherz. (Indem er ſich die Augen trocknet.) Steh auf! — Ich will von allem nichts mehr erwähnen. Ich zweifle

nicht

nicht, daß du künftig klüger ſeyn wirſt. — Du warſt ſchon enterbt von mir. (Er zieht das Teſtament heraus und zerreißt es.) — Nun biſt du es nicht mehr. (Leander küßt ihm die Hand.) Die Baroninn von Rumburg iſt ſo gnädig, dir ihre liebenswürdige Tochter zur Gemahlinn zu geben. Du haſt mehr Glück, als du je hoffen durfteſt. Liebe Sie! ſchätze Sie ſo hoch, als Sie es verdienet. Reich ihr die Hand!

Leander. (Indem er ihr die Hand küßt.) O wie glücklich!

Seewald. (Leiſe zum Treuherz.) Glaub du mir, er wird ſich beſſer für ſie ſchicken als Du.

Treuherz. Ja wohl! um etliche dreyßig Jahre beſſer.

Seewald. Und doch ſteh' ich nicht gut, ob in Jahr und Tag, nicht auch dieſe junge Liebe von Roſt angegriffen wird.

Baroninn. Ich habe dich verſtanden, liebſter Bruder! Wir wollen das Beſte hoffen! — Nu, meine Kinder! ſo lebt glücklich mit einander! An meinem Beytrage ſoll es nicht fehlen!

Treuherz. Ich werde ebenfalls mein Möglichſtes thun.

Seewald. (Leiſe zu der Baroninn.) Ein paar tauſend Gulden zur erſten Einrichtung geb' ich auch dazu, weil die Sache ſo ſchön nach meinem Wunſche gegangen iſt.

Baroninn. Wenn ich vormals einen andern Wunſch hatte, ſo iſt doch jetzt meine Zufriedenheit gewiß der deinigen gleich. — Und nun Baron Treuherz! hätt ich noch eine Bitte an Sie.

Treuherz. Befehlen Sie meine gn. Frau!

Baroninn. Das neue Ehepaar wünſchte lieber hier als in Prag zu leben. Ich verſprach ihnen mein Haus einzuräumen. Dürfen ſie auf Ihre Einwilligung hoffen.

Treuherz. Ich habe nur dabey anzumerken, daß Sie mich dadurch aufs neue zum Schuldner machen. Ich bin es ohnehin noch recht ſehr durch die häufigen Wohlthaten, die Sie die ganze Zeit her, meinem Sohne erwieſen haben, und —

Baroninn. Dafür ſind ſie mir nicht die mindeſte Verbindlichkeit ſchuldig. Ich that Nichts für den jungen Baron Treuherz, ich that Alles für den abgedankten Lieutenant Leander — und that es als die Tochter eines Offiziers.

Letzter Auftritt.

Girberg. (Mit Schriften in der Hand.) **Die Vorigen.**

Girberg. Meine gn. Frau! — Doch was ſeh ich! — —

Baroninn. Einige Veränderungen Hr. v. Girberg.

Girberg. — Ich habe hier den Brief und die beyden Klagſchriften ...

Baroninn. Wir brauchen weder Eins noch das Andre mehr.

Seewald. Klagſchriften? — Wider Wen?

Girberg. Wider den Herrn Baron von Treuherz, der nicht nur mir den injurioſen Titel eines Haſenfußes beygelegt, ſondern auch die Baroninn von Rumburg auf manigfaltige Art beleidigt hat.

Seewald. Was den Haſenfuß betrifft, ſo wird das vermuthlich auf einen Erweiſungs-Prozeß hinauslaufen; und ich kann nicht wiſſen, ob Treuherz die nöthigen Zeugen auftreiben wird. Aber die Beleidigungen, die er meiner Schweſter zugefügt haben ſoll, ſind ſchon abgethan. Ich ſelbſt habe das Urtheil geſprochen. Baron Treuherz wurde condemnirt, ſeinen einzigen Sohn mit der einzigen Tochter meiner Schweſter zu verheyrathen — und das von Rechtswegen! weil die jungen Leute durchaus zuſammen heyrathen wollten.

Girberg. Der Sohn des Baron Treuherz?

Seewald. Ja! den Sie hier in der Geſtalt des Herrn Lieutenant Leander erblicken!

Girberg. Aber um des Himmels Willen! meine gn. Frau!...

Baroninn. Es iſt mir Leid, mein liebſter Herr von Girberg! Die Sachen haben eine ſolche Wendung genommen, daß ich nichts Anders thun konnte.

Girberg. Ich ſehe mich alſo hintergangen — für die häufigen Arbeiten, wegen deren ich oft von einer Woche zur andern nicht wußte, wo mir der Kopf ſtund?

Leander. Machen Sie ſich nicht viel aus dieſem Zufalle, Herr von Girberg! Eben Ihrer häufigen Geſchäfte wegen ſollten Sie ſich ohnehin nicht mit dem Heyrathen abgeben. Die meiſten Frauen wollen durchaus das einzige Geſchäft ihrer Männer ſeyn.

Girberg. (Für ſich.) Verfluchter Streich! — was iſt zu thun? — Vor Allem will ich mich mit meinem Sekretär conſultiren. (gehet ab.)

Seewald. Halte dich gefaßt Schweſter! nun wird er noch eine dritte Klagſchrift, wider Dich, aufſetzen. Aber ich nehm es auf mich alle drey zu beantworten.

Treuherz. Und vielleicht auch zu beweiſen, daß es mit dem Haſenfuß ſeine Richtigkeit habe. — Doch nun meine gn. Frau, hängt mein hieſiger Aufenthalt bloß von Ihnen ab.

Baroninn. Ich weiß, daß Ihre Geſchäfte Sie nach Hauſe rufen. Ich werde darum alles mögliche thun, damit Sie, ſobald Sie nur wollen, Ihre Rückreiſe machen können.

Seewald. Nur mache ſie nicht wieder wie die Herreiſe — ohne zu eſſen und zu ſchlafen! und erinnere dich zuweilen unter Wegs: daß alte Liebe eben ſowohl verroſte, als altes Eiſen.

Ende des Luſtſpiels.

Erziehung macht den Menſchen.

Ein Luſtſpiel

in fünf Aufzügen.

Auf das Wiener Theater gebracht im J. 1785.

Perſonen.

Graf von Ehrenwert, Vater der Leonore.

Leonore, als eine Bäuerinn erzogen, unter dem Nahmen Lena.

Lena, Tochter des Bauers Kunz, als Tochter des Grafen von Ehrenwert unter dem Nahmen Leonore erzogen.

Kunz, ein Bauer aus dem Dorfe des Grafen von Ehrenwert.

Der Schulz, aus dem Dorfe.

Gertrud, eines Schulmeiſters Wittwe.

Graf Geckenheim.

Ferdinand, des Grafen von Ehrenwert Amtſchreiber.

Johann, Bedienter des Grafen von Ehrenwert.

Stumme Perſonen.

Juſtine, eine alte Kammerfrau des Grafen von Ehrenwert; ein paar Bediente von eben Demſelben, und einige Bauern.

Das Stück ſpielt auf einem Landgute des Grafen von Ehrenwert, unweit von der Hauptſtadt.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

(Ein Saal im Schloſſe des Grafen von Ehrenwert.)

Graf Geckenheim. Johann.

Geckenheim.

Nimm, nimm Johann! mache nicht den Skrupulanten!

Johann. Nehmen will ich wohl, gnädiger Herr; ich betrachte jeden Dukaten als einen meiner beſten Freunde: allein Sie bey unſerm Fräulein anmelden, darf ich doch nicht. Sie hat allen Bedienten verbothen, ihr jemals einen Cavalier allein anzumelden.

Geckenheim. Für den Grafen von Geckenheim wird ſie vielleicht eine Ausnahme machen.

Johann. Vielleicht Sie als einen ganz Fremden betrachten, nachdem Sie ſchon ein Jahr nicht in unſerm Hauſe waren.

Ge-

Geckenheim. Nun werd' ich ſchon fleißiger kommen. Du haſt noch manchen deiner goldnen Freunde von mir zu erwarten.

Johann. Wäre wohl zu wünſchen gn. Herr! Ich würde mir gewiß alle Mühe geben, Ihre Gnade zu verdienen.

Geckenheim. Sicher! ganz ſicher, mein lieber Johann! Du mußt wiſſen, daß ich geſonnen bin, Fräulein Leonore zu heyrathen.

Johann. Zu heyrathen? Sie heyrathen? Verzeihen Sie mir gn. Herr! wer die Ehre hat Sie ſo gut zu kennen, wie ich, wird ſehr an Ihrem Vorgeben zweifeln.

Geckenheim. Du irrſt Johann! Ich bin nicht mehr, was ich war. Meine Umſtände ſind nun ſo beſchaffen, daß ich heyrathen muß.

Johann. Muß?

Geckenheim. Muß! muß! — Und wenn ich gewiß wüßte, daß du verſchwiegen, und gegen mich aufrichtig wäreſt, ſo wollt' ich dir Alles, ohne Rückhaltung anvertrauen. Ohnehin biſt du der Menſch, den ich wegen ſeiner Geſchicklichkeit, bey dieſer Sache, gern in meine Parthie ziehen möchte.

Johann. Gnädiger Herr! An meiner Ehrlichkeit, Treu und Verſchwiegenheit haben Sie wahrhaftig nicht zu zweifeln.

Geckenheim. Sieh Johann! ich bin gezwungen zu heyrathen — und zwar ein reiches Weib. Denn ſeit einem Jahre her iſt mein Vermögen erſchrecklich geſchmolzen.

Johann. In ſo kurzer Zeit.

Geckenheim. Die verdammte prima Donna von der großen Oper hat mir einen unheilbaren Stoß beygebracht.

Johann. Um des Himmels Willen! Wer ſollte das glauben — von einem Herrn, der immer in der Liebe — ein wahrer Pandur war, und Alles niedermachte?

Geckenheim. Dieſe teufliſche Theater Syrene hat Mich niedergemacht. Mit einem Wort! ich bin fertig — fertig, bis auf meine alte Tante, die weder ſterben will, noch Lebensart genuz beſizt, mir ihr Vermögen auszuliefern. Du ſiehſt alſo, daß mir bey dieſem mißlichen Umſtande keine Hülfe übrig bleibt, als eine vortheilhafte Heyrath. Ich habe alle reiche Parthien im Lande durchgedacht, und gefunden, daß euer Fräulein, die Beſte für meine Abſicht iſt: denn, nebſt ihrem Gelde, ſcheint ſie mir auch ein ſehr gutes Gemüthe...

Johann. Nicht nur ein gutes Gemüth! Schönheit, Tugend, Verſtand — da iſt alles beyſammen. Aber hat ſie denn auch Neigung für Sie, gn. Herr?

Geckenheim. Dummer Teufel! wann man ſo gebildet iſt wie Ich, bekömmt man vom Frauenzimmer gewiß keine abſchlägige Antwort. — Du weißt, daß ich vor Zeiten recht oft in euerm Hauſe war. Mein Umgang mit der Virtuoſa entzog mich nachher, leider, allen meinen Bekanntſchaften. An die liebenswürdige Leonore hatt' ich beynah ganz vergeſſen. Ein glücklicher Zufall brachte mich vorgeſtern in das Concert beym Miniſter, wo die Beſiegerinn meines Herzens und Beutels, ein paar Arien ſang; und wo ich deinen Grafen ſammt ſeiner Tochter antraf. Ich war mit Grunde beſorgt, von Beyden nicht auf das Freundſchaftlichſte angeſehen zu werden; aber ich war glücklicher als ich mirs vorgeſtellt hatte. Ich fand an deinem Grafen einen unveränderten Freund, und an ſeiner Tochter das gefälligſte, verbindlichſte Geſchöpf von der Welt.

In den wenigen Worten, die ich ohne Zeugen mit ihr sprechen konnte, entdeckt' ich ihr meine zärtliche Liebe. Sie hatte nicht Zeit, mich gegentheils der ihrigen zu versichern; aber ihre zufriedne Mine, ihr verbindliches Lächeln, sagte mir alles, was ich zu wissen wünschte. Weiter konnt' ich damals in meinem Unternehmen nicht schreiten, denn sie kehrte sogleich nach dem Concert, mit dem Vater aus der Stadt zurück. Allein, angefeuert von dem glücklichen Erfolge meines erstens Versuchs schickt' ich ihr gestern durch eine geschickte Bothinn ein Billet hieher, und entdeckt' ihr ohne Umschweif, daß ich mich mit ihr zu verehligen denke.

Johann. Nu! und die Antwort?

Geckenheim. Ich erhielt keine.

Johann. O übel! übel!

Geckenheim. Nein Johann! nicht übel! Wenn sie nicht einstimmte, hätte sie mir gewiß eine Antwort, aber eine abschlägige geschicket. Keine Antwort gibt mir zu erkennen, daß sie mich selbst sprechen will. Darum bin ich gleich heute heraus gefahren, um die Sache, wo möglich, noch heute richtig zu machen.

Johann. Wenn's auch nur bis morgen ist. — Aber, unmaßgeblich, wär es denn nicht besser, wenn Sie erst mit dem Papa sprächen?

Geckenheim. Nein Johann! ich möchte zuvor mit der Tochter ganz richtig seyn, um dem Vater alle Gelegenheit zu Einwürfen abzuschneiden.

Johann. Was Geyer, kommt da für eine Dorfgesellschaft zu uns!

Geckenheim. Was zum Henker wollen diese fatalen Leute hier — eben jetzt, mir Verdruß zu machen?

Jo-

Johann. Sie werden gewiß wieder einen Streit vorzubringen haben; und da dauert's immer einen halben Tag, bis man nur verſteht, was ſie wollen.

Geckenheim. Weißt du was, Johann! ich will indeſſen in mein Abſteig-Quartier zurückkehren. Laß mirs aber gleich zu wiſſen thun, wann ich die Leonore ſprechen kann.

Johann. Gut gn. Herr! — Wo ſind Sie denn abgeſtiegen?

Geckenheim. Im untern Wirthshauſe.

Johann. Im untern Wirthshaus? — Ey! — Warum denn nicht im Schloß?

Geckenheim. Warum fragſt du ſo höhniſch? Du eiferſt doch nicht um des Wirths Tochter?

Johann. O nein! was geht ſie mich an! — Gut gn. Herr! Sie können ſich drauf verlaſſen.

Geckenheim. Wohl! an goldnen Freunden ſoll dirs nicht fehlen. (Geht ab.)

Johann. Aus der Paſtette wird ſchwerlich was, mein guter Geckenheim! Du biſt hier ein gar zu bekannter Gaſt, ſo ſelten du ins Haus kommſt.

Zweyter Auftritt.

Der Schulz. Kunz. Ferdinand. Johann.
(und zween andere Bauern.)

Kunz. Guten Morgen, Herr Johann!

Johann. Was wollt ihr?

Schulz. Wir möchten mit Ihro Excellenz unſerm Herrn Grafen von einer wichtigen Sache ſprechen.

Johann. Ihr? Der Dorfrichter? Von einer wichtigen Sache? — Sagt mirs! ich werds ihm melden.

Schulz. Das kann nicht seyn. Wir müssen selbst mit ihm sprechen.

Kunz. Ich bitte, Herr Johann! es ist keine Zeit zu verlieren.

Johann. Aber was habt ihr so Dringendes beym Grafen anzubringen? Ich, als sein erster Kammerlakey muß das wissen.

Schulz. Ein Geheimniß, erster Herr Kammerlakey, wovon Er durchaus nichts wissen soll.

Johann. Ein Geheimniß? Ihr? Ha ha ha!

Ferdinand. Es ist nicht anders, Herr Johann! Ich wäre sonst nicht mitgekommen.

Johann. Nu! Dem Herrn Amtsschreiber zu Gefallen, sey es! aber dem Knopf von Richter zu Liebe, gewiß nicht! (Geht ab.)

Kunz. Was wird er sagen, der gute Herr?

Schulz. Er wird sich alle Haare aus dem Kopf reissen, und brav auf euer seeliges Weib fluchen.

Kunz. Das kann ich ihm nicht verdenken.

Schulz. Was hilfts? Geschehn ist geschehn! In etlichen Jahren spricht kein Mensch im ganzen Dorf mehr davon.

Kunz. Es ist ein erschrecklicher Streich! Trifft aber mich so hart als den Grafen.

Ferdinand. Still! Er kömmt schon.

Dritter Auftritt.

Graf Ehrenwert. Die Vorigen.

(Alle gehen ihm den Rock zu küßen.)

Ehrenwert. Was wollt ihr, meine Kinder?

Schulz. Excellenz, gnädigſte Herrſchaft! wir ſind hergekommen, Ihnen eine garſtige Zeitung zu bringen. Euer Excellenz gnädigſte Kunteſſinn — aber — ich mags nicht ſagen; ſprecht ihr ſelber Kunz! Euch gehts mehr an als mich.

Kunz. Verzeihen Sie Excellenz, gnädigſte Herrſchaft! wir bringen eine Nachricht, über die der geſcheiteſte Mann ein Narr werden könnte. Euer Excellenz gnädigſte Kunteſſinn — Doch — ich kann es unmöglich herausbringen.

Ehrenwert. Auf dieſe Art werd ich noch ſo bald nichts erfahren. Sprecht doch deutlicher!

Kunz. Es muß heraus! — Euer Excellenz haben eine Tochter, die — nicht Ihre Tochter iſt. Nein Euer Excellenz! Ihre Tochter iſt eine ganz andre, als die Sie glauben — Wir ſind beyde garſtig angeſchmiert worden.

Ehrenwert. Noch verſtehe ich kein Wort. Amtsſchreiber! ſprech Er!

Schulz. Das wird das beſte ſeyn. Deswegen haben wir ihn gebethen mit uns zu kommen.

Ferdinand. Man ſagt: Euer Excellenz hätten vor achtzehn Jahren Ihre Gemahlinn im Kindbette verloren, als Sie Ihnen Ihre einzige Tochter, das Fräulein Leonore, zur Welt brachte?

Ehren-

Ehrenwert. Leider!

Ferdinand. Euer Excellenz wären wenige Tage nachher von Ihro Majeſtät dem König als Geſandter an einen auswärtigen Hof verſchickt worden, und hätten das neugebohrne Fräulein dem Eheweibe des gegenwärtigen Bauers, Benedikt Kunz, als der Säugamme des Kindes, überlaſſen?

Ehrenwert. Ja! unter der Aufſicht meiner ſeeligen Muhme.

Ferdinand. Dieſe pflichtvergeſſene Säugamme, gnädigſter Herr, die geſtern begraben wurde, hat vor ihrem Tode bekennt, daß ſie, aus Liebe für ihr eignes Kind, den ſträflichſten Betrug ausgeübt, und die beyden Kinder vertautſcht habe.

Ehrenwert. Was? Seyd ihr unſinnig? — warum ſagte man mir das nicht gleich, als das ſterbende Weib es bekannte?

Ferdinand. Eu. Excellenz waren eben damals in der Stadt abweſend.

Ehrenwert. O Himmel! — wißt ihr, von welcher Wichtigkeit dieſer Umſtand iſt? — welchen Grund, welche Beweiſe habt ihr von dieſer ſchrecklichen Erzählung? (Zum Kunz.) Sprecht unglücklicher Mann!

Kunz. Ach gnädigſter Herr! — ich bin nicht vermögend. — Das unglückſeelige Weib! Nicht einen Tropfen hab ich ihr in das Grab nachgeweint!

Schulz. Der Herr Ferdinand, der in Diejenige verliebt iſt, von der man bisher nicht wußte, daß ſie die Tochter von E. Er. wäre, und der ſo gut angefangen hat, wird Ihnen alles harrklar erzählen.

Ehrenwert. Fahr er fort, Amtsſchreiber! —

Fer-

Ferdinand. Eu. Er. nehmen nicht ungnädig auf! Gegenwärtige Schrift enthält alles, was zu Aufklärung dieſer traurigen Begebenheit erfoderlich iſt.

Ehrenwert. (Indem er die Schirft nimmt.) Fatales Blatt! Schon empfind ich alles, was du ſchmerzliches enthalten kannſt! (Er lieſt.)

„Wir Richter und Geſchworne des Dorfes Nieder„ölſe bezeugen kraft gegenwärtiger Urkunde, daß Eliſa„betha Kunzinn, Eheweib des Benedikt Kunz, uns in „ihrer letzten Krankheit zu ſich berufen laſſen, und bey „geſundem Verſtande, in Gegenwart unſrer Orts-Geiſt„lichkeit, entdecket hat, daß ſie als Säugamme des Fräu„leins Leonore, Tochter ſeiner Excellenz des Grafen von „Ehrenwert, in der Abſicht ihre eigne Tochte Lena glück„lich zu machen, die beyden Kinder verwechſelt, und nach „vollendeter Zeit der Säugung, ihr eignes Kind Lena, „der gnädigen Frau Muhme des Herrn Grafen abgege„ben, das gräfliche Kind Leonore hingegen, bis jetzt un„ter dem Nahmen Lena in ihrem Hauſe erzogen habe; „und daß beſagte Eliſabetha Kunzinn, nachdem ſie dieſe „ihre Ausſage mit einem körperlichen Eide beſchworen, „gleich darauf in der vollkommenſten Beruhung ihrer Miſ„ſethat verſchieden ſey. Ein welches wir bey unſerm Ge„wiſſen mit unſers Nahmen Unterſchrift beſtättigen — —

Welch eine Entdeckung! — Unglücklicher Ehrenwert! dahin iſt deine Freude! dahin das einzige Vergnügen, das du in der Welt hatteſt! — Du verliereſt eine wohlerzogene, tugendhafte, liebenswürdige Tochter, und bekommſt an ihrer ſtatt — vermuthlich ein rohes, dummes — vielleicht übel geſittetes Geſchöpfe — Ich bin außer mir! — Geht ihr guten Leute! geht! bringt mir die Unbekannte,

die ich in Zukunft als meine Tochter zu betrachten habe. Niemand erkühne ſich, jetzt noch, die traurige Begebenheit meiner vermeinten Tochter zu entdecken. (Für ſich.) Wie ſchrecklich wird ihr dieſe Nachricht ſeyn! — Nein! ſie ſoll nichts davon erfahren, bis ich jeden Umſtand aufs genaueſte unterſucht, und vor allem, mit den Geiſtlichen davon geſprochen habe. (Geht ab.)

Vierter Auftritt.

Ferdinand. Kunz. Der Schulz.

Kunz. Das Gröbſte wär' alſo, Gott Lob! überſtanden. Hab mirs viel ärger vorgeſtellt. Jetzt, lieber Schulz! möcht' ich nur auch meine neue Tochter bald ſehen. Bin kurjos, ob ſie Freude haben wird, ihren wahren Vater kennen zu lernen.

Schulz. Ey freylich! Blut iſt ja doch nicht Waſſer.

Kunz. Wenn ichs nur anzuſtellen wüßte!

Ferdinand. Bey Leibe nicht! Ihr habt ja gehört, was der Graf befohlen hat. Er meint es gut mit eurer Tochter, darum will er ihr die traurige Nachricht nicht auf einmal wiſſen laſſen.

Schulz. Richtig! Jetzt iſt nichts anders zu thun, mein lieber Kunz, als was uns der Graf befohlen hat, das heißt: ihm ſein wahres Kind herzubringen, und auf ewig zu übergeben.

Kunz. Nu! das können wir ja thun. Was das Mädel für ein Glück hat!

Schulz.

Schulz. Bey Manns Gedenken war kein Mädel aus unſerm Dorfe ſo glücklich. Aber wie?... Er weint ja, Ferdinand?

Ferdinand. Ach! ich hätte beſſer gethan, wenn ich nicht hieher gekommen wäre. So ſehr ich mich über ihr Glück erfreue, ſo ſchwer fällt mirs doch, ſie auf einmal, und auf ewig zu verlieren!

Kunz. Muß ſich halt auch tröſten Hr. Ferdinand, wie ich. Und wer weiß wies noch geht! Das Mädel hat ein gutes Herz; Sie hat ihn aufrichtig geliebt — freylich iſt es jetzt ſo eine Sache —

Ferdinand. Beſſer, wir hätten einander nie geliebt!

Kunz. Leid iſt mir. — Wahrhaftig! wenn ich wirklich Graf wäre, ſo ſollt er ſie bekommen! ich könnt' ihr keinen beſſern Mann geben.

Ferdinand. Ich dank euch guter alter Vater! Ich habe unglücklich ſeyn ſollen.

Schulz. Nu kommt! Wir haben zu Haus noch genug zu bedenken, wie wir die neue Kunteſſinn da herein bringen, daß es doch ein wenig Geſchick hat. (Beyde abgehen.)

Fünfter Auftritt.

Johann. Die Vorigen.

Johann. He! Eilt nicht! Ich habe auch noch ein Wort mit euch zu ſprechen. — Was habt ihr beym Grafen angebracht?

Schulz. Das Johann, dürfen wir ihm nicht ſagen.

Johann. Nicht ſagen? Warum nicht? Wird wohl ſo viel nicht bedeuten.

Schulz. Mehr, als er glaubt.

Johann. Sagt mir wenigſtens Das, was der Graf Euch geſagt hat.

Schulz. Das vornehmſte davon iſt, daß Er kein Wort davon erfahren ſoll. Jetzt genug, erſter Hr. Kammerlakey! (Gehen ab.)

Johann. Der Kerl bleibt ein Knopf, ſo lang ihn die Haut zuſammen hält. — Wunderlich ſieht das Ding doch aus. Die Bauern voller Geheimniſſe — Der Graf voller Unruhe und Verdruß — Alle Geiſtlichen müſſen in Eile zu ihm kommen! — Wenn etwa gar das Unglück verrathen wäre, das mir mit meinem Mädchen paſſirt iſt? Beym Teufel! mir iſt nicht wohl zu Muthe!

Sechſter Auftritt.

Graf Geckenheim. Johann.

Geckenheim. Nu Johann! ich glaube, du haſt auf mich vergeſſen? Iſt es denn noch nicht Zeit?

Johann. Gnädiger Herr! unſer Haus iſt heut in ſolcher Verwirrung, daß ich Ihnen kein geſcheites Wort zu ſagen weiß. Das Rudel Bauern, das erſt hier war, hat mir recht bange gemacht.

Geckenheim. Bange? Warum?

Johann. Ha! Ich habe mich mit einem Mädchen hier im Dorf, ein wenig zu weit eingelaſſen. Die Sache

war wohl bisher geheim, aber ich fürchte, die Kerls haben Wind davon bekommen, und mich jetzt beym Herrn verklagt.

Geckenheim. Possen! was geht das den Grafen an? Sag du mir lieber, was macht meine Leonore?

Johann. Ich habe sie noch mit keinem Auge gesehen.

Geckenheim. Aber warum nicht? Du thust ja, als ob euer Fräulein eine Sultaninn, und euer Haus das Serail wäre.

Johann. Das ist es wohl nicht — allein...

Geckenheim. Allein, allein — ich kann nicht so viel Zeit hier verlieren.

Johann. Sehen Sie, wie glücklich Sie sind! Hier kömmt sie Ihnen selbst in das Netz!

Siebenter Auftritt.

Lena, (die vermeinte Leonore.) **Die Vorigen.**

Lena. Johann! ich fand das Zimmer meines Vaters verschlossen; ist er ausgegangen? — Doch wie? — Graf Geckenheim hier? (Johann geht ab.)

Geckenheim. Ja schönste Leonore! Geckenheim, der zärtliche Geckenheim, der seit dem letzten Concert beym Minister, nichts denkt, nichts sieht, nichts empfindet als Sie; und der von der grausamsten Unruhe gepeinigt, hieher kommt, Tod oder Leben aus Ihrem schönen Munde zu empfangen.

Lena. Graf Geckenheim! wenn Sie in dieſem Tone fortfahren, werd ich mich gezwungen ſehen, Sie ſogleich zu verlaſſen. Welch ein ſonderbarer Einfall! Es war mir ſchon befremdlich genug, daß Sie ſich die Freyheit nahmen, mir geſtern ein Billet zu ſchicken, das von den zärtlichen Ausdrücken — die Ihnen ſo wenig koſten — ganz voll gepropft war. Ich ſah die ganze Sache für Scherz an, ſonſt würd' ich vielleicht...

Geckenheim. Scherz? Scherz? Mein ſchönſte Leonore! jeder Buchſtabe, den ich an Sie ſchrieb, ſoll die Gültigkeit eines förmlichen Eidſchwurs haben! — Ich weiß, daß ich in Ihren Augen einiger Maßen ſtrafbar ſeyn muß. Ich weiß es nur zu wohl! Sie haben recht, wenn Sie meine Aufführung ſeit einem Jahre her, tadlen; ſie hatte wenigſtens den Schein einer ſtrafbaren Gleichgültigkeit; allein ich ſchwöre Ihnen, meine reizende Leonore, jede Minute, die ich Ihrem Umgang entzogen, ſoll tauſendfach hereingebracht, jeder unrechte Schritt ewig bereuet werden!

Lena. Keine Reue, Graf Geckenheim! Von allen den Sünden, die Sie an Mir begangen zu haben glauben, ſprech' ich Sie vollkommen los.

Geckenheim. O gütigſtes, vortreffliches, göttliches Mädchen! durch Sie werd ich der glücklichſte Menſch auf Erden.

Lena. Ich wünſche daß Sie es werden: aber Ich — bin nicht vermögend, das Mindeſte beyzutragen.

Geckenheim. Alles, Alles, Leben und Freude erhalt' ich von Ihnen: aber Alles, Leben und Freude, ſollen Sie in vollem Maße von mir wieder erhalten!

Lena. (Für ſich.) Der Menſch hat nie viel Verſtand gehabt, aber auch der wenige ſcheint gefährlich krank zu ſeyn.

Geckenheim. Was ſprechen Sie mit ſich ſelbſt, mein Engel! es iſt Niemand zugegen. Vertrauen Sie ohne Kummer, Ihr ganzes Herz ihrem zärtlichen Geckenheim! Je aufrichtiger wir einander unſre Geſinnungen mittheilen, deſto bälder werden wir das große Werk zu Stande bringen, ſo das Glück meines Lebens ausmachen ſoll. Ich habe darum getrachtet, erſt mit Ihnen ſelbſt zu ſprechen, damit wir vollkommen einverſtanden ſind, eh ich mein Anliegen Ihrem Herrn Vater vortrage. Ich weiß zwar, daß er mein Freund iſt; und ſchmeichle mir, daß er mich einer Verbindung mit ſeiner liebenswürdigen Tochter nicht unwürdig ſchätzt: doch iſt es beſſer, ihm gleich ſagen zu können, daß wir in der Hauptſache ſchon vollkommen miteinander harmoniren, und unſer Glück, wie möglich zu beſchleunigen wünſchen. War mein Plan nicht ſchön und vernünftig, meine angebethete Leonore.

Lena. Herr Graf! es iſt mir leid, daß Sie mich bis jetzt noch nicht verſtanden haben. Ich muß Ihnen deswegen noch deutlicher ſagen, daß Ihr Plan nicht im geringſten mit dem meinigen harmonirt. Ich bin nicht geſonnen, mich ſobald zu verheyrathen; und wenn das mit der Zeit geſchehen ſollte, ſo werd' ich mich nie für einen Heyraths-Plan erklären — ſo ſchön und vernünftig er auch ſeyn möchte — dem nicht vorher mein Vater ſeinen Beyfall zugeſprochen hätte. Wäre aber auch dieſe Verſicherung nicht zureichend. ...

Geckenheim. Gut! weil Ihr Herr Vater durchaus der Kanal zu meinem Glücke seyn soll; so sey er's! Er kömmt eben hier. Sie werden sehen, daß er gegen einen Cavalier meines gleichen gewiß nichts einzuwenden hat.

Achter Auftritt.

Graf Ehrenwert, (tief in Gedanken.) **Die Vorigen.**

Geckenheim. Sie werden sich verwundern Graf von Ehrenwert, mich so unvermuthet hier zu sehen; allein Ihre Freundschaft und Güte, wovon ich so viele Beweise habe, läßt mich hoffen, daß Sie meine Erscheinung gar bald natürlich finden werden.

Ehrenwert. Unnatürlich kann ich sie wohl nicht finden. Sie wissen, daß es mich immer erfreut Gesellschaft bey mir zu sehen, und daß ich dieser Freude fast täglich genieße.

Geckenheim. Wem ist die Menschenfreundlichkeit des Grafen von Ehrenwert unbekannt! Des Mannes, der sowohl von Seite seines Herzens als seines Verstandes die Perle unsers Adels....

Ehrenwert. Ich bitte, vermeiden Sie diese Hyperbeln, wodurch....

Geckenheim. Hyperbeln? Sie werden gleich sehen, wie sehr meine Sprache die Sprache des Herzens ist. Nichts in der Welt kann das kräftiger beweisen, als der Vorschlag selbst, den ich Ihnen zu machen, hieher gekommen bin.

Ehrenwert. Mir? Ich bitte, erklären Sie ſich.

Geckenheim. Das will ich. Sie kennen meine Familie ſeit ſehr langer Zeit; Sie kennen meine Perſon, meine Glücks-Umſtände, meine Denkensart, meine Aufführung, kurz, Sie kennen ganz den innern und äußern Geckenheim. Sie wiſſen vielleicht auch, daß es unſre meiſten und ſchönſten Mädchens öfters verſucht haben, mich in ihr Netz zu ziehen. Dem Himmel ſey es gedankt! ich bin bisher allen glücklich entwiſchet. Aber nun — nun iſt die Zeit eingetroffen, da ich meine ſo lang verfochtene Freyheit verlieren ſoll. Ich habe feſt beſchloſſen, in den Armen einer liebenswürdigen Gattinn glücklich zu ſeyn, und ſie glücklich zu machen. Die Reize ihrer engliſchen Leonore haben mich gefeſſelt — nicht etwa ſeit Kurzem — nein! ich trage das Feuer, das mich entflammt, ſeit langer Zeit in meinem Buſen. Ich ſetzte mich ſelbſt durch ein ganzes Jahr, da ich ihren bezaubernden Umgang gänzlich vermied, auf die Probe, ob mein Trieb auch wirklich unveränderliches, vom Himmel eingeflößtes Gefühl der Seele, oder nur vorübergehender Sturm der Sinne wäre. Ich bin nun von dem Erſtern ſo ſehr überzeugt, daß ichs unmöglich länger aufſchieben kann, mir ihre unſchätzbare Hand von ihrem würdigen Vater zu erbitten.

Ehrenwert. Graf Geckenheim! Sie überraſchen mich durch ein Begehren, daß ich Ihnen — trotz allen Ihren ſo mannigfaltigen Vorzügen — nicht ſogleich erfüllen kann. Sie wiſſen, daß eine Heyrath allerdings ein Schritt von Bedeutung iſt; der mehr Ueberlegung bedarf, als — eine Spazierfahrt in den Park, oder in die Oper. — Vor allem müßt' ich erſt die Geſinnung der Leonore, . . .

Geckenheim. Diese scheinet gänzlich so beschaffen zu seyn, wie ich es wünsche! Bloß ein kleiner Zweifel an der Einwilligung ihres Herr Vaters, verschließt noch den schönen Mund, dessen Ausspruch mich zum beneidenswürdigsten aller Menschen machen soll.

Lena. (Für sich.) Ein größerer Thor kann nicht in der Welt seyn.

Geckenheim. Sprechen Sie! sprechen Sie laut schönste Leonore! überzeugen Sie den Herrn Vater...

Lena. Wohl! Da Sie es selbst auf eine so zudringliche Art fodern, so wissen Sie denn...

Ehrenwert. Schweig! — Graf Geckenheim! Die Leonore befindet sich dermalen in Umständen, die ihr nicht erlauben, diesen Ausspruch zu machen. Ich kann mich jetzt nicht deutlicher erklären. Sie werden die Ursache vielleicht noch heut erfahren. Nun aber muß ich Sie bitten, mich einen Augenblick mit ihr allein zu lassen. Gehen Sie indessen im Garten herum! Spielen Sie Billard, schießen Sie ein paar Fasanen; machen Sie, was Sie wollen! Nur nehmen Sie mirs nicht übel....

Geckenheim. Ohne Umstände, Graf Ehrenwert! Ich werde mich indessen im Garten herumsehen. Und die reizende Leonore, ob sie gleich hier bleibt, soll darum nicht weniger meine Begleiterinn seyn. (Geht ab.)

Neunter Auftritt.

Graf Ehrenwert. Johann.

Ehrenwert. He! (Johann kömmt) Zwey Sessel! (Johann stellt zwey Sessel.)

Le-

Lena. (Für ſich.) Wie ernſthaft! — wie traurig! —

Ehrenwert. (Für ſich.) O Himmel! wie Viel wird es mich koſten! — Setze dich, mein Kind! (Zum Johann.) Ich will jetzt Niemanden ſehen! (Johann geht ab, und ſie ſetzen ſich.) Meine liebe Tochter! erinnerſt du dich, wie oft ich dir in unſern freundſchaftlichen Unterredungen den heilſamen Grundſatz wiederholte, daß ein vernünftiger Menſch, eben wann er ſich mitten im Schooſe des Glückes ſieht, nichts Lehrreichers denken kann, als einen Unglücklichen?

Lena. Ob ich mich erinnere? Ja mein Vater! Nicht nur dieſe, alle die nützlichen Lehren, die Sie mir während meiner Erziehung ertheilten, ſind tief in mein Herz eingeprägt. Und wie kann der glücklichſte Menſch ſein Glück erkennen, wenn er nie Betrachtungen über Unglückliche angeſtellt; nie ſeinen eignen Zuſtand mit dem Zuſtand andrer Menſchen verglichen hat?

Ehrenwert. Dieſe Bemerkung allein beſtättiget ſchon die Güte des Grundſatzes; aber ſein Werth zeigt ſich noch weit ſichtbarer und nützlicher damals, wann der glückliche Menſch ſelbſt — ohne Verſchulden — wie es in unſerer unbeſtändigen Welt täglich geſchieht, in Unglück ſtürzet. Wo würde da eine gemeine Seele Kraft finden, ihr Schickſal mit Gelaſſenheit zu ertragen?

Lena. Vielmehr würde die gemeine Seele ſich noch tauſendmal unglücklicher glauben, als ſie wirklich wäre, und unter der Laſt des widrigen Geſchickes erliegen.

Ehrenwert. Geſetzt nun, es ſtünde Uns ſelbſt, die wir ſo lange glücklich waren, ein Unglück, ein groſſes Unglück bevor, würdeſt du Muth genug haben, dieſem edlen Grundſatze getreu zu bleiben?

Lena. Ein groſses Unglück? Uns? — Ach liebster Vater! ich wüſste nicht, welches mich treffen könnte, dem ich nicht allen den Muth entgegen stellen wollte, dessen das Herz eines Mädchens fähig ist. Aber Sie, bester Vater! Sie unglücklich zu wissen — das fürcht' ich, würde meine Kräfte übersteigen. Doch — wozu diese harten Prüfungen meines Herzens — die, von Ihren Seufzern unterbrochen, mich in Unruhe versetzen?

Ehrenwert. — Höre mich weiter mein Kind! Hält'st du es für ein groſses Glück, die einzige Tochter eines reichen Mannes zu seyn?

Lena. Ja, liebster Vater! Reichthum ist allerdings ein Gut, welches viel zur Glückseligkeit des Lebens beytragen kann. Allein ...

Ehrenwert. Wenn es sich aber nun durch einen unvermutheten Zufall entdeckte, daſs dein Vaterr kein reicher Mann wäre, daſs du ein dürftiges, armes, äuſserst armes Mädchen wärest?

Lena. Ich würde denken, daſs zum Unterhalt des Lebens sehr wenig erfodert wird; daſs mir meine Jugend noch Kräfte verleiht, durch Fleiſs und Arbeit, mir und meinem Vater Brod zu verschaffen. Aber, um des Himmels Willen! bester Vater! Sie setzen mich in äuſsersten Kummer!

Ehrenwert. Fasse Muth, mein Kind! und höre weiter! — Wenn wir plötzlich aller Glücksgüter beraubt — und auf eine unleugbare Art überzeugt würden, daſs wir auch nicht vom Adel, nicht vom Mittelstande, sondern von den niedrigsten Bauern entsprossen sind?

Lena. Wie oft haben Sie mich gelehrt, daſs ein edles Herz, ein tugendhafter Wandel weit mehr adelt,

als Geburt und Reichthum, die blendenden Geſchenke eines bloßen Ungefährs, die ſo oft demjenigen zu theil werden, der ſie am wenigſten verdient! — Alles, Alles, beſter Vater, würd' ich im Stande ſeyn zu miſſen; jeden Verluſt durch die Anwendung der Grundſätze meiner Erziehung ertragen können, ſo lange nur das Schickſal mir nicht meinem zärtlichen Vater entriſſe. Dieß wäre der einzige Verluſt, den ich nicht überſtehen würde.

Ehrenwert. (Steht auf und umarmt ſie.) O meine Tochter!

Lena. Groſſer Gott! Ach Vater! Ihre Thränen ſetzen mich vor Schmerz außer mir. Entdecken Sie ihrer armen Tochter das Unglück, daß ſie bedrohet!

Ehrenwert. — Es ſey! Geſchehen muß es! — Ich muß Lenore! — Hier! lies dieß ſchreckliche Blatt! (Sie lieſet voll Begierde, für ſich.) Unmöglich kann ihr die Entdeckung ſchmerzlicher ſeyn als mir ſelbſt. —

Lena. (Läßt das Blatt fallen und ſinkt ohnmächtig in Ehrenwerts Arme.

Ehrenwert. He! Hülfe! Hülfe! (Juſtine und einige Bediente kommen und helfen dem Ehrenwert ſie wegführen. Ehrenwert ſagt im Weggehen.) Himmel! gib ihr Kraft ſo viel Schmerz zu überſtehen!

Ende des erſten Aufzugs.

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

(Die Bühne ist eine Stube im Hause des Bauers Kunz.)

Leonore, Gertrud, Kunz.

(Leonore in einem karikirten Kopfputze, steht vor einem Tische, wo sie sich in einem kleinen Spiegel besieht. Gertrud bey ihr, richtet ihr das Kleid, das sie eben angezogen, an den Leib.

Kunz.

Nur alles aufs Feinste, Frau Schulmeisterin!

Gertrud. Sorgt nicht, Alter! — Ist der Fräule ihr größtes Glück, daß sie mich hier hat. — Habe ja doch in sieben Jahren, die ich in der Stadt gedient, ein wenig gelernt, was bey vornehmen Leuten Brauch ist. War auch nicht immer in der Kuchel; habe mich im Zimmer und überall brauchen lassen.

Kunz. Ha! das sieht man schon, Frau Gertrud. — Ich muß jetzt noch einmal zum Richter laufen. Steigt mir ein Zweifel auf, ob wir die Kunteſſinn nicht mit der Musik in das Schloß führen sollten. — Adieß interessen! (geht ab.)

Zwey-

Zweyter Auftritt.

Leonore. Gertrud.

Leonore. O liebe Gertrud! ich ſag Euchs aufrichtig, ich wäre lieber geblieben was ich war. Das Putzen nimmt ja kein Ende!

Gertrud. Nu nu! jetzt iſts ja ſchon zu Ende.

Leonore. Dem Himmel ſeys gedankt! (Sie gehen vorwärts.)

Gertrud. (Sie betrachtend) Wahrhaftig! der dümmſte Menſch müßt Ihnen jetzt ankennen, daß Sie eine gebohrne Kunteſſinn ſind.

Leonore. Iſt das wahr, Getrud?

Gertrud. Geduld! Hinten muß ich Ihnen noch ein wenig Mehl aufſtreuen. (Sie hohlt die Puderquaſte.)

Leonore. (Indem ſie den Leib herum zwängt) Ich kann mich kaum bewegen in der abſcheulichen Schnürbruſt! — Wenn das alle Tag ſo ſeyn muß, ſo kann ichs unmöglich aushalten.

Gertrud. (die ſie von hinten eingeludert) Ha! Jetzt wohl, jetzt iſt es gleich. — Aber hier will ich Ihnen noch ein paar Blumen einſtecken.

Leonore. Noch mehr Blumen?

Gertrud. Das iſt Mode — und an Roſen fehlt es uns ja nicht. (Sie ſteckt ihr Blumen ein) — Nicht tappen Sie mit der Hand her! Sie verderben wieder alles, was ich gut gemacht habe.

Leonore. Was ſo ein Fräulein Putz, für Umſtände braucht! Muß denn alles ſogar ſchön und zierlich ſeyn?

Gertrud. Wenigstens das, was man sehen kann. Was versteckt ist, hat bey Fräulein so viel nicht zu bedeuten.

Leonore. Ihr glaubt nicht, wie mich das Mieder drückt. Ich liesse mich gewiß nicht so einschrauben, wenns nicht Ihro Excellenz meinem Vater zu gefallen wäre.

Gertrud. He, He! das war wieder nicht politisch gesprochen. Vater, müssen sie niemals sagen.

Leonore. Er ist ja jetzt mein Vater.

Gertrud. Schon recht! Aber Vater, heißt bey vornehmen Leuten, Papa!

Leonore. Papa? das werd ich mir schon merken. Ich bitte dich, liebe Gertrud, unterrichte mich nur in allem, wie ich mich jetzt zu verhalten habe. Ich verlasse mich ganz auf dich. Auch mußt du im Schloße immer bey mir bleiben: und ich werde meinen Herrn Excelenz Papa bitten, daß er dich auch in die Stadt mitnimmt.

Gertrud. Thun Sie das! Ich werde mir alle Mühe geben, Sie recht gut nach den Stadtmanieren abzurichten. Ich habe Sie allzeit liebgehabt, da es noch keinem Menschen geträumt hätte, daß Sie so hoch avanschieren sollten. Auf einmal läßt sich halt nicht alles ändern. Ich will Ihnen jetzt nur sagen, was Sie gleich heut zu wissen brauchen.

Leonore. O ich bitte dich, liebe Gertrud!

Gertrud. Jetzt wenn Sie hineinkommen vor den Herrn Excellenz Papa, so müssen Sie sich so hinstellen — sehen Sie, wie ich meinen Kopf halte! — Noch höher! — So! Die Ellenbogen an den Leib, und weiter zurück — noch weiter! weiter! noch weiter!

Leonore. Ach Gertrud! weiter kann ich nicht mehr.

Ger-

Gertrud. Jetzt müſſen Sie eine Reverenz machen — machen Sies mit mir zugleich! — Tiefer! noch tiefer! tiefer! — (Leonore verliert das Gleichgewicht) Nicht gut! Sie müſſen nicht von ihrer Stelle kommen.

Leonore. Wart! noch einmal! (ſie machts noch einmal)

Gertrud. So! das wäre nun auch gut. — Jetzt reden Sie den Papa an. Da müſſen Sie erſtlich, ein kleines, kleines Mäulchen machen — ſo! recht gut! — Zweytens, müſſen Sie bey jedem R. das Sie ausſprechen, ſchnarren.

Leonore. Schnarren?

Gertrud. Schnarren oder ratſchen: denn das iſt bey vornehmen Leuten höchſt nothwendig.

Leonore. O das werd ich nicht können, meine liebe Gertrud!

Gertrud. Das iſt ja gar nicht ſchwer. Hören Sie nur mich! Anſtatt auszuſprechen: Es reiten drey Reiter über die Prager Brucken, müſſen Sie ausſprechen: (Sie wiederholt das obige ſchnarrend)

Leonore. O das kann ich Gertrud. Höre mich: (ſchnarrend) Es reiten drey Reiter über die Prager Brucken.

Gertrud. Gut! recht Gut! Man könnte nicht beſſer. Adeliche Köpfe begreiffen doch alles leichter.

Leonore. Gelt! ich werde eine Kunteſſinn gut vorſtellen?

Gertrud. Perfekt. Aber hören Sie weiter! Jetzt müſſen Sie dem Papa ſagen: Unterthänigſte Dienerinn Ihro Excellenz, hochgeehrteſter Herr Papa!

Leonore. (Sie ſpricht es nach)

Gertrud. Gut! hernach gehen ſie ihm noch einige Schritte näher. Das müſſen aber kleine, ganz kleine

Schrit-

Schritte seyn. So! (Sie zeiget ihr die Schritte, Leonore macht sie nach).

Gertrud. Perfekt. — Alsdann sagen Sie ihm: Es erfreut mich vom Herzen, daß ich das große Glück habe, eine Kuntessinn Tochter von Euer Exz. Herrn Papa zu seyn.

Leonore. (Spricht es nach.)

Gertrud. Sitzt Ihr Herr Papa, so lassen Sie ihn sitzen: steht er aber, so sagen Sie ihm: Setzen sie sich doch Excellenz Papa! — Wenn Er von ungefähr den Hut in der Hand hätte, so sagen Sie ihm gleich: ich bitte, bedecken Sie sich Excellenz Papa! — Dann aber — was die Hauptsache ist — müssen Sie sagen — merken Sie sich das wohl! Ich werde mir alle erdenkliche Mühe geben, Euer Excellenz viele Ehre mit meiner Wenigkeit zu machen. Ich verspreche Ihnen, alles was ich noch nicht weiß, fleißig zu lernen, und dabey immer so geduldig zu seyn, wie ein Lamm. — Wenn er alsdann fragte: Wer, meine liebe Tochter hat dich so artig seyn gelehrt? So antworten sie ihm nur aufrichtig: unsre verwittibte Frau Schulmeisterinn Gertrud. Denn man muß jedem Menschen seine gebührende Ehre geben.

Leonore. O traute Gertrud! das ist erschrecklich viel! ich werde mirs nicht merken können.

Gertrud. Nur Kuraschi! wir wollens noch einmal probiren....

Dritter Auftritt.

Ferdinand. Die Vorigen.

Leonore. O mein lieber Ferdinand! weil ich nur Dich wieder ſehe! — Schau, wie es mir geht! (Sie dreht ſich herum.) Sieh mich an, wie ich mich habe müſſen zurichten laſſen, weil ich eine Kunteſſinn bin. — Du biſt traurig? armer Ferdinand! ich auch; — und bloß Deinetwegen. Ich werde es in meinem neuen Stand ſchwerlich aushalten können.

Gertrud. Ey! ey! ſo müſſen Sie nicht ſprechen. Gut werden Sie's aushalten, wenn Sie nur in allem Mir folgen.

Leonore. Das will ich wohl liebe Gertrud! Aber denke nur einmal — wenn ich meinen Ferdinand verlieren ſollte! — Liebſt du mich noch Ferdinand?

Ferdinand. Ob ich Sie liebe? O Himmel!

Leonore. Sey nicht ſo traurig! das macht mich noch trauriger. — Sprich Ferdinand! wirſt du mir ſo getreu bleiben, wie ich dir? wirſt du mich fleißig beſuchen?

Gertrud. (Für ſich.) Ja, ja! Das wird bald aufhören.

Ferdinand. Ach liebenswürdigſtes Fräulein! darauf müſſen wir beyde auf ewig vergeſſen.

Leonore. Vergeſſen? vergeſſen willſt du auf mich?

Ferdinand. Nein! auf Sie nimmermehr!

Leonore. Gib mir die Hand drauf! (Ferdinand küßt ihr die Hand.) Guter Ferdinand! ich wollte lieber ſter-

ben, als dich verlieren. Fräule hin, Fräule her! Ich kann nicht dafür, das ich eine bin. Niemand kann mirs verdenken, daß ich lieber ein Bauermmädel geblieben wäre — bloß Deinetwegen. Denn wann ich denke, wie es jetzt mit unserer Heyrath aussieht, so möcht ich verzweifeln.

Ferdinand. O liebe Leonore! vortrefflichstes Herz!

Leonore. Aber sage doch Gertrud, soll es denn unmöglich seyn, den Ferdinand zu bekommen?

Gertrud. Unmöglich? — Unmöglich ist es wohl nicht. Es müßte halt sehr politisch angestellet werden.

Ferdinand. Nein Leonore! daran ist gar nicht zu denken. Lieber vergessen Sie, vergessen Sie ewig auf mich! Die Frau Gertrud erwäget das nicht genug.

Gertrud. Nu! warum hätt' ichs denn nicht erwogen? Wenn der Graf etliche hundert Gulden dran wenden will, warum soll der Herr nicht nobilitirt werden können? Und sobald er sich einmal, Edler Herr von Ferdinand schreiben darf, warum soll es nicht angehen?

Ferdinand. Nein Gertrud! Das setzt mich noch nicht in den Rang eines gräflichen Fräuleins.

Gertrud. Geduld alsdann! In ein paar Jahren läßt er sich zum Baron machen, dann zum Grafen. Geld ist ja da: und was brauchts sonst? Ich habe Leute so avanschieren sehen, die lange nicht den Herrn Ferdinand werth sind.

Leonore. Ja ja, Ferdinand! laß dich nablitiren, ich bitte dich, laß dich nablitiren! — Folg nur allzeit der Frau Gertrud ihrem Rath! Sie meint es gewiß gut mit uns, —

Vierter Auftritt.

Graf Geckenheim. Die Vorigen.

Gertrud. Potz Blitz! wer kömmt da zu uns?

Geckenheim. Ja ja! ich ſehe ſchon, daß ich recht daran bin. Das iſt das Haus, das glücklichſte Bauernhaus der Welt, das den größten Schatz unſerer Monarchie in ſich ſchließet. Sie ſind doch die ſchöne, liebenswürdige Tochter meines Freundes, des Grafen v. Ehrenwert?

Leonore. Gertrud! ich bitte dich, antworte Du dieſem Herrn; ich verſteh ihn nicht.

Gertrud. Ja ja, gnädiger Herr! ſie iſts ja!

Geckenheim. Sie verſtünden mich nicht, engliſche Konteß?

Leonore. Nein wahrhaftig nicht! Nehmen ſie mirs nicht übel, gnädiger Herr! ich weiß nicht wer ſie ſind, aber ich habe mein lebtag keine ſo künſtliche Sprache gehört.

Geckenheim. O dieſe werden Sie gar bald verſtehen lernen, ſchöne Leonore. Freylich ſpricht man auf dem Dorfe nicht die Sprache der großen Welt. Aber eine ſo artige Dame lernet alles leicht; und ich werde mir alle erſinnliche Mühe geben, es bald dahin zu bringen.

Leonore. Sollen Sie vielleicht mein Sprachmeiſter werden?

Geckenheim. Nein ſchönes Fräulein! nicht Ihr Sprachmeiſter, Ihr glücklicher, beneidenswürdiger Gemahl ſoll ich werden. Ich bin der Graf von Geckenheim, der

ehedem bestimmt war, die vermeinte Tochter des Grafen Ehrenwert zu eheligen. Da nun aber der Himmel — zu meinem Glücke geoffenbaret hat, daß dieses vermeinte Fräulein Ehrenwert, nichts als ein gemeines Bauern-Mensch ist, versteht es sich von selbst, daß unsere Parthie zurückgeht. Meine Familien-Umstände erheischen, daß ich mich bald vermähle. Nun könnt ich mir freylich von hundert der schönsten und reichsten Fräuleins der Monarchie, welche ich immer wollte auswählen: allein ich will — durch eine besondere Leitung des Himmels, keine andere als die Tochter meines Freundes Ehrenwerth. Sie sehen also schönstes Fräulein, daß meine Wahl nothwendig Sie treffen muß.

Leonore. Also heyrathen wollen Sie mich?

Geckenheim. Heyrathen, heyrathen! ja liebenswürdiges Kind! und das je eher, je lieber.

Leonore. Aber Sie können's ja erst heut erfahren haben, daß Ihre Braut ein Bauern-Mädel ist.

Geckenheim. Vor Kurzem. Aber sobald ichs erfuhr, faßte ich den Entschluß, Sie, liebenswürdige Leonore aufzusuchen — und finde hier zu meinem größten Vergnügen, den allervortheilhaftesten Ersatz meines Verlustes.

Leonore. O Sie scheinen mir ein Schmeichler zu seyn! Sie werden wohl noch in die Lena verliebt seyn?

Geckenheim. Nein! ich schwör' Ihnen bey Allem was heilig ist.

Leonore. Nu! so können Sie sie ja auch nie geliebt haben? Und haben sie doch heyrathen wollen?

Geckenheim. Sie thun mir Unrecht, schöne Leonore! Ich habe sie zärtlich geliebt. Aber die Niedrigkeit

ihres

ihres Standes erlaubt meinem Herzen nicht länger, einer ſolchen Neigung Raum zu geben.

Leonore. Fürchte dich nicht Ferdinand! ich bin nicht ſo veränderlich wie dieſer Herr.

Geckenheim. Ferdinand? — Dieſer hier? — Sagen Sie mir, wer iſt dieſer Menſch?

Leonore. Das iſt mein Liebſter.

Geckenheim. Geweſen vielleicht?

Leonore. Geweſen — und noch! Ich kann unmöglich ſo unbeſtändig ſeyn wie Sie.

Geckenheim. Hör Er! Wer iſt Er?

Ferdinand. Gnädiger Herr! ich bin Amtsſchreiber im Dienſte ſeiner Excellenz des Grafen v. Ehrenwert.

Geckenheim. Amtsſchreiber? Und hat ein Amouretel mit dem Fräulein gehabt?

Ferdinand. Ich kann nicht leugnen, daß ich ſie zärtlich geliebt, und nichts mehr gewünſcht habe, als mich auf ewig mit ihr verbunden zu ſehen.

Geckenheim. Nun wird Er aber wohl begreiffen Herr Amtsſchreiber! daß dieſe Zeit vorüber iſt?

Ferdinand. O ja, gn. Herr! Ich erkenne zu wohl, daß ich meine Gedanken nicht zu einer Dame von ſolchem Rang erheben darf. Auch bin ich jetzt hier, mich auf ewig von ihr zu beurlauben.

Geckenheim. Gut! vernünftig! Er kann alſo ſchon ſeiner Wege gehen.

Ferdinand. Gnädigſtes Fräulein! leben Sie wohl! leben Sie ewig wohl! (Will abgehen.)

Leonore. Bleib Ferdinand! bleib! — Warum heiſſen Sie ihn fortgehen? Noch haben Sie nichts mit mir zu befehlen — und auch künftig nicht, denn ich verlange

lange Sie nicht, und will Sie nicht heyrathen. Bleib Ferdinand! ich befehl es Dir, als deine Kunteſſinn!

Ferdinand. Verzeihen Sie mir gnädigſte Konteß! Es könnte mir von ſeiner Excellenz übel genommen werden...

Geckenheim. Recht Herr Amtsſchreiber! Er zeigt Vernunft. Ich werde ſeine Beſcheidenheit dem Grafen anzurühmen wiſſen. Das Fräulein kennt den Unterſchied der Stände noch nicht genug. Ich glaube wohl, daß euch dieſe plötzliche Trennung ſchwer fällt: allein man faßt ſich bald. Er kann ſich an mir ein Exempel nehmen. Und endlich kommt es mir nicht darauf an, Ihm ein paar hundert Gulden Schmerzen-Geld zu bezahlen.

Ferdinand. Dieß verlang' ich nicht gn. Herr — Aber ich halte es für Pflicht, mich zu entfernen. (Geht ab.)

Leonore. Herr Graf! Was kommen Sie daher, mir Verdruß zu machen? Sie hätten wegbleiben können.

Geckenheim. Nicht ſo ungnädig, ſchöne Leonore! nicht ſo ungnädig! Erlauben Sie mir lieber ihre ſchätzbare Hand zu.... (Er ergreift ihre Hand; ſie macht ſich mit Ungeſtüm los. Bey dieſem kurzen Ringen kömmt ihr das Parfüm des Grafen in die Naſe.)

Leonore. (Indem ſie ſich die Naſe zuhält.) Pfui! bleiben Sie mir vom Leib! Sie ſtinken ja von Biſen wie unſre kranke Kuh. (Will abgehen.)

Geckenheim. Wohin, Fräulein? was denken Sie?

Gertrud. Bleiben Sie doch Kunteſſinn! Das ſchickt ſich ja nicht.

Leonore. Schicken oder nicht, ich bleibe nicht. Und kommen Sie mir nicht nach, oder ich kratze Ihnen die Augen aus! (Geht ab.)

Fünf-

Fünfter Auftritt.

Graf Geckenheim. Gertrud.

Geckenheim. Das wäre mir lieb! Ich brauche meine Augen weiter. — Höre ſie Frau! mir ſcheint, Sie iſt vertraut mit dem Fräu'lein — Wer iſt Sie?

Gertrud. Ich bin dero gehorſamſte Dienerinn und Schulmeiſterinn von hier. Die Fräule ſetzt einiges Zutrauen in mich; und weil ich in der Stadt gedient habe, und mich ein wenig auf die Stadt-Manieren verſtehe, ſo unterrichte ich ſie jetzt darin.

Geckenheim. Bisher hat Sie in ihrem Unterrichte noch keine großen Vorſchritte gemacht.

Gertrud. In einem Tag, gnädiger Herr, erbaut man kein Haus. Es wird ſich aber geben, wenn mich unſer Graf bey ihr läßt. Sie hat das beſte Gemüth von der Welt und folgt mir in allem was ich ihr ſage. Freylich ſteckt ihr jetzt noch der Herr Amtsſchreiber ein wenig im Kopf. Das iſt kein Wunder. Er war ihr Bräutigam und hat ſie künftige Faſching ſchon heyrathen ſollen. Aber was ſchadet das? ſie kommen jetzt auseinander; die Hitze wird bald verfliegen.

Geckenheim. Bald müßt' es auch ſeyn; ich habe nicht viel Zeit zu verlieren.

Gertrud. Ein Cavalier wie Eu. Gn. kommt in einem Tage weiter als ein andrer im ganzen Jahr.

Geckenheim. Ich dächte wohl auch, ſie ſollte bald den Unterſchied zwiſchen mir und dieſem Menſchen einſehen lernen. Er ſieht zwar nicht übel aus: Allein gegen mich, dächt' ich doch . . .

Ger-

Gertrud. Ha! da ist ja keine Vergleichung zu machen.

Geckenheim. Man müßte blind seyn.

Gertrud. Stockblind.

Geckenheim. Hör Sie Frau! Sie gefällt mir. Sie scheint Einsicht und Ueberlegung zu haben. Ich werde Sie gewiß mit Nachdruck ihrem Grafen anempfehlen. Wollte Sie mir in meinem Unternehmen ein wenig an die Hand gehen?

Gertrud. Wer sollte nicht mit Freuden einem solchen Herrn dienen?

Geckenheim. Ich bin nicht undankbar, Frau Schulmeisterinn! — Hier nehme Sie indessen diese — zwey Dukaten! Wenn ich Wirkung spüren werde, sollen noch mehr nachfolgen.

Gertrud. Unterthänigsten Dank Euer hochgräfliche Gnaden! Morgen, morgen schon, sollen Sie die Wirkung spüren! Eine Nacht muß man sie schon darüber schlafen lassen.

Geckenheim. Ich brauchte zwar nur ihrem Vater ein Wort zu sagen, so jagte er mir den Schreiber noch heute weg; allein . . .

Gertrud. Nur das nicht, Gn. Herr! Sie müssen mir versprechen, dem armen Menschen nicht schädlich zu seyn.

Geckenheim. Bleib Sie unbekümmert! ich würde mich schämen, meinen Sieg über diesen Kerl, so gewaltsamen Mitteln zu verdanken. Suche Sie nur jetzt dem unerfahrnen Mädchen ein wenig die Augen zu eröffnen, und richtigere Begriffe von meiner Person beyzubringen. Sag Sie ihr: daß sie eine Parthie wie

Mich,

Mich, in ihrem Leben nicht wieder findet — wo Reichthum, Adel und perſönlicher Reiz in ſo vollem Maße vereinigt ſind. In der That wär'es ein wahres Unglück für das Mädchen, wenn ſie durch ihren Unverſtand in andre Hände käme.

Gertrud. Freylich wärs ein Unglück für ſie. Doch, das wird nicht geſchehen. Uiberlaſſen Sies nur Mir! ich bin bey ſolchen Kommiſſionen nie kurz geblieben Man lernt doch etwas, wenn man ſieben Jahre in der Stadt, und bey lauter vornehmen Leuten dient.

Geckenheim. Sicher! wenn man nur ein wenig Kopf hat. Ich verlaſſe mich alſo ganz auf ihre Geſchicklichkeit Frau Schulmeiſterinn! Nun muß ich wieder in das Schloß zurückkehren. Euerm Grafen wird gleich bang, wenn er mich einen Augenblick nicht ſieht. Adieu Frau Schulmeiſterinn!

Gertrud. Unterthänigſte Dienerinn Ihro hochgräflichen Gnaden. (Geckenheim geht ab.

Sechſter Auftritt.

Gertrud, und gleich darauf Leonore.

Gertrud. Nu! das fängt ja recht gut an. Zwey Dukaten, ohne daß ich ihm noch einen Dienſt gethan — das muß ein braver Herr ſeyn! Dieſe Kundſchaft muß ich mir ſuchen zu erhalten.

Leonore. Ach Gertrud! warum haſt du den fremden Herrn ſo lang aufgehalten?

Gertrud. Kount ich ihn denn wegjagen? Denken Sie nur, einen Cavalier, den Ihnen Ihr Herr Papa zum Bräutigam bestimmt!

Leonore. Ich werd ihn gewiß nicht heyrathen, den stinkenden Visen-Krämer! Er ist schuld, daß mir der Ferdinand weggelaufen ist — und daß ich ihn vielleicht so bald nicht sehen werde. Ich möchte verzweifeln!

Gertrud. Das wäre der Mühe werth! Sie müssen jetzt ganz andre Gedanken fassen, sonst werden Sie sich dem Papa schlecht anempfehlen. Ihr Stand hat sich verändert, Ihre Neigungen müssen sich auch verändern.

Leonore. So Gertrud! So so sprichst du jetzt? Warum hast du mir denn erst gesagt, daß ich den Ferdinand zum Mann bekommen kann, wenn er sich nabliti-ren läßt?

Gertrud. Bekommen können, ja! das hab ich gesagt: ob Sie aber als eine gräfliche Kunteſſinn ihn verlangen sollen, das ist eine andre Frage.

Leonore. Geh, geh! Du bist falsch, das seh ich jetzt deutlich — ich unglückseliges Mädel! — Aber ich werd auch falsch gegen Dich seyn, und meinen Excellenz Papa bitten, daß er dich nicht einen Augenblick im Schloß leidet, und auch nicht in die Stadt mitnimmt.

Gertrud. Um des Himmels Willen, was wollen Sie anfangen? Ist nun das der Dank für meine Liebe? So können Sie mich belohnen? (Sie trocknet sich die Augen.) O Sie grausame Fräule! Nimmermehr hätt ich mir das von Ihnen erwartet.

Leonore. — Nu, nu! Gertrud! weine nicht! Ich werd es nicht thun, wenn du aufrichtig mit mir umgehst.

Ger-

Gertrud. Aufrichtig? ich bin nur zu aufrichtig. Ich könnte falſch ſeyn, wenn ich wollte — aber ich werd es nie ſeyn. Sie müſſen wiſſen, das mir der fremde Cavalier zwey Dukaten geſchenkt hat, daß ichs mit ihm halten ſoll.

Leonore. Zwey Dukaten? Laß ſehn!

Gertrud. (Sie zeigt die Dukaten.) Da! ſind ſo ſchön, als ob ſie heut aus der Münze gekommen wären.

Leonore. O ich bitte dich, ſchenk ſie mir, liebe Gertrud!

Gertrud. Was wollen Sie damit machen?

Leonore. Ich will ſie dem Ferdinand ſchenken.

Gertrud. Ach! das iſt gar zu viel verlangt. — Aber — damit Sie ſehen, wie gut ichs mit Ihnen meine, hier haben Sie ſie! Sagen Sie jetzt wieder, daß ich falſch bin!

Leonore. Verzeih mir liebe Gertrud! Ich habe dir Unrecht gethan. (Sie küßt ſie.)

Gertrud. Aber um des Himmels Willen! wie haben Sie Ihre Friſur zugerichtet! Das muß ein ſtarker Abſchiedskuß geweſen ſeyn. (Sie richtet ihr den Kopfputz.)

Leonore. O ſo gar ſtark war er wohl nicht Gertrud! der arme Ferdinand iſt viel zu traurig. — Es iſt abſcheulich, das man an einem Fräule-Kopf alles gleich erkennt!

Siebenter Auftritt.

Kunz, der Schulz mit einigen Bauern, die Vorigen.

Kunz. Nu! ſind Sie fertig gnädige Fräule?

Gertrud. Ja! wir ſind lange fertig.

Kunz. Wir auch. Ich habe da einige Geſchwornen zuſammen berufen, die Sie mit in das Schloß begleiten ſollen; damit doch der Zug ein wenig Anſehen bekommt. Muſik aber, meint der Richter, ſchickt ſich nicht dazu.

Schulz. Bey Leibe nicht! iſt ja keine Hochzeit.

Leonore. Ach! wie traurig bin ich jetzt! Lieber alter Vater! Ich kann Euchs nicht ſagen, wie ungern ich Euch verlaſſe. Wie viel gutes habt Ihr mir gethan! ich werd es mein Lebtag nicht vergeſſen.

Kunz. (Seitwerts.) Wahrhaftig mir bricht das Herz! (Er trocknet ſich die Augen.) Muß mich recht ſchämen! — Verzeihen Sie mir gnädige Kunteſſin, wenn ich bisweilen ein wenig ſcharf oder unhöflich war! Habs gewiß allzeit gut gemeint. Mein Wunſch war immer, ein gutes, braves Mädel aus Ihnen zu machen; und das ſind Sie auch. Ich weiß, es wird uns mit der Zeit allen Beyden Ehre bringen, daß ich allezeit fleißig das Aug über Ihnen gehabt habe.

Schulz. Gewiß wird jeder im Dorf euch Gerechtigkeit wiederfahren laſſen. Wäre zu wünſchen, daß ſich alle unſre Mädel ſo aufführten, wie die gnädige Kunteſſin ſich aufgeführt hat. Dafür wird auch jetzt der Papa Freude an Ihnen haben. Verſtoßen Sie nur in Zukunft nicht die

armen Bauern aus unſerm Dorf — Halten Sie uns allzeit ein wenig die Stange beym Excellenz Grafen!

Leonore. Sorgt nicht meine Lieben Leute! Ich werde gewiß allzeit eure gute Freundinn bleiben. — Kommt jetzt ins Himmels Nahmen, weil es ſchon ſeyn muß! —

Gertrud. Ja ja! gehn wir! Der Graf wird ſchon mit Schmerzen auf die Fräule warten.

Kunz. Meine Tochter wohl auch auf mich!

Leonore. Aber mein armes Katzel (Kätzchen) dort! das verlaß ich auch ungern. — Gertrud! darf denn eine Kunteſſinn kein Katzel haben?

Gertrud. Bey Leibe nicht! Es gibt viele unter den vornehmen Leuten, die keins ſehen können; die gar ohnmächtig darüber werden.

Leonore. Nu! ſo will ichs doch zu guter Letzt noch küßen! (Sie geht das Kätzchen, das auf einem Tiſche ſitzt, zu küßen.) Leb wohl du gutes Ding! warſt immer eine von meinen beſten Freundinnen. — Nu ſo kommt! (Geht ab.)

Schulz. Glück zu! liebe Kunteſſinn! (Zu den andern.) Hat wahrhaftig ein Herz wie Wachs! (Alle gehen ab.)

Ende des zweyten Aufzugs.

Dritter Aufzug.

(Die Bühne iſt der Saal im Schloſſe.)

Erſter Auftritt.

Graf Geckenheim. Johann.

Johann.

Ich ſagt' Ihnen ja vorher, daß ſie ſo ungeſchliffen iſt, als immer ein Bauernmädchen ſeyn kann — Aber doch hübſch, und für Ihre Abſicht ſo gut als die vermeinte Tochter des Grafen war.

Geckenheim. Beſſer Johann! Beſſer! Dieſe werd ich mir ganz nach meiner Art modeln; was mit der andern ſchwerlich mehr angegangen wäre. Und ihre Schäfer-Intrike mit dem Schreiber bedeutet nichts.

Johann. Das dumme Ding hat nie was beſſers geſehen. In drey Tagen eckelt ihr vor ihrem ehmaligen Freyer, wie vor ihren Wachteln und Erdäpfeln, wann ſie einmal Faſanen und Haſelhühner wird verkoſtet haben.

Geckenheim. Natürlich! Man muß die Welt kennen. Jetzt kommt es nur darauf an, daß man ihr den

Un-

Unterſchied zwiſchen mir und andern Mannsperſonen recht bald begreifflich macht.

Johann. So viel ich Gelegenheit dazu finden werde, ſoll es gewiß geſchehn.

Geckenheim. Ich habe mir nebſt deiner Allianz, noch eine andre erworben. Die Schulmeiſterinn aus dem Dorfe vermag ſehr viel über das Mädchen. Dieſe habe ich mir in Geſchwindigkeit zur Freundinn gemacht.

Johann. Sie wiſſen doch jeden Augenblick zu nutzen!

Geckenheim. Hör nur! vor allem mußt du es jetzt, auf eine feine Art, bey deinem Herrn dahin bringen, daß er dieſe gutgeſinnte Schulmeiſterinn, wenigſtens durch einige Tage, bey dem Mädchen läßt. An Vorwand fehlt es nicht. Man ſagt ihm, daß ſie ſo ſehr an ſie gewohnt iſt; und daß eine zu plötzliche Trennung von allen ihren Bekannten...

Johann. Sie melankoliſch machen könnte. Es iſt auch wahr. Man ſieht das an jedem Kalb, das in einen fremden Stall eingeſtellt wird. O das laſſen Sie nur mich beſorgen, ich werde die Sache ſchon zu drehen wiſſen...

Geckenheim. Still Johann! Da kommt meine verunglückte Braut.

Johann. Die Arme! — Iſt doch Schade, das ſchöne Mädchen zu verlieren! Wär' Ich Graf Ehrenwert, die müßte meine Kammerjungfer werden, wenns mir 100 Dukaten des Jahrs koſten ſollte.

Geckenheim. Laß dir die Luſt vergehen! Die iſt wohl mehr werth.

Zweyter Auftritt.

Lena. Die Vorigen.

Lena. Iſt der Graf von Ehrenwert nicht hier geweſen?

Johann. Er iſt in ſeinem Zimmer.

Lena. Er hat mich hieher rufen laſſen.

Geckenheim. Das heißt: Er macht ſich einen Skrupel, Sie mehr in ſein Zimmer kommen zu laſſen. Ich, würde die Regeln der Wohlanſtändigkeit nicht ſo genau beobachten. (Johann geht auf einen Wink Geckenheims ab.) Armes Mädchen! wie ſehr betaure ich Sie! Dieſe plötzliche Veränderung muß für Sie ein wahrer Donnerſchlag ſeyn. So manigfaltige Glückſeligkeit, ſo viele glänzende Ausſichten in einem Augenblick verlieren!

Lena. Der Himmel hat es gethan! Damit Herr Graf, würd' ich vermögend ſeyn, mich über alles zu tröſten, was mir mein hartes Schickſal entriſſen hat. Nur einen Verluſt — einen nur werd ich nimmermehr verſchmerzen können.

Geckenheim. Den ſtelle ich mir vor, meine arme Lena! — Doch, ich bin nicht Schuld. Niemand betauert mehr als ich, daß Sie nicht diejenige ſind, wofür ſie die Welt bisher gehalten hat. Meine Geſinnung für Sie hätte wahrhaftig nicht redlicher und beſſer ſeyn können!

Lena. Sie verſtehen mich nicht Herr Graf. Der ſchmerzliche Verluſt, den ich meine, iſt der, eines zärtlichen, vortrefflichen Vaters.

Geckenheim. Nu! Das iſt wohl Verluſt; Sie zeigen allerdings Vernunft und Erkenntlichkeit, da ſie ſo ſprechen: allein der Verluſt eines zärtlichen, vortrefflichen Liebhabers, muß dem Herzen eines jungen Mädchens eine noch weit tiefere Wunde ſchlagen. Indeſſen — es iſt geſchehn! Ich wollte wünſchen, daß ich im Stande wäre, ihren Gram auf irgend eine Art zu verſüßen. Ich habe der Sache ſchon nachgedacht. Ein einziges Mittel wüßte ich, das uns beyde einiger Maaßen entſchädigen könnte.

Lena. Und dieſes wäre?

Geckenheim. Vermuthlich werden Sie jetzt dieſes Haus verlaſſen?

Lena. Was bleibt mir übrig, als zu fliehen, und Troſt in der Einſamkeit zu ſuchen?

Geckenheim. Ganz ſicher. Verſteht ſich aber, daß dieſe Einſamkeit von keiner langen Dauer ſeyn wird. Dann werden Sie natürlich auf ein gutes, ſolides Unterkommen bedacht ſeyn. Und dieſes Unterkommen — hätte ich ſchon gefunden.

Lena. Sie? O machen Sie mirs bekannt!

Geckenheim. Hören Sie, mein ſchönes Kind, wie gut ich für Sie denke. Ganz ſicher werd ich dieſer Tagen die Tochter des Grafen von Ehrenwert heyrathen. Sie begreiffen wohl, daß mir der Beſitz dieſer verwahrloſeten Dorf-Nymphe den Verluſt meiner liebenswürdigen Lena nicht erſetzen kann. Meine Umſtände erheiſchen einmal dieſe Heyrath, und bey gewiſſen Gelegenheiten muß man ſich ſchon bequemen, in einen ſauern Apfel zu beiſſen. Wie wär' es aber — wenn Sie alsdann ihre traurige Bauernhütte mit meinem Hauſe vertauſchten? Wenn wir, dem Schickſal zum Trotz, eben ſo vergnügt

und glücklich mit einander lebten, als wenn die unglückselige Veränderung Ihres Standes gar nicht geschehen wäre? — Ha?

Lena. Wie? Einen solchen Vorschlag können Sie Mir machen?

Geckenheim. Stellen Sie sich die Sache nicht schwer vor, meine liebe Kleine! Von Seite meiner künftigen Gemahlinn haben wir nicht das geringste zu besorgen. Sie ist so kurzsichtig, so herzlich dumm, daß wir durch sie auf keine Art genirt seyn werden. Und gesezt...

Lena. Genug Herr Graf! Ich will nichts weiter hören. Was Sie schon gesagt haben, beweist genug, wie schlecht Sie von mir denken, und — was Ich von Ihnen zu denken habe.

Geckenheim. Nu! schönes Mädchen! nur nicht so ernsthaft! In diesem feindseligen Tone müssen Sie nicht mit einem Cavalier sprechen, der es gut mit Ihnen meint!

Lena. Gut meint? Unverschämter! verschwenden Sie ihre Güte gegen so unedle Geschöpfe wie sie selbst sind! Ich — und wär ich noch was minders, als die Tochter eines Bauers — ich muß Sie als einen Elenden verachten.

Geckenheim. Ha! das wird zu stark Mamsellchen! Mir scheint, du hast Lust eine Romanheldinn zu werden? Gut! der Anfang deiner Geschichte ist romanhaft genug — Nur rath ich dir, keine Lukretia zu spielen. Das ist eine Rolle, die dir viel Verdruß und wenig Nutzen bringen kann. Gegen meines Gleichen muß man ein wenig gefälliger seyn. Adieu meine stolze — Exkonteß! Adieu! (Geht ab.)

Drit-

Dritter Auftritt.

Lena allein.

Ehrvergeſſener Thor! Zu grauſam läßt du mich fühlen, wie tief mein Mißgeſchick mich herabgeſetzet hat. — Unglückliches Mädchen! Dieß haſt du nun von allen Menſchen dieſer Art zu erwarten — Spott, Erniedrigung! — Und ich ſollte einen Augenblick wanken? Sollte nicht ſelber trachten mich einer Sphäre von Menſchen zu entziehen, in der man ſo viele Thoren und Böſewichte, ſelten einen Ehrenwert antrifft! — Hier kömmt der edle Mann! der zärtliche Vater! vielleicht der einzige Sterbliche, der wahres Mitleid mit meinem Schickſal empfindet!

Vierter Auftritt.

Graf Ehrenwert. Lena. (Lena küßt ihm die Hand.)

Ehrenwert. Liebe Tochter! haſt du dich von dem grauſamen Schlage, der uns beyde trifft, ſchon genugſam erholt, um über deinen neuen Zuſtand Ueberlegungen anſtellen zu können?

Lena. Ich glaube ja, gnädiger Herr.

Ehrenwert. Ich will hierüber deine eigne Geſinnung vernehmen; und wenn dieſe nicht mit der meinigen übereinſtimmen ſollte, dir meinen Rath ertheilen, meinen väterlichen Rath: denn nie werd ich aufhören, dich als meine geliebte Tochter zu betrachten.

Lena. O beſter! groſsmüthigſter Herr! —

Ehrenwert. Deine rühmlichen Eigenſchaften, deine Tugend und meine Pflicht verbinden mich, auch in Zukunft — und eben ſo väterlich für dich zu ſorgen, als bisher.

Lena. In Ihrer Gnade allein ſind ich Troſt, ſonſt würd ich ſchon unter meinem Unglück erliegen.

Ehrenwert. Sage mir aufrichtig, zu welchem künftigen Lebensplane du einen vorzüglichen Hang in dir ſpüreſt. Ich bin überzeugt, daß du keinen andern als einen vernünftigen und rühmlichen wählen wirſt; und bin darum bereit, jeden, den du wähleſt, aus allen Kräften zu unterſtützen. Meines Erachtens, ſind dir dreyerley Wege offen. Der erſte iſt: auch künftig in meinem Hauſe zu bleiben, wo man dich nicht anders als bisher, wie meine geliebte Tochter, behandeln wird. Der zweyte — dir in einem guten Hauſe der Stadt ein bequemes Unterkommen auszuſuchen, wo ich für dich bezahlen würde. Der dritte endlich — im Falle dein Herz für irgend eine würdige Mannsperſon eingenommen wäre, mit derſelben in eine Verbindung zu treten. Ich würde in dieſem Fall alle Schwierigkeiten, die dir im Wege ſeyn könnten, zu heben trachten, und dich mit einem anſehnlichen Heyrathsgut verſehen. Welcher von dieſen drey Vorſchlägen dir nun der annehmlichſte ſcheinet, den entdecke mir — ohne Bedenklichkeit, ohne Rückſicht. Stelle dir vor, daß ich für keinen mehr, für keinen weniger geneigt bin, daß mir derjenige, den du ſelbſt wähleſt, der liebſte ſeyn wird. Sprich mein Kind!

Lena. — Werd' ich Sie nicht gegen mich aufbringen, gnädigſter Herr, wenn ich ſage, daß ich von dieſen drey Vorſchlägen — keinen wähle?

Ehrenwert. Keinen? — Ich wüßte nicht, welcher andre Weg dir bey deinem jetzigen Zuſtand übrig bliebe?

Lena. Der, gnädigſter Herr, auf den mich der Ruf der Natur, der Wink des Himmels verweiſet; Der, zu meinem armen Vater!

Ehrenwert. Zu deinem Vater? — Dieſer Gedanken, liebſtes Kind, iſt allerdings edel, deiner würdig. Allein erwägeſt du auch das Bittere, das ihn begleitet? Du biſt ſeit deiner Geburt als eine Dame, mit der möglichſten Sorgfalt und Zärtlichkeit erzogen worden; glaubſt du wohl im Stande zu ſeyn, dich plötzlich in die groben bäueriſchen Sitten, in ihre niedrige, obgleich bisweilen redliche, Denkungsart zu ſchicken? Von Nahrung, Kleidung, Bedienung will ich ſchweigen: da laſſen ſich noch Mittel finden, dir an die Hand zu gehen — aber die ganze übrige Lebensart, müßte dieſe nicht, in wenig Tagen dir unerträglich werden?

Lena. Gewiß nicht, gnädigſter Herr! Ich hoffe Alles von den Grundſätzen der ſchönen Erziehung, wodurch Sie mich für alle Zufälle des Glückes vorbereitet haben. Ich werde denken, daß der Himmel mich für die Geſellſchaft, die ich jetzt um mich her ſehe, geſchaffen hat; daß ich nur durch einen menſchlichen Eingriff in ſeine Anordnungen, eine Lebensart kennen gelernet habe, welche niemals die meinige hätte ſeyn ſollen.

Ehrenwert. Ich bewundere deinen Entſchluß, meine liebe Tochter! aber unmöglich, unmöglich kann ich

ihn billigen — Liebest du wirklich keine Mannsperson, mit welcher wir trachten könnten, eine dir erwünschte Heyrath zu stiften?

Lena. Keine gnädiger Herr! ich kenne keine, die mir bisher diesen Wunsch eingeflößt hätte.

Ehrenwert. Wenn auch — was für Gründe hast du, lieber in einem schlechten Bauernhaus, als in dem meinigen leben zu wollen?

Lena. Ach — die Nothwendigkeit, Ihr Haus verlassen zu müssen, ist eben der schmerzlichste Theil meines Unglücks. Allein —

Ehrenwert. Verlassen zu müssen? Diese Nothwendigkeit erkenne ich nicht.

Lena. Bedenken Sie, ob ich — die ich nun durch mein trauriges Geschick die Fabel des ganzen Landes seyn werde — mich künftig der Welt zeigen kann, ohne von allen Vorwitzigen gleich einem Wunderthier angestaunt, von den Unartigen mit Fingern gewiesen und von den Boshaften ausgezischt zu werden. Wie Viele von den Stolzen meines eignen Geschlechts, die mir vormals Achtung erwiesen, weil sie mich an Stand ihnen gleich glaubten, werden mich jetzt kaum bemerken! Wie Viele vom männlichen Geschlechte, die sich meines eingebildeten Vermögens wegen, um meine Gunst bestrebten, werden sich über mich lustig machen! Wie Viel Ungezogene, denen ich meine Abneigung merken ließ, werden sich nun bey jeder Gelegenheit, durch Spott und Grobheiten an mir rächen! ...

Ehrenwert. Das will ich Keinem rathen! So lange du unter meinem Schutze stehst, soll sich Niemand erkühnen, dich zu beleidigen!

Lena. Ich kenne Ihre Güte, gnädiger Herr! Ich weiß daß Sie ſich bey jedem Falle meiner annehmen würden; aber Ich — könnt ich Ihnen wohl Meinetwegen eine einzige verdrüßliche Minute verurſachen? Und wie oft, wie oft würde ſich der Fall ereignen! Ich müßte ſchon heute anfangen, und vielleicht jeden Tag mit Beſchwerden dieſer Art Ihnen überläſtig werden! Nein großmüthigſter Vater! Viel lieber würd' ich alle mögliche Beleidigungen als einen verzehrenden Gift in mein Herz einſchließen, und Ihnen zum Beſten...

Fünfter Auftritt.

Johann. Die Vorigen.

Johann. Ihre hochgräfliche Gnaden, die Kenteß Leonore ſind mit einigen Leuten aus dem Dorfe hier.

Ehrenwert. Dieſen Anblick, liebes Kind, mußt du vermeiden.

Lena. Ach! es wird auch mein armer Vater dabey ſeyn; ich brenne vor Verlangen...

Ehrenwert. Ich werde dir ihn auf dein Zimmer ſchicken. Tröſte dich indeſſen meine liebe, tugendhafte Tochter! (Sie küßt ihm die Hand.) Zieh aber meine Vorſchläge in noch reifere Ueberlegung! Faſſe keinen Entſchluß, ſo lange du dein Herz nicht von allem Einfluß der Schwermuth frey gemacht haſt. (Sie geht ab, zum Johann.) Laß ſie kommen! (Johann geht ab.) Edelmüthiges Mädchen! ich muß alle Standhaftigkeit zuſammen nehmen, um nicht in Thränen auszubrechen. — Und nun — was werd ich

an ihrer Statt erhalten? — Ach! daß läßt sich vorher errathen! Einen schlechten Ersatz — für den allerschmerzlichsten Verlust!

Sechster Auftritt.

Leonore, Kunz, der Schulz mit den Geschwornen, Gertrud, Johann, Graf Ehrenwerth.

Kunz. Diese hier, Ihre Erzellenz, ist die Kunteſſinn Leonore, Ihre wahre Tochter. (Leonore macht eine lächerliche Verbeugung und zieht den Mund zusammen.)

Ehrenwerth. Johann! führe diesen Mann auch zu seiner Tochter. — Ihr Andre könnt' euch wider von hier begeben. (Alle gehen ab, bis auf Leonore und den Grafen.) Nun, mein Kind erfreut es dich, mich zum Vater zu haben.

Leonore. Ja! es erfreut mich vom Herzen, daß ich das große Glück habe, eine Kunteſſinn Tochter von Euer Erzellenz Herrn Papa zu seyn.

Ehrenwert. Zieh den Mund nicht so zusammen, wann du sprichst; laß ihn natürlich wie er ist. — Hast du doch bey deinem bisherigen Pflegvater eins und das andre gelernt?

Leonore. Nein Euer Excellenz Papa! Ich habe außer Buttern und Spinnen noch nichts gelernt. Ich werde mir aber alle erdenkliche Mühe geben, alles was ich noch nicht weiß, fleißig zu lernen, und verspreche, dabey so geduldig zu seyn wie ein Lamm.

Ehrenwert. Daß wird recht gut seyn, mein Kind! Du hast noch manches zu lernen.

Leo-

Leonore. Setzen Sie ſich doch, Erzellenz Herr Papa!

Ehrenwert. Das überlaß nur mir. Ich werde mich ſchon ſetzen, wann ich Luſt dazu habe. Wer hat dich denn ſo zierlich angekleidet?

Leonore. Unſre verwittibte Frau Schulmeiſterinn Gertrud.

Ehrenwert. Warum ſchnarreſt du denn? kannſt du das R nicht ausſprechen.

Leonore. O ja, Euer Erzellenz Papa! aber ich weiß ſchon, daß es nicht vornehm iſt, es auszuſprechen, und daß man ausſprechen muß: Es reiten drey Reiter über die Prager Brucken.

Ehrenwerth. Wer hat dir das geſagt?

Leonore. Die Frau Schulmeiſterinn Gertrud. Sie hat mich in allen Stadtmanieren unterrichtet.

Ehrenwerth. Sie hat dich nicht gut unterrichtet. Sprich du nur immer, ohne Kummer, jeden Buchſtaben aus. — Und zwinge die Ellenbogen nicht ſo weit zurück!

Leonore. Wie Euer Erzellenz Papa befehlen.

Ehrenwerth. Auch nenne mich nicht Erzellenz, ſondern Euer Gnaden; und nicht Papa, ſondern Vater.

Leonore. Die Frau Schulmeiſterinn Gertrud hat mir geſagt, daß eine Kunteſſinn keinen Vater, ſondern einen Papa hat.

Ehrenwerth. Dieſe Frau Schulmeiſterinn muß ein ganz beſonders kluges Weib ſeyn.

Leonore. Es iſt keine im ganzen Dorf, die die Stadtmanieren ſo gut verſteht. Auch wollte ich Euer Gnaden Herrn Vater bitten daß ſie bey mir bleiben dürfte.

Ehren-

Ehrenwerth. Liebst du sie denn?

Leonore. O ja, Euer Gnaden! Sie ist ein sehr gutes und aufrichtiges Weib. Ohne sie würde mir die Zeit lang werden.

Ehrenwerth. Wohl! sie kann jetzt bey dir bleiben. Aber lernen mußt du nichts von ihr; sie weiß selber nichts. Dazu sind schon andere Leute bestimmt. Nun werd ich dich einige Tage hier behalten, um dich in die gehörige Kleidung zu setzen: dann wirst du in die Stadt, in ein wohleingerichtetes Fräulein-Kloster gebracht werden, wo man dir eine, deinem Stand angemessene Erziehung beybringen wird.

Leonore. In ein Kloster?

Ehrenwerth. Ja! in ein Kloster, wo Du mehr junge Fräulein antreffen wirst.

Leonore. O ich unglückliches Mädel!

Ehrenwerth. Warum unglücklich? Du mußt dir das Kloster nicht als etwas übels vorstellen. Es ist ein Adeliches Erziehungshaus, und in einem Jahre, wenn du fleißig lernest, kommst du wieder nach Hause.

Leonore. O gnädigster Herr Vater! ich bitte um alles in der Welt: nur in kein Kloster!

(Sie fällt auf die Knie.)

Ehrenwerth. Steh auf! — Wer Gever, hat dir so viel Abscheu vor dem Kloster beygebracht? — — Sage mir doch! gesetzt, man überließe dich jetzt deinem eigenen Willen, was würdest du wohl machen?

Leonore. Ach! wenn ich nicht fürchten müßte es zu sagen: ich würde es Euer Gnaden aufrichtig gestehen.

Ehrenwerth. Du hast nichts zu fürchten, sag es aufrichtig!

Leonore. — Ich würde heyrathen.

Ehrenwerth. Heyrathen? Wen?

Leonore. Werden Euer Gnaden nicht böſe werden?

Ehrenwerth. Nein, ſag ich Dir.

Leonore. Ich würde den Herrn Amtsſchreiber Ferdinand heyrathen.

Ehrenwerth. Den Amtsſchreiber? (Für ſich.) Das hat noch gefehlt! — Aber begreifſt du denn nicht, albernes Mädchen, daß der Amtsſchreiber keine Parthie für dich iſt? Dein jetziger Stand legt dir auf, keinen geringern Mann als einen Cavalier zu heyrathen.

Leonore. Ach, wenn Euer Gnaden Herr Vater nur wollten — der Herr Ferdinand, könnte ja nobilitirt werden.

Ehrenwerth. (Für ſich.) Wie viel dummes Zeug! Da ſcheint auch gar keine Anlage zu ſeyn. — Laß jetzt alles gut ſeyn Leonore! Nur ſchlage dir alle Gedanken dieſer Art aus dem Sinne! Heyrathen — dabey bleibt es — darfſt du niemanden als einen Cavalier. Fände ſich vor der Zeit Einer, der Willen und Fähigkeit genug hätte, deine Ausbildung ſelbſt auf ſich zu nehmen, ſo brauchſt du auch kein Jahr im Kloſter zu bleiben, und kannſt dich ſogleich verheyrathen. — Indeſſen wirſt du in das Kloſter gebracht werden, und ich bürge dafür, daß es dir dort nicht übel ergehen wird. — Nun werd ich dir gleich jemand ſchicken, der dir deine Wohnung zeigt. (Im abgehen.) O warum mußte dieſes traurige Geheimniß an den Tag kommen!

Siebenter Auftritt.

Leonore, und gleich Gertrud.

Leonore. Da hab ichs nun! Ich unglückliches Mädel! Ach Gertrud! ich möchte verzweifeln!

Gertrud. Warum? was ist Ihnen geschehen?

Leonore. Mein Vater will mich in ein Kloster schicken.

Gertrud. Abscheulich! in ein Kloster?

Leonore. In ein Kloster auf ein ganzes Jahr: und daran bist Du Schuld!

Gertrud. Ich?

Leonore. Kein andrer Mensch; weil du mich in allem falsch unterrichtet hast. Mein Vater sagt: eine Kunstessinn braucht nicht zu schnarren; Sie kann so gut einen Vater haben als ein Bauernmädel, braucht auch das Maul nicht zusammenzuziehen; und du verstehst nicht, wie man eine Fräule abrichten soll.

Gertrud. Das sagt er? — Nu! wenn er Sie wie eine Bauerndirne haben will, so ists nicht meine Schuld.

Leonore. Du hast mir aber auch Sachen gelernt die du selber nicht thust, warum ziehst denn Du nicht das Maul zusammen, wann du sprichst?

Gertrud. Das Maul einer Schulmeisterinn und das Maul einer Fräule sind wohl zweyerley, glaub ich?

Leonore. Gnug! mein Vater will nicht, daß mans zusammen ziehen soll. Und was das Allerärgste ist, vom Ferdinand will er gar nichts hören.

Gertrud. Um des Himmels Willen! haben Sie ihm davon Meldung gemacht?

Leonore. Ich hab ihm alles geſagt.

Gertrud. Ey, ey! was haben Sie angeſtellt! — Gewiß wird er nun auf mich auch ungehalten ſeyn!

Leonore. Nein Gertrud! du darfſt bey mir bleiben, bis ich ins Kloſter gehe.

Gertrud. Sehen Sie alſo, daß er doch meine Geſchicklichkeit erkennt!

Leonore. Nein, das thut er nur, weil ich ihn darum gebethen habe. Aber was hilft mich das, wenn ich meinen lieben Ferdinand verlieren ſoll! O wär ich doch Zeit meines Lebens ein Bauernmädel geblieben! (Sie weint.)

Gertrud. Nu, nu, tröſten Sie ſich doch! wer weiß wie's noch geht! laſſen Sie's nur eine Zeitlang nicht merken, das Ihnen etwas am Ferdinand gelegen iſt. Die Kunſt, ſich zu verſtellen, iſt die nöthigſte Kunſt einer Fräule.

Achter Auftritt.

Graf Geckenheim. Die Vorigen.

Geckenheim. Nu meine ſchöne Leonore! wie finden Sie die Veränderung? — Doch — Sie weinen ja? warum denn weinen?

Leonore. Ach ich wollte, daß ich mich zu Tode weinen könnte!

Geckenheim. Der Himmel bewahre! Was iſt Ihnen widerfahren?

Leonore. Es wird Ihnen, wohl nicht viel daran gelegen ſeyn; aber ich wills Ihnen doch ſagen: mein Vater will mich auf ein Jahr in ein Kloſter ſchicken.

Ge-

Geckenheim. Holla! das wäre nicht gut!

Leonore. Würd' ich denn weinen, wenn's gut wäre?

Geckenheim. Auf ein ganzes Jahr? Was sollen Sie denn so lang im Kloster machen?

Leonore. Fräulen-Manieren lernen, weil die Frau Gertrud nichts davon vesteht.

Geckenheim. Warum haben Sie ihm nicht gesagt, daß ich entschlossen bin, Sie, wie Sie sind, zu heyrathen?

Leonore. Heyrathen darf ich niemanden, als einen Cavalier. Findet sich aber Einer, der Willen, und Fähigkeit genug hat, meine Ausbildung selbst auf sich zu nehmen, so brauch ich kein Jahr im Kloster zu bleiben, und kann mich so gleich mit ihm verheyrathen. So spricht mein Vater.

Geckenheim. Je! Gut also! Dazu ist ja kein Cavalier in ganz Deutschland geschickter, und williger, als Ich.

Leonore. Sie? Haben Sie denn schon Fräulen ausgebildet?

Geckenheim. Mehr als Eine, mein Engel! Versuchen Sie es nur! In sehr kurzer Zeit sollen Sie die artigste, wohlerzogenste Dame von der Welt seyn! Und was man im Kloster durch Zwang, und Anstrengung erreichen würde, werd ich durch Bitten und Liebkosen zu erhalten trachten.

Leonore. Nu — das wäre wohl gut: aber —

Geckenheim. Was, aber? meine schöne Leonore! Entdecken Sie sich mir! es ist kein Aber in der Welt, das wir nicht sollten aus dem Wege räumen können!

Leo-

Leonore. — Sie wiſſen, daß ich den Ferdinand liebe?

Geckenheim. Den Amtsſchreiber?

Leonore. Ja! Den Sie mir vorher verjagt haben.

Geckenheim. Was kann Ihnen dieſe Liebe nutzen? Der Menſch iſt ja kein Cavalier.

Leonore. Leider darf ich ihn deswegen auch nicht heyrathen. Heyrathen wollte ich ſchon Sie, um nicht in das Kloſter geſteckt zu werden: allein Sie müßten mir vorher etwas verſprechen.

Geckenheim. Ohne Rückhaltung, mein Engel!

Leonore. Sie müßten mir verſprechen, meinen Ferdinand in das Haus zu nehmen.

Geckenheim. Was Heyer! — Ein verfluchter Gedanken! — Aber Fräulein! ich habe ſo wenig mit der Schreiberey zu thun, daß ich keinen Schreiber brauche.

Leonore. Wohl! ſo nehmen Sie ihn als meinen Schreiber in das Haus. Ich kann ohnehin noch nicht ſchreiben; und Sie werden um weniger mit meiner Ausbildung zu thun haben.

Geckenheim. Ach ſchönſtes Kind! fodern Sie doch nicht ſo etwas von mir! Das iſt ja unmöglich!

Leonore. Ach! ſo iſt mir nicht mehr zu helfen, und ich unglückliches Mädel muß mich halt bequemen ins Kloſter zu gehen. So ſey es denn ins Himmels Nahmen! — Leben ſie wohl!

Geckenheim. Gedulden Sie ſich doch noch einen Augenblick! (Für ſich.) Eine ſonderbare Kapitulation! Doch — geh ich ſie nicht ein, ſo iſt mein ganzer Anſchlag vernichtet. — Wohlan ſchöne Leonore! um Sie zu überzeugen, wie zärtlich ich Sie liebe; um Sie von dem fürch-

ter-

terlichen Kloster zu befreyen, will ich ihre Bedingung eingehen. Nur müssen Sie mir versprechen, keinem Menschen etwas von unsrer Kapitulation zu sagen.

Leonore. Hier haben sie meine Hand darauf.

Geckenheim. (Für sich.) Ich werde schon Mittel finden, mir den Kerl vom Halse zu schaffen.

Leonore. Was sprechen sie mit sich selbst?

Geckenheim. — Das ihr Herr Vater diese Bedingung gewiß nicht billigen würde.

Leonore. Muß er sie denn wissen? Ich dächt, es wäre genug, wenn Sie's wissen?

Geckenheim. Freylich! Freylich! — Ich eile jetzt gerade zu ihm, Sie förmlich von ihm zu begehren. Seyn Sie indessen gutes Muths, angebethetes Mädchen! Ich weiß, daß Graf Ehrenwert sich das größte Vergnügen daraus macht, mir seine Tochter zur Gemahlinn zu geben. In wenig Augenblicken hoff' ich Sie aller Verdrüßlichkeiten, die Ihnen ja bevorstehen könnten, gänzlich befreyet zu haben. (Geht ab.)

Neunter Auftritt.

Leonore. Gertrud.

Leonore. Was glaubst du Gertrud! hab ich das nicht gescheit angestellt?

Gertrud. Dumm, wahrhaftig nicht! Das war ein Streich, den die erfahrenste Dame nicht politischer hätte ausführen können. Aber Sie behalten mich doch bey Ihnen, wann Sie sich verheyrathen?

Leo-

Leonore. Das verſteht ſich. Mach nur jetzt, daß ich noch heut mit dem Ferdinand ſprechen kann! Guter Ferdinand! welche Freude wirſt du haben!

Gertrud. Ich werde jetzt gleich hinunter laufen, ihm Nachricht zu bringen.

Leonore. Aber heut, heut noch will ich ihn ſehen!

Gertrud. Laſſen Sie Mich ſorgen! Sie ſollen ihn gewiß ſehen.

Zehnter Auftritt.

Johann. Die Vorigen.

Johann. Mein gnädiges Fräulein! Seine Excellenz der Papa ſchicken mich, Ihnen Ihr Zimmer zu zeigen. — Die Frau Gertrud möchte bis auf weitern Befehl bey der gnädigen Konteß verbleiben, und ſie zu unterhalten ſuchen.

Gertrud. Recht gern, Herr Johann! recht gern! Kommen Sie Kunteſſinn. (Alle gehen ab.)

Ende des dritten Aufzugs.

Vierter Aufzug.

Erſter Auftritt.

(Zimmer der Leonore.)

Leonore. Gertrud.

Leonore.

O das iſt eine erſchreckliche Nachricht, Gertrud! Auf die andere Herrſchaft — mein armer Ferdinand ſoll auf die andere Herrſchaft verſchickt werden! — Du wirſt ſehen, wenn das geſchieht, ſo ſtürz' ich mich in den Teich!

Gertrud. Den Befehl vom Papa hab ich ſelbſt geleſen — aber wohl gemerkt! mit Avanſchmang ſchickt er ihn hin. Der Ferdinand wird Kaſtner dort, und bekömmt um 200 fl. mehr Beſoldung.

Leonore. Was hilft mir das Avanſchmang? und wenn er Vicekönig dort würde, genug, daß ich ohne ihn leben ſoll! nein Gertrud! ich ſag dirs aufrichtig, ich kann nicht ohne ihn leben!

Gertrud. Arme Kunteſſium! — Schmerzlich iſt es wohl, einen Amanten zu verlieren, das hab ich vor Zeiten oft ſelber erfahren — aber ſterben — nein, nein!

meine

meine liebe Kunteſſinn; man ſtirbt deswegen doch um keine Stunde früher, als die Zeit aus iſt.

Leonore. Ich unglückliches Mädel! wie es meinem Vater nur einfallen konnte, mir den Ferdinand zu verſchicken!

Gertrud. Wer weiß, hat ihm das nicht der Graf Geckenheim an die Hand gegeben, um den Ferdinand vom Hals zu kriegen.

Leonore. Der ſtinkende Biſen-Krämer! Er ſoll mir kommen! ich will ihm ſeine Falſchheit bezahlen! — Du haſt recht Gertrud! es wird gewiß ſo ſeyn! — Aber ſag mir, kommt denn der Ferdinand ſicher herein?

Gertrud. Sicher! Er hat mirs theuer verſprochen. Aber was das gebraucht hat, bis ich ihn dazu bereden konnte! Der Menſch iſt voller Aengſten, und dabey ſo verliebt, daß er nicht weiß, wie ihm geſchieht.

Leonore. Der arme Menſch! — Haſt du auch die Lena gebethen, daß ſie zu mir kommt?

Gertrud. Ja! Sie hat noch ihren Vater Kunz bey ſich, ſonſt wäre ſie ſchon hier.

Zweyter Auftritt.

Graf Geckenheim. Die Vorigen.

Geckenheim. Ha, meine unvergleichliche Leonore! unmöglich kann ich mich enthalten, Ihnen in aller Geſchwindigkeit ... (Er will ihre Hand nehmen; ſie entreißt ſie ihm mit Ungeſtüm.) Wie? Sie erlauben mir nicht, Ihnen die

ſchöne Hand zu küſſen? Warum denn ſchon wieder ungnädig, liebſtes Fräulein Braut?

Leonore. Fräule Braut? Suchen Sie ſich Eine, wo Sie wollen; ich bin es nicht.

Geckenheim. Was hör ich! Haben Sie Ihre Zuſage ſchon vergeſſen? Ich begreiffe nicht, was das bedeuten ſoll!

Leonore. Das bedeutet, daß Sie ein falſcher, boshafter Cavalier ſind.

Geckenheim. Ich falſch? Ich will auf der Stelle des Todes ſeyn, wenn ich in meinem Leben aufrichtiger gegen ein Frauenzimmer war, als gegen Sie!

Leonore. Vielleicht haben Sie Alle betrogen.

Geckenheim. Wie grauſam verfahren Sie mit mir! Womit hab ichs verdient?

Leonore. Das wiſſen Sie nicht? — Warum verſchickt mein gnädiger Herr Vater den Ferdinand auf die andre Herrſchaft?

Geckenheim. Er verſchickt ihn? Das Erſte ſo ich höre!

Leonore. Sind nicht Sie's geweſen, der es meinem Vater eingeſchwazt hat?

Geckenheim. Nun kann ich Sie überzeugen, wie Unrecht Sie mir thun. Ich habe ſeit dem Augenblick, da ich das Glück hatte, Ihre Bekanntſchaft zu machen, Ihren Herrn Vater mit keinem Auge geſehen, viel weniger geſprochen. Eben komm' ich zu Ihnen, mich zu erkundigen, was in aller Welt mit ihm vorgeht. Ich war zweymal vor ſeiner Thüre, und fand ſie jedesmal verſchloſſen, ob ich gleich gewiß weiß, daß er zu Hauſe iſt. Ob er ſo nothwendige Verrichtungen hat, oder Geiſter-

Beſchwörungen macht, das weiß ich nicht: aber daß ich ihn mit keinem Auge geſehen, das beſchwör ich Ihnen bey der Ehre eines Cavaliers.

Leonore. Soll ich das glauben, Gertrud?

Gertrud. Ey freylich! da der Graf ſchwört.

Leonore. So hätt' ich Ihnen alſo Unrecht gethan?

Geckenheim. Das unverantwortlichſte Unrecht!

Leonore. Nu — ſo mögen Sie küßen! (Sie ſtreckt ihm die Hand hin.)

Geckenheim. (Indem er ihr die Hand küßet.) Wie wäre es mir möglich, ſo gewiſſenlos mit Ihnen zu handeln! Sie wiſſen, daß ich aus unerhörter Zärtlichkeit für Sie, mich verbunden habe, den Ferdinand ſogar in unſer Haus zu nehmen, und ich ſollt' Ihnen nun dieſen Verdruß verurſachen! das wär' abſcheulich!

Leonore. Nun kann ich nicht mehr begreiffen, wie mein Vater auf den Gedanken verfällt, ihn zu verſchicken!

Geckenheim. Vielleicht hat er durch irgend einen andern Weg Ihre Neigung für den Ferdinand erfahren!

Leonore. Daß ich ihn liebe, hab ich ſelbſt meinem gnädigen Herrn Vater geſagt; allein....

Geckenheim. Und Sie verwundern ſich, daß er ihn verſchickt? (Für ſich.) O Dummheit! Dummheit!

Gertrud. Das hätten Sie ihm niemals ſagen ſollen, meine liebe Kunteſſinn! Das war gar nicht politiſch!

Leonore. Nun glaub ichs ſelbſt. Aber leider! es iſt ſchon geſchehen!

Geckenheim. (Für ſich.) Und das iſt mir ſehr lieb.

Leonore. Sie! Herr Graf! könnten mir noch aus meinem Elend heraushelfen!

Geckenheim. Ich? Mit Vergnügen! Was soll ich, meine theuerste Braut?

Leonore. Meinen gnädigen Herrn Vater bitten, daß er den Ferdinand nicht wegschickt.

Geckenheim. Ich? Was fällt Ihnen ein, schöne Leonore!

Leonore. Es geht in Einem hin. Wann Sie mich von meinem Vater zur Frau begehren, können Sie zugleich mit ihm ausmachen, daß der Ferdinand hier bleibt.

Geckenheim. Bedenken Sie nur, ob das möglich ist! Ihr Herr Vater weiß durch Sie selbst, daß Sie den Ferdinand lieben, und ich — Ihr Bräutigam, soll Fürsprecher werden, daß er bey Ihnen bleiben darf! Ihr Herr Vater, die ganze Welt würde mich auslachen.

Leonore. Nu! und was hat das zu bedeuten?

Geckenheim. Viel, meine theure Braut! sehr viel hat das für meine Ehre zu bedeuten. Sie können es unmöglich von mir fodern.

Leonore. So verzeihen Sie mir — wenn Sie daß nicht thun wollen, so hat die Brautschaft ein Ende. Sie haben mir den Ferdinand in das Haus versprochen: und ein Wort, ein Mann! Sie müssen Ihr Versprechen erfüllen, sonst erfüll' ich das meinige auch nicht; und lasse mich lieber in das Kloster einsperren.

Geckenheim. Ach beste, liebste, anbethenswürdige Leonore! Nur dieß Einzige begehren Sie nicht von mir!

Leonore. Gesprochen ist gesprochen. Ich lasse durchaus nicht handeln. Lieber ins Kloster!

Geckenheim. (Für ſich.) Das dumme Ding hat doch teufliſche Einfälle! — Was iſt zu thun? — Sie iſt im Stande mir den vortrefflichſten Plan über den Haufen zu werfen! — Hören Sie Fräulein! wie wär es denn, wenn wir warteten, bis unſre Vermählung geſchehen wäre? Alsdann verſprech ich Ihnen als ein rechtſchaffener Cavalier....

Leonore. Nein, nein! So laß ich mich nicht anſchmieren. Alsdann könnten Sie machen, was Sie wollten; dafür bedank ich mich. Es muß alles vorher ausgemacht ſeyn, oder ich gehe in das Kloſter.

Geckenheim. — Weil es nicht anders iſt — ſo werd ich mich ſchon — Ihnen zu gefallen, dazu bequemen. Aber um alles in der Welt! erzählen Sie das keinem Menſchen!

Leonore. Sie können ſich darauf verlaſſen.

Geckenheim. Sind Sie nun mit mir zufrieden, Sie Grauſame! Das hat noch kein Bräutigam in der Welt gethan, was ich für Sie thue!

Leonore. Das freut mich auch. — Küßen Sie! (Sie ſtreckt ihm die Hand hin.) Nur machen Sie jetzt, daß wir bald mit der Sache richtig werden; damit man mir nicht etwa den Ferdinand eher fortſchickt, als alles ausgemacht iſt!

Geckenheim. Bekümmern Sie ſich nicht meine engliſche Leonore! Sogleich geh ich wieder zum Papa. Er muß mich vor ſich laſſen, es koſte was es wolle! (Geht ab.)

Dritter Auftritt.

Leonore. Gertrud.

Leonore. Glaubst du, daß es jetzt gut werden wird, Gertrud?

Gertrud. Wer weiß! — Wenn Sie nur dem Papa nichts vom Ferdinand gesagt hätten! — Es gibt freylich Damen in der Stadt, die sich einen guten Freund im Haus halten dürfen; und der Graf Geckenheim scheint mir in diesem Punkt ein sehr räsonnabler Herr zu seyn; aber der Papa! der Papa! — Er schickt den Ferdinand nicht umsonst auf die andre Herrschaft!

Leonore. Ach! um alles in der Welt! Du machst mich noch trauriger, Gertrud! Ich weiß nicht mehr was ich anfangen soll!

Gertrud. Schweigen Sie! die Lena kommt!

Vierter Auftritt.

Lena. Die Vorigen.

Leonore. O liebe Lena! (Sie küßt sie.) Es verdrüßt Sie doch nicht, daß ich Sie habe bitten lassen, zu mir zu kommen?

Lena. Vielmehr ist es mir wahres Vergnügen, meine liebe Konteß!

Leonore. Ich habe gehört, daß mein Herr Vater Sie nicht von sich lassen will; und daß Sie im Schloß bleiben: das erfreut mich recht außerordentlich!

Lena. Nein beſte Leonore! ich ziehe noch heute zu meinem Vater.

Leonore. O Sie ſind nicht aufrichtig gegen mich. Ich weiß, daß mein Herr Vater Sie auf das zärtlichſte liebt, wie alle Leute Sie lieben; und daß er Sie jetzt als Matreß bey ſich behalten wird.

Lena. Gott! — Und dieſes abſcheuliche Gerüchte können Sie glauben? (Für ſich.) Eine neue Beſtättigung! ich Unglückliche!

Leonore. Warum ſoll ichs denn nicht glauben? Viele Leute im Schloß haben es der Frau Gertrud erzählt.

Gertrud. Ja ja! Fragen Sie im ganzen Schloß, Wen Sie wollen. Ich hätte mich ſonſt nicht unterſtanden es zu ſagen.

Leonore. Aber das ſchadt ja nichts liebe Lena. Ich bin recht froh, daß mein Vater Sie ſo lieb hat. Dadurch wird vielleicht uns beiden können geholfen werden.

Lena. Ihnen geholfen werden? Sind ſie denn unzufrieden mit ihrem Schickſale?

Leonore. So, daß ich vor Betrübniß nicht weiß, was ich anfangen ſoll. Sie allein könnten mir noch aus meinem Elend heraus helfen.

Lena. Wie, liebſtes Fräulein?

Leonore. Wenn Sie bey meinem Herrn Vater auswirken könnten, daß wir beide blieben, was wir vorher waren — Ich ein glückliches Bauernmädel, und Sie eine glückliche Fräule.

Lena. Sie begehren eine Unmöglichkeit, beſte Leonore! Der Himmel hat unſer Loos beſtimmet; wir können nichts daran verändern. — Aber warum ſind Sie denn nicht mit ihrem Schickſale zufrieden?

Leonore. Weil ich mich unmöglich darein finden kann. Ich bin auf dem Dorf als ein armes Bauernmädel aufgewachsen; hab in meinem Leben gar nicht daran gedacht, was dazu gehört, eine gräfliche Fräule zu seyn, und werde nun auf einmal Eine. Nun soll ich tausend Sachen thun, die ich nie gethan, und soll tausend Sachen lernen, die ich nie werde erlernen können. Ich ließ mir, eh ich in das Schloß herein ging, von der Frau Gertrud alles zeigen, was ich hier machen sollte, aber meinem Herrn Vater war alles nicht recht. Nun will er mich auf ein Jahr in das Kloster schicken, damit ich adeliche Lebensart dort lerne, und ich habe so viel Furcht und Abscheu vor dem Kloster, daß ich mich dort gewiß in kurzer Zeit zu todt grämen würde.

Lena. Sie müssen sich keine so üblen Begriffe vom Kloster machen. Ihr Stand erheischt es, meine liebste Konteß, daß Sie nun die feinere Lebensart des Adels erlernen. Jeder Stand hat seine eignen Sitten und Pflichten, deren Kenntniß ihm unentbehrlich ist. Sie sind noch in Jahren, wo sie alles dieß leichter erlernen werden, als sie sich jetzt vorstellen. Ueberdem sind sie so glücklich, den nachsichtsvollsten, besten Mann zum Vater zu haben. Sie sind versichert, daß er bemüht seyn wird, Ihnen das wenige Unangenehme ihres neuen Zustandes erträglich zu machen. Ich will Ihnen noch mehr sagen, meine Theuerste! bloß der Verlust dieses zärtlichen Vaters macht mein Unglück aus; alles übrige würd ich mit Standhaftigkeit ertragen.

Leonore. Wir mußten also Beyde unglücklich werden! Auch meinen ehmaligen Vater verlier ich ungern. Er liebte Mich, und ich Ihn, und wir waren Beyde miteinander zufrieden. Aber daß ist noch nicht mein ganzes Leiden, meine liebe Lena! Ich habe noch was anders auf dem Her-

zen, daß mich gewiß um das Leben bringen wird, wenn Sie mir nicht beyſtehen.

Lena. Entdecken Sie ſich mir ohne Scheu, armes Fräulein! Kann ich Ihnen auch nicht helfen, ſo ſoll Ihnen doch ihre Aufrichtigkeit gewiß nicht nachtheilig werden!

Leonore. Schon ſeit zwey Jahren lieb ich einen guten, rechtſchaffenen und ſchönen Menſchen auf das zärtlichſte. Sein einziges Vergnügen auf der Welt war Ich, und er das meinige. Unſre Eltern waren damit zufrieden. Wir haben uns viele hundertmal ewige Liebe geſchworen, und in wenig Wochen hat unſre Hochzeit werden ſollen. Das ganze Dorf hat ſich darauf gefreut; denn das ganze Dorf hat mich und auch meinen Ferdinand lieb: denn jedermann, der ihn kennt, ſagt: daß es heut zu Tag wenig ſo gutgeartete und liebenswürdige junge Leute gibt, wie er iſt. Stellen Sie ſich vor, wie glücklich ich durch die Verbindung mit dieſem Menſchen geworden wäre, der mich ſo zärtlich liebt, als ich ihn. Und nun iſt auf einmal unſer ganzes Glück dahin; und ich ſoll einen andern heyrathen, der mir in der Seele zuwider iſt!

Lena. Sie ſollen einen andern heyrathen? Wen?

Leonore. Einen Menſchen, den ich nie aufrichtig werde lieben können, den Grafen Geckenheim.

Lena. Wer hat Ihnen das geſagt?

Leonore. Er ſelbſt.

Lena. Glauben Sie ihm nicht, liebes Fräulein! Geckenheim iſt nicht der Mann, den Ihnen ihr Herr Vater zu heyrathen erlauben würde, wenn ſie ihn wirklich begehrten.

Leonore. Er hat mirs verſichert; und ich habe mich ſchon halb und halb dazu bequemt, um nur nicht in das Klo-

ſter zu kommen, und ſo gänzlich von meinem Ferdinand getrennt zu werden.

Lena. (Für ſich.) Armes Mädchen! — Tröſten ſie ſich liebe Leonore! Beckenheim wird gewiß nicht ihr Gemahl. Was aber den Ferdinand betrifft: da kann ich Ihnen als eine wahre Freundinn nichts anders ſagen, als daß ihr jetziger Stand Sie in die Nothwendigkeit verſetzet, ihn aus dem Sinne zu ſchlagen. Ich glaube wohl, daß es ihnen Anfangs ſehr ſchwer fallen wird: Allein um ihren verehrungswürdigen Vater nicht zu kränken, müſſen Sie alle Kraft der Vernunft und Tugend zu Hülfe nehmen, um Meiſterinn über ihr Herz zu werden. — Weinen Sie nicht beſtes Mädchen! weinen Sie nicht! wir ſind beyde unglücklich: aber wir haben beyde den ſchönen Troſt für uns, daß wirs ohne unſer Verſchulden ſind.

Leonore. Ach meine liebſte Lena! der Tod wird mein einziger Troſt ſeyn!

Lena. Faſſen ſie ſich Leonore! Ihr Herr Vater kömmt.

Fünfter Auftritt.

Graf Ehrenwerth. Die Vorigen.

Ehrenwert. (Zur Leonore und Gertrud.) Wartet indeſſen im Nebenzimmer! (Sie gehen ab.) Es iſt mir lieb, mein Kind, daß du mit dieſer — meiner neuen Tochter Bekanntſchaft gemacht haſt. Dieß ſetzt dich in den Stand um ſo richtiger den Vorſchlag zu beurtheilen, den ich dir zu machen,

dich aufgeſucht habe. Sage mir: was hältſt du von dem Mädchen.

Lena. Daß ſie ein gutes Herz hat, und nichts als Erziehung ihr fehlet, um Sie zu dem glücklichſten Vater zu machen.

Ehrenwerth. Ihr dieſe Erziehung durch die beſten Mittel beyzubringen, iſt nun eine meiner größten Sorgen. Und über dieſen wichtigen Gegenſtand, meine liebe Tochter, will ich eben Dich zu Rathe ziehen.

Lena. Mich, gnädiger Herr?

Ehrenwerth. Dich! die ich als ein Beyſpiel der beſten Erziehung betrachte. — Doch — ſage mir erſt: haſt du ſeit unſrer vorigen Unterredung getrachtet, dich von der finſtern Schwermuth zu befreyen, welche dich damals gegen meine freundſchaftlichen Vorſtellungen — beynah eigenſinnig machte.

Lena. Gnädiger Herr! ich trachte aus allen Kräften mich in meinem Unglück zu faſſen. Sollt' ich damals ohne mein Wiſſen die Ehrfurcht verletzet haben ...

Ehrenwerth. Nein! die haſt du nicht verletzt; nur warſt du zu ſehr von deiner eignen Meinung eingenommen, um der meinigen die nöthige Aufmerkſamkeit zu ertheilen. Doch — vielleicht war der Fehler an Mir. Ich habe dir damals Vorſchläge gemacht, die bloß auf deinen Vortheil abzuzielen ſchienen. Es iſt möglich, daß deine uneigennützige Seele, ſie aus eben dieſer Urſache nicht ſo annehmlich fand, als ich es wünſchte. Ich werde dir deshalb kein Anerbiethen mehr machen, welches das Anſehen einer Wohlthat haben könnte, die ich Dir erzeigen wollte; ich werde bey aller der Liebe, die mich allzeit für dich belebte, dich itzo bitten, daß Du Mir eine Wohlthat erzeigeſt.

Lena. Ich Ihnen eine Wohlthat? Ach gnädigster Herr! wenn ich dieß vermögend wäre! Dieß allein könnte mich vom unglücklichsten zum glücklichsten Geschöpfe auf Erden machen!

Ehrenwerth. Ich war Anfangs entschlossen, meine übel erzogene Tochter in ein Fräuleinkloster zu schicken. Ich erwog aber nachher, daß solche Erziehungen, zumal in Absicht auf die feinern Sitten der Welt, welche hier den Hauptgegenstand ausmachen, sehr selten, ganz zum Vergnügen der Eltern ausfallen. Ueberdem scheinet mir das Mädchen eine unüberwindliche Abneigung vom Kloster zu haben; und ich wollt' ihr nicht gern den ersten Augenblick ihres neuen Standes verbittern, und sie durch einen unangenehmen Machtspruch kleinmüthig machen. Ich habe daher den Entschluß gefaßt, sie in meinem Hause, und zwar — unter Deiner Leitung erziehen zu lassen. Dieß ist die Wohlthat, welche du mir und meiner Tochter erweisen sollst, und wodurch du Mich und Sie dir ewig verbinden wirst.

Lena. Ach gnädigster Vater! — denn so wag' ichs noch Sie zu nennen — Waren denn alle die wichtigen Gründe, die ich Ihnen gegen mein Verbleiben in Ihrem Hause vorbrachte, nicht hinreichend Sie zu überzeugen?

Ehrenwerth. Nein mein Kind! ich habe sie für nichts als Geburten der Schwermuth, oder für Wirkungen einer übertriebenen Delikatesse betrachtet. Niemanden in der Welt wird es einfallen, dich in Zukunft weniger zu achten als vormals; noch weniger wird es jemand wagen, über dein Schicksal zu spotten. Und wäre jemand unverschämt genug dazu, so sollte demselben seine Kühnheit so übel bekommen, daß er gewiß keine Nachahmer finden würde.

Lena. Bedenken Sie doch gnädiger Herr! die Konteß Ihre Tochter, iſt in gleichem Alter mit mir; könnt ich fodern, daß ſie mich als ihre Aufſeherinn betrachtete? Der Stand eines geringen Bauernmädchens entzieht mir das erfoderliche Anſehen einer Gouvernant — ſelbſt meine Betrübniß würde mit jedem Tage neuen Zuwachs erhalten — und ich wäre nicht fähig ...

Ehrenwerth. Du willſt mir alſo die einzige Wohlthat, um die ich bitte, nicht gewähren? — Du ſiehſt wie viel mir daran gelegen iſt, und du verſagſt ſie mir? — Wär es Wunder, wenn ich auf den Gedanken verfiele, daß andre Abſichten dich aus meinem Hauſe treiben? daß du mich nie ſo zärtlich geliebt, als ich mir geſchmeichelt habe?

Lena. Ach beſter, anbethenswürdiger Vater! könnt' ich Sie von meiner Liebe, von meiner Erkenntlichkeit, von meinem zärtlichen Gefühle durch all mein Blut überzeugen! könnt' ich in dieſem Augenblick zu ihren Füßen ſterben — (Sie fällt ihm zu Füßen.) wie gerne! wie gerne! — Doch — um alles, was heilig iſt! erfüllen Sie mir meine Bitte!

Ehrenwert. Weil Du mir die meinige nicht erfüllen willſt?

Lena. Ich kann ſie nicht erfüllen, beſter Vater! ich kann nicht!

Ehrenwert. Steh auf! — Erzwingen will ich nichts von dir. Aber die Urſache, die wahre Urſache, um die du meinen Vorſchlag verwirfſt, die ſollteſt du mir doch anvertrauen? denn Alles, was du mir bisher ſagteſt, iſt Hirngeſpinnſt, wo nicht Blendwerk.

Lena. Nein edelmüthigſter Herr!

Ehrenwert. Was bewegt dich denn alſo? — ſprich!

Lena. — Ihre Ehre! — und mit der Ihrigen auch die meinige!

Ehrenwert. Unſre Ehre? träumeſt du?

Lena. Nein gnädiger Herr! ſelbſt in Ihrem Hauſe können Sie ſich überzeugen, wie gegründet meine Beſorgniß iſt. Was man in Ihrem Hauſe von Ihnen und mir zu vermuthen waget, würde das außerhalb deſſelben nicht noch mehr Glauben finden? Und Ich, der an Ihrem und meinem guten Rufe ſo Vieles gelegen iſt, ich ſollte nicht alles vermeiden, was demſelben nachtheilig werden könnte?

Ehrenwert. Unmöglich! Wer ſollt' es wagen ſo etwas zu vermuthen? Wer könnt' einen ſo ſchändlichen Verdacht...

Lena. Befragen Sie Ihre eigne, unſchuldige Tochter! Befragen Sie...

Ehrenwert. Boshafte Welt! Das iſt zu arg! — Nein meine liebe Tochter! in dieſem Falle ſteh' ich ab von meinem Verlangen, und billige das deinige. Fern, deinen Plan künftig zu beſtreiten, will ich ihn ſelbſt befördern; aber ihn dir ſo angenehm zu machen ſuchen, als es möglich iſt. Haſt du ſchon darüber mit deinem Vater geſprochen?

Lena. Ja gnädiger Herr!

Ehrenwert. Was für ein Mann ſcheint dir dein Vater zu ſeyn?

Lena. Ein redlicher, guter Mann, der auch als Menſch meine Hochachtung verdienet,

Ehrenwert. Ich werd' ihn in vortheilhaftere Umſtände verſetzen. — Wann biſt du geſonnen zu ihm zu gehn?

Lena. Er kommt noch dieſen Abend, mich abzuholen.

Ehrenwert. Das iſt zu bald. Ich habe noch vorher eines und das andre euretwegen zu beſorgen. Verſchieb es wenigſtens bis morgen!

Lena. Ich werde gehorſamen gnädiger Herr! und meinen Vater auf morgen früh beſtellen. (Sie trocknet ſich die Augen.)

Ehrenwert. (Für ſich.) Sie weint! — Umarme mich — meine liebe Tochter! (Er umarmet ſie und ſagt ihr dann ſehr gerührt.) Verlaß mich nun! (Sie geht ab.) Vortreffliches Mädchen! wie ſchmerzlich wird mir dein Verluſt! Unmöglich werd ich ihn ertragen können. (Er ruft) Leonore!

Sechſter Auftritt.

Leonore. Gertrud. Graf Ehrenwert.

Ehrenwert. Mache dich gefaßt meine Tochter! binnen drey Tagen werd ich dich ſelbſt in das Fräuleinkloſter führen. Es ſoll dort ſo gut für dich geſorgt werden, daß du vollkommen zufrieden ſeyn wirſt. (Geht ab.)

Leonore. So? — Haſt dus gehört Gertrud?

Gertrud. Leider!

Leonore. Gib acht! das wird mir den letzen Stoß geben.

Gertrud. Die Lena muß doch nicht ein Wort zu ihrem Vortheil gesprochen haben. Jetzt glaub ichs, daß sie eine Maträß wird, sie mag sich zieren wie sie will. — Aber auch über den Graf Geckenheim ärgre ich mich. Er muß sie noch nicht vom Papa begehrt haben!

Leonore. Hast du nicht von der Lena gehört, daß mein Herr Vater nichts auf ihn hält? — Ach! es ist alles umsonst meine liebe Gertrud! — Wenn nur der Ferdinand einmal käme! Der läßt mich gewiß auch sitzen!

Gertrud. Wer weiß, ob er nicht schon draußen in einem Winkel paßt! ich werde gleich sehen! (Geht ab.)

Leonore. Nun ist alle Hoffnung verloren. Ich bin jetzt gezwungen, es just so zu machen, wie es des Herrn Verwalters Theres gemacht hat; sonst bin ich mein Lebtag unglücklich!

Siebenter Auftritt.

Gertrud. Ferdinand. Leonore.

Gertrud. Da haben Sie ihn! ich habe ja gesagt, daß er in einem Winkel paßt, bis man ihn holt.

Leonore. O mein Ferdinand! (Sie umarmt ihn.) welche Freude machst du mir!

Gertrud. Wißt ihr was, meine Kinder! ich bleibe nun einmal nicht hier. Ich müßte vor Aengsten sterben!

Leonore. Wo willst du hin?

Gertrud. Hier bleib ich nicht. Und darf ich Ihnen rathen, so machen Sie's kurz, denn wenn Sie mit dem

dem Ferdinand überfallen würden, ſo wär's wahrhaftig kein Spaß! (Gebt ab.)

Ferdinand. Nein! um des Himmels Willen, bleiben Sie Frau Gertrud!

Leonore. Laß ſie gehn! es iſt mir lieber, wenn wir allein ſind. O mein lieber Ferdinand! wie viel hab ich dir zu ſagen! — Sieh, wie unglücklich wir worden ſind, weil ich wider meinen Willen, eine gebohrne Kunteſſinn bin! Wir hätten ſo vergnügt miteinander leben können; mit keiner Prinzeßinn hätt' ich getauſcht. Und jetzt will man uns trennen — da wir uns ſo oft, und ſo heilig ewige Liebe zugeſchworen haben!

Ferdinand. Engliche Gräfinn! ich empfinde mein Unglück nur zu ſehr! Ich werd es durch mein ganzes Leben empfinden. Allein der Himmel hat Sie für etwas Beſſers und Edlers aufbewahrt, als für eine Verbindung mit einem Menſchen von meinem Stande.

Leonore. Für etwas Beſſers? Wie kannſt du ſo reden? Ich habe dich nie des Standes wegen geliebt, und will dich auch jetzt nicht des Standes wegen verlieren. Mein Herr Vater will dich zwar verſchicken, und mich in ein Kloſter einſperren: aber das ſoll, das kann nicht geſchehn! lieber will ich ſterben!

Ferdinand. Faſſen Sie ſich gnädiges Fräulein! Nun bleibt uns nichts anders mehr übrig, als uns dem Schickſal zu unterwerfen. Sie werden ſich mit der Zeit aus Ihrer Betrübniß erholen, und Ich — bin glücklich genug, daß Sie mich aufrichtig und zärtlich liebten, ſo lang es Ihnen erlaubt war.

Leonore. Und Du könnteſt dich ſo leicht zu unſrer Trennung bequemen?

Ferdinand. Leicht? Nein! nicht leicht meine theuerſte Konteß! Sie kennen mein Herz zu wohl, um das zu glauben.

Leonore. Ja! ich weiß, daß du mich liebſt. Und eben deswegen bleibt uns noch ein Mittel übrig, daß wir der ganzen Welt zum Trotz, doch miteinander glücklich werden können.

(Ehrenwert, unbemerkt, in der Tiefe der Bühne.)

Ferdinand. Sie irren gnädiges Fräulein! Es iſt kein Mittel mehr übrig.

Leonore. Ja! noch Eins! und wenn du willſt bin ich ſchon dazu entſchloſſen. Du weißt, daß des Verwalters Theres vor einem Jahre, juſt ſo übel daran war, als ich bin. Ihr Vater hat durchaus nicht wollen, daß ſie den Sohn des Kaſtners heyrathen ſollte, und hat ſie deswegen zwanzig Meilen von hier ſchicken wollen. Sie iſt aber einen Tag, eh ſie verreiſen ſollte, mit ihrem Liebſten heimlich entwiſcht. Jetzt ſind ſie miteinander verheyrathet und leben beglückt. Wenn du willſt, heut iſt noch Gelegenheit dazu. Ich gehe gleich mit dir fort, und wir laſſen uns in der Stadt miteinander trauen.

Ferdinand. Ich erſchrecke über dieſen Gedanken, Konteß! Wiſſen Sie, daß dieſes die abſcheulichſte Handlung wäre, die wir immer begehen könnten!

Leonore. Wer verdenkt es jetzt der Theres, daß ſie es gethan hat?

Ferdinand. Ach! das begreiffen Sie nicht genug beſtes Fräulein! lieber ſterben, ſo lieb ich Sie habe, lieber ſterben! als eine ſo ſchändliche That begehen!

Leonore. So willſt Du alſo durchaus, daß ich unglücklich ſeyn ſoll?

Achter Auftritt.

Graf Ehrenwert. Leonore. Ferdinand.

Ehrenwert. Genug — ehrvergeſſenes Kind! Fort aus meinen Augen! (Sie geht ab.) Wie kann Er ſich unterſtehen, meiner Tochter einen heimlichen Beſuch zu machen?

Ferdinand. (Fällt auf die Knie.) Ach gnädigſter Herr! Ich habe alles mögliche gethan, um es zu vermeiden. Die Konteß wollte mich noch zum letztenmale ſehen, um ſich auf ewig von mir zu beurlauben. Bloß in der Abſicht, ihr dieſes Begehren zu erfüllen, gab ich ihren rührenden Vorſtellungen nach. Ich weiß, daß ich gefehlt, ſträflich gefehlt habe: aber Ihre Gnade, gütigſter Herr! die allein kann vor der verdienten Strafe mich retten.

Ehrenwert. Steh Er auf! — Es iſt ſein Glück, daß er in das abſcheuliche Begehren meiner dummen Tochter nicht eingewilliget hat. Dieß ſoll für dieſesmal ihn retten. Aber hüthe er ſich künftig vor einem ähnlichen Vergehen! — Wann reiſet er von hier?

Ferdinand. Morgen mit Anbruch des Tages.

Ehrenwert. Nein! erwart er noch morgen meinen Befehl! — Geh er! (Ferdinand geht ab.) Das geht zu weit! unglücklicher Vater! (Er ruft.) Johann! (Joh. kommt) Sag der Juſtine, ſie ſoll gleich zu meiner Tochter gehen, dieſe Nacht bey ihr bleiben, und ſie genau beobachten:

ich

ich befürchte Verzweiflung von ihr. Sonſt niemand darf davon wiſſen. (Johann geht ab.) In dieſer Verfaſſung und mit dieſer Denkungsart iſt ſie zu jedem Vergehen aufgelegt. (Will abgehen.)

Neunter Auftritt.

Graf Geckenheim. Graf Ehrenwert.

Geckenheim. Um des Himmels Willen Graf Ehrenwert! an wie viel Orten muß man ſie heute ſuchen, bis man ſie antrifft?

Ehrenwert. Verzeihen Sie mir! mein Gemüth iſt heut, wie Sie ſich leicht vorſtellen können, in einer Verfaſſung, in welcher man alle Menſchen fliehen ſollte.

Geckenheim. Vielleicht kann ich etwas zur Aufmunterung deſſelben beytragen. — Ich habe Ihnen ſchon dieſen Morgen bekannt gemacht, daß ich mir nichts ſo ſehnlich wünſche, als eine genaue Verbindung mit Ihrer Familie. Die unvermuthete Begebenheit mit Ihrer vermeinten Tochter, hat nachher in meinem Geſchäft' eine kleine Pauſe verurſacht. Ich bekenne, daß ich anfangs betroffen war, die liebenswürdige Perſon, die ich ſchon als meine Braut betrachtete, ſo plötzlich zu verlieren. Allein ich hatte bald Gelegenheit Ihre wahre Tochter kennen zu lernen; und da fand ich neuerdings, daß wir Menſchen oft zu voreilig, etwas für großes Unglück halten, das genauer betrachtet, gar keines iſt. Ich fand das bisher unbekannte Fräulein eben ſo reizend, artig und liebenswürdig, als meine ehmalige Braut.

Ehren-

Ehrenwerth. Eben ſo artig und liebenswürdig? — Wie glücklich würd' ich mich ſchätzen! Nein Graf Geckenheim! Der Unterſchied iſt ſehr groß.

Geckenheim. Ich bitte um Vergebung. Sie kann ſehr artig ſeyn, wann ſie will. Auch Mir ſchien ſie etwas roh, da ich das erſtemal die Ehre hatte ſie zu ſehen. Sie empfing mich nicht am Beſten; und ich dachte damals ungefähr ſo von ihr, wie Sie zu denken ſcheinen. Als ich ſie aber das Zweytemal ſah, war ſie ganz anders, ſo gefällig, ſo artig und vernünftig, daß wir über unſere Sache in kurzer Zeit einig wurden; und nun nichts anders mehr, als Ihre gnädige Einwilligung bedürfen.

Ehrenwert. Mir iſt leid Graf Geckenheim, daß ich Ihnen dieſe unmöglich ertheilen kann.

Geckenheim. Unmöglich? was ſollte denn im Wege ſeyn?

Ehrenwert. Gar zu viele Schwierigkeiten wovon ich Ihnen die wenigſten entdecken kann. Ich werde das Mädchen jetzt auf ein Jahr in das Fräulein-Kloſter geben.

Geckenheim. Der Erziehung wegen? Glauben Sie mir, das iſt nicht nöthig. Ich getraue mir ſie in einem Monate beſſer auszubilden, als man im Kloſter in einem Jahre thun würde.

Ehrenwert. Nein Graf von Geckenheim! Hier wären wirklich alle Verſuche vergebens. Es ſind zu viele, zu wichtige Urſachen, die mich zwingen, Ihnen glatterdings eine abſchlägige Antwort zu geben.

Geckenheim. In der That — das wäre ſehr traurig — nachdem wir einander ſchon lieben, ewige Vereinigung zugeſagt haben!

Ehrenwert. Sie hat Ihnen ewige Vereinigung zugeſagt?

Geckenheim. Ich ſchwöre es Ihnen!

Ehrenwert. Das iſt mir unbegreiflich.

Geckenheim. Warum? — Unter uns geſagt — ich habe ſchon öfters das Glück gehabt, das härteſte Frauenzimmer-Herz, in einer halben Stunde Butter-weich zu machen.

Ehrenwert. Wirklich muß ich ſchließen, daß Sie über alle Wahrſcheinlichkeit glücklich ſind.

Geckenheim. O wären Sie nur auch ſo gütig als ich glücklich bin!

Ehrenwert. In dieſer Gelegenheit kann ichs nicht ſeyn, glauben Sie mir, ich kann nicht.

Geckenheim. (Für ſich.) Verfluchter Streich! — Sie ſchienen mir doch dieſen Morgen viel minder entgegen zu ſeyn, da ich eine ähnliche Bitte bey Ihnen anbrachte. — Doch apropos von jener Bitte! — Was werden Sie denn jetzt mit der armen Lena anfangen?

Ehrenwert. Alles was ich vermögend bin, um ſie glücklich zu machen.

Geckenheim. Durch eine Heyrath vermuthlich?

Ehrenwert. Auch. Wenn ſich ein rechtſchaffener Mann nach ihrem Geſchmack fände, ich wollt ihr ein recht anſehnliches Heyrathsgut ausmachen.

Geckenheim. Wer weiß ob ich ihr hierin nicht einigen Beyſtand leiſten kann! — Ohne Scherz! Sagen Sie mir, wie hoch wollten Sie ſich mit dem Heyrathgut einlaſſen?

Ehrenwert. Nach Umſtänden. Man müßte auch den Bräutigam in Betrachtung ziehen.

Geckenheim. Verſteht ſich, daß ich einem Mädchen, das Sie Ihrer Protection würdigen, keinen ſchlechten vorſchlagen würde. — Ich weiß Einen der ihr ſicher gefällt — eine ſehr ſchöne Figur, reich, voll Verſtand, von einem vortrefflichen Wandel, und — von gutem Herkommen.

Ehrenwert. Das Letzte iſt entbehrlich.

Geckenheim. Verdirbt aber doch nichts; und das Mädchen hat Eigenſchaften, die jedem Stande Ehre machen würden. Sagen Sie! wie hoch?

Ehrenwert. Ich würd' ihr keinen Kreuzer von der Summe abziehen, die ihr ehedem zum Heyrathsgut beſtimmt war.

Geckenheim. Das war?

Ehrenwert. Hunderttauſend Thaler.

Geckenheim. Hunderttauſend Thaler? ganz honnet! (Für ſich.) Das wäre juſt meine Sache! — Wohlan Graf Ehrenwert! ihren Mann hab ich ſchon gefunden.

Ehrenwert. Wer iſt er?

Geckenheim. Hier ſehen Sie ihn vor Ihnen — Ich ſelbſt.

Ehrenwert. Sie? — Sie ſcherzen!

Geckenheim. Bey meiner Ehre, es iſt Ernſt!

Ehrenwert. Aber um alles in der Welt! Graf Geckenheim! können Sie ſich denn jede halbe Stunde zu einer andern Heyrath entſchließen?

Geckenheim. Ich habe mich lange genug zu gar keiner entſchließen können; jetzt kömmt mir die Luſt deſto ſtärker.

Ehrenwert. Bedenken Sie nur: ein Cavalier Ihres gleichen — ein Bauernmädchen!

Geckenheim. Poſſen! wenn man nichts anders einwerfen kann, über dieſes Vorurtheil hab ich mich längſt weggeſetzt. Die Komödie, Nanine hat mich geheilt. Leſen Sie nur dieſe!

Ehrenwert. Die Komödie wird mich doch nicht überzeugen, daß Geburt und Stand nicht Gegenſtände ſind, die ein Kavalier nie aus der Acht ſetzen ſoll!

Geckenheim. Geburt, Geburt! Ein lächerlicher Vorzug, im Auge des Philoſophen! Wir ſind hier unter uns; ich kann Ihnen aufrichtig ſprechen. Wenn es ja — außer den Vorzügen die ſich der Menſch ſelbſt erwirbt, noch Etwas gibt, das ihm einen Werth vor andern Menſchen ertheilt, ſo iſts die einzige Erziehung! die einzige Erziehung

Ehrenwert. Ich habe wohl heut, Leider! einen halben Beweis davon in meinem Hauſe.

Geckenheim. Sagen Sie nur einen ganzen, einen unumſtößlichen Beweis! — Glauben Sie mir: Erziehung macht den Menſchen — und Tugend adelt ihn! —

Ehrenwert. Wahrhaftig Graf Geckenheim! ſo viele, und tiefe Philoſophie hätt ich nimmermehr bey Ihnen geſucht!

Geckenheim. Nicht? — Ich nehm es Ihnen nicht übel — denn es lebt kein Philoſoph, der ſeine Philoſophie mehr zu verbergen ſucht, als Ich. Und iſt das nicht nothwendig in unſrer läppiſchen Welt, wo man für einen Thoren ausgerufen wird, wenn man nicht alle Thorheiten mitmacht?

Ehrenwert. Ja wohl! Indeſſen kann ich Ihnen doch über dieſen Punkt heute noch keine Antwort ertheilen. Die Sache iſt zu wichtig; es iſt nöthig, daß Sie

darüber ſchlafen. In die Stadt kehren Sie wohl heut ohnehin nicht mehr zurück?

Geckenheim. Nein! es iſt ſchon zu ſpät.

Ehrenwerth. Wohl! Auch Ich habe dieſe Nacht nicht minder wichtige Dinge zu überdenken. Kommen Sie! Wir wollen morgen wieder von der Sache ſprechen!

(Sie gehen ab.)

Geckenheim. Ha! wie ich heut als Philoſoph zu Bette gehe, werd ich morgen wieder als Philoſoph aufſtehen; und meine Grundſätze gewiß nicht verändert haben.

Ende des vierten Aufzugs.

(Die Bühne wird verfinſtert und bleibt ſo bis zum Anfang des fünften Aufzugs.)

Fünfter Aufzug.

(Das Zimmer der Lena, im Schloſſe.

Erſter Auftritt.

Lena, (in Bauerkleidung), **Kunz**.

Lena.

Ich ſoll alſo nicht in in Euerm Hauſe wohnen mein Vater?

Kunz. Das Haus ſtößt an das meinige, und iſt als obs Eines wäre. Sind freylich zwey hübſchere Stuben; hat immer ein herrſchaftlicher Beamter dort gewohnt. Erſt geſtern Abends ſind vier Bediente hingekommen, und haben das Ding ſo ſchön eingerichtet, daß jede Stadt-Jungfer vorlieb nehmen könnte. Ein ſchönes Bett — Seſſel — Kaſten — Kleider, und eine ganze Menge Bücher. Die Bücher wirſt wohl nicht brauchen?

Lena. O ja lieber Vater! ich leſe gern.

Kunz. Nu! magſt auch leſen. Zeit wirſt genug haben; mit der Arbeit werd ich dich nicht plagen. Der Graf gibt mir ja die 600 fl. jährlich, und zahlt alle Gaben für mich, damit ich dich gut halten ſoll. Der gute Herr! —

Aber

Aber die Kleider wirſt du ſchwerlich brauchen können; ſind lauter Mamſellen Kleider. Die Bauern möchten lachen darüber. Darum hab ich dir dieſes Gewandel mitgebracht.

Lena. Ich danke Euch lieber Vater. (Für ſich.) O Himmel! nur die erſten Tage ſtärke meine Seele; dann werd ich mich gewiß faſſen!

Kunz. Warum ſeufzeſt du liebe Lena? — Komm! gehn wir ſchon lieber fort: im Dorf wirds dir gleich leichter werden. Iſt mir ſelbſt immer ſo ängſtig in dem Schloß. Zu Haus bin ich ein ganz andrer Menſch.

Lena. Nein lieber Vater! Es iſt meine Pflicht, daß ich mich vorher vom Grafen beurlaube und für ſeine Wohlthaten bedanke. Auch Ihr müßt euch für das bedanken, was er euch ausgemacht hat.

Kunz. Iſt wahr. Wie lang ſchläft er denn?

Lena. Er ſteht ſonſt immer früh auf. Vielleicht hat er zu thun.

Zweyter Auftritt.

Johann. Die Vorigen.

Johann. Der Graf ſchickt Ihnen dieſes Billet.

Lena. Dieß Billet? — Er will mich nicht ſelbſt mehr ſehen? Ach! er wird bös auf mich ſeyn?

Johann. Das weiß ich nicht: aber ganz anders kommt er mir heut vor. So unruhig hab ich ihn noch nie geſehen.

Lena. Was werd ich erfahren! —

Johann. Ich habe den Befehl in Ihrem Vorzimmer auf Antwort zu warten.

Lena. Gut Johann! (Johann geht ab.) — Ach Walter! — Dieses Billet hat etwas Besonders zu bedeuten!

Kunz. Kannst ja lesen. Ich meines Orts habe schon manchen Verdruß erspart, weil ichs nicht kann.

Lena. (Indem sie das Billet eröffnet.) Ich zittre! — (Sie liest.) „Unvergleichliches Mädchen! — Ich kann „durchaus nicht zugeben, daß die liebenswürdigste Person, „die ich kenne, in einem schlechten Dorfe verwildert. Sie „sind als Gräfinn erzogen worden; Sie sollen Gräfinn blei„ben — und zwar — durch eine Heyrath.„

Um des Himmels Willen! wenn der abscheuliche Graf Geckenheim — Doch Nein! ich bin itzt arm, eine Bäurinn; ich bin sicher vor ihm!

Kunz. So lies nur weiter, wenn noch mehr darin steht! (Lena liest weiter.)

„Ich habe die Sache sehr reiflich überlegt und fest be„schlossen; Ihnen bleibt nichts anders zu bedenken übrig, „als, ob Sie in Mir eben so zärtlich einen Gemahl lie„ben können, wie Sie bisher einen Vater geliebt haben. „Schicken Sie mir unverweilt die Antwort auf diese Frage! „mit dem einzigen Worte: Ja! oder Nein! Das Erstere „wird mich heute noch auf ewig mit Ihnen vereinigen; das „Letztere, ohne Sie mehr zu sehen, von Ihnen trennen. „Das entscheidende Wort erwartet nun mit äußerster „Ungeduld und Sehnsucht — Ihr zärtlichster Graf von „Ehrenwerth„

Himmel! Welch eine Erklärung! Ich — seine Gemahlinn! — Hab ich auch recht gelesen?

Kunz. Ha! gelesen scheint mirs, hast du gut.

Le-

Lena. (Sie lieſet.) „Ihnen bleibt nichts anders zu „bedenken übrig, als, ob Sie in Mir eben ſo zärtlich einen „Gemahl lieben können, wie Sie bisher einen Vater ge„liebt haben.„

O vortrefflicher Mann! Mann der nicht ſeines Gleichen hat!

Kunz. Das iſt wohl wahr! Der Streich hätte mir gar nicht träumen können. Geh geſchwind hinüber, und küß' ihm den Rock!

Lena. Nein lieber Vater! ich muß thun, was Er befohlen hat. Ich muß ihm unverweilt Schreiben. (Sie eilt gegen den Schreibtiſch, hält aber auf dem halben Weg ein.) Doch — Was will ich thun! — Ich, ein geringes Bauern Mädchen, ein Wort niederſchreiben, das der vortrefflichſte Cavalier, in einem Augenblicke der Leidenſchaft mir abfodert? das er vielleicht tauſendmal bereuen würde? — O Himmel! —

Kunz. Ey, ey! ſpreize dich nicht lang. Er will es ja! und — nach reifer Ueberlegung — heißt es. Wenn Er es will und Ich als Vater nichts darwider habe, warum ſollſt du dir Skrupel machen?

Lena. Ach liebſter Vater! Ihr wiſſet nicht, welche Folgen dergleichen Heyrathen oft nach ſich ziehen!

Kunz. Ja! Wenn unſer Herr ſo ein Windflügel von Cavalier wäre! wie es gnug in der Stadt gibt, das wäre was anders — einem ſolchen gäb' ich dich ſelbſt nicht; und kein ehrlicher Bäuer ſollt ihm ſeine Tochter geben. Aber unſer Herr iſt ein geſetzter, vernünftiger Mann, der gewiß alles was er thut, vorher gut überdenkt.

Lena. Ja, das iſt er! das iſt er! — Ob ich ihn als Gemahl lieben könne? Welchen Mann in der Welt mehr als

Dich, du anbethenswürdiger Ehrenwert! — Es sey! ich schreibe.! (Sie eilt zum Schreibtische und schreibt.)

Kunz. Ist viel gescheiter, du gibst nach. — In meinem Leben hätt' ich nicht geglaubt, daß ich unsers Grafen sein Schwiegervater werden sollte. Jetzt will ich meinem verstorbenen Weib ihre Kinder-Teuscherey gern verzeihen.

Lena. (Ruft.) Johann! (Sie versiegelt den Brief mit einer Oblat; Johann kömmt.) Hier ist die Antwort.

(Johann geht ab.)

Kunz. Die war kurz und gut.

Lena. Ach lieber Vater! wie glücklich wird eure Tochter! Aber gewiß! gewiß! ich werde mein Glück mit euch theilen.

Dritter Auftritt.

Graf Geckenheim. Die Vorigen.

Geckenheim. Guten Morgen schönes Mädchen! — Was Geyer! — herunter mit dieser Kleidung!

Lena. Warum Herr Graf?

Geckenheim. Sie glücklichstes von allen Frauenzimmern der Welt! Das Schicksal hat Sie durch 18 Jahre für eine Gräfinn maskirt, um endlich eine wirkliche aus Ihnen zu machen.

Lena. Was sagen Sie mir Herr Graf? (Für sich.) Sollt' er es schon wissen!

Geckenheim. Nicht wahr, das kömmt dir sonderbar vor, gutes Mädchen? — Hören Sie mein Engel! ich werd Ihnen alles erzählen. Ich machte gestern Abends beym

Gra-

Grafen Ehrenwerth eine förmliche Anwerbung um ſeine Tochter. Er wollte ſie mir durchaus nicht geben.

Lena. Warum nicht?

Geckenheim. Das weiß ich ſelber nicht. Aus allem zuſammen genommen, ſchließ' ich, daß er ſie für gar zu dumm hält, um meine Gemahlinn zu ſeyn. — Ich machte ihm darum einen andern Vorſchlag, und begehrte — Ha! wie neugierig ſie mich anſieht! — Sie mein Engel!

Lena. Mich? — Mich arme Ex-konteß?

Geckenheim. Sie! Sie! — und nun ſind Sie überführt, daß ich immer beſſer für Sie dachte, als Sie glaubten.

Lena. Wahrhaftig — Was antwortete Ihnen Graf von Ehrenwerth?

Geckenheim. Plattes Zeug — aber nichts Widriges — wie es möglich wäre, daß Ich, ein Cavalier von ſo vornehmer Familie ein Bauermädchen heyrathen könnte — Ich möchte die Sache noch beſſer überlegen, und dieſe Nacht darüber ſchlafen.

Lena. Nu? und heute?

Geckenheim. Iſt mein Herz wie es geſtern war. Und wenn ich ein ganzes Jahr darüber ſchliefe, ſo würde ich mit keiner andern Geſinnung erwachen.

Lena. Unmöglich kann ichs begreiffen!

Geckenheim. Nicht? — Siehſt du liebes Mädchen! ſolche Wunder wirkt die Liebe. Doch was für einen Brief haſt du hier? (Er entreißt ihr geſchwind den Brief.)

Lena. Nicht doch! leſen Sie ihn nicht! (Sie will ihn zu leſen verhindern; Er hält ſie aber zurück und lieſt.) Ehrenwerth? — Ein Brief vom Ehrenwerth? — „Unvergleichliches „Mädchen! ich kann durchaus nicht zugeben, daß die lie-

„ bewundrigste Person die ich kenne, in einem Dorfe ver„ wildert. „

Lena. Genug! geben Sie mir den Brief zurück!

Geckenheim. Gleich mein Engel gleich! (lieset weiter.) Sie sind als Gräfinn erzogen worden, Sie sollen „ Gräfinn bleiben — und zwar durch eine Heyrath „ — Loses Ding, Sie weiß es schon, und macht die Unwissende!

Lena. Geben Sie mir den Brief zurück! (Es gelingt ihr den Brief ihm abzunehmen.)

Geckenheim. Ich verlange nicht mehr davon zu wissen. Der Rest wird noch von den 100000 Thalern Heyrathsgut Meldung machen — das weiß ich ohnehin.

Runz. Ha, ha, ha, ha! (Für sich.) Der Herr muß im Kopf nicht richtig seyn!

Geckenheim. Warum lacht der Mann? — Ist das vielleicht Ihr Vater?

Lena. Sie haben's errathen.

Geckenheim. Sein Diener Herr Schwiegervater! — Haben Sie ihn lieb?

Lena. Recht sehr!

Geckenheim. Gut! — (Leiser zu ihr.) aber in unserm Hause möcht ich ihn doch nicht gern oft sehen.

Runz. Sie sollten also mein Schwiegersohn werden?

Geckenheim. Ja guter Alter! heute noch!

Runz. Ha, ha, ha, ha! Verzeihen Sie mir! ich kann mich unmöglich des Lachens enthalten!

Geckenheim. Das ist aber nicht artig, Alter! Ihr müßt euch doch immer eures Standes erinnern.

Runz. Sie, mein Schwiegersohn? davon müßt ich ja auch ein Wort wissen! — Nein daraus wird schwerlich was werden.

Geckenheim. Ha ha ha! Das iſt gut! Ha ha ha ha!
(Beyde Lachen.)

Vierter Auftritt.

Graf Ehrenwerth. Die Vorigen.

Ehrenwert. Hier gehts ja überaus luſtig zu!

Geckenheim. O lachen Sie doch auch mit! ha, ha, ha, ha! dieſer Mann will mir ſeine Tochter nicht zur Frau geben! ha, ha, ha, ha!

Ehrenwert. Das iſt drollig genug! Faſt möcht ich auch mitlachen.

Geckenheim. Nun Graf Ehrenwerth! ich habe recht wohl ausgeſchlafen — und denke doch heute vollkommen ſo wie geſtern.

Geckenheim. Und Du mein Kind! wie denkeſt denn Du heute?

Lena. Ach Edelmüthigſter, beſter, liebenswürdigſter Mann! (Sie fällt ihm zu Füßen.) Unmöglich kann ich Ihnen ſagen was ich empfinde.

Ehrenwert. (Indem er ſie aufhebt und umarmt.) Wenn ich das Mittel gefunden habe, Sie ſo glücklich zu machen als Sie es verdienen, ſo ſind wir beyde gewiß die glücklichſten Menſchen der Welt.

Lena. Doch, großmüthiger Wohlthäter! haben Sie auch genugſam erwogen, daß ich nur die Tochter eines armen Bauers — ſo tief unter dem Stand eines Grafen...

Ehrenwert. Die vornehmſten Menſchen der Welt ſind die Tugendhaften. Wer dieſe Wahrheit nicht fühlet, der ſelbſt gehört zum allerniedrigſten Pöbel,

Geckenheim. Machen sie sich deswegen nicht den mindesten Skrupel meine schöne Lena! Wir sind einander vollkommen gleich! Schon gestern hab ich mich über diesen Punkt dem Grafen Ehrenwerth erklärt. — Sie aber, mein theuerster Ehrenwert! Erlauben Sie, daß ich Sie umarme. (Er umarmt ihn.) Daß ich Ihnen für das Glück meines ganzen Lebens danke!

Ehrenwert. Mir? Für das Glück ihres Lebens?

Geckenheim. O ja! scherzen sie noch! Ich habe schon Ihren Brief gelesen.

Ehrenwert. Welchen Brief?

Lena. Den an mich, meint der Graf.

Ehrenwert. Den — gut also!

Lena. Er hat ihn mir entrissen, aber nur die Hälfte davon gelesen.

Ehrenwert. Ah die Hälfte nur? — lesen Sie ihn doch ganz!

Geckenheim. (Indem die Lena ihm den Brief gibt.) Kindisch! ist es denn nothwendig, daß ich noch die 100000 Thaler heraus lese? Ich weiß es ja ohnehin! (Er lieset.) „Sie sollen Gräfinn bleiben, und zwar durch eine Heyrath. „— Ich habe die Sache sehr reiflich überlegt, und fest beschlossen. Ihnen bleibt nichts anders zu bedenken übrig, „als ob Sie in mir eben so zärtlich einen Gemahl lieben „können, wie Sie bisher einen Vater geliebt haben.„ Was der Geyer, ist das für eine Geschichte! — Ah Sie scherzen,

Ehrenwert. Nur weiter!

Geckenheim. „Schicken Sie mir unverweilt die „Antwort auf diese Frage, mit dem einzigen Worte: Ja! „oder Nein! Das erstere wird mich noch heut auf ewig mit „Ihnen vereinigen — das letztere, ohne sie mehr zu sehen,

„von

„ von Ihnen trennen. Dieſes entſcheidende Wort erwartet „ nun mit äußerſter Ungeduld, und Sehnſucht, Ihr zärt„ lichſter — Graf von Ehrenwert.

Ehrenwerth. Und dieſes entſcheidende Wort war: Ja! —

Geckenheim. Ah der Teufel! Auf dieſe Art wäre ich alſo hintergangen?

Leng. Von Ihnen ſelbſt.

Geckenheim. Graf Ehrenwert! Sie ſind von eben ſo guter Familie als ich, wie können ſie ſich denn heute ſelbſt zu einer Heyrath entſchließen, gegen die Sie mir geſtern ſo ernſthafte Einwendungen machten?

Ehrenwert. Ich habe mich erſt dieſe Nacht dazu entſchloſſen. Und Ihre eignen philoſophiſchen Grundſätze haben nicht wenig beygetragen ... beſonders die Komödie Nanine, die ich dieſe Nacht aufmerkſam durchlas.

Geckenheim. (Für ſich.) Hätt ich doch von der verfluchten Komödie keine Meldung gemacht!

Ehrenwert. Erziehung macht den Menſchen ſagten Sie mir geſtern: ich bin nun ganz der Meinung, daß Sie mir wahr ſagten.

Geckenheim. Der verfluchteſte Streich, den mir die Philoſophie in meinem Leben geſpielt hat!

Ehrenwert. (Zur Lena.) War meine Tochter noch nicht hier?

Lena. Noch nicht.

Ehrenwert. (Ruft.) Johann! — (Zum Geckenheim.) Auch in Abſicht auf Dieſe hab ich in verfloſſener Nacht meinen Plan verändert. (Johann kömmt.) Meine Tochter ſoll unverzüglich hieher kommen! (Johann geht ab.)

Geckenheim. Werden Sie sie nicht in das Kloster schicken?

Ehrenwert. Nicht mehr. Sie hat nun eine Mutter, unter deren Leitung sie sich besser und eher ausbilden kann, als in allen Klöstern der Welt.

Geckenheim. Unstreitig — Allein nebst der Erziehung scheint ihr noch ein anders Bedürfniß zu mangeln — worauf Sie, als ein Menschenfreund, als ein so guter Vater, ganz gewiß nicht vergessen werden. Ihr Beruf zum Ehestande scheinet mir ...

Ehrenwert. Sie haben recht Graf Geckenheim. Ich bin wirklich bedacht, ihr bald einen Mann zu geben.

Geckenheim. Nu! da könnten Sie mich ja für meinen empfindlichen Verlust entschädigen. Wahrhaftig! das sind Sie in ihrem Gewissen schuldig.

Ehrenwert. Recht gern Graf Geckenheim! mit Vergnügen wollt' ich Sie entschädigen. Allein, bedenken Sie, ob Ihnen der Besitz eines Mädchens, ohne alle Erziehung, eine Entschädigung für den Verlust Dieser (Er zeigt auf die Frau.) seyn könnte! — Ueberdem muß ich ihr einen Mann geben, der sich mit einer geringen Mitgift begnüget. Ich habe jetzt eine junge Gemahlinn, und Hoffnung meine Familie zu vermehren, auch Söhne zu bekommen: lauter Umstände, welche meine Tochter zu keiner so guten Parthie mehr machen, wie Sie eine verdienen.

Geckenheim. Ha! noch immer! Ihre Rechnung auf Kinder ist eine sehr ungewisse Rechnung. Sie haben doch auch — zumal auf Ihren Gesandschaften — schon Vieles ausgestanden. Der künftigen Erben halber, scheint es mir, dürften Sie ihre jetzige Tochter noch immer zu einer guten Parthie machen!

Ehrenwert. Hier iſt ſie!

Fünfter Auftritt.

Leonore. Gertrud. Juſtine. Die Vorigen.

Leonore. Was befehlen Eu. Gn. Herr Vater?

Ehrenwert. Vor allem, hier, meiner Gemahlinn, deiner Mutter, die Hand zu küſſen.

Leonore. Meine Mutter, die Lena? O wie froh bin ich! (Will ihr die Hand küſſen, Lena umarmt und küßt ſie.) Liebſte Euer Gnaden Frau Mutter! ich bitte Sie um alles in der Welt, helfen Sie mir jetzt aus meinem gröſten Kummer heraus!

Ehrenwert. Welcher iſt dein gröſter Kummer? — Sprich frey! du haſt nichts zu beſorgen.

Leonore. Daß ich nicht in das Kloſter geſteckt werde.

Ehrenwert. Davor biſt du ſchon geſichert. Du bleibſt hier.

Leonore. O mein liebſter gnädiger Herr Vater! (Sie küßt ihm die Hand.) Nun iſt mir ein ſchwerer Stein vom Herzen!

Geckenheim. Ich habe ſchon geſtern den Papa darum gebethen.

Leonore. (Macht einen Bäcking) — Bedanke mich ſchönſtens.

Geckenheim. Das iſt noch nicht Alles, mein ſchönſtes Fräulein! Der Papa will Sie auch verheyrathen.

(Leonore nimmt eine traurige Mine an.)

Ehrenwert. — Warum ſchweigſt du Leonore? — Haſt du keine Luſt, dich zu verheyrathen? — Sprich!

Leo-

Leonore. Ach gnädigſter Herr Vater! ich getraue mir nicht zu ſprechen.

Ehrenwert. Aber ich erlaub es dir! ſprich frey!

Geckenheim. Scheuen Sie ſich nicht liebſte Leonore! Der Papa hat beſchloſſen, Sie zu verheyrathen.

Leonore. Ach! den ich gern zum Mann haben möchte, den bekomm' ich nicht, das weiß ich voraus; und mit jedem andern würd' ich unglücklich ſeyn.

Ehrenwert. (Nähert ſich einer Seitenthüre und ruft.) Ferdinand!

Leonore. (Voll Angſt.) Um des Himmels Willen!

Letzter Auftritt.

Ferdinand. Vorige.

Ehrenwert. Iſt es wahr, daß Er ehedem mit meiner Tochter verlobet war?

Ferdinand. Gnädigſter Herr! Sie wiſſen, daß mir damals ihr wahrer Stand unbekannt war, ſonſt würd' ich mich nicht erkühnet haben...

Ehrenwert. (Zum Kunz.) Hat er ſie wirklich zur Ehe von Euch begehrt?

Kunz. Ja Excellenz gnädigſte Herrſchaft! und weil ich ebenfalls nicht gewußt hab, daß ſie nicht meine Tochter, ſondern eine gnädige Kunteſſinn iſt, ſo hab ich ſie ihm auch verſprochen, und dieſen Faſching hat ſchon die Hochzeit werden ſollen.

Geckenheim. Was Teufel wird aus der Geſchichte werden!

Ehren-

Ehrenwert. Sie wird, wie die Komödien, ſich mit einer Heyrath endigen. — Ferdinand! Ich weiß, daß ſein Lebenswandel untadelhaft iſt; und geſtern, bey dem Vorſchlag, den ihm meine unverſtändige Tochter machte, lernte ich ihn ganz als einen rechtſchaffenen, gutdenkenden Jüngling kennen. Er ſoll ihr Mann ſeyn!

Ferdinand. Ach gnädigſter Herr! (Fällt ihm zu Füßen)

Ehrenwert. Steh er auf! — Ich werde um ſein Fortkommen beſorgt ſeyn. Indeſſen wird er hier im Schloſſe wohnen, und monatlich hundert Thaler zu empfangen haben.

Geckenheim. (Für ſich.) O Miſerie!

Ehrenwert. Reich ihm deine Hand meine Tochter!

Leonore. — Darf ich trauen Gertrud? —

(Gertrud winkt ihr, ja!)

Hier haſt du ſie mein lieber Ferdinand! — Mein Lebtag hätt ich das nicht geglaubt!

Geckenheim. Ich auch nicht.

Leonore. O mein gnädigſter Herr Vater! (Küßt ihm die Hand.)

Ehrenwert. Aber wohl gemerkt! die meiſte Zeit des Tages ſollſt du immer bey deiner Mutter zubringen, und ihr in allem gehorſamen.

Leonore. O recht gern Eu. Gn. Herr Vater! Ferdinand! des Abends werd ich doch zu Dir kommen.

Ehrenwert. Sie, Frau Schulmeiſterinn Gertrud! hat nicht mehr in das Schloß zu kommen. Für ihre Bemühung, meine Tochter ſo gut in den Stadtmanieren zu unterrichten, laſſe Sie ſich von meinem Kaßier 50 Dukaten auszahlen.

Geckenheim. Mehr kann Sie auch mit gutem Gewiſſen nicht begehren.

Gertrud. (Indem sie dem Ehrenwert den Rock küßt.) Unterthänigsten Dank, Euer Excellenz! (Geht ab.)

Ehrenwert. Ihr mein lieber alter Schwiegervater! sollt künftig eine besondere Wohnung im Schloße, und für nichts in der Welt mehr zu sorgen haben.

Kunz. Schönen Dank, Excellenz Herr Schwiegersohn! Aber ich bitte, lassen Sie mich zu Hause bleiben. Es ist mir so ängstig hier — und im Dorf werde ich auch mehr respektirt seyn als im Schloß.

Ehrenwert. Wohl! nach Euerm Willen! Auch dort soll es euch an nichts ermangeln! .. Nu! Graf von Geckenheim! werden Sie mir das Vergnügen machen, den heutigen Tag mit uns zuzubringen?

Geckenheim. Alles in der Welt! nur dieß einzige muß ich verbitten. Ich habe so nothwendig in der Stadt zu thun, daß ich Sie gleich verlassen muß.

Ehrenwert. Es ist mir leid. Begierig bin ich nun wie man in der Stadt über diese Begebenheit urtheilen wird. Was glauben Sie?

Geckenheim. Hum — Man wird sehr verschiedentlich davon sprechen .. Natürlich ..

Ehrenwert. Ich muß bekennen, Ihre philosophischen Grundsätze sind an Allen schuld.

Geckenheim. Ja — wenn alle Menschen Philosophen wären, wie ich — allein —

Ehrenwert. Ich bitte, nehmen Sie nur allzeit meine Parthie, wann Sie davon sprechen hören. Sagen Sie immer den Tadlern, was Sie mir gesagt haben: Erziehung macht den Menschen — und Tugend adelt ihn!

Ende des Lustspiels.

Die Freundſchaft der Weiber.

Ein

Luſtſpiel in zween Aufzügen.

Auf das Wiener Theater gebracht im J. 1782.

Personen.

Baron Lipthal.
Dessen Gemahlinn.
Graf Schönhof.
Dessen Gemahlinn.
Gräfinn Stolzenberg.
Frau von Lerchenthal.
Chevalier Leander.
Baron Hienzendorf.
Lisette, Kammermädchen der Baroninn Lipthal.
Johann, Bedienter des Barons Lipthal.
La Tulipe, Leanders Bedienter.
Ein Justizrath.
Brandinus, eine stumme Person.

Die Bühne ist ein Saal mit einer Hauptthüre und zwo Seitenthüren, in Lipthals Hause. Im Saale steht ein Kanapee, dabey ein Tisch und Stühle.

Er-

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Johann (am Tiſche, ein Schächtelchen vor ſich.)

Daß noch Niemand vor mir auf dieſen Gedanken verfiel! — Man hat Sammlungen — nicht doch Sammlungen! Collectionen muß ich ſagen — von Muſcheln, von Schnecken, von Vögeln, von Fliegen, von Papillions: ſogar von Wanzen: aber eine Collection von May-Käfern, hat meines Wiſſens kein Menſch. Und ſind doch gar nicht ſchwer zu fangen dieſe Inſekten. — Ha! da iſt wieder Einer mit einem allerliebſten Köpfchen — und kohlſchwarzen Augen. Den muß ich gleich anſpießen. Wenn mein Herr einſt die ganze Collection beyſammen ſieht, bey der erſten Promotion macht er mich zum Kammerdiener.

Zwey-

Zweyter Auftritt.

Lisette. Johann.

Lisette. Ist der gnädige Herr zu Haus?

Johann. Er ist zu Haus, und ist nicht zu Haus.

Lisette. Will Er mich zum Besten haben?

Johann. Nu! nur nicht gleich bös, Jungfer Lisette! Der gnädige Herr ist zu Haus; aber es ist eben der Herr Brandinus mit neu gefangenen Papillions zu ihm gegangen; und darum ist er nur für den Herrn Brandinus zu Hause.

Lisette. Und darum wird er wohl auch für seine Gemahlinn zu Hause seyn. — Aber, was Geyer hat Er hier? Bey meiner Ehre! das sind ja gar May-Käfer!

Johann. Bruchi majales heissen sie bey uns Gelehrten.

Lisette. I Er Schweinnickel! was macht Er mit den garstigen Dingern?

Johann. Garstig oder nicht garstig: diese Dinger haben einen größern Werth als Sie glaubt. Doch das versteht Sie nicht, Lisette: wir wollen von etwas anderm sprechen — (Er steht auf.) von unsrer Amour!

Lisette. Davon will ich gar nichts hören.

Johann. Und Das wegen des scharmanten Windbeutels, des Monsieur la Tulipe?

Lisette. Der Mensch ist nicht zu verachten.

Johann. Ich wollte, daß Er — sammt seinem parfümirten Herrn auf einer Pfeffer-Insel säße!

Lisette. Wie spricht Er vom Chevalier Leander? Wenn ich das der gnädigen Frau sage, heute noch jagt sie ihn aus dem Hause.

Johann. Zweifle nicht — wär' aber beſſer, wenn unſer Herr einmal die Augen öffnen, und dem Chevalier ſammt ſeinem Bedienten das Haus verbiethen wollte.

Liſette. Warum das, Er naſeweiſer Menſch?

Johann. O ja — naſeweis — denn ich merke nichts?

Liſette. Wie verwegen? was kann Er anders merken, als daß unſre Frau eine vorzügliche Freundſchaft für den Chevalier hat?

Johann. Warum denn vorzügliche Freundſchaft für den Stadtkupido?

Liſette. Weil er eine beſonders gute Art zu leſen hat, und ihr alle neuen Theaterſtücke und Romanen vorlieſt. Könnt er wohl vielleicht was Mehreres vermuthen — von einer Baroneſſe?

Johann. Nu — Baroneß — es iſt wohl wahr — doch, was geht das Mich an! mag alſo der Herr Chevalier ein außerordentlich geſchickter Vorleſer ſeyn — weil die Jungfer Liſette ihn dafür erklärt. Aber was findt Sie denn außerordentlich Geſchicktes an ſeinem verdammten Bedienten? an dem Maulmacher — der Sie in Ihrem Leben nicht heyrathen wird?

Liſette. Nicht? warum nicht?

Johann. Weil weder ſein Vater und Mutter, noch ſonſt wer von des Kerls ganzer Razza verheyrathet war.

Liſette. Ha! dafür laß Er nur Mich ſorgen!

Johann. Und geſetzt auch, er meint es ehrlich mit Ihr, was hat er denn vor Mir voraus?

Liſette. Sag Er mir: was iſt liebenswürdiger, ein recht zahmer, artiger Kanarienvogel, oder ein plumper Maykäfer?

Johann. Was? was liebenswürdiger ist? — das kommt auf den Gusto an.

Lisette. Mein Gusto ist für die Kanarienvögel. Adieu Monsieur Maykäfer! (Geht ab.)

Johann. Verdammtes Mädchen! — Der Kupler muß Sie, und sie Mich verzaubert haben. — Und so gehts immer in der saubern Welt! So ein Windflügel von Bedienten hat immer mehr Glück als ein solider Lakey. — Doch ich glaub, es kommt mein Herr. Ich will zusammenpacken. (Er macht das Schächtelchen zu.) Er muß von meiner Collection nichts erfahren, bis sie vollständig ist.

Dritter Auftritt.

Baron Lipthal. Brandinus. Johann.

Lipthal. Seh' er, ob meine Frau allein ist.

(Johann geht ab.)

(Zum Brandinus.) Vereden Sie ihn nur, daß er gleich mit Ihnen kommt: sonst gehen die besten Stücke ab, bevor wir sie sehen. (Brandinus geht ab.) Adieu, mein lieber Brandinus! — Dieses Stück muß ich gleich meiner Frau weisen: das muß ihr gefallen, oder es gefällt ihr kein Papillion in der Welt.

Vierter Auftritt.

Die Baroninn Lipthal. Baron Lipthal.

Lipthal. Eben recht, mein Schatz. Betracht' einmal dieſe Pavonia major! Sie iſt von der allerrareſten Gattung.

Baroninn. Sie iſt hübſch; ob ſie rar iſt, verſteh' ich nicht.

Lipthal. So rar, daß ich ſie allenfalls zehenmal ſo theuer würde bezahlet haben, als mir ſie Brandinus verſchaffte.

Baroninn. Haſt du nicht Luſt von meinem heutigen Dejeunee im Park zu ſeyn? Meine zwo beſten Freundinnen, die Schönhof und die Stolzenberg, ſind von der Parthie.

Lipthal. Es iſt mir leid, daß ich nicht auch davon ſeyn kann. Ich habe nothwendig zu thun.

Baroninn. In deinem Naturalienkabinet?

Lipthal. Errathen. Ich ſchickte eben den Brandinus zu einem neu angekommenen Konchillenhändler. Man muß gleich Anfangs dazu thun, wenn man etwas Gutes bey dieſen Leuten finden will.

Baroninn. Ich bekenne, daß ich dich ſehr gerne dabey gehabt hätte: um ſo mehr, da es auch meine zwo beſten und liebſten Freundinnen gewünſcht hätten.

Lipthal. Dieſe beyden wären alſo jetzt deine beſten Freundinnen?

Baroninn. Die ich in der Welt habe, und jemals hatte! — Von der Schönhof weißt du wohl ohnehin, daß ſie es zu allen Zeiten war: und ſeitdem ich uns

die Stolzenberg einander recht kennen, ist unsre Freundschaft beynahe derjenigen gleich, die mich mit meiner lieben Schönhof verbindet.

Lipthal. Aufrichtig zu reden! eine so besonders zärtliche Freundschaft könnte mich an keine von beyden heften.

Baroninn. Warum nicht?

Lipthal. Der Stolzenberg Zunge ist ja eine der schlimmsten in der ganzen Stadt.

Baroninn. Nur für Leute, die sie nicht liebt. Desto dienstfertiger ist sie für ihre Freunde.

Lipthal. Auch sagt sie mir viel zu oft, daß ihr Mann — oder ihr Graf, wie sie ihn nie zu nennen vergißt — ehedem Gesandter an zween Höfen, und Sie eine Hofdame war.

Baroninn. Diese kleine Eitelkeit kann man ihr ja nachsehen.

Lipthal. Man muß sie ihr so oft nachsehen, daß man am Ende des Nachsehens müde wird.

Baroninn. Und meine liebe Schönhof? was findest du denn an ihr auszustellen?

Lipthal. Mir scheint sie zu leichtsinnig und zu kokett zu seyn.

Baroninn. Kokett? Die Schönhof? Da kennst du sie nun gar nicht, mein lieber Mann. Wenn du eine erlaubte Begierde zu gefallen, Koketterie nennest, so sind wohl alle artige Weiber Koketten — Ich selbst vielleicht. Aber wie kann man ein Weib Kokett nennen, das — ihren Gemahl ausgenommen — in ihrem Leben keinen Mann, eine halbe Stunde Tete a Tete angehört hat?

Lipthal. Soll Das der Beweis ſeyn? Da ſieht es mit Dir übel aus, mein Schatz!

Baroninn. Scherze nur, mein lieber Mann! Das gefällt mir. Du zielſt gewiß auf meine Tete a Tete mit dem Chevalier Leander?

Lipthal. Nu — die haſt du doch täglich — länger als eine halbe Stunde.

Baroninn. Aber du weißt auch, was ſie zu bedeuten haben.

Lipthal. Nichts. Er lieſet dir Komödien vor, das iſt mir bekannt; und das beweiſet, das bekannte Tete a Tete ſehr unſchuldig ſeyn können: wer verſichert uns aber, daß die Schönhof nicht ihre Tete a Tete habe, die uns unbekannt ſind.

Baroninn. Mir würden ſie nicht unbekannt ſeyn: vor Mir hat ſie keine Geheimniſſe. Ich wollte nur wünſchen, daß du ſie ſo kennteſt, wie ich ſie kenne! Ihr unvergleichlicher Charakter beſchämt wahrhaftig unſre Zeiten — beſonders durch aufrichtige, zärtliche Freundſchaft. Du weißt, welch ein ſeltnes Kleinod eine ſolche Freundſchaft iſt, und wie ſehr es der Mühe werth iſt, es zu erhalten, wenn mans beſitzt.

Lipthal. Ja ja, mein Schatz! das iſt wirklich ein ſeltnes Kleinod — ſo ſelten, daß mir bang würde, wenn ich es ſuchen müßte. Ihr Weiber ſeyd freylich glücklicher in dieſem Stücke. Ihr könnt heute alle eure Freundinnen und Schweſterchen verlieren, und wißt doch morgen eben ſo viele wieder aufzutreiben.

Baroninn. Von welcher Gattung aber?

Lipthal. Nu — Freundinnen, die sich den ganzen Tag einander herzen, küßen, Schwesterschaft machen, und sich ihre geheimsten Anliegenheiten vertrauen.

Baroninn. Die Freundschaft zwischen mir und der Schönhof ist nicht so geschwind, und nicht auf so lockerem Grund entstanden. Dadurch ist sie um so dauerhafter und zärtlicher. Ich schwöre dir, daß ich nur halb lebe, wenn ich sie einen einzigen Tag nicht sehe.

Lipthal. Nur einen Tag? Das wird sich wohl öfters eräugen?

Baroninn. Sehr selten. Wenn sie nicht zu mir kommt, sehen wir uns gewiß an einem dritten Orte; denn zu Ihr geh' ich, ihres wunderlichen Mannes wegen, nicht gerne.

Lipthal. So ist er wunderlich? — Man hat mir ihn immer als einen echten Biedermann und braven Soldaten beschrieben.

Baroninn. Das mag er wohl seyn — doch da ist schon die Stolzenberg.

Fünfter Auftritt.

Gräfinn Stolzenberg. Baron Hienzendorf. Die Vorigen.

Baroninn. (Indem sie der Gräfin Stolzenberg entgegen eilt, und sie küßet.) Guten Morgen meine liebe Stolzenberg!

Stolzenberg. Guten Morgen, mein Engel! — Nu! warst du so glücklich, deinen Herrn zu unsrer Spazierfahrt anzuwerben?

Lip-

Lipthal. Dieſe Anwerbung würde ſie wenig Mühe koſten, wenn mich meine fatalen Geſchäfte nicht verhinderten.

Stolzenberg. Was für Geſchäfte? — Ah Baron Lipthal! das ſollten Sie uns doch nicht abſchlagen.

Lipthal. Es verliert Niemand mehr dabey als ich. Allein es iſt unmöglich.

Stolzenberg. Wie könnten Sie denn ſo dringende Geſchäfte haben? Mein Graf, der, wie Sie wiſſen, häufige und wichtige Verrichtungen hat, wäre beynah mit mir gekommen.

Lipthal. Vielleicht hat er eben heute nichts zu thun.

Stolzenberg. Mein Graf? nichts zu thun? Da vergeht kein Tag im ganzen Jahre, den er bloß für ſich verwenden könnte. Solche Pakete (Sie zeigt die Größe der Pakete mit den Händen.) werden ihm täglich gebracht. Ich erſchrecke öfters ſo davor, daß ich die Stunde verwünſche, da der Hof es für nothwendig fand, ihn als Miniſter zu brauchen. Ich rathe dir, meine liebe Lipthal, ſuch' es wie möglich zu verhindern, wenn dein Mann jemals zu einer Geſandtſchaft ausgewählt werden ſollte. Solche Anſtellungen unſrer Männer ſind für uns halbe Divorce. Meinen Grafen traf dieſes Loos ſchon zweymal. Und doch hör' ich, macht der Hof wieder neue Anſchläge auf ihn. Sollte etwas an dieſem Gerüchte ſeyn, ſo weiß ich ſchon, was ich zu thun habe.

Baroninn. Nu?

Stolzenberg. Ich laſſe meinen Grafen allein reiſen — der Hof mag davon denken, was er will.

Lipthal. Aber gesetzt, es träfe den Herrn Gemahl der Posten von Paris?

Stolzenberg. In diesem einzigen Falle würd' ich vielleicht mein Wort zurücknehmen.

Baroninn. Nein nein! Auch in diesem Falle sollst du bey uns bleiben. Ich will dich durchaus nicht verlieren.

Stolzenberg. Ich danke dir recht sehr, meine liebe Lipthal! (Sie küssen einander.)

Lipthal. Und ich empfehle mich gehorsamst.

Stolzenberg. Ihre Dienerinn. Aber, wie gesagt, es ist nicht schön, daß Sie nicht mit uns kommen.

Lipthal. Es ist mir herzlich leid. (Geht ab.)

Sechster Auftritt.

Die Baroninn Lipthal. Gräfinn Stolzenberg. Baron Hienzendorf.

Stolzenberg. Er ist nicht zu bereden. Der Park wird uns darum nicht weniger gefallen. — Aber wo ist denn die Schönhof?

Baroninn. Ich weiß nicht, wo sie so lange bleibt.

Stolzenberg. Zu Dir kommt sie sonst niemals zu spät. — Und der Chevalier?

Baroninn. Auch Er ist noch nicht hier.

Stolzenberg. Die Wahrheit zu sagen, ich wollte, daß sie bald kämen; ich habe noch nicht gefrühstückt.

Baroninn. Willst du indessen Schokolade nehmen?

Stol-

Stolzenberg. Ich glaube, ja — wenn wir ſo viel Zeit haben.

Baroninn. Gleich ſollſt du bedient werden. (Sie klingelt.) Wir können uns ja indeſſen ſetzen.

Stolzenberg. Auch das. (Die beyden Damen ſetzen ſich.) Wir werden heute noch müde genug werden. (Liſette kömmt.)

Baroninn. Schokolade für die Gräfinn! — Baron Hienzendorf, Sie nehmen wohl auch eine Taſſe?

Hienzendorf. Wenn Euer Gnaden erlauben...

Baroninn. (Zur Liſette.) Laß nur etliche Taſſen machen! (Liſette geht ab.)

Stolzenberg. Setzen Sie ſich doch, Baron Hienzendorf!

Hienzendorf. Wenn Euer Excellenz und die gnädige Baroneß erlauben — (Er ſetzt ſich.)

Baroninn. Was haſt du denn geſtern in deinem Spiele gemacht?

Stolzenberg. Weder gewonnen noch verloren. Die dicke Präſidentinn verlor zwanzig Dukaten an den Baron Hienzendorf. Aber du weißt, daß es viel leichter iſt, von ihr zu gewinnen, als von ihr bezahlt zu werden.

Baroninn. Hat ſie wieder nicht bezahlt?

Hienzendorf. Sie hatte die Gnade mir zu ſagen, daß ſie mich heute bezahlen wird.

Stolzenberg. Ja! wenn Sie ihr vorher vierzig Dukaten gewinnen laſſen, hält ſie vielleicht Wort.

Baroninn. Es iſt abſcheulich, wie dieſe Mode jetzt bey unſern Weibern überhand nimmt.

Hienzendorf. Bey der Frau Präſidentinn — wenn ich mich unterſtehen darf es zu ſagen — ſcheint das ſchon

eine

eine alte Mode zu seyn. Ich hatte vor ungefähr einem Jahre die Ehre, ihr funfzig Dukaten abzugewinnen: allein ich bin noch nicht bezahlt.

Stolzenberg. Und nun, seitdem sie die neue Livree angeschafft, bleibt Ihnen weniger Hoffnung als jemals?

Baroninn. Ihre neue Livree ist ja viel prächtiger als die vorige.

Stolzenberg. Aber auch noch nicht bezahlt — wie mir ihr Schneider, der auch der meinige ist, unter vielen Seufzern und Thränen versichert hat. Und doch schmachtet ihr Herr Gemahl nach einem Bothschafters Posten.

Baroninn. Im Ernst?

Stolzenberg. In vollem Ernst. Mein Graf hätte sich letzthin bald den Magenkrampf erlacht, als man ihms erzählte.

Siebenter Auftritt.

Chevalier Leander. Die Vorigen.

Leander. Ach Gnade! Gnade, meine Damen! um des Himmels Willen Gnade! daß ich so spät komme, da es meine theuerste Pflicht gewesen wäre, der Erste einzutreffen.

Baroninn. Was hat Sie denn verhindert.

Leander. Eine unruhige, abscheuliche Nacht, die ich heute hatte — die mir erst gegen Morgen einen kurzen Schlaf gewährte.

Baroninn. Wodurch beraubte ſie Sie denn des Schlafes?

Leander. Durch erſchreckliche Wallungen im Geblüte.

Baroninn. Woher aber dieſe Wallungen?

Leander. Ich weiß ihren Grund nicht anzugeben. Ich hielt ſie anfangs für böſe Ahndungen; nun aber glaub ich, daß ſie vielmehr aus übermäßiger Freude über unſre heutige Parthie entſtanden ſind.

Baroninn. Wie galant!

Stolzenberg. Des Herrn Chevalier würdig.

Leander. (Indem er der Baroninn die Hand küßt.) Und Sie, meine liebenswürdigſte Baroneß! wie haben denn Sie geſchlafen?

Baroninn. Nicht übel — aber beynah mehr geträumt, als geſchlafen.

Leander. Geträumt? geträumt? um des Himmels Willen! Was haben Sie geträumt? von Wem haben Sie geträumt? Wie oft haben Sie geträumt?

Baroninn. Alles das werd ich Ihnen bey Gelegenheit umſtändlich erzählen. (Man bringt Schokolade.) Itzo ſetzen Sie ſich, und nehmen Schokolade mit uns!

Leander. Aber wir frühſtücken doch im Park?

Stolzenberg. Sollten Sie nicht im Stande ſeyn, zweymal zu frühſtücken?

Leander. Auch dreymal, in ſo reizender Geſellſchaft.

Baroninn. Die Gräfinn Schönhof läßt uns ſo lange warten: darum anticipiren wir etwas vom Frühſtück im Park.

Stolzenberg. Apropos, Chevalier! waren Sie gestern noch im Theater?

Leander. Ja, aber nur eine Viertelstunde; es war zum Ersticken voll.

Baroninn. So voll? — Was wurde denn gespielt?

Leander. Eine berühmte, englische Tragödie. Sie heißt — Der König — Der König —

Stolzenberg. Richart?

Leander. Nicht Richart — Der König — Narr, wenn ich nicht irre.

Baroninn. Narr? — was fällt Ihnen ein?

Hienzendorf. Der König Lear vielleicht?

Leander. Lear, Lear! Sie haben recht, Baron Hienzendorf. Fiel mir das Wort Narr auf die Zunge, weil in dem Stücke fünf Narren vorkommen, wovon der König der größte ist.

Baroninn. Was um des Himmels Willen, bringen Sie da Alles vor? fünf Narren in einer Tragödie?

Leander. Fünf Narren, so wahr ich Cavalier bin! und davon laß' ich nicht einen einzigen herunter handlen: denn ich habe sie gezählt — das heißt fünf, zwischen Wahnsinnigen, Rasenden, und Schalksnarren.

Stolzenberg. Das muß ein närrisches Stück seyn; das müssen wir sehen, Lipthal!

Baroninn. So bald es wieder gespielt wird.

Hienzendorf. Es wird Sie nicht reuen, meine gnädige Damen! es ist eine sehr näckische Tragödie.

Leander. Sie werden in einigen Wochen noch ganz was anders sehen. Einer der berühmtesten deutschen Dichter arbeitet an einem Trauerspiel, in welchem alle Personen durch die Bank Narren sind.

Stol-

Stolzenberg. Was Geyer, kann das für ein Stoff ſeyn?

Leander. Der Titel iſt: das befreyte Bedlam. Bedlam iſt, wie Sie vielleicht wiſſen, das berühmte Tollhaus in London. — Mehr aber als den Titel, und den Ausgang des Stücks konnt ich noch nicht erfahren.

Baroninn. Nu! und der Ausgang?

Leander. Iſt: Daß alle Narren, nach einer erſchrecklichen Zuſammenſchwörung, alle ihre Aufſeher maſſakriren, dann entlaufen, und ſich in ganz Deutſchland verbreiten, Theaterſtücke und Dramaturgien ſchreiben.

Stolzenberg. Nu, der Ausgang iſt tragiſch genug — beſonders für Deutſchland. Aber doch begreiffe ich nicht, wie eine Tragödie von lauter Narren intereſſiren könne.

Leander. Das wollen wir abwarten. So viel iſt gewiß, daß die deutſchen Dichter keine Charaktere beſſer zu bearbeiten, und die Akteurs keine beſſer zu ſpielen wiſſen.

Hienzendorf. Und der gröſte Theil unſrer Zuſchauer keine mehr liebt: könnte man, ohnmaßgeblich, noch hinzuſetzen.

Achter Auftritt.

Liſette. Die Vorigen.

Liſette. Die Generalinn von Schönhof läßt ſich Eu. Gnaden und der ganzen Geſellſchaft empfehlen und um Verzeihung bitten, daß ſie der verabgeredten Parthie nicht beywohnen kann. Es habe ſie ein ſo unangenehmer Zufall betrof-

treffen, daß sie sich heute nicht im Stande findet, in einer Compagnie zu erscheinen, der sie nicht gerne ihre Betrübniß mittheilen möchte.

Baroninn. Um des Himmels Willen! was ist ihr widerfahren?

Stolzenberg. Doch keine Unpäßlichkeit?

Lisette. Der Bediente weiß nichts anders, als was ich gesagt habe.

Baroninn. Ich wette meinen Kopf, sie hat Verdruß mit ihrem Manne.

Stolzenberg. Der abscheuliche Mensch!

Leander. Sie erweisen diesem Hau-Degen zu viel Ehre, wenn Sie ihn einen Menschen nennen.

Baroninn. Was ist zu thun, meine liebe Stolzenberg! — du weißt, wie sehr ich sie liebe.

Stolzenberg. Und weiß auch, was du jetzt wünschest — Sie gleich zu besuchen, und unsre Parthie auf einen andern Tag zu lassen: nicht wahr?

Barnoinn. Wenn du mirs nicht übel nähmest, das wäre wirklich mein Gedanken.

Stolzenberg. Uebel? — Dich zu überzeugen, wie gut ichs nehme, will ich sie mit Dir besuchen. (Sie steht auf; die andern gleich nach ihr.)

Baroninn. (Indem sie die Stolzenberg küßt.) O meine englische Stolzenberg! wie sehr bin ich von deiner schönen Seele bezaubert! — Lisette! angespannt ist es schon?

Lisette. Ja Euer Gnaden!

Baroninn. Handschuhe und Fächer! (Lisette holt ihr das Befohlene.) Wir wollen also ohne Zeitverlust zu ihr fahren. — Sie vergeben es uns ja, meine Cavaliers?

Leander. Was für Komplimente!

Hier-

Hienzendorf. Ich bin hier, Dero hohen Befehlen nachzuleben.

Stolzenberg. Wenn ſie Verdruß mit ihrem garſtigen Manne hat, ſo kann ihr meine Gegenwart vortheilhaft werden. Der Knorrkopf wird doch ein wenig in ſich gegehen, wann er eine Miniſtersfrau und geweſene Hofdame vor ſich ſieht. Komm meine liebe Lipthal!

Baroninn. Chevalier Leander! ich hoffe Sie bald wieder zu ſehen?

Leander. So bald Sie zurückgekehrt ſeyn werden.

Stolzenberg. Kommen Sie, Hienzendorf! Sie müſſen uns die Treppe hinunter führen!

Hienzendorf. Die größte Gnade! Euer Excellenz und die gnädige Baroneſſe zu bedienen.

Neunter Auftritt.

Leander allein.

Holla! was kann da vorgefallen ſeyn? — Mir iſt nicht wohl bey der Sache. — Wenn ſie mit dem Manne Verdruß hat, ſo iſts gewiß Meinetwegen. Schon ſeine letztern Sticheleyen über meine Vorleſungen ſchienen mir keine gute Vorbedeutung zu ſeyn. — Doch geſtern Abends war ja alles gut. — Wenn etwa mein geſtriges Billet in unrechte Hände gerathen wäre? — und nun noch die Baroninn Lipthal dazu, die meine ganze Intrique entdecken würde? — das wär eine teufliſche Geſchichte! Ah! wie viel Unangenehmes hat doch die Rolle eines Chevalier d'induſtrie, in Vergleichung mit der Rolle eines Theater-Chevalier!

—

— Nun fehlt nichts mehr, als daß auch dieſes Geheimniß noch an den Tag kömmt. — Ha! das iſt wohl nicht zu beſorgen. Noch zweifelt kein Menſch an meiner Nobleſſe! Die Deutſchen ſind gute Leute — ſelbſt mein franzöſiſcher Bedienter argwöhnet nicht das Geringſte. Doch, hier iſt er.

Zehnter Auftritt.

La Tulipe. Leander.

La Tulipe. Gnädiger Herr! bleiben Sie noch hier?

Leander. Eben recht, la Tulipe! Haſt du den Bedienten der Generalinn Schönhof geſehen, der erſt hier war?

La Tulipe. Geſehen und geſprochen.

Leander. Was iſt dort vorgegangen?

La Tulipe. Er weiß ſo wenig als ich. Er ſelbſt hat die Gräfinn heute noch nicht geſehen. Die Poſt, mit der er hieher kam, gab ihm die Roſine auf: und dieſe vertraut dem dummen Kerl gewiß nichts.

Leander. Wem haſt du denn geſtern Abends mein Billet übergeben?

La Tulipe. Der Roſine, die es ohne zu ſäumen zu ihrer Gräfinn trug.

Leander. Sahſt du nachher die Roſine nicht mehr?

La Tulipe. Ja — und eben da ſagte ſie mir, es ſey der Gräfinn ſchon zu ſpät, Ihnen eine Antwort zu ſchreiben. —

Leander. Ich fürchte, ich fürchte, es iſt meinetwegen etwas zwiſchen Mann und Weib vorgefallen.

La Tulipe. Das iſt möglich. Der Graf ſcheint den Braten ſchon ſeit einiger Zeit zu riechen.

Leander. Wenn etwas iſt, ſo haſt gewiß Du verfluchter Kerl, die Schuld.

La Tulipe. Ich? — Das iſt noch ſchöner; ich weiß beſſer, wer die Schuld hat.

Leander. Wer? rede verdammter Kerl!

La Tulipe. Sie ſelbſt — Ihre Flatterhaftigkeit, Ihre unerſättliche Eroberungsſucht, die ſie von einer Gefahr in die andere ſtürzt. Wenn Ihnen auch an zehn Orten alles glücklich von ſtatten geht, ſo wollen Sie's doch am Eilften auch noch verſuchen. Und Sie haben den üblen Brauch, daß Sie immer da am hitzigſten ſtürmen, wo es am gefährlichſten iſt — wie da bey dem unfreundlichen General Schönhof. Und wenn es endlich wo übel ausſchlägt, wollen Sie die Schuld Mir geben? — ſchönen Dank!

Leander. Nu — ſchmolle nur nicht! ich bin ſchon wieder gut.

La Tulipe. Aber ich bin es nicht.

Leander. Warum la Tulipe?

La Tulippe. Weil es nicht mehr möglich iſt, bey Ihnen zu beſtehen. Ein halb dutzend Miniſter der Liebe hätten Beſchäftigung genug an Dem, was Sie mir allein zumuthen. Wenn Sie in zwey, drey Häuſern verliebt wären, wie andre honette Cavaliers, ſo ging es noch an: aber zehn, zwölf Häuſer, Tag vor Tag ablaufen, das iſt zu arg. Ich bin in zehen Jahren nicht ſo viel gelaufen, als in dem halben Jahre, da ich bey Ihnen diene.

Leander. Nu — ſey nur kein Narr! hier haſt du — Alles, was ich dir itzt geben kann! (Er gibt ihm Geld.) Ich weiß, du verlangſt nicht, daß ich wie ein Turteltauber

zeit-

zeitlebens für eine einzige Geliebte ſeufze und girre — oder daß ich wie der Baron Hienzendorf leben ſoll, der ſich überaus glücklich ſchätzt, daß er nun ſchon ſieben Jahre Ihro Excellenz der Gräfinn von Stolzenberg in tiefſter Ehrfurcht den Schlep nachtragen darf.

La Tulipe. Ha! freylich wäre das keine Sache für Sie; allein ...

Leander. Allein, allein! genug ſchon von dem Geſchwätze! — Wie glaubſt du, daß ich bald erfahren kann, was mit der Gräfinn Schönhof vorgegangen?

La Tulippe. Da iſt kein anders Mittel gnädiger Herr, als daß ich ſuche mit der Roſine zu ſprechen.

Leander. Das ſcheint auch mir das einzige zu ſeyn. — Doch da iſt der Herr Baron — Geh itzt, und trachte mir, ſo bald es möglich, Nachricht zu bringen! (La Tulipe geht ab, und Leander nimmt eine ganz gefreyte Miene an.)

Eilfter Auftritt.

Baron Lipthal. Leander.

Leander. Sind Sie es Chevalier? Ich glaubte den Herrn Brandinus zu hören. Wie kömmts, daß Sie nicht in den Park mitgefahren ſind?

Leander. Um Vergebung! es iſt Niemand dahin gefahren.

Lipthal. Ich hörte ſie ja wegfahren.

Leander. Nur die Gräfinn Schönhof zu beſuchen.

Lipthal. Ein andrer Plan alſo. Er iſt beſſer für Sie. Im Park hätten Sie ſchwerlich etwas Neues geſehen;

und hier kann ich Ihnen ein paar neue Schmetterlinge, einige neue Goldſtuffen und eine wunderſchöne Granat-Mutter weiſen.

Leander. Haben Sie Das alles erſt bekommen?

Lipthal. Erſt heute. Ich erwarte auch den Brandinus mit neu angekommenen Muſcheln, die ſehr ſchön und ſelten ſeyn ſollen.

Leander. Sie unterhalten ſich ſo auf eine recht angenehme Art, Herr Baron. Ein ſchönes Studium, das Reich der Natur!

Lipthal. Das ſag ich auch. Aber meine Frau will kein Vergnügen daran finden.

Leander. Wir hatten deswegen ſchon einigemal Streit miteinander.

Lipthal. Sie will von nichts hören als von Romanen, oder von Theaterſtücken — die zu unſrer Zeit auch nichts anders ſind, als dialogirte Romanen. Und dieß unnatürliche Zeug erweckt ihr ſo ſchwärmeriſche Begriffe von Empfindſamkeit, von Zärtlichkeit, von romanesker Freundſchaft und dergleichen, daß ſie ſich mit nichts anderm unterhalten mag. Freundſchaft — ja! gar Weiberfreundſchaft, von der ſie ſo viel hält — das ſind Träume! Iſt wahre Männer Freundſchaft ſchon ſelten Ding.

Leander. Ja wohl!

Lipthal. Was leſen Sie ihr itzt vor, Herr Chevalier?

Leander. Den — den Agathon.

Lipthal. Nu — ein ſchönes Werk! beſſer als alle Romanen, die ich kenne. Aber lieb wäre es mir, wenn Sie — ſo unvermerkt — ihren Geſchmack mehr auf die Natu-

valia leiten könnten. Ich würde Ihnen unendlich dafür verbunden seyn.

Leander. Ich habe wirklich angefangen.

Lipthal. Was glauben Sie? ist etwas zu hoffen?

Leander. Ich verzweifle gar nicht. Aber natürlich — auf einmal geht es nicht.

Lipthal. Freylich nicht. Schritt vor Schritt. Und anfangs immer Materien, für die sie den meisten natürlichen Hang zeigt. Hübsche Schmetterlinge scheinen sie noch am meisten zu interessiren. Nicht wahr?

Leander. Ja wirklich! Schmetterlinge liebt sie noch am meisten.

Lipthal. O das kenn' ich — kommen Sie nun Herr Chevalier! sehen Sie meinen neuen Zuwachs! Vielleicht kommt auch Brandinus bald mit den Konchilien.

Ende des ersten Aufzugs.

Zweyter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Baroninn Lipthal. Gräfinn Schönhof. Johann.

Baroninn.

Nun meine Beſte! nun hab ich dich bey mir: dem Himmel ſey es gedankt! — Johann! ſag Er meinem Gemahl, ich wünſche mit ihm zu ſprechen. (Johann geht dahin.)

Gräfinn. Sch. Niemals werd ich im Stande ſeyn, dir ſo viele Freundſchaft zu vergelten, meine beſte, meine göttliche Lipthal! (Sie küſſen einander.)

Baroninn. Ich weiß, du würdeſt mir in einem ähnlichen Falle nicht weniger thun. — Doch retirire dich itzt in mein Zimmer. Es iſt beſſer, daß ich allein mit meinem Manne ſpreche.

Gräfinn Sch. (Sie küſſen einander wieder.) Beraube mich nur nicht lange deiner Gegenwart!

(Die Schönhof geht nach dem Apartement der Lipthal, die Lipthal nach demjenigen ihres Gemahls der ihr aber entgegen kömmt.)

Zweyter Auftritt.

Baron Lipthal. Die Baroninn.

Baroninn. Ich habe dir eine besondere Begebenheit zu erzählen, mein lieber Gemahl; und dich zugleich um Rath und Beystand zu bitten.

Lipthal. Es erfreut mich, daß du meinen Rath für etwas rechnest.

Baroninn. Meiner allerliebsten Freundinn der Schönhof, ist einer der betrübtesten Zufälle begegnet.

Lipthal. Nu?

Baroninn. Ihr ungezogener Mann, der bey keiner Gelegenheit die Wildheit seines Metier verleuguet, hat sie auf das Gröbste gemishandlet.

Lipthal. Wie so? Die Arme!

Baroninn. Du weißt, daß er vermög Ehepakten schuldig ist, ihr jeden Monat hundert Dukaten für ihre kleinern Auslagen zu geben?

Lipthal. Das weiß ich. Und das kann ihm auch nicht schwer fallen.

Baroninn. Es sind nun sechs Monate, daß er ihr nicht einen Kreuzer gibt. Diesen Morgen foderte die Arme das Ihrige; aber anstatt 600 Dukaten, erhielt sie die schöne Antwort, die ich dir Buchstabe für Buchstabe wiederholen will: Madam! Sie müssen noch lange Geduld tragen, bis Sie etwas von mir bekommen werden. Ihre Aufführung ist mir nicht anständig; und ich bin nicht gesinnt, mich noch länger von Ihnen betrügen und beschimpfen zu lassen.

Lip=

Lipthal. Das war nicht ſehr höflich. Nu! und wie bewies er ihren Betrug?

Baroninn. Auf eine Art die ſeiner würdig iſt. Als Sie Erklärung über ſeine Läſterung foderte, beſtund dieſelbe darin, daß er ihr ſagte: Aus dem was ich Ihnen itzt ſchon geſagt, können Sie ſich genug überzeugen, daß ich von Ihren ſtrafbaren Geheimniſſen unterrichtet bin. Ich vermeide allen weitern Wortwechſel, weil ſich ſonſt gewiß meine Hände mit in den Streit miſchen würden. Und mit dieſer entehrenden Drohung ging er ſeiner Wege, und verließ ſeine arme Gattinn in einer Lage, die für ein ſo empfindſames Herz gewiß die betrübteſte von der Welt ſeyn muß.

Lipthal. Ich betaure ſie vom Innerſten des Herzens. — Aber weiß ſie ſich denn ſchuldig?

Baroninn. Nicht im Geringſten! Sie iſt gar nicht das Weib, dem ſo was ähnlich ſieht.

Lipthal. Weiß ſie ſich auch nicht vorzuſtellen, was ihm einen ſo ungerechten Verdacht beybringen konnte?

Baroninn. Sie weiß auf nichts zu rathen, als auf ein paar Viſiten, die ſie dieſe Woche von einem jungen Offizier bekam, der ihr naher Anverwandter iſt.

Lipthal. Das iſt ja Narrheit! wenigſtens hätt' er ſich erklären ſollen, da er ſie ſo empfindlich beleidigt. — Vielleicht fängt er an geizig zu werden, und ſucht nur einen Vorwand, ihr die monatlichen 100 Dukaten abzuſchrecken?

Baroninn. Sie ſelbſt, die Stolzenberg und Ich, wir alle ſind dieſer Meinung. Er wird ſich aber in ſeiner ſaubern Abſicht erſchrecklich hintergangen finden. Sie will ihn gerichtlich belangen.

Lipthal. Sie hat Recht.

Baroninn. Die Stolzenberg ist gleich nach Hofe und zum Justizminister gefahren, um Jedermann voraus von der Sache zu unterrichten.

Lipthal. Er wird sie gewiß bezahlen müssen; und noch für einen tollen Kopf erklärt werden.

Baroninn. Nun aber mein Schatz, sollen auch Wir etwas zum Behufe der Aermsten beytragen. Die Stolzenberg und Ich haben sie beredet, bis zur Ausgleichung der Sache, die Gegenwart des brutalen Menschen zu meiden, und indessen bey mir zu wohnen. Wirst du nichts dagegen haben, mein lieber Mann?

Lipthal. Ich muß dir bekennen — sehr gerne seh' ich es nicht. Es ist doch immer ein Streit zwischen Mann und Weib, worein sich ein Dritter nicht mengen soll. Allein — Dir zu gefallen, und auch das arme Weib in Sicherheit zu setzen, da ihr der Mann schon von seinen Fäusten Meldung machte, will ich deinen Vorschlag eingehen. Sie mag kommen!

Baroninn. Sie ist schon hier.

Lipthal. Wo?

Baroninn. In meinem Zimmer.

Lipthal. Ich will sie gleich besuchen, und wie möglich zu trösten suchen.

Baroninn. O du vortrefflicher Mann! wie sehr machst du mich dir verbindlich. (Sie gehen ab.)

Lipthal. Es ist mir lieb, daß ich deiner besten Freundinn in einer so unangenehmen Lage nützlich werden kann.

Dritter Auftritt.

Liſette. La Tulipe.

La Tulipe. Was ſagſt du, Liſette? Hier iſt die Gräfinn Schönhof?

Liſette. Hier! und wird hier bleiben, bis ihr grober Gemahl, der eiferſüchtige Narr, zu baaren getrieben iſt.

La Tulipe. Aber mit Wem hat er ſie denn in Verdacht?

Liſette. Daß weiß ich noch nicht: ſie iſt ja erſt angekommen. Wenn ich mehr erfahre, werd ichs dir ſchon ſagen. Itzt muß ich zur Herrſchaft. Adieu Tulipchen!

La Tulipe. Adieu Schatz! — Hör noch! keine Jagt auf Meykäfer!

Liſette. Ha! da iſt nichts zu beſorgen.

(Liſette geht ab.)

La Tulipe. Hier hab ich doch Etwas erfahren! Dort gar nichts. Wär' ich dort ſo gut mit der Roſine, wie hier mit der Liſette, ſo wüßt' ich vielleicht mehr. Mein Herr hat doch nicht Unrecht, daß er der ganzen Welt das Maul macht.

Vierter Auftritt.

Leander. La Tulipe.

Leander. Nu du gottloſer Kerl! wo bleibſt du ſo lange? ich möchte vor Ungeduld berſten!

La-

La Tulipe. Sie wissen ja, wohin Sie selbst mich geschickt haben.

Leander. Hast du mit der Rosine gesprochen?

La Tulipe. Nein gnädiger Herr!

Leander. Du hast nicht mit ihr gesprochen? — was hast du denn dort gemacht?

La Tulipe. Recognoscirt, und auf die Rosine gewartet — aber vergebens.

Leander. Warum bist du nicht auf ihr Zimmer gegangen?

La Tulipe. Ha! das ist zuviel gefodert, gn. Herr. Bey den kritischen Umständen hätt' ich von dort auf eine feindselige Art abgefertigt werden können.

(Er zeigt auf seinen Rücken.)

Leander. Was erfuhrst du also von den Umständen der Generalinn?

La Tulipe. Nichts gnädiger Herr!

Leander. Ich möchte dir alle Haare aus deinem verfluchten Duppee ausraufen! (Er greifft ihn beym Duppe.)

La Tulipe. Ach um des Himmels Willen, gnädiger Herr! was kann denn Ich dafür, daß sich das teufliſche Mädchen nicht sehen ließ? In dem Haus muß ja heut alles umgekehrt seyn! — Hier geht es doch ein wenig ordentlicher zu. Hier hab ich doch Etwas erfahren.

Leander. Was hast du erfahren?

La Tulipe. Daß sich die Frau Generalinn hier befindet.

Leander. Was? die Schönhof hier?

La Tulipe. Hier! und bleibt auch hier, bis der Prozeß mit ihrem Gemahl zu Ende geht.

Leander. Was für ein Prozeß? — rede!

La Tulipe. Ein Prozeß, den ſie Luſt haben miteinander zu führen.

Leander. Wer hat Luſt? Er oder Sie?

La Tulipe. Das verſteht ſich: Sie — weil Er ihr aus Eiferſucht übel begegnet iſt.

Leander. Aus Eiferſucht? mit Wem hat er geeifert?

La Tulipe. Das weiß ich nicht.

Leander. Alles Wichtigſte weißt du alſo nicht? Nun bin ich in größerer Verwirrung als vorher. Ganz gewiß eifert der Tollkopf mit Mir.

La Tulipe. Das glaub ich itzo weniger. Die Gräfinn würde ſich wohl nicht zu der Baron Lipthal geflüchtet haben; von der ſie weiß, daß ſie auch etwas bey Ihnen gilt.

Leander. Ach! ich hab es ihr ja immer geleugnet. — Ich möchte raſend werden! — Fort Dummkopf! Geh zum Teufel!

La Tulipe. Mit einem Billet dour?

Leander. Scherze nicht, und geh! (La Tulipe geht ab.) Verdammte Zufälle! Einer räthſelhafter und unangenehmer als der andere? — Wie es Der einfallen konnte, hier zu wohnen? — Ich ſehe einen verteufelten Sturm vorher, wenn mir die Lipthal hinter das Geheimniß kommt! — Und wenn du von dieſen Beyden weggeſtürmet wirſt, armer Chevalier! wo wirſt du wieder Land finden, wo du mit ſo viel Vortheil ankern kannſt?

Fünfter Auftritt.

Baron Lipthal. Leander.

Lipthal. Wie gerufen, mein Herr Chevalier! — Sie kommen ja in das schönhofische Haus?

Leander. Ich? — ich komme, ja — ich komme hin; aber selten, Herr Baron! Ich — gehe nur hin, wann mich die Gräfinn ersucht, ihr die neue moralische Wochenschrift vorzulesen.

Lipthal. So lesen Sie auch Ihr vor? Sie müssen sich ja die Augen erschrecklich verderben?

Leander. Ich habe ziemlich gute Augen.

Lipthal. Aber sie werden durch das viele Lesen geschwächt. Die meinigen taugten schon nicht mehr dazu. — Weil Sie also hinkommen, werden Sie mir vielleicht sagen können: Hat denn die Gräfinn mit jemanden eine Intrique?

Leander. Eine Intrique? — Wahrhaftig! Herr Baron! — Das ist mir eine auffallende Frage. Eine Intrique sollte Sie haben? — Seit welcher Zeit?

Lipthal. Gut! ich möchte das von Ihnen erfahren.

Leander. Von Mir? Wie sollte ich —

Lipthal. Da Sie in das Haus kommen, und bessere Augen haben, als viele andre Menschen; sollt' Ihnen doch so etwas nicht ganz verborgen geblieben seyn.

Leander. Sie irren Herr Baron! — Meine Augen sehen wohl scharf — aber nur, wann ich ein Buch in der Hand habe: Für alle andere Gegenstände — besonders für Weiber Intriquen, bin ich wahrhaftig so blind, als der blindeste Maulwurf.

Lipthal. Wer kommt denn noch nebſt Ihnen in das Haus?

Leander. Die Wahrheit zu ſagen — ich wüßte keinen Menſchen: Doch wer weiß! — Ich ſelbſt wünſchte mir — etwas Zuverläſſiges hievon...

Lipthal. Ha! es iſt ſicher nichts an der ganzen Sache.

Leander. Schwerlich, Herr Baron! ſchwerlich! Ich müßte doch Etwas gemerkt haben....

Lipthal. Aber ihr wunderlicher Mann will doch behaupten, ſie betrüge ihn.

Leander. Der abſcheuliche Menſch! Man ſieht, daß er auf der Wachtſtube denken gelernt hat. Ich getraute mir wahrhaftig ihre Unſchuld zu beſchwören — ſo gefährlich ſonſt dergleichen Schwüre ſind. Und mit wem ſollte ſie denn eine Intrique haben?

Lipthal. Mit einem jungen Officier.

Leander. Mit einem jungen Officier? — Ha das wäre wohl ſchlecht, wenn ſie mich ſo — verblendet hätte! Mit einem Officier, ſagen Sie?

Lipthal. Poſſen! lauter Poſſen! Erdichtungen von ihrem Manne, wodurch er ein ſcheinbares Recht erhalten möchte, ihr 600 Dukaten nicht zu bezahlen, die er ihr ſchuldig iſt. Dieſer Officier iſt ihr naher Anverwandter. Ha! ha! ha! ha!

Leander. O das iſt der Hauptmann Seefeld. Ja! der kömmt öfters zu ihr: aber das hat gar nichts zu bedeuten. (Seitwerts.) Wie froh bin ich jetzt!

Lipthal. Darum wird er auch die 600 Dukaten bezahlen müſſen, und noch dazu einen derben Verweis bekommen.

Leander. Billig! Ich weiß, daß sie dieses Geld längst gern gehabt hätte.

Lipthal. Nun wird sies durch einen gerichtlichen Spruch erhalten. Die Sache ist schon eingeleitet, und wird gewiß bald entschieden seyn. Bis dahin bleibt die Gräfinn in meinem Hause.

Leander. Hier bleibt sie?

Lipthal. Hier! — Nun können Sie ihr mit meiner Frau zugleich vorlesen, ihr die verdrüßlichen Gedanken ein wenig zu zerstreuen.

Leander. Ich weiß nicht, ob die Lektüre hinreichen wird, sie bey einem so kränkenden Zufalle...

Sechster Auftritt.

Baroninn Lipthal. Die Vorigen.

Lipthal. Da sag ich eben dem Chevalier: er wird itzt eine Mühe weniger haben. Er kann Dir und der Schönhof zugleich vorlesen. — Doch ich muß gehn! Der Herr Brandinus hat mir den Konchilienhändler noch nicht gebracht: ich muß schon selbst hingehen. (Geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Baroninn Lipthal. Leander.

Baroninn. Was hör ich, Chevalier? Wann haben Sie denn der Schönhof vorgelesen?

Le-

Leander. Wann? — O das iſt faſt allzeit geſchehen, wann ich bey ihr war — weil ich immer nicht viel Luſt habe ſelbſt zu ſprechen, und das neue Wochenblatt allzeit auf ihrem Tiſche liegt. Ich ſagte das itzt Ihrem Herrn Gemahl, da er mir die ganze ſchönhofiſche Affaire erzählte — weil er zweifelte, ob ich je im ſchönhofiſchen Hauſe geweſen wäre.

Baroninn. Aber Sie machten mir doch niemals Meldung von dieſen Vorleſungen!

Leander. Eben weil ſie wenig zu bedeuten haben. So bald ſie vorüber waren, dacht ich gar nicht mehr daran.

Baroninn. Chevalier! Chevalier!

Leander. Nu — Sie werden wohl nicht gar an meiner aufrichtigen, ungetheilten Liebe zweifeln? Das wäre wahrhaftig unverantwortlich!

Baroninn. Ich weiß nicht, ob ich mich dießfalls nicht mehr auf die Schönhof zu verlaſſen hätte, als auf Sie?

Leander. Auf beyde. Ihre unendlichen Vorzüge ſind Ihnen Bürgen, daß Sie nie, weder in der Liebe, noch in der Freundſchaft können hintergangen werden. Doch — ha ha ha ha! Ich muß über mich ſelbſt lachen! — Ich Thor hätte beynahe angefangen ernſthaft zu ſprechen, da Sie doch gewiß nur Scherz treiben. Ha ha ha ha! (Er küßt ihr die Hand.) Das iſt doch wahr, die Kunſt zu ſcherzen verſtehen Sie meiſterlich, wahrhaftig meiſterlich! — Hingegen haben Sie auch Grund, ſich in Anſehung Meiner einer ſcherzhaften Laune zu überlaſſen; indeſſen ich vielleicht Urſache hätte, mit Ihnen im Ernſt unzufrieden zu ſeyn.

Baroninn. Unzufrieden? mit Mir?

Leander. Ja ja! mit Ihnen selbst, meine Königinn! Sagen Sie mir, was ist Ihnen denn eingefallen, die Schönhof in Ihr Haus zu nehmen? Wozu brauchen wir denn eine Aufseherinn auf jeden unsrer Schritte und Tritte?

Baroninn. Die Schönhof ist meine beste Freundinn, folglich nichts weniger als eine Aufseherinn. Die zärtliche Neigung, mit der ich Ihnen zugethan bin, ist ihr längst bekannt. Ich sehe also gar nicht, was wir von ihr zu besorgen hätten.

Leander. Besorgen Sie auch nichts von ihrer Freundschaft, so kann uns doch ihre dermalige Traurigkeit und Schwermuth lästig werden.

Baroninn. O keinerdings! Sie ist nichts minder als traurig; Sie zeigt wirklich bey dieser Gelegenheit, wie viel Vernunft und Stärke der Seele sie besitzt. Da kömmt sie eben.

Leander. Mit lautsprechenden Beweisen ihrer Unschuld auf der Stirne!

Achter Auftritt.

Gräfinn Schönhof. Die Vorigen.

Baroninn. Deine Toilett war ganz kurz, mein Engel!

Gräfinn Sch. Ich halte mich nie gern lange dabey auf. (Indem Sie und Leander einander grüßen.) Sie werden sich verwundern, Herr Chevalier, mich hier zu finden.

Leander. Der Vortheil, in dieſem Hauſe zu ſeyn, iſt vielleicht der einzige, der Ihnen bey ſo empfindlichem Mißvergnügen Troſt verſchaffen kann.

Baroninn. Weißt Du, mein Engel, daß er dich von Verdruß und Schwermuth ganz niedergebeugt anzutreffen glaubte?

Gräfinn Sch. Angenehm, meine liebe Lipthal, ſind dergleichen Zufälle wohl nicht.

Leander. Wahrhaftig, man muß ſo viel Vernunft — und ein ſo reines Gewiſſen haben, um ſie ſo ſtandhaft zu ertragen.

Baroninn. Verzeiht mir! ich habe etwas anzuordnen vergeſſen. Ich werde gleich wieder hier ſeyn.

(Sie geht in ihr Zimmer.)

Neunter Auftritt.

Gräfinn Schönhof. Leander.

Leander. Wie gewünſcht! Ach liebenswürdigſte Gräfinn! in welchen Kummer verſetzen Sie mich heute! In meinem Leben hab ich nicht ſo viel Angſt ausgeſtanden. Sagen Sie mir nur geſchwind: iſt der Vorfall mit Ihrem Gemahl wirklich ſo beſchaffen, wie man ihn hier erzählt?

Gräfinn Sch. Nicht anders. Er ſcheint zwar zu eifern; ſagt aber nicht, mit Wem. Ihr Nahme ward gar nicht genennt. Ich halte darum ſeine ganze Eiferſucht für eine Grimaſſe; um ſo mehr da er ſie mir eben erſt heute früh zu erkennen gab, als ich — Ihnen zu helfen — meine 600 Dukaten von ihm foderte.

Leander. Dem Himmel sey es gedankt! — Haben Sie mein Billet gestern Abends erhalten?

Gräfinn Sch. So richtig als alle übrigen — nach der Reihe der Numern.

Leander. Wieder ein schwerer Stein vom Herzen.

Gräfinn Sch. Erhielten Sie diesen Morgen auch mein Billet?

Leander. Nein — Die Rosine kam nicht zu mir, und la Tulipe, den ich zu ihr schickte, konnte sie nicht zu sehen bekommen.

Gräfinn Sch. Sie wird es also noch haben. Kein Wunder, wenn sie sich heute nicht aus ihrem Zimmer waget. Sie wird scharf beobachtet seyn.

Leander. Oh! weil sie Ihnen noch gestern das meinige richtig brachte, kann man auch keinen Verdacht in sie setzen. — Aber ich bitte Sie um Alles in der Welt, geliebteste Gräfinn! befolgen Sie hier alles dasjenige, was ich Sie im gestrigen Schreiben bath, heute bey unserm Frühstück im Park zu befolgen. Nehmen Sie es ja nicht für Ernst auf, wenn ich der Lipthal schmeichelhafter und Ihnen gleichgültiger begegne, als mein Herz es wünschet; dieses zärtliche Herz, das Ihnen so sehr Bürge für die Treue meines ganzen Lebens ist.

(Er küßt ihr die Hand.)

Gräfinn Sch. Wenn es nur gewiß ist, daß ich, wie Sie mir schrieben, dieß Ihr Betragen bloß als ein ökonomisches Bedürfniß zu betrachten habe? daß nur nicht etwa ein Rest der alten Liebe für die Lipthal...

Leander. Ich will bis in den Mittelpunkt der Erde versinken, wenn nur noch ein Funke dieser veralteten Liebe in meinem Herzen glimmt! Aber der vermales

beyde Hebräer mit ſeinem Wechſelbrief, treibt mich ſo unchriſtlich in die Enge, daß ich mir nicht mehr zu rathen weiß.

Gräfinn Sch. Nehmen Sie ſich in Acht! ich glaube, ſie kömmt ſchon.

Leander. Wenn ſie Sie fragen ſollte, ob ich Ihnen bisweilen Bücher vorleſe, ſo antworten Sie nur: ich hätt Ihnen einigemal die moraliſche Wochenſchrift vorgeleſen.

Gräfinn Sch. Gut! Wir müſſen überhaupt ſehr behutſam ſeyn: ich wär untröſtlich, wenn ich die Freundſchaft meiner lieben Lipthal verlöre.

Leander. Ach, mit euer übertriebnen Freundſchaft! — Sie machen mich recht eiferſüchtig.

Zehnter Auftritt.

Baroninn Lipthal. Die Vorigen.

Baroninn. Weißt du, meine liebe Schönhof! daß ſchon eine Menge Leute ſich nach deinem Wohlſeyn erkundigen laſſen?

Gräfinn Sch. Wie kann denn meine Begebenheit ſchon ruchbar geworden ſeyn?

Baroninn. Das weiß ich nicht. Unſre liebe Lerchenthal ließ fragen, ob du dich ſchon von deinen Ohnmachten erholt hätteſt; und die Weisberg ſchickt gar dieſes Fläſchchen mit Schlagwaſſer, daß ſie dir als ungemein bewährt anempfiehlt.

Gräfinn Sch. Man muß sich meinen Zustand gar erschrecklich übel vorstellen.

Leander. Das werden lauter Folgen von den Erzählungen der Gräfinn Stolzenberg seyn, die bekanntermaßen die Gabe besitzt, Alles, was über ihre Zunge passirt, zum Elephanten, oder zur Mücke zu machen.

Baroninn. Wirklich, der Chevalier scheint es getroffen zu haben. Meistens beschicken uns Leute vom Hofe, wohin die Stolzenberg in größter Eile gefahren ist.

Leander. O ich stehe gut dafür, sie wird zehnmal mehr Lärm von der Sache machen als nöthig wäre.

Baroninn. Die Gute glaubt dadurch ihrer Freundinn zu dienen.

Leander. Da kömmt sie ja! — ganz außer Athem!

Eilfter Auftritt.

Gräfinn Stolzenberg. Baron Hienzendorf. Die Vorigen.

Stolzenberg. Nu meine theuerste Schönhof! Der ganze Hof ist schon von dem infamen Betragen deines Mannes unterrichtet. Ich habe den Böswicht so beschrieben, wie ers verdienet. Jedermann ist gegen ihn aufgebracht. Man hofft dich in kurzer Zeit vollkommen befriedigt, und Ihn auf ewig in einer Festung eingesperrt zu sehen.

Gräfinn Sch. Ach! da sey Gott davor, meine Liebste! das verlang ich ja nicht.

Stol-

Stolzenberg. Ich bitte dich, ſchweig mit deinem unnatürlichen Mitleid. Man weiß wohl, daß du eine großmüthige Seele haſt, aber daran iſt es nicht genug. Solche Verbrechen müſſen beſtraft werden, andern Männern zum Abſcheu beſtraft werden. — Ich war hernach auch beym Juſtizminiſter. Er nahm es ungemein gut auf, daß ich ihm von dieſem Handel voraus Licht ertheilte. Allein er kann nichts darin vornehmen, bis eine legale Klage an ihn kommt. Ich wunderte mich nur, daß du noch keine Klagſchrift einreichen lieſſeſt. Warum zauderſt du denn ſo lange?

Gräfinn Sch. Es iſt ja noch Zeit, meine liebe Stolzenberg. Wer weiß, ob mein Mann nicht in ſich geht, und die Sache gütlich vermittelt!

Stolzenberg. Gütlich? — Du biſt erſchrecklich nachgebend. Mein Graf war Geſandter an zwey großen Höfen; iſt der Liebling des Monarchen; und doch ſollt er mirs nicht ungeſtraft wagen, mich ſo zu beleidigen. Der Krieg iſt nun ſchon angefangen, von deinem Mann angefangen; du mußt ihn mit Eifer fortſetzen, oder die Welt wird glauben, daß du Unrecht haſt.

Gräfinn Sch. Ich werde gewiß deinem Rathe folgen. Nur will ich den heutigen Tag noch abwarten. Ich wollte wetten, mein Gemahl wird ſein Unrecht ſelbſt erkennen; beſonders wenn er erfährt, daß ihm die ganze Welt Unrecht gibt.

Baroninn. Auch mir, meine liebe Stolzenberg ſcheint die Sache noch nicht ſo dringend zu ſeyn.

Stolzenberg. Nu, macht meinetwegen was ihr wollt. Ich meines Orts verzeihe ihm ſeine Impertinenz gewiß nicht, wenn er ſie mir hundertmal abbitten wollte.

Mir in das Gesicht zu sagen, ich hätte mich nicht in seine Händel zu mischen! das verzeih ich ihm mein Lebtage nicht. Das ist kein Ausdruck gegen eine Ministersfrau — gegen eine Hofdame. Und du wirst es mir nicht übel nehmen, meine liebe Schönhof, daß ich das nicht leide. (Zum Leander.) Hab ich recht oder nicht?

Leander. Ha! das war in der That ein wenig stark: das wird jedermann erkennen.

Stolzenberg. Sogar der gute Baron Hienzendorf, dessen Blut nicht leicht in Wallung geräth, hätte vor Zorn bersten mögen, als ichs ihm erzählet.

Hienzendorf. Es ist wahr, Euer Excellenz, ich habe mich in meinem Leben nicht so geärgert. Die Haare sind mir gegen Berge gestiegen.

Stolzenberg. Indessen bewundre ich deine Gelassenheit, meine liebe Schönhof — aber ich gestehe dir, nachahmen kann ich sie nicht — Wie befindest du dich denn der Gesundheit nach?

Gräfinn Sch. Wie vorher, recht gut!

Stolzenberg. Du bist sehr glücklich. Ich wünschte mir dein Temperament.

Baronin. Wirklich kenn' ich kein glücklichers. Die Gräfinn Weisberg hat ihr erst ein Fläschchen mit Schlagwasser geschickt: auch Die muß sich ihre Umstände schlimmer vorstellen.

Stolzenberg. Ich habe sie ihr so geschildert. Und Wer hätte sie anders vermuthet? Desto besser, daß sie nicht so sind! Aber vergib mir, Schönhof! wenn ich nicht gewiß wüßte, daß du eine gut gebohrne Dame bist, ich hielte dich nimmermehr dafür: denn du hast eine beynahe bürgerliche Gesundheit.

Zwölf-

Zwölfter Auftritt.

Liſette. Die Vorigen.

Liſette. Die Frau v. Lerchenthal wünſcht Euer Gnaden aufzuwarten.

Baroninn. (Zur Schönhof.) Unſre Lerchenthal! Ich hätte gewettet, daß Sie die erſte kommen würde, dich zu beſuchen. (Zur Stolzenberg.) Du erlaubſt ja, daß ich ſie kommen laſſe?

Stolzenberg. Ich bitte dich in deinem Hauſe zu machen, was dir beliebt. Je mehr Zerſtreuungen unſre Schönhof hat, deſto beſſer!

Baroninn. (Zur Liſette.) Es geſchieht mir eine Ehre. (Liſette geht ab.)

Stolzenberg. Ich werde eine angenehme Bekanntſchaft machen; denn ich merke, daß Ihr ihre Freundinnen ſeyd.

Gräfinn Sch. O recht ſehr! und du wirſt es gewiß auch werden.

Dreyzehnter Auftritt.

Frau von Lerchenthal. Die Vorigen.

Baroninn. Mit offnen Armen erwarten wir Sie. — Stolzenberg! hier hab ich die Ehre, dir die Frau von Lerchenthal aufzuführen.

Stolzenberg. Ich bin erfreut, Ihre Bekanntſchaft zu machen.

Ler-

Lerchenthal. Eine Ehre für mich. (Indem ſie zur Schönhof geht, ſie zu küſſen.) O meine theuerſte Schönhof! (Zu gleicher Zeit nimmt die Stolzenberg die Baroninn bey der Hand, und führt ſie etwas vorwärts.

Stolzenberg. (Etwas leiſer.) Wie? nur eine Frau von, iſt dieſe Madam?

Baroninn. Sie iſt eine ziemlich gutgebohrne Gräfinn, und ihr Mann iſt ein Ritter.

Stolzenberg. Ein Ritter?

Baroninn. Ja! aber ein ſehr guter Ritter — ſo ſtiftmäſſig als dein Graf und mein Baron.

Stolzenberg. Zuverläßig?

Baroninn. Zuverläßig! ſein Bruder iſt deutſcher Herr.

Stolzenberg. Ah...

Baroninn. Setzen wir uns doch! (Man ſetzet ſich.)

Lerchenthal. Ich erfreue mich nicht wenig, die Gräfinn Schönhof beſſer zu finden, als die ganze Stadt es glaubet.

Gräfinn Sch. Ich kann es dem Himmel nicht genug danken, daß er mir ein ſo gutes Naturel gegeben.

Stolzenberg. Ja wahrhaftig!

Baroninn. Wo haben Sie geſtern Ihren Abend zugebracht, meine liebe Lerchenthal?

Lerchenthal. Bey der Gräfinn Altdorf.

Gräfinn Sch. Bey meiner lieben Altdorf!

Baroninn. Ich bin dir recht ſehr verbunden, daß du ſie liebſt.

Stolzenberg. Auch ich bin ihr von Herzen gut.

Baroninn. War Spiel da?

Gräfinn Sch. Die gewöhnliche Parthie vielleicht?

Stol-

Stolzenberg. Das iſt der fremde Fürſt?

Lerchenthal. (Lächelnd.) Ja! — Die Gräfinn Stolzenberg kennt auch die Karte des Hauſes!

Stolzenberg. Wer ſollte ſie nicht kennen? — Sie hat recht, daß ſie ſich amüſirt. Ueberdem ſagt man, der Fürſt ſey ein Anverwandter von ihr.

Leander. Ein Anverwandter? — Das würde ſchwer herauszubringen ſeyn: ich kenne doch ihre, und des Fürſten Familie ſehr gut.

Gräfinn Sch. Vielleicht iſts etwas Angeheyrathetes, von ältern Zeiten her!

Leander. (Spöttiſch.) Ja, ja! etwas Angeheyrathetes — das iſt ſehr möglich.

Lerchenthal. Sie hat mir das Geſchenk gewieſen, das ihr der Fürſt gemacht. Das iſt wirklich ſuperb.

Gräfinn Sch. Ein Geſchenk hat er ihr gemacht?

Lercherthal. Ein wahrhaft fürſtliches Geſchenk. Weißt du nicht davon?

Gräfinn Sch. Kein Wort.

Baroninn. Was iſt es denn?

Lerchenthal. Ein Kehlband, desgleichen ich keines kenne — das auf zwanzig bis dreyßig tauſend Thaler geſchätzt wird.

Stolzenberg. O ho! das wär' ein wenig zu ſtark.

Baroninn. Die Schätzer könnten ſich wohl geirrt haben.

Lerchenthal. Nein, wahrhaftig nicht! Ich habe in meinem Leben keine ſchöneren Juwelen geſehen.

Leander. Der Geyer! Das ſcheint eine nahe Verwandſchaft zu bedeuten.

Gräfinn Sch. In der That — ein wenig verdächtig!

Stolzenberg. Verdächtig? Scandals willst du sagen?

Baroninn. Es wundert mich, daß sie es angenommen hat.

Stolzenberg. Wahrhaftig! wenn sie ein wenig gut dächte, hätte sies verbethen.

Gräfinn Sch. Aber auch vom Fürsten wundert michs.

Stolzenberg. Mich nicht: denn er ist so dumm, daß ich nicht begreiffe, wie er den Weg aus seinem Lande hieher, gefunden hat.

Gräfinn Sch. Nein! künftig bedank ich mich für ihre Freundschaft.

Lerchenthal. Der Nachrede wegen — werd auch Ich sie nicht oft mehr sehen, ob ich gleich sonst täglich bey ihr war.

Stolzenberg. Ich sehe sie nicht mehr an, wenn wir mit der Nase aufeinander stoßen. Eben so mach ichs der närrischen Hochwald, seitdem sie in ihrer neuen Equipage herumrollt, und sich darin brüstet, als ob sie die erste Bothschaftersfrau wäre.

Baroninn. Du warst ja vor Zeiten recht gut mit ihr?

Stolzenberg. Recht sehr gut. Aber wer kann eine so närrische Freundschaft in die Länge unterhalten?

Leander. Im Grunde ist die gute Hochwald durch ihre neue Equipage sehr unglücklich. Sie bekommt allzeit erschreckliche Koliken, so oft sie eine andre Dame in einer eben solchen Equipage sieht.

Stol=

Stolzenberg. Wiſſen Sie das gewiß?

Leander. Von ſehr guter Hand!

Stolzenberg. Da ſollten wir gleich, wie wir beyſammen ſind, ein Complot machen; und Gott Lob! wir ſind alle im Stande, uns darauf einzulaſſen. Setzen wir uns alle vier in ſolche Equipagen! Mein Graf macht mir gern dieſe Freude.

Baroninn. Mein Baron würde mirs auch nicht abſchlagen.

Lerchenthal. Ich wär' undankbar, wenn ich ſagte, daß mir mein Ritter iemals etwas verſagt hätte.

Gräfinn Sch. Ich bin auch von der Parthie: verſteht ſich, ſobald ſich meine Umſtände verändern.

Stolzenberg. O die werden ſich bald verändern. Unvergleichlich! Dieß Project muß ausgeführt werden, und Madam Hochwald durch ein halbes Jahr keinen Tag ohne Kolik ſeyn. Bleibt es alſo dabey?

Lerchenthal. Ich gebe Ihnen mein Wort.

Baroninn. Mir iſt es zwar nicht um der Hochwald ihre Koliken zu thun; aber aus Freundſchaft für Euch, laß ich mir ſicher eine ſolche Equipage machen.

Gräfinn Sch. Ich auch, ſobald es meine Umſtände erlauben.

Leander. Bravo! Das war geſchwind ausgemacht. Wäre zu wünſchen, daß alle Tractaten ſo bald zu Stande kämen.

Stolzenberg. Wären die tractirenden Theile immer ſo wahre Freunde wie Wir, ſo würden Sie wenig Schwierigkeiten finden.

Lerchenthal. Itzt, meine liebſte Baron Lipthal, muß ich mich wieder empfehlen. (Sie ſteht auf, und küßt die

Lip-

Lipthal.) Gräfinn Stolzenberg! ich bin vor Freuden auſſer mir, daß ich ſo unvermuthet die Ehre Ihrer Bekanntſchaft erhalten.

Stolzenberg. Das gereicht mir zum gröſten Vergnügen. (Sie küßt ſie.) Ich bitte Sie um Ihre beſtändige Freundſchaft.

Lerchenthal. Darum hab ich zu bitten.

Stolzenberg. Der meinigen ſeyn Sie vollkommen verſichert!

Lerchenthal. Ich werde ſie gewiß zu ſchätzen wiſſen. — Adieu meine liebſte Schönhof. (Sie küßen einander.) Laß dir nicht bange werden: deine Sache wird ganz ſicher zu deinem gröſten Vortheil ausſchlagen.

(Geht ab.)

Vierzehnter Auftritt.

Baroninn Lipthal. Gräfinn Schönhof. Gräfinn Stolzenberg. Leander. Hienzendorf.

Stolzenberg. Das iſt ein recht artiges Weib.

Baroninn. O bis du ſie recht kennſt, gefällt ſie dir gewiß noch beſſer.

Gräfinn Sch. Man muß ſie lieben, man mag wollen oder nicht.

Stolzenberg. In der That. (Hienzendorf lacht.) Nu, warum lachen Sie, Baron Hienzendorf? gefällt ſie Ihnen nicht?

Hienzendorf. O ja, Euer Excellenz! ich mußte über etwas Anders lachen. Sie iſt ſehr ſchön und liebenswürdig.

Stol-

Stolzenberg. Sehr ſchön? — Uebertreiben müſſen Sie die Sache auch nicht. Schön, kann man wohl nicht ſagen.

Leander. Doch, doch — ſie hat ſehr ſchöne Stücke. Ihr Auge, zum Beyſpiel...

Stolzenberg. Iſt ja weder ſchwarz noch blau — und klein — kaum zum Sehen groß genug. (Indem ſie dieß ſpricht, ſperrt ſie die Augen ſo weit auf als möglich.)

Gräfinn Sch. Hingegen iſt ihr Mund nichts weniger als zu klein. (Dieß ſagt ſie mit zuſammengezogenem Munde.)

Stolzenberg. Nein wahrhaftig nicht! wenn er auch um die Hälfte kleiner wäre. (Dabey zieht ſie ebenfalls den Mund zuſammen.)

Leander. Was ihr den meiſten Reiz ertheilt, iſt ihr ſchöner Wuchs.

Stolzenberg. Ihr Wuchs? der iſt ja viel zu kurz gerathen.

Leander. Ich bitte um Vergebung — ſie iſt ſo groß, wo nicht größer, als die Gräfinn Schönhof.

Baroninn. Das ſcheint mir zwar nicht. Steh' doch ein wenig auf! (Die Schönhof ſtellt ſich auf die Zehen, und ſtreckt ſich ſo viel ſie kann.)

Stolzenberg. Oh die Schönhof iſt um einen Kopf größer!

Hienzendorf. Das Auge betrügt unglaublich, Euer Excellenz. Ich habe ſie betrachtet, als ſie die Gräfinn von Schönhof geküßt. Die beyden Damen ſind wahrhaftig von gleicher Größe.

Stolzenberg. Schweigen Sie, Baron Hienzendorf! Sie ſehen zu allen Zeiten ſchlecht — Das iſt wahr! ein paar obligeante Cavaliers haben wir hier! Sie laſſen

ſich

ſich ſehr geſchwind verblenden, und könnten dann eine Hirſchkuh für eine Diana anſehen.

Gräfinn Sch. Es iſt mir leid, daß auf dem Altar dieſer Diana kein Platz mehr für ihre Opfer iſt. Der Abbee Mirau hat ihn ganz beſetzt.

Stolzenberg. Der Abbee Mirau?

Gräfinn Sch. Er hat ſchon ſeit einigen Wochen den geheimen Zutritt.

Stolzenberg. Ein Abbee? Pfui! nun hab ich ſchon genug. Baron Hienzendorf! Sie können ihr meine Freundſchaft wieder aufkündigen. Ich mache Ihnen ernſtlich den Auftrag.

Hienzendorf. Wie Euer Excellenz zu befehlen geruhen.

Fünfzehnter Auftritt.

Johann. Die Vorigen.

Johann. Der Herr General Graf von Schönhof ſind hier, Euer Gnaden aufzuwarten. (Alle ſpringen auf.)

Baroninn. Was?

Gräfinn Sch. Mein Mann? um des Himmels Willen!

Baroninn. Mein Gemahl iſt nicht zu Hauſe; und vermuthlich will er mit Ihm ſprechen.

Johann. Nein! mit Euer Gnaden verlangt er zu ſprechen.

Leander. Ein ſonderbarer Zufall!

Stolzenberg. In ein Haus zu kommen, wo man verabſcheuet iſt — ich kenne nichts Unverſchämters.

Sech-

Sechzehnter Auftritt.

General Schönhof. Ein Juſtizrath. Die Vorigen.

General. Ihr gehorſamſter Diener, meine Damen.

Baroninn. Mein Gemahl iſt nicht zu Hauſe.

General. Deſto beſſer! ſo wird dem ehrlichen Mann ein Verdruß erſpart. — Ich muß Ihnen voraus ſagen, daß ich auf ausdrücklichen Befehl des Königs zu Ihnen komme: wie es gegenwärtiger Herr Juſtizrath beſtätigen wird. (Er ſieht herum und ſagt dann zum Hienzendorf.) Dieſer Herr iſt überflüßig hier — alle Andern bitte ich, hier zu bleiben.

Hienzendorf. Wenn dieſes iſt, hab ich — mit Euer Excellenz gnädiger Erlaubniß — die Ehre, mich allerſeits zu Gnaden zu empfehlen. (Er geht ab.)

Leander. Ich werde wohl eben ſo überflüßig ſeyn, mein Herr General?

General. Sie bleiben, wie alle Andern! — Wegen unverſchämter, entehrender Verleumdungen, die eine boshafte Zunge dieſen Morgen bey Hofe wider mich ausgeſtreuet, ließ mich der gerechte Monarch, der ohne vorhergehende Ueberzeugung nie etwas Nachtheiliges von einem Manne von Verdienſten glaubet, zu ſich rufen. Ich entdeckt' ihm da umſtändlich die Geſchichte, die man ihm ſo lügenhaft vorgebracht hatte, und überzeugte ihn vollkommen von meinem Rechte, und dem Unrechte meiner Gemahlinn. Der König wurde ungehalten auf dich, meine Louiſe; aber als dein gutdenkender Gemahl, ſucht' ich deine Fehler wie möglich zu entſchuldigen.

Gräfinn Sch. Aber ich begreiffe nicht, von welchen Fehlern, von welchem Unrechte du sprichst?

General. Du begreiffst es nicht? — Sollte dein Unrecht nicht deutlich genug in dem Billet erwiesen seyn, das du gestern Abends von dem sogenannten Chevalier Leander erhieltest?

Leander. Von mir? — Mein Herr General!...

General. Still Pursche! (Er zieht ein Billet heraus) Sehen Sie! hier ist Ihr Billet im Original; meine Frau hat nur eine wohl nachgemachte, aber unverfälschte Kopie davon erhalten: denn ich wollte wissen, ob, und wie meine Frau Ihr galantes Schreiben beantworten würde. Die Antwort haben Sie noch nicht — ungeachtet ihr Bedienter sich viele Mühe gibt, sie der Rosine abzufodern. — Hier, Louise, hast du sie zurück. Ich will keinen Gebrauch davon machen. (Er gibt sie ihr.) — Aber das Schreiben des Herrn Chevalier muß ich nothwendig vorlesen, damit Sie allerseits sowohl von Mir, als von diesem vortrefflichen Cavalier, richtiger urtheilen lernen. — Doch — ich kann nicht — ich bitte, lesen Sie es, Herr Rath! (Der Rath liest.)

„Angebethete Gräfinn! Ich bitte Sie um alles in der „Welt, nehmen Sie mirs nicht übel, wenn ich bey dem „morgigen Dejeunee im Park, der Lipthal schmeichelhafter „begegnen werde, als es Ihrem und meinem Herzen an„genehm seyn kann. Sie wissen, daß meine Liebe zu „ihr schon längst erloschen ist. Da mich aber der infame „Jude, wegen des bewußten Wechsels pr. 400 Dukaten, „wirklich angeklagt hat; und Sie Ihre 600 Dukaten „von Ihrem filzigen Gemahle nicht herauskriegen können, „bleibt mir nichts anders übrig, als dieß Geld entweder

„von

„ von der Lipthal zu erſchmeichlen, oder bis Morgen in „ den Arreſt zu wandern. Stellen Sie ſich das Embar„ras vor, Königinn meines Herzens! worin ſich befin„ det, Ihr unglücklicher, aber ewig zärtlicher — Leander.“

Leander. Herr General! es iſt nicht erlaubt, einem Cavalier...

General. Schweig, Verwegner! Der Geſandte deines Souverains hat mich belehrt, was für eine Art Cavalier du biſt. Er nannte mir etliche Previnztheater, wo du theils Souſleur warſt, theils Chevalier-Rollen ſpielteſt — und einigen Damen Unterricht im Deklamiren gabſt.

Stolzenberg. Was? Ein Theater-Chevalier? ein Souſleur? — Darum lieſt er ſo gut Komödien vor!

Gräfinn Sch. (Für ſich.) O Himmel!

General. Es hängt nur von mir ab, dich als Rekruten zu meinem Regimente zu nehmen; — allein, du biſt nicht werth das Kleid braver Leute zu tragen. Der Jude mag dich einſperren und verhungern laſſen. Geh! und komm' mir in deinem Leben nicht mehr vor das Geſicht — Marſch! (Leander ſchleicht ſich weg und der General fährt fort zur Lipthal.) Meine gnädige Frau! es iſt mir leid, daß ich mich gezwungen ſah, mit der Schwachheit meiner Frau, auch die Ihrige aufzudecken. Vielleicht wird dieſer unangenehme Zufall Ihnen beyden ſo weit nützlich, daß ſie in Zukunft nicht hergelaufene und unbekannte Reize ihrer Verträulichkeit würdigen. — (Zur Stolzenberg.) Und Sie Madam mit Ihrer boshaften Zunge! Sie waren vom Könige beſtimmt, mir eine öffentliche Abbitte zu machen. Aus Achtung für Ihren Herrn Gemahl, verbath ich mir dieſe Genugthuung. Aber Ihr Gemahl erhält den Auftrag vom König, Ihnen ein Mehrers zu ſagen.

Stol-

Stolzenberg. (Mit beſchämtem Ton.) Mein Graf? Mir? Das werd ich ſehen! Man mag Ihre vortreffliche Frau Gemahlinn zur Rede ſtellen: ſie hat mich hintergangen. Alles, was ich that, geſchah aus zärtlicher Freundſchaft für ſie. Ich bin ſonſt nicht gewohnt von jemanden Uebels zu ſprechen; das wird mir Jedermann bezeugen.

General. (Spöttiſch.) O ja! Jedermann!

Stolzenberg. Doch was hab ich mich viel zu verantworten? (Im Abgehen.) Ich will ſehen, ob mein Graf ſich unterſtehen wird, mir nur ein Wort zu ſagen, das einem Verweiſe ähnlich ſieht. (Geht ab.)

General. Nun Louiſe, wirſt du merken, warum ich dir durch ſechs Monate dein Geld zurückhielt? So lang ungefähr dauert deine Bekanntſchaft mit dem elenden Kerl, der mir ſtets verdächtig war, aber erſt geſtern, durch die Reue der Roſine, ganz bekannt wurde. Ich hoffe, dieſe ſaubere Intrique iſt nun geendigt: und du wirſt auch heute noch dein Geld bekommen.

Letzter Auftritt.

Baron Lipthal. Brandinus (mit einer Schachtel.) **Die Vorigen.**

Lipthal. Wie? Der Herr General von Schönhof in meinem Hauſe?

General. Nicht wahr, das hätten Sie ſich nicht vermuthet? — Sie wiſſen, daß zwiſchen mir und meinem Weib ein gewiſſes Mißverſtändniß war; Ich bin darum in Geſellſchaft dieſes Herrn Juſtizrathes hieher gekom-

kommen, mich mit ihr zu vergleichen. Und nun ſind wir ſchon wieder gut.

Gräfinn Sch. (Indem ſie ihren Gemahl umarmt) Ach beſter Gemahl! — Du kannſt mir alſo verzeihen?

General. Vollkommen!

Lipthal. So iſts auch beſſer. — Hi! das iſt ja eine überaus zärtliche Umarmung! (Zu der Baroninn.) Wie lang iſt es ſchon, mein Schatz, daß ich nichts dergleichen geſehen habe? — Aber was machſt du für ein ſaures Geſicht? Ich bin ja nicht bös auf dich — Das iſt ſonderbar, mein Herr General! Eine ſo zärtliche Freundſchaft, wie zwiſchen unſern Frauen herrſcht, wird man in der Welt nicht leicht finden. Wenn Eine weint, weint immer die Andere auch mit.

General. Ich wünſche, daß ſie ſich allzeit lieben Und das leichter zu erlangen, wollen wir Beyde auch einander lieben!

Lipthal. Von Herzen, mein Herr General! (Sie küſſen einander.)

General. (Zu den Damen) Alleins, macht es auch ſo!

Gräfinn Sch. Darf ich, liebſte Lipthal?

Lipthal. I da brauchen Sie nicht zu fragen! — (Zum General.) Ich bekenne, ich habe bisher nicht viel von der Freundſchaft der Weiber gehalten, aber dieſe Beyden bringen mich dahin, daß ich itzt ſehr viel davon halte.

Gräfinn Sch. (Etwas leiſer, indem ſie ſich der Lipthal nähert.) Verzeih mir — beſte Freundinn!

Baroninn. (Etwas leiſer.) Kein Weib in der Welt würde dir das verzeihen — doch — ich ſelbſt habe Verzeihung nöthig. — (Sie umarmt ſie.)

Lipthal. Aber wo iſt denn der Chevalier Leander? Itzt könnt ich ihm ſchöne Konchilien weiſen. (Er zeigt auf die Schachtel, die Brandinn trägt.)

General. Dieſes Nichtswürdigen, mein Freund! bitt' ich Sie, nicht mehr zu erwähnen.

Lipthal. Warum, Herr General? Er ſcheint mir ein ſehr guter und dienſtfertiger Menſch zu ſeyn. Meiner Frau lieſt er immer Komödien und Romanen vor.

General. Der meinigen auch. Aber nun darf er nicht mehr mein Haus betreten. Er war es, der durch ſeine Unbeſonnenheiten den Handel zwiſchen uns geſtiftet.

Lipthal. Ha das iſt garſtig!

Baroninn. Von Mir, mein Gemahl, iſt ihm ebenfalls das Haus auf ewig verbothen.

Lipthal. Wer wird dir denn vorleſen?

Baroninn. Niemand.

Lipthal. Meinetwegen! wenn Du, deiner Augen zu ſchonen, ſeiner nicht bedarfſt; Mir iſt er ganz entbehrlich. Händelſtifter kann ich ohnehin nicht leiden. — Aber nun mein Herr General, wenn Sie ein Liebhaber von Naturalien ſind, ſo kommen Sie in mein Kabinet. Ich will Ihnen eine Granatmutter weiſen, die Sie in Ihrem Leben nicht ſo ſchön geſehen haben.

Ende des Luſtſpiels.

Die
große Batterie.

Ein
Lustspiel
in einem Aufzuge.

Auf das Wiener Theater gebracht im J. 1770.

Personen.

Die Gräfinn von der Luft.

Ihr Sohn, ein Fähnrich.

Caroline, ihre Tochter.

Nanette, ihre Muhme, des Fähnrichs Braut.

Baron Mannberg, ein Hauptmann, Carolinens Liebhaber.

Lisette, der Gräfinn Kammerjungfer.

Johann, des Fähnrichs Bedienter.

Der Gräfinn Amtsschreiber.

Ein paar Bediente, und Schloßwächter.

Der Schauplatz ist ein Saal in dem Schlosse der Gräfinn. Nebst der Hauptthüre, die in der Tiefe der Bühne ist, sieht man noch auf jeder Seite eine Thüre, wovon die eine in die Zimmer des Hauptmanns, die andere zum Fähnrich führt.

Die

Die
große Batterie.

Erſter Auftritt.

Johann (mit einem Briefe in der Hand.)

Ja ja, der Poſthalter hat doch recht: dieſer Brief gehört meinem Herrn, und nicht Mir. Ich wollte wetten, er iſt von ſeiner lieben Schuhmacherstochter; — richtig! ſie führt einen Stiefel im Wappen. — (Er ſteckt den Brief ein.) Das wird ihn wieder mehr erfreuen, als wenn ihm der Hof ein Regiment gegeben hätte. — Und mein verwünſchtes Stubenmädel ſchreibt mir kein Wort! Die iſt mir gewiß ungetreu. Ich habe mirs längſt eingebildt, daß ihre Liebe nicht länger dauern wird, als ſie meine Fäuſte zu fürchten hat. Teufliſche Weibsleute! Es iſt keine Beſtändige mehr in der Welt.

Zwey-

Zweyter Auftritt.

Der Fähnrich. Johann.

Fähnrich. (Der aus ſeinem Zimmer kömmt.) Nun Johann! wider kein Brief an Mich?

Johann. Ja gnädiger Herr! dießmal hab ich etwas, das — auf Einer Seite, einem Brief ähnlich ſieht.

Fähnrich. Auf Einer Seite?

Johann. Ja, auf der Siegel-Seite — auf der andern hielte mans für den Plan einer türkiſchen Bataille.

Fähnrich. Laß ſehen!

Johann. Sehen Sie nur, wie viel türkiſche Säbel, und Roßſchweife da drauf ſind.

Fähnrich. Du biſt nicht klug. — Ach liebſter Johann! das iſt ein Brief von meiner Mariandel, ein theurer, unſchätzbarer Brief. (Er erbricht den Brief, und küßt ihn oft hintereinander; Johann will abgehen.) Wo gehſt du hin?

Johann. Ich will indeſſen das Waſchbecken holen.

Fähnrich. Wozu?

Johann. Sie müſſen ſich ja nothwendiger Weiſe den Mund durch die vielen Dintenflecke beſchmutzen, die Sie wegküßen.

Fähnrich. Narr! — Laß mich itzo leſen. (Er lieſt.) „Allerſchönſter, unvergleichlicher, und hochgebiethender „Herr Fähnrich!“ — Was das für Titel ſind. (Er küßt den Brief wieder.)

Johann. Was helfen die Titel! mein Stubenmädel hieß mich auch immer ihren zukerſüßen Johann, und doch —

Fähn-

Fähnrich. (Lieſt weiter.) „Dieſe wenigen unglück-
„ſeligen Zeilen ſchreibe Ihnen mit zitternder Hand; denn
„mein Schmerz iſt ſeit Ihrer Abreiſe auf das höchſte ge-
„ſtiegen. War es nicht genug, daß vor Liebe und Sehn-
„ſucht nach Dero liebenswürdigen Perſon, wie ein ver-
„laßnes Lämmlein ſchmachten muß, und ſeit Ihrer Ab-
„reiſe noch kein Auge zugeſchloſſen habe —

Johann. Was? Drey Wochen kein Auge zuge-
ſchloſſen?

Fähnrich. (Lieſt weiter.) „Auch eine Abzehrung an
„meinem ganzen Leibe verſpüre.“ — O die arme När-
rinn! — Und wie rührend ſie ſchreibt!

Johann. Mein Stubenmädel hat die nähmliche
Schreibart: und doch —

Fähnrich. (Er lieſt weiter.) „So muß ich noch zu
„meinem gröſten Jammer vernehmen, daß Sie ehe-
„ſtens quitiren, und ſich verheyrathen wollen. Grau-
„ſamer! ſind dieß die theuren Verſprechungen, die Sie
„mir ſo oft zwiſchen vier Augen gethan haben? Man
„ſagt ſogar, daß Sie ſchon mit dem Vorſatz, mir un-
„getreu zu werden, von hier abgereiſet ſind; und daß
„Sie eheſtens eine reiche Fräule heyrathen werden. Be-
„denken Sie meine Quaal, grauſamer Herr Fähnrich!
„Fürchten denn Euer Hochgebohrn nicht die Strafe des
„Himmels? Ein armes Bürgermädel ſo anzuführen! Al-
„lein ich muß meine Zeilen ſchließen, denn ich werde
„gleich wieder in Ohnmacht ſinken; und ſo geht es den
„ganzen Tag. Ich beſchwöre Sie Grauſamer, und ſchrei-
„ben Sie mir auf der Stelle, ob es wahr iſt, und ob
„ich meinen matten Geiſt aufgeben ſoll. Denn Sie kön-
„nen ſich wohl vorſtellen, daß ich einen ſolchen Streich

„nicht

„ nicht überleben werde. Ich erſterbe indeſſen Dero ge-
„ treue Liebhaberinn

bis in den Tod
Anna Maria Partlinn.

„ Poſtſcript — Ihres armen Johann ſein Stuben-
„ mädel, ſchleppt ſich ſeit ſeiner Abreiſe mit einem Tam-
„ bur. Grauſamer! erkennen Sie den Unterſchied zwi-
„ ſchen einem ſolchen Weibsbild und Ihrer getreuen Die-
„ nerinn, bis an ihr letztes End

Anna Maria Partlinn. “

Du — was ſagſt du zum Poſtſcript?

Johann. Was ſoll ich ſagen? Ich werde mich hier nach einer Andern umſehen.

Fähnrich. Hier nicht Johann: wir reiſen noch heute von hier.

Johann. Sie ſcherzen?

Fähnrich. Nein! Morgen muß ich bey meiner Mariandel ſeyn. Die Arme! Eine Abzehrung am gan-zen Leibe!

Johann. Wir ſind ja erſt drey Wochen vom Re-giment abweſend, und Sie nahmen auf zwey Monate Urlaub.

Fähnrich. Mein geringſter Kummer. Willſt du, daß ich das Mädchen vor Kummer ſterben laſſe?

Johann. So wollen Sie alſo lieber hier Ihre Mama umbringen — oder Ihre Braut närriſch machen, die ohnehin das Heyrathen nicht erwarten kann?

Fähnrich. Meine Braut hat Geld, ſie findet Män-ner genug; und meine Mutter kann ich ſchon mit guter Art, mit Douceur, wie ſie es nennt, zufrieden ſtellen. Ich werde nicht ſo dumm ſeyn, und ihr ſagen, daß ich

mei-

meiner Mariandel zu Lieb abreiſe. Geh, und packe meine Bagage zuſammen!

Johann. Ich glaube wirklich, es iſt Ihr Ernſt. Was denken Sie denn Herr Fähnrich? Ich rede aufrichtig von der Sache — denn, um mein ungetreues Stubenmädel zu züchtigen, reiſete ich lieber zum Regiment, als ich hier bliebe; allein betrachten Sie nur Ihre Umſtände. Sie ſind itzt der einzige Reſt von der Familie. Ihre Mama wünſcht Sie mit einem reichen und ſchönen Fräulein verheyrathet zu ſehen, das im Kloſter erzogen worden, und die liebe, unſchuldige Natur ſelbſt iſt, und —

Fähnrich. O ja! die liebe Natur — eines jungen Wildfangs, der vorn und hinten ausſchlägt.

Johann. Das wird ſich geben. Denken Sie aber auch an die fünfzigtauſend Thaler baares Geld —

Fähnrich. Sie bekömmt wohl hunderttauſend, wenn ſie Mich heyrathet; fünfzigtauſend bekömmt ſie nur, wenn ſie einen Andern als Mich heyrathet. So lautet das Teſtament ihres Vaters.

Johann. Warum ſoll ſie denn weniger bekommen, wenn ſie einen Andern heyrathet?

Fähnrich. Dummer Teufel! weil ihr Vater, der auch ein Graf von der Luft war, und kein anders Kind als dieſe Tochter hinterließ, dadurch machen wollte, daß das Geld in der luftiſchen Familie bliebe. Das Mädchen war vormals meinem Bruder beſtimmt; nun aber dieſer zu Montpellier geſtorben iſt, will man ſie Mir an den Hals werfen.

Johann. An den Hals werfen, heiſſen Sie das? eine ſo reiche Parthie? Ich wollte, daß ich das Glück hätte.

Fähnrich. Groſſe Seelen thun nichts des Geldes wegen. Ich habe nicht Urſache nach Gelde zu heyrathen.

Johann. Aber da Sie, als der einzige von der Familie, heyrathen müſſen; ſo iſts ja beſſer, eine Reiche zu nehmen.

Fähnrich. Ich werde die nehmen, die mir gefällt: und räſonnire mir nicht länger Kerl, oder ich breche dir den Hals.

Johann. Ja — das wären Sie wohl im Stande: um eine Ribbe und zwey Zähne haben Sie mich ohnehin ſchon gebracht.

Fähnrich. Deine eigne Schuld. Warum lernſt du nicht Subordination.

Johann. (Seitwerts.) — Davon hat er ſelbſt noch nicht viel gelernt.

Fähnrich. Schau Kerl! du mußt wiſſen, daß ich recht gut für dich denke. Aber widerſprechen mußt du mir niemals: ſonſt verſcherzeſt du meine Gnade. — Geh einpacken, und beſtelle die Poſtpferde.

Johann. Um des Himmels Willen! Was wird Ihr Reiſegefährte, der Herr Hauptmann dazu ſagen?

Fähnrich. Meinetwegen mag er hier bey meiner Schweſter ſeufzen, bis er Oberſter wird, eher gibt ſie ihm meine Mutter ohnehin nicht.

Johann. Haben Sie denn auch Geld zum reiſen?

Fähnrich. Noch nicht, aber ich werde bekommen. Eile nur itzt; und ſage keinem Menſchen, warum ich ſo plötzlich abreiſe.

Johann. Wann ſollen denn die Poſtpferde kommen?

Fähnrich. Auf das ſpäteſte, in einer halben Stunde.

Johann. (Im Abgehen, für ſich.) Nu nu! das wird einen ſchönen Lärm abſetzen.

Dritter Auftritt.

Liſette, der Fähnrich.

Liſette. O mein allerſchönſter Herr Graf! mit was für Angſt und Kummer ſuch' ich Sie!

Fähnrich. Warum mit Angſt, meine liebe Liſette?

Liſette. Ihre erſchreckliche Erlaubniß zu quitiren und zu heyrathen, iſt wirklich eingetroffen. Da ſehen Sies nun! Sie haben Sich und Mir immer Hoffnung gemacht, daß Ihre Mama bey Hofe nicht durchdringen, und daß die Armee Sie nicht wird verlieren wollen: und nun iſt doch alles vom Hofe ſelbſt bewilliget worden. Wie werd ich nun als Wirthſchafterinn zu Ihnen kommen können, wie Sie mir ſo oft verſprochen haben? Ich leichtgläubiges Mädchen! o warum ließ ich mich ſo bethören.

Fähnrich. Weine nicht Liſette! was du befürchteſt, wird nicht geſchehen. Wer hat dir denn dieſe Neuigkeiten erzählt?

Liſette. Ihre Mama ſelbſt. Sie hat dieſen Morgen Alles erhalten; und wird gleich kommen, Ihnen dieſe abſcheuliche Nachricht zu bringen.

Fähnrich. Das ſchadet nichts Liſette. Meine Mutter hat wider meinen Willen um meine Entlaſſung angehalten: allein ihre Projekte ſind nichts; ich quitire

nicht,

nicht, ich heyrathe die Nanette nicht, und ich reiſe noch heute von hier.

Liſette. Sie reiſen? Wollen Sie mich wieder zum beſten haben?

Fähnrich. Nichts weniger. Ich habe Ordre erhalten, gleich von hier aufzubrechen.

Liſette. Woher denn dieſe Ordre?

Fähnrich. Vom Regiment.

Liſette. Soll das nicht Scherz ſeyn?

Fähnrich. Ewige Zweiflerinn! Soll man dir Alles beſchwören?

Liſette. Nu? Sie halten mir doch Wort, und nehmen mich mit?

Fähnrich. Ja! — wenn du mich verſicherſt, daß du nicht eiferſüchtig biſt.

Liſette. Eiferſüchtig? wie können Sie ſo übel von mir urtheilen?

Fähnrich. Nimm mirs nicht übel Liſette: nach meiner Art zu denken iſt es beſſer, alle Tage zweymal in die Bataille zu gehen, als eine eiferſüchtige Weibsperſon im Hauſe zu haben.

Liſette. Sie haben recht. — Wann nur auch Sie nicht eiferſüchtig ſind?

Fähnrich. Nein! davor biſt du ſicher. — Allein, du mußt deswegen nichts Unrechtes von mir glauben. Du weißt ja, daß ich dich liebe.

Liſette. O ja, mein ſcharmanter Herr Graf. — Wenn es ſo iſt, ſo muß ich mich ja zu rechte richten, und meine Bagage zuſammenpacken. — Wenn ich nur ein Amazonenkleid hätte.

Fähnrich. Mach eins Beute! meiner Schweſter ihres!

Liſette. Abſcheulich! nein das wag' ich nicht!

Fähnrich. Ohne Bedenken! Ich laſſ' ihr ein ſchöners dafür machen.

Liſette. Gut: in dieſem Falle nehm' ichs. Ich' hab es ohnehin ſchon einmal anverſucht; es läßt mir unvergleichlich.

Fähnrich. Aber höre Liſette: weißt du nicht, ob meine Mutter baares Geld hat?

Liſette. Mein engliſcher Herr Graf, das weiß ich nicht gewiß. Ich hab ihre Schatul ſchon lange nicht offen geſehen.

Fähnrich. Das iſt jetzt das Wichtigſte von unſerer Reiſe.

Liſette. Wiſſen Sie was — der Verwalter hat 300 Dukaten in der Kaſſe; das hat er der Mama geſtern in meiner Gegenwart geſagt.

Fähnrich. O das iſt gut Liſette. Du biſt ein allerliebſtes Mädchen. Wir wollen wirthſchaften, daß es eine Freude ſeyn ſoll.

Liſette. An mir ſoll es gewiß nicht fehlen. Wenn man ſich nur nicht etwa beym Regiment darüber aufhält, daß ich bey Ihnen wohne. Man ſagt mir, es iſt den Herrn Offiziers nicht erlaubt, Wirthſchafterinnen...

Fähnrich. Fürchte nichts! Wir Fähnrichs können Wirthſchafterinnen halten, ſo viele wir wollen; nur den übrigen Offiziers iſt es verbothen. Mache deine Sachen nur hier klug, damit man nichts merkt.

Liſette. Verlaſſen Sie ſich auf meine Geſchicklichkeit. Um wie viel Uhr denken Sie denn abzureiſen?

Fähn-

Fähnrich. In einer halben Stunde.

Liſette. Wohl! ſo werd ich noch früher in meinem Amazonkleid am Ende der Allee ſeyn, und Sie erwarten — doch — ich glaube, ſie kommen ſchon.

Fähnrich. Iſt der Hauptmann auch dabey?

Liſette. Natürlich, da Ihre Schweſter dabey iſt.

Fähnrich. Das hat den Teufel geſehen. Liſette! ſieh, daß du ihn mit guter Art wegbringſt: ſeine Gegenwart wäre mir jetzt, gewiſſer Urſachen wegen läſtig.

Liſette. Gut! Ich will ihn bey Seite rufen, und ihm erzählen, was Ihre Schweſter heute beym Friſieren von ihm geſprochen hat. Mit dieſem Diskurs halt' ich ihn auf, ſo lang ich will.

Vierter Auftritt.

Die Gräfinn. Nanette. Caroline. Der Hauptmann. Der Fähnrich.

(Liſette winkt dem Hauptmann, und geht mit ihm ab.)

Fähnrich. Ums Himmels Willen, was ſoll das bedeuten gnädige Mama, daß Sie heute ſo früh Ihr Apartement verlaſſen?

Gräfinn. Wir alle konnten es kaum erwarten, dir den guten Morgen zu geben.

Fähnrich. Welche Gnade erweiſen Sie mir! — Doch ich glaube, wir ſollten lieber hier bleiben; mein Zimmer iſt in der gräßlichſten Unordnung.

Gräfinn. Wie du willſt mein lieber Sohn.

Fähn-

Fähnrich. He! Johann! Stühle!

(Johann und ein paar Bediente ſetzen Stühle, und gehen wieder ab.)

Nanette. Wie haben Sie dieſe Nacht geſchlafen?

Fähnrich. Nicht am beſten.

Gräfinn. Warum mein lieber Sohn? Was hat dich geſtört?

Fähnrich. Ha! ich hatte — Wallungen im Geblüte. Doch — als ein Liebhaber der Lektüre, weiß ich meine ſchlafloſen Nächte ganz gut anzuwenden: wenn mir nur der Morgen nicht fataler geweſen wäre, als die Nacht,

Gräfinn. Wie das?

Fähnrich. Ich erhielt ein Schreiben — von meinem Oberſten, das mir gar nicht angenehm iſt.

Gräfinn. Doch keine böſe Nachricht, hoff' ich? Auch Ich bekam dieſen Morgen eine Nachricht; aber die war mir ſehr zum Vergnügen.

Fähnrich. Die meinige gar nicht. Stellen ſich Euer Gnaden nur vor: ich habe noch auf fünf Wochen Urlaub vom Generalkomando; und mein Oberſter beruft mich zum Regiment.

Gräfinn. Das iſt wunderlich von deinem Oberſten. Doch man muß ihm nur deine Umſtände vorſtellen. Er iſt nicht ſo unbeugſam, daß man ihn durch Douceur nicht ſollte leiten können. Und wär' ers auch, ſo läge mir itzt wenig mehr daran, da der Hof nicht nur deine bevorſtehende Heyrath gutheißt, ſondern auch deine Austretung aus den Militärdienſten bewilligt.

Fähnrich. Wie? Eu. Gn. erſchrecken mich. Ich austreten? — Um alle Heyrathen der Welt nicht! Bedenken Sie nur: ich bin itzo mitten auf dem Wege zu

Ruhm

Ruhm und Ehre, und ich sollte umkehren! was würde mein Regiment, die ganze Armee, mein point d'honneur.

Nanette. (Hinig.) Das ist ein feines Kompliment, das Sie mir machen. Sollt' Ich Ihnen nicht lieber seyn, als alles dieß?

Gräfinn. Nur gelassen, meine liebe Muhme! du vergißt schon wieder der Douceur, die ich dir so oft empfehle.

Nanette. (Hinig.) Aber kann man schweigen, wann man so behandelt wird? Soll ich etwa wieder ins Kloster zurückkehren, und mich dort noch länger wie eine dumme Katze traktiren lassen, nachdem man mich hier so lange Zeit mit Heyraths-Versicherungen verirt hat? Unmöglich! eher heyrathe ich den ersten den besten, der mich darum anspricht!

Gräfinn. O das ist ein erschrecklicher Vorsatz Nanette! Geduld! mehr Douceur! so wird sich alles geben. Solche Sachen müssen gründlich untersucht werden, wenn man Recht und Unrecht entscheiden will. Wir wollen es versuchen! und wenn du mir Gelassenheit versprichst, so versprech' ich dir, daß du nicht mehr ins Kloster zurückkehrest.

Nanette. Wohl! ich will kein Wort reden, bis es Euer Gnaden befehlen.

Gräfinn. Höre mein Sohn! Ich tadle deine Ehrbegierde gar nicht: ich erkenne vielmehr mit Vergnügen, daß du dich mit den Empfindungen, die du von der Ehre hast, in dem Soldatenstande auf den höchsten Gipfel des Ruhmes schwingen würdest. Allein, wie oft werden die Menschen durch die Tugend selbst irre geführt, wenn sie dieselbe übertreiben, oder aus gar zu heftigem Eifer für

Eine gute Sache, die übrigen vernachläſſigen! Die Angelegenheiten der Eltern und der Familie ſind die wichtigſten, die ein Cavalier haben kann. Du weißt, in welchem Zuſtande ſich die vornehme, uralte, und man kann hinzuſetzen, die reiche Familie der Grafen von der Luſt itzo befindet. Du biſt der einzige und letzte Sproße eines Hauſes, das ein glückliches Verhängniß 800 Jahre beſtändig fruchtbar erhalten hat. Die Erhaltung und der Untergang dieſer Familie beruht nun bloß auf Dir — ſprich: iſt es itzo Zeit an den Ruhm eines Helden zu denken, da deine ganze Familie dich aufrufet, ihr Fortpflanzer zu werden?

Fähnrich. Erlauben mir Eu. Gn.: ich bin gar nicht geſinnt, meine Familie ausſterben zu laſſen. Es iſt vielleicht kein Cavalier in der Welt, dem dergleichen barbariſche Grundſätze weniger gleichſehen als mir: aber Eu. Gn. ſehen gar wohl ein, daß ein braver Cavalier zugleich dem Vaterland, und ſeiner Familie dienen kann: nur muß man immer zuerſt derjenigen Pflicht genugthun, in der man ſich wirklich befindet.

Gräfinn. Dieſe Maxime iſt ganz gut: aber wir haben ja keinen Krieg; folglich iſt jene Pflicht itzo nicht ſo dringend als dieſe.

Fähnrich. Eben das betrübt mich am meiſten, daß wir keinen Krieg haben, und keinen gehabt haben, ſeitdem ich mit ſo viel Eifer diene. Hätt' ich nur Einen recht blutigen Feldzug mitgemacht, oder auch nur eine einzige Feſtung mit Sturm erobern helfen, ſo wär' ich zufrieden. Aber bedenken Sie nur, was die Welt von mir ſprechen würde: ha! der junge Graf von der Luſt, den man allzeit für einen Cavalier von Herhaftig-

keit und Ehre hielt, der quitirt den Dienſt, eh er nur eine Katze umgebracht hat; und quitirt in eben dem Augenblicke, da man ihm Gelegenheit anbiethet, ſeinem Vaterlande nützlich zu werden.

Gräfinn. Seinem Vaterlande? Worin beſteht denn der Nutzen, den du itzt dem Vaterlande leiſten ſollſt?

Fähnrich. Ich wollte Eu. Gn. Alles ſagen, wenn meine Schweſter nicht gegenwärtig wäre.

Gräfinn. Deine Schweſter?

Fähnrich. (Der Gräfinn ins Ohr.) Sie ſchwatzt dem Hauptmann alles; und da könnte ſie mir Verdruß verurſachen.

Caroline. Du machſt mich ſchamroth, mein Bruder!

Gräfinn. Entferne dich einen Augenblick meine liebe Tochter! Kränke dich deswegen nicht; du weißt, daß ich nichts zu deinem Nachtheil geſchehen laſſe.

Caroline. Davon bin ich überzeugt. (Sie küßt der Gräfinn die Hand.) Ich werde nicht eher wieder kommen, als bis ich gerufen werde. (Geht ab.)

Gräfinn. Nun mein lieber Sohn?

Fähnrich. Sehen Sie! unſer Regiment iſt in dem betrübteſten Zuſtande von der Welt. Wir haben keinen einzigen Offizier, der im Stand' iſt, ein Batallion zu exercieren. Unſer Oberſter möchte gern, daß das Regiment in dem künftigen Exercierlager es allen andern zuvorthäte, denn er iſt ein braver, ehrliebender Mann. Bey dieſen Umſtänden weiß er ſich nun nicht anders zu helfen, als ſich an Mich zu wenden. Er ſchreibt mir in den allerrührendſten Ausdrücken — und bittet mich, ſo bald es möglich, zum Regimente zu kommen.

Grä-

Gräfinn. Aber es ſcheinet mir außerordentlich, daß ein Oberſter ſich gezwungen ſieht, ſeine Zuflucht zu einem Fähnrich zu nehmen.

Fähnrich. Die Noth bringt ihn dazu. Wie geſagt, keiner von unſern Stabsoffiziers, kein einziger Hauptmann oder Lieutenant iſt tüchtig genug. Und dieß iſt die Urſache, warum ich in Gegenwart meiner Schweſter die Abſicht meiner Reiſe nicht entdecken wollte. Sie kann dem Hauptmanne nichts verſchweigen, und ich fürchte, dieſer möchte ſich das Betragen des Oberſten zu Gemüthe nehmen.

Gräfinn. Wenn es ſo iſt mein Sohn, ſo erfreue ich mich nicht wenig über das Zutrauen, das der Oberſte zu deiner Geſchicklichkeit hat; und ich werde mich ſelbſt ſchriftlich bey ihm bedanken.

Fähnrich. Bey Leibe nicht! er beſchwöret mich in ſeinem Briefe, keinem Menſchen was davon wiſſen zu laſſen.

Gräfinn. Nu, ſo kann ichs auch unterlaſſen. Aber laß mich doch zu meinem Vergnügen, und zur Beruhigung deiner Braut, dieſen erfreulichen Brief leſen.

Nanette. Zu meiner Beruhigung? Verzeihen Sie gnädige Frau Muhme: mir liegt wenig daran, ob ſein Regiment gut oder übel exercirt.

Fähnrich. Ich glaube gar, ich habe den Brief in meinem Zimmer gelaſſen. (Er ruft.) Johann! — Sie werden ſehen, wie erbärmungswürdig mir der Mann ſchreibt.

Johann. Was befehlen Sie gnädiger Herr?

Fähnrich. Haſt du den Brief nicht geſehen, den ich heute vom Oberſten erhielt?

Johann. Vom Obersten? Haben Sie denn vom Obersten einen Brief erhalten.

Fähnrich. Freylich! ich las ihn ja in deiner Gegenwart. Geh, such ihn, und bring ihn her! (Joh. geht ab.) Unter andern theilt er mir auch seine Meinungen vom Exerciren mit: allein, unter uns — der ehrliche Mann weiß selbst nicht recht, wo es fehlt. Ich werde bey den Offizieren anfangen, und sie quälen, bis die Hälfte quitirt, und mir Platz macht.

Gräfinn. So wirst du auch die Offiziers exercieren?

Fähnrich. Wie die Gemeinen — ordentlich, drey Mann hoch gestellt.

Gräfinn. Bey Leibe nicht mein lieber Sohn! drey Mann hoch, ist zu gefährlich.

Fähnrich. Warum gefährlich?

Gräfinn. Ich habe letzthin im Gaukelspiel nur zwey aufeinander stehen gesehen, und es ist mir vor Angst, Hören und Sehen vergangen.

Fähnrich. Das ist nicht so zu verstehen: drey Mann hoch, heißt bey uns: drey Mann hintereinander.

Gräfinn. Hintereinander? Ha, so ist es nicht gefährlich.

Johann (kömmt.) Ich könnt' Ihren Brief lange suchen. Erinnern Sie sich nicht, daß Sie ihn verbrannt haben.

Fähnrich. Ja wohl! wie ich vergeßlich bin! Bloß damit ihn niemand in die Hände bekäme, weil mich der Oberste so gar sehr bath, verbrannt ich ihn auf der Stelle. Schon gut Johann! (Joh. geht ab.) Nun sprechen Sie selbst, was ich als Offizier und Patriot zu thun habe.

Grä-

Gräfinn. Es iſt ſchwer zu entſcheiden: allein der Hof hat deine Austretung gebilligt.

Fähnrich. Er hat ſie aus Gefälligkeit für E. G. gebilligt; und würde mich deſſen ungeachtet tadeln, wenn ich ihm einen ſo wichtigen Dienſt entziehen wollte.

Gräfinn. Deine Abſicht wäre alſo, die Austretung bis nach dem Exercierlager zu verſchieben?

Fähnrich. Ich bitte um Vergebung; an die Austretung iſt gar nicht zu denken. Alles was ich verſprechen kann, iſt zu heyrathen, wenn ich einſt eine andere Charge, als diejenige eines Fähnrichs begleiten werde. Denn E. G. erkennen wohl ſelbſt, daß es ſich nicht wohl ſchickt, Fähnrich und verheyrathet zu ſeyn.

Nanette. (Haſtig.) Und warum ſoll ein Fähnrich nicht ſo gut heyrathen können als jeder andrer Offizier?

Gräfinn. Sachte doch meine liebe Mühme! — Ich bin noch gar nicht mit dir zufrieden mein Sohn. Deine Projekten ſind viel zu weitläuftig. Du vergißt immer meine Hauptabſicht — die Umſtände der Familie. Wir ſind nicht ſicher, ob nicht heut oder morgen ein Krieg ausbricht: ſtündeſt du alsdann noch in Dienſten, ſo würde dich dein Ehrgeiz noch weniger quitiren laſſen, als itzt. Und geſetzt, der Himmel ſey dafür! du würdeſt alsdann erſchoſſen, oder ein Krüpel, was wäre das für ein unglückſeliger Zufall!

Fähnrich. O das muß jeder braver Kerl gewärtig ſeyn. Hingegen würde Ich und meine ausgeſtorbene Familie Ehre davon haben. Ohnehin hat ſich noch kein Graf von der Luft, durch Tapferkeit bekannt gemacht. Ich ſchäme mich recht, wenn ich in der Geſchichte leſe, und keinen einzigen Luft unter der Zahl der Helden finde.

Man lieſt vom Alexander Magnus, vom Prinz Eugen, vom Ovidius Naſo, und hundert andern braven Cavaliers; aber nicht ein Wort von einem Grafen von der Luft: und ich ruhe nicht, bis mein Nahme in der Universalhiſtorie ſteht.

Gräfinn. Ach! du machſt mir durch deine erſchreckliche Bravour recht bange mein Sohn. Was brauchſt du in der Univerſalhiſtorie zu ſtehen? Iſts denn nicht genug, daß du in allen Familien-Kalendern ſtehſt? Die Familie wird ſich länger erhalten, folglich vornehmer werden, je weniger davon in die Zahl der Helden kommen. Ich bin recht unglücklich durch deinen Ehrgeitz. Aber ich werd' es dahin bringen, daß man dir nichts von deinen Einkünften abreichet, bis du quitireſt.

Fähnrich. Um des Himmels Willen! nur das nicht gn. Mama! — Wohlan! Eu. Gn. und meiner Poſterität zu Liebe, will ich alles thun was möglich iſt. Wenn Sie mir gleich itzt 300 Dukaten Reiſegeld geben, ſo verſprech' ich, nach dem Exercierlager zu quitiren, und zu heyrathen.

Gräfinn. (Für ſich.) Ha! er braucht Geld. — Aber könnteſt du dich nicht vor deiner Abreiſe vermählen?

Fähnrich. Unmöglich! wie geſagt, als Fähnrich geht es nicht an. Zudem muß ich in einer halben Stunde längſtens aufbrechen.

Nanette. In einer halben Stunde? O das iſt abſcheulich! Sie verdienten daß man Ihnen die Augen aus dem Kopf heraus kratzte!

Fähnrich. Fräulein! und wenn Sie funfzig zwölfpfündige Canonen gegen mich pflanzen, ſo ſollen Sie mich nicht von der Bahn der Ehre wegkanoniren. Auf eben

eine

eine ſolche Art iſt Herkules von ſeiner Omphale zum Polſtron gemacht worden: aber, beym Himmel! Sie ſollen an mir keinen Herkules finden!

Manette. Was weiß ich vom Herkules? ich kenne eure Offiziers nicht; ich war immer im Kloſter eingeſperrt: aber ſo behandlen laſſ' ich mich nicht, und wann es mein Leben koſten ſollte.

Gräfinn. Nur gelaßner, ſag' ich. Ihr vergeßt beyde der Douceur.

Manette. (Für ſich.) Ich möchte berſten über ihre Douceur. — Aber ſagen mir Eu. Gn. in welcher Abſicht hat man mich aus dem Kloſter geholt? War es nicht, um mich hier zu verheyrathen?

Gräfinn. Ja! allein du wirſt nicht heyrathen, bis du nicht aus einem ſanftern Tone ſprichſt.

Manette. (Sehr beſcheiden) O gnädige Frau Muhme! ich will mich ja zu allen möglichen Tönen bequemen.

Gräfinn. Bleib nur bey Dieſem, ſo wird alles gut werden. — Höre mein lieber Sohn: ich will eingehen, daß du erſt nach dem Lager quittireſt. Aber geh du mir nun auch mein Begehren ein; bleib noch acht Tage hier, und vermähle dich!

Fähnrich. Das iſt unmöglich.

Gräfinn. Vor acht Tage Zeit kann ich dir ohnehin die 300 Dukaten nicht verſchaffen, die du verlangeſt; ich habe jetzt kein Geld bey der Hand.

Fähnrich. Sollte denn der Verwalter keines in der Kaſſe haben?

Gräfinn. Schwerlich! Und hätt' er auch welches, vor den ausgeſetzten Terminen gibt er Mir ſelbſt keinen Kreutzer.

Fähn-

Fähnrich. O den Kerl könnte man wohl noch zwingen? Doch da führt der Geyer den Hauptmann daher. Ich bitte, schweigen Sie von dem Briefe des Obersten? Wenn mir der Hauptmann den geringsten Handwerksneid merken lieſſe; müßte ich mir unumgänglich den Hals mit ihm brechen.

Gräfinn. Der Himmel bewahre! du hast nichts zu befürchten.

Fähnrich. Ich will also meine Abreiſe veranſtalten. (Er ſteht auf, und Alle mit ihm. Die Seſſeln werden weggebracht. Indem der Fähnrich aufſteht, ruft er) Johann!

Nanette. (Haſtig.) Nein! Sie ſollen hier bleiben, befiehlt die Frau Muhme.

Gräfinn. Still! ſiehſt du nicht den Hauptmann kommen?

Fähnrich. Mehr Douceur, Mademoiſelle! (Joh. kömmt.) Bring mir meinen Stock. (Joh. geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Der Hauptmann Mannberg. Die Vorigen.

Hauptmann. Graf von Luft, iſt es wahr, daß Sie zum Regimente reiſen wollen?

Fähnrich. Ja! aber Sie brauchen ſich meinetwegen nicht im geringſten zu beunruhigen.

Hauptmann. Warum denn ſo plötzlich?

Fähnrich. Das bleibt noch ein Geheimniß: aber Sie ſollen es der erſte erfahren. (Zum Johann, der den Stock bringt)

bringt.) Komm mit mir! Indeſſen, empfehl ich mich allerſeits. (Er küßt ſeiner Mutter die Hand, und geht mit Joh. ab.)

Gräfinn. (Indem er abgeht.) Bedenke dich nur noch beſſer!

Fähnrich. Ich habe ſchon alles zugeſagt, was möglich war. (Geht eilig ab.)

Sechſter Auftritt.

Die Gräfinn. Nanette. Der Hauptmann.

Hauptmann. Sagen Sie mir doch, Gräfinn, was uns den Herrn Sohn ſo augenblicklich entreißt.

Gräfinn. Sein übertriebner Dienſteifer. Sein Regiment ſcheint ihm lieber zu ſeyn, als alle Güter der Welt. Mein Herz hat mirs lange vorhergeſagt — es hat ſich nie erfreuen wollen, ihn im Soldatenſtande zu wiſſen!

Hauptmann. Wie ſollt' ihn aber der Soldatenſtand zu dieſem plötzlichen Entſchluße gebracht haben; er ſagte noch geſtern kein Wort von dieſer Reiſe. Ich wüßte gar nicht, was er itzt ſo nothwendig beym Regimente zu thun hätte. Wollt er wirklich vor ſeiner Austretung, von ſeinen Freunden perſönlich Abſchied nehmen; ſeinen Urlaub könnt er doch immer auswarten.

Gräfinn. Das ſagt ich ihm auch: aber alle Vorſtellungen ſind fruchtlos. Erwägen Sie, wie lächerlich ich bey Hofe werden muß. Der Hof genehmigt, auf meine Bitte, ſeine Austretung von den Militärdienſten; und Er, will vor Endigung des Exercierlagers nichts davon

hören.

hören. Zum Glücke mangelt es ihm an Gelde, sonst wär' er schon fort.

Hauptmann. Vor Endigung des Exercierlagers? — Glauben Sie das nicht! Da steckt was anders dahinter.

Gräfinn. Ich versichere Sie: nichts als ein außerordentlicher point d'honneur. — Mir ist nur um die Familie bang. Wenn mein erstgebohrner Sohn noch lebte, so achtet' ichs nicht so sehr: doch, leider ist dieser todt — Das unglückselige Montpellier! das sind nun schon fünf Grafen von der Luft, die dort begraben liegen. Ich begreiffe nicht, welche Raserey diese Familie hat, nach dem unglückseligen Orte zu reisen.

Hauptmann. Die Raserey hat schon mehr Familien angegriffen. Doch — glauben Sie nicht, daß der Herr Sohn Ihnen den wahren Beweggrund seiner Reise entdeckt hat! Ich vermuthe etwas ganz Anders.

Gräfinn. Was, liebster Herr Hauptmann?

Hauptmann. Nur ein Wort bitte ich. (Sie gehen etwas vorwerts, und er sagt ihr leise.) Ihr Herr Sohn ist in seiner Quatierstazion verliebt, das weiß ich gewiß; und das mag wohl die Ursache seiner Reise, und seines Abscheues vor dem Heyrathen seyn.

Gräfinn. (Leise.) Das wär erschrecklich. Verliebt? und in Wen?

Hauptmann. (Leise.) Ich rede Ihnen ohne Umschweife: er ist zum Rasen in eine Schuhmacherstochter verliebt.

Gräfinn. (Leise.) Himmel, was muß ich hören! mein Sohn — ein Graf von der Luft — bey all seinem Ehrgeiz — in eine Schuhmacherstochter verliebt! —

Was

Was glauben Sie: er wär' etwa gar im Stande eine Schwachheit zu begehen? (Laut.) Um alles in der Welt, mein engliſcher Herr Hauptmann! man muß ſeine Abreiſe verhindern, es koſte was es wolle!

Hauptmann. Ganz gewiß! und durch die Kenntniß, die ich mir von ſeinem Herze zu haben ſchmeichle, getraue ich mir ſie zu verhindern.

Nanette. O ich bitte Sie Herr Hauptmann, verhindern Sie ſie — In das fatale Kloſter gehe ich durchaus nicht mehr zurück.

Hauptmann. Wohl! Ihre Wünſche ſollen gewiß erfüllt werden. Allein — gnädige Gräfinn! dürfte ich die ſehnliche Bitte wiederholen, die ich ſchon zweymal — unerhört, gethan habe. Sie wiſſen, wie zärtlich ich Ihre anbethenswürdige Tochter liebe. Sie wiſſen, daß auch Sie mich ihrer unſchätzbaren Gegenliebe würdigt. Sollten Sie denn nicht von Ihrem harten Vorſatze abzubringen ſeyn? Erwägen Sie: ich ſoll nicht eher zum Beſitze dieſes Kleinods gelangen, als bis ich Oberſter werde; das heißt ja mein Glück gar zu ſehr verſchieben.

Nanette. Gnädige Muhme, ich bitte ſelbſt; geben Sie dem Herrn Hauptmann gleich itzt die Caroline. Sie glauben nicht, wie verdrüßlich das lange Warten iſt.

Gräfinn. Ja, mein Herr Hauptmann! wenn Sie zuwegebringen, daß mein Sohn noch heute quitirt, und heyrathet; ſo geb ich Ihnen heute noch meine Tochter, und die 40090 Thaler, die ich ihr allezeit von meinem Vermögen zugedacht habe.

Hauptmann. O wie glücklich machen Sie mich, verehrungswürdige Gräfinn! — Beſorgen Sie nichts! Ihr Herr Sohn ſoll heute noch quitiren, und ſich zum

Her-

Heyrathen entſchlieſsen. Nur müſſen Sie mir erlauben — eine kleine Gegenliſt, eine Nothlüge zu Hülfe zu nehmen, über die ihr Herr Sohn vielleicht einen Augenblick unwillig werden dürfte.

Gräfinn. Ich erlaub' Ihnen alles, was uns zum Zwecke bringt — nur, daſs es mit Douceur geſchehe!

Hauptmann. Bekümmern Sie ſich nicht. — Ich muſs itzt in gröſster Eile etwas ſchreiben; dann komm ich gleich wieder. (Geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Die Gräfinn. Nanette.

Gräfinn. Wenn das Glück nur dieſsmal ſein Unternehmen begünſtigt; ſonſt ſterb ich vor Schaam und Betrübniſs!

Nanette. Baron Mannberg wird gewiſs keine Mühe ſparen — es iſt ihm ſo viel daran gelegen, als uns. O meine engliſche Frau Muhme! ich bin vor Freuden auſser mir.

Gräfinn. Du geräthſt heute nur gar zu oft auſser dir, meine Nanette — bald vor Freuden, bald vor Verdruſs. Und beydes zuſammen betrachtet, könnte man dich faſt für mannſüchtig halten. Das iſt ein Hauptfehler für eine Dame, beſonders für ein Fräulein. Wir müſſen den Männern nie unſere Schwäche merken laſſen. Du kennſt die Welt noch gar wenig meine Nanette!

Nanette. Freylich kenn ich ſie nicht — aber ich werde ſie ſchon kennen lernen. Man hört hier tauſend

Sa-

Sachen, wovon man im Kloſter nichts weiß. Als zum Beyſpiel, ſagen mir E. G. doch, da wir allein ſind: warum ſoll denn ein Fähnrich nicht heyrathen können?

Gräfinn. Es iſt nicht ums Können zu thun. Weil die Fähnrichs gemeiniglich ſehr junge Leute ſind; ſo ſchickt es ſich nicht für ſie, verheyrathet zu ſeyn. Komm, laß mich itzt auf wichtigere Dinge bedacht ſeyn. Ohne uns auf den Baron Mannberg allein zu verlaſſen, muß unſre Wachſamkeit, bey dieſen kritiſchen Umſtänden alle Schritte meines Sohnes begleiten — Doch — Was will meine Tochter ſo eilfertig.

Achter Auftritt.

Caroline. Der Amtsſchreiber. Die Vorigen.

Caroline. Verzeihen Sie, gnädige Mama, daß ich eher komme, als Sie mich rufen laſſen. Es laufen Klagen vom Verwalter über meinen Bruder ein, von denen E. G. ohne Zeitverluſt benachrichtigt werden müſſen.

Gräfinn. Was ſind das für Klagen, Amtsſchreiber?

Amtsſchreiber. Euer hochgräfl. Gnaden gnädigſter Herr Sohn, kamen vor Kurzem mit hochdero Bedienten zum Verwalter, und foderten die 300 Dukaten, die wir in der Kaſſa hatten. Der Verwalter replicirte mit geziemender Ehrfurcht, daß er dieſes Geld ohne ausdrückliche Anweiſung von E. H. G. G. nicht ausfolgen könne. Dero gnädigſter Herr Sohn ſchienen ihm aber dieſe Antwort ungnädig aufzunehmen, lieſſen ihn durch den Bedienten halten, und geruhten ihm, mit eignen

hohen Handen, ungefähr 30 derbe Stockstreiche, salva venia, ad posteriora, abzureichen. Darauf zwangen sie ihm den Kassenschlüssel ab, und nahmen die 300 Dukaten, gleichfalls eigenhändig, heraus. Der arme Verwalter, der nun weder gehen, noch stehen kann, bittet, ihn gnädigst zu entschuldigen, daß er nicht selbst kömmt, den Casum gehorsamst anzuzeigen; und empfiehlt sich zu weitern hohen Gnaden.

Gräfinn. Das ist doch in der That was Außerordentliches. Seine Lebhaftigkeit geht bisweilen gar zu weit. Ich habe mehr muthige Offiziers gekannt, aber sie haben doch keine Verwalter ad posteriora geprügelt. Mein lieber Amtschreiber! vermeld' er dem Verwalter meine Gnade, und sag' er, daß ich ihn recht sehr bedaure. Ich werd' ihm gleich etwas Balsam schicken, der für dergleichen Quetschungen unvergleichlich ist. Er möcht' aber indessen sein Unglück als eine geschehene Sache betrachten. (Der Amtschreiber will abgehen.) Noch Eins! sind die Postpferde, die der Graf bestellt hat, schon angekommen?

Amtschreiber. Nein E. H. G. G.

Gräfinn. Man muß am Ende der Allee genaue Acht haben, wann sie kommen; und sie gleich abschaffen. Geh er selbst ohne Zeitverlust dahin! — Er kann allenfalls ein paar Schloßwächter mitnehmen, um sie mit Gewalt abzutreiben, wenn man sie nicht gutwillig zurückführen wollte.

Amtschreiber. Sehr wohl E. H. G. G. (Geht ab.)

Neunter Auftritt.

Die Gräfinn. Caroline. Nanette.

Gräfinn. Das wär' ein erſchrecklicher Streich! Da er itzt Geld hat, hielte ihn nichts von ſeiner Reiſe ab, wenn er die Pferde bekäme.

Nanette. Ja wohl! Das iſt recht gut, daß man ihm keine Pferde zuläßt. — Wiſſen Sie ſchon Caroline, das wir miteinander heyrathen?

Caroline. Sie ſcherzen Nanette — Die harte Bedingung iſt mir zu wohl bekannt, wodurch meine Wünſche...

Gräfinn. Nein, meine Tochter! wenn Baron Mannberg es dahin bringt, daß mein Sohn quitirt, ſo wirſt du gleich die Seinige.

Caroline. Ach engliſche Mama! wie gütig ſind Sie! (Sie küßt ihr die Hand.) Ich danke für —

Gräfinn. Danke nicht vor der Zeit! Wer weiß, iſt der Hauptmann im Stande ſein Verſprechen zu erfüllen. Ich bin itzo mehr in Aengſten, als jemals. Ich fürchte, ich werde durch deinen Bruder noch eine recht unglückliche Mutter werden. O warum mußte denn mein älterer Sohn ſo jung ſein Leben verlieren! unglückſeliges Montpellier! — Kommt! wir wollen ihn ſelbſt aufſuchen, und mit vereinigten Kräften bemüht ſeyn, ihn durch gemeinſames Zureden, und beſonders durch Douceur auf andere Gedanken zu bringen, damit wir die ſchreckliche Gefahr abwenden, die euch beyde, mich, und die ganze luſtiſche Familie bedroht. (Gehen ab.)

Zehnter Auftritt.

Der Fähnrich. Johann.

Fähnrich. Komm Johann! ſie ſind ſchon weg. — Du kreuzbraver Kerl! Du haſt dich bey dieſer Affaire, wie ein Cäſar verhalten.

Johann. So werden Sie mich allezeit finden, wann ich jemanden kann prügeln helfen, der mehr Geld hat als Ich. Kein Menſch ſollte mehr haben als der andere.

Fähnrich. Wie denn aber, wenn der Verwalter auch ſeine Prügel mit dir theilen wollte?

Johann. Ich rede nur vom Gelde: die Prügel gebühren allezeit Dem, dem ſie der Himmel ſchickt: — Aber Sie haben den Kerl doch wacker zuſammengeſchlagen. Potz Blitz das waren Hiebe! —

Fähnrich. Juſt ſo wirſt du mich einſt in die Feinde des Vaterlands einhauen ſehen. Doch mir müſſen keine Zeit verlieren. Ich möchte wiſſen, wo die fatalen Poſtpferde ſo lange bleiben. Es iſt ſchon mehr als eine halbe Stunde. —

Johann. Sie ſollten ſchon hier ſeyn. Doch, Sie werden ſich ja ohnehin vor Ihrer Abreiſe, bey der Mama beurlauben, und für die 300 Dukaten bedanken?

Fähnrich. Bey Leibe nicht! Mit ihrer Douceur, wird ſie mir die Execution des Verwalters gewiß nicht gut aufgenommen haben. Geh nur, und beſorge in gröſter Geſchwindigkeit die Poſt. (Johann geht ab.)

Eilfter Auftritt.

Der Hauptmann. Der Fähnrich.

(Da der Hauptmann die Thüre öffnet, und den Fähnrich erblickt, ruft er zurück in das Zimmer.)

Anton! die Piſtolen und den Bataillendegen packe nicht ein! aber tummle dich, wie Menſchen möglich. (zum Fähnrich) Gut, daß ich Sie antreffe, und noch beſſer, daß Sie ſchon reiſefertig ſind! Wir müſſen den Augenblick fort.

Fähnrich. Warum denn Sie? ich habe Sie ja gebethen, hier zu bleiben.

Hauptmann. O das ſind ganz andre Umſtände, mein lieber Herr Fähnrich. Ein fataler, abſcheulicher Zufall! Hier leſen Sie dieſen Brief vom Oberſten!

Fähnrich. Wann haben Sie ihn denn erhalten?

Hauptmann. Dieſen Augenblick, durch eine Staffette. (Der Fähnrich lieſt)

„Sie müſſen ſich nach Empfang dieſes, ohne eine „Minute zu verlieren, ſammt dem Herrn Fähnrich, „Grafen von der Luft auf die Poſt ſetzen, und ſo ſchnell „es möglich, zum Regiment eilen. Da die Urſache „dieſes Befehls ohnehin nicht lange ein Geheimniß blei„ben kann; ſo will ich ſie, um Ihnen die Dringlichkeit „der Sache begreiflich zu machen, hieher ſetzen. Der „Feind iſt geſtern, auf eine, unter chriſtlichen Potentaten „unerhörte Art. da ſich jedermann eines tiefen Friedens „verſichert erachtet, an zwey Orten, mit unglaublich ſtar„ken Armeen in unſre Provinz eingefallen; und hat heute, „nach einem zweyten forcirten Marſche ein ſehr feſtes „Lager, nahe an der Hauptſtadt bezogen. Da man ihm

„ natürlicher Weiſe die Belagerung, oder Bombardirung
„ der Hauptſtadt nicht verſtatten kann; ſo zieht man ſich
„ unſerer Seits in möglichſter Geſchwindigkeit zuſammen,
„ und machet den Antrag, ihm dieſer Tagen eine Haupt-
„ ſchlacht zu liefern. Urtheilen Sie ſelbſt, mit welcher
„ Eilfertigkeit Sie dieſen meinen Befehl zu vollziehen
„ haben. Beſonders machen Sie dem Herrn Fähnrich,
„ deſſen Gegenwart man hier noch eher bedarf, zu wiſſen,
„ daß das Bataillon, wobey er ſteht, bereits auf feind-
„ liches Komando ernannt worden iſt; und zwar um eine
„ Batterie von 100. Kanonen, die des Feindes linken
„ Flügel deckt, zum Anfange der Schlacht wegzunehmen.
„ Ich bin übrigens, in Hoffnung, Sie binnen vier und
„ zwanzig Stunden zu ſehen, Dero ergebenſter

Schönheim Oberſter.

„ Poſtſcript. Dieſen Morgen ſind zwey unſerer Infan-
„ terieregimenter, und acht Eskadrons in Stücke gehauen
„ worden; ſo, daß von Allen nur ein einziger Pfeifer,
„ aber auch Der, nur mit Einem Arm, entkam; denn
„ der Feind gibt keinem Menſchen Pardon. “

Hauptmann. Sehen Sie nun, was das wieder für ein abſcheulicher Zufall iſt. Schon vor vierzehn Tagen wurde erzählt, der Feind mache verdächtige Bewegungen an der Gränze; und kein Menſch dachte an eine Vorſehung.

Fähnrich. Ich begreiff es gar nicht; das iſt ja wider alles Natur- und Völkerrecht.

Hauptmann. Völkerrecht? Gibt es denn Eines — auſſerhalb der Juriſtenſchule?

Fähnrich. Itzo Krieg! was Teufel! — Unſer Hof ſollte ſich lieber gütlich abfinden.

Haupt-

Hauptmann. Das wäre ſchön! wozu hielt er denn ſo zahlreiche, und wohlunterhaltne Truppen?

Fähnrich. Sie werden ſehen, es wird nicht gut gehen. Gleich eine Hauptſchlacht liefern, das iſt offenbare Narrheit.

Hauptmann. Nein! lieber geſchwind: ſonſt verſchanzt ſich der Feind bis an die Augen; dann jag ihn der Satan weg!

Fähnrich. Sagen Sie mir nur, wie das feindliche Komando mein Bataillon treffen kann.

Hauptmann. Ganz richtig! das Komando iſt im vorigen Kriege an Ihrem Bataillon ſtehen geblieben.

Fähnrich. Eine Batterie von 100 Kanonen attaquiren — das heißt ja die Leute auf die Schlachtbank führen.

Hauptmann. Ja wohl! da werden Arme, Beine und Köpfe genug in der Luft herumfliegen.

Fähnrich. Ha! da bin ich kein Narr.

Hauptmann. Was wollen Sie machen? Hier heißt es: Siegen oder ſterben.

Fähnrich. Sterben? Der letzte Zweig von der luſtiſchen Familie? Wiſſen Sie nicht, daß der Hof mit aller Gewalt darauf dringt, daß ich quitiren und heyrathen ſoll?

Hauptmann. Ich hab' es gehört; aber Sie werden doch vorher die Batterie mit den 100 Kanonen wegnehmen? Das wär' eine That für einen Bräutigam.

Fähnrich. Nein! ein Bräutigam braucht ganze Glieder. Kein ſo toller Waghals bin ich nicht; und mit einem Worte: ich quitire.

Hauptmann. Itzt quitiren? Denken Sie doch!

Fähnrich. Mein geringſter Kummer! Ich will nicht der erſte Graf von der Luft ſeyn, der ſich wie ein Narr todt ſchießen läßt.

Hauptmann. Wie ein Narr? wie ſprechen Sie vom Tode fürs Vaterland?

Fähnrich. Man kann dem Vaterlande mit mehr Bequemlichkeit und weniger Gefahr dienen. Ich bin nicht Schuld an dieſem Kriege, und will mich auch nicht darein mengen. Da kömmt eben meine Mutter, ich werde der Hiſtorie gleich ein Ende machen.

Zwölfter Auftritt.

Die Gräfinn. Nanette. Caroline. Die Vorigen.

Fähnrich. Euer Gnaden kommen eben recht. Ich habe endlich die Billigkeit Ihrer Foderungen reiflicher überdacht und erkannt. Verzeihen Sie mir, daß ich mich ſo lange widerſetzet. Ich bereue jetzt meinen Fehler; ich heyrathe, und quitire noch heute.

Nanette. Noch heute? O das iſt unvergleichlich!

Caroline. Welche Freude machſt du mir, mein Bruder!

Gräfinn. Und welchem glücklichen Zufalle muß ich dieſe erwünſchte Entſchließung verdanken?

Fähnrich. Ich will Ihnen ſagen — wir haben dieſen Sommer kein Exercierlager, folglich bin ich dem Regimente nicht ſo unentbehrlich.

Gräfinn. Ich traue dir noch nicht recht mein Sohn: du willſt mir vielleicht durch dieſe Vertröſtungen den Verdruß vergüten, den du mir durch dein Betragen gegen den Verwalter verurſachet haſt?

Fähnrich. Nein gn. Mama! dieſer Affaire wegen, bitte ich um Verzeihung.

Gräfinn. Wenn dein Vorgeben wahrhaft iſt, ſo will ich dirs verzeihen. Aber ich zweifle faſt.

Fähnrich. Auf Ehr und Gewiſſen! Ich quitire und heyrathe noch heute. Herr Hauptmann, Sie ſind Zeuge; man ſoll mich nicht für einen braven Cavalier erkennen, wenn ich nicht Wort halte.

Hauptmann. Ha das iſt mir ſchon genug. Ich werd es alſo gleich dem Oberſten ſchreiben.

Fähnrich. Das brauchen Sie nicht, Sie können ihms mündlich ſagen.

Hauptmann. Auch das werd ich zu ſeiner Zeit thun. Vorher aber will ich noch meine Vermählung mit Dero Fräulein Schweſter vollziehen, und dann künftiges Monat mit ihr zum Regimente reiſen.

Fähnrich. Wie? — Sie wollten alſo die große Schlacht verſäumen? — Das wäre ſchön für einen ehrliebenden Officier!

Hauptmann. O zur Schlacht iſt es noch lange Zeit. — Der Feind hat ſich ſchon wieder zurückgezogen.

Fähnrich. Zurückgezogen? wie iſt das möglich?

Hauptmann. Es ſcheinet wohl etwas geſchwind — allein — ich will es Ihnen nur kurz ſagen: der feindliche Einfall, und die große Batterie waren Erfindungen meiner Liſt; und um zum Beſitze Ihrer Fräulein Schweſter

ſter zu gelangen, hätt' ich noch zehn dergleichen Batterien anlegen laſſen.

Fähnrich. Was Teufel — und der Brief vom Oberſten?

Hauptmann. Den hab' ich ſelbſt geſchrieben.

Fähnrich. Wie Herr Hauptmann? iſt es erlaubt, einen Mann von Ehre ſo auf die Probe zu ſtellen? — (Zornig.) Sie werden mir Genugthuung leiſten!

Hauptmann. Die beſte Genugthuung wird ſeyn, daß ich den ganzen Zufall verſchweige: ſchweigen Sie auch davon, damit ihn die Welt nicht erfährt. — Den Brief will ich zerreiſſen. (Er zerreißt ihn.)

Gräfinn. Wie ich aus allen Umſtänden merke mein Sohn, ſo iſt des Herrn Hauptmanns Meinung recht gut: und er hat Dich auf eine viel erlaubtere Art hintergangen, als du mich hintergehen wollteſt.

Fähnrich. Verfluchter Streich! — Doch, es iſt geſchehen: — wir ſind gute Freunde, und heyrathen miteinander. (Für ſich.) Wenn die Sache verſchwiegen bleibt; kann ich doch immer noch für einen Helden paſſiren.

Gräfinn. Und Ich, Herr Schwiegerſohn, ich danke Ihnen, daß Sie mir aus einem ſo verdrüßlichen Zuſtande geholfen haben. Ich werde als eine rechtſchaffene Dame mein Verſprechen ganz, und mit Vergnügen erfüllen.

Nanette. Auch Ich bin Ihnen verbunden, daß ich nicht mehr in das fatale Kloſter zurückkehre.

Caroline. Und Ich, mein theuerſter Herr Hauptmann! Ich, die am meiſten durch Ihre Erfindung gewinne, was ſoll ich Ihnen ſagen, als daß ich Sie ewig lieben werde! (Der Hauptmann küßt ihr die Hand.)

Letzter Auftritt.

Johann von einer Seite, und bald darauf der Amtſchreiber, mit Liſetten im Amazonenkleide, und zween Schloßwächtern, von der andern.

Johann. Gnädiger Herr! (Er winkt ihm.)

Fähnrich. Sprich laut Johann!

Johann. Die Poſtpferde ſind uns abgeſchafft worden. —

Fähnrich. Gut: wir brauchen ſie nicht mehr.

Gräfinn. Was iſt denn das für ein neuer Auftritt? Liſette, in einem Amazonkleide?

Amtſchreiber. Euer hochgräflichen Gnaden hoher Verordnung zu Folge, ging ich in die Allee, die von Dero gnädigem Herrn Sohne beſtellten Poſtpferde zu erwarten. Sie begegneten mir ſchon, und ich ließ ſie zurücke fahren. Während deſſen erblickte ich hinter einem Geſträuche etwas, das einem Menſchen glich, und ſich ängſtlich vor mir zu verſtecken ſchien. Ich ging darauf zu, und fand eurer hochgräfl. Gnaden wohlbeſtellte Kammerjungfer. Weil mir nun alle Umſtände, und beſonders ihre Kleidung verdächtig vorkamen; ſo wollte ich gehorſamſt ohnermangeln, ſie Dero ſelbſt eignen hohen Augen vorzuſtellen. Sie widerſetzte ſich aber mit äußerſten Kräften; und ich ſah mich gezwungen, meine Zuflucht zu der hochgräflichen Schloßgarde zu nehmen, und die Verdächtige mit Gewalt hieher zu bringen.

Gräfinn. Was ſoll das bedeuten Liſette?

Liſette. Daſs ich — ein unglückliches Mädchen bin. —

Gräfinn. Wie kömmſt du in dieſes Kleid?

Caroline. Das iſt ja meine Kaſacke?

Liſette. Ja Euer Gnaden — ich habe ſie — auf Befehl des Herrn Grafen — Beute gemacht.

Gräfinn. So? in welcher Abſicht?

Fähnrich. Gnädige Mama! verzeihen Sie, ich will Ihnen alles entdecken. Das arme Mädchen iſt unſchuldig. Ich habe ſie beredet, mit mir zum Regimente zu reiſen: und weil ſie kein Reiſekleid hatte, rieth ich ihr, meiner Schweſter ihres zu nehmen.

Gräfinn. (Zur Liſette.) Und was hatteſt du beym Regimente zu thun.

Liſette. Der Herr Graf hatte die Gnade, mich als ſeine Wirthſchafterinn anzuwerben.

Fähnrich. Ja! — denn ich will Eu. Gn. ſagen: wenn ich nicht quitirt hätte, ſo wäre mir eine Wirthſchafterinn ſo unentbehrlich geweſen, als das tägliche Brod.

Gräfinn. Liſette! das Kleid, das du anhaſt, iſt Dein; packe dich aber ſogleich aus meinem Hauſe!

Manette. Gnädige Frau Muhme! ich bitte für ſie — das Mädchen wird nur beym Regiment haben heyrathen wollen.

Fähnrich. Ja ja, Mama! Weil die ganze Sache ſo luſtig gegangen iſt, ſo machen Sie uns nichts Tragiſches darein. Ich war ja an Allem Schuld. — Mir fällt etwas ein. Mein Johann möchte gern heyrathen; ich avanzir' ihn zum Kammerdiener, laſſen wir ſie zuſammenheyrathen.

Grä-

Gräfin
— mir iſt es
abthun kann.

Fähnri
ander?

Johann
ne Andere; u
Familie ausſte

Fähnri

Liſette
rum ſoll ich d

Fähnri
Alles dazu be
werden ſehen,
einander leben
ungemein glü

Gräfin
vergeſſen, un
wohl den itzt
ſchen Familien
wünſchen!

n. Nu — Dir zu gefallen mein Sohn
lieber, wenn ich die Sache mit Douceur

ch. Es iſt beſſer. Ihr mögt doch ein-

n. Natürlich. Ich habe jetzt ohnehin kei-
nd ich möchte doch auch nicht gern meine
rben laſſen.

ch. Und du Liſette?

. Um meinen Dienſt nicht zu verlieren, wa-
en Herrn Johann nicht lieben können?

ch. Gut! ſo heyrathet einander, weil heut
limmt zu ſeyn ſcheinet. — Und Ew. Gn.
daß ſie recht vergnügt und erbaulich mit-
werden; denn im Heyrathſtiften pfleg' ich
klich zu ſeyn.

n. Wohlan! Laßt uns alles Vergangene
über das Gegenwärtige erfreuen, und ſo-
lebenden, als noch nachkommenden luſti-
, zu dieſer erfreulichen Begebenheit Glück

Ende des Luſtſpiels.

Des Herrn

Cornelius von Ayrenhoff

kaiſerl. königl. General-Majors,

ſämmtliche Werke.

Dritter Band.

Wien und Leipzig,

bey Rudolf Gräffer und Compagnie 1789.

Inhalt.

Tumelicus, Trauerſpiel mit Chören.

Der Nationen-Streit, Luſtſpiel mit Geſang.

Das Reich der Mode, allegoriſches Luſtſpiel.

Alceſte, Parodie.

Das Nachſpiel, Parodie.

Schreiben, über das Werk de la Litterature allemande.

Schreiben, über Deutſchlands Theaterweſen und Kunſtrichterey.

Ex
Bibliotheca Regia
Berolinensi.

Tumelicus

oder

der gerächte Hermann.

Ein

Trauerſpiel mit Chören.

Dem Herrn Chriſtian Felix Weiſe gewidmet.

Auf das Wiener Theater gebracht im J. 1774.

Personen.

Tumelicus, Hermanns Sohn.

Aelia, seine Gemahlinn.

Velleda, Prophetinn der Deutschen. (1).

Fromwald, der Oberdruide.

Katumer, Agandestes, Rastolf, Childrich, } Deutsche Fürsten.

Treumund, des Tumelicus Hofmeister.

Albina, Aeliens Vertraute.

Siegfried, ein Druide.

Druiden, Barden, Jungfrauen der Velleda, Krieger und Volk.

Die Bühne stellet einen mit Waffen und Siegeszeichen ausgeschmückten Hain vor. Zu einer Seite (dem Zuschauer links) siehet man den Thurm, worin Velleda wohnet, zur andern Seite den Eingang in eine Berghöhle, wo sich die Druiden und Barden aufhalten; mitten auf der Bühne Hermanns Grabmaal, auf welchem die Irmensäule stehet. (2).

Zu-

Zuſchrift

an den Herrn Weiſe.

Hochzuehrender Herr!

Anſtatt eine unnöthige Erklärung vorauszuſchicken, warum ich, als ein Liebhaber unſers National-Theaters, Ihnen als einem der verdienſtvollſten Mitarbeiter für daſſelbe, gegenwärtiges Stück gewidmet habe, will ich Ihnen ohne Umſchweiſe von meiner Arbeit Rechenſchaft geben.

Dieſes Trauerſpiel iſt beynahe ganz Erdichtung. Die Geſchichte ſagt uns vom Tumelicus nichts anders, als ſeinen Nahmen; daß er ein Sohn Hermanns und Thusneldens geweſen; und in der Gefangenſchaft der Römer gebohren worden ſey. Tacitus verſpricht zwar in ſeinem erſten Jahrbuche eine umſtändlichere Erzählung von ihm und ſeinem ſonderbaren Schickſale: allein Tacitus hat entweder ſein Verſprechen nicht erfüllet, oder die Erzählung iſt gleich mehr andern ſeiner Schriften verloren gegangen.

Es blieb mir alſo die dichteriſche Freyheit, mit meinem Helden umzugehen, wie ich es für gut und billig hielt.

hielt. Ich habe den Stoff des Stückes gröſtentheils auf den Stoff meines Trauerſpiels Hermanns Tod gegründet. Beyde miteinander können gewiſſermaſſen als ein Zuſammenhang von Erdichtungen betrachtet werden. Doch habe ich die Denkungsart, die Sitten und das gottesdienſtliche Gepränge unſerer Vorältern getreu zu ſchildern, und ſoviel davon in das Stück zu bringen geſucht, als ich ohne gewaltſame Mittel und ohne Nachtheil für meinen Hauptendzweck, nähmlich den tragiſchen, thunlich geglaubt.

Den mythologiſchen Beſtandtheil meines Drama habe ich bloß aus den Nachrichten gezogen, die uns Tacitus davon hinterlaſſen; und das aus Urſache, weil ich ſowohl in Betrachtung der deutſchen Völkerſchaften, welche hier handlen, als in Betrachtung des Zeitpunkts, in welchem ich ſie handlen laſſe, mehr dem Tacitus, als anderen Nachrichten beypflichte.

Daß ich die Prophetinn Velleda durch das ganze Stück in einem ſehr zweydeutigen Irrthume ſeyn, und daher von Seiten ihres prophetiſchen Charakters nicht die beſte Figur machen laſſe, muß man mir verzeihen. Dieſes Unglück wird ihr in ihrem Leben wohl öfters zugeſtoſſen ſeyn. Vielleicht erfoderte es die theatraliſche Moralität, Afterpropheten und Begeiſterte allzeit mit Zügen zu ſchildern, welche ihren Charakter verdächtig machten. Doch ich bin viel zu aufrichtig um vorzugeben, daß ich bey Schilderung der Velleda dieſen chriſtlichen Bedacht am Herzen gehabt hätte; es war mir um ganz was anders zu thun. Ich wollte lieber das Leben der unſchuldig leidenden Römerinn Aelia, als die Unfehlbarkeit meiner deutſchen Prophetinn retten.

Sollte

Sollte aber nicht etwa der Dichter ſelbſt, in Anſehung der im Stücke vorkommenden Bardenlieder, eine fible Figur machen, nachdem das Publikum ſich ſogar an Meiſterſtücken dieſer Gattung ſchon ſatt geleſen zu haben ſcheinet? — Warum ſatt? Was in ſeiner Gattung gut, und am gehörigen Orte angebracht iſt, kann nie allgemein mißfallen. Unſer werthes Vaterland würde ſonſt gewiß nicht ſo viele tauſend Trinklieder hervorgebracht und geleſen haben, und noch hervorbringen und leſen — ſelbſt in Gegenden, welche der geprieſene Bachus nie ſeines Beſuches gewürdiget hat, und die er ſeine göttlichen Geſchenke nur aus der dritten, oft ſehr profanen Hand eines verfälſchenden Wucherers erhalten läßt. Meine Bardenlieder haben das Verdienſt (und von dieſer Seite iſt es mir erlaubt ſie zu loben) daß ſie am gehörigen Orte ſtehen; aber ihre Güte, ihr eigenthumlicher Werth? — das iſt freylich eine Frage, die niemanden weniger zu beantworten zuſtehet als mir. Indeſſen halte ich es doch für nothwendig, dem kritiſchen Leſer noch ein paar Worte davon zu ſagen, damit er ſie nicht für etwas annehme, für das der Autor ſie ihm nicht zu geben denkt.

Meine Bardenlieder ſind nicht, wie die berühmten Klopſtockiſchen in Hermanns Schlacht, brauſendes Kriegsgeſchrey, das zur Zeit eines entſcheidungsvollen Treffens, den eignen Krieger zu Sieg oder Tod zu begeiſtern, und dem feindlichen, durch fürchterlich tönenden Schall, Schrecken einzujagen zur Abſicht hat; ſie ſind Lob- und Danklieder, einem vergötterten Helden, in dem ruhigern Zeitpunkt einer allgemeinen Verſammlung des Volkes geſungen; ſie ſind — und mit dieſer Charakteriſirung hoff' ich am beſten durchzukommen — ſie

ſind nichts mehr als poetiſch eingekleidete Erzählung einer wahren Geſchichte, *) wovon ich mir (bey Erwägung der moraliſchen Abſichten, welche unſre alten Germanier mit ihren Liedern verbunden zu haben ſcheinen) das Ideal von Form und Einrichtung ſelbſt gemacht habe. — Sollten ſie aber auch mit dieſer Eigenſchaft nicht glücklich genug ſeyn, den Kenner zufrieden zu ſtellen, ſo mag man ſie bloß als eine ſchickliche Ausfäl-

*) Wer die Feldzüge des Germanicus gegen unſre Deutſchen, wie ſie Tacitus beſchrieben, mit kritiſcher Prüfung geleſen hat, wird mir eingeſtehen müſſen, daß ich in meiner poetiſchen Erzählung derſelben, weniger zum Vortheil der Deutſchen von der Beſchreibung des Tacitus abgegangen bin, als Tacitus öfters zum Vortheil der Römer, und beſonders ſeines Lieblings des Germanicus, von aller Wahrſcheinlichkeit abgewichen iſt. Ein einziges Beyſpiel zum Beweiſe. In demjenigen Treffen zwiſchen Herrmann und Germanicus, welches uns der Geſchichtſchreiber im LXIII. Kapitel des I. Jahrbuches (nach der müllerſchen Ueberſetzung) ſehr kurz beſchreibt, und für ein unentſchiedenes Gefecht ausgeben will, muß Germanicus der ſtrengſten Wahrſcheinlichkeit nach, entweder eine überaus wichtige Schlappe bekommen haben, oder (welches wir ihm nicht zumuthen können) es hat ihm ſehr an Fähigkeit ein Heer anzuführen gefehlet. Denn wie hätte er ſonſt gleich nach dem Treffen einen ſo eilfertigen Rückzug aus ganz Deutſchland antreten, und dadurch Hermannen, der ſogleich nach der Schlacht auf den mit vier Legionen detachirten Cäcina losging, freye Hand laſſen können, wenn er ſich nicht gezwungen gefunden hätte, dieſen Legaten (deſſen gefährliche Umſtände ihm bekannt ſeyn mußten, da er ihn ſeines Rückmarſches wegen warnen ließ) ganz dem Schickſale zu überlaſſen? — Die Gefahr, das Ungemach und die Niederlagen, welche Cäcina auf dieſem Rückzuge erlitten, und die Unthätigkeit, in welcher wir während der Zeit den Germanicus erblicken, lehret uns zur Gnüge, was wir davon zu urtheilen haben.

füllung der Zwiſchenakte und ſtummen Scenen betrachten, durch die ich nach Maßgabe der Handlung, in welcher hier die Völker des alten Deutſchlands erſcheinen, vielmehr dem Coſtume ein Opfer zu entrichten, als dem Stücke ſelbſt ein weſentliches Verdienſt zu ertheilen dachte. In dieſer Betrachtung glaube ich mir noch immer, durch Hülfe einer guten Muſik, einige gute Wirkung davon verſprechen zu dürfen. Nur iſt es unumgänglich nothwendig, dieſe langen Cantaten, bey der Vorſtellung in eine der theatraliſchen Vorſtellung, angemeßnere Kürze zu bringen, wenn ſie anders nicht lange Weile verurſachen ſollen. Meines Erachtens ſollten nur diejenigen Stellen abgeſungen werden die ich mit der ſogenannten Schwabacher Schrift abdrucken ließ. —

Zum Beſchluß muß ich noch von den hierangehängten hiſtoriſchen Stellen, auf welche einige Begebenheiten, Reden und Comparſen des Stückes Beziehung haben, Erwähnung machen.

Mir ſcheinet der Brauch, ſolche Auszüge den Stücken anzufügen, deſſen ſich verſchiedene dramatiſche Dichter bedienet, für Leſer, Zuſchauer und Dichter nützlich zu ſeyn. Viele hiſtoriſche Wahrheiten, beſonders aus dem Fache des Coſtums, ſind bisher, bloß weil ſie nicht allgemein bekannt waren, von der theatraliſchen Vorſtellung ausgeſchloſſen worden. Der tragiſche Dichter waget es nicht gerne, dem Auge gewiſſer Zuſchauer etwas von dieſer Gattung vorzuſtellen, wovon er nicht vollkommen verſichert iſt, daß es nicht die geringſte lächerliche Seite habe: denn er weiß, daß es (zumal unter unſerm acht und vierzigſten Grade der nordlichen Breite) eine ſehr große Anzahl der Menſchen gibt, die nur gar zu ge-

geneigt sind, alles ihnen Unbekannte für Sonderbar, und gleich darauf für lächerlich zu halten. Sagt man ihnen aber voraus, das die Sache so, wie sie solche vor sich haben, in der Historie gegründet sey, und darum nicht anders aussehen dürfe, so getrauen sie sich, aus Furcht selbst lächerlich zu werden, nicht mehr, sie lächerlich zu finden.

Dem Zuschauer von Kenntniß und Geschmack können solche Auszüge deswegen nicht unangenehm seyn, weil er durch sie gleichsam an einen Standort versetzt wird, wovon er den historischen Antheil des Drama mit einem Blick übersehen und um so leichter urtheilen kann, wie viel dem Dichter die Geschichte geliehen, wiel viel seine eigene Erfindungskraft dabey geleistet, und wie weit er geschickt genug gewesen, durch eine glückliche Verbindung von beyden, ein wahrscheinliches und anziehendes Ganzes zu bilden. Der Dichter hingegen gewinnet den Vortheil, daß man ihm öfters für eine historische Stelle, die nur einen mittelmäßigen theatralischen Werth hat, bloß weil sie historisch ist, Dank weiß; da man sie vielleicht, als eine Erfindung seines Kopfs betrachtet, nicht gut würde aufgenommen haben; weil man sich bey Erdichtungen nicht leicht mit etwas Mittelmäßigem begnüget.

Zu den drey Bardenliedern, worin die Thaten Hermanns besungen werden, habe ich keine historischen Auszüge gemacht, weil, wie gesagt, diese Lieder selbst durchgängig nichts anders als poetisch eingekleidete Historie sind, und man beynahe die Hälfte des ersten und einen guten Theil des zweyten Jahrbuches des Tacitus hiehersetzen müßte, um dem Leser alles darin vorkommende Historische verständlich zu machen. Wem daran liegt, es

deut-

deutlich zu verſtehen, der nehme ſich die Mühe, den Tacitus ſelbſt nachzuſchlagen. Bey den wenigen Stellen, die aus andern Geſchichtſchreibern entlehnt ſind, habe ich jedesmal bey den Geſängen ſelbſt die Quelle angezeigt, woraus ſie geſchöpfet worden. Ich bin übrigens mit der vollkommenſten Hochachtung

Ihr ganz ergebenſter Diener

Ayrenhoff.

Historische Auszüge.

Zu Erklärung einiger Reden und Vorstellungen im Tumelicus.

1.) Civilis und Velleda mögen Schiedsrichter Deutschlands seyn, und die Verträge bey ihnen geschlossen werden. Da die Tenkterer auf diese Art besänftiget worden, schikten die Einwohner Abgeordnete an diese Beyden, welche alles nach ihrem Wunsch zu Stande brachten. Nur das ward ihnen abgeschlagen, daß sie persönlich zu der Velleda kommen und sie anreden könnten. Dieß wurde ihnen deswegen verwehret, damit sie desto mehr Ehrfurcht für sie tragen sollten. Sie selbst war auf einem hohen Thurm, und aus ihren Verwandten wurde einer ausgesucht, der ihre Antworten und Entschlüssungen als ein Bothe der Gottheit überbrachte." Tacitus im 4ten Jahrbuche.

„Sie glauben auch, daß ihren Weibern etwas Heiliges beywohne, und daß sie zukünftige Dinge vorhersehen können. Deswegen verachten sie nie ihren Rath und halten ihre Antworten nicht geringschätzig. Wir haben unter dem vergötterten Vespasianus gesehen, daß Velleda bey den meisten lange für eine Göttinn ist gehal-

halten worden.“ Tacitus von den Völkern Deutſchlands.

2.) Weitläuftige Nachrichten von der berühmten Irmenſäule ſind im Schedius de diis germanis, und in des Abts Pertot beſonderer Abhandlung von dieſer Gottheit anzutreffen. Zu unſerm Zweck wird folgender Auszug aus Baniers Erläuterung der Götterlehre hinlänglich ſeyn.

„Es gibt Schriftſteller, welche glauben, daß dieſer Gott kein anderer als Arminius oder Hermann, dieſer Herzog der Cherusker ſey, den man, nachdem er das Kriegsheer des Varus erſchlagen und den Feldherrn genöthigt, ſich ſelbſt zu entleiben, für den Befreyer ſeines Vaterlands angeſehen, und als den Schutzgott deſſelben verehret hat.“

„Die Irmenſäule hatte ihre Prieſter und Prieſterinnen, und die Amtsverrichtungen derſelben waren verſchieden. An den Feſten, die man ihr zu Ehren feyerte, fand ſich der Adel des Landes in völliger Rüſtung ein; und nach einem feyerlichen Aufzuge zu Pferd, der rund herum um die Säule geſchah, auf der das Götzenbild ſtund, ſtieg man ab, warf ſich auf die Knie, und machte den Prieſtern Geſchenke, welche Prieſter, Mäibomen zu Folge, aus den angeſehenſten Perſonen des Volkes erwählet wurden. Bey dieſer Gelegenheit unterſuchte man die Aufführung derer, welche in dem letzten Kriege gedient, und die Prieſter ſtraften diejenigen, welche ihre Schuldigkeit nicht gethan hatten. Man trieb die Strenge der Strafen manchmal ſo weit, daß man die Heerführer, welche eine Schlacht durch ihren Fehler verloren hatten, an dem Leben ſtrafte.“

„Carl

„Carl der große ließ, als er Eheresburg eroberte, den Tempel dieses Gottes schleiffen, und auf den Ruinen desselben eine Kapelle erbauen. Die Bildsäule selbst, sowohl als die Säule, die dieselbe trug, ließ er vergraben: als sie nachher auf Veranstaltung Ludwigs des frommen wieder ausgegraben worden war, wurde sie nach Hildesheim geschafft, wo man nach diesem alle Jahre an dem heiligen Abend vor dem Sontage Lätare das Andenken von der Zerstörung dieses Götzenbilds feyerte."

Die Form dieses Götzenbilds war nach Kranzens Bericht folgende. „Die Statue des Gottes stund auf einem Fußgestelle von trefflicher Arbeit. Sie hielt in der einen Hand eine Standarte, auf welche eine Rose gemahlt war, und in der andern eine Waage. Auf der Brust der Statue war das Bild eines Bärs, und auf ihrem Schilde das Bild eines Löwens zu sehen."

Der Dichter setzt Hermanns Ehrenmaal auf desselben Grab, und erwartet hierüber keinen Tadel.

3.) „In ihren Liedern, welche die einzige Art der Geschichte und Jahrbücher bey ihnen sind, preisen sie einen Gott Nahmens Tuisko, (oder Teut) welcher aus der Erde hervorgekommen; und seinen Sohn Mannus, als die Urheber und Stammväter ihres Volks." Tac. V. D. V. D.

4.) „Hinter den Longobarden, wohnen die Reudiner, Avionen, Angeln... Bey diesen ist absonderlich nichts merkwürdig, als daß sie insgesammt die Hertha, das ist die Erde als ihre Mutter verehren, und glauben, daß diese sich der menschlichen Dinge annehme, und über die Völker walte. Auf einem Eilande des Oceans ist ein heiliger Wald und in demselben ein geweih-

ter,

ter, mit einer Decke behangener Wagen, welchen Niemand als der Prieſter berühren darf. Wenn dieſer merkt, das die Göttinn (Hertha) in ihrem Heiligthum zugegen iſt, ſo läßt er ſie mit vorgeſpannten Kühen herumfahren, und folget ihr mit großer Ehrerbietigkeit. Alsdann ſind allgemeine Freudentage, und an allen Orten, welche ſie ihrer Ankunft und Beſuchung würdiget, wird eine große Feyer angeſtellet. Alsdann führen ſie keine Kriege, ergreiffen keine Waffen, und kein Schwert wird gezogen. Sie denken an nichts als Friede und Ruhe, welche ſie aber doch nur ſo lange unterhalten, bis der Prieſter die Göttinn, welche ſich nunmehr in dem Umgange mit ſterblichen Menſchen geſättiget, wieder in den Tempel bringet. Sodann wird der Wagen nebſt der Decke, und wenn man es glauben will, die Göttinn ſelbſt in einem abgelegenen See gewaſchen. Der Dienſt wird durch Leibeigene verrichtet, welche eben dieſer See darauf verſchlinget. Daher entſtehet ein geheimes Schrecken und eine heilige Unwiſſenheit, was das doch wohl ſeyn möge, daß nur diejenigen ſehen, welche alſobald umkommen ſollen.“ Tac. V. d. V. D.

5.) „Auf Vorbedeutungen und Glücksloſe geben ſie ſo genau Achtung, als irgend ein Volk. Die Gewohnheit der Glücksloſe iſt einfach. Sie hauen einen Zweig von einem fruchtbaren Baume, ſchneiden ihn in kleine Reiſer, bemerken ſie mit gewiſſen Zeichen, und werfen ſie aus freyer Hand auf ein weiſſes Tuch. Wenn die Berathſchlagung einer Sache die ganze Gemeinde angeht, ſo tritt der Prieſter, in Privatſachen aber der Hausvater herzu, verrichtet ſein Gebeth, ſiehet gen Himmel, hebet jedes Reiß dreymal nacheinander auf, und

deutet

deutet ſie nach den vorher darauf gedrückten Zeichen aus. Wenn das Loos zuwider iſt, ſo wird in derſelben Sache den Tag nichts vorgenommen: iſt es aber günſtig, ſo wird auch von den Auſpicien eine Beſtättigung erfodert. Bey uns iſt es ja auch gewöhnlich, auf das Geſchrey und den Flug der Vögel Achtung zu geben. Dieſem Volk iſt es eigen, daß ſie auch von den Pferden Prophezeyungen und Erinnerungen annehmen. Dieſe werden in eben denſelben Wäldern und Hainen auf gemeine Koſten unterhalten, und mit aller Arbeit zu menſchlichem Dienſt verſchonet. Wenn ſie an den geheiligten Wagen geſpannet worden, ſo gehet der Prieſter und der Fürſt, oder der vornehmſte der Gemeinde zur Seite, und geben auf ihr Wiehern und Schnauben Achtung. Keiner Zeichendeutung wird, nicht nur bey dem gemeinen Volk, ſondern auch bey den Vornehmſten, bey den Prieſtern ſelbſt mehr Gauben zugeſtellt." Tac. V. d. V. D.

6.) „Weder in öffentlichen noch beſonderen Händlungen nehmen ſie etwas vor, ohne bewaffnet zu ſeyn. Doch darf Niemand Waffen anlegen, bis ihn die Gemeinde für tüchtig erkläret hat. Alsdann wird der Jüngling von einem der Vornehmſten oder von ſeinem Vater, in der Verſammlung ſelbſt mit einem Schilde und Spieße beſchenkt. Dieß gilt bey ihnen eben ſo viel, als wenn bey uns denen Jünglingen der Mannsrock angelegt wird. Tac. V. d. V. D.

7.) „Hermann brachte ſein Leben auf ſieben und dreyßig Jahre, hatte zwölf Jahre die Deutſchen angeführt, und wird noch itzt von Ihnen in ihren Liedern beſungen." Tac. im 2. Jahrbucht.

8.)

8) „Wenn ihnen ein Vorschlag mißfällt, so verwerfen sie ihn durch ein Geräusch; gefällt er ihnen aber, so schlagen sie die Spieße aneinander: und sie halten es für die größte Ehrenbezeugung, wenn sie ihren Beyfall mit den Waffen geben.“ Tac. V. d. V. D.

9.) Der Verfasser wünschte sehr, daß seine Leser und Zuschauer sich alles desjenigen was die Geschichte von dem Schicksale der Sejanischen Familie erzählt, wenigstens durch die Dauerzeit seines Stückes, nicht erinnern möchten. Zwar weiß er wohl, daß man Dichter, über historische Unrichtigkeiten leicht entschuldigt, und in Ansehung der ihnen von den besten Kunstrichtern eingeräumten Freyheiten entschuldigen muß; aber er weiß auch, daß während des Entschuldigens die Illusion nichts gewinnet.

10.) „Den Schild in der Schlacht zurücklassen, ist bey ihnen die größte Schande, und ein solcher darf sich weder beym Opfer, noch bey öffentlichen Versammlungen sehen lassen. Deßwegen haben auch viele, welche ihr Leben davon gebracht, ihre Schmach mit dem Strange geendiget.“ Tac. V. d. V. D.

11.) „Ich finde bey den Schriftstellern derselben Zeiten, auch bey denen die im Rath gesessen sind, daß ein Schreiben des Adgandestrius, eines Kattischen Fürsten im Senate sey verlesen worden, worin er den Tod des Arminius versprochen hätte, wenn man ihm Gift schikte solches zu bewerkstelligen. Man habe ihm aber geantwortet: das römische Volk räche sich an seinen Feinden nicht durch Betrug noch heimlich, sondern öffentlich und durch die Waffen. Dadurch wollte Tiberius den alten Feldherrn gleich werden, welche verbothen, dem Pyrrhus

Gift zu geben, und ihm solches angezeigt hatten." Tac. im 2. Jahrbuche.

Der Verfasser hatte besondre Ursachen, warum er in seinem Stücke Agandesten lieber als einen Fürsten der Bataver (welches Volk nach dem Berichte des Tacitus ebenfalls von Kattischer Abkunft war) als der wahren Katten selbst, erscheinen lassen wollte.

12.) „Als Cäsar den Ariovist verfolgte, fiel ihm Valerius Procillus in die Hände. Es berichtete dieser, daß zu dreyenmalen von den Deutschen über ihn gelooset worden sey, ob er auf der Stelle sollte verbrannt oder auf eine andre Zeit aufbehalten werden, so daß er allein dem Ausspruch des Looses sein Leben zu verdanken habe." Cäsar vom gallischen Krige.

13.) „Sie haben unter ihnen bey allen Versammlungen nur einerley Art der Schauspiele. Junge Leute, welche das Spiel treiben, springen zwischen ausgereckte Degen und Spieße. Die Uebung hat ihnen Geschicklichkeit, und diese einen gewissen Anstand hierinnen erworben. Doch thun sie es nicht um Lohns oder Gewinnstes willen, sondern der Beyfall der Zuschauer dienet ihnen zur Belohnung dieses kühnen Muthwillens." Tac. V. d. V. D.

Er-

Erſter Auftritt.

Fromwald, eine von Velledas Jungfrauen, alle Druiden und Barden.

(Sobald nach geendigter Symphonie der Vorhang aufgezogen wird, ſingen die Barden, welche auf beyden Seiten gereihet ſtehen müſſen, folgenden Geſang.)

Alle Barden.

Völker Tuiskos! (3)
Von Ihm in dieſe Gegend geleitet!
Schon blutet das Opfer,
Schon ſind die weiſſagenden Looſe bereitet.
Vereinbart euer Gebeth der Andacht frommer Druiden;
Teutoniens Geſchick
Wird heut von Velleden entſchieden!

Zwey Stimmen.

O Hermann, unſrer Freyheit Retter!
Held, der im Leben uns beglückt!

Begünſtig' aus dem Sitz der Götter
Den frommen Wunſch der uns entzückt!
Der große Tag iſt eingetroffen,
Von dem ſich Deutſchland Heil verſpricht;
Wir hören auf es mehr zu hoffen,
Erhalten wir es heute nicht!

Zwey andere Stimmen.

Beſteig den Wunderwagen heute (4).
O Hertha! Friede wohnet hier!
Wir opfern nicht um Sieg und Beute,
Um Frieb und Eintracht opfern wir.
Fleh deinem ungezeugten Sohne,
Dem Götter-Gott, dem Vater Teut,
Bis vom geſtirnten Purpurthrone
Sein Segenblick ſein Volk erfreut!

Alle.

Völker Tuiskos!
Vereinbart euer Gebeth der Andacht frommer Druiden!
Teutoniens Geſchick
Wird heut von Velleden entſchieden.

Einrichtung der Bühne beym Anfang des Stückes.

(Mitten vor der Irmenſäule ſteht ein Herd, worauf das Opferfeuer brennet; neben dem Opferherde, dem Zuſchauer links, liegt auf einem niedrigen Gerüſte (welches auf Rädern ſtehen kann) ein geopferter Stier, deſſen mit Blumen geſchmückter Kopf abwerts hängt. Ein Druide fängt mit einer Schale das Blut auf, ſo noch aus der Wunde des Opfers trieſet. Zur andern Seite des Herds (dem Zuſchauer rechts) iſt ein weiſſer Teppich ausgebreitet, auf welchem viele klein zerſchnittene Baumzweige liegen. Ein Druide hebt einen dieſer Zweige nach

dem

dem andern auf, und gibt ſie dem darnebenſtehenden Oberdruiden zur Beſichtigung. Alle übrigen Druiden liegen auf den Knieen und bethen. (6).

(Wenn der Bardengeſang nahe am Ende iſt, geht der Oberdruide, der nun ſchon alle Zweige betrachtet hat, auf die andre Seite (wo die Prieſterinn ſtehen muß) und beſieht die mit Blut angefüllte Schale. Dann gibt er den Druiden und Barden ein Zeichen, auf welches jene aufſtehen, und dieſe ihren Geſang beſchließen. Er aber ſpricht:

Fromwald. Glücklicher Tag! — Betracht' es Prieſterinn! auch hier offenbaret ſich die Gunſt des Himmels. (Er gibt der Prieſterinn die Schale.) Ueberbring es der Prophetinn. Sag ihr, daß auch die geheiligten Reiſer des Fruchtbaums ihre Weiſſagung beſtättigen. Wir erwarten ehrfurchtsvoll ihre weitern Befehle.

(Die Prieſterinn geht mit der Schale ab, und Fromwald ſpricht zu den Druiden, welche rechts ſtehen:)

Druiden! verkündiget die glücklichen Vorbedeutungen den verſammleten Gauen!

(Dieſe Druiden gehen ab und Fromwald ſagt zu den linksſtehenden:)

Ihr ſchaffet das heilige Geräthe von hier!

(Während daß die Druiden das Befohlene verrichten, Opferthier Opferherd, und Teppich wegbringen, geht auch das Bardenchor ab, und der Oberdruide ſpricht weiter, für ſich.)

Großer Teut! und du, ſein gewaltiger Sohn, Mannus! rettet, rettet euer unglückliches Volk am Rande des Verderbens, wohin es der Zwietracht zerſtörende Wuth gebracht! flöſſet Sanftmuth und Vaterlandsliebe in die Herzen der Empörer, wollt ihr nicht alle eure Nachkömmlinge durch brüdermörderiſche Streiche ſich ſelbſt vertilgen laſſen!

Zweyter Auftritt.

Katumer. Fromwald.

Katumer. Ehrwürdiger Fromwald! das Frühopfer iſt nun vollbracht; darf ein Friedensmittler, dein Freund, an dieſem heiligen Ort mit dir ſprechen?

Fromwald. Dich redlichſter, von Deutſchlands Fürſten, erblick' ich nie ohne Freude. Was bringt dich zu mir?

Katumer. Der Wunſch, den ich längſt dir anvertraut habe, der ſehnliche Wunſch, einen Aufſchub dieſer entſcheidungsvollen Handlung auszuwirken.

Fromwald. Dieſer Wunſch iſt vergebens. Noch nie hat ſich der Himmel einer Unternehmung ſo günſtig gewieſen. Drey Schaaren glückverkündender Vögel flogen dieſe Nacht, beym hellſten Schimmer des Monds, unter freudigem Singen, über Velledas Thurm. Blut und Wunde des Opferthiers — ſelbſt das Wiehern der geheiligten Pferde weiſſaget uns Segen. Glaub Katumer! der von allen Redlichen ſo ſehr gewünſchte Fried' iſt uns nah; das verwayſte, ſchutzloſe Cheruska — ſo lange ſchon ein blutiger Raub ſeiner herſchſüchtigen Anmaſſer, erhält noch heute ſeinen eigenen Beherrſcher.

Katumer. Aber nicht den rechtmäßigen, nicht den Sohn meines vergötterten Freundes. (Er zeigt auf die Irmenſäule.) Unſre Eile macht ihn ſeines Gutes verluſtig.

Fromwald. Die Zeit iſt ſchon vorüber, da Hermanns unglücklicher Sohn ſich bey uns einzufinden verſprochen hat. Ich habe ſtets daran gezweifelt. Rom entließ noch nie ſo wichtige Gefangene. Der Bericht

des Tumelicus hatte nichts als leere Hoffnungen zum Grunde.

Katumer. Sein Schreiben war nach ſo viel Jahren das erſte, das er an uns erließ. Warum wäre dieſe Hoffnung eben jetzt, warum nicht längſt in ihm entſtanden? Hat leere Hoffnung je eine ſo zuverſichtliche Sprache geredet? — Nein Freund! nicht eitler Wahn, Gründe ſcheinen ihm die Hand geführt zu haben.

Fromwald. So ſchließen die Meiſten von Hermanns Freunden: — welches Herz iſt nicht geneigt zu glauben, was es wünſchet? — Doch, ſollte man um ſchmeichelhafte Träume (ſo nenn' ich dieſe Schlüße) Deutſchland noch länger dem Gräul überlaſſen, der ſeit fünfzehn Jahren es verheeret? — Nein Katumer! laß uns getroſt dem Winke der Schickung folgen, die plötzlich unſre herrſchſüchtigen Fürſten zwinget, ihre Foderungen dem Ausſpruche Velledens zu überlaſſen! wie lange haben wir das vergebens gewünſcht!

Katumer. Und Velleda — achtet auch Sie nicht auf das Schreiben des Tumelicus?

Fromwald. Ich habe ſie nie ſo geheimnißvoll geſehen. Seit dem Ausſpruche des Gottes vertraut ſie mir keinen ihrer Gedanken.

Katumer. Und doch ſeufzte Deutſchland nie mehr als ſeit eben dieſer Zeit, nach einem Strahl ihres prophetiſchen Lichtes. Denn ach! wie dunkel iſt dieſer Götterſpruch! was ſoll man davon urtheilen Fromwald?

Fromwald. Daß die Rathſchlüße der Götter den Sterblichen ſtets unergründlich ſeyn werden.

Katumer. Niemand verehrt ſie mit mehr Andacht als Ich: aber auch Niemand — ver Dir, Freund, iſt

Ka-

Katumers Herz und Zunge frey — Niemand erinnert sich öfter der heiligen Pflicht, die Hermann, sterbend, uns aufgelegt. O Himmel! ich sehe noch den blutenden Befreyer unsers Vaterlands vor mir, ich sehe noch seine durchbohrte Brust die letzten Kräfte sammlen, uns das Wohl seines einzigen Sohns zu empfehlen — seines einzigen Sohns, den man heute seines Erbes beraubt!

Fromwald. Hundertmal hat sich Velledens gefühlvolles Herz eben diesen wehmüthigen Betrachtungen überlassen — das allgemeine Wohl des Vaterlands allein war vermögend... Doch was erblick' ich! einen Römer? an diesem Orte?

Dritter Auftritt.

Treumund. Fromwald. Katumer.

Treumund. Erzürne nicht ehrwürdiger Druide! In den Adern dieses Römers strömt das deutscheste Blut. O nährte hier jede Brust so warme Vaterlandsliebe!

Katumer. Himmel! sollt' ich wohl irren? Greis! bist du nicht Treumund?

Treumund. Du erkennest mich noch? Ja preiswürdiger Fürst der Tenkterer, Treumund hat das Glück dich wiederzusehen — Treumund, der getreue Knecht Hermanns, der mehr als zwanzig Jahre fruchtlose Seufzer nach seinem Vaterlande geschicket.

Katumer. Umarme mich alter Freund! (Sie umarmen einander.) Getreuer Pflegevater des unglücklichen Tumeli-

melicus! du kömmſt von Rom? welcher Zufall bringt dich in unſre Gefilde zurück?

Treumund. Ich habe der oberſten Rune dieſes Schreiben zu überbringen, und über wichtige Dinge mit ihr zu ſprechen. Ehrwürdiger Prieſter! kann ich zu dieſem Glücke gelangen?

Fromwald. (Indem er ihm die Schrift abnimmt.) Ich zweifle nicht. Sogleich hol' ich ihren Befehl ein. (Er geht ab.)

Katumer. Ach Treumund! darf ich meinen fröhlichen Ahndungen glauben? Bringſt du uns Nachrichten vom Tumelicus?

Treumund. Die erwünſchteſten mein Fürſt. Frey von den Banden der römiſchen Gefangenſchaft, trifft Hermanns Sohn noch heute hier ein.

Katumer. O Himmel! welchem günſtigen Zufalle muß Deutſchland dieſes Glück verdanken?

Treumund. Bloß der Gemahlinn des Tumelicus haben wir's zu verdanken.

Katumer. Seiner Gemahlinn? — Wie? Tumelicus vermählet? in Rom?

Treumund. In Rom! — nicht aber zur Schande ſeines Vaterlands, — mit einer Römerinn — nicht aber mit einer eitlen, verderbten Tochter dieſes böſen Volks — mit der würdigſten Schönen, die Frea *) ſelbſt zur Gattinn ihm wählen könnte.

Katumer. Treumunds Lob iſt der gültigſte Beweis ihres Werthes. Doch, wie konnte ſeine Vermählung ihm die Freyheit verſchaffen?

Treu-

*) Die Göttinn der Ehe und Liebe.

Treumund. Aelia — dieß iſt der Nahme ſeiner Gemahlinn — hatte das Glück, eine Lieblinginn der Kaiſerinn zu ſeyn. Dieſe zärtliche Freundinn wirkte bey Nero, dem Sohne Hermanns die Freyheit aus — ein Geſchenk, das nur die mächtige Fürbitte Oktaviens ihm verſchaffen konnte. Aelia kömmt mit Tumelicus hieher; und in wenig Zeit wird Deutſchland, wie bisher Auſonien, ihre Schönheit und ihre Tugend bewundern.

Katumer. Glücklicher Zufall! liebſter Treumund! deine Nachricht entzücket mich!

Treumund. Doch Herr! iſt es meiner Neugier erlaubt, ſich auch von Dir eine Nachricht zu erbitten?

Katumer. Fodre! was wünſcheſt du zu erfahren?

Treumund. Den Zuſtand unſres Vaterlands. Ich weiß, daß ein blutiger Zwiſt dieß unglückliche Land trennt und verwüſtet; allein die Umſtände, die Urſachen, alles dieß iſt mir unbekannt.

Katumer. Nicht gern befriedige ich deine Neugier. Dein Herz iſt edel — deutſch geſinnt; Gram und Entſetzen wird ſich deſſelben bey meiner Erzählung bemeiſtern.

Treumund. Ich kenne die Wuth der Bürgerkriege: — welcher Deutſche kennet ſie nicht!

Katumer. Seit der Zeit, als Hermann — hier an dieſem ihm geheiligten Orte, in meinen Armen verſchied...

Treumund. Hier verſchied er? der Retter, der Gott ſeines Vaterlands?

Katumer. Gewiß ein Gott. Auch genießt er einer göttlichen Verehrung. Sieh hier ſein geheiligtes Ehrenmaal — von dem dankbaren Vaterland ihm auf ſeinem Grab errichtet.

Treu=

Treumund. (Gegen die Irmenſäule gerichtet.) O Hermann! wer hat es wie Du verdienet? Wie freu' ich mich dieſer Billigkeit meines Vaterlands!

Katumer. Seit ſeinem Tode wüthet unter unſern herrſchſüchtigen Fürſten der grauſamſte Krieg um den Beſitz von Cheruska. In dieſem untühmlichen Krieg iſt der Deutſche nicht mehr der edle Streiter, der Freyheit und Ruhm gegen das ſtolze Rom verfiht, oder den prahlenden Gallier und treuloſen Sarmaten züchtiget, und Thaten — würdig ſeines rühmlichen Zweckes verrichtet: er iſt ein erkaufter Sklave ſeiner ungerechten Fürſten, und verübt alle Gräuel, die ihren ſtrafbaren Abſichten entſprechen. Blutdurſt und Raubſucht entehren ſeit fünfzehn Jahren Tuiskos ausgeartete Söhne. Unpartheyiſch bey dieſem verderblichen Krieg, ohne Foderung und Anſpruch, both ich mich hundertmal zum Friedensmittler an. Umſonſt — ein trauriges Schickſal machte ſtets meine Bemühungen fruchtlos. — Ich verſuchte das Letzte, und ging, da von Menſchen nichts zu erhalten war, zur göttlichen Velleda, und flehte ſie, zu Rettung des Vaterlands, um ihren mächtigen Beyſtand.

Treumund. Schon im fernen Rom hab' ich von der Weisheit und den Wunderthaten dieſer Prophetinn gehört. Und was erhieltest du von ihr?

Katumer. Sie beſchwur bey einem Opfer den Schatten Hermanns um Hülfe. Ach Freund! heiliges Schrecken durchſchaudert meine Seele, ſo oft ich mich dieſer Opferung erinnere. — Stille der Mitternacht herrſchte durch den volkreichen Hain; jedes Laub der geheiligten Eichen ſchien aufmerkſam auf den wichtigen Ausgang, als plötzlich dieſe Donnerworte, aus Her-

manns Grab in allen Ohren erſchollen: Deutſche! rächt meinen Tod! „was foderſt du zur Rache? rief die Pro„phetinn.“ Blut — ſo durch meine Ermordung ſtrafbar geworden. Nenn' uns das Opfer! ſagt Velleda, nenn' uns das ſtrafbare Blut! ſagt ſie dreymal — umſonſt! es tönte keine Antwort mehr zurück.

Treumund. Blut, ſo durch meine Ermordung ſtrafbar geworden! — Geheimnißvoller Ausſpruch! Segeſt war ja Hermanns Mörder? — Wer wäre denn nebſt Tumelicus, von dieſem Blute noch übrig?

Katumer. All unſer Wiſſen hievon beſteht in Vermuthungen. Doch wollten Viele behaupten, Segeſt wäre zu dem Morde verführt worden, und der Götterſpruch deute auf das Blut des Verführers.

Treumund. Und dieſer Verführer?

Katumer. Einige nannten einen boshaften Legaten, den uns die Römer kurz vor Hermanns Ermordung geſendet — Andre aber Agandeſten.

Treumund. Agandeſten? den treuloſen Bataver, der zu den Römern übergegangen?

Katumer. Dieſen.

Treumund. Katumer! ich weiß die ſchändlichſte That von ihm, die noch je ein Deutſcher begangen; — ich will ſie verſchweigen! genug daß man ihn als einen Verräther kennt, der das Schwert wider ſein Vaterland gezücket.

Katumer. Er kam eben damals mit Segeſten von den Römern zurück, und iſt itzo einer der mächtigſten Mitwerber um Hermanns Staaten.

Treumund. Um Hermanns Staaten? der Verführer Segeſts?

Katumer. Man brachte nicht genugſame Beweiſe auf, ihn dieſer Schuld zu überzeugen. Velleda ſelbſt, die ihn haſſet, ſcheint ihn jetzt unſchuldig zu glauben. — Indeſſen macht' ich den Ausſpruch des Gottes durch ganz Deutſchland bekannt. Er war nicht ohne Wirkung. Er belehrte das Volk, daß ein Sühnopfer, nicht der Ausſchlag des grauſamen Kriegs, Deutſchlands Heil befördern könne. Das Volk ſetzte allmälig ſein Vertrauen in mich, und zwang endlich, auf meinen Antrieb ſeine ſtreitigen Fürſten, die Herrſchaft über Cheruska Velledens Entſcheidung zu überlaſſen. Zu dieſem Zwecke ſiehſt du nun hier den ganzen kriegenden Theil Teutoniens verſammlet; und — welcher Zufall! zu dieſer groſſen Handlung kömmt Tumelicus — ohne Zweifel geleitet von der Hand eines wohlthätigen Gottes.

Treumund. Wie ſchreckbar wird ſeine Gegenwart den ungerechten Anmaſſern ſeines Gutes ſeyn! — Doch Katumer! für welchen haben ſich denn die Cherusker, dieſe tapfern Legionenbändiger erklärt?

Katumer. Für keinen. Neigung oder Eigennutz hatte ſie unter alle kriegenden Heere zerſtreut. Nur geſtern verſammleten ſie ſich, auf Velledens Geboth wieder bey ihren eignen Heerzeichen, und harren nun auf die Ernennung ihres künftigen Oberhaupts.

Vierter Auftritt.

Fromwald. Die Vorigen.

Fromwald. Treumund! Velleda erwartet dich. (Er geht gegen die Berghöhle, und ſagt etwas lauter:) Ein Druide! (Treumund neigt ſich und geht ab.)

Katumer. Leb wohl guter Treumund! O könnt' ich dich bald als den Herold unſers Glücks umarmen!

Fromwald. (Zu Siegfried, der aus der Berghöhle kömmt) Beſteig unverweilt den Gipfel des Felſenhügels, und verlaß ihn nicht, bis du einen Reiſenden, mit römiſchem Geleit', entdeckeſt. Dann bring mir die Nachricht! — (Siegfried geht ab.)

Katumer. Nun Freund! wie hat Velleda die unvermuthete Nachricht aufgenommen?

Fromwald. Mit Empfindungen — wie ſoll ich ſie ſchildern? — denke dir einen Sterblichen, dem itzt der ſehnlichſte ſeiner Wünſche erfüllt — und itzt der Tod angekündigt wird.

Katumer. Empfindungen, die ich nicht zu vereinbaren weiß!

Fromwald. Beyde ſchien das Schreiben des Tumelicus in ihr zu erwecken — Der Anfang entzückende Wonne — das Ende, Tod.

Katumer. Was konnte wohl dieſe plötzliche Veränderung...

Fromwald. Sie hat ſich nicht erklärt. Unſeliges Bündniß! rief ſie im Uebermaß ihrer Betrübniß aus: das war alles, was ſie mich hören ließ.

Katumer. Mir genug, dir das übrige zu erklären. Tamelicus hat ſich mit einer Römerinn vermählet. — Auch ich erſchrack ſogleich über dieſe Nachricht von Hermanns Sohne. Doch Fromwald! dieſe Römerinn hat ihm die Freyheit verſchafft, und ihre Tugenden machen ſie würdig ſeine Gemahlinn zu ſeyn. Velleda erfährt dieſen Umſtand durch Treumund; bald, bald wird ſich ihre Betrübniß in Zufriedenheit und Freude verwandlen.

Fünfter Auftritt.

Agandeſt. Raſtolf. Childrich. Die Vorigen.

Agandeſt. Wie kömmt es Oberdruide, daß man die Verſammlung verſpätet? Schon lange beſtrahlt die Sonne, mit derer Erſcheinung Velleda ihr Urtheil uns verſprach, die Wipfel eurer geheimnißvollen Eichen; und noch immer hören wir von nichts als Vorbedeutungen und himmliſchen Zeichen. Könnte man es uns verdenken, wenn wir unſre Herzen unerlaubten Zweifeln eröffneten?

Fromwald. Feſſle an deine Zunge, kühner Fürſt! deine Worte laſſen Stachel nach ſich.

Agandeſt. Ich bin ein Bataver — Worte ſind bey uns Dollmetſcher der Herzen.

Fromwald. Die deinigen ſind dießmal Verräther deiner Unvernunft. Verſpottung heiliger Dinge — zumal in dem Mund eines Fürſten — verkündigt Mangel an Klugheit — wo nicht ein boshaftes Herz. Als

Ober-

Oberdruide dürft' ich dir mehr ſagen — — doch ich ſchweige.

Agandeſt. Nicht unrecht. Und nun — was hat man von dieſem groſſen Tage, wie ihr ihn nennet, zu erwarten?

Fromwald. Dieß wirſt du in der Verſammlung vernehmen.

Agandeſt. Auf dieſe zu harren, könnt' es manchem von uns an Geduld gebrechen.

Fromwald. Manchem? du ſprichſt doch von den Fürſten? — die Ungeduldigen mögen ſich entfernen; das Volk — daran liegt Vellenden — wird geduldiger ſeyn.

Childrich. Verzeih Oberdruide! Vielleicht baut man zu viel auf die Entſchloſſenheit eines unbeſtändigen Pöbels. So ungeſtüme Seelen zu zähmen, ſind oft die heiligſten Bande zu ſchwach. Einen ſehr neuen Beweis davon gaben meine Kauzen, als ſie nach langer Treue, plötzlich mir den Gehorſam verweigerten. Doch — dieß ſey nicht geſprochen, die Anordnungen der Prophetinn zu tadlen. Groß iſt meine Ehrfurcht für ſie — ich werde nie meiner Pflichten vergeſſen. Ein ganz anderer Trieb führte mich hieher.

Fromwald. Der iſt?

Childrich. Velleden, noch vor der Wahl, an mein gegründetes Recht auf Hermanns Staaten zu erinnern.

Fromwald. Du weißt, daß es keinem Sterblichen verſtattet iſt, unberufen vor ihr Antlitz zu kommen. Willſt du deine Gedanken Mir anvertrauen, Velleda ſoll ſie noch vor der Verſammlung erfahren.

Childrich. Ich ſcheue mich nicht, ſie dir in Gegenwart meiner Mitwerber zu entdecken. Keiner von uns

iſt

iſt vermögend, ſeine Anſprüche durch Rechte der Blutsverwandſchaft zu ſtützen. Hierin ſind wir einander gleich. Um den Vorzug an rühmlichen Thaten fürs Vaterland, tret' ich mit jedem in die Waagſchale. Durch das Verdienſt hingegen, das ich in Hermanns Leben, um ihn ſelbſt mir erworben habe, glaub ich weit mehr Mich, als jeden andern, zu Hermanns Erbe berechtiget. Ich war's, der in der blutigen Schlacht gegen den ſvewiſchen Marbod, dem Befreyer Deutſchlands das Leben erhielt — der zu Rettung ſeines Bluts mein eignes vergoß. Vielleicht ſeufzte nun unſer Vaterland, wie alle übrigen Völker der Erde, in Roms ſchmählichen Ketten, hätte damals der Römerfreund Marbod geſiegt. Und wer kann zweifeln, daß mit Hermanns Leben auch der Sieg in Gefahr war? — Deutſchland hat es ſelbſt erkannt, und ich würde es — Ruhmredigkeit war nie meine Schwäche — jetzt nicht mehr erwähnen, foderte es nicht die Wichtigkeit des heutigen Tages.

Fromwald. Bleib unbekümmert, Fürſt der Kanzen! Dein Verdienſt um den verewigten Herrmann iſt allen Deutſchen bekannt — wie könnt' es Velleden verborgen ſeyn?

Kaſtolf. Die Zeit iſt ſehr entfernt, Fürſt der Kanzen, wo du deine Verdienſte aufſucheſt. Wär es nicht klüger, wenn du vor Mir — der gegen Varus, Cäcina und Germanicus gefochten — von entfernten Zeiten ſorgfältig ſchwiegeſt? — Hätt' ich auch an der Spitze meiner tapfern Katten nie etwas für Hermann und das Vaterland geleiſtet, als was man nicht leiſten geſehen, (6) eh noch ein Schwert deine Lenden umgürtet, und deinen Händen ein Schild anvertraut war; ſchon dieß

gäbe mir ein Recht, meine Verdienſte mit den deinigen zu meſſen. — Du hörſt, ich ſpreche beſcheiden, Fromwald! — daß ich mehr ſprechen könnte, weiß Katumer. Doch ich fodre kein andres Zeugniß für mich und mein Volk, als die Lieder, welche täglich aus dem untrüglichen Munde der Barden erſchallen. Die überheben uns Katten der Mühe, unſre Thaten ſelbſt zu erzählen.

Fromwald. Wir hören ſie nie ohne Bewunderung. Kein Deutſcher kann deinem tapfern Volke ſeine Achtung verſagen. Doch eure Vorrechte, Fürſten, kann nur Velleda beſtimmen. Erwartet den Augenblick mit Gelaſſenheit; an wahren Helden vermißt man nie dieſe Tugend. Verlaßt nunmehr den Ort, den ihr zu früh wider die Geſetze betratet!

(Katumer geht ab, die übrigen Fürſten folgen ihm.)

Sechſter Auftritt.

Alle Druiden und Barden kommen.

Fromwald. Druiden! ſo bald der Freude anlangt, den Siegfried beobachtet, nimmt die Feyer den Anfang. Macht unverweilt alle Zubereitungen. — Barden! ſingt Deutſchlands horchenden Völkern die Thaten Hermanns! (7)

Alle Barden.

Hört Völker, die Thaten des Helden!
Laßt Eifer die Herzen beleben,
Nach ähnlichen Thaten zu ſtreben!

Eine Stimme.

Unachtſam, fern von allem Kummer,
Sank Mannus Volk nach Druſus Tod
In einen trägen Schlummer.
Roms Herrſchgier — wach, wann Nachbarn ſchlafen —
Hofft izt von ihrer Liſt
Den großen Preis der ihren Waffen
So lang entgangen iſt,
Die Herrſchaft über uns. —
Still, wie Nattern ſchleichen,
Schleicht ſie ſich übern Rhein,
Liebkoſet uns und wiegt
Durch nachbarlicher Freundſchaft Zeichen,
Durch Lob und Schmeicheley'n
Uns in noch tiefern Schlummer ein.
Doch Herrſchſucht kann nicht lange ſich verhehlen.
Die ſchmeichlend kam, fing bald an zu befehlen:
Und ſchon ſah Rhein und Elbeſtrand,
Mit Beilen in der Hand
Liktoren, die uns ſchrecken ſollten
Und Prätors, die uns richten wollten.

Zwey Stimmen.

Nur Hermann, Siegmars Sohn,
Bekannt mit der Quiriten Tücke,
Blieb ſtets auf Deutſchlands Ruhm und Glücke
Als Bürger, Fürſt und Held bedacht.
Verborgen erſt, dann offenbar,
Zeigt er den Gauen die Gefahr,
In welcher Ruhm und Freyheit war,
Und ruft ſie auf zur Schlacht.

Die Hälfte des Chors.

Dank euch ihr Kauzen, Brukterer!
Ihr Marſen, Tenkterer!
Cheruſker und Katten!

Ihr wart es, die bey Hermanns Schwert
Der Rache groſſen Eid geſchworen,
Der Herrſchſucht ſtolzen Bau zerſtöret,
Und unſre Freyheit neu gebohren.

Die andre Hälfte des Chors.

Drum ſey dem ſpätſten Enkel von Teut
Der Laut eurer feſtlichen Nahmen,
— Nicht nur ein Ruf euch nachzuahmen —
Ein heilger Ruf zur Dankbarkeit!

Zwey Stimmen.

Ha Varus! ſtolzer Juden-Sieger! (*)
Was hielt'ſt du da Gericht?
Gewarnet von Segeſt, dem Trüger,
Warum entflohſt du nicht?
Roms tapferſte drey Legionen
Mit ſechs Cohorten und den Helfern (**)
Sind unvermögend dich zu ſchützen,
Wann Hermanns Schild und Lanze blitzen;
Warum entflohſt du nicht?

Vier Stimmen.

Da Brüder! da floß Römerblut!
In Strömen floß es da;
Und kühlte nie ſich unſre Wuth,
So kühlte ſie ſich da!

Eine Stimme.

Drey Tage ſchlugen wir die Schlacht
Die unvergeßlich bleibt,
Bis wir der Feinde ganze Macht
Wie Sturm den Rauch zerſtäubt.
Kaum Einer von der frechen Brut —
Der Nachricht an die Tiber brachte,

Die

(*) Varus hatte als Prätor in Syrien die aufrühriſchen Juden beſiegt. Flavius Joſephus.
(**) Velleius Paterculus.

Die ſeinen Cäſar raſend machte, (*)
Entrann der Sieger Wuth.
Tödtet! war der Rune Stimme
Das leztemal am Opferherd;
Heilig iſt, was Sie begehrt!
Alles fällt vor unſerm Grimme,
Varus ſtürzt ins eigne Schwert.

Die Hälfte des Chors.

Da Brüder! da floß Römerblut!
In Strömen floß es da;
Und kühlte nie ſich unſre Wuth,
So kühlte ſie ſich da.

Eine Stimme.

Alle Rüſtung alle Waffen,
Die — nur gegen Deutſche nicht —
Rom ſo oft den Sieg verſchaffen,
Alle Wagen, die Trophäen
Von ſo manchem Volk und Streite,
Alles war der Deutſchen Beute!

Alle.

Völker Tuiskos!
Preiſt ewig den Sieger des Varus!
Laßt Eifer die Herzen beleben,
Nach ähnlichen Thaten zu ſtreben!

Eine Stimme.

Fünf Jahre brutet nunmehr
Das ſtolze Capitolium Rache.
Der neue Cäſar Tiber
(Ergrimmt noch durch den Widerſtand
Den einſt Er hier als Feldherr fand)

Schwört

(*) Suetonius.

Schwört feyerlich beym Donnergott
Uns allen Knechtſchaft oder Tod.
Auch ſieht man ſchon die langen Strecken,
Vom Räuber-Neſt des Romulus
Bis an Teutoniens Scheideſluß,
Kriegshanſen ohne Zahl bedecken.
Die Führer ſind Germanicus
Und Cäcina — beyde Heroen,
Im Thatenbuch römiſcher Schreiber,
Hier Mörder wehrloſer Marſen,
Und Tanfanas ruchloſe Räuber.
Schnell, wie der ſchnellen Pfrieme Flug,
Fliehn ſie, ſobald von Hermanns Zug
Der Ruf erſchallt.
Doch — Heil dir ſelſigter,
Dir göttlicher Cäſiner Wald!
Es ſoll ein ewig Grün dich ſchmücken!
Kein Sturm dir je die Blätter pflücken,
Nie fällend dich die Art entweihn!
Dort holten wir — ſchneller als Pfriemen —
Der Tempelräuber Nachzug ein,
Zerſtreuten die boshafte Rotte,
Und ließen
Zum Opfer, dem beraubten Gotte,
Dreyhundert Gefangener Blut
Beym nächſten Vollmonde fließen.

Vier Stimmen.

Weg war für dieſes Jahr
Die Treffen-ſcheue Räuberſchaar!

Eine Hälfte des Chors.

Wie, Tanfanas Räuber? Warum ſchon zurücke?
Das Ziel eurer Rache ſteckt dieſſeits der Brücke!

Eine Stimme.

„Seyd wachſam tapfre Brüder!
„Ruft Hermann itzt den Gauen zu,
„Ihr ſaht ſie zahlreich dieſes Jahr,
„Ihr ſeht ſie nach der Winterruh
„Noch zahlreicher wieder. „
Und Hermann ſagte wahr.
Kaum hatte der Lenz von Taunus Höh'n
Den letzten Schnee verhaucht;
So ſchienen alle Ebenen
Und Hügel weit und breit
Mit Feinden überſchneyt.
Acht güldne Adler ſahn wir flammen,
Und Stolz hat unſre Herzen erfüllt,
Denn ſo viel ſieht man nie beyſammen,
Als wann der Zug uns Deutſchen gilt.
Doch nicht zu zählen waren
Die andern, an Geſtalt und Sitten
Verſchiednen knechtſchen Schaaren,
Die ohne Adler ſtritten.
Sie nannten ſich Welſche, Gallier, Britten,
Iberier, Numidier —
Die Letztern bracht ihr Unſern all'
Aus dem entfernten Land,
Wo der Sonnen heiß'rer Strahl
Die Eingebohrnen ſchwarz gebraunt,
Auf ſchnellen Roſſen zum Tode daher.

Eine Hälfte des Chors.

Söhne von Teut!
Lernt daß im Kriege
Muth und Streitbarkeit,
Nicht Anzahl siege:
Furchtbar wär' sonst im Luftgefechte
Das Staaren-Volk dem Adler-Geschlechte.

Die andre Hälfte.

Dem Volke, das durch Krieges Ruhm
Der Himmel hoch erheben will,
Erwecket er der Feinde Viel;
Erst auf dem Siegesfeld,
Wo sie sein Arm erschlagen,
Darf der wahre Held
Nach ihrer Anzahl fragen.

Eine Stimme.

Jedoch zugleich, von allen Seiten,
Uns Niederlage zu bereiten,
Theilt Drusus Sohn *) sein Volk.
Hermann war der Raub,
Den er selbst verschlingen wollte;
Indessen Aulus Cäcina
Fürst Ingomern vernichten sollte.

Zwey Stimmen.

Fort muthige Katten!
Durch die Adranna fort nach Frias Hain!
Sonst stürzt auf euch allein

Das

*) Germanicus war ein Sohn des Claudius Drusus, der ein Stiefsohn Augusts, und Tibers Bruder war.

Des Zuges ganze Laſt;
Kein Stamme deutſcher Bürger
Iſt mehr als ihr, ihr Legionenwürger,
Den Quiriten verhaßt!

Zwey andre Stimmen.

Cherusker! zurück in den Wald!
Zurück von der Veſte,
Dem ſchimpflichen Aufenthalt
Verräth'riſcher Segeſte!
Selbſt Hermann läßt — das Heldenauge
Zum erſtenmal von Thränen voll —
Den Gegenſtand der Zärtlichkeit
Die theure Gattinn, unbefreyt
Zurück, um das gemeine Wohl,
Das ihn die Schlacht verſchieben heiſt.

Eine Hälfte des Chors.

Bewundert ihr Gauen und preiſt
Die Stärke der Vaterlandsliebe!
Ihr opfert Held Hermann die mächtigſten Triebe,
Die Rettung Thusneldens,
Die Rach' an dem Wüthrich, der ſie ihm entreißt!

Eine Stimme.

Schon iſt es beyſammen
Das rüſtige Heer.
„O möchte kühner Stolz nunmehr
„Der Feinde Muth entflammen!
„O möchten ſie jetzt, vom Wahn' eingenommen:
„Furcht vor der Schlacht
„Hab' uns zum Rückzug gebracht,
„Uns in die Schlinge kommen!"

So wünſchet Hermanns ganzes Heer.
Und, Himmel! ſie kommen! ſie kommen!

Eine andre Stimme.

Schön war das ebne Feld,
Erwünſcht ihrer Menge von Reitern,
Wo unſer ſchlauer Held,
Sein Fußvolk (ihnen ſchien's) als Opfer ausgeſtellt.
Denn Sie — Sie ſahn die Sümpfe nicht,
Die vorneher es deckten,
Und ſahn auch unſre Reiter nicht,
Die ſeitwerts dicht
Im Buſche ſteckten.

Eine andre Stimme.

„Auf Römer! ſchrie Germanicus,
„Stürzt in die grauſamen Rotten!
„Sie ſinds, die Varus Leich' entehrt,
„Die unſre Götter ſelbſt verſpotten:
„Roms und des Himmels Ruhm begehrt
„Die Götterläſterer auszurotten.
„Durch unſern ſchnellen Zug berückt,
„Und hier zu fechten ungeſchickt,
„Schützt heut ſie nichts vor unſrer Wuth;
„Zerſprenget, zertretet,
„Vertilgt die barbariſche Brut!"
Als hätten ſie des Nordwinds Flügel,
So raſch und brauſend,
Sprengen mit verhängtem Zügel,
Begeiſtert von der Tuba Schall,
Die ſtolzen Turmen daher.
Staubwolken ſteigen rings umher

Vor ihrem Aug' empor,
Und Schlachtgetös betäubt ihr Ohr.

Eine andre Stimme.

So hatte ſie Hermann gewollt. —
Blind und taub reißt ſie die Wuth
Bis an den Sumpf heran,
Und tauſend hinein in den Sumpf,
Eh ſie nur ihn ſahn.

Vier Stimmen.

Ruhm Euch, ihr edlen Tenkterer!
Der Nachwelt ſeys erzählt!
Euch gleicht an Muth und Schnelligkeit
Kein Reiter in der Welt.
Schneller ſind nicht Blitze,
Geſchleudert vom zürnenden Theut,
Als ihr da war't
Mit Siegmars Sohn an eurer Spitze!

Eine Stimme.

Zerſchmetternd — wie vom Gipfel
Der höchſten Alpe Rhetiens
Ein abgelöſter Felſen ſtürzt —
Stürzt Hermann und der Tod nunmehr
In die geſchreckten Haufen
Und ſtreuet Leichen um ſich her,
Die ſchnellſten nur entlaufen
Des Siegers tödtendem Speer.
Doch auch die die Rettung dieſer Feigen
Muß neuen Vortheil Uns erzeugen;
So blind und Taub vor Schrecken hier,
Als dort am Sumpf vor Rachbegier,
Treibt Todesfurcht

Sie mit ſo reiſſender Gewalt
Auf ihren eignen Hinterhalt,
Daß dieſer, der zu helfen kam,
Von ihren Schwarmen fortgeriſſen,
Nur Theil an Flucht und Schande nahm.
Ha! nun war Flucht und Schmach
Bey Romuls Söhnen allgemein;
Ein Theil läuft der Amiſa nach,
Der andre nach den Rhein.

Eine Hälfte des Chors.

Weg war zum Zweytenmal
Auſoniens Held,
Sein Räuber-Heer zum Zweytenmal
Ein Spott der Welt.
Und alles dieß wer hats gethan? —
Preiſt Kinder Teuts den Wundermann!

Alle.

Völker Tuiskos!
Preiſt ewig den Sieger des Varus!
Den Sieger des Germanicus!
Laßt Eifer die Herzen beleben,
Nach ähnlichen Thaten zu ſtreben.

(Während des Barbengeſanges müſſen die Druiden Stühle in einen halben Kreis ſetzen. Am hinterſten Punkt des halben Kreiſes (gerade vor der Irmenſäule) wird Wellebens Stuhl einige Stufen höher als die übrigen errichtet. Auf jeden Stuhl wird ein Eichenzweig gelegt, wie auch das Grabmaal mit Zweigen beſtreut. Sobald die Barden ihren Geſang vollendet haben, kommt Siegfried.)

Siebenter Auftritt.

Siegfried. Die Vorigen.

Siegfried. (Zum Oberdruiden.) Herr, der erwartete Fremde nähert ſich ſchon dem Haine. Er ſchien ſeine Schritte zu verdopplen, ſobald er den Geſang der Barden vernehmen konnte. Treumund und zwo Prieſterinnen gingen ihm aus Velleda's Thurm entgegen. Ihn begleitet Treumund hieher; römiſche Frauen ſo mit ihm angekommen, werden von den Prieſterinnen nach Velleda's Thurm geführt.

Fromwald. (Zu Siegfrieden) Gib nun das Zeichen zur Verſammlung! (Siegfried geht ab. Fromwald für ſich.) Entſcheidungsvoller Augenblick! Große Götter! Ihr, deren Allmacht eben ſo leicht Verderben und Glück ganzer Völker entſcheidet, als das Schickſal einer keimenden Aehre, nun iſt es Zeit einen Segenblick auf Teutonien zu werfen. Erhöret ihr dießmal unſre Wünſche, ſo flieſſe durch zwölf Vollmonde, das reinſte Opferblut, und ewig werde der heutige Tag, als ein Tag der Gnade, in feſtlichen Liedern geheiliget!

Achter Auftritt.

Katumer. Agandeſt. Childrich. Raſtolf. Siegfried. Das Volk.

(Alle mit Waffen und Schildern.)

Fromwald. (Zum Katumer.) Preiswürdiger Friedensmittler! Hier ſtelle dich an! (Katumer ſtellt ſich zum erſten

ſten Sitze rechts, neben dem Sitze der Velleda.) Auf Velledens Befehl hat jener Platz ledig zu verbleiben. (Er zeigt auf den Sitz, links neben dem Stuhle der Velleda.) Ihr übrigen Fürſten! tretet nach der feſtgeſetzten Ordnung an eure Plätze, und ergreifft die geheiligten Zweige! — Himmel! laſſe ſie nicht eher verwelken, als wir das große Werk zu deiner Befriedigung und zum Heil unſers Vaterlands vollenden! — Barden flehet den Schatten Hermanns um ſeinen mächtigen Beyſtand!

(Die Fürſten treten zu ihren Stühlen, wo ſie die Zweige nehmen, und ſolche während der Verſammlung in den Händen behalten. Das Volk ſtellet ſich auf beyden Seiten der Bühne in mehrere Reihen. Einige Druiden gehen mit kleineren Zweigen herum, und theilen ſie unter das Volk aus. Die Barden ſingen indeſſen folgenden Geſang:)

Eine Hälfte des Chors.

Blick auf, blick auf vergötterter Held!
Betracht' aus dem Maale der Ehren,
Von brennender Vaterlandsliebe beſeelt,
Dein ganzes Volk in Zähren!

Die andre Hälfte.

Verleih — ſind noch der Gnade wir werth —
Daß wir deinen heiligen Willen,
Wie heut ihn die göttliche Rune erklärt,
Begreiffen, und erfüllen!

Neunter Auftritt.

Tumelicus. Treumund. Die Vorigen.

Treumund. Oberſter der Druiden! Dieſs iſt der Fremde, den Velleda erwartet.

From-

Fromwald. Heil dir, verehrungswürdiger Jüngling! grüße das heilige Ehrenmaal Hermanns!

Tumelicus. Hermanns Ehrenmaal? O Himmel!

(Er fällt auf die Knie, und neigt ſein Haupt.)

Agandeſt. (Für ſich.) Ein Römer? Knieend vor Hermanns Bildniß?

Fromwald. Jener Sitz iſt der deinige, tritt hin!

(Er zeigt auf den Sitz neben dem Sitze der Velleda, wohin ſich Tumelicus begibt. Ein Druide reicht ihm den Eichenzweig und Fromwald fährt fort. Zu Siegfrieden:)

Benachrichtige die Prophetinn! (Siegfried geht ab.)

Agandeſt. Wie ihr Fürſten! Hat keiner den Muth, gegen das Unrecht zu ſprechen, das man uns hier, trotz den Geſetzen erweiſt? — Oberdruide! wie kann dieſer Fremdling — wär' er auch ein Legat des Nero — in unſrer Verſammlung erſcheinen? und mit welchem Rechte räumt man ihm den Vorſitz vor Deutſchlands Fürſten ein?

Fromwald. Velleda befiehlt es. Weh Dem, der ſich ihren Befehlen an dieſem Ort widerſetzet. Bald wirſt du dieſen Fremdling genauer kennen lernen. — Doch Völker! ſie kömmt.

Zehnter Auftritt.

Velleda mit ihren Jungfrauen.

(Alles neigt ſich tief vor ihr. Sie geht zu ihrem Stuhle und ſetzt ſich. Auf ihren Wink ſetzen ſich auch die Fürſten.)

Velleda. Völker Teutoniens! nun genieß' ich der Freuden einer zärtlichen Mutter, die ihre längſt verlor-

nen

nen Kinder unverhofft wiederfindet. Von diesen heftigen Freuden schließt auf die Qual, die dieses mütterliche Herz bey eurem strafbaren Wandel, durch fünfzehn traurige Jahre erlitten hat. Doch — ich schweige davon; euer Zustand selbst ist der Beweis euers Vergehens — er sey zugleich eure Strafe. O möchte diese gerechte Strafe ewige Furcht vor Verbrechen in eurer Brust ernähren! — Ihr fodert, daß ich den Nachfolger in Hermanns Staaten ernenne. Ich bin bereit. Doch ihr Deutschen! da ihr um Hülfe flehend, vor Hermanns Grabmaal erscheinet, habt ihr euch schon seiner eignen Foderung erinnert? Denkt ihr auch an seinen beweinenswürdigen Tod? an seine Rache? an das mordschuldige Blut, das er aus der Gruft zum Sühnopfer begehrt? Nur um Erfüllung seines Begehrens kann ich heut seinen Beystand, und für die Zukunft seine Huld euch verheissen. Zwar verhüllet euch noch ein heiliges Dunkel den Sinn seines Ausspruchs; doch, tröstet euch Völker! schon in der Todesstunde des Helden ward es im Rathe der Unsterblichen beschlossen, daß der glückliche Tag, der uns Hermanns Erben gibt, auch das Opfer seiner Rache bekannt machen soll. Lasset uns also — vor Enthüllung des großen Geheimnisses unfähig zu Thaten — seinen unversühnten Schatten unsers Willens versichern! Nur die heiligste Versicherung ist seiner würdig. Fürsten! die ihr Antheil an meinem Ausspruche nehmet, gelobet mir durch einen Eid, daß Keiner mit seinen Schaaren diesen geheiligten Hain verlassen wolle, bis Hermann sein Opfer erhalten hat. Bey allem was heilig, beschwöret es — Dann werd ich wählen. —

(Die Fürſten ſtehn auf und entblöſſen ihre Schwerter, die ſie bis nach vollendetem Eide entblößt behalten.)

Katumer. Bey dir ſelbſt, o vergötterter Hermann, gelob' ich, alle vom Himmel mir verliehenen Kräfte, zu Erfüllung deines heiligen Geboths anzuwenden!

Agandeſt. Ich beſchwöre bey Mann und Tuiske, daß kein Bataver aus dieſem Haine zurücke kehrt, eh Hermanns Schatten ſein Blutopfer erhalten.

Kaſtolf. Bey dieſem Schwert und dem Ruhme meiner Katten! es ſoll Hermann die Stunde, da uns das Opfer bekannt wird, gerächt und verſühnt werden.

Childrich. Eben das gelob' ich bey dem Blute, das ich in der Schlacht wider Marbod, zu Hermanns Heil vergoſſen.

Velleda. Auch du Fremder, mußt dich mit einem Eide hiezu verbinden.

Tumelicus. Mein Herz hat ihn ſchon geſchworen: ja Herrmann! und wäre mein Blut das Opfer, ſo du foderſt; es ſoll heute noch fließen!

Velleda. (Indem ſie aufſteht.) Wohlan ihr Deutſchen! erkennet den rechtmäſſigen Fürſten der Cherusker, verehret den Erben des vergötterten Hermanns, liebt und verehrt ihn — hier — in ſeinem einzigen Sohne!

(Das ganze Volk gibt ſein Erſtaunen zu erkennen; und die Fürſten machen die folgenden Ausrufungen plötzlich und beynahe zugleich.)

Agandeſt. Was hör ich!

Childrich. Ihr Götter!

Kaſtolf. Tumelicus?

Velleda. (Nach einer kurzen Stille.) Völker! ſeyd ihr mit meinem Ausſpruch zufrieden?

(Die Krieger geben durch Zuſammenſchlagung der Lanzen und Schilder ihren Beyfall zu erkennen, (8) wobey ſie ausrufen:)

Es lebe Tumelicus!

Velleda. (Welcher der Oberdruide ein Schwert und einen Helm reichet.) Komm mein Sohn! empfang im Angeſichte Deutſchlands das Siegreiche Schwert, durch welches dein großer Vater der Befreyer ſeines Volks geworden. Gebrauch' es zur Vertheidigung unſrer Freyheit, unſrer Götter — nie gebrauch' es wider deine Mitbürger — es wäre denn, ihre Laſter zu ſtrafen. (Tumelicus umgürtet das Schwert und gibt das ſeinige weg.) Decke dein Haupt mit ſeinem furchtbaren Helm, vor dem Rom ſo oft gezittert hat. (Er ſetzet den Helm auf, und gibt den ſeinigen weg.) Sey würdig, der Sohn dieſes Vaters zu heiſſen. Tapferkeit, und Vaterlandsliebe haben ihn zum Gott ſeines Volks erhoben. — Verdiene, daß man einſt dein Bildniß neben dem ſeinigen aufſtelle! — (Sie geht vorwerts und fährt fort.) Groſſe Götter! erfüllt meinen Wunſch! erfreut ein unglückliches Volk, das ihr nun fünfzehn Jahre für ſeine Verbrechen gezüchtiget, durch einen einzigen Strahl eurer Gnade! (Zu einer von den Jungfrauen.) Bringt Tumelicus Gemahlinn hieher! (Eine Prieſterinn geht ab.)

Agandeſt. Prophetinn! Zwar iſt alles, was hier vorgeht, erſtaunlich; niemand wird die Mitwirkung eines Gottes daran mißkennen. Doch — kann man ſich wohl blindlings gefallen laſſen, die Herrſchaft über Cheruska, den Preis von hundert blutigen Gefechten, einen Unbekannten erhalten zu ſehen? Er gibt vor, der Sohn Hermanns zu ſeyn; iſt aber ſein Wort auch Beweiſes genug gegen unſre Verneinung?

Tumelicus. Hier Prophetinn ſind die Zeugniße des Kaiſers. (Er reicht ihr eine Schrift.)

Velleda. (Indem ſie das Blatt, ohne es zu eröffnen, zerreißt) Zeugniſſe von Sterblichen ſind trüglich — nicht ſo der Ausſpruch der Götter. Deutſche! hütet euch, an ihrer Allwiſſenheit zu zweifeln!

Eilfter Auftritt.

Aelia. Albina. Treumund. Die Vorigen.

Velleda. Dieß ihr Völker, iſt die Gemahlinn und Befreyerinn des neuen Fürſten der Cherusker — Edelmüthig, tugendhaft, würdig eine Fürſtinn zu ſeyn. — (Für ſich.) O möchte der Stund' ihrer Geburt ein minder unglücklicher Stern geleuchtet haben! — Tumelicus! vergiß des Opfers nicht, das du deinem Vater gelobet haſt. (Sie will abgehn.)

Tumelicus. Ach Prophetinn! wie ſoll ich die Empfindung meines dankbaren Herzens...

Velleda. Dich erhob das heilige Recht der Geburt zum Herrſcher von Cheruska — die Erfüllung deines Eides, dieſer erſte Beweis deiner Würdigkeit, iſt der einzige Dank, den der Himmel von dir fodert.

(Velleda geht mit ihren Jungfrauen ab, alles neiget ſich vor ihr.)

Zwölfter Auftritt.

Ohne Velleda, alle die Vorigen.

Agandeſt. Dein junges Herz wird nun frolocken Tumelicus? Doch, vielleicht ſind die Grundfeſten deines Glücks noch nicht ſtandhaft genug, Erſchütterungen, wie ſie bedrohen, zu widerſtehen. Deutſche! Ihr hörtet ſeinen Schwur; wir alle haben ihn mitgeſchworen. Erinnert euch! daß Segeſt der Mörder Hermanns war, und daß von dieſem ſtrafbaren Blute nichts mehr übrig iſt — als der Sohn Thusneldens. (Er zeigt auf Tumelicus, und geht ab. Childrich, Naſtolf und ein Theil des Volks folgen ihm.)

Tumelicus. Der Sohn Thusneldens?

Katumer. (Für ſich.) Boshafter Agandeſt! (Zum Tumelicus.) Bekümmere dich nicht um das Gift, das aus dieſem Schlangenmunde ſtrömet — es iſt kraftloſes Gift.

Dreyzehnter Auftritt.

Tumelicus. Aelia. Albina. Katumer. Fromwald. Treumund. Siegfried. Die Druiden. Barden, und das Volk.

Tumelicus. Götter Germaniens! mächtige Götter! wie blendend für mein ſchwaches Auge, iſt mir der erſte Anblick meines Vaterlands! Dieſe herrliche Verſammlung vor dem Grabmaale meines Vaters — Dieſes prachtvolle, obgleich ſchmuckloſe Gepränge — Dieſer Ehrfurcht und Schauder erweckende Anblick Velledens, ihre

Worte.

Worte, ihre Thaten — Himmel! iſt es möglich, daß ein Fremder ohne Staunen es erblicke? — Deutſche! — Freunde! — wenn ich Unbekannter mir ſchmeichlen darf, hier Freunde zu finden — Helft mir, meine umwölkten Sinne erhellen! Leitet meine ungewiſſen Schritte nach dem Willen Velledens, nach dem Wunſche Germaniens, damit ich nicht aus Mangel an Erfahrung, meines Glücks mich unwürdig mache!

Katumer. Sohn Hermanns! willſt du dich Katumern, deines groſſen Vaters zärtlichem Freund anvertrauen — Deutſchlands Verfaſſungen ſollen in wenig Zeit, wie Ich ſie kenne, auch dir bekannt werden.

Tumelicus. Was hör ich? Du Katumer? der redlichſte Freund meines Vaters? — preiswürdiger Fürſt! verſtatte, daß der unwürdige Sohn deines Freunds dich umarme, um deine Freundſchaft dich bitte! (Sie umarmen einander.)

Katumer. Ach Tumelicus! Ich war dein Freund, eh ich dich kannte.

Tumelicus. Wie glücklich bin ich! — Ach Gemahlinn! Du Quelle meines ganzen Glücks! Du, der ich Leben und Freyheit verdanke...

Aelia. Den Göttern Tumelicus, ihnen allein verdank es. Zum Werkzeug deines Glücks vom Himmel erkohren, bin ich ihm minder Dank ſchuldig als du ſelbſt? Theuerſter Gemahl! nur deine Liebe beglückt Aelien; von Dank ſollſt du nie mit mir ſprechen.

Tumelicus. Beydes bin ich dir ſchuldig, bis in das Grab dir ſchuldig. Welche Wonne, ſolche Pflichten zu tragen! Liebſte Gemahlinn. (Er umarmet ſie.) — Verzeihet ihr Deutſchen, einen Ausbruch unbezwingbarer Re-

gungen! ſie überzeugen euch, wie heftig ich Aelien liebe — Die Zukunft wird euch lehren, wie ſehr ſie es verdiene. — Komm edler Katumer, der großmüthig mir ſeine Freundſchaft anbiethet, ſtelle mich den Schaaren meiner Cherusker vor! Deine Empfehlung wird mir ihr Vertrauen erwerben. Dann laß uns ohne Verzug unterſuchen, welches Opfer der heilige Schatten meines Vaters begehre. Velleda verſpricht eine baldige Enthüllung des groſſen Geheimniſſes — O wäre ſchon itzt die Decke der Finſterniſſe zerriſſen! Und wär es mein Blut, das Hermann fodert, es fließe ihr Deutſchen! es fließe zu ſeiner Rache und zum Glücke Germaniens!

(Alles geht ab, Fromwalden, die Druiden und Barden ausgenommen.)

Vierzehnter Auftritt.

Fromwald. Die Druiden und Barden.

Fromwald. Druiden! indeß ich neue Befehle von Velleden einhole, beſorget hier eure Geſchäfte. Barden! fahret fort Hermanns Thaten zu beſingen.

(Fromwald geht in den Thurm; die Druiden räumen die Stühle und die Zweige, womit das Grabmaal geziert iſt, weg, und die Barden ſingen:)

Alle Barden.

Hört Völker die Thaten des Helden!
Laßt Eifer die Herzen beleben,
Nach ähnlichen Thaten zu ſtreben!

Eine Stimme.

Vier Tagereiſen weit davon
Bedrohte den Fürſt Ingomer

Noch

Noch ſtets das andre Römerheer:
Dorthin eilt Siegmars thät'ger Sohn
Sobald Germanicus entflohn.
Ermuntert von dem Sieg
Und von des Helden Blicken,
Stehn wir den zweyten Tag
Dem neuen Feind im Rücken —
Und nun entdeckt erſt Cäcina
Was dort mit Druſus Sohn geſchah.

Drey Stimmen.

Ja Feldherr! groß iſt deine Noth!
Mit Recht rufſt du den Donnergott,
Den Mars und den Vulkan
Und alle deine Götter an;
Doch — ſtiegen auch, im Schreckgeſicht,
Sie ſämmtlich vom Olymp hernieder;
Des Rheines Brück' erreicht doch nicht
Der zehnte deiner Krieger wieder.

Zwey Stimmen.

Wohin? wohin
Verblendeter? durch dieſen Hain
Kannſt du nicht mehr entfliehn;
Raſtolf nahm ihn längſt mit ſeinen Katten ein.
Sieh, ſieh! vor ihren Pfeilen
Weicht dein Vortrab ſchon,
Und itzt — itzt ſtürmen ſie mit Keulen
In deine beſte Legion.
Betrachte die furchtbarn Geſichter,
Von Haar und Bart wild überdeckt;
Von jedem Dieſer wird heut
(Denn jeder Katt ſchwur dieſen Eid)
Ein Römer in den Staub geſtreckt.

Zwey andre Stimmen.

Und dort — Blick hin auf deine Bundsgenossen!
Bemüht den Marsen zu entgehn,
Die auf des Hügels Rücken stehn,
Sind sie auf Ingomern gestossen —
Furcht jagt sie nun zerstreut zurücke
Nach der domitischen Brücke.

Drey Stimmen.

Stellt eure Arbeit ein
Ihr Legionen!
Wozu diese schimpflichen Schanzen?
Der Maulwurf schützt durch Erd' und Stein,
Der Krieger sich durch Schwert und Lanzen!
Ihr grabt umsonst, Legionen!
Fürst Hermann läßt euch diesesmal
Auch hinterm dicksten Wall
Nicht lange sicher wohnen.
Bald wird er — doch da kömmt er schon!

Zwey Stimmen.

In furchtbar schönrer Pracht
Zog Siegmars Sohn noch niemals in die Schlacht.
Von jungem Eichenreis umlaubt
Deckt Varus Helm sein Haupt;
Ein Löwe droht auf seinem Schild,
Auf seiner Brust ein Bär,
Und seine Rechte schwingt den Speer
Den vor der Teutoburger-Schlacht
Thusneld' ihm zum Geschenk gebracht.
Und so trägt ihn Cimbrisch Roß,
An Stärke, Wuchs, Gebehrden,
Der Fürst von deutschen Pferden,

Iht doppelt ſtolz auf ſeinen Mann,
Zum ernſteren Gefecht heran.

Eine Stimme.

Stark war der Widerſtand
Den dießmal der Cheruſker fand:
Von dreyen war nun ſtets
Ein Adlerhauf' im Streite,
Mehr faßte nicht des Schlachtfelds Breite.
Wir mußten alſo dreymal ſiegen,
Und thaten's auch
Und thatens' Traun! auch blutig gnug;
Und hatten eben Zeit genug;
Im braunen Flohr brach ſchon die Dämmrung an,
Als wir die Letzten fliehen ſahn.

Zwey Stimmen.

„ Verfolgt ſie nicht ihr Brüder!
„ (Schrie Hermann uns zu)
„ Ihr ſeht ſie Morgen wieder;
„ Jetzt gönnet euch Ruh!“

Eine Stimme.

Wie ſchön o Vater Teut,
Ward dieſe Jubelnacht
Bey Gaſterey'n voll Fröhlichkeit
Und Siegesliedern zugebracht!
Indeß manch ächzender Römer
In tiefen Gram verſenkt,
Die gegenwärt'ge Noth
Und die die nächſte Tag ihm droht,
Mit ſtillem Seufzen überdenkt;
Und Mancher — doch vergebens,
(Wir hatten ſie zu gut beſchränkt)
Zu Rettung ſeines Lebens

Auf Mittel zum Entrinnen denkt;
Und Mancher — der die ſchnelle Flucht
Germanici erfahren,
Ihn itzt als aller Gefahren
Und alles Elends Quell verflucht;
Und ihren Aulus ſelbſt
Ein ahndungsvoller Traum erſchreckt,
Der ihm des Varus furchtbarn Geiſt
In einem blut'gen Sumpfe weiſt!

Zwey Stimmen.

„ Auf tapfre Brüder!
„ (Ruft Siegmars Sohn) zu neuen Thaten
„ Gibt Tent den neuen Tag uns wieder;
„ Ihr Barden! eure Morgenlieder
„ Seyn heute Schlachtgeſang!
„ Das Streithorn durchſchalle die blutigen Matten
„ Statt der Harfe ſüßen Klang!

Eine Stimme.

Mit dieſer lauten Fröhlichkeit,
Wovon das Schlachtfeld bebte,
Begann auf neu der blut'ge Streit —
Doch nur für Romuls Söhne blutig,
Für Uns eine Jagd,
Wo nur das hart verwundte Wild,
Das ſich zur Flucht unmächtig fühlt,
Sich an den Jäger wagt.

Eine andre Stimme.

Die Hetze der leichten Schaaren
Ward Ingomers Werk;
Die vier ſchweren waren
Hermanns Augenmerk.

Doch auch dieſe ſchweren —
Dießmal machet Furcht ſie leicht:
Zwo von ihnen weichen
Sobald ſie unſre Pfeil' erreichen,
Und eh nur Eine Lanze brach
Folgten auch die andern nach.

Eine Stimme.

„ Warum läßt Hermann ſie
„ Dieſesmal ſo ruhig ziehn?
„ Er zaudert ja ſonſt nie
„ Wann Römer vor ihm fliehn?
So ſprachen wir — nicht unterrichtet.
Daß mit des ganzen Heers Gepäcke
Ihr Vortrab tief in Sümpfen ſtecke,
Und ſelbſt den einz'gen Weg zur Flucht
Den Fliehenden verſchließe;
Daß deshalb ihr Gewirre dort
Und unſer Vortheil immerfort
Beym Zaudern ſich noch mehren müſſe.
Aufmerkſam immer auf ſein Wort,
Rückten wir auf ihren Tritten
Bis an die wimmelnde Menge,
Mit drohn'der Stille fort.

Eine andre Stimme.

Und dieſe wimmelnde Menge —
(Welches Volk der Welt
Hat nie des Stolzes Höhen,
Wozu das kleinſte Kriegesglück
Römer-Herzen ſchwellt,
Mit Kummer oder Zorn geſehen?)
Dieſe wimmelnde Menge

Glich hier einer Lämmer Heerde,
Die einen nahen Bär erblickt,
Und aus Angſt in einen Klumpen,
(Zur Wehr und Flucht gleich ungeſchickt)
Wirbelnd ſich zuſammen drückt.

Zwey Stimmen.

„Nun Krieger iſt es Zeit!
Schrie der Held,
„Nun denket ſchnell an alles Leid
„Das Rom euch that und künftig dräut!
„Der Freyheit Schutzgott liefert euch
„Der ſtolzen Legionen vier
„Und einen neuen Varus hier!
„Hoch euer Schwert, und folget mir!“

Zwey andre Stimmen.

Nur wer nach einem Tauben Schwarm
In der Lüfte Raum
Grimm'ge Falken ſtoßen ſah —
Und Dieſer kaum
Denkt ſich den Angriff raſch genug.
Mitten ins Gedränge
Stürzt mit allen Reiſigen
Der Freyheiträcher,
Und trennt die wirbelnde Menge.

Die Hälfte des Chors.

Da Deutſche! da floß Römerblut!
In Strömen floß es da,
Und kühlte nie ſich unſre Wuth
So kühlte ſie ſich da.

Zwey Stimmen.

Auf die Adler, auf die Adler, ihr Katten!
(So riefen die Katten)
Auf den Feldherrn Cheruſker!
(So ſchrien die Cheruſker)
Auf die Wagen ihr Brüder!
(So riefen die Marſen)
Und alle metzelten nieder.

Die Hälfte des Chors.

Da Deutſche! da floß Römerblut!
In Strömen floß es da;
Und kühlte nie ſich unſre Wuth
So kühlte ſie ſich da.

Eine Stimme.

Gebeugt von ſeines Unglücks Laſt
Und von Verzweiflung hingeriſſen,
Hat Aulus itzt den Schluß gefaßt
Sein Leben zu beſchließen.
Nur wollt' er ſich mehr Ruhm im Sterben
Als der Selbſtmörder Varus erwerben.
Er ſuchet unſern Herzog auf
Und Sieg, oder Tod
In edlem Kampf mit Ihm.
Er findet bald, den er bedroht; —
Doch es erkämpft der alte Krieger
Sich weder Ruhm noch Tod:
Hermann ſpaltet ihm
Mit dem erſten Streich
Schwert und des Zelters Kopf zugleich.
Zu Boden liegt der alte Krieger
Und wartet auf den Todesſtoß;

Doch ihn verläßt sein edler Sieger —
Zu solcher Rache viel zu groß.

Vier Stimmen.

Auch diese Schlacht ihr Kinder von Teut!
Gleicht Varus Schlacht an Heftigkeit,
Und der Römer Niederlage
Endigt sich erst mit dem Tage.

Eine Stimme.

So freudig, als die vor'ge Nacht
Ward von Mannus Söhnen
Auch diese durchgewacht.
Allein die Söhne Romulus,
So wenig der noch übrig waren
Seh'n noch kein Ende der Gefahren,
Sind noch nicht an dem Scheidefluß!
Sie begleitet Furcht und Noth
Ins Lager, wo — zu ihrem Spott
Nicht uns zum Ruhme, seys gesagt! —
Ein wildes Roß — vielleicht vom Hunger geplagt,
Ihrem Feldherrn so viel Schrecken
Als jüngst des Varus Geist muß erwecken.

Eine andre Stimme.

Bündig hatt' indeß beym Siegesmahl
Fürst Hermann vorgetragen,
Wie jetzt, ohn' am Felsenwall
Deutsches Blut aufs neu zu wagen,
Der Feinde kleine Zahl
Durch Klugheit zu vertilgen wäre.
Doch Ingomer, mehr kühn als klug,
Gab Hermanns Vorschlag kein Gehöre:

Er wollte Stürmend, auf dem Wall
Der Feinde Reſt erlegen.

Zwey Stimmen.

Anhaltend Glück im Kriege
Macht Krieger nur zu leicht verwegen.
Der wahre Held nur ſetzt im Siege
Der Zauberkraft des Stolzes
Gnug Mäſſigung entgegen.
Drum wurd auch hier bey tönenden Waffen
Von tauſend lärmenden Zungen
Des Herzogs klügrer Rath verdrungen.
Doch der Fehl entdeckt ſich Allen
Durch des nächſten Tags Gefechte,
Wo ſo viel, als römſche Knechte,
Freye Bürger Deutſchlands fallen —
Und der Reſt entſchlüpfet doch
Nach den Rhein — und unſerm Joch.

Die Hälfte des Chors.

Ha Feinde der Freyheit! warum ſchon zurücke?
Das Ziel eurer Rache ſteckt dieſſeits der Brücke!

Alle.

Völker Tuiskos!
Preist ewig den Sieger des Varus!
Den Sieger des Germanicus!
Den Sieger des Aulus!
Laßt Eifer die Herzen beleben,
Nach ähnlichen Thaten zu ſtreben!

Fünfzehnter Auftritt.

Fromwald. Die Vorigen.

Fromwald. Siegfried! (Siegfried geht vorwerts zu Fromwalden, und dieser fährt mit leiserer Stimme fort.) Auf der Prophetinn Befehl, müssen mit gröſter Stille, die Gränzen des Hains sogleich bewachet werden. Sollte Tumelicus Gemahlinn aus dem Hain entweichen wollen, so wäre sie anzuhalten, und zu Velleden zu bringen.

Siegfried. Wie? Tumelicus Gemahlinn?

Fromwald. Ja Siegfried — das unglücklichſte von allen Weibern! — Dir darf ich das Geheimniß entdecken; es wird dich die Wichtigkeit deines Auftrags lehren: doch hüthe dich, es einem Sterblichen zu vertrauen! — Aelia ſelbſt iſt das Blutopfer, das Hermann fodert.

Siegfried. Himmel! Aelia? die Römerinn?

Fromwald. Sie iſt die Tochter des Aelius Sejanus, des Anſtifters von Hermanns Ermordung.

Siegfried. Götter!

Fromwald. Geh! eile, Velledens Befehl zu vollziehen! —

Siegfried. (geht eilig ab.) Druiden und Barden! ihr könnt nun dieſen Ort verlaſſen; doch ohne euch zu entfernen. (Die Druiden und Barden gehen ab.)

Fromwald. (Allein) Welch ein unſeliges Bündniß o Fräa! — Tumelicus Gemahlinn, die liebenswürdige Befreyerinn von Hermanns Sohne, Hermanns Opfer! — faſt erkühnt ſich mein Herz an Velledens Auslegung zu zweifeln — ſollte ſie wohl irren? Sie — die weiſeſte

der

der Runen, ſollte ſie wohl dieſesmal irren? — Unerlaubter Wunſch, der gewaltſam in meine mitleidsvolle Bruſt ſich eindränget! — Nein ihr Unſterblichen! gefeſſelt unterwirft ſich mein Wille dem eurigen! Doch Hermann! groſsmüthiger Schatten! iſt es möglich, ohne den Untergang deines eignen Sohnes dich zu verſühnen, o ſo wähle dir ein anders, als dieß beweinenswürdige Opfer! — Hier kömmt die Unglückliche — einem armen Lamme gleich, das ſorglos aus Unſchuld, dem Rachen eines hungerigen Löwen ſich freywillig nähert!

Sechzehnter Auftritt.

Aelia. Albina. Fromwald.

Aelia. Ehrwürdiger Diener der Gottheit! darf eine Fremde, eine Römerinn es wagen, Velleden um Gehör zu bitten?

Fromwald. Cheruskas Fürſtinn iſt hier nicht fremd, und wär' es Aelia — Tugend iſt auch an Römern Tugend, und immer uns verehrungswürdig. Zwar gelangt man nicht leicht zu beſondern Unterredungen mit der Prophetinn; doch zweifl' ich nicht: ich gehe dein Begehren ihr zu melden. (Geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Aelia. Albina.

Aelia. Siehſt du nun Albina, wie irrig deine Begriffe von den Germaniern ſind? Wie gefällig iſt dieſer Prieſter!

Albina. Gefälliger, ich geſteh' es, als ichs vermuthet.

Aelia. Vielleicht ſahen wir bis itzt nur die minder ſchöne Seite dieſes Volks — Vielleicht kommen Tage, da wir mit Vergnügen ſeine beſſern Eigenſchaften entdecken.

Albina. Wie gerne werd ich dann mein Urtheil widerrufen!

Aelia. Nach dem Betragen der feindſel'gen Fürſten mußt du nicht das ganze Volk beurtheilen. Der Gram, alle ihre Entwürfe durch die Ankunft meines Gemahls vernichtet zu ſehen, bloß dieſer Gram brütet ſo boshafte Anſchläge in ihren Herzen.

Albina. Die boshaften Anſchläge der Fürſten ſind nicht, was ich fürchte: wie der erzürnte Skorpion tödten ſie ſich durch ihr eigenes Gift. Doch erwäge, was wir bey einem Volke zu erwarten haben, in welchem gräulvoller Aberglaube, Natur und Menſchlichkeit erſtickt — das durch die ſchrecklichſte Grauſamkeit den Göttern zu gefallen glaubt, und die heiligen Altäre mit Menſchenblut beſpritzet!

Aelia. Ach Albina! in dieſer Rückſicht kann ich deinen Unwillen nicht tadlen. Ich ſchaudre, wann ich an das Blutopfer denke. — Immer hielt ichs für Widerſpruch, wann unſre Römer mir von dieſem entſetzlichen

ken Gottesdienſte der Germanier erzählten, und zugleich ihre übrigen Sitten ſo vortheilhaft ſchilderten. Was mich tröſtet Albina, iſt, daß die Götter ſelbſt, einen ſo grauſamen Dienſt nicht lang erdulden können.

Albina. Sind die Unmenſchen, die jetzt ihn ausüben, darum minder haſſenswürdig?

Aelia. Vielleicht iſt er der Denkungsart äußerſt kriegeriſcher Völker gemäß — Vielleicht iſt Blut bey den Deutſchen in ſo niedrigem, als Taperkeit und Tugend in hohem Werthe; da man an andern Völkern das Gegentheil findet.

Albina. So unternimmt es deine Liebe, ſo gar über dieſen Gräul einen Schleyer zu ziehen?

Aelia. Nein Freundinn! Mein Innerſtes bebet davor: — wer weiß, iſt nicht mein Tumelicus ſelbſt vom Himmel beſtimmt, dieſen Schandfleck ſeines Vaterlands zu verlöſchen!

Albina. Schweig Aelia, ich ſehe Velleden.

Achtzehnter Auftritt.

Velleda. Aelia. Albina.

(Einige Jungfrauen der Velleda in der Tiefe.)

Aelia. Verzeih o Prophetinn, daß mein bedrängſtetes Herz, ohne noch das geringſte Recht auf das deinige ſich erworben zu haben, zu dir ſeine Zuflucht nimmt.

Velleda. Fürſtinn von Cheruska! mein fühlendes Herz iſt mehr als du denkſt, mit deinem Schickſale beſchäftigt. Sprich!

Aelia. Vor Allem vernimm, daß das heilige Band, so mich mit Tumelicus vereinigt, das zärtlichste ist, das die Liebe jemals geknüpfet hat. (9.) Reich an allen Gütern des Glücks, und nur von mir selbst abhangend, sah ich mich in Umständen, mir aus allen Jünglingen des Reichs einen Gemahl erwählen zu können. Tumelicus befand sich als Gefangener in Rom. So unterscheidend seine Geburt, sein Ansehn in Germanien ist — Rom unterschied ihn wenig von dem Haufen andrer Gefangner. Ja! eben der Vorzug, der ihn hier über andre Fürsten erhebt, die Ehre ein Sohn Hermanns zu seyn, schien dort seinen traurigen Zustand noch hülfloser zu machen. Dessen ungeachtet opferte ich mein Herz diesem liebenswürdigen Gefangenen. Hatt' ich nachher das Glück, ihm durch die Fürbitte der Kaiserinn die Freyheit auszuwirken; setzet ihn hier die Großmuth einer andern Wohlthäterinn, gleich bey seiner Ankunft in den Besitz seiner Staaten; so sind dieß Glücksfälle, auf die ich nie Rechnung gemacht — Ereignisse — vergib meiner Freymüthigkeit! — die mir nur so weit vortheilhaft scheinen, als ich mit den Augen meines Gemahls sie betrachte. Bloß des Tumelicus Sehnsucht nach seinem Vaterlande, bewog mich, das meinige zu verlassen, um unter einem mir unbekannten Himmel meine Tage zu vertreiben. — Schließe nun aber, edeldenkende Velleda! welche furchtbare Zukunft sich das Herz einer zärtlichen Gattinn verbilden müsse, die in einer fremden Welt, von Neidern und Feinden umgeben, Glück und Leben ihres Gemahls schon den ersten Tag in Gefahr siehet.

Velleda. Das Leben deines Gemahls? in Gefahr?

Aelia. Die erzürnten Fürſten beſtreben ſich mit vereinter Tücke, Deutſchlands Völker wider ihn zu empören. Und das furchtbarſte von ihren Hülfsmitteln iſt, daß ſie ihn mit lauter Stimme für das Blutopfer Hermanns erklären.

Velleda. Welchen Schein der Wahrheit können ſie dieſem Vorgeben ertheilen?

Aelia. Ihr Haß erfindet ſich hundert Scheingründe. Von dem Blute Segeſts, durch deſſen Fauſt Hermann gefallen, ſoll nichts mehr übrig ſeyn als der Sohn Thusnelbens. Nicht umſonſt — ſo ſprechen die Grauſamen — nicht umſonſt begehre der erzürnte Hermann den Tod ſeines eignen Sohns; er komme dadurch der Entehrung ſeines Bluts zuvor; denn Tumelicus ſey ein Römerfreund und leb' in ſtrafbarer Einverſtändniß mit Nero. Seine unvermuthete Entlaſſung aus der Gefangenſchaft, und noch mehr ſeine römiſche Gemahlinn wären Beweiſes genug von ſeiner verrätheriſchen Geſinnung. So kühner Verleumdungen, Prophetinn! bedienen ſich unſre Feinde, als des Zunders zu der gefährlichſten Brunſt.

Velleda. Dieſer Zunder wird zu Aſche verglimmen, ohne Flammen zu erwecken; und ihre Verleumdungen... gönn' ihnen den Vortheil, ihren giftigen Neid in Worte zu verhauchen. Die Liebe Deutſchlands iſt deinem Gemahle der kräftigſte Schild gegen den Haß ſeiner Feinde. O wölkte der Himmel nicht ein anders — ſchwärzeres Ungewitter über deinem Haupte!

Aelia. Ein anders Ungewitter? Himmel! — doch, welches könnte für mich ſchwärzer ſeyn?...

Velleda. Kaum enthalt' ich mich der Thränen, wann ich dein Schickſal durchſchaue!

Aelia. Ach Prophetinn! wenn mein Schickſal dich rührt, dich zum Mitleid bewegt, laß mich's vor dem Ausbruch meines Jammers erfahren!

Velleda. Foder' es nicht — beklagenswürdige Tochter eines ſtrafbaren Vaters!

Aelia. Eines ſtrafbaren Vaters? — Ach Velleda! wäre Dir die Geſchichte meines Vaters ganz zu Ohren gekommen, du würdeſt vielmehr Den, der ihm das Leben geraubt, den grauſamen Tiberius ſtrafbar nennen.

Velleda. Hier bedarf man nicht mehr zu wiſſen, als daß du Sejans Tochter biſt.

Aelia. Das bin ich. Allein, verſichert von Neros Huld — zärtlich geliebt von ſeiner Gemahlinn, der tugendhaften Oktavia. Bloß Ihrer Güte hat Tumelicus ſeine Befreyung zu verdanken — wie könnt' es mir Nachtheil bringen, Sejans Tochter zu ſeyn?

Velleda. Haſt du nie gehört, daß dein Vater in dieſen Gegenden war?

Aelia. Ja Velleda! Man erzählte mir öfters, er habe den blutigen Kriegen beygewohnt, die Auguſt und Tiber wider die Germanier geführt.

Velleda. Mehr haſt du nicht vernommen?

Aelia. Ich erinnere mich nicht. Ich verlor meinen Vater in den erſten Jahren meines Lebens, in einem Alter, das auf die ernſthafteſten Erzählungen am mindeſten aufmerkſam iſt. — Doch wie? ſeufzend wendeſt du dein Antlitz von mir! — ach erkläre dich Prophetinn! deine dunklen Worte erfüllen mein Herz mit ſchaudervoller Angſt. Welche Beziehung hat mein jetziger Zuſtand auf ſo entfernte Zeiten?

Velleda. Entfernt — für die eingeſchränkte Ausſicht der Sterblichen. Keiner überſieht die unermeßliche Kette des Schickſals, woran Urſach und Wirkung, Verbrechen und Strafe zuſammenhängt.

Aelia. Doch, Du weißt es; du würdigeſt mich deines Mitleids — Ach Prophetinn! aus Mitleid entdecke mir mein Verhängniß!

Velleda. Aus meinem Munde wirſt du es nie erfahren — überlaß dich dem Himmel! Er wird mit furchtbaren Strahlen — Ich zittre, indem ich dieß dir ſage — eh du denkeſt, die Wolke zerſtreuen, die noch zwiſchen Dir und deiner Zukunft ſchwebet. (Sie geht ab.)

Neunzehnter Auftritt.

Aelia. Albina.

Aelia. Sie verläßt mich — in welcher folternden Ungewißheit! — Was für Geheimniße — ſo ſchrecklich, daß man fürchtet, ſie mir zu entdecken. Ach Albina! Velledens Betragen verkündigt mir Unglück. Jedes ihrer Worte war ein Donner für mein Herz!

Albina. Donner, in ſo dicke Wolken verſchloſſen, ſind nicht gefährlich.

Aelia. Wozu ihr Mitleid? Unglücklich nennt ſie mich — eine beklagenswürdige Tochter Sejans! was für Ahndungen! Ach Freundinn! Zweifle nicht, Velleda hat Jammer in meiner Zukunft geleſen.

Albina. Theure Aelia! Bekümmere dich minder um die Zukunft. Nur was natürliche Klugheit errathen läßt,

läßt, mehr weiß kein Sterblicher davon. Auch unſre Römer verehrten vormals dieſen Wahn: Nun erlaubt ſich ihn nur der niedrigſte Pöbel noch; ausgebildete Vernunft hat ihn allzeit verachtet.

Zwanzigſter Auftritt.

Treumund (in Eile.) Die Vorigen.

Treumund. Echrecklich o Fürſtinn! die ſchrecklichſte Gefahr! Flieh den Augenblick dieſen Ort und laß dich in Sicherheit bringen!

Aelia. Erkläre dich Treumund! was für Gefahr...

Treumund. Hier iſt keine Zeit zu verlieren. Nimm den Rath eines redlichen Dieners an, und folge mir.

Aelia. Sag mir zuvor die Urſache deines Kummers!

Treumund. Die beſtaften Fürſten, ſo Tumelicus vom Throne Cheruskas verdrungen, die fodern — entſetze dich nicht —

Aelia. Sprich!

Treumund. Sie fodern deinen Tod!

Aelia. Meinen Tod? mit welchem Rechte?

Treumund. Das Opfer, das Hermanns Schatten verſühnen ſoll, das Blut, das er aus ſeinem Grabe begehrt, dieß unglückſelige Blut — ſoll das deinige ſeyn!

Aelia. Himmel!

Albina. (Mit Aelia zugleich.) Ihr Götter!

Treumund. Ohne Scheu behaupten es die mißvergnügten Fürſten und verkündigen es den Völkern. Man ſpricht: Sejan, dein Vater ſey der Anſtifter von

Her-

Hermanns Ermordung, der verführte Segeſt ſey nur ſein Werkzeug geweſen.

Aelia. Götter! — Ach Albina! begreiffeſt du nun die Schauderworte Velledas? ich Unglückliche!

Treumund. Zaudre nicht Aelia! flieh dieſen gefährlichen Ort!

Aelia. Und wo, redlichſter von meinen Freunden! wo werd ich ſicherer ſeyn?

Treumund. Unter dem Aug', unter dem Schutze deines Gemahls.

Aelia. Wo treff ich ihn an?

Treumund. Bey ſeinen cheruskiſchen Kriegern, deren heftige Liebe für ihn, alle Einbildung überſteigt. Gut und Leben werden ſie mit Freuden daran wagen, die Befreyerinn ihres geliebten Fürſten zu ſchützen.

Aelia. Wohlan Getreuer! rett' eine Unglückliche, wenn die erzürnten Götter noch Rettung ihr verſtatten. (Will abgehen.)

Ein und zwanzigſter Auftritt.

Agandeſt. Raſtolf. Fromwald. Ein Theil des Volks. Die Vorigen.

Agandeſt. Prinzeſſinn! in Deutſchlands Nahmen muß ich dir gebiethen, dieſen Ort, ohne Velledas Erlaubniß, nicht zu verlaſſen — Prieſter! berichtet es Velleden. (Fromwald geht in den Thurm.)

Aelia. (Mit Würde.) Ein Befehl in Deutſchlands Nahmen, iſt mir ein heiliges Geſetz. Doch — ich erkenne

kenne nebſt Deutſchland, noch ein anders Oberhaupt. Mein Gemahl nimmt an den Angelegenheiten Germaniens nicht mindern Antheil als Du; um hier zu verweilen, bedarf ich auch ſeiner Bewilligung.

Agandeſt. Man hat ihm bereits Nachricht geſendet. Ohne ihn wird man nichts gegen dich unternehmen, und Niemand wird der Achtung vergeſſen, die deinem Range gebührt. Ich beklage dich Fürſtinn — und muß auch Mich beklagen, daß mich das Verhängniß dir zum Unglücksbothen erleſen. Die Urſache deiner Verhaftung kannſt du errathen — unbeſonnene Erzählungen deines eignen Gefolges veranlaſſen ſie. Ich leide zu ſehr bey deinem Geſchick, um dir mehr zu entdecken; ſo gelaſſen es auch ſonder Zweifel deine römiſche Seele aufnehmen würde.

Aelia. (Mit Stolz.) Ja Fürſt! nie ſollſt du dieſe Seele durch Kleinmuth in ſchimpfliche Tiefen gedrückt, Roms unwürdig ſehen. Deine gräulichen Entwürfe ſind mir bekannter als du vermutheſt — Doch, wären ſie auch vermögend mir Unſchuldigen das Leben zu rauben — der Tod würde mir minder entſetzlich ſeyn, als es mir deine — ſchwarze Geſinnung iſt.

Zwey und zwanzigſter Auftritt.

Fromwald. Die Vorigen.

Fromwald. (Gerührt.) Fürſtinn! auf Velledens Befehl — folge dieſer Prieſterinn!

Aelia.

Aelia. (Gegen Aganderk.) Mit Freuden — da ich dem quälenden Anblick eines Böſewichts entkomme. (Sie geht mit der Prieſterinn und Albina nach dem Thurme, Teutmund aber von der andern Seite ab.)

Fromwald. Fürſten! ſo bald ſich Tumelicus hier einfindet, ſoll man in Gegenwart des Volks ihn um die Abſtammung ſeiner Gemahlinn befragen. Sie ſelbſt hat ſich bereits Velleden entdeckt. Beſtättiget Tumelicus ihre Ausſage, ſo wird die Prophetinn das weitere beſtimmen.

Aganderk. Wohlan ihr Deutſchen! das groſſe Geheimniß entwickelt ſich. Durch eine wundervolle Schickung hat Hermanns Opfer ſich ſelbſt in unſre Hände geliefert. Entzückt genießet mein Geiſt ſchon des Glückes, das nach Hermanns Verſühnung, die Prophetinn uns verheiſſet. Nur verleugnet bey dieſer groſſen Prüfung, nicht die edle Standhaftigkeit, die man von ſo tapfern Seelen erwartet. Hier muß nicht feiges Mitleid mit einem ächzenden Weibe, nicht das Wehklagen eines verzärtelten Jünglings, unſern heiligen Vorſatz entkräften; das Wohl des Vaterlands und Hermanns Befriedigung muß jeden andern Begriff aus deutſchen Seelen verdringen.

Kaſtolf. Deutſche! um nicht zu irren, nehmet das Beyſpiel eurer Fürſten zur Richtſchnur. Ich rede nicht von dem neuen Fürſten der Cheruſker, den des Glückes Zaubermacht plötzlich aus einem römiſchen Knecht in den Beherrſcher eines mächtigen Volks verwandelt. Er muß erſt itzt Beweiſe geben, ob er dieſes Glückes würdig ſey. Liebt er ſein Vaterland, ſo iſt es ihm leicht, Euch das Blut einer Römerinn zu weihen; wär er feig genug, euch dieß Opfer zu verſagen — ſelbſt der Verluſt

Luſt ſeines Schildes in der Schlacht, würd' ihn nicht unwürdiger machen, Hermanns Erbe zu ſeyn. (10.)

Fromwald. Genug ihr Fürſten! Er iſt Hermanns Sohn; wir müſſen ihm eine großmüthige Seele zutrauen.

Drey und zwanzigſter Auftritt.

Tumelicus mit Treumund und einigem Volke. Die Vorigen.

Tumelicus. Wer ſind die Verwegenen, die meine Gattinn in Verhaft genommen? Wer die Unverſchämten, die ſie für das Opfer meines Vaters erklären?

Agandeſt. Halt ein mit Beſchimpfungen Jüngling! deine Läſterungen treffen den Himmel, deſſen Wink wir vollziehen.

Tumelicus. Den Himmel? — Unwürdige! Mir ſollt ihr nicht die Gemahlinn entreiſſen, ſo lange dieſer Arm noch Sehnen, dieſes Schwert eine tödtende Spitze hat.

Fromwald. Gelaſſen Tumelicus! Streit und Beleidigung ſind, an dieſem heiligen Ort — unverzeihlicher Frevel. Deine Gemahlinn befindet ſich in Velledens Händen. Das Gerüchte, ſo ſich ihretwegen verbreitet, wird man in deinem Beyſeyn unterſuchen. Iſt es falſch — der Unſchuld und den Verleumdern, beyden wird man ihr Recht zuerkennen: iſt es gegründet —, welche Kraft kann der Gewalt des Schickſals widerſtreben? — Erinnere dich des theuren Eides, den du heute geſchworen — Er allein muß der Gebiether deiner Handlungen, von Ihm jede Leidenſchaft eine Sklavinn ſeyn.

Tume-

Tumelicus. Ich werd' ihn erfüllen, ehrwürdiger Prieſter! doch ſprich: mit welchem Grund erklärt man meine Gattinn für Hermanns Opfer — Sie, die unſchuldigſte, die tugendhafteſte unter den Sterblichen? Fürchtet man nicht, den Himmel noch mehr zu erzürnen, den man beſänftigen will? Glaubt man die Götter nicht ungerecht, wenn man ſie fähig glaubt, nach unſchuldigem Blute zu dürſten?

Fromwald. Die Wege, worauf ſie die ſchwachen Sterblichen leiten, ſind unerforſchlich Tumelicus. Velleda allein lieſet in ihren Geheimniſſen.

Tumelicus. Man führe mich zu Velleden!

Fromwald. Dieß iſt uns nicht verſtattet. Sie kömmt hieher, ſobald die Verſammlung den nöthigen Unterricht von den Umſtänden deiner Gemahlinn erhalten.

Agandeſt. Dieſer Unterricht iſt leicht einzuholen. Sprich Fürſt der Cheruſker! iſt deine Gemahlinn eine Tochter des Aelius Sejanus?

Tumelicus. Sie iſts! was ſoll dieſe Frage?

Agandeſt. Wiſſe, daß dieſer ſchandbare Römer, durch Segeſts verführten Arm den Mord deines Vaters vollbracht hat.

Tumelicus. Boshafter! auf dich ſelbſt fiel dieſer Verdacht.

Agandeſt. Vor Verleumdern ſind auch Götter nicht ſicher — ich bin kein Gott. Man beweiſe mir, was man mir Schuld gab!

Tumelicus. Und wie wirſt Du mir beweiſen, daß Sejan...

Agandeſt. Sehr leicht — es geſchah vor dem Auge der Welt. — Hier kömmt der Fürſt der Tenkterer,

der vertrauteſte Freund deines Vaters, und wie es ſcheint, auch der deinige. Genauer als Er, iſt Niemand von Hermanns Tod unterrichtet.

Vier und zwanzigſter Auftritt.

Katumer. Childrich. Die Vorigen.

Tumelicus. (Zum Katumer, der voll Traurigkeit kömmt) Komm würdiger Freund Hermanns! du findeſt hier ſeinen unglücklichen Sohn in einem Abgrunde folternder Zweifel. Mich von dem Grimme meines Geſchicks zu überzeugen, beruft man ſich auf Dich. Mein Herz iſt deiner Redlichkeit verſichert. Erzähle mir die Umſtände von dem Tode meines Vaters — den boshafte Feinde noch im Sohne mißhandlen wollen.

Katumer. Warum willſt du grauſam die ſchmerzhafteſten Wunden meines Herzens erneuern? Mit minder Wehmuth können dir Andre vielleicht den traurigen Dienſt erweiſen.

Fromwald. Andre haben Dich vorgeſchlagen, weil Tumelicus ſelbſt Vertrauen in dich ſetzet. Willfahr' ihm Katumer; du erfüllſt zugleich den Willen der oberſten Rune.

Tumelicus. Sprich theurer Freund! ich beſchwöre dich bey Hermanns heiligem Schatten.

Katumer. O Himmel! — Unglücklicher Tumelicus! könnteſt du ewig, tief in der Finſterniß wandlen, der ich dich entreiſſen ſoll!

Tumelicus. Götter! welche ſchaudervolle Ahndungen! iſt es möglich o Himmel! iſt es möglich o Vater! (Eine kurze Pauſe.) Nein! ich will alle — die kleinſten Umſtände wiſſen. Betäubter Einbildung kann ein Schatten Furcht erwecken. — Fahr fort Katumer! Ungewißheit iſt hier quälender als der grauſamſte Tod.

Katumer. O wie ſehr werd ich deinen Jammer noch vergrößern! — Höre beweinenswerther Prinz! — Segeſtes hatte während ſeiner römiſchen Bundsgenoſſenſchaft eine genaue Freundſchaft mit Aelius Sejanus errichtet. Als er nach achtjähriger Untreue mit ſeinen Schaaren von den Römern zurückkehrte, ſendeten uns Dieſe, kleinmüthig über ſeinen Abzug, einen Legaten mit Friedensvorſchlägen. Dieſer Legat war Segeſts falſcher Freund, der tückiſche Sejanus. Hermann verwarf alle Vorſchläge Roms. Allein bekannt mit den Leidenſchaften Segeſts, both uns Sejanus, nebſt andern Vortheilen, deiner Mutter Thusnelde, und Deine Entlaſſung aus der Gefangenſchaft an. Dein ſtandhafter Vater verwarf auch dieſe reizvolle Bedingung — doch ach! für die ſchwache Seele Segeſts war ſie ein unbeſiegbarer Angriff. Er wollte ſeine Tochter frey, und drang auf den Frieden. Dieſes Umſtands bediente ſich Sejan, Segeſtens ganzen Haß gegen deinen widerſtrebenden Vater zu erneuern. Er ließ Thusnelden geheim in unſer Lager bringen. Der Anblick einer geliebten, unglücklichen Tochter, und die Ueberzeugung, daß ſie nur bey dieſer Gelegenheit der römiſchen Knechtſchaft entgehen könnte, gaben Segeſts empörten Trieben die äußerſte Gewalt. Er brach mit Hermann und Deutſchland, und ergriff aufrühriſch, wider beyde die Waffen: indeß (furchtbarer

Anſchlag!) das römiſche Heer ſchon im Anzuge war, unſre gefährliche Spaltung zu nützen. Der Himmel allein konnte helfen — und half. Roms Anſchläge wurden vernichtet, Segeſt von ſeinen Schaaren verlaſſen, und der ſtrafbare Sejan in ſchmählichen Ketten zurückgeſandt. — So rettete dieſer glückliche Ausgang zwar unſer Vaterland, Tumelicus: doch ach! er rettete nicht deinen Vater vor Segeſtens Haſſe. Plötzlich fiel der Unmenſch den unbeſorgten Helden an, und kühlte in ſeinem göttlichen Blute in Wuth, die der tückiſche Sejanus in ihm entflammet hatte. Hier unglücklicher Freund! an eben dieſem heiligen Orte ſtarb der Held — bey Strömen dankbarer Zähren, die Deutſchland ihm weinte — dergleichen die Erzählung der ſchrecklichen Geſchichte noch itzo mir auspreſſet!

Tumelicus. O Himmel! Himmel! iſt nun dieſes der Zweck, zu welchem du mich in mein Vaterland brachteſt? — Ich Elender! welche Kette von Unglücksfällen und Jammer iſt mein ganzes Leben! In der Knechtſchaft gebohren, ein Sklave bis jetzt — grauſame Götter! war ich nicht elend genug? mußtet ihr den ſchrecklichſten Donner ergreiffen, die Macht euers Haſſes mich empfinden zu laſſen? Tödtet, vernichtet mich — nur ſchonet meiner unſchuldigen Gemahlinn!

Agandeſt. Wir erkennen es Tumelicus! die Götter verfahren ſtrenge mit dir: Sie — nicht Wir ſind die Erzeuger deines Unglücks.

Fromwald. Fürſten! es naht ſich uns Velleda.

Fünf und zwanzigſter Auftritt.

Die Jungfrauen der Velleda, nach ihnen Aelia, und dann Velleda.

(Alle Anweſenden neigen ſich vor Velleda.)

Velleda. Tumelicus! hat man deinen Geiſt fähig gemacht, in das traurige Geheimniß zu ſehen?

Tumelicus. Man hat es mir erklärt. Ja Velleda! ich weiß nunmehr, daß Sejan ein Mitſchuldiger — vielleicht der Urheber von dem Morde meines Vaters war. Doch Prophetinn! ſollt' ich auch ſo verabſcheuungswürdig als Sejan ſelbſt, in den Augen meines Vaterlands werden, ſo ſag' ich vor Dir, vor dieſer Verſammlung, vor Hermanns geheiligtem Grabe — daß es ungerecht wäre, die Schuld Sejans an ſeiner unſchuldigen Tochter zu rächen.

Velleda. Dein jugendlicher Eifer geht zu weit Tumelicus! Laß deine Zunge nie ſchneller ſeyn als deinen Verſtand. Bey einem irrgläubigen Volk erzogen, lern' erſt unſre Götter kennen, eh du über ihre Verhängniſſe ein kühnes Urtheil wageſt.

Tumelicus. Sie ſind die gerechteſten von allen Göttern...

Velleda. Und die ſtrengſten in der Gerechtigkeit. Sie verzeihen eben ſo wenig ein Verbrechen, als ſie eine Tugend unbelohnt laſſen. Die ſpäteſten Enkeln büßen noch die Schuld der vermoderten Ahnen; und jeder Laſterhafte muß für ſich, und ſeine Nachkömmlinge zittern. Eben ſo wunderbar ſind ſie in Belohnung der Tugend.

Von beyden Fällen wirſt du heut einen merkwürdigen Beweis erhalten.

Tumelicus. Nein Velleda! ich werd ihn nicht erleben den ſchrecklichen Beweis — und dieſer Vorſatz iſt nicht weniger wahr, als die Gerechtigkeit der Götter.

Velleda. Was hör' ich? Unbeſonnener! wohin reißt dich die Gewalt einer raſenden Liebe? — Sohn des vergötterten Hermanns! wir haben dich für den Erben ſeiner Staaten erkannt; zeig uns den Erben ſeiner Tugend!

Tumelicus. Nie wär' ich Erbe ſeiner Staaten geworden, hätte nicht meine geliebte Gemahlinn mir die Freyheit verſchafft.

Velleda. (Mit einiger Heftigkeit.) Unglücklicher!

Aelia. O Himmel! ach Velleda! vergib den Uebereilungen einer zu zärtlichen Seele...

Velleda. (Zur Aelia.) Schweig! (Etwas gelaſſener zum Tumelicus.) Noch überwältigt mein Herz den gerechteſten Zorn: — es iſt zweifelhaft, ob es mehr die Wirkungen deiner feigen Erziehung beklagen, oder über die Niedrigkeit deiner Geſinnungen erzürnen ſoll. Nütze dieſen Augenblick meiner Unſchlüßigkeit, alle Kräfte deines Geiſtes zu verſammlen. Erwäg, was du als Hermanns Sohn, dem Schatten deines großen Vaters — Dir ſelbſt — Uns allen ſchuldig biſt, eh ich zu deinem Nachtheil erkläre, wie viel wir berechtiget ſind, von dir zu fodern. Bedenk, daß in dieſem Augenblick das Aug' aller Deutſchen, auf dich allein geheftet, das Innerſte deiner Seele durchforſche; daß deine Hartnäckigkeit dir die ſchrecklichſte Zukunft bereite, ohne die Möglichkeit eines Vortheils übrig zu laſſen; bedenk endlich, daß wir den Helden

Deutſch-

Deutſchlands noch in der Gruft beleidigen würden, wollten wir einen Unwürdigen für ſeinen Erben erkennen.

Tumelicus. Einen Unwürdigen? — Ja Velleda! Ohne zu erröthen geſteh' ichs, ich bin unwürdig, die Herrſchaft über Cheruska, die Herrſchaft über die Welt mit dem Blute meiner Gattinn, meiner Wohlthäterinn zu erkaufen. Noch mehr! — Theuerſte Gemahlinn! erlaube mir dieſen geringen Beweis meiner Liebe! — Velleda! ich erkläre im Angeſichte Germaniens, daß ich mich aller Rechte meiner Geburt, dieſer gräulichen Rechte, die ich durch die unmenſchlichſte von allen Grauſamkeiten behaupten ſoll — auf ewig begebe. — Theilet euch in meine Staaten, Ungeheuer der Herrſchſucht! ſättigt eure ſchändliche Raubſucht an meinem Gute! — ich fodre nur meine Gemahlinn zurück. — Dieß iſt mein Entſchluß Velleda! ganz Deutſchland ſey Zeuge davon; und ich beſchwör' ihn bey den Allmächtigen...

Velleda. Halt ein, Läſterer der Götter! — Zittre vor ihren rächenden Blitzen!

Tumelicus. Verbrecher mögen zittern: ich verehre die Götter, und bin bereit, meinen Schwur zu erfüllen.

Velleda. Iſt es in deiner Macht Ruchloſer! den heut geſchwornen Eid durch einen andern zu entheiligen? — Elender! haſt du nicht Tugend genug, dem ermordeten Vater, die Tochter ſeines Mörders zu weihen; haſt du nicht Muth genug, zu Deutſchlands Heil das Blut einer Römerinn fließen zu ſehen — Fort! es ſteht dir frey, der Herrſchaft zu entſagen, und dein ſchmachvolles Leben unter einem fremden Himmel zu beſchließen. Der Fluch deines Vaterlands ſoll alle deine Schritte be-

gleiten! der Schatten deines beleidigten Vaters ſo lange dich quälen, bis folterndes Gewiſſen und Verzweiflung dich tödten! Doch wiſſe, die Tochter Sejans wird nie unſrer Rache entkommen. Fromwald! Druiden! Prieſterinnen! bereitet das Opfer! und du Unglücklicher! entferne dich! (Zwey Prieſterinnen wollen Aelien abführen.)

Tumelicus. Nein! nein Grauſame! ſo lang' ich lebend bin, ſoll dein gräulicher Vorſatz... (Er will gegen Aelien gehen; Velleda vertritt ihm den Weg.)

Velleda. Zittre Frevler! — Führt das Opfer von hier und bewachet es!

(Einige Krieger umringen Aelien, welche von zwey Prieſterinnen gegen den Thurm geführt wird.)

Tumelicus. (Indem er das Schwert zücket und Aelien nacheilen will.) Nicht ein Gott ſoll ſie mir entreiſſen!

Velleda. Himmel! greiffet den Götterfeind!

(Raſtolf und Agandeſt ſpringen zu eben der Zeit ſchon auf den Tumelicus los, und entwaffnen ihn.)

Tumelicus. (Indem man ihm das Schwert entreißt:) Nein ihr Barbaren! Tödtet mich! Tödtet mich!

(Einige Krieger kommen den Fürſten zu Hülfe, und greiffen den Tumelicus.)

Velleda. Reißt ihn von hier. Man bereit' ihm den grauſamſten Tod. Er lehre die Welt, daß vor dem Richterſtuhle der Götter auch der Sohn eines Gottes kein Vorrecht habe; und daß der Himmel das Laſter am ſchrecklichſten an Denen ſtrafe, die er den Völkern zum Vorbilde der Tugend ſetzet.

(Tumelicus wird abgeführt.)

Sechs und zwanzigſter Auftritt.

Die Vorigen, ohne Tumelicus.

Aelia. (Nachdem ſie ſich allmälig Velleten genähert hat, wirft ſie ſich itzt ihr zu Füßen.) Ach mächtige Velleda! wenn mein jammervolles Geſchick, wenn das Flehen der unglücklichſten von allen Sterblichen dein Herz zu rühren vermag; verzeih meinem beweinenswürdigen Gemahle! Bloß die Heftigkeit ſeines Schmerzens reißt ihn zu Vergehungen hin. Mein Tod iſt beſchloſſen — ich verlange nicht ihm zu entgehen — aber um eure Götter, Velleda! um den euch ſo werthen Schatten, ihr Deutſchen, den mein junges Blut verſühnen ſoll! Laßt meinen Tod nicht allein zu Hermanns Rache, laßt ihn auch zu Rettung ſeines unglücklichen Sohns gereichen! dieſe einzige Bitte gewähre mir, eh des Opferers Stahl in mein Eingeweide wühlet!

Velleda. Steh auf beklagenswerthe Römerinn! Es wäre Grauſamkeit dein Schickſal nicht zu betauern. Du biſt unglücklich; und verdieneſt unſer Mitleid: aber dein ſtrafbarer Gemahl — du kenneſt nicht die Größe ſeines Verbrechens!

Aelia. So groß es auch ſey — erwäg die Größe ſeines Jammers! Zur äußerſten Verzweiflung gebracht, welcher Sterbliche bleibt der Leidenſchaften Meiſter? — Vergib ihm Velleda!

Velleda. Wohl! Dir zu Liebe ſey ihm die Straf' erlaſſen. Er bleibe nur bis nach vollbrachtem Opfer in Verhaft. Wird er dann ſeinen Frevel bereuen, ſo ſoll er ganz die Frucht deiner Fürbitte genießen. Komm itzt!

bereite nach deiner Art dich zum Tode. — Druiden! ohne Verzug veranſtaltet das Opfer. Und ihr, ihr Fürſten, entfernet euch indeſſen!

(Velleda geht mit Aelien und den Prieſterinnen in den Thurm, wobey ſich alle Anweſenden neigen: ſobald ſie weg iſt, gehen auch die übrigen auf beyden Seiten der Bühne ab. Statt der Abgegangenen kommen ſogleich:)

Sieben und zwanzigſter Auftritt.

Alle Druiden und Barden.

Fromwald. Barden! vollendet den Geſang von Hermanns Thaten!

(Fromwald macht itzo mit den Druiden die Zubereitungen zum Opfer: einige Druiden beſtecken das Grabmaal mit Zweigen, behängen es mit Blumenbändern und ſtreuen Blumen rings herum auf den Boden. Andre bringen den Opferherd, den ſie rechts vor dem Grabmaale, und einen Leuchter, den ſie links vor demſelben ſtellen. Der Leuchter hat verſchiedene Arme worauf Fackeln geſteckt ſind, die in der Folge angezündet werden. Neben dem Opferherde wird ein weiſſer Teppich ausgebreitet, auf welchem in der Folge die Todeslooſe geworfen werden. Die Barden ſingen indeſſen:)

Alle Barden.

Hört Völker, die Thaten des Helden!
Laßt Eifer die Herzen beleben,
Nach ähnlichen Thaten zu ſtreben!

Eine Stimme.

Hätt' unſer Schwert ſo oft, ſo hart,
Ein Volk von minder kühner Art
Als Romuls Volk geſchlagen;
Entmuthiget durch ſo viel Niederlagen

Würd'

Würd' auch das Nachgeſchlecht
Von dieſem Volke noch, der Rach' entſagen,
Doch Rom — — Roms Krieger gleicht
Dem wilden Eber, deſſen Muth
Erſt dann die höchſte Kraft erreicht,
Wann ſeiner Wunden ſtockend Blut
Den nahen Tod
Durch ſchmerzliches Gefühl ihm droht.

Vier Stimmen.

Drum mußt, Du, deutſcher Krieger!
Dem wackern Jäger gleichen,
Der, ſtatt dem Unthier auszuweichen,
Ihm kühn den Spieß entgegen hält,
Bis es durchbohrt, ein Opfer
Des eignen Grimmes fällt.

Eine Stimme.

Noch liſtiger und kühner
Als in den vorigen Zügen
Wollte Druſus ſtolzer Sohn
In dieſem uns bekriegen:
Hoffnung und Vertraun,
Die Rom und Cäſar auf ihn baun,
Sein Ruhm, der Helden liebſter Lohn,
Alles wankte ſchon.

Zwey Stimmen.

Ja Feldherr! den Entwurf,
Ueber Meer zu uns zu reiſen,
Ueber Meer von uns zu gehn,
Wird dein ganzes Kriegsheer preiſen.
Wie gefährlich unſre Straſſen
Für den Wandrer, den wir haſſen,
Haſt du vielmal ſchon geſehn.

Eine Stimme.

„Ihr Winde ruht! Nur Der von Weſten
„Treib ihre tauſend Waſſer-Veſten
„Sanft auf der naſſen Bahn!
„Weint nicht, von ihren kühnen Maſten
„Zerrißne Wolken! und Du Ocean!
„Trag ihre ungeheuern Laſten
„Geduldig nach der Embs heran!
„Denn wißt: nachdem ſie glücklich eingelaufen,
„Beginnt erſt ihre Noth;
„Die eine Hälfte ſchlagen wir todt,
„Die andre muß erſaufen!“
So Schrie Velleda das göttliche Weib
Ihr Antlitz gewandt nach dem Meer;
Dann wandte ſie ſich um und ſprach
Einmal über Hermanns Degen,
Und dreymal übers ganze Heer
Einen mächtigen Segen.

Zwey Stimmen.

Heran, heran, willkommne Gäſte!
Zum Schwert und Lanzen-Feſte
Wartet Eurer Siegmars Sohn
Mit Schwert und Lanze ſchon.

Eine Stimme.

Willkommen o Kariowalda!
Ha! Du der erſte Gaſt beym Feſte?
Du der Waghals der Quiriten?
Du — deutſch an Blut, Roms Knecht an Herz und Sitten?
Verräther nicht umſonſt ſollſt du mit den Deinen
Der erſte hier erſcheinen!
Es ſoll nicht umſonſt aus deinem Hain
Die groſſe Flott' entſtanden ſeyn!

Vier Stimmen.

Hinein in den Schwarm, ihr Cherusker hinein,
Von dieſen Verräthern muß Keiner
Sich euers Mitleids erfreun!
Wenn Menſchlichkeit in euch für Feinde ſpricht,
Schont Feinde — nur Verräther nicht!

Zwey Stimmen.

Ha ha! wie ſie ſinken die Frechen!
Wie ſie durch Ströme verräthriſchen Bluts
Das Vaterland rächen!
Wie ſie fruchtlos der Flucht
Schimpfvolle Rettung ſuchen,
Im Fliehen hinſtürzen, und ſterbend
Roms Gold und ſich ſelber verfluchen!

Vier Stimmen.

Und ſo vergoß, ihr Kinder von Teut!
Der gröſſte Theil der ſtrafbaren Brut
Noch vor dem allgemeinen Streit
Sein verräthriſches Blut.

Eine Stimme.

Zum allgemeinen Streit
Empfanden ſie noch keine Luſt.
Wir rückten mit entblößter Bruſt
Bis an den Fuß des Walls;
Die Furchtſamen verkrochen ſich
Vor uns bis an den Hals.

Drey Stimmen.

„ Heraus! (ſchrie'n wir hin)
„ Heraus vor den Wall!
„ Wir ſteh'n hier unverhüllt;
„ Iſts rühmlich, daß ihr überall
„ Schanzen uns entgegen wühlt?
„ Daß euer Feldherr vor der Schlacht

„ Euch

„ Euch seine Träum' erzählt;
„ Des Nachts, vermummet, späh't,
„ Ob euch Muth zum Streit beseelt?
„ Heraus! heraus aus den Schanzen
„ Den Waffentanz mit uns zu tanzen!

Eine Stimme.

Acht Adler — vielleicht
Vom nächsten Aase verscheucht —
Lockten endlich den wahnvollen Held
Heraus ins Istaviser Feld. —
Nicht viel bedeutend waren
Des ersten Tags Gefechte:
Die meisten unsrer Schaaren
Eilten nach den Höhen,
Die zum ernsteren Gefechte
Sie sich rückwerts ausersehen.
Nur den Cherusker zog sein Loos
Und Hermanns Wink zu neuen Thaten;
Sein Schwert schlug auf die Schützen los
Die sich zum erstenmal zu kühn uns nah'ten.
Im Blute schwammen ihre Schützen,
Als alle Gallier, Vindelicier,
Und felsenkletternde Rhätier
(Einst unsre Brüder — jetzt Roms elende Vasallen)
Ergrimmt auf die Cherusker fallen.

Zwey Stimmen.

Heilig Hermann war dein Blut,
Heilig schon und wundervoll,
Das göttliche Blut,
Das hier aus deinen Wunden quoll!
Wie hätt' ohne Wunder

Dein Volk ſo viele Völker trennen,
Und mitten durchs Gedränge
Der unabſehbarn Menge
Den Ehrenweg ſich bahnen können?

Die Hälfte des Chors.

Drum preiſe Teutonia das göttliche Blut,
So dein Held hier vergoß,
Woraus Heil dir entſproß
Und räch' es durch Opfer von feindlichem Blut!

Eine Stimme.

O welch ein Gräul, ihr Brüder!
Blickt hin nach dem ſchrecklichen Hügel!
Der Waffenblock, womit man ihn ſchmückt!
Den niemals ein Deutſcher in Deutſchland erblickt,
Iſt ein Siegesgerüſte!
Ein Schmachgerüſte für uns,
Das die Prahler errichten
Nach Rom einen Sieg zu berichten!
Entbrennet ihr Brüder in Flammen der Wuth!
Belehrt ſie, das Schwert in der Hand,
Ob ſie ſchon geſiegt —
Belehret die Welt, wie Druſus Sohn
Die Quiriten belügt, *)
Und ſtürzt das Gerüſt' in ihr Blut!

Eine

*) Belangend dieſe Schlacht, die letzte unſers Hermanns gegen die Römer, kann man meine Anmerkungen über Hermanns Feldzüge gegen den Germanicus nachſehen, welche im erſten Bande dieſer Sammlung enthalten ſind.

Eine andre Stimme.

Schon prauſet Schlachtruf aus den Hörnern,
Schon ſchwingt der Held (ſeine Wunden
Hat er beym Hörnerſchall nicht mehr empfunden)
Den Speer an ſeiner Schaaren Spitze;
Und ſchon entflammt auch Ingomer
Die Seinigen mit gleicher Hitze.
Wie zwo Gewitter Wolken,
Gejagt von widrigen Winden,
Stürmend ſich in Eine verbinden —
So reiſſet beyder Heere Grimm
(Den itzo Stolz und Rach entflammen)
Mit unaufhaltbarn Ungeſtüm
In Einen Haufen ſie zuſammen.
Den Gegentheil ganz zu vernichten
Schwört bey den Göttern jeder Theil,
Und beyde ſetzen all ihr Heil
In den Vollzug ſo heil'ger Pflichten.

Eine andre Stimme.

Nie kämpfte Romuls Volk ſo muthig,
Und nie war eine Römerſchlacht
Für Mannus Volk ſo blutig.
Erſt am Abend ſiegte
Stärke, Recht und Tapferkeit
Ueber Herrſchſucht, Menge, Liſt,
Und der Römer Eiſenkleid.

Eine andre Stimme.

Da floh der Legionen Eine
Plötzlich nach den Veſten zurück,
Deren ſtets die Feigen erbauen,
Eh im offnen Feld ihr Glück

Sie ſich zu verſuchen trauen.
Und ſobald die Nacht anbrach,
Folgten alle andern nach.

Drey Stimmen.

Wie, ihr Helden von der Tiber!
Laßt ihr uns nach jeder Schlacht
Eure Todten über?
Wir haben ſie noch nie begraben;
Es ſollen Wölf und Raben
Auch dießmal ſie zur Speiſe haben!

Eine Stimme.

Auch unſrer Todten lagen
Dießmal Viele da —
Alle würdig unſrer Klagen;
Doch für die Freyheit entſeelt,
Hat ſie ihr Tod beglückt:
Mit Zelt und Mann und unſerm Held
Durchwandlen ſie, von Luſt entzückt,
Das wonnereiche Sternenfeld
— Der Tapferkeit Belohnungs-Ort
Wohin nicht Klagen dringen —
Und hören ihre Thaten dort
Von himmliſchen Barden beſingen.

Eine andre Stimme.

Mehr zu beklagen waren
Unſre tapfern Reiter-Schaaren;
Des Schickſals und des Bodens Neid
Zwang ſie bey dieſem langen Streit
Zur ſchmerzlichſten Unthätigkeit.
Erſt am Ende wies
Zu Thaten ſich Gelegenheit —

Die aber (und ihr Herz beruhigte nur dieß)
Hermann ihnen ſelbſt entrieß.
„Bleibt Brüder! rief der Held:
„Blutig gnug für unſer Heer,
„Für Tuiskos Kinder alle
„War dieſer heiſſe Tag.
„Ich will nicht, daß Ein Deutſcher mehr
„Für tauſend Römer falle!
„Gnug, daß ſie fliehen,
„Daß blutend die Räuber
„Auf ewig Deutſchland fliehn!
„Auf ewig, ja ihr Brüder!
„Velleda ſelbſt iſt Bürginn,
„Sie kommen niemals wieder!“

Zwey Stimmen.

Und alles, alles traf ein,
Was uns die große Rune verhieß.
Ein Haufe zog ſich nach dem Rhein,
Die andern ſchifften ſich ein.

Eine Stimme.

Doch — ſchrecklicher als wirs gedacht,
War ihre Fahrt!
Zu welchem Zweck, ihr Römer!
Hat das Schickſal in der Schlacht
Euer Leben aufgeſpart!
Neptun wollt euch zum Opfer haben;
Entflohn den Wölfen und Raben
Solltet ihr im Ocean
Der Fiſche Hunger ſtillen —
Und der Prophetinn Wort erfüllen!

Vier Stimmen.

Und doch, doch triumphireſt du,
Feldflüchtiger Germanicus?
Doch jauchzet Rom dir Jubel zu,
Da Schaam dein Herz durchnagen muß? —

Die Hälfte des Chors.

Es ſey! ihr Feldherrn Roms! es ſey!
In Rom mögt ihr durch Siegsgeſchrey
Bey Pracht und Freudenfeſten
Roms ächzende Wittwen
Und weinende Mütter tröſten:
Dort mögt ihr immer euch
Den Lorberkranz erlügen;
Allein bey Uns, bey Uns
Sollt ihr nicht ſiegen!

Die andre Hälfte.

Dazu hilf Du uns Vater Teut!
Uns, deinem nie bejochten Volke!
Gib Ehrgeitz uns, und Muth im Streit
Und unſern Fürſten Einigkeit
Beym Anfall feindlicher Rotten!
Noch kürzer — gib uns (dir iſts leicht)
Stets einen Mann, der Hermann gleicht —
Und Trotz iſt aller Welt gebothen!

Alle.

Völker Tuiskos!
Preiſt ewig den Sieger des Varus!
Den Sieger des Aulus!
Den Sieger des Germanicus!
Laßt Eifer die Herzen beleben,
Nach ähnlichen Thaten zu ſtreben!

Fromwald. (Indem er den Barden ein Zeichen zum Schweigen gibt.) Genug ihr Barden! Seine Thaten wider Marbod und andre unwürdige Deutsche, verschweigt bey dieser allgemeinen Versammlung des Vaterlands!

Acht und zwanzigster Auftritt.

Katumer. Treumund. Vorige.

Katumer. Liebster Fromwald! ich beschwöre dich beym heiligen Bund unsrer Freundschaft: wirke mir sogleich Gehör bey Velleden aus!

Fromwald. Dinge, die kaum möglich sind, kannst du unter dieser theuern Verbindlichkeit fodern?

Katumer. Du machtest es möglich, als ich Velleden zur Schiedsrichterinn von Deutschland anrufte: die Umstände sind itzt noch wichtiger.

Fromwald. Auch dein Begehren weit schwerer. Es ist schon alles zur Opferung bereit.

Katumer. O das schreckliche Opfer! eben dieß Opfer...

Fromwald. Hast du vielleicht Vorschläge zur Rettung der unglücklichen Aelia?

Katumer. Mehr als Vorschläge, Fromwald! laß uns keine Zeit verlieren!

Fromwald. Der Himmel begünstige dein Unternehmen! ich will versuchen, ob meine Macht so groß ist, als dein Zutrauen zu derselben. (Er geht ab.)

Katumer. O Hermann! heiligster Schatten! hast du ja nicht den Untergang deines einzigen Sohnes beschlos-

ſchloſſen, ſo verleih unſern Vorſtellungen die Kraft, Velledens Aufmerkſamkeit zu erwecken! — Ach Treumund! dein Bericht allein ſollte ſie vor Uebereilungen bewahren. Doch, biſt du nicht hintergangen worden? war es nicht etwa eine Erzählung, dergleichen...

Treumund. Hätt' ich auch in achzig Jahren nichts anders — ſo hab ich doch zweifeln gelernet. Mein Blut verbürg' ich für die Wahrheit meines Berichts. O daß nur die Prophetinn ihn nicht verachte, weil er vielleicht ihrer Kenntniß entgangen iſt!

Katumer. O dann wär' alle Hülfe verloren: Die argliſtigen Feinde des Tumelicus würden ſiegen, und Hermanns Sohn, der Sohn unſers Retters, in einen Abgrund von Jammer ſtürzen, woraus ihn zu ziehen, alle Kräfte der Welt nicht zureichen würden.

Treumund. Fromwald hat dir gedienet Fürſt! ich ſehe ſchon Velleden.

Neun und zwanzigſter Auftritt.

Velleda mit ihren Jungfrauen. Fromwald, und die Vorigen.

Katumer. Verzeih o Prophetinn! aus der dringendſten Noth wagt' ich die Bitte, mich mit dir zu beſprechen. Mit aller Eile, deren mein Alter fähig, komm' ich von den cheruskiſchen Schaaren, eine allgemeine Empörung dieſes Volks dir zu benachrichtigen.

Velleda. Eine Empörung?

Katumer. Aus unmäßiger Liebe für den Sohn Hermanns, haben ſie alle Bataver, die den Thurm bewachten, in Stücken gehauen, das Gefängniß erbrochen, und dem Gefangenen ſein Schwert, das die Bataver in Verwahrung hatten, zurück geſtellt. Die vornehmſten Cherusker tragen ihn über ihren Schultern, auf Schilden herum. Von dieſer Höhe ruft der verzweiflungsvolle Jüngling das Volk um Hülfe, um Rettung ſeiner Gemahlinn an. Die Kraft ſeiner feurigen Worte entflammt alle Herzen. Schaarenweis verſchwört ſich das aufgebrachte Volk bey Hermanns, itzt des Tumelicus Schwert, unter ſeiner Anführung Sieg oder Tod zu erfechten. — Endſcheid alſo Velleda, welcher Damm dieſer ſchnell anwachſenden Fluth, die Deutſchland von neuem zu überſchwemmen droht, entgegen zu ſetzen ſey.

Velleda. — Katumer! — das Opfer iſt beſchloſſen — und wird vollzogen!

Katumer. Die Cherusker werden ſich ihre Wuth zu blutigen Angriffen verleiten laſſen.

Velleda. Dann wirſt Du — und alle andre Fürſten den heut geſchwornen Eid erfüllen, und die Meyneidigen vertilgen.

Katumer. Wir haben geſchworen den Schatten Hermanns zu verſühnen. Am Fuße ſeines Ehrenmaals erwürge mich die rächende Hand ſeiner Prieſter, wenn ich meinen Eid nicht erfülle! — Doch Velleda! höre, welche Gründe mir Zweifel erwecken, ob Aelia das Opfer ſey, das Hermann fodert.

Velleda. Wie Katumer? Du, deſſen Frömmigkeit ich Deutſchlands Fürſten ſo oft zum Beyſpiel angeprieſen, du kannſt dich erkühnen, an dieſer Wahrheit zu zweifeln?

Ka-

Katumer. Ach Velleda! ich habe nie als jetzt daran gezweifelt. Höre meine Gründe. Der treuloſe Agandeſt, deſſen ſchwarze Seele du ſelbſt zu allen Zeiten verabſcheuet, hat ſich weit ſtrafbarer an Hermann gemacht, als es bisher bekannt war. Man kannt' ihn nur als Hermanns Feind und einen ungetreuen Bürger des Vaterlands. Der Verdacht wegen Hermanns Ermordung, blieb eine beweißloſe Vermuthung — aber jetzt wird dieſe Vermuthung durch Gründe bekräftiget, die nah' an die offenbarſten Beweiſe gränzen.

Velleda. Was ſind das für Gründe?

Katumer. Treumund, der redlichſte und glaubbarſte Sterbliche bringt ſie vor.

Velleda. (Zu Treumund.) Was weißt du von Agandeſten?

Treumund. Daß er kurz vor Hermanns Ermordung an Tiberius geſchrieben, und ihm Hermanns Leben angebothen. (11.)

Velleda. Hermanns Leben? in welcher Abſicht?

Treumund. Das Rom ihm den Beſitz von Cheruska verſichern ſollte.

Velleda. Haſt du dieſe Schrift geſehen?

Treumund. Nein! aber ſie iſt öffentlich im Senate vorgeleſen worden. Der Verräther begehrte Gift darin, das man, ſeinen Anſchlag verborgen auszuführen, ihm von Rom ſchicken ſollte. Dieſer ſchändliche Vorſchlag iſt, wie die Großmuth, womit Tiber ihn verwarf, allen Römern bekannt. Zwar iſt die Allgemeinheit eines Gerüchtes noch nicht das Siegel ſeiner Gewißheit; doch kann ich dir Wege anzeigen, auf welchen du bald zu der vollkommenſten Ueberzeugung...

Velleda. Die uns nicht den geringsten Vortheil verspricht; da beym mindesten Aufschub des Opfers alle Adern des wunden Vaterlands aufs neu bluten würden.

Katumer. Keinen Vortheil Velleda? wenn die Schrift Agandestens...

Velleda. Kannst du glauben, daß Agandest sich dazu bekennen würde? — Hat Rom sich nicht öfters so tückischer Mittel bedient, den Saamen des Verdachts unter unsre Fürsten zu streuen? Vielleicht war die Schrift, die man im Senate verlas, für uns gefährlichers Gift als dasjenige, wovon sie Meldung that. Zudem ward Agandestens Vorschlag von Rom verworfen, die That nicht vollbracht. Von dem wirklichen Mord Hermanns durch Segestens Faust, fällt aller Verdacht auf Aeliens boshaften Vater. Genug — das Opfer wird sogleich vollzogen. Du Katumer! sey standhafter in deinen Entschlüßen — und Du! (Zu Tremmut.) mißtrauischer gegen die Erzählungen Roms!

Dreyßigster Auftritt.

Agandest. Die Vorigen.

Agandest. Nun, göttliche Velleda, erwartet Deutschland ein Beyspiel gerechter Strenge von dir. Der Undankbare, den heute deine Huld zum Fürsten von Cheruska erhob, hat den strafbarsten Aufruhr erreget. Unter den kühnsten Drohungen ist er schon im Anzug gegen diesen heiligen Ort. Meines Eides eingedenk, hab ich in Eile meine Bataver hier nahe versammlet. Chlodrich

richtet

richtet nach meinem Beyſpiel auch ſeine Kauzen in Schlachtordnung. Vereinigt wird es uns leicht ſeyn, die Götterfeinde zu vernichten. Bloß die Ermanglung deines heiligen Befehls, ohne den wir nichts unternehmen wollen, hielt noch unſern Arm von den Streichen der Rache zurück.

Velleda. Fürſt der Bataver! du verdieneſt den Dank unſers Vaterlands, und den meinigen. Einverſtanden mit Childrich, wache über die Unternehmungen des frechen Jünglings. Haltet ihn von dieſer Gegend entfernet, bis das Opfer vollbracht iſt. Doch weder deine Bataver, noch die Kauzen ſollen ohne Noth das Blut eines Cheruskers — ſie ſind Deutſche — vergießen. Geh!

Agandeſt. Deine Milde wird ein befruchtender Thau für das harmwachſende Uebel werden; ſie wird die Meuterer zu Anfällen, die ſie nie gewaget hätten...

Velleda. Dann liefre mir das blutende Haupt des Tumelicus — nur ſchone wie möglich des verführten Volkes. (Agandeſt geht eilig ab.)

Katumer. Und wozu beſtimmſt du Mich Velleda?

Velleda. Mit Treumunden dem Opfer beyzuwohnen. Druide! beruf alles Volk und Raſtolfen mit ſeinen Katten. (Zu Siegfried.) Du! beſteige den Felſenhügel, und beobachte die Bewegungen der Empörer. (Siegfried und noch ein Druide gehen ab, und Velleda fährt fort:) Fromwald! iſt der Holzſtoß gerichtet?

Fromwald. Alles Prophetinn!

Velleda. (Zu den Prieſterinnen.) Seguet das Opfer zum Letztenmal, und führt es hieher. Nur verheimlichet der Unglücklichen die neuen Verbrechen ihres Gemahls. (Die Prieſterinnen gehen ab.) Oberdruide ſchneid' ihr den To-

beszweig. (Zu einem andern Druiden.) Du! bring die Looſe, ſo die Art des Todes entſcheiden. (12.)

(Fromwald geht mit dem Druiden ab, und kömmt nach einiger Zeit wieder zurück. Fromwald bringt einen Zweig, der Druide einen ſchwarzen Topf, worin die Todeslooſe ſind. Das Volk kömmt nun allmählig ſo auf beyden Seiten der Bühne an, da daſſelbe etwas vor dem Anfange des folgenden Auftritts ganz verſammlet iſt.)

Treumund. (Nachdem er ſich voll Wehmuth Velleden genähert.) Prophetinn, dir allein ſind alle Geſetze unſrer heiligen Opferungen bekannt. Doch weiß ich, daß die Götter andrer Völker manchmal einem zum Tode Beſtimmten das Leben ſchenkten, wenn ſich ein Freund fand, der an des Freundesſtatt zu ſterben, ſich freywillig entſchloß. Ich kann nicht glauben, daß Deutſchlands Götter den Trieben wahrer Freundſchaft minder günſtig ſeyn ſollten, als die Götter andrer Völker.

Velleda. Wozu dieſe Erkundigung?

Treumund. Ich bin entſchloſſen, Hermanns Sohn, meinen theuern Zögling zu retten, und für ſeine unglückliche Gemahlinn — zu ſterben.

Velleda. Dein Entſchluß iſt großmüthig Treumund! — Iſt er nicht etwa die Frucht eines ruhmſüchtigen Stolzes?

Treumund. Ich war nie ſtolz — aber ich habe Hermanns Sohn Zeit Lebens zärtlich geliebt. Auch ſoll nie ein Barde meinen nichtsbedeutenden Nahmen erwähnen. (Er fällt ihr zu Füßen.) Gewähre mir nur o Prophetinn — ich beſchwöre dich bey Hermanns heiligem Schatten — gewähre mir den Wunſch, mit meinem entkräfteten, dem Vaterland unnützen Leben, meinen theuern Zögling zu retten!

Velle-

Velleda. Steh auf edler Greis! (Er ſteht auf.) Ich bewundre dich. Du erhältſt durch deine großmüthige Bitte, was du nicht begehrt — doch kannſt du nicht erhalten, was du begehrt haſt. Die Barden ſollen deinen edelmüthigen Entſchluß der ſpäteſten Nachwelt verkündigen — doch zugleich ſie belehren, daß Velleda billig war — ihn bewundert, aber nicht gutgeheiſſen habe. Hermann fodert ſtrafbares Blut zum Opfer: das deinige iſt nicht ſtrafbar.

Treumund. Ich nehme alle Schuld Sejans freywillig auf mich; bin ich nicht ſtrafbar?

Velleda. Nein! unſre Götter ſehen nur die Verbrechen ſelbſt, oder laſterhafte Mithülfe, für ſtrafbar an.

Treumund. Ach Prophetinn! auch die tugendhafte Aelia...

Velleda. Ihr Blut tilget die Schuld desjenigen, von dem ſie es empfangen. Für dieſes Blut iſt keine Rettung zu hoffen.

Treumund. O Himmel! — So verſtatte, daß ich mich entferne — ich kann es nicht ſehen...

Velleda. Dieß iſt dir erlaubt. (Er geht weinend ab, und Velleda fährt fort:) Druiden! theilet Zweige unter das Volk. (Die Druiden befolgen es.)

Ein und dreyßigſter Auftritt.

Naſtolf mit den Katten. Die Vorigen.

Velleda. Fürſt der Katten! ich habe dich beſtimmt, während der Opferung das Heiligthum zu bewachen!

Ra-

Kastolf. Du hättest dich meiner Katten auch ferner von hier bedienen können. Sie wären deinen Feinden nicht weniger furchtbar, als die Bataver und Kanzen.

Velleda. Ich hoff', es wird nicht zu Gefechten kommen; und auch in diesem Falle würd' ich die Katten zu meiner Wache erlesen.

Kastolf. (Mit stärkerer Stimme.) Beruhiget euch also ihr Katten! es war nicht Mangel des Vertrauens, daß die oberste Rune uns nicht den Aufrührern entgegen schickte. Sie beruft uns zu sich, weil sie dort keine Gefechte vermuthet.

Zwey und dreyßigster Auftritt.

Aelia. Die Priesterinnen. Die Vorigen.

(Vor Aelien gehen paarweis sechs Priesterinnen her, wovon die Eine das Rauchfaß, die Andre einen Wahrsagerstab, die Dritte einen Kessel und Sprengwedel, die Vierte einen Krug mit einem engen Halse, die Fünfte das Opfermesser, die Sechste die Opferschaale trägt. Alle haben Kränze von Eichenlaub auf dem Kopfe. Aelia ist ganz weiß gekleidet, und hat das Haupt mit einem Blumenkranz bedeckt. Nach ihr kommen noch zwo Priesterinnen, die ihr immer an der Seite bleiben: die übrigen Priesterinnen stellen sich auf beyde Seiten des Grabmaals, innerhalb der Druiden und Barden. Das Opferfeuer, und die Lichter auf dem Opferleuchter werden angezündet.)

Velleda. Völker Tuiskos! frolockt bey dem Anblick eines Opfers, das die erzürnten Götter mit euch aussöhnen wird. Diese Römerinn ist die Tochter des Urhebers von Hermanns Ermordung, des Aelius Sejanus, dessen Andenken verflucht sey! In ihr wallet das Blut, welches Hermanns Schatten zur Rache fodert,

We-

Betrachtet ſie aber nicht mit Augen des Haſſes; ſie hat tugendhaft gelebt, und ſtirbt für die Verbrechen ihres Erzeugers. Seyd ihr gleich ſchuldig, euch über ihren Tod, als den Quell eures Segens zu erfreuen — es iſt euch erlaubt, mit ihrem Schickſale Mitleid zu tragen. — (Zu Aelien.) Haſt du noch etwas vorzubringen Aelia?

Aelia. — Ein Schreiben — ich wünſchte, daß es Albina nach Rom überbrächte!

Velleda. (Da ſie die Ueberſchrift betrachtet.) An Oktavia?

Aelia. Erbrich es Velleda. Es enthält den letzten Dank, den ich meiner Wohlthäterinn erſtatte.

Velleda. (Ohne das Schreiben zu erbrechen.) Prieſterinn! gib es Albinen. Die Abreiſe iſt ihrer Willkühr überlaſſen. Man geb' ihr Geleite mit! (Die Prieſterinn geht ab.)

Aelia. Und nun mächtige Velleda! eine Bitte — meine letzte Bitte! nur dieſe gewähre mir!

Velleda. Foder' Alles was möglich!

Aelia. Erlaube mir, meinen unglücklichen Gemahl — noch einmal zu ſehen, ihm das letzte Lebewohl zu ſagen!

Velleda. Unglückliche! deine Befreyung ſelbſt iſt nicht unmöglicher als die Gewährung dieſer Bitte.

Aelia. O Himmel! dieſer Schlag iſt ſchmerzlicher als der Tod!

Velleda. Vielmehr würde die jammervolle Verurlaubung der ſchmerzlichſte für Beyde ſeyn. — Beklagenswerthe Fürſtinn! Dein Blut iſt das erſte Römerblut, das mir Seufzer auspreßet. Dein trauriges Andenken ſey ewig allen Deutſchen verehrungswürdig. Nimm als ein Zeichen unſrer beſondern Achtung, dieſen heiligen Zweig

(Sie nimmt einen Zweig aus Irenwalds Hand, und gibt ihn der Aelia)

desgleichen ſonſt niemals einem Freunden im Tode gereichet wird — und dann — meine zärtliche Umarmung! (Velleda umarmt ſie.) — Faſſe dich Aelia! der Tod iſt nicht ſo ſchrecklich, als die Furcht ſich ihn ſchildert — den deinigen veredlet das Mitleid eines ganzen Volks.

Aelia. Ach Velleda! wird er auch vermögend ſeyn, meinem Gemahle deine Huld, deinen Schutz wieder zu geben?

Velleda. Um die kleinſte Verzeihung ſeines Verbrechens, wie ich es dir gelobet. — Fromwald! wirf die Todesloose! bethet Druiden!

(Nahe am Opferherd iſt der Druide mit dem ſchwarzen Teppe, worin die Loose ſind. Fromwald gehet dahin, nimmt ein Loos heraus, und wirft es auf den weiſſen Teppich. Ein anderer Druide hebt es auf und beſieht es. Die übrigen Druiden liegen auf den Knien und bethen.)

Drey und dreyßigſter Auftritt.

Siegfried, (in erhöhter Eile.)

Siegfried. Prophetinn! eine ſchreckbare Nachricht! Tumelicus hat alle Schaaren ſeiner Gegner zerſtreut, und ſtürzt gleich einem reiſſenden Bergſtrome dem Heiligthume zu. Feig haben die Kauzen, noch feiger die Bataver gefochten. Ohne Schwertſtreich warfen die Meiſten ihre Waffen von ſich; kaum der Zehnte that Widerſtand. Zwar lief einer der Oberhäupter (ich konnt' ihn nicht erkennen) muthig auf Tumelicus los, den ſeine Kleidung kennbarer macht; ward aber von dieſem mit Einem Streich in den Staub geſtreckt. Sogleich wer-

den

ven die Cheruſker, denen Niemand mehr Spitze biethet, dieſe Gegend erreichen.

Velleda. (Seufzet.) Das Todesloos Oberdruide — wie oft haſt du es geworfen?

Fromwald. Einmal!

Velleda. Wirf es noch zweymal. Barden ihren Sterbegeſang!

(Fromwald wirft die Looſe, und die Barden ſingen.)

Alle Barden.

Du, den an Sterblichen ein tapfres Leben
Kaum mehr vergnüget als ein muth'ger Tod,
Stärk' Vater Teut dieß Weib, daß ohn' Erbeben
Sie ſinkt, für einen Held, für einen Gott
Zu Bluten würdig!
Mach (denn auch Roms Olymp und Orkus dienet
Mit Ehrfurcht dir) mach Teut, daß Minos Ihr,
Die fremde Laſter nur, im Tod verſöhnet,
Dort gütiger, als ihr Verhängniß hier,
Ein Urtheil fälle!

Velleda. Welchen Tod hat das Loos entſchieden?

Fromwald. Durch das Opfermeſſer!

Velleda. Tochter des Sejanus! nähere dich dem Altar!

(Aella geht langſam einige Schritte gegen den Opferherd.)

Siegfried. Götter! Tamelicus, Velleda, hier iſt er ſchon.

Velleda. (Mit Heftigkeit.) Himmel! Katten, ſchließt einen Kreis um das Opfer! — (Einige Katten befolgen es.) Mächtige Götter! ergreifft nun die ſchrecklichſten Donner, und zerſchmettert den kühnſten eurer Feinde!

Vier und dreyßigſter Auftritt.

Tumelicus. Die Vorigen.

(Tumelicus mit Ungeſtüm, ohne Helm und Schild, ein blutiges Schwert in der Hand. Hinter ihm cheruskiſche Krieger mit blanken Waffen.)

Tumelicus. Folgt tapfre Cheruſker! nichts entrinn' unſrer Rache!

Velleda. (Indem ſie ihm einige Schritte entgegen geht.) Haltet ein Cheruſker! oder ewiger Fluch über euch! (Die Cheruſker bleiben ſtehen.)

Tumelicus. Auf Brüder! entreißt ihnen meine Gemahlinn! (Die Cheruſker bleiben unbeweglich.)

Velleda. Senkt eure Waffen Cheruſker! oder Fluch über euch! (Die Cheruſker laſſen ihre Waffen ſinken; und Velleda fährt fort zu Tumelicus, der erſtaunt ſteht.) Hier frecher Jüngling! hier iſt meine Bruſt: durchſtoße ſie im Angeſichte Deutſchlands!

Tumelicus. Himmel! bin ich verlaſſen? Freunde! rettet meine Gemahlinn!

Velleda. Katten! ergreifft den Götterfeind! Prieſterinnen! vollziehet das Opfer!

(Einige Katten dringen hervor gegen Tumelicus, welcher aber in dieſem Augenblick auf Velleden zuläuft, ſie bey ihrem linken Arm ergreift und ihr das Schwert an die Bruſt ſetzet mit dem Ausrufe:)

Tumelicus. Nahe ſich Keiner, Barbaren! oder Velleda iſt des Todes!

Raſtolf. Haltet ein ihr Katten!

Fünf und dreyßigſter Auftritt.

Treumund, (in größter Eile.) Vorige.

Treumund. Götter was ſeh ich! Tumelicus! Velleda! ihr Deutſchen! nur einen Augenblick bezähmt eure Wuth! Hermann iſt ſchon gerächet; der blutende Agandeſt war ſein Mörder!

Katumer. Himmel welch eine Nachricht!

Treumund. Agandeſt ſelbſt hat es bekannt. Entlaß Velleden, Tumelicus! du haſt nichts mehr zu befürchten!

Tumelicus. Nein! auch Treumunden trau' ich nicht. Man liefre mir meine Gemahlinn:

Treumund. Auf mein Wort Velleda! ich ſterbe den Tod eines Böſewichts, wenn ich dich hintergehe! (Er eilt zu Aelien und führt ſie hervor.) Komm unſchuldige Aelia! dein Leben iſt in Sicherheit!

Tumelicus. Gibſt du mir dein Wort Velleda?

Treumund. Ohne Scheu Velleda! ich ſterbe den ſchimpflichen Tod eines Böſewichts, wenn ich dich hintergehe.

Velleda. Aelia ſey frey!

(Tumelicus läßt Velleden los und gibt dem nächſtſtehenden Krieger ſein Schwert.)

Aelia. O Himmel! auch Tumelicus!

Tumelicus. Ich Gemahlinn! (Sie umarmen einander.)

Velleda. Götter welch ein Zufall!

Treumund. Beglückend für Deutſchland und den Schatten unſers Hermanns! — Ich werd es erzählen

Velle-

Velleda — verſtatte nur — meiner athemloſen Bruſt — eine kurze Erholung!

Katumer. O mein redlicher Treumund! wie ſehr lieben dich die Götter! und wie ſehr verdieneſt du es! — Ach Tumelicus! Aelia! ihr wißt nicht, zu welchem Entſchluß ihn ſeine Treue gebracht. Euch zu retten, beth er ſich an — für Aelien zu ſterben.

Aelia. O Großmuth!

Tumelicus. O mein zärtlicher Freund; (Er umarmet ihn.) iſt es möglich, daß die Freundſchaft einen Entſchluß faſſen konnte, wozu ich nur meine Liebe fähig geglaubt? — Du für Aelien ſterben?

Treumund. Es wäre nicht gut geſchehen, mein Tumelicus; ich hätte mit Euch auch einen Böſewicht gerettet. — Höre Velleda! Höret ihr Deutſchen! — Ich ging mit dem Vorſatz von hier, den verzweiflungsvollen Tumelicus, vor der gefährlichſten Unternehmung, vor einem Angriff auf ſeine Gegner zu warnen. Es war zu ſpät. Ich ſah nur noch die Flucht ſeiner Feinde — und Ihn, weit voraus — an der Spitze ſeiner Cheruſker, ſchneller als einen Blitz die Flüchtlinge verfolgen. Ich eilte ihm zu. Ich war nur wenige Schritte entfernet, als plötzlich Einer aus dem Haufen der Flüchtigen hervorſpringt, und Tumelicus erwartet. Ich erkannte Agandeſten. Der Boshafte warf ſeine Lanze, eh das entflammte Auge ſeines Gegners ihn bemerkte. Wie zitterte dieſes Herz! — Die Lanze verfehlte. Nun erblickt ihn Tumelicus, und ſchon rennen die ergrimmten Feinde mit wüthendem Ungeſtüm aufeinander. Agandeſt hatte nur einen einzigen Stoß mit ſeinem Schwerte gegen den Sohn Hermanns gethan, als er ſchon durchbohrt ihm zu Füßen

ſtürzt.

ſtürzt. — Damals ruft' ich dir Tumelicus; erkannteſt du denn nicht meine Stimme?

Tumelicus. Edler Greis! ich habe dich nicht geſehn, nicht gehört.

Treumund. Ohne einen Augenblick nach ſeinem Siege zu verweilen, flog er mit den heraneilenden Eheruskern dem Heiligthume zu. Aber der blutende Agandeſt erkennet mich ſogleich. Er nennt meinen Nahmen und fodert mich zu ſich: „Pflegevater des jungen Tu„melicus! (ſagt er mit bebender Stimme) ich bin dem „Tode ſehr nahe. Ein folterndes Gewiſſen lehrt mich „jetzt Empfindungen, die mir im ganzen Leben unbe„kannt waren. Wiſſe o Greis! nicht Sejanus — Ich „ſelbſt trage die Schuld von Hermanns Ermordung — „und erkenne nur zu ſehr, daß ich auch das Opfer ſeiner Rache geworden bin. Eile, verhindre wie du „kannſt, noch gräulichers Unheil des Vaterlands! Ma„che mein Geſtändniß bekannt. Ich ſelbſt will meine „letzten Kräfte ſammlen, es vor meinem Tode Velleden „zu bekennen.“ —

Katumer. Ach Velleda! hier bringt man ihn ſchon. Tumelicus! Aelia! wendet euer Antlitz ab von dem ſchreckbaren Ungeheuer!

Letzter Auftritt.

Agandeſt (getragen.) **Die Vorigen.**

Agandeſt. Oberſte Rune — du ſiehſt einen Ruchloſen, der keine Verzeihung hofft — aber ſeine Verbre-

chen

chen bekennen will. Schone das unſchuldige Blut Aelieno — nicht ihr Vater — Ich war Segeſts Verführer. Seine Abſicht ging nicht weiter, als Segeſten zum Aufruhr zu bewegen: ich aber entlockt' ihm einen feyerlichen Eid, ſeinen Eidam zu tödten — auch Ich beſchwur den Eid; und wäre Hermann nicht durch Segeſtens Fauſt gefallen, ſo hätt' ihn die Meinige erlegt. — Sprich mir nun, welches Urtheil du willſt — ich bin zufrieden, nach dieſer öffentlichen Bekenntniß mit minder beſchwertem Gewiſſen zu ſterben.

Velleda. So fühlen auch ſolche Ungeheuer im Tode die Macht des Gewiſſens? — Böſewicht! was bewog dich zu der entſetzlichſten Verſchwörung?

Agandeſt. Das, wofür ich fünfzehn Jahre gekrieget, die Herrſchaft über Cheruska.

Velleda. Bringt ihn von hier, daß ſein gräulicher Anblick dieſen Ort nicht entheilige. (Man trägt ihn weg.) Fromwald! unter der vom Blitze zerſplitterten Eiche, gib ihm den Opferſtoß!

Tumelicus. Er hat ihn ſchon Velleda! er hat ihn von mir empfangen den Opferſtoß. Ueberlaß ihn ſeinem Schickſal, und gönne mir die Ehre, Hermanns Tod gerächet zu haben. Sieh! von dieſem Schwerte, dem Schwerte meines Vaters, trieſet des Verräthers Blut noch warm. Mitten durch die Bruſt ſtieß ich ihms, als er die meinige durchbohren wollte. Verſtatte, daß ich es, geröthet von dieſem ſtrafbaren Blute, meinem Vater zum Opfer bringe!

Velleda. Wundervolles Verhängniß! Unbegreifliche Götter! Hermanns Schwert, der Opferſtahl ſeines Mörders! — Krumm würdiger Rächer Hermanns! Ich

ſelbſt

ſelbſt will dich an das Heiligthum führen. Im Angeſichte Deutſchlands erhalte der vergötterte Held aus deiner Hand dieß angenehme Opfer! Knieet ihr Völker!

(Die Druiden fallen auf beyde Knie, die übrigen auf eines, und Aelia neiget ſich. Velleda führt den Tumelicus an der Hand zur Irmenſäule, wo ſie ſich rechts und Tumelicus links ſeitwerts ſtellet. Sie aber fährt fort:)

Heiligſter Schatten im Freudenſitze Tuiskos und Mannus! empfang das ſtrafbare Blut, ſo du von uns gefodert, aus der Hand deines würdigen Sohnes! — Verſühnt durch die Erfüllung deines Begehrens, verwandle nun die jammervollen Tage deiner Völker, in Tage der Wonne! — Begnadige uns, zum Merkmaal deiner Zufriedenheit, mit einem himmliſchen Zeichen!

(Es donnert und eine Flamme ſteigt aus Hermanns Grab empor. Alle Anweſenden drücken Erſtaunen und Schauder durch Gebährden aus. Velleda aber fährt fort, indem ſie vorwerts gebt:)

Ueberlaßt euch der Freude ihr Völker! der Gott iſt verſühnet!

(Alle ſtehn auf und Tumelicus eilet gegen Aelien.)

Tumelicus. Ach Aelia! (Er umarmt ſie.) Liebenswürdige Gemahlinn! — Haſt du die donnernde Stimme meines Vaters vernommen? Sein Schatten iſt verſühnt, ſein Rächer geehret, Deutſchland beglücket; und alles, alles, mein Glück wie Deutſchlands, muß ich deiner Liebe verdanken.

Aelia. O mein Gemahl! alles dieß iſt ein Werk deines Muths — mein Leben ſelbſt dein Geſchenke!

Velleda. Verehrungswürdige Römkrinn! vergib den Irrthum, der dich Unſchuldige an den Rand des Grabes gebracht. Ehrfurcht und ewige Liebe der Deutſchen ſey die Vergeltung deiner erlittenen Qualen! —

Laß dich noch einmal in meine Arme ſchließen! (Sie umarmt Aelien.) — Wie ſüß iſt mir dieſe Umarmung, nach der bittern, die vor Kurzem ich dir gegeben.

Tumelicus. Mächtige Velleda! vergib auch Du die kühnen Unternehmungen, die ich zur Rettung meiner Gemahlinn...

Velleda. Und hätteſt du in deinem gerechten Eifer mein Blut, wie das Blut Agandeſtens vergoſſen — jetzt würd' ich dich ſegnen. — Völker Teutoniens! Noch eh ihr aus dieſem heiligen Haine zurückkehret, preiſet bey dem fröhlichſten Mahle den großen Tag, der euch Hermanns einzigen Sohn, ſeinen rechtmäßigen Erben, und ſeinen Rächer geſchenket hat.

Das Volk. Es lebe Tumelicus!

Ende des Trauerſpiels.

Hier wäre der Ort, wo der Waffentanz, wie uns Tacitus (man ſehe No. 13 meiner hiſtoriſchen Auszüge) zwar einen kurzen, für einen geſchickten Ballettmeiſter aber doch zureichenden Begriff davon gibt, ſchicklich angebracht werden könnte.

Der
Nationen-Streit.

Ein
Luſtſpiel mit Geſang.
in zween Aufzügen.

Auf das Wiener Theater gebracht im J. 1774.

Personen.

Eine unbekannte Dame.
Ein Spanischer
Ein Französischer
Ein Englischer
Ein Deutscher
Ein Russischer
Ein Italienischer } Cavalier.
Lisette, die Jungfer der Dame.
Ein Gastwirth.
Ein Bedienter.
Ein ungarischer General.
Ein böhmischer Jude.

Vorerinnerung.

Ein komisches Singspiel, worin einem geschickten Tonkünstler auf eine natürlich herbeygeführte Art, Gelegenheit verschafft würde, die Verschiedenheit des musikalischen Geschmacks der verschiedenen europäischen Nationen auszudrücken, sollte in unserm gesangreichen Zeitalter keine undankbare Arbeit seyn — so dacht ich mir; und so entstund gegenwärtiger Versuch.

Daß nicht alle handlenden Personen des Stückes singen, wird wohl niemand mißbilligen, der da weiß, wie schwer es ist, bey einem Theater so viel gute Sänger anzutreffen — und wie Schade es wäre, gute Musik durch schlechte Sänger verderben zu lassen.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

(Das Theater iſt ein gemeinſchaftlicher Speiſeſaal eines Gaſthauſes.)

Der Deutſche. Der Italiener. Der Wirth.

(Der Deutſche ſitzt an einem Tiſche, und frühſtückt einen Roſtbraten, der Italiener an einem andern Tiſche trinkt Schokolade.)

Der Deutſche.

Recht gut Herr Wirth! der Roſtbraten könnte nicht beſſer ſeyn.

Wirth. Freut mich, wenn er ſchmeckt.

Deutſcher. Hat der Herr ſonſt noch etwas Frühſtückmäßiges?

Wirth. Auf alle Weiſe. Cavonadel, ein Rebhuhn mit Linſen, gebackne Hühnerl, Schafklöpfel, und ein Fracaſſé.

Deut-

Deutſcher. Auch ein Fracaſſé? das mag eine ſchmackhafte Speiſe ſeyn?

Wirth. Befehlen Euer Gnaden?

Deutſcher. Ein andermal.

Wirth. Nach belieben. — Und wie finden Eu. Gn. die Schokolade?

Italiener. So ſo! es iſt keine Mailändiſche.

Deutſcher. Kommen Sie, ſpeiſen Sie Roſtbraten mit mir?

Italiener. Der Himmel bewahre! Mein Magen hat ohnehin das geſtrige Soupee noch nicht verdauet.

Deutſcher. Wir haben ein wenig zu viel getrunken. Der Geyer hole den Engländer mit ſeinem Punſch! — Der wird noch manche Flaſche Rum ausleeren, bis er mit ſeiner Tour um die Welt ganz fertig wird.

Italiener. Ja wohl! — Und wie wird es heut mit unſerm galanten Chevalier ausſehen?

Deutſcher. Er klagte geſtern über Kopfweh.

Italiener. Kein Wunder! er füllte ſich ziemlich mit Schampanier und Punſch.

Deutſcher. Ehedem hat man allzeit uns Deutſchen zu viel Durſt vorgeworfen; itzt trinken die meiſten Nationen mehr.

Italiener. Ich ſelbſt habe ſchon dieſe Bemerkung gemacht. — Der geſtrige Exceß hätte böſe Folgen haben können. Der Franzos und der Engländer waren nicht mehr weit entfernt, ſich die Hälſe zu brechen.

Deutſcher. Auch Sie ſelbſt mein Freund! — Sogar der kalte Ruſſe fieng ſchon an warm zu werden.

Italiener. Nations-Streitigkeiten ſind immer übel.

Deut-

Deutſcher. Beſonders, wenn der Weingeiſt den Patriotismus entflammt. Die fremde Dame iſt wirklich zu unſerm Glücke nach Hauſe gekommen; ſonſt wäre das Gewitter ausgebrochen.

Italiener. O das göttliche Geſchöpfe!

Deutſcher. Eine liebenswürdige Perſon iſt ſie unſtreitig. Auch ihre Kammerjungfer iſt ſo ein Biſſen — trotz des Wirths ſeinem Fracaſſé.

Italiener. Herr Wirth!

Wirth. Euer Gnaden! (Er naht ſich ihm.)

Italiener. Weiß man noch nicht, wer die ſchöne Fremde iſt?

Wirth. Das iſt nicht zu erfahren. Ich habe geſtern ihre Kammerjungfer mit Sauſſiſſons und den Bedienten mit einem ſalva venia Schweinsbraten getraktirt; aber es iſt nichts anders herauszubringen, als daß ſie von einer ſehr adelichen Nobleſſe, und ſeit kurzer Zeit eine Wittwe iſt. Wer weiß nun, was man glauben ſoll!

Deutſcher. Es iſt heute der dritte Tag, daß ſie hier wohnt: muß denn nicht jeder Wohngaſt dem Herrn ſeinen Nahmen anſagen?

Wirth. Sie iſt durch einen beſondern Befehl des Miniſters von dieſer Pflicht deſponſirt worden.

Italiener. Das iſt doch ſonderbar. Was hält der Herr von ihr? — aufrichtig!

Wirth. Hum! — unter uns! — es wird wohl ſo etwas — Sie verſtehn mich ſchon — ſo etwas von einer Matreſſe.... obwohl ich nicht das geringſte an ihrer Aufführung tadlen kann.

Deutſcher. (Für ſich.) Ein feiner Patron! — Nu! und ſind die drey Regimenter noch nicht ausgerückt?

Wirth.

Wirth. Sie sollen eben aufmarschiren.

Italiener. Sie denken nur immer an die drey Regimenter. Ist denn dieses das sehenswürdigste von allen Spektakeln der heutigen Feyerlichkeit?

Deutscher. Für mich ganz gewiß. Komödien, Feuerwerke, Bälle, schöne Kutschen, und darin brillantirte, und parfumirte Gecken, mögen andre Gecken interessiren; ich meines Orts sehe nichts lieber, als eine schöne, wohl disciplinirte Trupp. Das, Signor Marchese! das ist die wahre Größe der Staaten.

Italiener. (Für sich.) Die Deutschen sind doch an Leib und Seele nichts als Soldaten!

Arie.

Der Donner machet Jupitern
Zu aller Götter Haupt, und Herrn.
Wer unter Göttern dieser Welten
Gott Jupitern will ähnlich werden,
Muß donnern können, so wie Er;

Der eitlen Fürsten toller Pracht,
Der Narren oft so lüstern macht,
Jagd, Weiber, Titel, Etiketten
Seyn ihm ein Spiel von Marionetten!
Sein Ziel und Wunsch, ein donnernd Heer!

Italiener. Sie machen mir Lust, Sie auf den Paradeplatz zu begleiten. Ich habe noch in meinem Leben nicht drey Regimenter beysammen gesehen.

Deutscher. Ho! so müssen sie mit mir kommen. Sie werden ganz hübsche, wohl exercirte Leute sehen.

Ita-

Italiener. Wie die meiſten deutſchen Truppen. Man ſollte ihre Nation die militariſche heiſſen.

Deutſcher. Kommen ſie alſo! (Sie gehen ab.)

Zweyter Auftritt.

Der Engländer. Der Wirth.

Engländer. Kaffee! — Guten Morgen Herr Wirth! Warum ſchickt er mir nicht die engliſche Zeitung auf mein Zimmer?

Wirth. Ich dachte, Euer Gnaden wären ſchon ausgegangen. Sogleich — hier iſt ſie. (Er langt ihm die Zeitung.)

Engländer. Sind keine neuen Gäſte zugewachſen?

Wirth. Ja! In der Nacht trat auch ein ſpaniolischer Cavalier bey mir ab. Nun hab ich eine Ehre, die ich in meinem Leben nicht hatte, Herren von allen europäiſchen Nationen in meinem Hauſe zu bedienen.

Engländer. Welcher hat wohl den gröſsten Spern?

Wirth. Ey gnädiger Herr! ſo was kann unſer Einer nicht beſtimmen — ſo lange ſie alle richtig bezahlen...

Engländer. Ja ja! — Ich hoffe doch nicht, daß auch Engländer hier einlogirt ſind?

Wirth. Nein gnädiger Herr! Und warum ſollten Sie das ungerne ſehen?

Engländer. Weil ich der einzige Engländer im Hauſe ſeyn will.

Wirth. Ew. Gn. lieben ihre Landsleute nicht, wie ich merke.

Engländer. Ich liebe ſie wohl, aber ich lebe nicht gerne mit ihnen. Wenn von ungefähr Einer hier abtretten ſollte, ſo ſag er mirs gleich, damit ich mich um eine andere Wohnung umſehe — oder gar abreiſe.

Dritter Auftritt.

Der Engländer. Der Franzos, und bald darauf der Ruße.

Franzos. Ah mon cher anglois! Wie befinden Sie ſich heute? haben ſie gut geſchlafen? verzeihen ſie mir die kleinen Uebereilungen, wozu mich geſtern der Punſch gebracht? — — Wie mon ami? Sie antworten mir nicht? nicht ein Wort?

Engländer. Ich überlege noch, welche Frage ich Ihnen am erſten beantworten ſoll — Es iſt Alles gut.

Franzos. Eh bien! Haben Sie nichts von der artigen Unbekannten geträumet? Doch was nützt das Träumen! Ha, da kommt auch unſer Ruße. Bon jour Herr Landsmann vom Ladoga!

Ruße. Guten Morgen meine Herren! — Roſolio Herr Wirth!

Franzos. Mir Kaffee! — Wie haben Sie geſchlafen?

Ruße. Nicht am Beſten. Ich muß ihnen bekennen, das mir die fremde Dame vieles Denken verurſacht. Wahrhaftig! wenn ſie auch nicht ſo ſchön wäre, man

müßte

müßte ſie bloß wegen des vernünftigen Betragens lieben, wodurch ſie geſtern unſre tolle Händel beyzulegen wußte.

Franzos. Ha ha! Sie empfinden alſo auch, daß ſie liebenswürdig iſt? ma foi! Sie haben nicht unrecht. Nur iſt es mir leid; daß ſie ſchwerlich bey ihr reußiren werden.

Ruße. Durch meine künftige Aufführung hoffe ich mir ganz gewiß ihre Achtung zu erwerben.

Franzos. Achtung? — wenn ſie damit zufrieden ſind. —

Engländer. Nu Chevalier? Können ſie ſich vielleicht was Mehrers verſprechen?

Franzos. Hem! — Man iſt zu discret, um von ſolchen Dingen zu ſchwatzen — ſonſt — vielleicht könnt' ich etwas mehr ſagen! vielleicht mon ami!

Engländer. (Unruhig.) Ja? — Doch ich will Ihre Discretion nicht zu weit treiben. — Sagen Sie mir, Wer? und woher iſt ſie?

Franzos. Oh ſie iſt ganz gewiß eine Franzöſinn.

Ruße. Woraus ſchließen Sie das?

Franzos. Aus ihrer Figur, aus ihrer Art, aus ihrer Sprache.

Engländer. Ich verſichere Sie, daß ſie eben ſo gut engliſch, als franzöſiſch ſpricht.

Ruße. Auch im Rußiſchen, das ſie vollkommen verſteht, erklät ſie ſich bisweilen ziemlich gut.

Franzos. Parblen! Deutſch und italieniſch auch — die kann ja alle Sprachen. (Zum Wirth, der Kaffee bringt.) — Herr Wirth! was hält denn Er von dieſem Frauenzimmer?

Wirth.

Wirth. Man sagt sonst, die vom bösen Geiste besessenen Leute könnten alle Sprachen: aber besessen scheint sie mir doch nicht zu seyn.

Franzos. Ah le fou! besessen!

Engländer. Wer weiß — vielleicht von einem kleinen Galanterie-Teufelchen, das Sie, Herr Chevalier, vorzüglich begünstigt.

Franzos. Scherzen Sie nur mon ami! die Freude gönn' ich Ihnen gerne. Indessen weiß ich am besten, wie weit ich in meiner Entreprise gekommen bin.

Engländer. Sie sind doch glücklich, so leicht, über so manchen Nebenbuhler zu triumphiren! Mir scheint, daß sich auch unser Italiener Mühe gibt. —

Franzos. Ha ha! der seufzende Pastor fido! ist der steife, geschraubte Leander wohl ein Gegenstand für ein so artiges, lebhaftes Weib?

Rußе. Auch der fremde Major ist nicht gleichgültig gegen sie, und — sie scheint ihn leiden zu können.

Franzos. Vielleicht weil sie Complaisance genug hat ihn anzuhören, wenn er ihr von Pferden, Pistolen, und Karabinern erzählt?

Engländer. Das sind freylich nicht die Waffen, ein Frauenzimmerherz zu erobern: aber doch begreiff ich nicht, wie Sie Chevalier, so geschwind ihr Glück machen konnten. Diese Person scheint mir doch keine von denen zu seyn, die ihr Herz in der Hand herumtragen.

Franzos. Nichts ist leichter zu begreiffen. Hören Sie mich!

Arie.

Leichter widerſteht
Eiſen dem Magnet,
Als ein fühlend Weiberherz
Holden Augen, munterm Scherz!

* * *

Durch Grazie der Manieren bloß,
Doch lebhaft gleich vom Anbeginn,
Beſtrickt der artige Franzos
Den erſten Tag,
Der Schönen ihren Sinn.

Mit Schwüren ew'ger Zärtlichkeit
Und Klagen über heiſſe Pein
Nimmt er, nach einem ſüßen Streit,
Den zweyten Tag
Das weiche Herz ihr ein.

Mit Heldenmuth ſetzt er nunmehr
Den klug entworfnen Angriff feſt,
Und wird nach kurzer Gegenwehr
Den dritten Tag
Erobrer von dem Reſt.

* * *

Leichter widerſteht
Eiſen dem Magnet,
Als ein fühlend Weiberherz
Holden Augen, munterm Scherz.

Ruße. Wahrhaftig! ihr Herren Franzoſen ſcheint es faſt für eure Beſtimmung zu halten, die lieben Spielpuppen von allen Weibern in Europa zu ſeyn.

Franzos. Und wir verlieren nichts dabey. Indeſſen Andre ſich über unſre Galanterie milzſüchtig moraliſiren, und Lungenſüchtig predigen, lachen und genießen wir. —

Ruße. Sie haben recht. Aber wär es denn nicht erlaubt zu fragen, worauf Sie Ihre Hoffnung, in Abſicht auf unſere Dame gründen?

Franzos. Hm! Mienen, Blicke, Erröthungen — und — auch andre Beweiſe...

Engländer. Nu? Dieſe Beweiſe? — Da Sie ſchon ſo viel Freundſchaft für uns zeigen. —

Franzos. Ha! die Discretion. —

Engländer. Die Discretion? — Können ſie uns für indiscrete Leute anſehen?

Ruße. Fi donc Chevalier! Laſſen Sie ſich nicht ſo lange bitten!

Franzos. Eh bien! — Aber ich bitte Meſſieurs! Sie wiſſen, daß in Liebeshändeln die Verſchwiegenheit eine der vornehmſten Pflichten iſt. —

Engländer. Das verſteht ſich.

Ruße. Ich ſchwöre Ihnen bey — allen Göttern der Verſchwiegenheit!

Franzos. Sie müſſen wiſſen, daß ich in den zween Tagen dieſer Intrique, trotz allen meinen Verſuchen, von dem mißtrauiſchen Ding keine entſcheidende Declaration erhalten konnte. Kleine Vorzüge in Menge — auch bisweilen etwas mehr — aber doch niemals das, was ich ſonſt in zweymal 24 Stunden zu erhalten gewohnt war.

Ich

Ich entſchloß mich alſo, um nicht mehr Zeit zu verlieren, dieſen Morgen an ſie zu ſchreiben. Das Billet gerieth mir wohl, das muß ich ſelbſt bekennen — es war die wahre Sprache des Herzens; und that auch gute Wirkung.

Engländer. Erhielten Sie eine Antwort?

Franzos. Schriftlich nicht — das verſteht ſich. Sie begreiffen wohl, daß ein vernünftiges Weib vor einem gewiſſen Zeitpunkte, ſich nicht gern in das Schreiben einläßt. Aber die Antwort, die ich erhielt, erklärte mir eben ſo viel, als in einem ganzen Riße Papier erklärt werden könnte. He! he! he!

Engländer. Nu cher Chevalier! — Laſſen Sie ſich nicht um jedes Wort bitten!

Kuße. Allons! dieſe Declaration?

Franzos. Wird Ihnen hoff ich keinen Zweifel übrig laſſen — kurz: ſie lud mich auf heute — zum Mittagmahl zu ſich.

Engländer. Himmel! was ſagen Sie! — — ſo ſpeiſen Sie auch bey ihr?

Franzos. Auch bey ihr? wer ſpeiſet denn ſonſt noch da?

Engländer. (Für ſich.) Wenn er wüßte, daß ich mich gänzlich in ſeinen Umſtänden befinde.

Kuße. Ich weiß nicht Chevalier! ob dieſe Einladung ſo bedeutend iſt, als Sie glauben. Ich habe keinen Buchſtaben an Sie geſchrieben, und ſie hat auch mich zum Mittagmahle gebethen.

Franzos. Wie? auch Sie?

Kuße. Auch mich!

Franzos. Sie ſcherzen, meine Herren!

Kuße. Gewiß nicht. Und es wird nicht viel fehlen, daß nicht die ganze geſtrige Punſch-Geſellſchaft eingeladen iſt. — Herr Wirth!

Wirth. Was befehlen Euer Gnaden?

Kuße. Wer ſpeiſet heute zu Mittag bey der fremden Dame?

Wirth. Ankaſchirt ſind ſechs Perſonen — von denen ich aber nur den italieniſchen Cavalier und den Hrn. Major weiß.

Engländer. Da haben wirs, mein lieber Chevalier.

Franzos. Diable! die avanture iſt ſonderbar genug. Ma foi! das Weib iſt eine Närrinn.

Engländer. Dieſer Umſtand beweiſt es noch nicht.

Franzos. Die Teufels Weiber haben doch öfters unergründliche caprices! — Da muß man nur Geduld mit ihnen haben; am Ende erwiſcht man ſie doch immer auf ihrer angebohrnen Schwachheit. Doch genug von dieſer ennujanten Materie! — Herr Wirth!

Wirth. Euer Gnaden!

Franzos. Wie heißt der ſpaniſche Cavalier, der dieſe Nacht angekommen iſt?

Wirth. Eu. Gn. verzeihen! ſein Nahme iſt viel zu lang, als daß ich ihn ſchon hätte auswendig lernen können. Ich hab ihn hier ſchriftlich. (Er giebt ihm einen Zettel.)

Franzos. (Lieſt.) Don Diego dellas Catapultas, Caballero di Caſtilia viecha, Conde Nazareno, y Marchés del mont Calvaro. Ah parbleu! den kenn' ich, den kenn' ich von Paris. Iſt er zu Hauſe?

Wirth. Er will heute gar nicht ausgehen; er hat von der Reiſe einen kleinen Schematismus an der linken Schulter mitgebracht.

Franzos. In welcher etage wohnt er?

Wirth. In der zweyten, Numero Neun.

Franzos. Adieu Meſſieurs! zu Mittag ſehen wir uns wieder. (Geht ab, und ſingt im gehen: Leichter widerſteht Eiſen dem Magnet.)

Wirth. Es iſt mir recht lieb, daß der Herr Chevalier den ſpaniolischen Cavalier kennet. Die Herren mit ſo gar langen Nahmen und Titeln ſind ſonſt gemeiniglich gefährliche Gäſte.

Kuße. Weiß man nicht, in was für Angelegenheiten er hier iſt?

Wirth. Sein Kammerdiener hat mir heimlich anvertraut: Er reiſe nach Conſtantinopel zu der Kaiſerswahl. Aber ich bitte, nichts merken zu laſſen; denn ich mußte ihm verſprechen —

Vierter Auftritt.

Der Italiener. Die Vorigen.

Italiener. Guten Morgen, meine Herren!

Engländer. Wie? Sie waren ſchon aus?

Italiener. Leider! ich habe mich von dem Hrn. Major bereden laſſen, die drey Regimenter zu ſehen, und dabey überfiel mich ein recht fieberartiger Froſt — vermuthlich eine Folge unſrer geſtrigen Unmäſſigkeit. — Ohe! Bottega! ein Glas aqua calda!

Wirth. Gleich! — He! ein Glas aqua caldi hieher! (Ein Aufwärter bringt es.)

Italiener. (Zum Engländer.) Apropos! Es sucht Sie ein Jude mit antiken Steinen.

Engländer. Das ist mir sehr lieb: ich hab ihn bestellt.

Italiener. Er ging nach ihrem Zimmer.

Engländer. Herr Wirth! man muß den Juden — doch da kömmt er schon.

Fünfter Auftritt.

Der Jude. Vorige.

Jude. Is es erlaubt, meine gnädige Herren? — Ha! do is ja der englische Herr Milord, der herüm reist, um die ganze Welt, und zusammen kauft die auserlesensten Sachen. Ich habe hier die drey schöne Gemmen, von denen gesprochen wird weit und breit; und die kein Mensch im Stand is zu bezahlen, als a so reicher englischer Herr Milord.

Engländer. Laß mir sie sehen!

Jude. Recht gern, gnädigster Herr Milord! soll ach leben! Sie werden etwas schönes sehen! schön und fein! wie Sie es nicht werden gefunden haben in der ganzen Christenheit. Sehen Sie gnädigster Herr Milord! dos ist der Kaiser Taberius. Es is, als ob er lebendig wäre! Betrachten Sie nur seine Augen! wie natürlich! den Mund — und den Lorberkranz — wie fein! nicht wahr, dos is a Stück!

Engländer. Ein anders!

Jude. Worüm nicht? Sehen Sie dieſes! Dos is der König Salomon. Ob man ihm nicht anſieht ſeine große Scharfſinnigkeit und Weisheit?

Engländer. Du irrſt mein lieber Hebräer! Nach der Phiſionomik, iſt dieſe Naſe viel zu platt für eine ſcharfſinnige Naſe. Solomon iſt hier nicht getroffen.

Jude. Nach Ihrer Phiſionomik — kann ſeyn! will nicht ſtreiten — aber verzeihen Sie mir gn. Herr! ihre europäiſche Phiſionomik iſt von unſrer orientaliſchen ſo verſchieden, als a Chineſerkopf — von a Schweizerkopf.

Engländer. Laß mir das dritte ſehen!

Jude. Gleich, gn. Herr Milord; dos is a römiſche Kaiſerinn, und ſchreibt ſich Meſſalina. Soll ach a geſcheide Frau geweſen ſeyn. A Stück, das Sie nicht werden finden durch ſechs Herren Länder. Es iſt ein Onirſtein, durch den Sie ſehen können durch und durch, von hinten und von vorn. Nicht wahr, gnädiger Herr! fein? fein?

Engländer. Was verlangſt du für alle drey Stücke?

Jude. Ich will es Ihnen ſagen, mit einem Wort — denn ich weiß, die engliſchen Herren Milorden handeln nicht gern lange; und ich bin a ehrlicher Jüd, der geſchwind ſagt, was er kann thun, und was er nicht kann thun. Was hilft auch das lange wörtlen, bey einem ſolchen Kenner, wie Sie ſind? Sie verſtehen dos ſelbſt beſſer, als alle Jüden und Chriſten...

Engländer. Das iſt ſchon viel zu lange geſchwatzt. Sag mir den Preis!

Jude. Wohl, gnädiger Herr Milord! ich will es Ihnen sagen — aber dos letzte Both, dos letzte, verflehn Sie mich gn. Herr Milord — 200 Souverains-d'or! — Is wenig Geld für a engliſchen Hrn. Milord, und drey ſolche Stücke ſind nicht zu finden weit und breit.

Engländer. (Zum Kußen.) Was halten Sie davon?

Kuße. In Wahrheit! ich verſtehe mich nicht darauf.

Engländer. Herr Marcheſe?

Italiener. Zu theuer, ſcheint es mir.

Jude. Au wey mir! zu theuer? wie können Sie das ſagen mit guten Gewiſſen? — (Dem Engländer heimlich) Laſſen Sie ſich nicht betarkeln gn. Herr Milord! Dieſer Cavalier is a Walliſcher — die ſind weit ärger als die Jüden.

Engländer. Das mag ſeyn wie es will, 200 Souverains ſind doch zu viel.

Jude. Zu viel? au wey mir! au wey mir!

Arie.

Wey mir! is uns armen Jüden
Gar kein Rewach mehr beſchieden?
Zeiten werden allzeit ſchlimmer;
Zins und Steuern wachſen immer;
Schaafe nennen uns die Herren,
Die man täglich müße ſcheren,
Und die Wölf', treu ihrer Sage,
Rüpfen uns auch alle Tage
Au wey mir! au wey mir!

Bleibt uns dann anſtatt Dikaten
Luft im Beutel; wie zu rathen?
Wie zu rathen, wann die Drachen
D'Weiber ſperren auf den Rachen,
Und auch die gefräß'gen Kinder
Schrey'n um Barches wie die Rinder?
Woher Barches? wo Dikaten?
Mowes *) küm! nur du kannſt rathen!
Küm Mowes! Küm Mowes!

Wahrhaftig, gn. Herr Milord! wenn es erlaubt wär, ſich todt kützeln zu laſſen, heute noch ließ ich mich todt kützeln, mich, mein zankſüchtiges Weib, und meine gefräßigen Kinder.

Engländer. Schieb du das noch auf, Hebräer! weil du ſo ſchön heulen kannſt, will ich dir doch für deine drey Gemmen 150 Souvarainsd'or geben. (Für ſich.) Und das ſind ſie unter Brüdern werth.

Jude. Soll ach leben! hundert achtzig Jahre leben ſollen Sie gn. Herr Milord! und weil Sie ſind ſo a guter, ſchöner, feiner, verſtändiger Herr, will ich ſie Ihnen laſſen für 150 Souverainsd'or.

Engländer. Komm mit mir auf mein Zimmer!

Jude. Ja gn. Herr! — (Im Abgehen für ſich.) Und der kluge Handler dort — aus lauter Neid mag er ſich itzt ſelber laſſen todt kützeln, der walliſche Schaute!

(Sie gehen ab.)

Sech-

*) Tod.

Sechster Auftritt.

Der Italiener. Der Ruße. Der Wirth.

Ruße. Mir scheint, der Hebräer hat unsern Jugelsmann erwischt.

Italiener. Das sind die Engländer gewohnt. — Bey uns in Italien muß man sie kennen lernen. Jeder, der Geld hat, kommt dahin; und jeder will ein Kenner der Alterthümer und Künste seyn. Da ist es lustig zu sehen, was ihnen unsre Ciceroni und Künstler öfters weis machen, und wie gut sie sich dafür bezahlen lassen. Ich habe einen für ein antikes Brustbild der Faustina 500 Guineen bezahlen sehen. Und diese Faustina war kurz vorher, nach meinem eignen Wäscherweibe gebildet worden. — Apropos Herr Wirth! hat Ihm der Engländer das Bild abgekauft?

Wirth. Ja gn. Herr, und recht gut bezahlt!

Ruße. Was war es für ein Bild?

Wirth. Es stellt die keusche Susana mit ihren zwey alten Amanten vor. Ich habe selbst nicht gewußt, daß das Ding so viel werth ist. Es soll aber von einem sehr berühmten Maler — Gabriel, oder Raphael, wie er ihn nennt — und ein sehr großes Kunststück seyn. Darum gab er mir von freyen Stücken 100 Dukaten dafür.

Ruße. Woher hatte es der Herr?

Wirth. He! he! he! Das sag ich nicht gerne gn. Herr! — es hat so gewisse Ursachen —

Italiener. Wir versprechen, Ihn nicht zu verrathen.

Wirth. Mein Nachbar, der Fuhrmann, gab mirs für einen ſalva venia Stallpommer, der aus dem Waſſer abortirt.

Kuße. Was ſagt aber ſein Gewiſſen dazu?

Wirth. Nicht ein Wort. Ich ſtelle mir vor, daß dem Cavalier 100 Dukaten nicht mehr gelten als mir ein ſalva venia Stallpommer.

Italiener. Der Herr hat recht gethan. (Zum Kußen) Ich kenne keine Nation, die mehr lächerliche Seiten hätte, als die engliſche.

Kuße. Aber auch keine, die mehr rühmliche Seiten hätte — Und manch Lächerliches verdeckt ihr Geld.

Italiener. Nicht für alle Augen.

Kuße. Für die meiſten — beſonders für die weiblichen. Wer weiß, ob der Engländer mit ſeinem Gelde nicht vermögend wäre, ſelbſt bey der ſchönen Fremden, uns allen den Rang abzugewinnen?

Italiener. Mit Gelde? Bey unſrer Dame? O Himmel!

Recitativ.

O Sterne! Freund! was muß ich hören!
Welch' eine Läſtrung fuhr, o Gott!
Gleich einem Donnerkeile mir
Von ihrer Zunge durch ihr Bruſt!
Hat je das niedrigſte der Laſter,
Die Eigennützigkeit,
Ein Herz wie dieß,
Das ſchönſte Herz entweiht?
Je ſich Vollkommenheit
In jeder Tugend Art

Mit

Mit ſchnödem Geiz gepaart?
Nein Freund! geläſtert haben Sie,
Und gräulicher als itzt, in Ihrem Leben nie!

Arie.

Nur durch himmelreine Triebe,
Proben der getreuſten Liebe,
Stete Wehmuth, lange Pein
Nimmt man ſolche Herzen ein.

Kuße. Sie ſind ja über alle Maſſen bezaubert, mein Freund. Könnten Sie ſich wohl hier auf ein Cicisbeat einlaſſen?

Italiener. O! für die ganze Zeit meines Lebens!

Kuße. Das heißt, auf zwey, drey Jahre? Denn in dieſer Zeit muß ſich wohl ein guter Cicisbeo zu tode ſeufzen? Doch was machen wir jetzt bis zum Mittagseſſen?

Italiener. Kommen Sie mit mir! ich werde Sie ins Theater zur Probe der neuen italieniſchen Oper führen. Das iſt mir lieber als die Parade der drey Regimenter.

Kuße. Gehen wir!

Italiener. Viva l' Opera italiana! e viva la Patria!

Kuße. Con tutti gli suoi virtuosi Enuchi!

(Sie gehen ab.)

Siebenter Auftritt.

(Das Theater verwandelt ſich in ein Zimmer, mit einer Haupt- und zwo Seitenthüren, welches eines von den Zimmern der Dame iſt. Dieſe ſitzt, ganz angekleidet, bey ihrer Toilette, und läßt ſich etwas an dem Kopfputze richten.)

Die Dame. Liſette.

Dame. Daß hätteſt du dir alſo nicht vorgeſtellt, Liſette?

Liſette. Nein wahrhaftig nicht! hier iſt wirklich das zeitliche Paradies für ſchöne Damen. Wenn Eu. Gn. in der That Wittwe wären, hier würden Sie nicht lang um eine neue Parthie in Verlegenheit ſeyn.

Dame. Das glaubſt du? vielleicht iſt unter allen den galanten Herren, die mich mit Liebeserklärungen überſchütten, kein einziger, der redliche Abſichten hat.

Liſette. Ey Ey! — Eu. Gn. haben gar zu wenig Eigenliebe. Der Italiener meint es gewiß redlich.

Dame. Du urtheilſt vielleicht nach dem ſchmachtenden Sonnet, worin er mich eine Gottheitvolle Laura nennt?

Liſette. Er ſcheint überhaupt von einer ſehr zärtlichen Complexion zu ſeyn.

Dame. Wie die meiſten Italiener. Nu nu! beſſer mag ers wohl meinen, als der flüchtige Chevalier mit ſeinem Billet doux, das Crebillon ſchon vor dreyßig Jahren drucken ließ; oder der ungekünſtelte Engländer, der mich mit Verſicherung ſeiner Freygebigkeit, auf zwey Jahre zu einer Reiſe nach Amerika einladet. Aber doch

wollt'

wollt' ich wetten, daß dieſes zärtlichen Italieners zweyte Frage ſeyn würde, wie viel ich Vermögen beſitze.

Liſette. Pfui das wäre garſtig! Dieſe Frage kann ich durchaus nicht leiden. Nein! da denkt der fremde Herr Major beſſer.

Dame. Der Major? wie ſchließeſt du das?

Liſette. Hem! — Auch ich habe ſchon hier eine Eroberung gemacht.

Dame. Auch Du? (Sie will die Toilette verlaſſen.) Genug Liſette! es wird nun gut ſeyn. (Sie ſteht auf.) Nu ſo erzähle mir etwas von deiner Eroberung!

Liſette. Ich habe ſie ſchriftlich hier. (Sie zeigt einen Brief.)

Dame. Laß ſehen! (Sie lieſt.) „Reizendes Mamſellchen! ich muß Ihnen ohne viele Umſchweife bekennen, daß mir noch wenig Frauenzimmer ſo gefallen haben wie Sie. Es iſt nicht meine Sache, mich in Weitläufigkeiten einzulaſſen, denn ich reiſe in 4 oder 5 Tagen wieder nach Berlin zurück. Das Schickſal hat verhänget, daß ich eben itzo ohne Wirthſchafterinn bin; haben ſie Luſt bey mir in dieſe Charge zu treten, (Sie lacht.) ſo mache ich mir das größte Vergnügen daraus, Sie mit mir zu nehmen; und verſpreche Ihnen als ein ehrlicher Kerl, daß Sie ewig — ſollt ich auch morgen vor den Kopf geſchoſſen werden — honnet verſorgt ſeyn werden. Erklären Sie ſich aber bald, und ohne Weitläuftigkeiten gegen Ihren aufrichtigen" — Ha! ha! ha! Ein Muſter von militäriſcher Schreibart! das ſchickt ſich vollkommen zu der Sammlung. Mein Mann wird nicht wenig über unſere Abentheuer lachen.

Nu?

Nu? und haſt du denn auch ſchon — ohne viele Weitläuftigkeit — geantwortet?

Liſette. Bewahre der Himmel! Ich ſollte ohne Eu. Gn. Wiſſen einen ſolchen Schritt wagen!

Dame. Das dacht ich wohl von dir, meine Liſette. Der ewigen Verſorgung biſt du bey mir mehr verſichert, als bey dem fremden Major — ohne deine Entehrung.

Liſette. (Indem ſie ihr die Hand küßet.) Ich wäre das ſtrafbarſte Geſchöpf unter der Sonne, wenn ich je einen Augenblick daran zweifeln könnte.

Arie.

Dame. Wie arg iſt jetzt der Männer Sitte!
Der Weiber Ehre, wie bedroht!
Franzos und Deutſcher, Welſcher, Britte
Treibt, gleich verderbt, mit Tugend Spott.
Alles läuft der Wolluſt nach,
Alles ringt nach unſrer Schmach.
Schön iſt darum
Des Weibes Ruhm;
Das den Lauf der argen Welt
Tugend gnug entgegen ſtellt.

Wie arg iſt jetzt — ꝛc.

Was doch alle dieſe Herren für Begriffe von mir haben mögen!

Liſette. Es weiß keiner, was er glauben ſoll; und der Gaſtwirth macht ſie noch zweifelhafter. Ich habe mein Tage kein ſo vorwitziges und zugleich alber-

nes Geschöpf gesehen als ihn. Seine Vermuthungen über Ihre Person wären gewiß die ärgsten von allen, wenn ihm nicht der Befehl vom Minister ein wenig Nachdenken verursachte.

Dame. Das müssen wir uns gefallen lassen. So lange wir uns selbst nicht wollen zu erkennen geben, ist es jedermann erlaubt, uns zu mißkennen. Indessen haben wir ein paar Tage unsern Spaß gehabt.

Lisette. Gewiß recht viel Spaß. En. Gn. wollten vor Ankunft des Herrn Gemahls keine Leute sehen; und fanden hier Originale von ganz Europa im Hause beysammen.

Dame. Doch ist es mir lieb, daß dieser Roman noch heute zu Ende geht: die Vögel möchten in die Länge gar zu kirr werden.

Lisette. Ihre Nations-Streitigkeiten sind auch nicht angenehm.

Dame. Die unterhalten mich. Es ist recht lustig zu hören, wie jeder, um den übrigen den Vorzug bey mir abzugewinnen, seine Nation über alle übrigen erhebt.

Achter Auftritt.

Ein Bedienter. Die Vorigen.

Bedienter. Der Herr Chevalier läßt sich anfragen, ob es ihm erlaubt sey, Eu. Gn. einen neu angekommenen spanischen Cavalier aufzuführen.

Dame. (Zur Lisette.) Auch ein Spanier! nun haben wir erst ganz Europa beysammen. — Es sey mir ein

Ver-

Vergnügen; nur hätt ich noch Vormittag eine nothwendige Viſite zu machen. (Der Bediente will abgehen.) Man ſoll indeſſen einſpannen! (Der Bediente geht ab.) Nach den Regeln der Koketterie ſollt ich den Spanier mit Gravität behandeln; aber ich will lieber in meiner natürlichen Verfaſſung bleiben.

Liſette. Ich wette, der Chevalier hat ihm ſchon mehr von Ihnen erzählt, als er ſelber weiß.

Dame. Ich zweifle gar nicht — da kommen ſie ſchon.

Neunter Auftritt.

Der Spanier. Der Franzos. Die Vorigen.

Franzos. Hier Madame, habe ich die Ehre, Ihnen den Grafen de los Catapultas, Marches del mont Calvaro, einen meiner beſten Freunde, zu präſentiren.

Dame. Ich bin Ihnen deſto mehr Dank für dieſe Bekanntſchaft ſchuldig, je ſeltner man in dieſen Ländern das Vergnügen hat, Spanier zu ſehen.

Franzos. (Heimlich zur Dame) Sie Grauſame! warum keine Antwort auf mein Billet?

Dame. Laut Herr Chevalier! der Cavalier könnte glauben, wir machen Anſchläge wider ihn.

Spanier. Meine Landsleute überhaupt reiſen nicht gerne; und wenn ſie ja Reiſen unternehmen, ſo ſind es große, die ſie übers Meer — in andre Welttheile führen.

Dame. Sie ſcheinen nicht unrecht zu haben. Der Unterſchied, den man unter unſern europäiſchen Nationen

bemerkt, iſt ſehr unbeträchtlich. Sie ſehen ſich alle an Sitten, Lebensart und Geſchmack ſo ziemlich gleich: der ganze Unterſchied läuft auf Kleinigkeiten hinaus.

Spanier. Eins und das andre würde doch ein Spanier gegen dieſe Meinung einzuwenden haben, wenn es nicht die Meinung einer ſo ſchönen Dame wäre. — Die Haupturſache, daß wir wenig reiſen, iſt wohl dieſe, daß wir glauben, alles das Sehenswürdige, ſo man in andern Ländern nur ſtückweiſe antrifft, zu Madrit, Sevilla, Cadix et cætera, et cætera, vereinigt zu finden.

Franzos. Ohne etwas gegen die ſpaniſchen Sehenswürdigkeiten einzuwenden, behaupte ich doch, daß in ganz Madrit, Sevilla, Cadix et cætera, et cætera, keine ſo liebenswürdige Dame anzutreffen iſt, als wir das Glück haben vor uns zu ſehen.

Dame. Wie voreilig Herr Chevalier! könnt' ich denn nicht ſelbſt eine Spanierinn ſeyn?

Spanier. Eine Spanierinn? — ich würde nicht wenig ſtolz darauf ſeyn — allein — Ihnen, reizende Dame, ſcheint mehr ein freyes, gefälliges Weſen angebohren zu ſeyn, als der majeſtätiſche Ernſt, woran man unſere Spanierinnen erkennet.

Dame. Aber — und das wiſſen Sie beſſer als ich — es iſt der Vernunft gemäß, ſich allzeit nach den Sitten der Nation zu richten, bey der man lebt. In Spanien zum Beyſpiel wäre es mir jetzt nicht erlaubt geweſen, zween ſo wohlgeſtaltete Cavaliers, ohne die Gegenwart ein paar allgemein accreditirter Matronen zu empfangen; in Italien hingegen hätt' ich ihren Beſuch, ohne den Wohlſtand zu beleidigen, ſogar im Schlafkleide annehmen können.

Fran-

Franzos. Auch in Frankreich! O das iſt unvergleichlich bey uns!

Dame. Das ſagen Sie, als ein Franzos — aber ich zweifle ſehr, ob ein Spanier einen ſolchen Brauch gut heiſſen wird. Geſetzt man bäthe Sie um eine Erklärung hierüber?

Spanier. Man kann nicht weniger als Ihnen gehorſamen.

Arie.

Der edle Spanier — und nur Er —
Erkennt des Weibes Werth;
Darum verwahrt er Perus Gold,
Den Stammbaum ſelbſt, nicht mehr.

Und ſo fühlt ihren ganzen Werth
Die Spanierinn allein.
Sie haßt die niedre Freyheit ſelbſt
Die hier manch Weib entehrt.

Dame. Sagen Sie nun Herr Chevalier: da die Spanier aus einer ſo ſchönen Urſache die Freyheit ihrer Weiber einſchränken, und dieſe aus einer ſo ſchönen Urſache die eingeſchränkte Lebensart der freyen vorziehen, ſind nicht beyde lobenswerth? — Es iſt alſo falſch, wenn man ſpricht, die Spanier ſchränken ihre Weiber aus Eiferſucht ein?

Spanier. Grundfalſch, meine gn. Frau! Grundfalſch! die Seele des Spaniers iſt zu groß um eiferſüchtig zu ſeyn.

Dame.

Dame. Wahrhaftig Chevalier! es macht den Weibern andrer Länder wenig Ehre, daß die Männer ihnen so viel Freyheit einräumen. Man versperrt hier Gold, Juwelen, und was immer einigen Werth hat; sollen denn wir Weiber nicht auch des Einsperrens würdig seyn?

Franzos. Ah que vous etes singuliére Madame!

Spanier. (Für sich.) Ah donna adorable!

(Liſette kömmt.)

Liſette. Es ist angespannt.

Dame. Nun bin ich gezwungen sie zu verlassen. Der Herr Chevalier hat mir zugesagt, zu Mittage bey mir zu speisen. Ich würde mir die Ehre auch von Ihnen ausbitten, wenn Sie nicht schon anderswo...

Spanier. Zu meinem gröſten Glücke bin ich im Stande Ihre Gnade anzunehmen.

Dame. Ein wahres Vergnügen für mich. Indessen empfehl ich mich.

Spanier. Ach wenn es erlaubt wäre! — nur eine einzige Frage! —

Dame. Ohne Scheu!

Spanier. Man spricht, Sie seyn Wittwe?

Dame. Leider dermalen! ich hoffe es aber nicht lange zu bleiben.

Spanier. Ah Dios! — darf man nicht wissen...

Dame. Sie werden heute noch meine Standesveränderung erfahren.

Franzos. (Indem er Toback schnupft.) Fol d' honneur homme! je n'y comprens rien. Erklären Sie sich doch, belle Reine de mon cœur!

Ter-

Terzett.

Dame. Sie vergeben meine Herren!
Mehr darf ich mich nicht erklären.
Noch vor dieses Tags Verlauf
Klärt sich Ihnen alles auf.

Spanier. Auch ein Tag ist lange Zeit.
Franzos. Jede Stund ist Ewigkeit,

Beyde. Wenn an einem Augenblicke
Hängt des ganzen Lebens Glücke.

Dame. Ich darf meine Herren!
Itzt nicht mehr erklären.

Spanier. Himmel! welche Pein!
Franzos. Das heißt grausam seyn!
Dame. Noch vor dieses Tags Verlauf
Klärt sich ihnen alles auf.

(Zusammen.) Fra. Sp. Aber unsers Lebens Glücke
Hängt an einem Augenblicke.
Dame. Sie vergeben meine Herren!
Mehr darf ich mich nicht erklären.

(Alle gehen ab.)

Ende des ersten Aufzugs.

Zweyter Aufzug.

Erſter Auftritt.

(Der gemeinſchaftliche Saal.)

Der Engländer. Der Wirth.

Engländer.

Nein mein lieber Wirth! mir ſcheint, Er hat ſich ſehr geirret.

Wirth. Glauben ſie mir gn. Herr! wenn ſie keine Matreß iſt, ſo iſt ſie nichts anders als eine Catarina; denn ſie ſingt gar unvergleichlich.

Engländer. Eine Cantarina meint Er? — Poſſen! Man ſagt, ſie ſey eine Dame vom erſten Range.

Wirth. Ey! Ey! Denken Sie denn, daß Dieſe die erſte wäre, die in meinem Haus eine Zeitlang für eine Dame paſſirt hat; und es zuletzt eben ſo wenig war, als ſie mir die Zeche bezahlen konnte? — Was braucht eine Dame in incognito zu bleiben, und ſogar dem Wirth nicht ihren Nahmen zu ſpendiren?

Engländer. Die engliſche Zeitung!

Wirth. Gleich! (Geht ab.)

Eng-

Engländer. Ich wollte, daß ich den Teufels Brief nicht geſchrieben hätte. — Daß mir doch der Gedanken, ſie durch den Hebräer zu prüfen, nicht eher einfiel als ich ſchrieb! — das ärgert mich. — — Doch — als ein vernünftiges Weib — das ſie gewiß iſt, — was kann ſie auch daraus machen? warum ſoll es ein Verbrechen ſeyn, Jemanden zu einer Reiſe nach Amerika einzuladen? — Ha! die ganze Sache hat nicht viel zu bedeuten.

Arie.

Jeder Has
Sucht ſich Gras.
Der Angriff iſt des Mannes bloß,
Vertheidigung des Weibes Loos.
Schützt ſie ſich gut,
Der Ruhm iſt Ihr!
Siegt unſer Muth,
Die Schuld iſt Ihr!
Jeder Has
Sucht ſich Gras.

(Der Wirth bringt die Zeitung.)

Engländer. Die Dame wird doch ſobald nicht ſpeiſen?

Wirth. Sie iſt noch nicht von ihrer Viſite zurück.

Engländer. Schon gut!

Wirth. (Im Wegehen für ſich.) Der iſt wahrhaftig im Ernſt verliebt! deſto beſſer! vielleicht zahlt er am Ende die Zeche für ſie.

Zweyter Auftritt.

Der Deutſche. Der Ruße. Der Engländer.

Deutſcher. Ha! da iſt ja unſer Engelsmann auch ſchon.

Ruße. Man muß ihn nicht ſtören: er ſtudirt die Zeitung.

Deutſcher. Er wird ſuchen, ob die Route nach Amerika ſchon ſicher iſt. — Und wo iſt denn unſer Italiener geblieben.

Ruße. Ich glaube, er iſt auf ſeine Stube gegangen. Es wird ihm wieder kalt ſeyn.

Deutſcher. Mir ſcheint, er hat das Pomeranzenfieber. Es ſchmeckt ihm kein andrer Biſſen, als Pomeranzen und friſche Feigen: und bey jeder die er anbeißt, macht er ein Memento an das cara Patria.

Ruße. Mir ſcheint vielmehr, es quält ihn das Liebesfieber. Ich hab' in meinem Leben nicht ſo tief ſeufzen gehört, als Ihn heute in der Operprobe. Er ſpricht, die prima Donna habe in ihrer Geſichtsbildung viel Aehnliches mit unſrer fremden Dame; und wurde darum ganz unwillig über einen dicken Kaſtraten, der als Alexander der Große, ihr die Heftigkeit ſeiner Leidenſchaft vortrillerte.

Deutſcher. Ha ha! Erklärung genug! — Es wird noch unſer ganzes Haus von der Liebeswuth angeſtecket werden.

Ruße. Ich ſtehe für mich ſelber nicht gut. Das Weib iſt ſehr liebenswürdig.

Deut-

Deutſche. Ja ja! aber das macht zu viel Weitläuftigkeiten. Mir wäre ihre Kammerjungfer faſt lieber — wenn ſie anderſt kammerjungferlich denkt.

Engländer. (lacht) He! he! he! der vortrefliche Einfall! — Ha! willkommen meine Herren! He! he! he!

Deutſche. Was haben Sie ſo Luſtiges in ihren Zeitungen gefunden?

Engländer. (lacht) Einer von meinen Onkeln, der reiche Lord Stempel, hat ſich erhenkt.

Kuße. Erhenkt?

Engländer. Erhänkt! die vorige Woche!

Kuße. Er wird ein Narr geweſen ſeyn?

Engländer. Bey Leibe nicht! ein großer Philoſoph.

Deutſche. Sie werden brav geerbt haben, weil Sie dazu lachen?

Engländer. Nicht eine Penze — ungeachtet ich ſein nächſter Anverwandter bin. Und das iſt eben das Luſtige von der Sache. Er machte vorher ein Teſtament, kraft deſſen derjenige verehlichte Engländer ſein Erbe ſeyn ſoll, der — merken Sie wohl! — durch die meiſten Zeugniſſe von den Amanten ſeiner Frau, beweiſen kann, daß er der geduldigſte Ehemann im Königreiche iſt.

Deutſche. Ha, ha, ha! was für ein närriſches Teſtament!

Engländer. Närriſch gewiß! Aber Mir iſt es lieber, als wenns mich ſelbſt zum Univerſalerben beſtimmte.

Ruße. Wer Geyer, wird denn izt ſein Vermögen bekommen?

Engländer. Das iſt mir gleich viel; wenns nur kein Tory bekömt. Aber eben das befürchte ich: denn dieſe Leute ſind faſt alle Hahnreihe.

Wirth. Meine Herren! die Dame iſt nach Hauſe gekommen: die andern Herren Gäſte ſind ſchon bey ihr.

Engländer. Schon?

Wirth. Der Italiener kam mit Ihr gefahren; die andern bald nach Ihnen.

Engländer. Der Italiener mit Ihr? in eben der Kutſche?

Wirth. Nein! aber ſeine Kutſche fuhr dicht hinter der ihrigen.

Ruße. Sieh den italieniſchen Fuchs! gehn wir gleich auch zu ihr!

Deutſche. Ich werde nachfolgen; ich muß erſt etwas in meinem Zimmer anordnen.

Ruße. Wir begleiten Sie dahin; denn wir müſſen miteinander eintreten.

Engländer. Meinetwegen! ich hatte bis jetzt nicht den mindeſten Appetit, aber das Teſtament des närriſchen Lord Stempel macht, daß mir das Eſſen recht gut ſchmecken wird. (Sie gehen ab.)

Dritter Auftritt.

(Das Theater verändert ſich in das Zimmer der Dame.)

Liſette. Der Bediente.

Liſette. Blitz über den ſchleichenden Italiener! Nun wird alles verrathen ſeyn!

Bedienter. Nichts kann verrathen ſeyn. Zwar merkte man wohl, daß er in der Abſicht, hinter das Geheimniß zu kommen, uns nachſchlich: denn er fand ſich gleich nach uns im Miniſterhaus ein. Er kam aber während des ganzen Beſuchs nicht aus dem Zimmer, wo unſere Frau mit der Frau des Miniſters war. Und Ich — ging im Vorzimmer ſeinem Bedienten nicht von der Seite.

Liſette. Das war recht klug. Es wäre mir herzlich leid, wenn ihr der Spaß verdorben würde. —

(Der Bediente geht ab.)

Vierter Auftritt.

Der Jude. Liſette.

Liſette. Willkommen Hirſchel! bringt er uns ſchon die Schuhſchnallen zurück?

Jude. Bey Leibe nicht Jungfer Liſette! wie könnten ſie denn ſchon fertig ſeyn? — Ich komme dießmal als a Abgeſandter — mit a fürtrefflichen Bothſchaft.

Liſette. An mich?

Jude. Auch a bitzerle an Sie — aber noch mehr an die gnädige Frau. Ich hätte wohl gleich ſollen gehn zu der gnädigen Frau; aber ich weiß, es is beſſer, erſt zu begrüßen a Miniſter, eh man ſpricht mit a König, oder mit a Kaiſer.

Liſette. Nu ſo laß er hören.

Jude. Kennen ſie den engliſchen Herrn Milord, der hier logirt im Hauſe?

Liſette. Freylich kenn' ich ihn!

Jude. Dos is a Herr! nicht wahr Jungfer Liſette? wie Milch und Blut — und kann ſpringen, wie a Bock, über alle Graben weg. Gut und Geld hat er, wie Heu und Stroh. Er hat mir abgekauft drey ſteinerne Geſichter, und hat mir dofür gegeben, 150 Souverainsd'or, baares Geld, baares Geld, bey mein Leben!

Liſette. Nu? und darum hätteſt du vielleicht Luſt, auch Unſere Geſichter zu verſteinern?

Jude. Bey Leibe nicht! Hören ſie nur erſt! — Er will mir auch abhandeln — hier ſchauen ſie es nur — dieſe brillantene Ohrgehänge will er mir abhandeln, und will mir dofür geben 400 Dikaten.

Liſette. Laß ſehen! — Sie ſind recht ſchön.

Jude. Nicht wahr, Jungfer Liſette? ſoll ach leben! was für Steine! wie rein! nicht wahr? und wie ſchön gefaßt? alles nach der Moderni.

Liſette. Was will denn der Engländer damit machen?

Jude. Dos is eben der Punkt! — Ich ſoll ſie bringen als a Präſent — ohne dafür anzunehmen a Kreuzer — Ihrer gnädigen Frau.

Liſette. Als ein Präſent? — mein lieber Jude! mir iſt leid um dich.

Jude. Worüm leid, Jungfer Liſette?

Liſette. Wenn du meiner gn. Frau mit dieſem Anerbiethen kommſt, ſo läßt ſie dich krum und lahm ſchlagen.

Jude. Wos ſagen Sie, Jungfer Liſette? krum und lahm für a ſolches Präſent? in der Wienerſtadt? dos wär a unerhörte Sache.

Liſette. Ich ſtehe dir gut dafür. Der gute Engländer ſieht meine Frau für etwas an, das ſie nicht iſt: und du würdeſt die Folgen ſeines Irrthums ganz gewiß auf deinen Rücken empfinden.

Jude. Wey mir! Gott bewahre mich vor ſo a Handel!

Duet.

Liſette. Hüte dich, ich rath' es dir,
Dieſen Schritt zu wagen!
Jude. Dank mein Schikóla! daß Sie's mir
So barmherzig ſagen.
Liſette. Alle Rippen, alle Knochen
Würden dir entzwey geſchlagen.
Jude. Arme Rippen! arme Knochen!
Tauſend Dank! daß ſie mirs ſagen!
Liſette. Alle Rippen —
Jude. Arme Rippen!
Liſette. Und dein Buckel —
Jude. Armer Bückel!
Liſette. Würden dir entzwey geſchlagen.

Jude.

Jude. Tausend Dank, daß sie mirs sägen!
Lisette. Meine Frau ist keine Waare
Die man so erkaufen kann.
Jude. Nein mein Schikßa! Gott bewahre
Vor solch Schachern jedermann!

Jude. Hündert achtzig Jahre gesünd sollen sie leben, Jungfer Lisette! daß sie mich gewarnt haben vor Unglück. Ich bin a armer Winkel-Jüd Jüngfer Lisette! muß mich durchbringen wie ich kann: aber der Milord — ich werd ihm sagen, er soll selbst hertragen seine Präsenten, und nicht in Gefahr setzen meinen Bückel.

Lisette. Das ist das Beste, so du thun kannst.

Jude. Aber Schad is es doch üm den Handel! ewig Schad! ich hätte gehabt einen schönen Rewach — und auch der Jungfer Lisette hätt ich gedrückt in die Hand, wenigstens a viertel Düzet harte Thaler. Aber nichts will ich haben, gar nichts! — Nur verrathen sie mich nicht, güldene Jungfer! bey meinem Leben! ich bin unschuldig, wie a Türteltaube!

Lisette. Ich will es glauben: nun aber geh! die gnädige Frau kommt schon.

Jude. Ja ja! geschwind will ich mich fortmachen. Adieß Jungfer Lisette!

(Er geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Die Dame. Der Franzos. Der Italiener. Der Spanier.

Franzos. Non non Madame! Sie mögen ſagen, was Sie wollen, das iſt in der That grauſam. Hätten Sie uns gar nichts anvertraut, à la bonne heure! Aber da wir nun aus Ihrem Munde erfahren haben, daß Sie nicht lange mehr Wittwe bleiben, warum wollen Sie eine ſo heftige Neugier nicht ganz befriedigen?

Dame. Ich könnte ja vielerley Urſachen haben.

Franzos. Was für Urſachen? Sollten Sie uns vielleicht nicht genug Verſchwiegenheit zutrauen? Nein! dazu ſind Sie zu billig! — à ça donc Meuſſieurs! unterſtützen Sie doch meine Bitte!

Spanier. Es wäre wider die Ehrerbietung, noch mehr in die Dame zu dringen.

Franzos. Signor Marcheſe! Ich habe in meinem Leben nichts ſo Gleichgültiges geſehen. Ihr Herren Italiener thut immer ſo ſchüchtern und demüthig vor euern Geliebten; und wenn ſie eure Weiber werden, quält ihr ſie durch Eiferſucht zu Tode.

Italiener. Daß ihr Herren Franzoſen doch meiſtens ſo unglücklich urtheilet! Sie ſagen itzt gerade das Gegentheil von dem, was Sie ſagen ſollten. Wir Italiener ſind eiferſüchtig um unſre Geliebten — aber um unſre Weiber ſind wir es weniger, als alle andre Nationen.

Sechster Auftritt.

Der Engländer. Der Deutsche. Der Ruße. Die Vorigen.

Dame. Unvergleichlich! wir trafen beynah alle zugleich ein.

Deutscher. Sie haben befohlen, wir konnten nicht anders als pünktlich gehorsamen.

Dame. Sie gingen heute schon frühe vom Hause?

Ruße. Einige Merkwürdigkeiten der Stadt zu sehen, die ich noch nicht gesehen hatte.

Dame. Wie gefällt Ihnen diese Stadt?

Ruße. Das Aeußerliche ist mehr prächtig, als schön.

Franzos. Es sind wirklich einige Gebäude hier, die zur Noth in Paris stehen könnten.

Italiener. Die schönsten sind vor fünfzig und sechzig Jahren von italienischen Architeckten erbaut worden. Die neuere Bauart ist überaus kasarnenmässig.

Dame. Das Schönste von dieser Hauptstadt sind meines Erachtens ihre Vorstädte, und einige öffentliche Spaziergänge.

Italiener. Ganz sicher — aber das Clima ist den Spaziergängen nicht sehr günstig.

Franzos. Das Clima? wir sind hier unter eben dem Grade, unter welchem Paris liegt; das Clima muß also gut seyn. Nur die garstigen Winde sind abominables.

Engländer. Besonders für die galanten Herren, denen ihre Frisuren werther sind, als ihre Köpfe; und

die

die ſich darum nicht getrauen, bey Sturm und Wind den Hut an den Ort zu ſetzen, für den er gemacht iſt.

Dame. Man ſagt, daß die Winde viel zur Geſundheit dieſer Gegend beytragen; man muß ihr alſo ſchon ihre Winde laſſen. (Zum Engländer) Nu? und wie finden denn Sie dieſes Clima?

Engländer. Mir iſt die Luft zu trocken. Man haucht nicht genug Feuchtigkeit in ſich.

Italiener. Nicht genug Feuchtigkeit? und ich fürchte hier vor Feuchtigkeit und Rheumatismen zu ſterben. Man merkt wohl mein Freund, daß Sie aus einem Lande ſind, wo man nie einen heitern Himmel ſieht.

Ruße. Ueber Feuchtigkeiten hätt' ich wohl nicht zu klagen; aber die ſo lang anhaltende Hitze iſt hier unausſtehlich.

Spanier. Gut! und ich möchte alle Augenblick vor Kälte erſtarren.

Dame. Wie ſich doch die Meinungen durchkreuzen! Ich ſehe, wir haben einen Stoff zum Geſpräche gewählt, über den wir nicht leicht einig werden können. — Wie finden Sie denn das hieſige Frauenzimmer?

Deutſcher. (Seitwerts.) Es leben die Stubenmädchens!

Franzos. Das Frauenzimmer? pardonnez moi Madame! Sie ſind auch eine Fremde hier. Es kömmt Ihnen zu, uns erſt Ihre Meinung von den Männern zu ſagen.

Dame. Warum nicht. Nur kann man hier weniger als anderswo davon ſprechen. In andern Ländern findet man gemeiniglich den auserleſenſten Theil der

Män-

Männer in der Hauptſtadt verſammelt; hier nicht! hier müßte man ihn unſtreitig in der Armee aufſuchen.

Italiener. Dieſe Bemerkung iſt ſehr richtig. Alles, was ſich in Deutſchland ein wenig fühlt, wird Soldat.

Deutſcher. Wie es auch ſeyn muß, wenn wir unſrer tapfern Ahnen würdig bleiben ſollen.

Dame. Nun alſo zum Vorigen — zum Frauenzimmer!

Franzos. Ma foi! von Geſtalt iſt es nicht übel — meiſtens ſchön von Wuchs und Auge. Nur Lebhaftigkeit fehlt — beſonders denen, die nicht glücklich genug waren, eine franzöſiſche Erziehung zu bekommen.

Spanier. Sonderbar! mir ſcheinen ſie nur gar zu lebhaft — wie Queckſilber — nicht die mindeſte Gravität!

Italiener. Wenn ſie nur — einige ausgenommen — etwas artiger gegen Fremde wären!

Dame. Haben ſie Urſache, ſich darüber zu beklagen?

Italiener. Nicht nur ich — es begegnet gar vielen Fremden, daß man ſie oft in Geſellſchaften nach der Seite anſchielet, als ob ſie nur aus beſondern Toleranz Grundſätzen da gelitten wären. Viva la Patria! So begegnet man Fremden in Italien nicht.

Franzos. Darüber können wir Franzoſen uns nicht beſchweren. Die guten Dinger ſchätzen ſich glücklich genug, wenn wir uns nicht ihrer moquiren.

Kuße. Ich will nicht entſcheiden, ob — oder wie weit jeder von ihnen recht habe; doch glaub ich, daß der Tadel der Unfreundlichkeit und des Stolzes eher das männliche Geſchlecht dieſer Stadt treffen könnte, als

das weibliche. Mir ſcheint dieſes viel artiger zu ſeyn, als jenes.

Dame. Dieſer Meinung bin auch ich — obgleich ſchon mancher Fremde hier von beyden Geſchlechtern ſehr geſchätzt, und recht verabgöttert worden iſt — zumal Franzoſen und Engländer.

Engländer. Nur leider, hat das Loos gemeiniglich die albernſten Fats getroffen — um die man ſich herum gedrängt hat, ihren Kleiderſchnitt oder ihre Verlocken zu bewundern.

Dame. Um Vergebung meine Herren! Sie greifſen mir dieſe Nation zu hart an. Ich bin im Gewiſſen ſchuldig mich derſelben anzunehmen. Ueberhaupt ſcheint es, daß ſie die hieſigen Sitten — und ſo alles übrige, zu ſehr nach den Ihrigen abmeſſen. Jede Nation hat ihre beſondern Sitten und Gebräuche, und keine geht gern von den ihrigen ab, weil ſich jede Nation die beſte zu ſeyn glaubet.

Engländer. Jede? das wäre wohl lächerlich genug!

Franzos. In der That lächerlich! es kann doch nur Eine die beſte ſeyn.

Dame. Und ich wette, Sie werden glauben, daß das die Ihrige ſey?

Franzos. So bin ich überzeugt Madam.

Spanier. Dagegen würd' ich viel einzuwenden haben.

Italiener. Und noch mehr Ich!

(Der Deutſche lacht.)

Dame. Nu! da wäre nun der Krieg ſchon wieder fertig.

Engländer. Krieg in Ihrem Hauſe? — das wäre zu arg meine gn. Frau. Vielmehr glaub ich, daß Sie vermögend wären, die Streitſache durch ein einziges Wort zu entſcheiden.

Dame. Entſcheiden? Ich?

Engländer. Allerdings! Sie haben ſich nur zu erklären, welche Nation Sie ſelbſt für die beſte halten: wir alle werden Ihrem Urtheile beyfallen.

Italiener. Ja wahrhaftig! entſcheiden Sie gn. Frau! (Für ſich.) vielleicht verräth ſie dabey ihre Neigung.

Dame. Behüte der Himmel! Ich? — Erinnern Sie ſich ein wenig ihres geſtrigen Streits! und ich ſollte heute durch ein ſo vermeſſenes Urtheil Ihren Zorn auf mich laden? — Es iſt mir zu viel an Ihrer Freundſchaft gelegen.

Arie.

Den Spleen ihr Männer euch verjagen,
Wann Sorgen eure Seele nagen —
Durch liebreich Scherzen euch erquicken,
Wann euch Geſchäfte niederdrücken,
Das ſteht dem Weibe zu!

Statt, euch das Leben zu verſüßen,
Des Unmuths Quellen in euch gießen,
Euch Stoff zu Zank und Hader gründen
Und ſelbſt des Krieges Flamm' entzünden,
Das ſteht der Furie zu!

Engländer. Aber da wir ſo inſtändig um dieſen Ausſpruch bitten; da Sie Gutes damit ſtiften — uns vielleicht von unſern Vorurtheilen befreyen können —

Italiener. Es wird gewiß keiner von uns der Ehrfurcht vergeſſen, die er Ihrem Richterſtuhle ſchuldig iſt. (In geheim zu dem ihm Nächſtſtehenden.) Sie muß ſich erklären!

Spanier. O ja gn. Frau! Um alles in der Welt! Entſcheiden Sie!

Kuße. Sie haben hier ganz Europa, das Sie bittet!

Deutſcher. Sogar auch den armen Deutſchen, der noch immer das Unglück gehabt hat, anders taxirt zu werden, als er ſich ſelbſt fühlet.

Dame. Um des Himmels Willen, was fodern Sie?

Franzos. (Indem er ihr zu Füßen fällt, und ihr die Hand küßt.) Me voici à vos pieds Madame! au nom de toute la France! willfahren ſie unſrer Bitte!

Dame. Erwägen Sie nur, wie lächerlich mich ein ſo verwegenes Urtheil machen würde!

Italiener. Wohl! es ſoll kein Urtheil ſeyn — nur Ihre Meinung!

Dame. Ich habe, die Wahrheit zu ſagen, nie eine Meinung über dieſen Gegenſtand gefaßt. Ich wüßte gar nicht, wie ich es anfangen müßte. Jede Nation hat ihre beſondern Einbildungen — Träume, durch welche ſie ſich über andre erhaben glaubt: ſchon dieſe Einbildungen ſind mir nicht genug bekannt.

Franzos. Gut! da iſt leicht zu helfen. Jeder ſagt die Vorzüge ſeiner Nation ſelbſt an; und Sie urtheilen ſodann.

Dame. Ich? ein Weib?

Deutſcher. Eben ein Weib iſt geſchickter dazu als ein Mann. Ihr Geſchlecht nimmt immer weniger Antheil am Nationalſtolze als das unſrige. Laſſen Sie ſich erbitten!

Alle. O laſſen Sie ſich erbitten!

Dame. Wohlan! weil Sie es durchaus verlangen, ſo ſey es denn. Aber wir wollen das ſitzend machen! (Alle ſetzen ſich.) Das gibt der Sache mehr das Anſehen einer hohen Rathsverſammlung. — Und wohlgemerkt! ich werde mit richtermäßiger Gelaſſenheit jeden Nationalvertreter anhören, was er zum Lobe der ſeinigen vorzubringen hat. Dabey muß keiner den andern unterbrechen; ſonſt verlaſſ' ich ſogleich mein Tribunal. (Sie lacht.)

Deutſcher. Keiner wird Ihren Befehl übertreten: Ich bürge dafür.

Dame. Um allen Rangſtreit zu vermeiden — ein kluger Richter muß auf Alles denken — wollen wir die europäiſchen Nationen nach ihrer geographiſchen Lage die Muſterung paſſiren laſſen.

Siebenter Auftritt.

Liſette. Die Vorigen.

Liſette. Der Herr General iſt ſchon angekommen. Er läßt Eu. Gn. ſagen, er gehe nur auf einen Augenblick zum Commandanten, und hoffe noch zu Ihrem Mittagmahl zurechte zu kommen.

Dame.

Dame. Es iſt ohnehin noch nicht ſpät. Gib nur dem Koche Nachricht davon. (Liſette geht ab.)

Franzos. Was für ein General, Madam?

Dame. Sie werden ihn ſchwerlich kennen — ein ungariſcher General, mit dem ich ſchon lange bekannt bin. —

Italiener. Aber Sie werden doch deswegen Ihre Muſterung nicht aufſchieben?

Dame. Keinerdings. Haben Sie nur die Güte den Anfang zu machen. Er trifft Spanien.

Spanier. Wohl! — Es verſteht ſich, daß ich in möglichſter Kürze nur das Nothigſte ſagen werde, das ſich zum Vortheile meiner Nation ſagen läßt; und das kein Präjudiz —

Dame. Nicht das geringſte. Ohnehin müſſen wir die Sache kurz machen, damit uns der ungariſche General nicht auf den Hals kömmt.

Spanier. Die unleugbaren Vorzüge des Spaniers vor allen Nationen, ſind: ſein alles durchdringender, hochſchwebender Geiſt — ſeine unbeſchränkte Ehrbegierde — Frömmigkeit und Ehrerbietung gegen den Himmel — Lieb' und Treue für ſeinen König, übermenſchliche Großmuth — Tapferkeit im Kriege — und unwandelbare Zärtlichkeit für ſeine Geliebte.

(So oft einer ſeine National-Vorzüge hererzählt, ſehen die andern lächelnd einander an, oder machen ſonſt ſpöttiſche Gebehrden.)

Dame. Gewiß ausnehmende Tugenden! — Herr Chevalier! an Ihnen!

Franzos. Bekanntermaßen zeichnet ſich meine liebenswürdige Nation von allen Weltbewohnern aus: durch ihren ſchöpferiſchen Geiſt, durch ihren unnachahmlichen

Witz, durch Höflichkeit und menschenfreundliches Gefühl, durch ihre angenehme Sprache, durch unerschrocknen Muth und Tapferkeit, durch den feinen Geschmack, wodurch unstreitig der Franzos das Muster von ganz Europa ist, durch seinen besondern Reiz im Umgange, wodurch er der Leckerbissen des schönen Geschlechts, und leider! — aus übermäßiger Erkenntlichkeit — nicht selten das Schlachtopfer ist.

Dame. Klägliches Ende einer so schönen Schilderung! (Zum Engländer.) Nun also Sie!

Engländer. Der freyste Mensch unter der Sonne, kann nicht weniger als der größte unter den Sterblichen seyn — der erhabenste Geist, der tiefsinnigste Denker, der großmüthigste Beschützer aller Künste, der tapferste Krieger, der König des Meers. — Und — wer in Allem ein großes Herz verräth, wird die Größe desselben an dem Gegenstande seiner Zärtlichkeit am wenigsten verleugnen.

Dame. So sollte man billig schließen. — Und nun Italien!

Italiener. O cara Patria! Das ist die Lehrmeisterinn aller gesitteten Völker — von unserm Stammvater Romulus an, das Vaterland der tapfersten Krieger — das Paradies von Europa, die höchste Schule aller Künste, die Mutter aller Harmonie und alles Schönen, der feinsten und scharfsinnigsten Geister — und der zärtlichsten Verehrer ihrer Geliebten.

Deutscher. (Für sich.) Tapfer wollen sie doch alle heissen.

Dame. Welch ein glückliches Land! — Es trifft also den Deutschen.

Deutſcher. Vom Deutſchen weiß ich, als Soldat, nichts anders mit Gewißheit zu ſagen, als daß er zu allen Zeiten der ſtreitbarſte und tapferſte Krieger war — und noch iſt. Zum Beweiſe für die vergangene Zeit kann dienen: daß wir, von den Römern angefangen, alle Nationen durch unſre Waffen bezwungen haben, und nie von einer bezwungen worden ſind. Zum Beweiſe für die gegenwärtige Zeit wird es genug ſeyn, daß alle Völker, die Anſpruch auf Krieges Ruhm machen, zu uns in die Schule kommen. Von andern Vorzügen ſchweig' ich, bis dieſe Herren alle die ihrigen ſo klar werden bewieſen haben, als ich die meinigen.

Dame. Die Beweiſe der Deutſchen Tapferkeit ſind wohl ſtark: aber, da alle übrigen auch von ihrem National-Charakter in der Liebe ſprachen, warum ſchweigen Sie davon?

Deutſcher. Es iſt nichts beſonders davon zu ſagen. Wir lieben ungefähr wie alle andre Völker; nur, wie möglich — ohne viele Weitläuftigkeiten.

Dame. Auch das ſcheint den Grund in Ihren kriegeriſchen Sitten zu haben. — Und nun Sie!

Rußе. Ein bekanntes Vorurtheil des Alters iſt, die Jugend gering zu ſchätzen; daher iſt es möglich, daß gleich den lächerlichen Hebräern, auch andre Nationen von dieſem Vorurtheile ſich täuſchen laſſen: gewiß iſt aber, daß die Jugend des Rußen mehr werth iſt, als das ganze Alter vieler andrer Völker. Die Rieſenſchritte, mit welchen meine Nation, in allem was groß iſt, zur Vollkommenheit eilet, die erhabenen Thaten, wodurch ſie die Bewunderung Europens, und ihre Tapferkeit, wodurch ſie das Schrecken Aſiens geworden, ſprechen lauter, als

mein Mund vermögend wäre. Ich habe dieſem nur beyzufügen, daß der Ruße, wie in allen übrigen Handlungen, auch in der Liebe der Standhafteſte von allen Sterblichen iſt.

Dame. Vortreflich! — Nun wären alſo die Gründe geſammelt, von denen ich einen Schluß abziehen ſoll! — ein ſchön Stück Arbeit! — Glauben Sie denn das noch immer möglich?

Franzos. Warum nicht? Sie haben' uns alle angehört.

Dame. Sehr aufmerkſam. Dafür weiß ich auch itzt etwas, daß ich nie geglaubt hätte.

Franzos. Nu?

Dame. Daß das glückliche Europa von lauter Engeln bewohnt iſt.

Italiener. Ah ah! Engel, Engel — das ſind wir ja doch nicht!

Dame. Kann ich Sie für etwas Minders als bewundernswürdige, vollkommne, übermenſchliche Geſchöpfe, mit einem Worte, für Engel anſehen, wenn ich anderſt — wie es billig iſt — einem jeden von Ihnen gleichen Glauben beymeſſe? — Der einzige Deutſche ſteht zurück, und das nur, weil er zum Vortheil ſeiner Nation nicht mehr ſagen wollte. Lauter Engel alſo! lauter Engel! Iſt Ihnen das nicht angenehm?

Engländer. Das ſind wir aber nicht. Jede Nation wird eingeſtehen, daß ſie ihre Mängel, ihre ſchwache Seiten habe, wodurch die Engelſchaft —

Dame. Schweigen Sie! ſchweigen Sie von den Mängeln! Sie erinneren mich ſonſt an Ihren Streit von geſtern Abends. Und ach! da iſt auf einmal meine Freude

weg! Europa iſt nicht mehr von Engeln, es iſt von lauter Teufeln bewohnt!

Spanier. Guarde Dios! von Teufeln? welche plötzliche Veränderung, meine gn. Frau?

Dame. Glauben Sie Ihrer Richterinn! — Wenn Sie der geſtrigen Punſchgeſellſchaft beygewohnt hätten, würden Sie ſprechen wie ich. Sie müſſen wiſſen, daß jeder von dieſen Herren — wie er itzt ſeine eigne Nation charakteriſirte — geſtern Abends bey Punſch und Schampagner Wein, die eines andern tarirt hat. Teufel in menſchlicher Geſtalt, lauter Teufel waren ſie da alle — eine um die andre. Geſtehen Sie es ſelber!

Italiener. Es iſt wahr meine gn. Frau! allein — wir waren ein wenig auf einander erboſt, und da hat...

Franzos. Ein übertriebener Nationaleifer unſre Ausſprüche diktirt.

Dame. Ganz gewiß! und eben dieſer übertriebne Nationaleifer macht allzeit, daß jede Nation mit zu viel Eigenliebe von ſich ſelbſt — wie wirs itzo hörten — und mit häßlicher Verachtung von den andern ſpricht — wie wirs geſtern erfahren haben. Das wäre alſo das ganze Urtheil, das ſich Ihre unpartheyiſche Schiedsrichterinn zu wagen getraut. Mehr nicht!

Franzos. Das iſt wohl Etwas — allein Ihre Meinung —

Dame. liegt klar am Tage, und beſteht darin, daß es unbillig iſt, zu viel Eigenliebe für ſeine eigne Nation, und Verachtung für andre zu hegen — daß keine ganz gut — aber auch keine ganz ſchlecht iſt, und daß wir ſie alle lieben ſollen. Sind Sie noch nicht mit mir einverſtanden?

Alle.

Alle. Vollkommen! vollkommen!
Franzos. Ma foi! elle a raiſon!

(Sie ſtehen auf.)

Final.

Dame. Alle Völker! groß und klein
Sollen leben!
Und ſich lieben!
Sollen Freunde, Brüder ſeyn!

Alle wiederholen das Obige.

Spanier. Mit der Gravität der Spanier,
Franzos. Mit dem Leichtſinn der Franzoſe,
Engländer. Mit dem Spleen der Engeländer,
Italiener. Mit der Zärtlichkeit der Wälſche,
Deutſcher. Mit dem kalten Ernſt der Deutſche,

Alle. Alle, alle insgemein
Sollen Freunde, Brüder ſeyn!

Letzter Auftritt.

Der ungariſche General. Die Vorigen.

Dame. Ach! da iſt er ſchon! (Sie läuft ihm zu umarmen.)

General. Kann man ſein Wort genauer halten?

Dame. Gewiß nicht. — Nun meine Herren, hat meine Wittwenſchaft ſchon ihr Ende erreichet, und ich habe das Vergnügen, Sie mit meinem Gemahle bekannt zu machen. Er war auf einer feindlichen Expedition; und zu ſolcher Zeit iſt eine Offiziers Frau, in jeder Rückſicht, mehr Wittwe als Gattinn.

(Sie ſehen einander mit Verwunderung an.)

Franzos. Ah ſans toute, meine gn. Frau! — und wir ſind unendlich erfreut — über die Ehre...

Dame. Du wirſt dich verwundern, ſo viele Fremde bey mir anzutreffen?

General. Warum verwundern? Du liebſt ja allzeit Geſellſchaft.

Dame. Nu! So wirſt du dich doch verwundern, wann ich dir ſage, daß du ganz Europa in meinem Zimmer beyſammen ſiehſt?

General. Das iſt mir ein Räthſel.

Dame. Dies iſt ein rußiſcher Cavalier, dieſer ein Spaniſcher, dieſer ein Frazöſiſcher, dieſer ein Deutſcher, dieſer ein Engliſcher, und dieſer ein Italieniſcher.

General. Ich bin erfreut, ſo viele angenehme Bekanntſchaften auf einmal zu machen. Vermuthlich werden Sie meiſtens der Feſtivität wegen hier ſeyn? und vielleicht in eben dem Hauſe wohnen?

Dame.

Dame. Du haſt das Räthſel ſchon aufgelöſt. — Es hat einen kleinen Nationen-Streit unter Ihnen abgeſetzt, und Ich — eine arme Pohlinn — war ſo glücklich ihn beyzulegen.

General. Wie haſt du das angeſtellt?

Dame. Ich habe ſie — oder vielmehr, ſie haben mich und ſich ſelbſt überzeugt, daß jede Nation ihre gute und auch ihre ſchlimme Seite habe, daß wir darum keine haſſen, ſondern alle lieben ſollen.

General. Ich als Ungar, bin vollkommen damit einverſtanden.

Spanier. Was hör ich gn. Frau? Sie ſind eine Pohlinn?

Dame. Und Ihre Dienerinn.

Franzos. Wahrhaftig! in Pohlen hätt' ich keine Dame von ſolchen Eigenſchaften geſucht.

Dame. Chevalier! Chevalier! Sie haben Ihre Vorurtheile noch nicht ganz abgelegt.

Deutſcher. Wenn Sie in Pohlen geweſen wären, würden Sie gewiß anders ſprechen. Ich habe noch in keinem Lande das ſchöne Geſchlecht artiger gefunden.

Bedienter. Das Mittagmahl iſt gerichtet. (geht ab)

Dame. Dieſe Herren erweiſen mir die Ehre bey mir zu ſpeiſen.

General. Ich bin Ihnen recht ſehr dafür verbunden. Ich werde das Vergnügen haben, ganz Europa mit einem ziemlich guten Tokayer-Wein zu bedienen.

Deutſcher. Wir werden uns gewiß beſſer dabey vertragen, als geſtern beym Punſch.

Final.

Final.

Dame. Alle Völker groß und klein,
Sollen leben!
Und ſich lieben!
Sollen Freunde, Brüder ſeyn!

Alle wiederholen das Obige.

Spanier. Mit der Gravität der Spanier,
Franzos. Mit dem Leichtſinn der Franzoſe,
Engländer. Mit dem Spleen der Engeländer,
Italiener. Mit der Zärtlichkeit der Wälſche,
Deutſcher. Mit dem kalten Ernſt der Deutſche,

Alle. Alle, alle insgemein
Sollen Freunde, Brüder ſeyn!

Dame. Sollt' ſich einer beſſer träumen,
Mag er träumen
Bis er einſt vom Schlaf erwacht,
Und ihn Wachen klüger macht.

(Zuſammen.) **Span.** Mit der Gravität der Spanier,
Franz. Mit dem Leichtſinn der Franzoſe,

(Zuſammen.) **Engl.** Mit dem Spleen der Engeländer,
Ital. Mit der Zärtlichkeit der Wälſche,
Deut. Mit dem kalten Ernſt der Deutſche.

Dame. Alle, alle insgemein
Sollen Freunde, Brüder ſeyn.

Alle. Alle, alle insgemein
Sollen Freunde, Brüder ſeyn.

Ende des Luſtſpiels.

Das
Reich der Mode,
oder
das künftige Jahrhundert.

Ein

allegoriſches Luſtſpiel

in drey Aufzügen.

Auf das Wiener Theater gebracht im J. 1731.

Zu welchem Wechſel iſt der Völker Glück verdammet!
Ein rauh, verachtet Volk, das edler Muth entflammet,
Macht ſich der Erde fürchterlich,
Wird üppig und entkraftet ſich,
Und fällt nach kurz genoßnem Glücke,
Schnell in ſein erſtes Nichts zurücke.

Uz, an die Deutſchen.

Perſonen.

Männliche.

Ein Cavalier.
Ein Staatsmann.
Ein Offizier.
Ein Geiſtlicher.
Ein Gelehrter.
Ein Medicus.
Ein Handwerksmann.
Ein Bauer.
Ein gemeiner Soldat.
Ein Poet nach der Mode.
Der königl. Hofmarſchall.

Jeder von dieſen iſt Repräſentant ſeines bürgerl. Standes im Reiche der Mode.

Ein Vorleſer.
Ein Taſchenſpieler.
Zween Trompeter.
Ein Abgeſandter der Natur.

Weibliche.

Das Schickſal.

Die Königinn Mode.

Madam Eitelkeit. } Ihre Töchter.
Madam Weichlichkeit. }

Die Philoſophie.

Die Natur.

Die Frau des Cavaliers.

Die Frau des Offiziers.

Die Frau des Geiſtlichen. *)

Die Frau des Hofmarſchalls.

Eine Kurierinn.

Stumme Perſonen.

Hofdamen, Garden der Königinn, Soldaten der Natur.

---

*) Der Verfaſſer ſcheint entweder unkatholiſch zu ſeyn, oder dem geiſtlichen Celibat keine hundertjährige Dauer mehr zu verſprechen.

Prolog des Schickſals.

Viele von Euch, meine lieben Zuſchauer, werden mir gram ſeyn, ſobald ſie vernehmen, daß ich das Schickſal bin. Alles Uebel, ſo dem Menſchen widerfährt, wird auf meine Rechnung geſchrieben; und Er iſt doch faſt immer ſelbſt Schuld daran. Nicht, daß er vorſetzlich ſich unglücklich machen wollte — ſolche Thoren gibt es wenig — aber ſeine Unbedachtſamkeit, die bey der Wahl der Dinge gemeiniglich auf die ſchlechtern verfällt, wird ſein Verderben. Eben ſo könnt es Manchem ganz leicht bey dem gefährlichen Streit ergehen, der ſich zwiſchen der Philoſophie und Madam Mode, der mächtigen Tochter des Leichtſinns, entſponnen hat. Die erſtere fodert, wie billig, daß Männer, auch in moraliſchem Verſtande, Männer, und Weiber, Weiber ſeyn ſollen; indeſſen Madame Mode alle Männer in Weiber, und dieſe in Etwas, das gar keinen Nahmen hat, umſchaffen will. —

Da ich euch liebe, wär' es mir leid, wenn ihr euch bey dieſer Fehde zur unrechten Parthey ſchläget. Darum will ich euch den ganzen Verlauf der Sache, ſammt ihrem Ausgange in einer Komödie vorſpielen laſſen, die ungefähr hundert Jahre in ſich ſchließt, und doch nur

zwo Stunden dauert. Auf dieſe Art geb' ich euch Augen, die Viel weiter reichen, als die, womit ſo mancher armer Myop in der Welt herum guckt, ohne über die Spitze ſeiner Naſe hinaus zu ſehen. Was ich euch vorſpielen laſſe, iſt luſtig und ſcherzhaft. Denn, ob ihr die Thorheiten der Welt dieſe zwo Stunden belacht oder beweint, das iſt gleichviel: nur vergeßt in der Folge nicht, ſie zu vermeiden, und ſeyd auf eurer Huth gegen die verderbliche Familie der Madame Mode zu ſeyn. Das iſt mein aufrichtiger Rath. Lebet wohl!

Erſter Aufzug.

(Die Bühne iſt ein prächtiger, mit überladener Vergoldung, Schnitzwerken, Feſtons, und andern Karikaturen ausgezierter Saal, worin, dem Zuſchauer links, ein Thron ſtehet.)

Erſter Auftritt.

Die Königinn Mode. Madam Eitelkeit. Madam Weichlichkeit, und der Hofmarſchall, nebſt ein paar Hofdamen.

Die Königinn.

Ja meine Töchter! in einem der kühnſten Manifeſte, die noch je der Welt vorgelegt worden, fodert ſie mich auf, alle Stände meines Reichs zu verſammlen, um, wie ſie ſich ausdrückt, über ihr künftiges Wohl und Weh mit ihnen zu ſprechen.

Eitelkeit. Ihr Stolz iſt unbegreiflich. Sie muß alle Sinne verloren haben.

Weichlichkeit. Glaub mir, liebſte Mutter, bloß auf den ſchönen Klang ihres Nahmens — Philoſophie — iſt ſie ſo ſtolz und verwegen.

Königinn. So ungefähr, wie ein armer ſpaniſcher Dorf-Hidalgo, oder ein deutſcher Dunderdeutronk. Indeſſen macht ſie mir immer zu ſchaffen!

Eitelkeit. Nu freylich muß es der Stolzen mißfallen, ſich ſeit einiger Zeit ſo weit heruntergeſetzt zu ſehen, nachdem ſie ſich ſchon eingebildet hatte, die Regierung mit Dir zu theilen.

Königinn. Zu theilen, ſprichſt Du? ihr Wunſch reicht weiter: ſie will allein regieren.

Eitelkeit. Ha ha ha ha! Philoſophie, und Regieren! Ha ha ha ha!

Weichlichkeit. Aber ſage mir, beſte Mutter: warum haſt Du denn in ihr Begehren eingewilliget?

Königinn. Ich mußte wohl. Sie ſchreyt mich in der ganzen Welt für eine Tyranninn aus, für die Peſt aller guten Sitten, für das Verderbniß ihres Reiches — wohl gemerkt, ihres Reiches.

Eitelkeit. O Närrinn! Närrinn!

Königinn. Ueberdem iſt dieſe Verſammlung mir ſelbſt nicht unangenehm. Ich hoffe dabey, meiner Feindinn den letzten Stoß zu verſetzen.

Eitelkeit. Das kann nicht fehlen. Die gute Madam Philoſophie kömmt ein wenig zu ſpät mit ihren Anſchlägen — itzt, da Deine Herrſchaft ſo ausgebreitet, Deine Macht ſo unumſchränkt iſt.

Weichlichkeit. Sie wird wohl ausgepfiffen werden.

Königinn. Das hoff' ich. Nun aber, meine lieben Töchter, hab ich Euch einige Verrichtungen aufzutragen. Bekannter maßen ſind uns die höheren Stände des Reichs ſo ergeben, daß wir in ihre Treue kein Mißtrauen zu ſetzen haben. Unter den geringern aber ſteckt noch viel altes Vorurtheil. Nicht, daß ſie meiner Feindinn geneigt wären — ſie kennen ſie gar nicht — aber ein gewiſſer Widerwille gegen meine Grundſätze, deren Schönheit zu empfinden, ihre Seelen zu grob ſind, eine plumpe Anhängigkeit an die Natur, zieht ſie noch öfters von uns ab. Die Klugheit räth alſo, noch vor der Verſammlung ſie vorzunehmen, und nach unſern Abſichten zuzubereiten. Ihr wißt, daß ich den Geruch von gemeinen Leuten nicht lange vertragen kann. (Zu Madam Eitelkeit.) Du, meine liebe Tochter, haſt von uns Dreyen noch die glücklichſte Naſe für dieſes Geſchäfte; ich will es alſo Dir überlaſſen.

Eitelkeit. Ich werde keine Mühe ſparen, Dich vollkommen zu befriedigen.

Königinn. Ich habe den Bauern- den Handwerks- und den gemeinen Soldaten-Stand beſtellt. Sie warten bereits auf Deinen Befehl. Mit gutem Vorbedacht hieß ich auch einen ſchönen Geiſt dazu kommen; das heißt, einen Poeten nach der neuen Art, der mit Romanen, Trink- und Liebesliedern Gewerbe treibt. Unter allen Klaſſen der niedrigen Stände iſt keine, die mir mehr Nutzen ſchafft. Der Kerl wird hier ganz gewiß meinen Lobredner machen.

Eitelkeit. Gut! ſehr gut, liebſte Mutter! verlaß Dich gänzlich auf mich. (Sie ſpricht heimlich etwas mit dem Hofmarſchall und beyde gehen auf verſchiedenen Orten ab.)

Köni-

Königinn. Und Du (Zur Weichlichkeit) könntest indessen mit dem Miniſterium Dich berathſchlagen, auf welche Art die Feſtivitäten, die meinen bevorſtehenden Sieg verherrlichen ſollen, auf das beſte anzuordnen wären.

Weichlichkeit. Du hätteſt mir kein angenehmeres Geſchäft auftragen können, liebſte Mutter.

Königinn. Auch keines, das deinem Genie mehr angemeſſen wäre. Im Regieren iſt die gröſte Kunſt, jedes Talent an ſeinem wahren Platz zu ſtellen.

Weichlichkeit. Sogleich begeb' ich mich auf meinen Sopha und erwarte die Miniſters. — Holla! meinen Tragſeſſel! (Zween Heidnern tragen ſie in einer Senfte ab.) Die Mode geht vorher ab.)

Zweyter Auftritt.

Der Hofmarſchall. Der Bauer. Der Handwerker. Ein alter Soldat. Der Poet.

Hofmarſchall. Nur ohne Scheu herein! unſere gütige Königinn ſieht alle Menſchen als Geſchöpfe ihres Gleichens an. Weil ſie Euch, als die zahlreichſten und angeſehenſten aller Stände ihres Reiches, vor allen andern zärtlich liebet, übergeht Sie, Euch zu gefallen, ſogar die ſtrengen Geſetze des Etikets. Ihro Majeſtät wollten zwar ſelbſt in allerhöchſter Perſon hieher kommen, Euch ihrer Huld zu verſichern, allein wichtige Geſchäfte halten ſie noch in ihrem Kabinete zurück. Sie werden Euch aber an Ihrer ſtatt ſogleich die königliche Hoheit ihrer älteſten Prinzeſſinn Tochter ſenden. (Hofmarſchall geht ab.)

Hands

Handwerker. Poz Blitz! was für Ehren man uns erweiſet!

Poet. Natürlich, weil wir die zahlreichſten und angeſehenſten Stände ſind.

Bauer. Die angeſehenſten? Wir?

Soldat. Nu — wenigſtens durch unſre Menge die angeſehenſten. Große Haufen fallen immer mehr in die Augen, als kleine.

Handwerker. Ey Wetter! ſeht einmal, was daher kömmt!

Dritter Auftritt.

Der Hofmarſchall. Ein Taſchenſpieler (mit zwey Affen, wovon einer als Cavalier, der andere als Dame angekleidet iſt.) Die Vorigen.

Bauer. Das iſt gewiß die Prinzeſſinn! (Alle machen tiefe Bücklinge.)

Hofmarſchall. Ihro königliche Hoheit haben dieſen Augenblick einen kleinen Anfall von Vapeurs. Sie ſchicken Euch darum, als ihren liebſten Reichsſtänden, eine kleine Unterhaltung, damit Euch die Zeit nicht lang wird. (Er geht ab.)

Handwerker. Was das für ſonderbare Leutchen ſind!

Bauer. Ich habe mein Lebtage keine ſolchen geſehen.

Soldat. Seyd doch nicht ſo dumm! Das ſind ja Affen.

Bauer.

Bauer. Ho he!

Poet. Ja ja ihr lieben Leute! der Herr Soldat hat recht. Es ſind Paviane, eine Art Affen, die viel ähnliches mit uns Menſchen haben.

Bauer. Ha ha ha! Der eine macht juſt ſo Grimaſſen, wie unſer junger Graf, ſeitdem er von Paris zurückgekommen.

(Die Affen tanzen einen Menuet.)

Handwerker. Nu ſeh nur ein Menſch! ſie tanzen ja Menuet?

Bauer. Wahrhaftig! wie ein andrer Menſch!

Handwerker. Was man alles bey Hofe ſieht!

Soldat. Nu! wenn es auch hier keine Affen gäbe, wo müßte man ſie denn ſuchen?

Poet. Der Herr Soldat hat recht. Am Hofe der Königinn Mode iſt Ueberfluß an dergleichen Seltenheiten. Es iſt heute ſchon das drittemal, daß ich die Ehre habe, ſie tanzen zu ſehen. Habe auch ſchon ein kleines Lobgedichtchen auf ſie verfertigt, das allgemeinen Beyfall erhalten.

Handwerker. Schaut nur das Kompliment! — Nun iſt der Tanz vorbey. Das war ſcharmant!

Taſchenſpieler. O nun werden die Herren noch was anders ſehen. Sie exerzieren auch mit dem Gewehre wie Soldaten. (Er gibt ihnen Gewehre und ſie exerzieren.)

Poet. Ha das iſt nackiſch! Beym Apolo!

Soldat. — Hol mich alle Teufel! beſſer als viele unſrer Rekruten. — Herr! könnt er nicht ein ganzes Regiment ſo abrichten?

Taſchenſpieler. Warum nicht? Durch Zeit und Fleiß zwingt man alles.

Soldat. Das wäre keine kleine Wirthſchaft. Den Kerls brauchte man kein Traktament zu geben; wie viel Geld und Schreiberey würde da erſpart!

Poet. Und der Herr Reiter könnte vielleicht zu einer Offiziers — oder doch Unteroffiziersſtelle dabey gelangen.

Soldat. (Indem er nach dem Säbel greift.) Herr! was unterſteht Er ſich?

Poet. Ach um des Himmels Willen, Herr Soldat! Ich meinte es ja nicht übel! Verzeihen Sie! ich dachte eine Beförderung wär immer gut. Ich ſelbſt würde dem Herrn einen kleinen Glückwunſch in Verſen verfaſſen.

Soldat. Ich brauche ſeine Verſe nicht. Ich ein Affenoffizier? — Es gibt in unſern Akademien junge Cavaliers genug, die ſich beſſer dazu ſchicken als ich.

Vierter Auftritt.

Der Hofmarſchall, und gleich darauf Madam Eitelkeit. Die Vorigen.

Hofmarſchall. Die Prinzeſſin kömmt.

(Die Affen werden abgeführt. Die Prinzeſſinn Eitelkeit tritt mit einem Paar Hofdamen ein. Alles macht tiefe Verbeugung.)

Eitelkeit. Willkommen ihr geliebteſten von allen Reichsſtänden! Die Majeſtät meiner Mutter möchte verzweifeln, daß häufige Geſchäfte ihr die Freude entziehen, euch noch vor der allgemeinen Verſammlung zu ſehen. Sie hat darum Mir den angenehmen Auftrag gemacht. —

Wollt Ihr mir die Hände küßen? (Alle nähern sich ihr die Hände zu küßen.) Ihr werdet sie nichts weniger als schmuzig finden, ungeachtet die ganze Welt daran leckt. — Es liegt meiner Mutter sehr am Herzen, gewiß zu wissen, ob ihre liebsten Stände vollkommen zufrieden leben. Weil sie weiß, daß sie von ihren Unterthanen zärtlich geliebt wird, hält sie für billig, denselben im Gegentheile alles erdenkliche Gute zufließen zu lassen. Diese huldreiche Monarchinn kennt nur eine einzige Leidenschaft, und diese ist: ihre lieben Unterthanen glücklich zu machen. Zu Erreichung dieser milden Absicht erwählt sie mit angestammter Einsicht immer die rechtschaffensten Männer zu ihren Ministern. Dessen ungeachtet glaubt sie nicht überflüßig zu seyn, sich von Zeit zu Zeit auch bey ihren lieben Unterthanen selbst zu erkundigen, ob ihre huldreichen Verordnungen auch in Erfüllung gebracht werden, und jedermänniglich eines ungestörten Vergnügens genieße. Ueber diesen Umstand verlange ich also von euch selbst, meine schätzbarsten Reichsstände, ein aufrichtiges Geständniß. — Du, lieber Bauernstand, sprich Du der erste — aber frey, ohne alle Zurückhaltung!

Bauer. Ihro gnädigste Hoheit verzeihen — Von dieser Sache wäre gar viel zu sagen; und unser einer kömmt so nicht recht fort mit der höflichen Sprache. Damit ich aber doch sage was recht ist — uns Bauern geht es — aufrichtig zu reden — nicht am besten. Denn erstlich — Ihro gnädigste Hoheit wissen es vielleicht nicht — müssen wir so übergroße Steuern zahlen, daß uns....

Eitelkeit. Wie? große Steuern bezahlt ihr?

Bauer.

Bauer. Ha ja freylich, gnädigſte Hoheit!

Eitelkeit. Das iſt nicht recht. Das will meine Mutter durchaus nicht. Alle ſollt künftig ſehr wenig entrichten!

Bauer. Nu! das wäre wohl gut, gnädigſte Hoheit. — Dann ſchrauben uns auch unſere gnädigen Herrſchaften und Junkers ein wenig zu hart; beſonders wann ſie, oder ihre gnädigen Herren Söhne aus fremden Ländern zurückkommen, wo ſie, nach ihrem Vorgeben, die Welt kennen lernen. Sie kommen gemeiniglich mit leerem Beutel und brav Schulden nach Hauſe; und wir Unterthanen werden alsdann in allen Dienſten und Schuldigkeiten doppelt gedrillt. Wenn doch die Herren die Welt nicht kennen lernen dürften, eh ſie die Armuth ihrer Unterthanen recht kennen!

Eitelkeit. Auch hierin ſoll euch ganz gewiß geholfen werden. Keiner ſoll künftig die Welt kennen lernen, eh er ſein Dorf kennet.

Bauer. Recht ſo — Und hernach noch etwas gnädigſte Hoheit! Treu und Redlichkeit nimmt auch itzt auf dem Lande ſehr ab. Man iſt ſchon bald ſeines Viehs im Stalle, und ſeiner Frucht in der Scheune nicht mehr ſicher, ſo viel liederliches Geſindel gibt es. Wenn Treu und Ehrlichkeit ſchon nicht mehr in Dörfern anzutreffen iſt, wo ſoll man ſie denn ſuchen?

Eitelkeit. Das iſt freylich übel, ſehr übel.

Bauer. Die Welt iſt halt itzo ſo verderbt, gn. Hoheit! Wir haben ſogar ſchon Krankheiten auf dem Lande, die bloß in große Städte gehören — und die man vor einer gnädigſten Hoheit gar nicht nennen darf. Es ſind ſchon ganze Dörfer davon angeſteckt. Wenn

man

man doch des garstigen Zeugs los werden könnte, gn. Hoheit!

Eitelkeit. Das wird sich alles geben, lieber Mann Aber sagt mir, habt Ihr unsere Affen tanzen sehen?

Bauer. Ja gnädigste Hoheit! Ah das ist ein recht kurzweilig Ding.

Eitelkeit. Es hat Euch also gefallen? Den Spaß werdet ihr in Zukunft öfters haben. Meine Mutter will in jedem Dorf ein Paar solcher Affen unterhalten lassen. Die Obrigkeiten haben schon Befehl, mit größtem Fleiße dafür zu sorgen.

Bauer. Ah!. das wäre recht lustig, gnädigste Hoheit. —

Eitelkeit. In dem Reich Ihro Majestät der Mode muß auch alles gut und lustig gehen. — Nu? und Du lieber Handwerksstand, bist Du vollkommen zufrieden?

Handwerker. Das könnt' ich wohl mit gutem Gewissen nicht sagen, Ihro königliche Hoheit!

Eitelkeit. Woran fehlt es denn?

Handwerker. An Gelde Ihro königliche Hoheit. Man mag arbeiten wie man will, man bringt doch nichts vor sich. Die Hausherren brauchen alle Jahre mehr Geld zum Schmausen und Windmachen, und erhöhen deshalb alle Jahre den Hauszinns. Kleidung und Lebensmittel werden durch die vielen Mauten und Akcise so theuer, daß für uns Commiß-Leute gar nichts mehr zu kaufen ist.

Eitelkeit. Darum guter Mann müßt auch Ihr trachten, eure Arbeiten theurer zu verkaufen.

Handwerker. Das thäten wir gern, Ihro königliche Hoheit, wenn wir nur Käufer bekämen. Aber mit unsern großen Herren und Stadtflutzern ist es ein

wah-

wahres Elend. Die Reichen davon, ſind meiſtens ſo ſaubere Patrioten, daß ſie nicht einen Beſenſtiel im Hauſe leiden, der nicht in einem fremden Lande gemacht worden. Von dieſen iſt ſchon glatt gar nichts zu verdienen. Und die Aermeren ſind meiſt Cridenmacher, läderliches Zeug, von dem man nie ſeine Bezahlung kriegt. Borgt man ihnen nicht, ſo verliert man alle Kundſchaften; borgt man, ſo muß man ſeine beſte Zeit verlaufen, um ſein Geld zu bekommen; wenn man es ja noch bekömmt. Sogar mein liebes Weib, die doch mit den Purſchen umzugehen weiß, läuft oft fünf-ſechsmal, eh ſie ein paar Thaler nach Hauſe bringt.

Eitelkeit. Das iſt auch nicht recht: es muß abgeſtellt werden. Habt Ihr ein hübſches Weib, guter Mann?

Handwerker. Hübſch und jung — und hat auch Lebensart. Sie hat ein paar Jahre als Stubenmädchen bey einem Domherrn gedient, und ſich allzeit recht gut gehalten. Wenn ich das Weib nicht hätte, wüßt' ich mir gar nicht zu helfen.

Eitelkeit. Liebt Ihr ſie alſo?

Handwerker. O wie meinen Augapfel. Es iſt nur Schade, daß man mit aller Wirthſchaft nichts vor ſich bringen kann. Ich bitte Ihro königliche Hoheit unterthänigſt, den armen Handwerksſtand. . . .

Eitelkeit. Sorgt nicht! es wird alles beſſer werden. Wir haben Euch denn unſre Affen gefallen?

Handwerker. O die ſind gar ſcharmant anzuſehen!

Eitelkeit. Sie werden in Zukunft immer auf öffentlichem Platze tanzen.

Handwerker. Das wäre! — ich freue mich recht kindisch darauf.

Eitelkeit. Und nun Du, lieber Reiter! Seyd ihr Soldaten zufrieden?

Soldat. Euer königl. Hoheit wissen, daß ein rechtschaffner Soldat sich nicht gern beklagt. Wir bekommen das unsrige — ist es schon wenig — ein ehrlicher Kerl braucht nie viel. — Wenn man uns nur nicht unnützer Weise schierte! Aber die teuflischen Pflanzeleyen verwünschen wir alle. Man muß immer, eh man aufs Pferd kömmt, zwo Stunden vor dem Spiegel sitzen, um sich ein paar weiß gepuderte Würste aus den Haaren zu drehen, und den rothen Bart schwarz zu färben.

Eitelkeit. Das bildet aber ungemein gut, lieber Mann.

Soldat. Bildet aber auch Soldaten zu Weiberpuppen, wenn mans übertreibt. Unsere jungen Leute werden ohnedas genug verzärtelt. Wird bald keiner mehr im Felde stehen können, wenn er nicht früh sein warm Bier, und zweymal des Tags Fleisch zu essen hat. Und doch ist im halben Feldzug immer schon die Hälfte im Lazareth.

Eitelkeit. Habt Ihr denn unsre Affen exerziren gesehen?

Soldat. Wahrhaftig, Euer königl. Hoheit, wenn die Kerlchens so gut mit dem Pferde umzugehen wüßten, wie mit dem Gewehre, so könnte man vortrefliche Bosniaken oder Husaren daraus machen.

Eitelkeit. Wer weiß, was noch mit der Zeit geschieht. — Nu! und Du lieber Musensohn, Du schöner

Geist!

Geiſt! wie biſt denn Du mit der glorreichen Regierung der Königinn Mode zufrieden?

Poet. Welche Frage, o große Mezänatinn! Wann haben die ambroſiſchen Früchte des Geiſtes ſo ſchön geblüht als itzo? Wann ſind die reizvollen Empfindungen der Liebe, die ſüßen Schmerzen, von Cypripors Pfeilen verwundeter Herzen, ſo mannigfaltig in Gedichten beſungen, mit ſo glänzenden Farben in unſterblichen Romanen geſchildert worden? Wann hat ein verehrungswürdiges Publikum ſolche Schätze des Witzes um ſo wenig gute Groſchen in jedem Buchladen erkaufen können? Selig waren die Zeiten Auguſts! weit ſeliger ſind die Zeiten der mächtigen Königinn Mode! — Nur iſt zu beweinen, o erhabne Fürſtinn! daß eben die Schöpfer dieſes Ueberfluſſes am Geiſte, ihren armen Körper beynahe verhungern ſehen müſſen. Die unmenſchliche Grauſamkeit der eigennützigen Buchhändlerzunft iſt ſo hoch geſtiegen, und der preiswürdigen Mezänaten ſind ſo wenig, daß wir es nicht mehr aushalten können. (Er fällt ihr zu Füßen) Fußfällig wag' ich es, o erlauchte Fürſtinn! entweder eine gnädige Abhülfe unſers Jammers zu erbitten, oder zu Deinen erhabenen Füßen zu ſterben.

Eitelkeit. (Für ſich.) Wahrhaftig, er rührt mich! — Gib mir nur an die Hand, auf welche Art man dem Uebel abhelfen könne.

Poet. Eine Taxe, nur eine Polizeytaxe, gnädigſte Fürſtinn! kraft welcher die geizigen Buchhändler verpflichtet wären, für jeden Bogen Proſa — nur einen halben Thaler, und für jeden gereimten Vers — nur einen halben Groſchen, in Conventionsmünze zu bezahlen!

Eitelkeit. Deine Foderung ist mäßig. Du kannst Dich auf die Abhülfe verlassen.

Poet. (Indem er aufspringt.) O dann große Fürstinn! soll nie ein Sterbliche so unsterblich gewesen seyn als Du!

Eitelkeit. Meine Mutter will, daß alle Stände ihres Reichs vergnügt leben. Bloß darum mußt' ich mich um Alles genau bey Euch selbst erkundigen. — Was werdet Ihr nun denken, liebste Stände, wenn ich sage, daß eben diese huldreiche Monarchinn, die Tag und Nacht für Euer Glück wachet, eine boshafte Feindinn hat, die Euch selbst, Ihr getreuen Reichsstände, gegen eure rechtmäßige Beherrscherinn empören will?

Soldat. Uns empören? Wer unterfteht sich?

Eitelkeit. Eine Pflicht- und Ehrvergessene, die Ihr kaum dem Nahmen nach kennen werdet, und die sich doch berechtigt glaubet, über Euch zu herrschen. Ihr Nahme ist Philosophie.

Poet. Diese Verwegene?

Handwerker. Wer ist sie denn von Profeßion?

Eitelkeit. Ein stolzes Weib, daß Alles in der Welt nach ihrem Eigensinn eingerichtet wissen will; eine schwermüthige Menschenfeindinn, die mit ihrem finstern, melankolischen Geiste die ganze Welt zu erfüllen sucht; die Alles, was Ergötzlichkeit heißt, verabscheuet, und sogar den unschuldigen Affentanz abzustellen denket.

Handwerker. Schönen Dank für eine solche Regierung! Wenn unser einer bey der immerwährenden Arbeit nicht auch bisweilen einen Spaß haben soll!

Bauer. Der Gevatter möchte sich bey so schweren Zeiten ohne alle Ergötzlichkeit zu leben wünschen!

Eitelkeit. Dieſe Verwegene hat nicht geruht, bis ſie die gütige Majeſtät meiner Mutter dahin gebracht, heute eine allgemeine Volksverſammlung anzuordnen. Bey dieſer Gelegenheit wird ſie eine ſophiſtiſche, ſpitzfindige Rede an Euch halten, wodurch ſie meine Mutter vom Throne zu verdringen hofft.

Bauer. Ha! daraus wird nichts, gnädigſte Hoheit!

Eitelkeit. Kann ſich alſo meine Mutter eurer Treue vollkommen verſichern?

Poet. Wer könnte einen Augenblick anſtehen, zwiſchen unſerer liebenswürdigen Königinn, und dieſer häßlichen Schwärmerinn zu wählen?

Soldat. Mir braucht man nur zu befehlen, ob ich ihr ein Ohr vom Kopf, oder den Kopf ſammt den Ohren wegputzen ſoll. Alles laut Ordre!

Eitelkeit. Wie glücklich bin ich alſo, meiner lieben Mutter eure Treue beſtätigen zu können! — Sehet auch, ſchon zum voraus ihre Erkenntlichkeit! (Eine Hofdame bringet Geſchenke. Zum Bauer.) Hier, lieber Ackersmann, haſt du ſchriftlich ein ganz neu erfundenes Mittel, Deine Felder, ohne ſie zu düngen, um die Hälfte fruchtbarer zu machen. Dieß große Geheimniß beſteht in nichts andern, als daß man den Saamen, bevor er in die Erde kömmt, in einer gewiſſen Lauge wohl verfäulen läßt. *)

Bauer

*) Der Autor ſcheint hier auf die wunderliche Entdeckung zu zielen, die vor einigen Jahren ein Franzöſiſcher Oeconomiſt gemacht haben wollte.

Bauer. Verfaulen? Element! Das hätt' ich in meinem Leben nicht geglaubt. Danke schönstens, gnädigste Hoheit. Werd' es beym ersten Anbau nützen.

Eitelkeit. Du lieber Handwerksmann, der du dein junges Weib so zärtlich liebst, nimm dieß kleine Geschenk für sie. Es sind ein paar seidene Strümpfsbänder mit einem prächtigen französischen Vers.

Handwerker. O was für Freude wird das gute Weib haben! Ich danke unendlich, Ihro königl. Hoheit.

Eitelkeit. Auch Deiner, braver Soldat, hat meine Mutter nicht vergessen. Hier hast Du eine ganz neu entdeckte Salbe; mit dieser kannst du deinem Pferde den schönsten Schweif von der ganzen Eskadron machen.

Soldat. Meinem Pferde? O das ist mir lieb. Unterthänigsten Dank, Ihro königliche Hoheit.

Eitelkeit. Und Du, Sohn des Apollo! sag mir einmal: mit wie vielen deiner geistreichen Werke hast du die Welt schon beschenkt?

Poet. Wenn ich auch von allen meinen Beyträgen zu Kalendern und kritischen Journalen schweige, so bleiben noch zehn vollständige Romane, und einige hundert kleine Gedichte — unter welchen letztern, zehen bloß zum Lobe Ihrer Majestät, und Ihres unsterblichen Hauses sind.

Eitelkeit. Zehen Lobgedichte? — hier hast du zehen Thaler. Fahr fort, unsern Ruhm auszubreiten; man wird auch in Zukunft dich nie unbelohnt lassen.

Poet. Jupiter und der ganze Olympus wache über dieß großmüthige Fürstenhaus, das die Kraft der unsterblichmachenden panegyrischen Muse sowohl erkennt, und so billig zu schätzen weiß!

Eitel-

Eitelkeit Nun muß ich Euch aber verlaſſen, Ihr lieben Getreuen! Erwartet hier die übrigen Mitſtände. Es kann nicht lange währen, ſo wird ſich die Feindinn unſers Reichs hier einfinden.

(Geht mit ihrem Gefolge ab.)

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen, ohne die Prinzeßinn.

Handwerker. Was das für eine gnädige Prinzeßinn iſt!

Soldat. Das iſt ſie gewiß. Mich ärgerts aber, daß der Romanenſchmid das Beſte davon trägt.

Poet. Ach lieber Herr Soldat! wenn Sie wüßten, welche Müh es koſtet, die reizvollen Thaten Eypripors in Verſen, oder nur in Proſa mit Niedlichkeit zu beſchreiben....

Soldat. Wozu nützen aber dieſe Narrenspoſſen? beſchreib er die Thaten braver Kerls, damit andere ſich daran ſpiegeln! Zu Liebesthaten hat ohnehin jeder Lecker Courage und Luſt genug.

Poet. Ach lieber Herr Soldat! Werke, wie Sie glauben, werden in unſern Zeiten Makulatur; und ein ſchöner Geiſt will doch leben.

Soldat. So lern' Er ein ander Handwerk: oder werd' Er Musketier!

Poet. Ach ich tauge nicht dazu, lieber Herr Soldat! —

Sechster Auftritt.

Der Hofmarschall. Der Geistliche. Der Cavalier. Der Staatsmann. Der Offizier. Der Gelehrte. Der Medicus. (Alle in Karikaturen von Kleidungen nach der Mode.) **Die Vorigen.** (Die Neuankommenden betrachten die schon Anwesenden mit Verachtung.)

Cavalier. Man hat wahrhaftig diese Leute eher vorgelassen als uns! Wie kömmt das, Herr Hofmarschall?

Hofmarschall. Die Königinn hat es befohlen. (Geht ab.)

Staatsmann. Vermuthlich aus Politik.

Offizier. (Zum Reiter.) Was unterfteht denn Ihr euch, hieher zu kommen?

Soldat. Ihro Majestät die Königinn ließen mich rufen.

Offizier. (Für sich.) Holla! — Das erfreut mich guter Freund! Er ist ein braver Mann — ich kenne ihn. Es wäre billig, daß man einmal einem so wackern Manne weiter hülfe.

Soldat. Sie kennen mich gewiß aus irgend einer Schlacht?

Offizier. — Nein — daher kenne ich — ich kenne Ihn durch Erzählungen seiner Offiziers. — Messieurs! ich rekommandire Ihnen diesen Mann; der ist ein wahrer Teufel vor seinem Feinde.

Cavalier. Ah? — das ist brav.

Staatsmann. Ja! — recht hübſch. (Zum Cavalier.) Wäre zu wünſchen, daß man ſo brave Leute gar nicht brauchte.

Cavalier. Wohl! — Allein ſo lange die Menſchen Menſchen ſind....

Staatsmann. Richtig — da bin ich vollkommen Ihrer Meinung. Und weil man ſchon Soldaten halten muß, erfodert die Politik, lieber gute als ſchlechte zu halten. Das hab' ich ſchon in mancher Konferenz ſo klar bewieſen, wie zwey mal zwey vier ſind. Und itzo, Gott Lob! langen wir ſchon aus mit unſerm fundo militari. Hat mir Nachſinnen genug gekoſtet.

Cavalier. Das glaub' ich.

Offizier. Nu! unſer geiſtlicher Herr iſt ja heute recht galant — als ob er zu einem Ball geladen wäre!

Geiſtlicher. Lange nicht ſo galant, wie Sie. Unſer Stand fodert doch immer etwas Zurückhaltung, wenn man auch gern mehr thun wollte. (Zum Staatsmann.) Nicht wahr?

Staatsmann. Ha freylich! Das alte geiſtliche Sprichwort: Si non caſte, ſaltem caute! läßt ſich auf Vieles anwenden.

Offizier. Stehen Sie ein wenig ſtill, geiſtlicher Herr! Ich will ſehen, ob ich Ihnen nicht über den Kopf wegſpringen kann.

Geiſtlicher. Nicht doch! Sie könnten mir die Friſur verderben!

Offizier. Ich ſelbſt friſire Sie wieder. Allons!

Staatsmann. Beyleibe nicht! hier im Vorzimmer der Königinn...

Offizier. Ah parbleu! Gut daß Sie mich erinnern.

Cavalier. (Zum Staatsmann.) Ha ha ha! ein närrischer Teufel, dieser Kriegsmann!

Staatsmann. O voll Geist und Feuer! — nur an Politik fehlt es ein wenig.

Cavalier. Apropos geistlicher Herr! waren Sie gestern in der Oper?

Geistlicher. Leider hab' ich mich zwo Stunden da ennuyirt.

Staatsmann. Mir ist es auch so ergangen. — Man macht so viel Wesens von dem neuen Kastraten; mir gefällt er gar nicht.

Offizier. (Leise zum Cavalier.) Desto besser gefällt er seiner Frau.

Cavalier. Ha ha ha! Das ist gut!

Offizier. Sie haben gut lachen: aber mir macht der verdammte Trillerer Galle.

Cavalier. (Lacht wieder.)

(Der Hofmarschall kömmt.)

Hofmarschall. Meine Herren! Madam Philosophie ist schon hier. Ich lasse sie aber Antichambre halten, bis ich von der Königinn zurück komme. (Geht ab.)

Staatsmann. Recht so! — Ich bin begierig, diese Komödie zu sehen.

Geistlicher. Sie wird kurzweiliger seyn, als die gestrige Oper.

Cavalier. Wenn Madam Philosophie wieder in ihrem quakermäßigen Putz erscheint, muß ich ihr wahrhaftig in das Gesicht lachen.

Offi-

Offizier. Schwerlich anders — ſie ſoll ſo eben aus des Diogenes Faß herausgeſchloſſen ſeyn.

Cavalier. Ha ha ha ha!

Siebenter Auftritt.

Der Hofmarſchall mit Gefolge, dann die Königinn Mode, mit ihren Töchtern. (Alles verbeuget ſich vor ihr. Sie beſteigt den Thron. Ihre Töchter ſetzen ſich etwas tiefer neben ihr.)

Königinn. Meine Gnade zuvor, Ihr lieben Stände! — Hofmarſchall! laß Er ſie verkommen! (Der Hofmarſchall geht ab.)

Staatsmann. Erlauben Ihro Majeſtät, daß wir ihr danken, wenn ſie uns grüßt?

Königinn. Allerdings! wir wollen ihr höflich begegnen, ſo lange ſie in ihren Schranken bleibt.

Staatsmann. Ich dachte, das Etikett würde...

Königinn. Man muß heute davon abgehen.

Achter Auftritt.

Der Hofmarſchall. Die Philoſophie. Vorige.

Philoſophie. Du erlaubſt mir alſo, hier öffentlich und frey zu ſprechen?

Königinn. So frey Du willſt — nur nicht beleidigend.

Philosophie. Wenn du Wahrheit hören kannst, ist nichts zu besorgen.

Königinn. Das kann ich. Zur Sache!

Philosophie. Mir allein, Königinn, ist die Geschichte deines ganzen Lebens bekannt; ich will sie darum deinen Unterthanen erzählen, damit sie dich eben so gut kennen lernen, als ich Dich kenne. — Du bist in Asien gebohren, und beynahe so alt, als die Welt. Durch dein ganzes Leben warst Du immer die Lieblinginn schwacher Seelen: das heißt, des größten Theils der Menschen.

Königinn. Welche Kühnheit! Mäßige deine Ausdrücke, oder schweig!

Philosophie. Du sagtest, Du könntest Wahrheit hören. Wenn ich eine Lüge sagen werde, magst Du mich schweigen heissen.

Königinn. Fahr fort!

Philosophie. Die ersten Jahrhunderte deines Lebens sind unbedeutend. Du hattest nur hie und da Einfluß in Regierungen der Völker, aber Du beherrschtest keines. Babylon war das erste Reich, das deinem Zepter gehuldigt. Und dieses Glück hattest Du größtentheils deinen zwo Töchtern zu verdanken, die Du eben dort zur Welt gebracht hattest. Ueberhaupt lass' ich Dir die Gerechtigkeit widerfahren, dass Du nicht durch Dich selbst, sondern bloß durch deine unbesonnenen Töchter, ein wirkliches Uebel bist.

Eitelkeit. Deine Geduld ist unbegreiflich, liebste Mutter!

Königinn. Sie ist eine Tugend. Durch diese soll man Mich — wie meine Gegnerinn durch ihre Frechheit, kennen lernen. Fahr fort!

Philo-

Philoſophie. Durch die blendenden Reize deiner Töchter unterwarfſt Du dir in wenig Zeit die Gemüther der guten Babylonier, die unter ihrem großen Nabuchadnezar Dich noch mit Verachtung angeſehen hatten. Euer erſter Kunſtgriff, ihre Herzen zu erobern, war, daß Ihr ihre Köpfe in Kinderköpfe, ihren Trieb zum Nützlichen und Wahren, in kindiſchen Hang nach Poſſenwerk verwandeltet. Alles, was man in Babylon anſah, ſcherzte, lachte, hüpfte, oder trillerte Opernliedet. Traf man ja bisweilen einen Denkenden an, ſo ſann er ganz gewiß auf Erfindung einer neuen Kutſche, einer niedlichern Schuhſchnalle, eines bequemen Sophas — oder es hatte ein Seitenblick ſeiner Schönen ihm Nachdenken verurſacht. Alle dieſe Thorheiten waren noch unſchuldige Thorheiten, aber ihre Folgen waren böſe. Aus eitlen Weichlingen wurden die Babylonier gar bald die feigſten Memmen, die noch je der Erdboden getragen. Alle Geiſteskraft wurde auf Verfeinerung der Wollüſte verſchwendet, und die entnervten Körper bebten vor jeder ermüdenden Arbeit, als einer anſteckenden Seuche, zurück. Man entſetzte ſich vor den geringſten Gefahren und entſagte freywillig allen Anſprüchen auf Thaten der Helden. Ueppigkeit und Pracht war nun das höchſte Gut der Großen des Reichs. An den Platz eines edlen Ehrgeizes trat vermeſſener Stolz; und der ärmere Bürger war, bey den rühmlichſten Verdienſten, ein Gegenſtand der Verachtung. Da es dem Ueppigen ſelten an ſeinem Vermögen genüget, mißbrauchten die Richter des Volks ihre obrigkeitliche Gewalt zu einem Hülfsmittel der Verſchwendung: das Recht wurde eine verkäufliche Waare. Die gewöhnlichen Strafpredigten der Prieſter

des Velus, welche Amtswegen der Gerechtigkeit das Wort führen mußten, waren ohne Wirkung; denn diese Redner selbst waren als geizige Unterdrücker des leichtgläubigen Volks gehasset, oder als Wollüstlinge verachtet. So versank der Arme immer tiefer in Noth und muthlose Knechtschaft, und der Reiche in einen Sumpf sittlicher Gebrechen, welcher allmälig jedes politische Gebäude in seinen Grundfesten durchweichet, bis es bey der geringsten Erschütterung in Moder zerfällt. Es konnte dem edelmüthigen jungen Perser nicht schwer werden, den schwanken babylonischen Koloß zu seinen Füßen zu stürzen. Cyrus vereinigte alle Tugenden des Helden und Staatsmannes in sich, indeß Ihr keinen Mann hattet, der nur in einer dieser verschwisterten Wissenschaften den Grad der Mittelmäßigkeit überstieg: denn eure Krieger waren Praler, und eure Politiker eitle, oder unfähige Köpfe. So riß das erstemal die Tugend Dir den Zepter aus der Hand, und Du wurdest ihre Sklavinn —

Königinn. Hast du noch nicht alles gesagt, was du wolltest?

Philosophie. Das meiste. Dein übriger Lebenslauf war beständige Wiederholung des Babylonischen. Bald nach deinem ersten Sturz schlichest Du dich durch eben die Kunstgriffe bey den herrschenden Persern ein; und hattest da auch eben das Schicksal. Die ausgearteten Ueberwinder Babylons fielen in das Joch des tapfern Macedoniers, als Du, unter dem Nahmen Darius, unumschränkt über Persien herrschtest. Nach deiner gewohnten Politik schlugst Du dich nun wieder auf die Seite des Siegers, verließest Asien und wähltest die Länder der Griechen zum Aufenthalt. Athen und Spar-

ta,

ta, mit allen Grundſätzen ihrer unſterblichen Weiſen und Helden, waren zu ſchwach gegen die Ränke deiner Familie. Ihr herrſchtet in kurzer Zeit von neuem — aber wie Du weißt, auch da nicht lange, ſo muſtet ihr gefeſſelt den Triumphwagen des ſiegreichen Römers begleiten. Ueberhaupt könnte man deine Familie die glücklichſte und unglücklichſte der Erde nennen. Die glücklichſte, weil ſie wechſelsweiſe die meiſten Völker beherrſchet: die unglücklichſte, weil ihre Herrſchaft nie lange gedauert. Die meiſte Zeit, Euch wieder empor zu ſchwingen, brauchtet ihr in Rom. Es war nicht leicht, ein Volk in Puppen umzuſchaffen, daß durch ſo viele Jahrhunderte das Muſter aller kriegeriſchen Tugenden geweſen war. Doch hat es Euch endlich auch da geglückt. Die Söhne Romulus, nach und nach durch aſiatiſche Weichlichkeit entmannet, wurden zuletzt, Trotz aller Künſte, die Mars ſie gelehret, Knechte des kriegeriſchen Germaniers. Gothen und Sueven, Franken und Vandalen errichteten auf den Trümmern der römiſchen Größe die verſchiedenen Reiche, in die jetzt Europa getheilet iſt. Daß Ihr euch vorlängſt auch bey dieſen herrſchenden Völkern mit gewöhnlicher Liſt eingeſchlichen, bedarf ich nicht zu ſagen. Aber es iſt nöthig, ſie zu erinnern, wie nahe Ihr ſie bereits an das unglückliche Ziel gebracht, bey welchem ſich allzeit eure Herrſchaft geendiget hat. — Das Bild, liebe Verſammlete! daß ich von Babylon Euch entworfen, ſey ein Spiegel eurer Zukunft. Je mehr der Zuſtand eurer Sitten dem Sittenzuſtande Babylons gleichet, je näher ſeyd Ihr auch dem Ende, das Babylon, und alle Reiche dieſer Monarchinn getroffen. Es war vom Anbeginn der Welt meine Beſtimmung, Irrende zu leiten, Blödſich-

tigen

tigen Licht aufzustecken. Ich that es immer mit Freuden, doch leider! ohne Frucht. Vielleicht ist der heutige Tag der glücklichste meines Lebens. Ist er es nicht — Weh Euch! ich werd' Euch nie mehr so frey warnen dürfen, und alle Hoffnung eurer Rettung ist auf ewig verloren.

Hofmarschall. Nu Madam! werden Sie noch nicht schweigen? Sehen Sie nicht, daß Ihro Majestät eingeschlafen sind? Herr Leibarzt! Sehen Sie doch zu, ob es kein gefährlicher Schlaf ist!

Medicus. Den Augenblick! (Er schleicht ganz leise zu ihr und fühlt ihr den Puls.)

Staatsmann. Wahrhaftig das fehlte noch, daß sie uns die Königinn krank plauderte!

Offizier. Durch ein Geschwätz, worin keine vernünftige Sylbe steckt!

Cavalier. Ma foi! ich habe noch kein Wort davon verstanden.

Königinn. (Indem sie plötzlich mit einem Schrey erwachet.) Pfui! was kützelt mich an der Hand?

Medicus. Ihro Majestät waren eingeschlafen, und ich wollte die Ursache dieses bedenklichen Zufalls untersuchen.

Königinn. Die ist leicht zu entdecken — der Madam ihre Rede ist ja ein wahres Opiat! (Alle lachen laut; die Philosophie zuckt die Achsel.) Nu Madam! nachdem sie lang und frey genug gesprochen, so erklären Sie uns endlich Ihre Absicht.

Philosophie. Meine Absicht ist, Deine Reichsstände vor ihrem Verderben zu warnen — zu zeigen, daß der Verfall der Sitten stets den Fall der Staaten

nach

nach ſich gezogen habe — zu beweiſen, wie nahe die Völker, die jetzt unter einem Zepter leben, dem traurigen Schickſale ſeyn, das Babylon, Griechenland und Rom getroffen.

Königinn. Ich weiß deine Abſicht beſſer. Du ſelbſt willſt regieren, mich vom Throne verdringen, und meine vergnügten Unterthanen in phantaſtiſche Menſchenfeinde verwandeln. Hab' ich es nicht getroffen?

Philoſophie. Ich verlange mir nicht, zu regieren, nur Einfluß in die Regierung begehr' ich; nur ſtets durch Vernunft Dich zu leiten, und deine verderblichen Töchter, die alle Menſchen in Thoren und Weichlinge verwandeln, aus dem Reiche zu verbannen.

Königinn. So ſtrafbar deine Foderungen ſind, will ich doch ſelbſt kein Urtheil darüber fällen. Meine Reichsſtände haben ſo aufmerkſam als ich, deine Vorſtellungen angehört: ſie mögen entſcheiden. Erklärt Euch, liebe Getreue!

Alle. (Laut.) Hinaus mit ihr! hinaus aus der Verſammlung! — Hinaus!

Königinn. Nun hörſt Du alſo den allgemeinen Entſchluß — den man ohne meinen Beytrag gefaßt. Erfülle das Begehren meiner getreuen Unterthanen, damit dir nichts Unangenehmes wiederfährt!

Philoſophie. (Traurig) Wohl! ich ſehe mein Schickſal. — Undankbare! Ihr werdet es bereuen, mich ſo mißhandelt zu haben. Ich wollte euern Verſtand in ſeine Rechte einſetzen; euch den Feſſeln der Wolluſt und Thorheit entreiſſen; Euch glücklich machen; und Ihr ſtoßt mich mit Schimpf und Verachtung von euch!

Alle.

Alle. Hinaus mit der Närrinn! aus dem ganzen Lande hinaus!

Philosophie. Ja! Außerhalb eures Landes werd ich mir Freunde und Rächer suchen. Weh euch, die ihr die Vernunft aus euern Gränzen verbannet! (Geht ab.)

Alle. Fort! fort aus dem Lande.

Neunter Auftritt.

Die Vorigen, ohne die Philosophie. Die Königinn.

Königinn. Ha! sie ist fort. Beruhiget euch, liebe Unterthanen, und habet Dank für eure Treue! (Sie steigt vom Throne.) Nun aber bedarf ich eines Ausspähers, der von allen ihren Unternehmungen, von allen ihren Schritten, mir Nachricht gibt. Ist Niemand hier, der es auf sich nehmen will?

Poet. (Für sich) Ha! keinen Spion geb' ich nicht ab! —

Königinn. Ich gebe dem tausend Thaler jährlichen Gehalt, der es auf sich nimmt.

Poet. (Für sich) Tausend Thaler? — Wenn Ihro Majestät das Geschäft Mir anvertrauen wollten — ich wünsche nichts so sehnlich, als meinen letzten Blutstropfen in Ihro Majestät Diensten aufzuopfern.

Königinn. Wohl! dein witziger Kopf taugt vor allen andern dazu, Hier — nimm indessen diesen Beutel, und eile ihr nach!

Poet. (Indem er den Beutel nimmt.) Meinen lehten Blutstropfen für Ihro Majeſtät! (Er läuft ab.)

Cavalier. (Indem er ſich nähert.) Ich erſtatte eurer Majeſtät im Nahmen der übrigen Stände den unterthänigſten Glückwunſch zu dieſem herrlichen Siege.

Königinn. Ich danke euch mit gerührtem Herzen. Es ſoll nun durch mehr Tage, zu eurer Beluſtigung, ein Freudenfeſt dem andern die Hand biethen. Dann aber, liebe Getreue! ſo bald ich Nachricht habe, daß unſre Feindinn ganz meine Staaten verlaſſen, werd' ich euch die Anordnungen bekannt machen, durch welche ich in Zukunft, ungeſtört von der thörichten Philoſophie, euch zu den glücklichſten Menſchen auf Erden zu machen denke.

Ende des erſten Aufzugs.

Zwiſchenakt.

(Eine ſchöne ländliche Gegend.)

Die Natur. Die Philoſophie.

Die Natur.

Sey meines Beyſtandes verſichert. Ich bin noch mehr beleidigt als Du: und du weißt, ob man die Natur ungeſtraft beleidigt. Nur Deinetwegen hab' ich noch der Verwegnen geſchonet. Ich konnte Beſſerung hoffen, ſo lange du bey ihnen warſt; nun ſie Dich ſo ſchimpflich vertrieben, hemmt nichts mehr meine Rache.

Philoſophie. Nur keine allgemeine, keine blutige Rache, o Königinn! — Eine einzige Familie trägt die Schuld aller Uebrigen; dieſe allein ſey der Gegenſtand deines Zorns!

Natur. Wenn aber die Arme der Uebrigen gegen mich ſich bewaffnen ſollten? Wenn nur Gewalt die Empörer zur Pflicht zurückführen könnte?

Philoſophie. Das, hoff ich, werden ſie ſich doch nicht erkühnen. Sie ſind Menſchen — ſie müſſen endlich ihr Unrecht fühlen!

Natur. Schwerlich — eben weil ſie Menſchen ſind, ſchwerlich. Welches Geſchöpf iſt ſo unbeugſam? nach verübten Verbrechen ſo unfähig der Reue? Welches

ſo undankbar? — Nur der Menſch, den ich ſo vorzüglich begünſtiget, wird mir treulos — treulos oft um verächtlichen Tand. — — Doch haſſ' ich ihn nicht. Auch da, wo ich gezwungen ihn züchtigen muß, wähl' ich — als Mutter — noch ſtets die gelindeſten Mittel. Hör meinen itzigen Entwurf. Noch, glaub' ich, ſind die Rebellen nicht gänzlich dasjenige, wozu ihre tolle Regentinn Menſchen zu machen pflegt — Feige im höchſten Grade. Dein Aufenthalt bey Ihnen, ſo eingeſchränkt dein Anſehen war, hielt ſie doch immer von dieſem Ziele zurück. Aber nach deiner Verbannung werden ſie gar bald es erreichen. Bey dieſem Ziel' erwärt' ich ſie. Sobald Wolluſt und Feigheit ganz die Stelle der Tugend in ihrem Herzen einnimmt, fall ich mit meinen getreuen Kindern der Natur auf ſie los. Und dann — ich bürge dafür — bring' ich, ohne viel Blut zu vergieſſen, ſie zum Gehorſam.

Philoſophie. Ach! dieſem ſchändlichen Ziele ſind ſie näher, als du glaubſt! —

Natur. So wenig Tugend iſt mehr unter ihnen?

Philoſophie. Tugend? — Häufig in ihren Mienen, noch häufiger auf ihren Zungen — nur die Herzen ſind leer davon. Hör ſie ſprechen — Du hörſt olympiſche Stimmen: blick in ihr Inneres — der Tartarus iſt nicht ſchwärzer. Hör ihre Vorſteher am Ruder des Staates — durch ihre Verdienſte ſind Mecänas und Süllly verdunkelt; betrachte die Früchte ihrer Arbeit — jeden Tag bezeichnet neue Verwirrung. Hör ihre Krieger: Cäſar ſelbſt könnte ihr Schüler ſeyn; an Vaterlandsliebe gleicht ihnen nicht Regulus, an Muth nicht Alexander — Laß die Kriegstrompete erſchallen: alle Heiden des Al-

terthums bleiben in ruhigem Besitz' ihres Ruhms. Hör ihre geistlichen Hirten: durch ihr Bemühn und Beyspiel lodert aus allen Herzen die göttliche Flamme der Religion und Tugend empor — prüf' ihre Schaafe — sie haben kaum Begriffe von beyden. Hör ihre Richter — Die Gerechtigkeit selbst sollt' ihre Binde losreissen, des Anblicks so edler Seelen nicht länger beraubt zu seyn. Erkundige Dich nach ihren Rechtssprüchen — in funfzig Jahren verlor kein Reicher einen Rechtshandel gegen einen Armen, war der Reiche nicht ein verrufener Geizhals, oder der Richter sein persönlicher Feind. Wende Dich zum weiblichen Geschlechte — Himmel, wie viel Sanftmuth! wie viel Empfindsamkeit! Dieser kostet der Tod eines Canarienvogels die bittersten Thränen; jene sinkt bey der Gefahr eines Schooshundes in Ohnmacht. Aber diese kann einen im Dienste des Vaterlandes zum Krippel geschossenen Krieger ohne Mitleid betrachten — jene am Todestage ihres Gemahls in den Armen eines Liebhabers sich trösten. Ihre Eingezogenheit gleichet ganz ihrer Sanftmuth. Ein zweydeutiges Wort — gesprochen von einem achtzigjährigen Greise — beleidigt schon ihr keusches Ohr. Beobachte sie genauer — O wie sehr beschämt ihr Ohr alle andern Glieder durch Keuschheit! So, o Königinn, waren die Einwohner dieses großen Reiches beschaffen, als sie mich verbannten.

Natur. Sie sind also wirklich dasjenige, was vor Kurzem ein großer Schriftsteller sie nannte — ein Gemische von Affen und Tiegern. Das ist schrecklich! Ich sehe mich nun gezwungen, meine geheiligten Rechte durch Gewalt zu behaupten. Mein Kriegsheer soll sich versammlen; dann ein Herold zum Gehorsam sie auffodern.

Zwey-

Zweyter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Zween Trompetter, (wovon der erſte den zweyten am Arm führet.)

Zweyter.

Iſt doch ein ſchön Ding um eine Trompette! kann ohne ſie keine Bataille gewonnen, und kein Edikt ausgeblaſen werden.

Erſter. Nimm dich nur in Acht, Kamerad — Du haſt einige Gläſer zu viel eingenommen!

Zweyter. Da blaſ ich am beſten. Und wer ſollte nicht luſtig ſeyn bey ſolchen Freudenfeſten? So vollauf gings nie, ſo lange die verdammte Philo — loſophie im Lande wa. Wird itzt immer ſo gehn.

Erſter. Da ſäufſt Du dich in einem halben Jahre todt. Weib und Kinder mögen dann verhungern.

Zweyter. Sollen in die Lotterie ſetzen.

Erſter. Haſt du ſchon viel daraus gewonnen?

Zweyter. Noch nicht — wird aber noch kommen.

Erſter. So pfeiffen alle Gimpel, die ſich in dieſem Netze fangen laſſen. Ich kann das Teufelsſpiel nicht leiden, das ſo viel Bettler und Diebe macht.

Zweyter. Bleibt deswegen doch immer eine der ſchönſten Erfindungen der Königinn Mode. Der Geyer! Achtzig Dukaten für jeden Batzen! ohne alle Mühe! jeder Traum kann einen Terno bringen, wenn man ſich ein wenig auf Träume verſteht!

Erſter. Still Kamerad! mir ſcheint, es kommen ſchon die Miniſters. Wir wollen zu unſern Balkon gehen! (Sie gehen an die rechte Seite des Saals, wo auswärts ein Balkon ſuppoſirt wird.) Poz Stern! wie wimmelts ſchon da unten von Leuten!

Zweyter. Wird die Hälfte von den Beſtien beſoffen ſeyn.

Erſter. Ha ha! die Königinn kömmt auch ſchon von der Cavalcade zurück. Nun wirds bald was zu blaſen geben.

Zweyter. Auch zu trinken, hoff' ich: ſonſt wird ſichs übel blaſen.

Zweyter Auftritt.

Der Hofmarſchall. Der Cavalier. Der Geiſtliche. Der Staatsmann. Der Offizier. Der Gelehrte. Der Medicus.

(Die zween Trompeter beym Balkon.)

Hofmarſchall. (Der hurtig zum Balkon geht.) Ja ja! Ihro Majeſtät ſind wirklich ſchon da.

Staatsmann. Nun wird es gleich über die Publicirung der neuen Verordnungen hergehen.

Hofmarſchall. Ich will ſie auch ſogleich hieher bringen laſſen. (Er geht ab.)

Cavalier. Ich freue mich recht ſehr darauf.

Offizier. Ich auch. Wird wohl eins und das andre auch vom Kriegsſtande vorkommen?

Staatsmann. Von allen Ständen der Monarchie. Man wird erſtaunen über die unermäßlichen Einſichten unſerer Königinn.

Dritter Auftritt.

Die Königinn Mode. Prinzeßinn Eitelkeit. Fünf Damen, (wovon eine die Gemahlinn des Cavaliers, die andere des Staatsmannes, die dritte des Offiziers, die vierte des Geiſtlichen, die fünfte des Hofmarſchalls iſt. Alle ſind in pücefarbnen mit Gold geſtickten Kaßaken, und Hüten mit hohen Federbüſchen.)

Königinn. Ich muß Euch ſagen, ſeine Herren, daß ich nichts weniger als vergnügt von meinem Spazierritte zurückkomme.

Cavalier. Nicht vergnügt?

Königinn. Ich habe nicht gefunden, was ich bey dieſem Jubelfeſte zu finden gehoffet.

Cavalier. Wollten Ihro Majeſtät ſich nicht gnädigſt erklären?

Königinn. Die Freude über meinen Sieg iſt nicht ſo allgemein, als ſie es ſeyn ſollte.

Staatsmann. Um des Himmels Willen!

Königinn. Mit wem ich noch Urſache habe zufrieden zu ſeyn, iſt das weibliche Geſchlecht. Deſto weniger

niger mit dem männlichen. Ich hab' in tausend Mannsgesichtern, besonders vom gemeinem Volke, mehr Gleichgültigkeit, als Antheilnehmung, mehr erkünstelte Mienenfreude, als natürliche Herzensfröhlichkeit gelesen.

Cavalier. Es scheint Ihro Majestät vielleicht...

Königinn. Scheinen? Seitdem ich Physionomik studiert habe, seh' ich tiefer in die Menschen, als man glaubt. Ich habe nach dieser Entdeckung einen Entschluß gefaßt, über den die Welt erstaunen soll — diese wunderliche Welt, die nothwendig eine ganz andre Gestalt erhalten muß, soll sie ja nicht von neuem in die gräuliche Barbarey zurückfallen, aus der Ich — sie herausgezogen habe.

Staatsmann. Was Ihro Majestät beschließen, wird immer schön und nützlich seyn.

Königinn. Kommt meine treuen Gefährtinnen! Wir wollen ohne Aufschub meinen Entwurf reiflich überdenken. Finden wir ihn gegen alle Einwürfe bewehrt, so soll er eben so unverweilt in Erfüllung gebracht werden. (Geht mit allen Weibern ab.)

Vierter Auftritt.

Der Geistliche. Der Staatsmann. Der Cavalier. Der Offizier. Der Gelehrte. Der Medicus. Die Trompetter.

Cavalier. Wahrhaftig, ich bin ganz erstaunt über die Reden der Königinn!

Offizier. Sie ist sehr aufgebracht.

Cava-

Caralier. Aber es iſt wahr, daß die Undankbarkeit unſers gemeinen Volks über alle Begriffe geht.

Offizier. Sie ſpricht von einem Entſchluße, darüber die Welt erſtaunen ſoll — was mag ſie wohl vorhaben?

Geiſtlicher. Wenn ſie nur nicht etwa gar aus Verdruß die Regierung an Madam Philoſophie abtritt! Das wär erſchrecklich!

Staatsmann. Welch ein unpolitiſcher Einfall? Die Regierung abtreten! an ihre Feindinn! was denken Sie denn? — Doch, da bringt man ſchon die Dekrete. Wir wollen das Vorhaben der Königinn abwarten, und itzt ihre Verordnungen publiciren!

Fünfter Auftritt.

Der Hofmarſchall, (hinter ihm vier Heiduken, die eine prächtige Kiſte tragen, worin die Dekrete verſchloſſen ſind.)

Der Vorleſer. Die Vorigen.

Offizier. Der Geyer, die tragen ſchwer!

Staatsmann. Tragen auch das Wohl der ganzen Monarchie.

Cavalier. Aber die Königinn ſagte kein Wort von den Publicationen?

Staatsmann. Thut nichts — es verbleibt bey ihrem alten Befehle. (Der Hofmarſchall ſchließt die Kiſte auf. Der Staatsmann nimmt ein Dekret heraus und ſpricht.) **Dekret Numero 1. Politika betreffend.** (Er gibt das Dekret dem Vorleſer, und ſagt zu den Trompettern:) **Blaſet!** (Die Trompetter blaſen Arpet zum Fenſter hinaus.)

Vor-

Vorleser. Ihro königliche Majestät haben theils in Erwägung des schädlichen Zeitverlustes, welchen die vielfältigen Conferenz- und Referatstage bisher veranlasset; theils auch, um Ihren lieben Ministern eine kleine Erleichterung ihrer schweren Bürden zu verschaffen, gnädigst zu beschließen geruhet, daß es in Zukunft mit besagten Referaten folgender Gestalten unabänderlich gehalten werden soll: Und zwar werden Ihro Majestät von nun an jede Woche am Montage für alle Chefs der Collegien und ihre Frauen, ein solennes Minister-Dinee geben, wobey der Chef des Staats-Departements, oder in dessen Abwesenheit seine Gemahlinn, Ihro Majestät zur rechten, der Kriegsminister aber, oder dessen Gemahlinn, zur linken Hand zu sitzen haben. Gleich nach Vollendung der ersten Speisentracht hat der rechtssitzende Staatsminister Ihro Majestät alles, was von desselben Departement wichtiges in Vortrag zu bringen ist, in bündigen, deutlichen und so kurzen Ausdrücken zu eröffnen, damit Höchstdieselbe, bis die zwote Speisentracht vollkommen aufgerichtet ist, nicht nur von allem und jedem genau informiret seyn, sondern auch über alles Dero höchsten Entschluß ihm bekannt machen können. Eben dieses hat sodann zwischen der zwoten und dritten Speisentracht der links sitzende Kriegsminister oder dessen Gemahlinn, genauestens zu vollziehen; so daß, bis zur Aufstellung des Desserts, diese zwey wichtige Departements gänzlich abgefertiget seyn. — Und gleichwie Ihro Majestät zu Beförderung höchst Dero Digestion jedesmal nach dem Mittagsmahl zwo Schaalen Kaffee und ein Gläschen Rataffia zu nehmen geruhen, so wollen Höchdieselbe in dieser Zeit allen Ministern der übrigen Departements, und

zwar

zwar zuerſt dem Finanzminiſter, ſodann dem Juſtizpräſidenten, dann dem Oberhaupte der Admiralität, und endlich dem Chef der Polizey, in ſo weit ſie etwas vorzutragen haben, gnädigſt Gehör verleihen; damit ſolchergeſtalten mit jedem Montagsdinee alle Staatsangelegenheiten berichtiget, und die Monarchie in vollkommne Ordnung gebracht werde. Sollte aber doch, wider Vermuthen, ein oder andrer Miniſter wegen Menge der Gegenſtände in dieſer Zeit nicht abgefertiget werden können, ſo hat ſich derſelbe noch eben den Montag in der Theaterloge Ihro Majeſtät einzufinden, und ſeine Angelegenheit in der Zwiſchenzeit von der erſten zur zwoten Piece, gehorſamſt abzuhandeln. — Gegeben ꝛc. ꝛc.

Staatsmann. Was ſagen ſie zu dieſem Dekret? — Ob man eine ſchönere Ordnung erdenken könnte!

Offizier. Wahrhaftig nicht! So verrichtet ja jeder das Seinige ohne die geringſte Mühe.

Hofmarſchall. Aber der Montag iſt ein harter Tag für den Hof.

Staatsmann. Hingegen auch ein ſehr lehrreiches Beyſpiel für die faulen Handwerksleute, die immer blauen Montag halten wollen.

Offizier. Wenn nur die Referate der Frauen nicht unrichtig...

Staatsmann. Warum unrichtig? welche Miniſtersfrau ſollte nicht Fähigkeit genug haben, ſo einen Bericht abzuſtatten?

Offizier. Für die Meinige ſteh' ich wohl gut. —

Staatsmann. Ich auch. Das wird ganz gut gehen, glauben Sie mir! — Alſo das zweyte Dekret!

(Er

(Er langet es aus der Kiſte.) Betrifft Polizeyangelegenheiten.
(Zu den Trompettern.) Blaſet! (Die Trompeter blaſen.)

Vorleſer. Nachdem man vorlängſt bemerket hat, daß die Nahrung der Menſchen nicht nur auf ihren Körper, ſondern auch auf den Geiſt mächtigen Einfluß habe; einfolglich nicht zu zweifeln iſt, das geiſtige Lebensmittel, und beſonders ein reichlicher Gebrauch des Gewürzes, das Blut in ſchnelleren Umlauf ſetzen, und ſomit die Geiſteskräfte ſublimiren; außerdem aber auch viele Reiſende an unſrer Art, die Speiſen zu bereiten, noch Reſte des alten, groben Geſchmackes entdecket, und mit Grunde getadelt haben; ſo wollen Ihro Majeſtät hiemit ſämmtlichen Dero Unterthanen, beſonders aber denjenigen, deren Verrichtungen Geiſteskraft erfodern, beſtens anempfehlen, alle Gattungen der noch üblichen ſimplen und ungeiſtigen Gerichte abzuſtellen, und durch Hülfe geſchickter, moderner Köche ſich die Seelenkräfte erhöhen zu laſſen. Um aber den hiezu ſo nothwendigen Gebrauch des Gewürzes allgemeiner zu machen, werden Ihro Majeſtät daſſelbe aus mütterlicher Vorſorge auf eigne Rechnung herbeyſchaffen, und den Würzkrämern um einen geringen Preis hinausgeben laſſen.

Staatsmann. Geiſt macht Geiſt: daran iſt nicht zu zweifeln.

Geiſtlicher. Das bemerkt man auch am Champagner-Wein.

Medicus. Ohnmaßgebig — Wenn nur die Erhitzung des Bluts der Geſundheit nicht ſchädlich wäre! wir haben ohnehin eine unglaubliche Menge Paralyticos, Podagricos, Chiragricos, Apoplecticos, Hæmorrhoidarios et Convulſionarios.

Offi-

Offizier. Einbildung Herr Doctor! — Und endlich was liegt auch daran, ein paar Jahre weniger zu leben? wenn man nur gut lebt!

Staatsmann. Ueberdem, Herr Arzt, ſcheint es mir, das Sie kein groſſer Politikus ſind, wenn Sie alle die Krankheiten, die Sie uns itzt nannten, aus dem Lande verbannen wollen. Ha ha ha ha!

(Er holt ein anders Dekret.)

Medicus. Nu — ich habe ſo gar viel nicht dagegen einwenden wollen — beſonders da bey dieſer Kochart der geiſtige Theil des Menſchen ſo viel gewinnet, als der körperliche verliert.

Cavalier. Ueberhaupt kann es nicht ſchaden, daß die alte Barbarey ein wenig von unſern Tafeln entfernet wird. Man ſpeiſt in vielen Häuſern noch ſo a la diable, daß man vor jeder Einladung erſchrickt

Geiſtlicher. Auch in Abſicht auf den Trunk wäre noch vieles zu verbeſſern.

Staatsmann. Wird ſich alles geben — nach und nach — Da iſt alſo das dritte Dekret — Aberma! Polizey, und zwar Kleidung und Putz betreffend. Blaſet

(Die Trompeter blaſen.)

Vorleſer. Ihrer Majeſtät ſorgfältiges Mutterherz iſt ſeit langer Zeit mit dem ſehnſuchtsvollen Wunſche beſchäftigt, alles das Rohe und Barbariſche, ſo ſich noch von Alters her in der Kleidertracht Ihrer getreuen Unterthanen erhalten hat, wirkſamſt abzuſtellen und über dieſen weſentlichen Gegenſtand ſyſtematiſche Grundſätze feſtzuſetzen. Da man aber bey der groſſen Verſchiedenheit und oftmaligen Veränderung des Geſchmackes in ſo mannigfaltigen Provinzen und Reichen, nicht anders als

durch ein allgemeines Hülfsmittel zum Zwecke gelangen kann, so haben Ihro Majestät gnädigst beschlossen, von Monat zu Monat zwo wohlgestalte Puppen, nämlich eine männliche und eine weibliche, unter höchst Dero Augen, vom Kopf bis zum Fuß, allzeit nach der letzten Mode, ankleiden und frisiren zu lassen, und sie einer eigens dazu aufgestellten Hofkommißion zu überliefern, deren Obliegenheit seyn wird, jedesmal ohne Zeitverlust eine hinlängliche Anzahl Kopien davon, an die Präsidenten aller Provinzen zur weitern Austheilung an die vornehmsten und artigsten Leute Ihrer Landesbezirke zuschicken. Außerdem kömmt hier Orts anzufügen, daß 1mo das adeliche Frauenzimmer, welches, zu Ihro Majestät höchstem Vergnügen, immer mehr Geschmack am Reiten gewinnet, in den ähnlichen Kasaken, selbst an Cour-Tagen bey Hofe erscheinen darf und soll. 2do daß diejenigen Mannspersonen, welche künftig ihre Hüte nicht auf dem Kopfe, sondern unter einem Arm, oder in der Tasche, trägen werden, sich Ihrer Majestät vorzüglicher Gnade versichern können, und daß 3tio Höchstdieselbe das grobe Vorurtheil, daß es Männern unanständig sey, ihren Gesichtern durch rothe und weiße Schminke mehr Reize zu ertheilen, gänzlich ausgerottet wissen wollen.

Cavalier. Ist wahrhaftig ein guter Gedanken. Ich möchte wissen, warum es jeder liederlichen Vettel erlaubt seyn sollte, sich zu schminken, und uns Männern nicht!

Offizier. Und der Einfall von den Puppen ist gar unvergleichlich. Das einzige Mittel, gute Moden geschwind und unverfälscht auszubreiten. Diesen Kunstgriff hat die Königinn ganz gewiß vom Militär entlehnt!

Staats-

Staatsmann. Iſt wohl möglich. — Nun ein anders! — Die Kultur der Wiſſenſchaften betreffend. Blaſet! (Die Trompetter blaſen.)

Vorleſer. Ihro Majeſtät ſind lange überzeugt, welchergeſtalten Gelehrſamkeit und Wiſſenſchaften, ſo wie ſie durch einen weiſen Gebrauch Glück und Ehre einer Nation befördern, durch ihren Mißbrauch das Verderben eines Staats nach ſich ziehen können. Und gleichwie es hierinne gröſtentheils auf weiſe Leitung und Wachſamkeit der Vorgeſetzten ankömmt: ſo haben Ihro Majeſtät ſich gnädigſt entſchloſſen, Höchſtdero Willensmeinung über dieſen wichtigen Gegenſtand nicht nur Ihrer Akademie der Wiſſenſchaften, ſondern auch allen Univerſitätsvorſtehern und Lehrern, zur Inſtrucktion in punktirten Sätzen hinauszugeben. 1mo Alle Schriften, ihr Titel mag mit dem verhaßten Beyworte — Philoſophiſch — gebrandmarkt ſeyn oder nicht, ſo bald ſie philoſophiſche Grundſätze enthalten, oder nur in der geringſten Beziehung mit Madam Philoſophie ſtehen, ſind von nun an nicht mehr zu dulden.

Geiſtlicher. Ha! der erſte Satz iſt ſchon vortrefflich.

Vorleſer. 2do. Eben ſo ſind alle die verwegenen und ſchändlichen Spöttereyen über die neueren Sitten und Gebräuche, wodurch unreife Witzlinge öfters das noch ungebildete Volk in ſeiner altfränkiſchen, groben Denkungsart beſtärken, ſorgfältigſt zu vermeiden. Und es ſoll dieſerwegen kein Schriftſteller es wagen dürfen, einer ſeit Ihro Majeſtät glorreichen Regierung eingeführten Neuerung, anders als in ehrfurchtsvollen Ausdrücken zu erwähnen — beträfe es auch allenfalls nur die hoher

Schuh-

Schuhstöckel des Frauenzimmers, oder ihre noch höheren Duppee-Matarazen.

Cavalier. Auch gut. Das verdammte Satyrisiren über die Kleidung war schon so weit gekommen, daß kaum mehr die rothen Absätze eines Cavaliers verschont blieben.

Vorleser. Dagegen sind 3tio junge Genies bey Zeiten auf die blumenreiche Bahn der Liebes- und Trinklieder einzuleiten, oder zu dramatischen Werken aufzumuntern. Diejenigen aber, welche zu diesen Arbeiten nicht Drang und Feuer genug verrathen, müssen zu Romanen oder empfindsamen Reisebeschreibungen angeführt werden.

Geistlicher. Nu! das ist auch nicht übel. Romane sind ganz hübsch zu lesen.

Staatsmann. Besonders die politischen.

Vorleser. 4to kritische Journale sind nachdrucksamst zu unterstützen. Ueberdem daß sie der leichteste Weg zu gründlichen Kenntnissen sind, haben sie auch den Nutzen, daß arme Schriftsteller, die durch eigne Werke ihre Reputation verloren, unter der Hülle der Anonymität andre Autoren frey tadeln und sich dadurch Brod verdienen können. Journale sind daher für diese Unglücklichen, was ein Wald für verscheuchte Hasen ist; sie nähren und verbergen sie zugleich.

Staatsmann. Ist schön, daß man auch für solche arme Schlucker sorgt.

Geistlicher. Sind ja auch Menschen.

Vorleser. 5to Das Studium der Alten ist nicht mehr zu betreiben. Wir sind in allem klüger als sie, seitdem die Philosophie aus dem Lande ist.

Geiſtlicher. Wohl wahr!

Vorleſer. 6to Weil nicht jedermann Zeit oder Einſicht genug hat, die Menſchen durch Prüfung kennen zu lernen, muß die neuere Phyſionomik mit mehr Fleiß kultivirt werden, damit man den Werth eines jeden aus ſeiner Naſe, Kinnlade, Stirne oder aus den Ohren, Augen, Lippen zu beurtheilen wiſſe. Man nennet ſie mit Vorbedacht die neuere Phyſionomik, weil die alten Regeln dieſer Kunſt, da man Weiber und Männer bloß nach Mund und Naſe beurtheilte, zur Kenntniß des moraliſchen Menſchen unzureichend ſind.

Staatsmann. Eine angenehme und zugleich nützliche Wiſſenſchaft. Sogar Pferdehändlern dienet ſie, die Eigenſchaften dieſer Thiere aus der Phyſionomie zu erkennen.

Vorleſer. 7mo Die vortreffliche Erfindung der neueren Zeit, die Kinder durch emblematiſche Spielkarten in einigen Wiſſenſchaften zu unterrichten, iſt, ſo viel immer möglich, auf alle Wiſſenſchaften auszudehnen. Der Nutzen davon wird ſich weiter erſtrecken, als man denkt. Es gibt bereits vortreffliche Generale, welche bloß durch Uebung mit kleinen Karten-Polotons auf einem Tiſche, ſich eine ungemeine Stärke im Manoeuvre der Armeen erworben haben. Außerdem haben ſolche Spiele den Vortheil, daß ſie den Kindern bey Zeiten Luſt zum Kartenſpiele, dieſer Hauptbeſchäftigung der artigern und noblern Welt, einflößen können.

Geiſtlicher. (Zum Offizier.) Iſt das wahr, was da vom Manoevriren geſagt wird?

Offizier. Wahr! ſehr wahr! Kommen Sie einmal zu mir; ich werd' es Ihnen weiſen.

Geiſtlicher. Ich werde mir Ihre Erbaubniß zu Nütze machen.

Vorleſer. 8vo Muß die Heraldik, welche ebenfalls mit zu den angeprieſenen Bilderſpielen gehört, mit mehr Eifer betrieben werden. Dieſe ſchöne Wiſſenſchaft hat vor der Geſchichtskunde ſelbſt vieles voraus: ſie lehret vornehme Familien durch einen einzigen Blick auf ihre Wappen, erkennen, indeſſen die Geſchichte von vielen der vornehmſten wenig oder gar nichts meldet.

Cavalier. Wohl wahr! in dieſem Stücke ſind die meiſten Geſchichtſchreiber zum erſtaunen nachläßig.

Vorleſer. Uebrigens behalten ſich Ihro Majeſtät vor, noch mehr dergleichen Erinnerungen von Zeit zu Zeit ihrer Akademie der Wiſſenſchaften mitzutheilen.

Offizier. Das wird in einigen Jahren aufgeklärte Köpfe machen! Wenn unſre Voraltern vom Grab' aufſtünden; wie würden ſie ſich ſchämen!

Cavalier. Vielleicht würde es in hundert Jahren auch uns nicht beſſer ergehen. Die Welt wird immer klüger.

Geiſtlicher. Wäre nicht gut, wenn ſie noch klüger werden ſollte, als ſie ſchon iſt.

Staatsmann. Hier iſt ein andres Dekret. Enthält 799 Punkten zur Inſtruction für die Bücher-Cenſur. Blaſet! (Die Trompeter blaſen.)

Sechſter Auftritt.

Die Prinzeßinn Eitelkeit. (Einen Degen an der Seite. Hinter ihr fünf weibliche Garden, als Amazonen gekleidet, mit Degen Lanzen und Schilden bewaffnet.)

Eitelkeit. Auf Befehl Ihrer Majeſtät der Königinn werden die Publicationen eingeſtellt. (Zu den Heiduken) Fort die Kiſte! (Die Heiduken befolgen es.) — Ihr, ihr Herren! die ihr bewaffnet ſeyd! übergebt eure Seitengewehre dieſer Kapitäninn!

Cavalier. Um des Himmels Willen Ihro königl. Hoheit! bedeutet das eine Ungnade der Königinn?

Eitelkeit. Nichts weniger. Es bedeutet wohlerwogene und gerechte Abſichten Ihrer Majeſtät, bey denen Ihr nichts verlieren werdet. Unterzieht Euch alſo ohne Widerſpenſtigkeit ihrem Befehle.

Cavalier. Ich gehorche. (Er übergibt ſeinen Degen: die Uebrigen, bis auf den Offizier, ahmen ihm nach.)

Eitelkeit. (Zum Offizier.) Auch Er hat den Befehl zu vollziehen.

Offizier. Ich? — Ihro königliche Hoheit bedenken doch — Ich, der ich hier den ganzen Kriegsſtand vorſtelle...

Eitelkeit. Vorgeſtellet hat. Die Sachen haben ſich verändert. Gehorſam' Er: oder ich brauche Gewalt, und zerzauſe ihm ſeine Friſur.

Offizier. Ha! in dieſem Falle... (Er gibt ſeinen Degen hin.) Ich merk' es ſchon: es wird Spaß ſeyn. Ich habe mich ſchon einmal bey einem Exerzier-Manoeuvre ſo müſſen gefangen geben. (Die Kapitäninn geht mit allen Degen ab.)

Staatsmann. Ihro Majestät machen sich gewiß eine kleine Kurzweile, die noch zu den Festivitäten gehört?

Eitelkeit. Ihr werdet ihre Absichten itzt durch sie selbst erfahren.

Siebenter Auftritt.

Die Königinn. Madam Weichlichkeit. Die Damen. (Alle mit Degen an der Seite. Sechs andre weibliche Garden als Amazonen, wie die obigen bewaffnet.) **Vorige.**

Königinn. Ihr werdet Euch über das, was itzo vorgeht, verwundern, meine lieben Reichsstände?

Cavalier. Wir sind unglücklich, wenn es ein Zeichen von Ihro Majestät furchtbarer Ungnade seyn soll.

Königinn. Nein! Bloß Liebe für Euch veranlasset die große Veränderung, die ich in meinen Staaten vorzunehmen beschloß. Mein Plan ist kein Kind der Uebereilung. Ich hab' ihn schon längst mit meinen beyden Töchtern, und itzt aufs neue mit diesen meinen getreuen Räthinnen, reiflich überdacht. Er gereicht Niemanden zum Nachtheile, und wird im Ganzen die glücklichsten Wirkungen hervorbringen. Er besteht darin, daß ich Euch Männer von nun an, in den weit angenehmern, minder beschwerlichen, und sorgelosen Zustand der Weiber versetzen, alle Reichsgeschäfte aber von Weibern verrichten lassen werde. Diese Neuerung könnte sogleich Manchem auffallend seyn; allein in der Zukunft werdet ihr eingestehen, daß Euch bloß das Ungewöhnliche, nicht

das Unthunliche der Sache, befremdet habe. Es wäre zu weitläuftig, alle meine Gründe dieſer Abwechslung anzuführen; der Hauptbeweggrund iſt die Billigkeit. Mit allem Rechte habt ihr ſeit viel Jahrhunderten Uns Weibern den empfindlichen Vorwurf gemacht, daß wir die ganze Zeit unſers Lebens mit Putz, Spiel, Liebesintriguen, kurz, in ungeſtörtem Genuße des Vergnügens zubringen; indeſſen Ihr in beſtändiger Arbeit, Ungemächlichkeit und Gefahr des Lebens, für uns arbeiten und ſorgen müſſet. Je gegründeter dieſer Vorwurf war, deſto mehr mußt' er uns antreiben, ihn nicht länger zu verdienen. Ich habe mich darum mit den erſten Frauen meines Reichs berathſchlaget, und alle empfinden eben den edlen Ehrgeiz, der mich belebet. Da ſie überdem auch die Fähigkeit, und alle Eigenſchaften ihrer Männer beſitzen, ſo ſind ſie bereits durch meinen höchſten Entſchluß in eure Stellen eingeſetzt, — Dieß iſt mein Wille. Sollte er Jemanden nicht begreiflich genug ſeyn, ſo entdecke derſelbe mir ohne Scheu ſeine Zweifel: ich werde ſie mit Vergnügen auflöſen.

Cavalier. Ihro Majeſtät nehmen nicht ungnädig — man hat von dieſer unerhörten Veränderung ſo wenig Begriffe, daß man ſich nicht ſogleich hinein finden kann. — Wie hätten denn wir Männer uns dabey zu verhalten?

Königinn. Ihr Männer? Er frägt eben um den unweſentlichſten Umſtand. Ihr Männer habt nichts, habt gar nichts zu thun, als was vordem die Weiber thaten. Ihr bleibt hübſch lange zu Bette; macht ſodann lange Toilett — wobey ihr von euern Anbetherinnen Viſiten annehmen könnt — fahrt ſodann etwa in den Park

ſpazieren, oder leſet bey üblem Wetter einen Roman — oder zupfet Gold. Dann zum Mittagsmahl; nach dem Mittagsmahl mögt ihr Wiſt, oder Ombre, oder Tarok ſpielen, oder euch etwa von artigen Weibern Schmeicheleyen vorſagen laſſen. Dann fahrt ihr in das Spektakel, wohin ihr ebenfalls eure Aufwärterinnen beſtellen könnt; von dort zu einem gewählten Soupee, nach Hauſe oder anderswo; und dann legt ihr euch ſchlaffen. Sorgen ſollt ihr durchaus keine andern kennen, als die jetzt eure Frauen beunruhigen — etwa über eine neue Putzart, die euch noch fehlt, oder über die Untreue einer Verehrerinn, und dergleichen. — Ihr werdet euch alſo ſehr leicht in eure Verrichtungen finden können. Ich erwartete mir vielmehr, Zweifel über die künftigen Obliegenheiten der Weiber zu vernehmen.

Staatsmann. Ich dachte eben daran, Ihro Majeſtät. Zwar fehlt es dem weiblichen Geſchlechte nicht an Fähigkeit — auch zu den wichtigſten Staatsgeſchäften, wie wir den überzeugendſten Beweis an Ihro Majeſtät ſelbſt haben — Allein Ihro Majeſtät nehmen nicht ungnädig — die in der Politik ſo nöthige Verſchwiegenheit....

Königinn. Eben durch dieſe haben die Weiber die größten Vorzüge vor Euch. Verſchweigen ſie nicht viel beſſer ihre Liebesintriguen als Ihr? Hat noch eine Seele erfahren können, von Wem Clorinde ihr prächtiges Collier bekommen? Hat Roſaura ſich noch mit einem Worte herausgelaſſen, warum ihr Schweizer keinen Menſchen vor ſie laſſen darf, wann Horatio bey ihr iſt?

Staatsmann. Es iſt wahr Ihro Majeſtät — allein — wenn zum Beyſpiel die Frauen in die Wochen kommen?

Königinn. Wohl! habt ihr Männer nicht auch eure Unpäßlichkeiten — oft ſogar Schulkrankheiten? — Habt ihr nicht Ferien, wo keiner arbeitet und alle Geſchäfte liegen bleiben?

Staatsmann. Das iſt auch wahr — und allenfalls könnten bey ſolchen Fällen auch die Männer an der Weiber Statt....

Königinn. Nein! Ihr habt nichts an ihrer Statt zu verrichten — in keinem Falle!

Staatsmann. Ha, wenn dieſes iſt, haben wir ja die ruhigſten und beſten Tage.

Cavalier. Ganz gewiß. Man könnte ſich kein angenehmeres Leben wünſchen.

Königinn. Es war auch nicht meine Abſicht, Euch das Leben zu verſchlimmern.

Offizier. Da Ihro Majeſtät gnädigſt erlaubet haben — wird man ſich in unſerm Metier, wo es auf Muth und Tapferkeit ankömmt, beym Ausbruche eines Krieges nicht in Verlegenheit finden?

Königinn. Muth und Tapferkeit? hat Er nicht die Geſchichte der Amazonen geleſen? Auch nichts von dem Heldenmuth der Weiber des alten Deutſchlandes? Nichts von den Thaten der Libuſſa? — Wenigſtens ſollt' Ihm doch die ganz neue Geſchichte des Chevalier d'Eon bekannt ſeyn?

Offizier. Ja, Ihro Majeſtät, dieſe iſt mir bekannt. Es iſt wahr, wenn die Weiber wollen — allein da ſie in unſern Zeiten ein wenig verzärtelt ſind, wür-

den

den ihnen die Fatiken des Krieges nicht zu beſchwerlich ſeyn?

Königinn. Er erinnert ſich nur nicht, daß auch itzt viele Soldatenweiber ganze Kriege mitmachen, auf dem Marſch zu Fuße ſind, und dreymal ſchwerer tragen als ihre Männer. Daß wir aber auch eben ſo gut zu Pferde ſitzen können, beweiſen wir täglich.

Offizier. Ha! — da iſt wohl kein Zweifel. Ueberhaupt kömmt alles auf einen ernſtlichen Vorſatz an. — Allein wir haben ſo viel unverheurathete Soldaten, deren Anzahl erſt durch Weiber erſetzet werden müßte, . .

Königinn. O! wegen weiblicher Rekruten bin ich weniger bekümmert, als man es allzeit wegen der männlichen war. Alle ledige Soldaten werden ſogleich abgedankt, und die ſollen in einem Tage erſetzt ſeyn!

Offizier. Ah in dieſem Falle hab' ich nichts mehr zu erinnern.

Geiſtlicher. In meiner Sphäre, Ihro Majeſtät! möcht' es wohl mehr Schwierigkeiten geben?

Königinn. Ich wüßte keine Urſache. Eure Hauptobliegenheit iſt, gut zu predigen und gute Beyſpiele zu geben. Im Beyſpielgeben wird wohl der Unterſchied nicht groß ſeyn: und zum Predigen ſcheinen mir die Weiber mehr Hang und Fertigkeit zu haben, als Ihr. Wie viel hundert halten ihren Männern und Dienſtleuten eher zwanzig Predigten, als ein einziger Mann die Kanzel beſteigt?

Geiſtlicher. Das iſt nicht zu leugnen, Ihro Majeſtät? — Und dann können ſie ja auch, wie wir, mit bereits gedruckten Predigten ſich behelfen.

Gelehrter. Und was werden Ihro Majeſtät in Abſicht auf Höchſtdero Akademie der Wiſſenſchaften, und die Gelehrſamkeit überhaupt, anzuordnen geruhen?

Königinn. — Alles unterliegt der allgemeinen Staatsveränderung.

Gelehrter. Wenn man nur in dieſem Fache von Frauen eben ſo viel erwarten könnte, als von Männern! Die weibliche Gelehrſamkeit reicht gemeiniglich nicht ſo weit...

Königinn. Wie kann Er das behaupten? Fürs erſte, wär' es übel angebrachter Stolz, wenn ihr Männer in Wiſſenſchaften, wo es auf Beredſamkeit, das heißt, auf Leichtigkeit der Zunge ankömmt, Euch mit den Weibern meſſen wolltet. Und dann, in welcher andern Gattung hat man nicht zu allen Zeiten die berühmteſten Frauen gehabt? Eine Dacier hat unſtreitig ihren Gemahl, wie eine Gottſched den ihrigen, übertroffen. Zudem werden wir nicht ſo viel unverſtändliche Schriften zu leſen bekommen als itzt. Wenn ein Weib ſpricht oder ſchreibt, ſo iſts immer, um verſtanden zu werden; viele eurer Werke hingegen ſind unbegreiffliches Galimathias — oft brauſendes Meer von ſcheinbarer Gelehrſamkeit, worin der arme Leſer öfter ganze Tage fiſcht, ehe er nur eine magere Sardelle herauszieht. Die Lektür wird durch die Weiber angenehmer und gemeinnützliger werden. —

Medicus. Für das mediciniſche Fach aber, werden Ihro Majeſtät wohl vielleicht eine Ausnahme machen?

Königinn. Keinerdings. Gibt es nicht ſchon itzt tauſend Menſchen, die ſich lieber von alten Weibern kuriren laſſen, als von Euch?

Medicus. Solche Kuren sind aber Quacksalbereyen, öfters gar Aberglaube.

Königinn. Hat man nicht ganz frische Beyspiele, daß auch Ihr euern Kranken geweihte Zettel zu schlucken gebt? *) — Nur Geduld, bis sich die Weiber ein wenig geübt haben werden; ihre Kurarten werden besser seyn als die eurigen — sogar weniger abergläubisch; denn auch eure ungriechisch griechischen Wörter gehören mit zum medicinischen Aberglauben. — — Und so dächt' ich also, alle Zweifel aufgelöst zu haben. Wer noch welche hätte, entdecke sie mir. (Alle neigen sich.)

Hofmarschall. Mein einziger Kummer bey diesem vortrefflichen System, ist, daß vielleicht Ihro Majestät höchste Person von ihren Hofleuten nicht mehr so gut bedient seyn dürfte..,

Königinn. Was fällt Ihm ein? Besser als vormals. Eure Frauen schicken sich in die feinen Hofsitten weit besser, als ihr; halten genauer über das Etikett, als ihr; verstehen die Kunst, mit guter Art zu schmeicheln, besser als ihr; und werden mich auch besser mit Stadthistörchen unterhalten, als ihr. Euch hingegen, die ihr ohnehin nichts Männliches an Euch habt, als den Bart, werden Weiberverrichtungen vortrefflich kleiden.

Hofmarschall. Ah darein, Ihro Majestät, werden wir uns schon zu schicken wissen.

Königinn. Es bleibt uns also nichts mehr übrig, meine lieben Reichsgehülfinnen, als die prompte Einlei-

tung

*) Wie sie der Kurbayrische Leibarzt Sänftl dem letztverstorbenen Kurfürsten gab. Siehe Schlözers Briefwechsel im 15. Heft.

tung dieſes ſchönen Plans. Jede hat alles, was ſie in ihrem Fache veranlaſſen muß, bis auf die kleinſten Fälle, ſchriftlich in Händen. Ich bin überzeugt, daß ihr mit dem angelobten Patriotismus geſchwinder zum Ziele kommen werdet, als es möglich ſcheint. Beym gemeinen Volke ſeh' ich ebenfalls keine Schwierigkeiten im Wege. Dieß folgt immer dem Beyſpiele der Vornehmen. Zudem zeigen die Weiber von allen Klaſſen ſeit langer Zeit Beruf und Luſt, die Herren in ihren Häuſern zu ſeyn. Und die Männer — im ganzen genommen — ſind ſchon ſanftmüthig oder träg genug, ſich in ihre neue Beſtimmung zu finden. Da es jetzt ohnehin auf allen Plätzen vom Volke wimmelt, muß man ſogleich meinen höchſten Entſchluß aller Orten verkündigen, und zugleich bekannt machen, daß die Feſtivitäten wegen dieſer Begebenheit, an Dauer und Pracht die vorigen noch weit übertreffen werden.

Hofmarſchall. Ihro Majeſtät, der Spion, ſo Madam Philoſophie beobachtet hat, iſt zurückgekommen.

Königinn. Endlich? ich bin recht begierig — er ſoll kommen! (Der Hofmarſchall ruft den Poeten.)

Achter Auftritt.

Der Poet. Die Vorigen.

Poet. (Indem er ſich der Königinn zu Füßen wirft.) Erlaube, o Erhabenſte von allen Sterblichen!

Königinn. Laß Du das itzo bleiben, und erzähle mir! Wohin hat ſich meine Feindinn gewendet?

Poet.

Poet. Geraden Wegs zu der Königinn Natur.

Königinn. Königinn? ich hab ihr noch nie diesen Titel zugestanden — Und was macht sie dort?

Poet. Sie bath um Schutz und Rache.

Königinn. Ha ha ha ha! Da hat sie sich viel zu versprechen! Der Madam Natur ihr Beystand ist sehr beträchtlich! Ha ha ha ha!

Eitelkeit. Besonders durch ihre mächtigen Allirten, die Wölf' und Bären! Ha ha ha!

Königinn. Nu? und was sagte Madam Natur dazu?

Poet. Sie versprach ihr Hülfe, und macht Anstalten zum Kriege.

Königinn. Zum Kriege? — Du bist ein Narr mein lieber Spion! so lange kein andrer Krieg zu besorgen ist, können wir sehr ruhig leben. — Hast du viel ausgestanden?

Poet. Ach das ist nicht zu beschreiben, erhabene Fürstinn! Ich habe Schicksale gehabt, die einen der weitläuftigsten und interessantesten Romanen ausmachen könnten. Ich sollte mein Leben durch den Strang verlieren — und wurde erbärmlich geprügelt.

Königinn. Warum?

Poet. Man setzte Verdacht in mich, und behandelte mich als einen Verräther.

Königinn. Und darum hat man Dich geprügelt?

Poet. Nein, Ihro Majestät! Darum wollte man mich aufhenken: ich beschwur aber meine Unschuld mit einem Eide, und wurde frey gesprochen. In der besten Absicht von der Welt schrieb ich sodann ein Lobgedicht auf die Gerechtigkeit und Großmuth der grausamen Ma-

dam

dam Natur. Ich nannte ſie die Sonne am Himmel der Tugend, den Morgenſtern von allen Prinzeſſinnen! und die Grauſame — anſtatt mich zu belohnen — ſcholt mich einen boshaften Schmeichler, und ließ mich barbariſch zerprügeln. Ich habe keine einzige Rippe, o erhabne Fürſtinn! die unverletzt geblieben, und Schmerzen, dergleichen noch kein Sänger der Liebe empfunden hat.

Königinn. Der Arme dauert mich. — Man ſoll ihm hundert Dukaten auszahlen!

Poet. Hundert Dukaten? O Himmel! Du ſaphyrenes Gewölbe der Schöpfung! durch welche großmuthsvolle Fürſtinn haſt du uns beglücket!

Königinn. Du wirſt wohl nicht mehr Luſt haben, in das Gebiete der Madam Natur zurückzukehren?

Poet. Dieſen Augenblick! und wenn ich morgen wieder Schläge aushalten müßte. Welcher Patriot ſollte nicht ſeine letzte Rippe für eine ſolche Königinn wagen?

Königinn. Geh alſo, ſobald du die hundert Dukaten erhalten haſt, wieder dahin, und berichte mir aufs genaueſte, was vorgeht. — Wenigſtens werden uns die Nachrichten von den Thorheiten der Madam Natur und ihrer Freundinn, bisweilen etwas zu lachen geben. — Ihr meine Getreuen! vollziehet meine Befehle! — Und Ihr, meine lieben Töchter, kommt mit mir! Wir wollen itzt auf die neuen Feſtivitäten bedacht ſeyn. Sie ſollen durch Pracht und Geſchmack unſerem Hofe einen neuen Zuwachs von Ehre verſchaffen!

(Sie geht mit ihren Töchtern ab.)

Neunter Auftritt.

Alle die Vorigen, ohne die Königinn, ihre Töchter, und die Garden.

Staatsmann. Sag' Er mir doch, lieber Herr Poet! worin bestehen denn die Anstalten, die Madam Natur zum Kriege macht?

Frau d. Staatsm. Nicht so vorwitzig, Herr Gemahl! das sind Dinge, die Mich angehen. Ich würd' ihn schon selbst befragt haben.

Staatsmann. Nu nu! bestes Weibchen! ich habe Dich ja vordem auch von Allem wissen lassen.

Frau d. Staatsm. Antwort' Er also!

Poet. Sie versammelt ein starkes Kriegsheer, wovon ich selbst verschiedene Haufen gesehen.

Frau d. Staatsm. Woher kamen denn diese verschiedenen Haufen?

Poet. Von allen Seiten — meistens aber, scheint es, aus Norden. Es sind kriegerische und dauerhafte Leute, stark wie Bären, und wie man spricht, mit einer Kost von Wurzeln und Kräutern zufrieden.

Frau d. Offiz. Die müßte man also in einen Thiergarten zusammen treiben. — Ha! es ist besser, wir halten uns nicht auf über dieser lächerlichen Erzählung.

Frau d. Staatsm. In der That, gibt es itzt mehr zu thun. Allons meine Herren! lassen Sie sich zu Ihren Wagen begleiten. Kommen Sie! (Jede Dame führt einen Mann an ihrem rechtem Arm ab.)

Offizier. (Im Abgehen zu der Frau des Geiſtlichen, die ihn führt.) Ich kann mir nicht helfen: das neue Syſtem will mir doch nicht recht gefallen.

Frau d. Geiſtl. Bekümmern Sie ſich nicht, mein Engel! Es wird immer ſo gut ſeyn als das alte; und beym itzigen Zuſtand unſerer Sitten iſt es wirklich natürlicher.

Zehnter Auftritt.

Der Poet allein.

Geht ihr, wohin ihr wollt: ich will mir itzt meine hundert Dukaten auszahlen laſſen. — Element! Was für ein Unterſchied zwiſchen einem Spion und einem ſchönen Geiſte! Als ſchöner Geiſt, Hunger und Noth — als Spion, alles im Ueberfluße. — Aber die Gefahr! — Gefahr? Als Spion ſchwur ich mich frey: als Poet bekam ich Prügel. — Bloß der Ruhm bey der ſpäten Nachwelt möchte ein wenig leiden! — Doch itzt hab' ich Geld; ich verlaſſe mich auf meine Collegen die Journaliſten. Vieles kömmt auch auf eine gute Grabſchrift an: und die will ich mir ſelbſt machen. (Geht ab.)

Ende des zweyten Aufzugs.

Zwischenakt.

(Ein Lager.)

Die Natur. Die Philosophie.

Die Natur.

Mein Kriegsheer gefällt Dir also?

Philosophie. Ich habe noch an keinem andern so viel Geschicklichkeit und Ordnung bemerkt.

Natur. Diese Eigenschaften sind nur einzelne Folgen seiner Verfassung.

Philosophie. Die vermuthlich auf eine strenge Zucht gegründet ist?

Natur. Streng? nur gegen Verbrecher. — Und diese werden nicht dabey geduldet.

Philosophie. Gar nicht geduldet? — Du sprichst vielleicht nur von den Befehlshabern?

Natur. Von jedem Krieger, liebe Freundinn. Nicht nur Verbrechen — jeder Mangel an kriegerischer Tugend besonders am Gefühle der Ehre, entsetzet jeden gemeinen Soldaten meines Dienstes. Um so mehr ihre Vorgesetzten.

Philosophie. O welch ein schöner Grundsatz!

Natur. Er ist unentbehrlich, diesem Stande seinen Vorzug an Ehre zu erhalten. Entzieht man ihm diesen,

dieſen, was ſoll ihm die Kräfte verleihen, ſeine Beſchwerlichkeiten, ſeine Gefahren, den Tod zu verachten? Sein geringer Sold? Kann man dafür Thaten erwarten, die ſo weit über die gemeine Menſchheit erhaben ſind? — Furcht vor Strafen? Sie iſt ein wirkſamer Zaum des Laſters: kann ſie aber unedle Seelen zu edelmüthigen Entſchlüßen begeiſtern? — Ehre, liebe Freundinn! Sie allein muß Triebfeder und Preis der Tapferkeit ſeyn. Und genugſam das Ganze mit dieſem Grundtriebe zu beleben, muß man nicht verſtatten, daß nur ein einzelner, unwürdiger Theil ihn entkräfte.

Philoſophie. Ich ſelbſt war ehedem ſtets dieſer Meinung. Unvermerkt kam ich im Reiche der Mode davon ab: weil man dort ſeit hundert Jahren den Werth der Kriegsheere, wie die Macht der Staaten, bloß nach der Menge bewaffneter Hände berechnet.

Natur. Auch findet man ſich beym Abſchluß der Rechnung immer betrogen. Zu zahlreiche Heere vertilgen ſich ſelbſt. Der überflüßige Theil wird dem nöthigen eine Laſt, die ihn niederdrückt. Alles hat ſein Ebenmaaß. An wichtigen Gegenſtänden verfehlt man dieß nie ohne Reue.

Philoſophie. Doch behauptet man, am Tage der Schlacht, entſcheide gemeiniglich die Menge.

Natur. Gemeiniglich zum Nachtheile ihrer ſelbſt. Alle berühmten Siege, wodurch Thronen umgeſtürzt wurden, ſind von mäßigen Kriegsheeren über weit zahlreichere erfochten worden.

Philoſophie. Könnte die Schuld nicht den Heerführern zugeſchrieben werden?

Natur. Alexander an der Spitze eines mäßigen — aber auserlesenen Heeres — würde einen andern Alexander mit einem weit stärkern — das nicht so auserlesen seyn kann — besiegen. Die Ursache ist sehr einfach. Du kennst das allgemeine Gesetz, nach welchem von gleichartigen Körpern die kleineren immer bewegsamer sind als die größern. Feldschlachten sind nichts als Ausübung und Beweis dieses Gesetzes. Viel geschickter zu allen Bewegungen wendet das mäßige Heer sich ohne Gefahr, wohin sein Vortheil es ruft. Das große ist ein Riese mit gelähmten Beinen. Treffen sie dann auf einem Punkte — den das bewegsamere sich wählen konnte — zusammen, so entscheidet die Festigkeit der beyden gegen einander stoßenden Körper. Und bey diesem Stoße — wie Marmor werden die auserlesenen Schaaren, wie Sandstein die zusammengerafften sich verhalten!

Philosophie. Wie einleuchtend sind diese Sätze! und doch zieht man in allen Reichen der Mode die großen Heere von Sandstein, den kleinen marmornen vor.

Natur. Desto besser für uns, die wir nun gezwungen sind, sie zu bekriegen. — Da kömmt mein Herold zurück.

Gesandter. Ich komme mit Schimpf beladen, o Königinn. Man hat, ohne mich anzuhören, mit Grobheit mich abgewiesen. Ein anderer Beweis, daß Madam Mode den Krieg verlange, ist, daß sich ihr Kriegsheer auf das eilfertigste zusammenzieht.

Natur. Kommt, die mißhandelte Natur, Vernunft und Menschheit zu rächen!

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Madam Eitelkeit. Madam Weichlichkeit.

Weichlichkeit.

Nein, liebſte Schweſter! ſo unbekümmert Du ſcheineſt, vielleicht wirklich biſt — mein Herz verſichert mich, daß unſre Umſtände nicht die beſten ſind.

Eitelkeit. Dein Herz iſt auch ein wunderliches Ding, immer im Genuß der gewählteſten Wollüſte, und doch nie zufrieden. — Aber laß doch hören! worüber grämeſt Du dich denn?

Weichlichkeit. Ueber unſre ganze Verfaſſung. Wir haben nicht gut gethan, die Männer in Weiber zu verwandeln.

Eitelkeit. Wer hat denn mehr dazu beygetragen als Du?

Weichlichkeit. Ich bereue es itzt, da ich die Folgen einſehe. Ich dachte damals nicht, daß uns ein ſo gefährlicher Krieg bevorſtünde.

Eitelkeit. Gefährlich? warum denn ſo gefährlich?

Weichlichkeit. Weil es uns an guten Soldaten, an geübten Heerführern, an Geld, kurz, weil es uns an allem fehlt.

Eitelkeit. Unsre Soldatinnen werden sich bilden, unsre Heerführerinnen werden sich üben, und Geld werden wir so viel auftreiben, als wir brauchen.

Weichlichkeit. Werden wir aber auch die Zeit zu Dem allen haben? Alle Nachrichten stimmen überein, daß der Feind wie ein reissender Bergstrom sich heranwälzt.

Eitelkeit. Unser Kriegsheer versammelt sich schon, die Wuth dieses Stroms zu bedämmen.

Weichlichkeit. Ach dieses Kriegsheer! — Sag mir nur, liebe Schwester, warum unsre Mutter den feindlichen Gesandten so schimpflich abgefertigt hat — ohne nur ihn anzuhören? Wer weiß, hätte man nicht die Sache durch einen Vertrag beylegen können. Vielleicht hätte Madam Philosophie mit einer Pension sich befriedigt: vielleicht hätte man Madam Natur durch andre Vorschläge besänftigen können! — Dieses stolze Betragen will mir gar nicht gefallen.

Eitelkeit. Weil Du jetzt in der Laune bist, dir Nichts gefallen zu lassen — nicht einmal Größe der Seele: denn ganz gewiß zeugt dieser Stolz von der Seelengröße unsrer Mutter. — Doch, da kömmt sie. Sey behutsam, liebste Schwester! sie würde erschrecken, wenn sie deine Kleinmuth vernähme.

Zweyter Auftritt.

Die Königinn mit ein paar Hofdamen. Die Vorigen.

Königinn. Sind meine Räthinnen beyſammen?

Eitelkeit. Sie erwarten deinen Wink. — Doch verzeih, theuerſte Mutter! was für Nachrichten hat die letzte Kurierinn gebracht?

Königinn. Die erwünſchteſten. Unſre Armee iſt ſchon verſammlet, und erwartet in einer ſehr vortheilhaften Stellung den Feind. Der Muth der Unſrigen und die Begierde, mit dem Feinde anzubinden, ſoll alle Einbildung übertreffen. Dagegen iſt der Feind, laut allen Ausſagen der Ueberläufer, ſo kleinmüthig, ſo verzagt, daß er ſich gewiß nicht unterſtehen wird, einen Angriff zu wagen. Eine Korporalinn von meinen Gensd'armes hat einen feindlichen Sergeanten, der neunmal ſtärker war, und ſehr viel Artillerie bey ſich hatte, angegriffen und gänzlich über den Haufen geworfen.

Eitelkeit. Ha! wie ſehr werden unſre vermeſſenen Feinde ihre Kühnheit bereuen! — Du ſiehſt alſo, liebe Schweſter, daß dein Kummer überflüßig war.

Königinn. War ſie ſchon wieder bekümmert? — Du biſt doch über alle Weiſe Poltroninn! — Wie wenig gleicheſt Du in dieſem Punkte mir und deiner Schweſter! — Sind die hundert tauſend Parafols zur Armee abgeſchickt worden?

Eitelkeit. Ja! Jeder von den zehntauſend Köchen und Köchinnen hat zehen Stücke, und zehen Stücke Sachets mitgenommen.

Königinn. Und die flohfarbenen Kokarden?

Eitelkeit. Nahm die commandirende Generalinn ſelbſt mit.

Königinn. (Zu einer der Hofdamen.) Die Räthinnen ſollen kommen! (Die Dame geht ab, und es werden Stühle geſetzt) Wie zeigt ſich das gemeine Volk?

Eitelkeit. Voll Freude über den Krieg — und beſonders über die bevorſtehenden Siegesfeſte. Alle Poeten dichten ſchon auf Innſchriften zu den Beleuchtungen der Stadt.

Königinn. Ich hoffe, ſie werden ihre witzigen Einfälle bald an den Mann bringen.

Dritter Auftritt.

Die Frauen des Staatsmanns, des Cavaliers, des Hofmarſchalls, des Geiſtlichen. Vorige.

Königinn. Setzt Euch, meine Freundinnen! (Man ſetzt ſich.) Ich habe gute Nachrichten.

Frau d. Caval. Mit Entzücken haben wir ſie vernommen.

Königinn. Die angenehmſte iſt mir, die von dem unerhörten Muthe meiner Armee, und der unbeſchreiblichen Zagheit der Feinde.

Frau d. Geiſtl. Ein Umſtand, der allein den Krieg entſcheidet.

Königinn. Ich hoffe, dieſer Krieg wird uns in keiner Rückſicht zum Nachtheile gereichen.

Frau

Frau d. Staatsm. Zum Nachtheile? — Und wenn wirklich alle unſere braven Kriegerinnen die Hände in die Taſche ſteckten, und freywillig ſich beſiegen ließen, ſo wäre dieſer Krieg dem Staate noch vortheilhaft — denn er war nothwendig.

Königinn. Nothwendig.

Frau d. Staatsm. Höchſt nothwendig, Ihro Majeſtät. Nichts in einem Staate ſchädlicher, als ein langer Friede. Alle Gewerbe, Handel und Wandel, alle Induſtrie ſchläft ein dabey. Der Umlauf des Geldes ſtockt, wie dickes Blut in einem trägen Körper. Der Krieg bringt alles in Bewegung; und Bewegung iſt unſtreitig das Leben ſowohl eines politiſchen als phyſiſchen Körpers.

Königinn. Das iſt zwar einer von den Grundſätzen, die von mir ſelbſt herſtammen. Allein ich zweifle, ob ihn jedermann gut heiſſen wird.

Frau d. Caval. Der ſämmtliche Adel ganz gewiß. Alle, die Landgüter beſitzen, waren ſchon in Verlegenheit, ihre Produkte anzubringen, ſo ſehr waren die Preiſe gefallen. Bloß durch einen Krieg konnte uns geholfen werden.

Königinn. Ich bin erfreut, das rechte Mittel getroffen zu haben. — Nun aber meine Getreuen! muß ich Euch meine eigne Verlegenheit bekannt machen, und ſowohl Rath, als Unterſtützung, von Euch begehren. Ihr wißt, wie beträchtlich die Koſten eines Krieges ſind, und ich muß Euch bekennen, daß mein Geldvorrath durch ſo viele Auslagen für das allgemeine Beſte, beſonders aber für die mannigfaltigen Feſtivitäten, ſehr klein geworden. Außerordentliche Zuflüſſe ſind darum itzt un-

entbehrlich. Ich wünsche eure Meinung zu vernehmen, aus welcher von den verschiedenen Finanzquellen ich mit dem größten Nutzen für mich, und mit dem geringsten Schaden für das Publikum, schöpfen soll. Meine Absicht geht vorzüglich auf die Menge des Silbers, daß in der Vaisselle des Adels steckt. Dieß allein würde vielleicht für den ganzen Krieg zureichend seyn. Ich dächte darum, alles Silbergeschmeide in die Münze liefern zu lassen, und es nach erfolgtem Frieden den Eigenthümern wieder zu ersetzen — Was glaubt Ihr? (Alle sehen einander betroffen an.)

Frau d. Caval. Ich fürchte — Ihro Majestät würden da einen Schritt machen — den Sie auch nicht in der äußersten Noth thun sollten.

Frau d. Staatsm. Auch ich bin dieser Meinung. Das, was der Adel besitzet, macht in einer Monarchie unstreitig den Kredit des Staates aus, folglich den Reichthum der Krone. Diesen Kredit vermindern, wäre, dem Throne seine Hauptstütze entziehen; dem Staate das Messer an die Kehle setzen.

Frau d. Geistl. Diese Meinung scheint mir durch starke Grundsätze gestützet, Ihro Majestät.

Frau d. Hofmar. Ich glaube nicht, daß man eine andre Meinung annehmen kann, ohne diesen Krieg, den man erst mit Unrecht für nothwendig erkannte, zu einer verderblichen Landplage zu machen.

Königinn. Gut! ich bin nichts weniger als eigensinnig. Schlagt mir etwas anders vor.

Frau d. Staatsm. Nichts ist leichter Ihro Majestät — Eine Kopfsteuer — wobey der Adel, daß heißt, der Kredit des Staats, wie möglich geschonet, und das

für

für das gemeine Volk um ſo mehr in das Mitleiden gezogen würde.

Königinn. Warum das gemeine Volk mehr?

Frau d. Staatsm. Weil, wie geſagt, dem Staatskredit am gemeinen Volke wenig gelegen iſt — und dieſes auch ſich leichter helfen kann, da es keinen Aufwand zur Ehre des Throns zu machen braucht.

Königinn. — — Nein! keine Kopfſteuer: dieſer Titel iſt zu verhaßt. Ich möchte gern freywillige Beyträge.

Frau d. Staatsm. Freywillige? — da fürcht' ich, wird wenig einkommen.

Königinn. Nu — Wenn ſie in der That auch nicht ganz freywillig wären — wenn ſie nur wenigſtens dieſen Schein, nur dieſen Nahmen hätten!

Frau d. Staatsm. Ah in dieſem Falle weiß ich ein vortreffliches Mittel — das ganz neu iſt. Ein freywilliger Ohrenbeytrag.

Königinn. Wie iſt das zu verſtehen?

Frau d. Staatsm. Alle Ohren der ſämmtlichen Unterthanen und Vaſallen werden Klaſſenweis tarirt, und es wird eines Jeden Willkühr überlaſſen, entweder die Taxe, oder die Ohren in Natura, einzuliefern. Nichts kann freywilliger ſeyn! und man iſt doch ſicher, daß jeder, der Ohren hat, lieber die Taxe als ſeine Ohren bringen wird.

Königinn. Sollte man durch dieß Mittel eine beträchtliche Summe ausheben können?

Frau d. Staatsm. Die Zahl von Ihro Majeſtät Unterthanen beläuft ſich ungefähr auf achtzig Millionen, ich elk: hundert und ſechzig Millionen Ohren.

Dieſe Klaſſenweis von einem guten Groſchen an, bis auf einen Louisd'or in der Taxe ſo eingetheilt, daß im Durchſchnitte jedes Ohr einen Reichsthaler bringt, facit hundert und ſechzig Millionen Thaler.

Königinn. Der Vorſchlag gefällt mir. In der Folge werd' ich vielleicht Gebrauch davon machen. Arbeite Du indeſſen das Werk aus. Aber im Grunde iſt doch das immer eine Kopfſteuer, und die will ich noch nicht ausſchreiben.

Frau d. Geiſtl. Wie wär' es denn, wenn Ihro Majeſtät einige Tauſend ihrer Unterthanen an eine fremde Potenz verkauften?

Königinn. Meine Truppen brauch' ich itzo ſelbſt: und für andre Menſchen wird nicht viel gezahlt.

Frau d. Hofmar. Sollten ſich denn nicht Juden finden, welche die Länder, ſo Ihro Majeſtät erobern werden, voraus in Pacht nehmen, und einige Millionen a Conto erlegen wollten?

Königinn. Das wird ſich erſt thun laſſen, wenn meine Armee in Feindes Land ſeyn wird; eh' darf man ſich auf Juden keine Rechnung machen.

Frau d. Caval. Mir fällt etwas ein. Wie wär' es denn, wenn Ihro Majeſtät ledernes Geld prägen lieſſen? Man behauptet, daß die erſten Münzen in der Welt von Leder waren. Rindshäute gibt es ja tauſendweis in Ihro Majeſtät Landen: wie viele Millionen könnten da in wenig Tagen erſchaffen werden!

Königinn. Wahrhaftig, Sie hat recht. — Und dieſe Münzen ſind auch wegen ihres geringen Gewichts um ſo leichter zur Armee zu ſchaffen. Das ſoll geſchehen!

ben! und die Erfinderinn ſelbſt ſoll dem Geſchäfte vorſtehen. (Sie ſtehen auf.)

Frau d. Caval. Ich werde ſogleich alle Gerber berufen laſſen. Wie viele Millionen verlangen Ihro Majeſtät?

Königinn. Nur hundert indeſſen. — Ha, was bringt Dich ſo eilig her, mein lieber Spion?

Vierter Auftritt.

Der Poet (ſchwer athmend.) **Die Vorigen.**

Poet. Wichtige Nachrichten, erhabenſte Fürſtinn! — der verwegene Feind — hatte die Kühnheit — unſre Armee anzugreiffen.

Königinn. In ihrer vortheilhaften Stellung? Das ſollt' er ſich erkühnt haben? — Wo erfuhrſt Du das?

Poet. Mit dieſen meinen eignen Augen hab' ich ihn im Anmarſch geſehen, und bald darnach das entſetzlichſte Feuer gehört.

Königinn. Das Feuer haſt Du alſo nicht geſehen?

Poet. Nein, erhabenſte Fürſtinn! um keine Zeit zu verlieren, wollt' ich mich nicht umſehen: denn ich machte mich vor dem Angriff aus dem Staube, um Ihro Majeſtät die erſte Nachricht von dieſem herrlichen Siege zu bringen.

Königinn. Wie weißt Du denn, daß der Sieg auf unſrer Seite iſt?

Poet. Ich ſchließ' es aus dem übermenſchlichen Muthe, der unſre tapfern Soldatinnen nach der letzten Verheiſſung der kommandirenden Generalinn belebte.

Königinn. Was war das für eine Verheiſſung?

Poet.

Poet. Sie verſprach ihnen, daß gleich nach erfochtnem Siege, jede zween Männer von den Gefangenen, als Sklaven bekommen ſoll: denn ſie hatten angefangen, über Mangel an männlichen Domeſtiken zu murren. Ueberdem verſprach ſie auch jeder zwölf Pfund Kaffee und ſechs Pfund Schokolade gratis: weil dieſe Waare ein wenig theuer bey der Armee iſt.

Königinn. (Zur Mad. Eitelkeit.) Beſorge Du, meine Tochter, daß ſogleich ein ſtarker Transport Kaffee und Schokolade abgeſchickt werde — Männer mögen ſie ſich ſelbſt fangen.

Poet. O das werden ſie gewiß. Es iſt nicht zu glauben, mit welcher Entſchloſſenheit ſie darauf losgehen. Kaum wir Spions waren ſicher.

Königinn. Man hat alſo den Feind mit Herzhaftigkeit erwartet?

Poet. Wie glücklich wäre Publius Virgilius Maro geweſen, hätten ſeine trojaniſchen Helden ihm nur halb ſo viel Großes zu beſingen gegeben! Ich werde den Göttermuth unſrer Kriegerinnen nächſtens in einer Ode ſkiziren, die mehr Wunderbares enthalten ſoll als die ganze Epopee des berühmten Römers.

Königinn. Ach wenn ſich dein Bericht beſtätigte! wie gern wollt' ich Dich belohnen!

Fünfter Auftritt.

Der Staatsmann. Die Vorigen.

Staatsmann. Victorie, Ihro Majeſtät! Einen der herrlichſten Siege, die noch je erfochten worden!

Köni-

Königinn. Woher die Nachricht?

Staatsmann. Von einer Kurierinn, die mit funfzig blaſſenden Poſtilioninnen ſchon zum Thor herein ſprengt.

Alle. Ah vive la Reine!

Staatsmann. Geruhen Ihro Majeſtät nur, an den Balkon zu kommen; man wird die Kurierinn ſchon ſehen können.

Königinn. (Nachdem ſie zum Balkon gegangen.) Wirklich! hier iſt ſie ſchon! wie glücklich ſind wir!

Eitelkeit. Ach liebſte Mutter! Ich bin vor Freuden außer mir! Zwar hab' ich nie am glücklichen Ausgange der Sache gezweifelt: aber ſobald hätt' ich ihn nicht vermuthet.

Poet. Nun ſehen Ihro Majeſtät, wie wahrhaft meine Nachricht war.

Königinn. (Sie gibt dem Poeten einen Geldbeutel) Hier haſt du eine kleine Belohnung! — Wie groß iſt meine Freude! meine ſtolzen Feinde gedemüthigt! (Zur Weichlichk.) Mache ſogleich Anſtalt, liebe Tochter, zu den Feſtivitäten! Es müſſen die herrlichſten ſeyn, die man je geſehen. Beleuchtungen, Triumphbögen, Maskeraden, Karuſſelle, Feuerwerke, Bälle, Opern, nichts muß vergeſſen werden.

Sechſter Auftritt.

Die Kurierinn. Die Vorigen.

Königinn. Willkommen, geliebte Glücksbothinn! Erzähl' uns unverweilt den Inhalt Deiner Sendung!

Kurierinn. Ich bringe einen Sieg, desgleichen in tauſend Jahren keiner erfochten worden. Aber verzeih,

zeih, groſse Königinn! wenn ich aus heftiger Freude nicht mit Ordnung erzähle, oder Eines und das Andre unter Wegs vergeſſen habe!

Königinn. Erzähl' nur! erzähl'!

Kurierinn. Aus Noth und Verzweiflung wagte es der unbeſonnene Feind, unſre Armee in ihrer vortheilhaften Stellung anzugreifen. Schon vor der Schlacht, als er unſre Avantgarde zurücktreiben wollte, kam es zu einem blutigen Gefechte, wobey er einige tauſend Mann liegen ließ, indeſſen die Unſrigen alle wohlbehalten und leicht wie Vögel, in das Lager zu uns kamen.

Königinn. Schon vor der Schlacht einige tauſend? Das iſt mir lieb! nur fort!

Kurierinn. Dann wand er ſogleich ſeine ganze Stärke gegen unſern linken Flügel, der auf einer für die Artillerie ausgewählten Anhöhe ſtund. Hier that er fünf Angriffe hintereinander, wobey unſre Infanterie und Artillerie, alles, was man jemals von Standhaftigkeit und Heldenmuth gehört, weit übertraf. Die Niederlage, ſo der Feind hier erlitt, iſt unbeſchreiblich. Kein Bauersmann ſtreut auf ſeinem Acker den Saamen ſo dicht, als hier die Todten vor uns lagen.

Königinn. Da muſs er ja entſetzlich viel Leute verloren haben! — Seine eigne Schuld! nur fort!

Kurierinn. Als er endlich noch die ſechſte Attaque wagen und ſeinen Verluſt an uns rächen wollte, machte unſer ganzer Flügel mit einer ſo unglaublichen Behendigkeit eine Wendung rechts rückwerts gegen einen Wald, daſs vom ganzen Flügel nicht eine einzige Kriegerinn mehr da war, als der Feind mit einer beynahe viehiſchen Wuth ankam, den Angriff zu machen. Noch

weit

weit blutiger ging es indeſſen auf unſerm rechten Flügel zu. Die feindliche Kavallerie, die wenigſtens siebenmal ſo ſtark war als die Unſrige, wollte da durchaus den Ausſchlag geben. Aber hat auf jenem Flügel unſre Infanterie Wunder gethan, ſo that hier die Kavallerie beynahe noch größere: ſie warf zuerſt die feindliche Reiterey ſo über den Haufen, daß ſie in der ganzen Schlacht nicht mehr zum Vorſchein kam. Dann fiel ſie in geſtrecktem Karier der Infanterie in die Flank, und ritt neun Regimenter des erſten Treffens nieder, von denen nicht ein einziger Kopf unverletzt davon kam. Nun rückte das zweyte Treffen ihres Fußvolks dem erſten zu Hülfe vor, gerieth aber unſern tapfern Gensd'armes und Chevaurlegers unter die Klinge. Da ging nun das Niedermetzeln von neuem an. Ich muß bekennen, daß man hier unſrerſeits — wie die kommandirende Generalinn ſelbſt erkannte — die Rache gar zu weit trieb. Das ganze Treffen wollte ſich nach unſerm erſten Einbruch gefangen ergeben und ſchmiß das Gewehr von ſich: aber umſonſt — alles, alles bis auf die Eingeweide, wurde in Stücke zerhauen. — Nun war nur noch ihr Korps de Reſerve übrig. Dieß hatte aber beym Anblick aller der blutigen Auftritte die Luſt zu fechten verloren und ſich hinter einen Sumpf gerettet, welcher während der Schlacht von dem vielen Blute der getödteten Feinde entſtanden war. Das war ihr Glück. Unſre Pferde waren durch kein Mittel durch dieſen Blut-Sumpf zu bringen. Man ſetzte dreymal an; brachte ſie auch wirklich bis an den Bauch hinein in das Blut, aber weiter unmöglich. Außerdem lag der commandirenden Generalinn auch daran, die Communication mit dem andern

Flü-

Flügel wieder herzuſtellen. Man verließ alſo den blutigen Wahlplatz, und zog ſich, ſo geſchwind als möglich, links rückwerts dem Walde zu, wo man in Eile nur Viktorie ſchoß, und ſogleich den Marſch weiter fortſetzte. Und ſo, gnädigſte Königinn, endigte ſich dieß glorreiche Treffen, desgleichen die Jahrbücher der vergangenen Zeit nicht aufzuweiſen haben; und durch welches Ihro Majeſtät Truppen noch der ſpäteſten Nachwelt ein Beyſpiel von Muth und Unerſchrockenheit ſeyn werden.

Königinn. Wie ichs gewünſcht, iſt es geſchehen. Ich will dieſen Sieg durch einen förmlichen Triumph, nach römiſcher Art, verherrlichen. Haben wir viel Siegeszeichen, Fahnen, Standarten, Paucken erobert?

Kurierinn. Nein, Ihro Majeſtät. Man hat ſich mit dieſen Kleinigkeiten nicht aufgehalten: es iſt alles liegen geblieben.

Königinn. Ich brauchte ſie aber zum Triumphe: man hätte alles einſchicken ſollen. — Die eroberte Artillerie wird doch hieher geſchafft werden?

Kurierinn. Nein Ihro Majeſtät. Es war nicht möglich, ein einziges Stück vom Schlachtfelde wegzubringen, ſo groß war der Mangel an Pferden.

Königinn. Wie viel Kriegsgefangene haben wir gemacht?

Kurierinn. Wie ich ſchon die Gnade hatte, Ihro Majeſtät zu ſagen, die Unſrigen haben aus Erbitterung alles niedergemacht.

Königinn. Wie? Gar keine Gefangene? — Hat der Feind von den Unſrigen keine gemacht?

Kurierinn. Von den Unſrigen? — Ja Ihro Majeſtät. — Er hat einige gemacht: denn er getraute ſich nicht ſie zu maſſakriren.

Königinn. Wie viel von den Unſrigen ſind gefangen?

Kurierinn. Es ſind einige — aber lauter ſolche, die aus zu großer Bravour zu tief in den Feind eindrangen, und ſo abgeſchnitten wurden.

Königinn. Ihre Anzahl will ich wiſſen.

Kurierinn. Man rechnet ſie — ungefähr — denn gewiß weiß mans noch nicht — ungefähr — auf — dreyßig tauſend.

Königinn. Was hör' ich? Was für ein Sieg!....

Kurierinn. Das thut nichts zur Sache, Ihro Majeſtät —

Königinn. Nichts zur Sache? — Wohin retirirte ſich der Feind nach der Schlacht?

Kurierinn. Ja — nach der Schlacht betrog er uns ein wenig — durch eine Wendung, die er unvermuthet machte — als wir eben Viktorie ſchoßen; und er reterirt ſich nunmehr mit ſehr behenden Schritten — nur erſchrecken Ihro Majeſtät nicht — der Feind iſt ſehr ſchwach: es iſt ihm beynahe nichts als das Corps de Reſerve übrig geblieben.

Königinn. Wohin retirirt ſich der Feind, fragt' ich? —

Kurierinn. Er retirirt ſich — hieher.

Königinn. Himmel, ich bin verloren! O erſchreckliche Begebenheit! Verfluchter Sieg! Wie konnte man ſich erfrechen, mich ſo zu betrügen?

Kurierinn. Nein Ihro Majeſtät, was ich von den Wundern der Tapferkeit unſrer Armee geſagt habe, iſt wahrhaft, und wird in alle Zeitungen gedruckt werden.

Königinn. Verflucht ſeyn dieſe Wunder! verflucht ihr alle, die ihr dazu beygetragen!

Weichlichkeit. Ach liebſte Mutter! da ſich der Feind hieher retirirt, ſollten wir ja auf unſre Flucht bedacht ſeyn?

Kurierinn. Ich habe den Auftrag, Ihro Majeſtät beyzubringen — daß es ſehr gut wäre, wenn Ihro Majeſtät höchſte Familie ſo geſchwind es möglich — nur auf einige Zeit — die Hauptſtadt verlaſſen wollte.

Königinn. Macht Anſtalten zur Flucht! Ich will in einer Stunde nicht mehr hier ſeyn. Himmel, welche Ereigniſſe! — Du (Zur Kurierinn.) ſchändliche Betrügerinn! Fort aus meinen Augen!

Kurierinn. Ach Ihro Majeſtät! meine Relation war ja ganz nach dem Muſter, nach welchem ſeit vielen Jahren faſt alle gemacht werden!

Königinn. Fort, ſag' ich!

(Die Kurierinn geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Der Cavalier. Der Offizier. Der Geiſtliche. Der Hofmarſchall. Der Gelehrte. Der Medicus. Die Vorigen.

Cavalier. Schutz, Ihro Majeſtät! um des Himmels Willen Schutz für uns Unglückliche! Es iſt ein erſchrecklicher Aufruhr in der Stadt!

Köni-

Königinn. Aufruhr? das fehlt noch, mein Unglück vollkommen zu machen.

Cavalier. Das gemeine Volk hat Nachricht, daß unſre Armee auf das Haupt geſchlagen worden. Man ſpricht, die Feinde zeigen ſich ſchon in unſrer Gegend. Viele tauſend vom Pöbel ſind unzufrieden, daß man ſie in Weiber verwandeln, und ihre Ohren taxiren will. Sie erklären ſich öffentlich für Anhänger der ſiegenden Natur. Die Frechheiten, ſo ſie an allen Leuten von facon ausüben, ſind entſetzlich und unglaublich. Kein Kleid, keine Friſur, keine Manſchette iſt ſicher vor ihrer Wuth. Nur durch die ſchnellſte Flucht entkamen wir annoch, indem ſie uns bis an die Treppe des Pallaſtes verfolgten.

Königinn. Wie? konnten meine Wachen ſie nicht zurücktreiben?

Cavalier. Die Wachen haben ſich ſchon alle durch die Flucht gerettet; der ganze Pallaſt iſt von Meuterern umrungen.

Königinn. Sie ſollen kommen! ſie ſollen kommen, mir einen Dolch in das Herz zu ſtoßen.

Eitelkeit. O verzweifle nicht, liebſte Mutter! noch ſind Mittel zur Rettung. Erlaube mir, daß ich ihnen unſere Affen vortanzen laſſe?

Königinn. Die Affen? — Ach es iſt zu ſpät meine liebe Tochter! wir ſind verloren!

Eitelkeit. Ich will es verſuchen. (Im Abgehen) Affen, Gaukler, Seiltänzer, Alles... Doch, Himmel was ſeh' ich! (Sie kehrt zurück.) Ach liebſte Mutter! Hier kömmt der Geſandte der Madam Natur, den Du vor Kurzem ungehört zurück ſchickteſt.

Achter Auftritt.

Der Gesandte (mit einigen Soldaten.) **Die Vorigen.**

Gesandter. (Im Eintreten zu seinen Soldaten) Nur denen, die sich widersetzen, spaltet die Köpfe! der übrigen schonet!

Königinn. Ach es wird sich niemand widersetzen. Sieh uns zu deinen Füßen — nur behandle uns nicht grausam. (Alle fallen auf die Knie.)

Gesandter. Welche Niederträchtigkeit itzt — und ehedem, welcher Stolz! — Doch, das war immer die Weise schwacher Seelen. — Steht auf, und liefert eure Waffen! (Alle geben ihre Waffen den Soldaten ab.) Wisset nun! meine Königinn, eure Siegerinn, wird sich sogleich mit ihrer Freundinn Philosophie hier einfinden und euer Schicksal bestimmen. Laßt darum alle Fenster eröffnen, damit sie ja nichts von euern stinkenden Wohlgerüchen oder Patschums, wie ihr es nennt, gewahr wird, sonst würdet ihr Ihren Zorn reizen! (Die Fenster werden eröffnet.) Ich wollte nicht gerne, daß sie euch so hart behandelte, als ihr in einem ähnlichen Falle sie behandeln würdet.

Königinn. Ach habe Dank edler Mann! Wenn wir nur das Leben erhalten — ewig werd' ich Dir dankbar seyn!

Gesandter. Um euer Leben seyd unbekümmert: die Natur ist nicht grausam. Hüthet euch aber, ihr zu Füßen zu fallen; solche Niederträchtigkeit haßt sie.

Eitelkeit. Ach! ists diese schon, die hier mit Madam Philosophie kömmt? Sprich, bester Mann! denn die Natur kennen wir nicht.

Geſandter. Sie iſts.

Letzter Auftritt.

Die Natur und Philoſophie (mit einem Gefolge von ſtarken, wohlgewachſenen Soldaten.)

Natur. (Nachdem ſich alles vor ihr geneiget.) Unbeſcheidene Regentinn! Du hatteſt die Thorheit, millionen Menſchen wider mich und meine Freundinn zu empören. Dieſe Thorheit ſelbſt bereitete deinen Fall, und liefert Dich in unſre Gewalt. Es wäre unbillig, vielleicht gefährlich, Dich unbeſtraft zu laſſen. Da keine Beſſerung von deiner Familie zu hoffen iſt, gebeuth mir die Klugheit, euch von allen vernünftigen Menſchen getrennt, in ewigem Verhafte zu halten. Aus Barmherzigkeit werd' ich dazu kein hartes Gefängniß — aber ein wohlverſchloſſenes, doch bequemes, gut eingerichtetes — Narrenhaus wählen. Dort könnt ihr, ſo lange ihr lebet, ungeſtört mit euch ſelbſt vergnügt ſeyn, und wenn ihr wollt, Alles, was nicht euch gleichet, verachten. Dieß iſt euer Schickſal. Seyd ihr zufrieden?

Königinn. Wenn es nicht anders ſeyn kann, was iſt zu machen!

Natur. Ihr — Unterthanen dieſer lächerlichen Monarchinn! Wollt ihr in Zukunft meiner werth ſeyn, ſo verehret meine Freundinn Philoſophie! Durch ſie allein könnt ihr einſt Menſchen werden. Die Mittel dazu will ich gemeinſchaftlich mit ihr, nach und nach euch bekannt machen, denn es braucht Zeit, ſo ſehr verderbte Geſchöpfe in wahre Menſchen umzuſchaffen. Damit mir aber bis

dahin eure Geſellſchaft nicht unerträglich werde, vernehmet indeſſen nur die nöthigſten Regeln: eure Männer müſſen wieder ganz Männer, eure Weiber Weiber werden. — Niemand von beyden Geſchlechtern darf künftig ſich parfümiren; diejenigen doch ausgenommen, welche durch Zeugen erweiſen können, daß ſie ohne dieß Mittel durch unleidlichen Geſtank ihren Mitbürgern zur Laſt ſeyn würden. — Weiber, denen rothe Wangen Vortheile verſchaffen können, mögen die Erlaubniß haben, ſich zu ſchminken; Männer aber, die ſich dieſes Weiberrechts anmaßen, ſind, wo immer ſie betreten werden anzuhalten, und ihre Geſichter mit Borſt- oder Strohwiſchen ſo lange zu reiben, bis ihre Haut rein geworden. Und weil in ſolchen Mannsköpfen unmöglich Gehirn ſtecken kann, ſo ſollen ſie in Zukunft nicht mehr zu männlichen Verrichtungen, ſondern bloß als Haubenſtöcke, von Weibern gebraucht werden können. — Und endlich, iſt keinem Weibe mehr erlaubt, zu Pferde herum zu traben oder zu galopiren; ausgenommen eine ſolche könnte durch Zeugniß ihres Arztes erweiſen, daß ſie auf eine grauſame Art von den Hämorrhoiden geplagt werde. — Dieſer Vorſchrift, zwecket ſie gleich nur auf Kleinigkeiten ab, habt ihr ſogleich nachzuleben, um mich euers Gehorſams zu überzeugen — wichtigere Anordnungen, deren Urſach und Wirkung zu begreiffen euer geſchwächter Verſtand noch unfähig iſt, werdet ihr in der Folge erhalten.

Ende des Luſtſpiels.

Alceſte.

Alceſte.

Ein Luſtſpiel

des

Ariſtophanes

aus dem Griechiſchen überſetzt.

Dum nihil habemus majus, Calamo ludimus.

Phaedrus.

Personen.

Apoll.

Admet, König von Phera.

Alceste, seine Gemahlinn.

Conimona, Prinzeßinn von Korinth.

Herkules.

Der Hierophant, oder Oberprieſter des Apoll.

Purgantius, Admets Leibarzt.

Ein Prieſter der Proſerpina.

Ein Sklave.

Chor von Unterthanen Admets.

Die Handlung iſt zu Phera in Theſſalien.

Vorbericht des Ueberſetzers.

Herzliebſter Leſer! iſt je der ſchwere Fluch, womit die meiſten Kirchenväter das Theater beleget, durch Etwas vollkommen gerechtfertiget worden, ſo iſt es durch das abgeſchmackte und gefährliche Märchen von der Königinn Alceſte geſchehen, welches man ſeit einigen Jahren ſo unzählige male, auf allen Schaubühnen, in allen Sprachen, mit und ohne Geſang vorgeſtellet hat.

Daß dieſes Märchen abgeſchmackt ſey, wird gewiß Jeder eingeſtehen, der nur erwägen will, daß es nicht die geringſte Wahrſcheinlichkeit, weder in ſeiner urſprünglichen Heidniſchen, noch in derjenigen Geſtalt habe, welche ihm unſere (ſoll ich ſie denn chriſtliche nennen?) Dichter gegeben haben. Warum ich es aber für gefährlich halte, muß ich erklären. Ich habe zween ſehr wichtige Beweggründe dazu. Den erſten will ich, der Kürze wegen, in ein paar Fragen einkleiden, die keiner Antwort bedürfen.

Erſte Frage: iſt es einem Chriſten erlaubt, zu glauben, daß der kranke König Admet, auf den Ausſpruch eines hölzernen oder metalenen Götzen, durch den freywilligen Tod eines andern Menſchen, das Leben erhalten konnte? und daß Admets Gemahlinn, nachdem ſie ihn

zu retten wirklich gestorben war, von dem unzüchtigen, pflichtvergessenen Erzreinomisten Herkules wieder vom Tod auferweckt worden sey? — Zweyte Frage: darf man (mit allem Respekte gesprochen, den man gekrönten Häuptern schuldig ist) die abscheuliche That der Königinn Alceste, die im Grunde ein offenbarer Selbstmord ist, mit so reizenden Farben der Tugend schildern, daß Christen beym Anblick des Gemäldes beynahe in Versuchung gerathen, sie zu billigen, und viele tausend christliche Weiber selbst wünschen, in die Umstände der Alceste versetzt zu werden, bloß um durch ähnliche Selbstmorde die Stärke ihrer ehelichen Liebe beweisen zu können? — Niemand ist vermögend, eine dieser Fragen anders als negativisch zu beantworten. Ich eile also zu meinem zweyten Beweggrund, den ich politischen Spekulationen zu verdanken habe.

Nichts ist am weiblichen Geschlechte tadelhafter, nichts moralisch und politisch gefährlicher, als der Stolz; und nichts ist mehr geschickt, dieses Laster tief in die weichen Herzen der Schönen einzupflanzen, als eben die impertinente Fabel der Alceste, so wie sie Euripides erdichtet, sein Nachahmer Seneka in einem lateinischen Drama, Calsabigi in einem italienischen (welches durch die unvergleichliche Musik des Ritters Gluck so bekannt geworden) Thomson (unter dem Titel Eduard und Eleonore) in einem englischen, Quinault in einem französischen, der berühmte Herr Hofrath Wieland in einem Deutschen — und vielleicht noch viele andre mir unbekannte Dichter, zum Grundstoff angenommen haben.

Ich wette was man will, daß von zehen Frauen, die einer Vorstellung aller dieser Alcesten beywohnen,

neun

nem derſelben früher oder ſpäter, ihren Männern die kränkende Anmerkung machen werden, daß nie ein Held unſers Geſchlechts die eheliche Zärtlichkeit ſo weit getrieben habe — wo nicht gar: ſo weit treiben könne — als ihre Heldinn Alceſte. Man wird ihnen zwar meiſtens dieſe kleine Eitelkeit nachſehen; es kann ſich aber auch eräugen, daß, ohne Arges zu vermuthen, man ihnen die gegründete Gegenvorſtellung macht: die Geſchichte der Alceſte ſey nichts als eine heidniſche Erdichtung, welche zu glauben einem Chriſten gar nicht erlaubt ſey; aber alsdann, fürchte ich, hat jeder Remonſtrant nichts beſſeres zu erwarten, als mir ſelbſt mit meiner, nichts weniger als zänkiſchen Frau begegnet iſt. Sie weinte und zanckte durch ein ganzes Jahr ordentlich jeden Tag, an welchem ſie den verwünſchten Nahmen Alceſte auf dem Anſchlagzettel las — da ich doch gewiß bin, daß ohne dieſen Anlaß, wir die ganze Zeit unſerer Ehe keinen Wortſtreit miteinander würden gehabt haben.

Stelle dir nun alſo die Freude vor, geliebter Leſer, die ich empfinden mußte, als ich vor kurzem die vor einigen Jahren aus den Ruinen von Pompeji hervorgezogene, in Deutſchland noch wenig bekannte Alceſte des Ariſtophanes durchlas. Entzückt an Leib und Seele monologirte ich eine volle Stunde mit mir ſelbſt. Göttlicher Ariſtophanes! ſcharfſichtigſter von allen Menſchen- und Narrenkennern! welches Meiſterſtück der Muſe und der Wahrheit haſt du der Nachwelt, zum Glück aller verehlichten Mannsperſonen, an dieſem Schauſpiel hinterlaſſen! welch eine glückliche Anlage des Plans! welcher einfache Aufſchluß aller Begebenheiten! welcher natürliche Zuſammenhang derſelben! So iſt die Sache mög-

lich

lich — ſo und nicht anders kann ſie ſich zugetragen haben, wenn ſie ſich ja zugetragen hat! — So ſprach ich mit mir ſelbſt und faßte ſogleich den Entſchluß, dieß Meiſterſtück des Alterthums, allen ſtolzen Alceſtianerinnen zur Beſchämung — beſonders aber zur Abwendung der ſündhaften Begierde zum Selbſtmord — in unſre hochdeutſche Sprache zu übertragen.

Ob Ariſtophan dieſes Stück bloß aus Wahrheitsliebe, oder zum Theil auch, aus dem ihm gewöhnlichen Triebe, ſeinen Antagoniſten Euripides zu parodiren, geſchrieben habe, getraue ich mir nicht zu entſcheiden. So viel iſt gewiß, daß man in ſeinem Luſtſpiele, beſonders in den Chören, eine Menge Stellen, oft ganze Reden findet, die Wort für Wort aus dem Trauerſpiele des Euripides herübergenommen ſind. Ich habe ſie immer an dem Platze, wo ſie vorkommen, durch kleine Anmerkungen getreulich angezeigt.

Und dieß herzliebſter Leſer! iſt Alles, was ich dir über Ariſtophans Stücke voraus ſagen mußte, und voraus ſagen konnte. Denn daß meine Ueberſetzung ungemein wohl gerathen, und eine der beſten ſey, ſo unſre Nation von dem Werke eines Grafen aufzuweiſen hat, wirſt du bey aufmerkſamer Durchleſung derſelben, gar leicht ſelber erkennen. Es wäre daher unnöthig, dir bey dieſer Gelegenheit nur noch ein Wort mehr zu ſagen, als daß ich mich, ſammt meinen geringen Fähigkeiten, mit vieler Demuth in deine Gewogenheit empfehle.

Der Ueberſetzer.

Alceste.

Prolog. *).

Apoll.

Heil dir o Haus des Admet, in dem Ich — ein Gott — ehemals das süßeste Vergnügen irrdischer Liebe genoß! — Jevs hatte mit seinem Blitze die Brust meines Sohns Eskulap zerschmettert und ihn getödtet. Im Zorn entseelte ich seine Donnerschmiede die Cyklopen, und er verdammte mich zum Umgang mit Sterblichen. So kam ich dann hieher in diese Gegenden, hüthete die Heerden Admets; und habe sein Haus bis diesen Tag geschützet; denn seine Gemahlinn — o wäre sie minder ungetreu! — Ist das liebenswürdigste Weib unter der Sonne.

Gleich nach meiner Abreise von hier, flößte mein unwürdiger Hierophant eine Leidenschaft in ihre Brust, die ihr jetzt Ruh und Ehre, und ihrem Gemahle das Leben kosten soll. Ich habe beschlossen, beyde zu retten. Aber nur Herkules, der tapfere Sohn der Alkmene, ist

*) Siehe den Euripides.

iſt fähig meinen Anſchlag auszuführen. Ohne ſich noch entdeckt zu haben, liebt auch Er ſeit einigen Jahren die ſchöne Tochter des Pelias. Dieſe Liebe ſoll mich zu meinem Zwecke führen, indem ſie auch Ihn zu dem ſeinigen bringt. Er langet ſogleich hier an, und ich werde ſein Unternehmen mit meiner ganzen Gottheit unterſtützen. —

Erſter Akt.

Erſter Auftritt. *).

Der Chor.

Einer vom Chor.

Welche traurige Stille herrſcht in dem Vorgemach Admets — und welch ein dumpfer Leichengeruch drånget ſich hier ſchon in die Naſen ſeiner getreuen Unterthanen!

Ein andrer.

Ach müſſen wir wirklich den Sohn Pheres, den beſten König als einen Todten beweinen? oder wird er ferner noch die Sonne ſchauen? — Sieh! naht ſich Niemand, der's uns ſage?

1. Noch hört man keinen Seufzer, keinen Händeſchall, der ſeinen Tod verkündiget.

2. Steht

*) Siehe den Euripides.

2. Steht denn kein Sklave an der Thüre?

1. Keiner; — leer und öde ſcheint das Gaſtfreye Haus Admets zu ſeyn.

2. Nein, der König kann noch nicht todt ſeyn: man würde nicht ſo lange ſchweigen. Auch hör' ich noch die Tritte des Thanatos *) nicht.

1. Und doch iſt dieſer der Tag, welchen der pulskündige Purgantius zu Admets Hintritt beſtimmet.

2. Ach warum ſagſt du das? du haſt itzt meine Seele erſchüttert.

Der ganze Chor.

Wer die Tugend verehret, iſt ſchuldig, wann ſie leidet, ihren Schmerz mitzuempfinden.

1. Aber ſieh! plötzlich eröffnet ſich die Thüre. O was werden wir itzt erfahren!

Zweyter Auftritt.

Purgantius. Der Chor.

Purgantius. Lob dir getreues Volk, für den rühmlichen Kummer um das Leben deines Königs! — — Doch — wie traurig iſt unſer Schickſal! — Zwar hat die Parze den grauſamen Schnitt noch nicht vollbracht; aber ach! ihr Aufſchub kann nur wenig Augenblicke währen. Unmächtig ſeiner Sinne, liegt der Sohn Pheres ausgeſtreckt auf dem Sterbebette, und gibt nur durch leiſen Pulsſchlag noch Zeichen des Lebens.

Der

*) So nannten die Griechen ihren perſonificirten Tod, oder König des Todes.

Der Chor.

O du weiſeſter von allen Schülern Eskulaps! iſt dir denn kein Mittel bekannt, den leiſen Pulsſchlag eines kranken Königs, in den Pulsſchlag eines geſunden Fauns zu verwandlen?

Purgantius. Ihr glaubet nicht, wie ſchwer dieſes iſt. Die ganze Oberfläche der bunten Tellus trägt keine Krautart, ihr dick geſchwollener Bauch keine Erzt-art, deren Kraft ich nicht ſchon — vergebens verſucht hätte. Sein Uebel iſt das einzige, das meine Kunſt überwieget.

Der Chor.

Nenn uns doch dieſes ſchreckliche Uebel; damit wir ſeinen Nahmen, wie den Nahmen der Peſt verabſcheuen können!

Purgantius. Syphilis heißt es in den Büchern unſerer göttlichen Weisheit.

Der Chor.

O den abſcheulichen Nahmen!

Purgantius. Merkur allein könnte helfen.

Der Chor.

O du thätigſter und flüchtigſter von allen Göttern! laß dich das Flehen eines jammervollen Volkes rühren, und rette den Gemahl der ſchönen Alceſte. Doch ſehet hier kömmt ſie, die bedrängte Tochter des Pelias!

Dritter Auftritt.

Alceſte. Die Vorigen.

Alceſte. Götter des Olympus! Götter des Erebus! helft mächtige Götter, helft mir meinen geliebten Gatten erhalten! (Vor Schmerz ganz auſſer ſich, wirft ſie ſich auf einen Stuhl.)

Der Chor.

O ſchaudervoller Anblick! Alles Gefühls beraubt, ſtreckt ſie die ſchönen Beine von ſich, und läßt uns einen Theil ihres königlichen Wadens erblicken. O Schade, daß ihn nie mehr ein männliches Auge ganz ſehen ſoll! — Doch ach! mit flammenden Blicken der Verzweiflung ſtürzet auch **Conimona**, die fürſtliche Freundinn einher. — Kommt! wir wiſſen unſers Elends genug. Laßt uns nun die letzte Zuflucht im Tempel des beflügelten Merkurius ſuchen!

(Conimona kömmt und der Chor geht ab.)

Conimona. Nun Purgantius! ſo iſt keine Rettung mehr?

Purgantius. Nein Prinzeßinn! hier iſt alle Kunſt verloren.

Conimona. Unglückſeliger! du erkenneſt den Zuſtand des Königs nicht. Ich ſetze mein Leben, ſelbſt meine jungfräuliche Ehre daran, Admeten ward Gift beygebracht.

Purgantius. Beyleibe nicht, ſchönſte von Hellas Prinzeßinnen! alle Symptomen zeigen Spuren einer gräulichen Syphilis. Eskulap und Machaon, ſelbſt der olympiſche Arzt könnt ihn nicht anders behandlen.

Co-

Conimona. Nimmermehr! Gift hat er bekommen: und Ihr, Ihr bringet ihn um, den guten Admet. Du biſt ſein Mörder!

Purgantius. Um des Himmels Willen Prinzeßinn! du wirſt mich noch um Brod und Ehre bringen. Bedenk doch, wie ſehr das Glück eines Arztes von der Meinung abhängt, die er von ſich zu erwecken weiß. Mache mich nicht unglücklich, oder es ſoll die ſchrecklichſte Rache...

Conimona. Rache? Elender!

Purgantius. Nicht ſo elend — treib meinen Zorn nicht aufs höchſte — eh Phebus ſein flammendes Haupt in den Ocean tauchet, ſoll ganz Phera erfahren, an welcher unrühmlichen Krankheit ich dich ſchon zum öftern geheilet!

Conimona. Schweig Böſewicht! — oder ſprich nicht ſo laut von fürſtlichen Geheimniſſen!

Alceſte. (Sich erholend.) Wie geht es dem König? iſt er todt?

Conimona. Nein Königinn! allein...

Alceſte. Ich habe den Leibarzt — nicht Dich befragt. Du weißt, ob ich aus deinem Munde Troſt erwarte.

Conimona. Ungerechte Königinn! wirſt du nie aufhören mich zu verfolgen?

Alceſte. Nie — dich für die Quelle meines Unglücks zu betrachten, verbuhltes, häßliches Geſchöpf!

Conimona. Die Beleidigungen, ſo deine ungegründete Eiferſucht...

Alceſte. Ungegründet? Boshafte! entferne dich! dein Antlitz iſt mir furchtbarer als das Antlitz Medusens.

Conimona. (Im Abgehen für ſich.) O laſſt ihn geneſen ihr Götter! daß er an dieſer Furie mich räche!

Alceſte. Auch Du verlaß mich! jeder Gegenſtand vergrößert meinen Schmerz. (Purg. geht ab.) Himmel welch ein folternder Zweifel! — Gift, ſprich! meine Nebenbuhlerinn — Gift? — und was noch gräulicher iſt, ſcheint jeder Umſtand ihrer Meinung Kraft zu ertheilen. Götter! ſollte wohl der Hierophant ſeinen ſchrecklichen Vorſatz... Er ſchwur mir, ihn auf ewig fahren zu laſſen — er ſchwur es beym pythiſchen Apoll — ſollte ſeine Herrſchſucht deſſen ungeachtet — welch ein Verdacht! — Doch — Purgantius Meinung wiederlegt ihn ja? — Könnte wohl auch Purgantius ein Böſewicht ſeyn? — warum nicht? wozu läßt ſich nicht Blödſinn und Aberglaube durch einen boshaften Prieſter verleiten! — Hier kömmt er. Bald werd ich die Wahrheit enthüllen.

Vierter Auftritt.

Der Hierophant. Alceſte.

Hierophant. Was geht vor geliebte Alceſte? Iſt Admet noch nicht todt?

Alceſte. Der Himmel ſcheint ſich ſeiner zu erbarmen. Unvermuthet ſpricht man ihn von der Gefahr des Todes frey.

Hierophant. Frey von der Gefahr?

Alceſte. Gänzlich frey. Warum erſtaunſt du darüber?

Hierophant. Ich erſtaune wohl nicht — allein — es wäre viel...

Alceſte. Nicht viel, da man itzt den Grund ſeines Uebels erkennet.

Hierophant. Hat man ihn denn nicht immer erkannt?

Alceſte. Nein! erſt itzt ward man gewahr, daß er Gift bekommen.

Hierophant. Gift? Ey! ey!

Alceſte. Darüber erſtaunſt du nicht?

Hierophant. Warum erſtaunen? ich kenne die Bosheit der Welt. Weiß man denn auch, welche Art Giftes ihm beygebracht worden?

Alceſte. Auch das iſt bekannt.

Hierophant. Wahrhaftig viel auf einmal!

Alceſte. Welch ein Ton? — Hierophant! was ſoll ich von dir denken?

Hierophant. Nu Königinn?

Alceſte. Mit Schaudern erinnere ich mich noch des ſchrecklichen Vorſchlags, den du mir einsmals machteſt.

Hierophant. Es geſchah aus Liebe für Dich — in der Abſicht, dich an einem grauſamen Gemahle zu rächen, der einer ſchändlichen Nebenbühlerinn wegen, dich mehr als einmal auf das gröbſte gemißhandlet.

Alceſte. Schwurſt du mir nicht damals beym pythiſchen Gotte, nie mehr dieſem Gedanken in deiner Seele Raum zu laſſen?

Hierophant. Das ſchwur ich — könnteſt du vielleicht mich eidbrüchig glauben?

Alceſte. O Himmel! ich weiß nicht, was ich ſchließen ſoll. — Verzeih Hierophant, wenn ungerechter

Verdacht mich anwandlet! Du ſiehſt mich in dem erbarmungswürdigſten Zuſtand. Unbezwingliche Leidenſchaft für Dich, laut tönender Zuruf meiner Pflichten, folternde Ahndung, wider Willen die Mitſchuldige des gräulichſten Verbrechens zu ſeyn, jede Empfindung, jeder Anblick zerfleiſchet mein Herz. O Zevs! und du Schützer meines Hauſes, Apoll! rettet eine Unglückliche, die an aller Rettung verzweifiet.

Fünfter Auftritt.

Herkules. Die Vorigen.

Herkules. Hör auf zu klagen Alceſte! der Sohn Jevs und Alkmenens, geſandt von deinem Schutzgott Apoll, ſtellt ſich deinem Auge dar — dich zu retten, und — (Er ſieht den Hieroph. an) den beleidigten Olympus zu rächen.

Alceſte. O Himmel! göttlicher Alcides! (Sie fällt ihm zu Füßen.)

Herkules. (Indem er ſie aufhebt.) Beſchäme mich nicht Königinn von Phera. (Zum Hieroph.) Und Du ſchandbarer Pfaff! eile ſogleich in den Tempel Apolls. Veranſtalte ein Opfer von drey buntſcheckigten Stieren. Befrage ſodann vor allem Volke, in Alceſtens Nahmen die Gottheit: ob kein Mittel übrig ſey, den König vom Tode zu retten. Die Antwort des Orakels muß dieſe ſeyn: Admet kann nur leben, ſtirbt jemand freywillig für ihn. Haſt du dirs gemerkt?

Hierophant. Admet kann nur leben, ſtirbt jemand freywillig für ihn.

Herkules. Gut! Allen Anweſenden vernehmbar, muß das die Gottheit ſprechen. Das weitere wirſt du erfahren. Geh! hüthe dich, das geringſte von meiner Ankunft zu entdecken, oder es koſtet dein Leben.

Hierophant. Ach furchtbarſter von allen Söhnen des Donnergottes! wird wohl ſich jemand finden, der freywillig...

Herkules. Das geht dich nicht an. Eile jetzt, oder du ſollſt —

Hierophant. Ja! zürne nicht Alcides! ich eile — (Er kehrt noch einmal zurück.) Doch erlaube preiswürdiger Rieſenwürger! dürfte man, das Feſt zu verherrlichen, anſtatt drey Stiere, nicht zwölf derſelben opfern?

Herkules. Nein Böſewicht! drey ſind genug für dich und deine hungrichen Geſellen. Geh oder meine Keule zermalmet dich. (Hieroph. geht ab.)

Alceſte. Ach Herkules! Herkules! welchem Sterne muß ich das Glück deines Beyſtands verdanken?

Herkules. Zum Theil deinem ehmaligen Gaſtfreund Apollo; zum Theil — meiner zärtlichen Liebe.

Alceſte. Deiner Liebe? was hör ich?

Herkules. Ja ſchöne Alceſte! wiſſe, ſchon ſeit mehr Jahren lodert in dieſer Bruſt eine Flamme, die — ich fühl es nur zu ſehr — bloß durch deine Gegenliebe gekühlet werden kann.

Alceſte. Und du entdeckteſt mir nie das Geheimniß?

Herkules. Als ich die Macht deiner Reize zum erſtenmal empfand, hatteſt du den Apoll zum Verehrer. Ich wußte, wie ſehr Er an dir allein ſein ganzes Ver-

gnü-

gnügen hatte, da er, bloß um in Phera, und dir nahe zu seyn, durch mehr Jahre deinem Gemahl als verächtlicher Viehhirt gedienet. Vernunft und Freundschaft zwangen mich damals meine Glut zu ersticken. Als aber Apoll dich verließ, entbrannte dein Herz so geschwind für den boshaften Hierophant, daß mir nicht Zeit blieb, dich um Apolls erledigte Stelle zu bitten. Nun ist der Augenblick, wo du meine Zärtlichkeit belohnen kannst; und Ich, zum Beweise derselben, dich aus eben dem Abgrunde herausziehen will, worein mein unwürdiger Nebenbuhler — der Mörder Admets dich gestürzet.

Alceste. Götter! so ist er wirklich dieses gräulichen Lasters schuldig?

Herkules. Er hat deinem Gemahle den unheilbarsten Gift beygebracht,

Alceste. Himmel! und Purgantius?

Herkules. Ist nicht mitschuldig, aber zu dumm, das Uebel zu erkennen.

Alceste. O Götter! Götter! was muß ich hören! — Ach Herkules! großmüthiger Beschützer der Unschuld! sieh mich zu deinen Füßen...

Herkules. Nein Alceste! nicht Dankbarkeit — deine Liebe soll mich beglücken! darf ich es hoffen?

Alceste. Du zweifelst? welches Weib — soll einen Herkules nicht lieben?

Herkules. (Sie umarmend) — Ach liebenswürdige Alceste!

Alceste. Ach mein Retter!

Herkules. Nun laß uns aber keine Zeit verlieren. Hör, auf welche Art ich dich retten will. Sobald d

Das

Orakelſpruch: Admet kann leben, ſtirbt jemand freywillig für ihn, dem Volk bekannt gemacht worden, mußt du dich ſogleich für diejenige erklären, die zu ſterben verlangt.

Alceſte. O Himmel! welch ein Begehren

Herkules. Fürchte nicht! du wirſt nicht ſterben. Vielmehr wird dein großmüthiger Entſchluß dir ewiges Leben verſchaffen. Die ſpäteſte Nachwelt wird dich als ein Beyſpiel ehelicher Liebe auf allen Schaubühnen auftreten zu laſſen, und die eitelſten Fürſtinnen werden ſich's zur Ehre rechnen, ſich von poetiſchen Schmeichlern mit Dir verglichen zu ſehn.

Alceſte. O Herkules! was ſagſt du mir! — was hab ich alſo weiter zu thun?

Herkules. Dich zum Opfer einweihen zu laſſen — den Deinigen ſodann einen rührenden Abſchied zu weinen, und dich hier nahe, in den bezauberten Hain der Proſerpina zu begeben. *) Der allgemeine Aberglaube, wie du weißt, betrachtet ſeit Jahrhunderten, dieſen Hain als einen Eingang zum Erebus, als den Aufenthalt des Thanatos, wohin kein Sterblicher den Fuß ſetzen kann, ohne ein Raub des Todes zu werden. In dieſem Haine werd ich dich erwarten ſchönſte Alceſte! mit offnen Armen erwarten, um in den deinigen den Lohn meiner Liebe zu empfangen. Was ſagſt du zu dieſem Entwurf ſchwarzaugigte Grazie?

Al-

*) Durch verſchiedene Stellen, beſonders aber durch dieſen bezauberten Hain, entdeckt es ſich klar, daß Calſabigi die Alceſte des Ariſtophans gut bekannt und genützt habe.

Alceſte. Vortreflich — entzückend mein Geliebter! und was werden wir weiters...

Herkules. Von Vergnügen geſättigt, führ ich ſodann triumphirend dich deinem Gemahle zurück, und erzähle, daß ich auf dem Wege zum Erebus, dich dem furchtbaren Könige der Todten abgejagt habe. Welche glänzende Stelle in der Geſchichte meiner Thaten! und welcher unſterbliche Ruhm für Dich meine Geliebte!

Alceſte. O Himmel! und wird Admet dem Tod entkommen!

Herkules. Ja! ihn rettet Apoll — durch deſſen Gewalt auch der mörderiſche Hierophant beſtraft werden wird.

Alceſte. Billig! welche Strafe iſt dem Böſewicht beſtimmet?

Herkules. Er und alle ſeine Amtsgenoſſen werden, ihrer unzähmbaren Geilheit wegen, in Mauleſel verwandelt.

Alceſte. Himmel! warum in Mauleſel?

Herkules. Um ihre ganze Zunft gleich dieſen unfruchtbaren Thieren, auf ewig des Rechts der Zeugung zu berauben.

Alceſte. Wie wunderbar ſind deine Wege o Himmel! -- Doch Herkules! meine Kinder — mein einziger Sohn Eumelus — der Sohn eines Mauleſels!

Herkules. Iſt der Hierophant wirklich Vater?

Alceſte. Ach wie beſchämt ſiehſt du mich!

Herkules. Tröſte dich! Niemand weiß es gewiß: und dieſer Mauleſels Sohn wird darum nicht weniger ein großer Prinz, und der Beherrſcher von Phera werden.

Alceſte. Wohlan! ich bin mit Allem zufrieden, edler, liebenswürdiger Alcides!

Herkules. Nun aber Geliebte, haben wir Zeit uns zu trennen. Geh nun in den Tempel, wo das Volk ſich ſchon verſammlet haben wird: Ich, werde mich hier nahe verbergen, bis ichs für gut erachte, mich deinem Gemahle zu zeigen. Sodann verfüg' ich mich in den bezauberten Hain, wo ich Dich — und mit Dir das ſüßeſte Vergnügen meines Lebens erwarte.

Alceſte. Wie glückl'ich wird Alceſte ſich ſchätzen, in ihren Armen Dich glücklich zu ſehen!

(Gehen ab.)

Ende des erſten Akts.

Zweyter Akt.

(Tempel des Apollo, wo vieles Volk beym Opfer verſammlet iſt. Die geopferten Stiere liegen vor dem Altar und das Opfer-feuer brennet.)

Erſter Auftritt.

Der Hierophant. Prieſter. Volk.

Der Hierophant.

König der glänzenden Geſtirne! Quelle des Lichts und der Weisheit, Apoll! Dir, Dir fließet das Blut dieſer feſtlich geſchmückten Opferthiere, und zu Deiner Ehre ſteigt der heilige Duft arabiſchen Harzes aus der Flamme empor. O erbarme dich eines geliebten Fürſten, für deſſen Leben das ganze pferdereiche Theſſalien zittert, und entdeck uns Mittel, ihn vor der Scheere der grimmigen Parze zu bewahren!

Der Chor.

Das pheräiſche Volk flehet dir o bekörcherter Apoll! das Volk, unter deſſen Augen du vordem die königlichen Heerden am kleereichen Ufer des Böbia geweidet. Zufrieden mit der Einfalt unſerer Sitten und Herzen, zogſt du uns damals allen Völkern der Erde vor: o würdig'

uns

uns itzt im gröſten Jammer, eines einzigen Blicks deiner Huld, und heile deinen ſterbenden Gaſtfreund Admet!

Hierophant. Schweigt fromme Pheräer! es nahet ſich uns die tugendhafte Gemahlinn Admets.

Zweyter Auftritt.

Alceſte (mit einigen Frauen, welche Geſchenke für die Gottheit bringen. Das Volk weichet, ihr Platz zu machen. Sie geht bis an den Altar und kniet dahin. Die Frauen ſetzen die Geſchenke ab.)

Hierophant. Heil dir o fromme Tochter des Pelias! denn angenehm iſt deine Gegenwart dem Schutzgotte von Phera. Noch nie hat Er mit ſo ſichtbarer Freude Geſchenke empfangen. — O Himmel! ſehet Pheräer! ſehet den ſchlängelnden Wirbel, in welchem der heilige Rauch ſich aufwerts drehet! — Sehet! ſehet das wallende Licht, das plötzlich der Gottheit Haupt umglänzet! o welch ein nie empfundener Schauder durchläuft meine Glieder! ja mächtiger Apoll! ich erkenne die Zeichen deiner Gnade! — Leg deine königliche Binde ab Alceſte, und ſage laut deine Bitte!

Alceſte. Erhaltung meines geliebten Gemahls.

Hierophant. Götter was ſeh ich! Neigt eure Häupter Pheräer und höret!

Der Gott.

Admet kann nur leben, ſtirbt jemand freywillig für ihn. — (Eine kurze Stille.)

Die Hälfte des Chors.

O welch ein Ausſpruch! Himmel! unglücklicher König! —

Die

Die andre Hälfte.

Umſonſt ſind unſre Thränen, umſonſt unſre Wünſche! Admet iſt uns ewig verloren.

Alceſte. Wie ihr Pheräer! ihr härmet euch noch nach dieſem Orakelſpruche?

Der Chor.

Wann waren wir ſeines Tods ſo gewiß? Wer gibt freywillig ſein Leben hin, einen andern zu retten?

Alceſte. Ihr fragt noch Pheräer? — Alceſte!

Der Chor.

Du?

Alceſte. Der Entſchluß iſt gefaßt. Ja ihr Götter des Orkus! ja ihr Furchtbaren — Mir gutige Schatten! verſchont meinen Gemahl — Ich bin euer Opfer!

Der Chor.

O höret nicht furchtbare Schatten! was aus Angſt und Zärtlichkeit ein liebekrankes Herz euch angelobet! — Ach Königinn! beſinne dich was du thuſt! kannſt du Vaterland, Kinder und Freunde, alles was edlen Seelen das theuerſte iſt, freywillig verlaſſen? — Zwar wünſchen wir nichts ſo ſehnlich, als das Leben unſers beſten Königs zu retten: doch wiſſe, nicht weniger als Ihn, lieben wir auch Dich. Und du wollteſt dich von uns trennen? Nein Alceſte! ruf es zurück das entſetzliche Gelübde!

Alceſte. Ach liebe Pheräer! glaubet nicht, daß ich fühllos für die Freuden des Lebens, mich nach dem Tode ſehnen würde, wär es nicht um die Erhaltung meines theuern Gemahls. Welcher Sterbliche ſieht nicht lieber das Licht der Sonne, als die Ufer des ſtinkenden Phlegetons, und den grimmigen Hund mit drey ſcheuß-

lichen

ſieben Köpfen? Ich finde mich in einem Alter, das we-
der zu unreif zur Empfindung, noch zu reif zum Genuße
zu ſeyn ſcheinet. Ich bin eine glückliche Gemahlinn —
Mutter von zwey hoffnungsvollen Kindern — Königinn
eines liebreichen Volkes — was bliebe meinen Wünſchen
wohl übrig? Aber ach! — iſt jemand unter Euch, der
für Admeten ſterben will? (Alles ſchweigt.)

Hierophant. Wie Pheräer! ſprachlos wie Mem-
mer, ſpitzt ihr eure Ohren, da man die Ehre den Kö-
nig zu retten, euch anbiethet? — Himmel! ſollte keine
Seele in Phera ſeyn, welche den Jammer dieſes elenden
Lebens gegen die ewige Wonne Eliſiums vertauſchen
wollte? — Ihr ſchweiget? — Sprecht furchtſame Mem-
men! eure Feigheit erzürnet die Götter.

Der Chor.

Ich habe Mitleid mit unſrer Schwachheit, frommer
Statthalter des Phebus! ich habe ſchon in allen Augen
geforſcht, aber ach! in keinem einige Sehnſucht nach der
reizvollen Gegend Eliſiums verſpührt. Du, der du
ohnehin dem Geiſte nach, dort immerfort herumwandelſt,
möchteſt du denn nicht, bey dieſer günſtigen Gelegen-
heit, von allem Irrdiſchen, deſſen Nichtigkeit du ken-
neſt, auf ewig dich losreiſſen?

Hierophant. O wär es mir erlaubt, mich dem
Dienſte Apolls, ohne ſein Geboth, zu entziehen, wie
freudig würde ſich meine Seele aus ihrem harten Ge-
fängniß in die ewige Wonne hinüberſchwingen! — Du
weißt es Alceſte, ob ein Theſſalier mehr als Ich, ſeinen
König — und auch ſeine Königinn liebt.

Alceſte. (Für ſich.) Ungeheuer!

Dritter Auftritt.

Purgantius. Vorige.

Purgantius. Troſt und Jubel dir, glückliche Königinn von Phera! durch die Wunderkraft von mir ſelbſt erfundener Pillen, die ich zur äußerſten Noth aufgeſpart hatte, war ich ſo glücklich, den beſten König Augenblicks zu heilen, ſein Uebel aus den Gliedern in den Magen, aus dem Magen in das Blut, aus dem Blut in die Schweißlöcher und aus den Schweißlöchern in den Aether zu verjagen. Er iſt ſchon wirklich ſo geſund als ich ſelbſt. Er fragte nach Dir, und auf den Bericht, du ſeyſt nach dem Tempel gegangen, ſprang er mit gleichen Füßen aus dem Bette, ſich anzukleiden und dich hier aufzuſuchen. Als wachſamer Aufſeher deiner Geſundheit eilte ich voraus, zu ſeiner Ankunft dich vorzubereiten, damit nicht Ueberraſchung zu heftiger Freude zu gewaltſam deine zarten Nerven erſchüttere.

Der Chor.

O wie ſehr wär es zu wünſchen, weiſer Purgantius, daß Admet durch die Kraft deiner Pillen geheilt worden wäre!

Purgantius. Nu? — wolltet ihr wohl daran zweifeln?

Hierophant. Nicht zweifeln — wir wiſſen gewiß, daß mein Opfer den König gerettet.

Purgantius. Am Ende wirſt du deinen ſchäckigten Stieren mehr Heilungskraft zuſchreiben, als meinen Pillen. Das iſt die bekannte Weiſe deines Standes. Immer kömmt das Gute von Euch, das Böſe von Andern.

Der

Der Chor.

Läſtre nicht weiſer Leibarzt! wir waren Zeugen des Wunders. — Doch Himmel! Der König! Der König!

Vierter Auftritt.

Alceſte. Die Vorigen.

Admet. Ach Alceſte! theuerſte Gemahlinn! iſt es wahr, was ein Sklave mir entdecket? Du hätteſt dein Leben den Parzen angebothen, das meinige zu retten?

Alceſte. Frage nicht liebſter Gemahl! Du biſt geneſen, und Phera behält ſeinen geliebten Fürſten.

Admet. Götter! dieſe Antwort vermehrt meine Angſt — Man enthülle mir das Geheimniß!

Hierophant. Ach beſter der Könige! der Bericht des Sklaven iſt wahrhaft. Dieſe ganze Verſammlung hörte mit mir Apolls Erklärung: Admet kann nur leben, ſprach er, ſtirbt jemand freywillig für ihn. Keiner von allen Pheräern hatte Muth, ſich dem Orkus zu weihen: und die zärtlichſte der Gattinnen, gelobte es.

Admet. Himmel! Alceſte was thatſt du?

Alceſte. Welche Gattinn hätte nicht eben das gethan?

Admet. Ach Grauſame! wozu nützt dein Entſchluß? Kann ich wohl leben ohne dich? Nein! nein ihr Götter! nehmt es nicht an, das ſchreckliche Gelübde!

Alceſte. Es iſt zu ſpät mein Admet. Schon haben ſie mich erhört.

Admet. Sie werden auch Mir nicht taub ſeyn. — Doch Alceſte! hör erſt Du ſelbſt deinen unglücklichen Gatten! *) Du, die ich mehr als dieſe Augen, mehr als meine Seele liebe, du ſollteſt ſterben? Für Mich? Und Ich, dein Admet, der nur um deinetwillen noch zu athmen wünſchte, Ich ſollt um dieſen Preis mein Leben erkaufen? Das, das kannſt du möglich glauben?

Alceſte. Admet ich kenne deine Liebe ganz: hier fühl ich ſie; mein eignes Herz iſt mir Bürge für das Deinige. Beſter Mann! groß und edelmüthig iſt deine Seele, — und dieß entſcheidet unſern Streit. Wie! ſollteſt du dich weigern können, Die ſo du liebſt, der Qual dich zu verlieren, der ſchrecklichſten der Qualen zu entziehen? O ſage nicht, daß du mich liebſt, wenn du nur denken kannſt, daß ich dich überleben ſoll. Zwar itzt entſchuldigt noch deinen Wunſch die plötzliche Betäubung, wodurch der harte, unvermuthete Schlag des Schickſals, deinen Geiſt entkräftet. Dein von Schmerz befangner Sinn iſt unvermögend zu bedenken, wie wenig an Mir, wie viel an Dir gelegen iſt. Ich bin ein ſchwaches Weib, nur Dir, o zärtlicher Gemahl, von hohem Werthe; Du — biſt nicht nur meine, Du biſt unſers ganzen Hauſes Stütze. Dein Fall würde das Verderben des ganzen Heldenſtammens werden, der ſeit ſo viel Jahrhunderten die Zierde Griechenlandes war. Um unſrer armen Kinder Willen o Admet, ſey nicht aus übermäßiger Zärtlichkeit für mich, Vertilger deines eigenen

*) Aus dieſer und den meiſten Reden dieſer Scene wird man gewahr, daß auch Hr. Hofrath Wieland die Alceſte des Ariſtophanes gekannt habe.

nen Bluts! Vernichte nicht ſammt deinem hoffnungsvollen Sohn, auch den ſchönen Ruhm, den durch Erfüllung aller Pflichten, du bey der Welt und Nachwelt dir erwerben haſt: und mache, da ich ſchon erblaſſen muß, daß ich den Schatten des Erebus mich ſtolz, auf deine große Seele ſtolz, mich zeigen könne!

Admet. Ihr hört ſie Götter! und ihr könntet ſie mir rauben? könntet ſo viel Tugend der Welt entziehen? dieß holde, liebathmende Geſchöpf in ſeiner Blüthe tödten? — Nein! ihr ſeyd nicht Götter; oder ihr könnt es nicht!

Der Chor.

O mäſſige dich geliebter König, und empöre nicht durch Worte die Mächte des Olympus wider dich!

Admet. Mich mäſſigen? Welcher Sterbliche könnt es hier? — Doch Alceſte! ſey gerecht! Du, die ſo zärtlich liebt, ſo edel denkt, o ſey gerecht Alceſte! kannſt du von mir verlangen, was in Aller Augen mich entehren würde? was könnte mir und meinen Kindern die Erhaltung nützen, wenn wir der feigſten Kleinmuth ſie verdanken müßten? Nein! beym Himmel nein! ich will auf meinen Stammen den Schimpf nicht laden, daß man in tauſend Jahren noch auf jeden meiner Enkel mit Fingern weiſe und ſage: hier geht einer von dem feigen Blut Admets, der ſein Leben mehr als ſeine Ehre liebte, der fähig war, mit ſeiner Gattinn ſich vom Tode loszukaufen.

Alceſte. Und kann Admet vergeſſen, daß ſein Leben nicht Ihm, nicht ſeiner Gattinn zugehöre? Haſt du nicht ein Volk, das dich anbethet? Haſt du ſeine Thränen, ſeine Gelübde für dein Leben ſchon vergeſſen? Ver-

geſſen, wie es ſchaarenweis, mit empor gerungenen Armen deinen Vorhof füllte? — Ach Admet! Du biſt für Millionen Vater, und nur für Mich Gemahl: ich bin Gemahlinn — nur für Dich, und gegen Millionen bin ich nichts.

Der Chor.

Uns ſcheinen ihre Gründe ſtark zu ſeyn o Sohn des Pheres! ſo heilig eheliche Liebe iſt, Regentenpflichten ſind noch heiliger.

Admet. Auch ihr Pheräer erklärt euch wider mich?

Der Chor.

Zum erſtenmale: und deſto achtbarer muß deshalb unſer Rath dir ſeyn.

Alceſte. Seyd unbekümmert Freunde! mein Admet iſt nicht der Mann, der über Ruhm und Pflicht ſein Herz allein, nicht auch Vernunft, und ſeines Reiches Glück zu Rathe zöge.

Admet. Ach wozu die Gründe alle? Nähm' ich ſie auch an, Alceſte würd' erblaſſen, und ich dennoch nicht erhalten werden, denn wißt: ich kann nicht leben ohne ſie.

Hierophant. Das glaube nicht o König! auch wenn du ſterben wollteſt, du kannſt es nicht, ſobald Alceſte für dich ſtirbt. Dieß erhellet zu klar aus dem Orakelſpruche.

Admet. Entſetzlicher Orakelſpruch! — Der Gott ernannte doch nicht Alceſten zum Opfer?

Hierophant. Nein! wenn jemand ihr Gelübde — doch noch vor Untergang der Sonne — übernimmt, ſo kann ſie leben.

Alceſte. Beym Apollo beſchwör ichs noch einmal, es ſoll mir niemand dieſen Vorzug rauben!

Admet. O weh mir! weh mir!

Alceſte. Genug Admet! es iſt geſchehen. Laß dir zum Troſte dienen, daß deine Gattinn freudig dem Tod entgegen geht, da ſie für Dich und Phera ſtirbt; da ſie im Sterben ſich den Beyfall und das Mitleid aller Edlen — vielleicht auch bey der Nachwelt Ruhm erwirbt. Vielleicht wird meine That dereinſt ein Beyſpiel ehelicher Liebe, ſo wie ſie der Beweis von deiner Liebenswürdigkeit ſtets ſeyn wird. Mein Nahme wird nie ohne den Deinen, der deine ohne den meinen, nie genennet werden: ungetrennt wird man uns beyde preiſen — vielleicht uns ehrenvolle Thränen ſchenken.

Admet. O Himmel! göttliches Weib! wie kann ich widerſtehen? O was du ſagſt, das gibt ein Gott dir ein — vielleicht Der ſelbſt, der grauſam mir ein jammervolles Leben aufgedrungen!

Alceſte. (Seitwerts.) O Götter! ſtärket nun den Muth des zärtlichſten der Männer! — Admet! es iſt nun Zeit, daß ich mich von dir trenne. Es bleiben mir nur wenig Stunden mehr zum wichtigſten und letzten Schritte meines Lebens. Dem heiligen Geſetze gemäß, muß ich itzo meine Seele reinigen, um würdig vor des Erebus Göttern zu erſcheinen. Dann aber — hört es liebe Pheräer! dann werd ich beym Untergang der Sonne, in Proſerpinens furchtbarem Haine lebendig mich dem Könige der Todten liefern.

Admet. O weh mir! weh mir!

Der Chor.

Die Todesart o Königinn, die du erwähleſt, iſt ſchrecklich.

Alceſte. Wer weiß, iſt ſie nicht ſanfter als alle andern. Niemand iſt aus jenen Gegenden bisher zurückgekehrt, der's uns berichten könnte. Auch hoff' ich, wird die Willigkeit, womit ich ſelbſt den Göttern mich zum Opfer bringe — und meiner Opferung ſchöne Urſache, ſie mir günſtig machen. — Und nun Admet! O faſſe dich! dein Schmerz allein verbittert mir den Tod — Doch Himmel! wie entfärbet ſich ſein Angeſicht! —

(Er ſinkt ohnmächtig einem Sklaven in die Arme.)

Purgantius. (Nachdem er ihm den Puls gefühlt.) O hilf Apoll! — Eine Ohnmacht — beynahe ſtärker als ein Schlagfluß!

Alceſte. Götter!

Purgantius. Man muß ihn gleich nach dem Pallaſte bringen, ſonſt bürg' ich nicht für ſein Leben.

(Man führt ihn ab.)

Alceſte. Entſetzliches Geſchick! vielleicht hab ich ihn ſchon zum letztenmal geſehen!

Hierophant. Wenn er ſich nur erholet; am Haine, eh ſich die Sonne ganz verbirgt, kannſt du ihn noch ſehen und ſprechen.

Alceſte. O ſchenket, Mächte des Olympus, bis dahin ihm die Kräfte, zur letzten, zärtlichſten Umarmung ſeiner Gattinn! — Und nun Pheräer! lebet wohl!

(Sie geht mit dem Hierophant ab.)

Der Chor.

Heil dir o Beyſpiel unerhörter Zärtlichkeit! *) O warum biſt du jetzo nicht bey uns, Gott, der Admetens Haus vordem ſo huldreich ſchützte! — Als du Admetens Schafe durch krumme Thäler führteſt, und Hirtenlieder blieſeſt, die zu hören oft Löw und Tieger die Haine des Othris verließen, wie glücklich fühlte damals ſich das Reich Admets! Auch nach deinem Abzuge noch ſtrömte Seegen auf die Gefilde des glücklichen Theſſaliens: Nun aber wüthet plötzlich über uns der fürchterlichſte Zorn des Orkus und Olymps. Zwar ſchenkteſt du uns noch des beſten Königs Leben: allein um welchen theuern Preis! — O wenn nicht der ganze Rath der Götter unwiderruflich das Urtheil ſchon geſprochen, ſo rette gleich Admeten, auch ſeine edle Gattinn, damit nicht ſo viel Tugend und Schönheit in der erſten Blüthe ſchon verwelke!

Ende des zweyten Akts.

Drit-

*) Siehe den Euripides.

Dritter Akt.

(Ein Saal im Pallaſte.)

Erſter Auftritt.

Herkules. Purgantius. Der Chor.

Herkules.

Alles was ihr mir ſagt, iſt erſtaunlich!

Purgantius. Schließe nun auf die Qual des armen Königs. So entkräftet fiel er im Tempel dahin, daß ich alle meine Kunſt aufbiethen mußte, ihn ins Leben zurückzubringen. Bloß dieſer ſchmerzhafte Zuſtand iſt Urſache, daß er einen ſo theuern Gaſt noch nicht an ſeine Bruſt gedrückt.

Herkules. Edelſte Alceſte! ſo weit hat noch keine Sterbliche die eheliche Zärtlichkeit getrieben!

Purgantius. Gewiß nicht. Sie iſt ein Beyſpiel ohne Beyſpiel. Wie ſehr werden nun ihre boshaften Verleumder beſchämet!

Herkules. Verleumder? Wie? auch Alceſte hätte Verleumder?

Pur-

Purgantius. Leider! Zur Schande unſerer Zeit. Man hat ihr eine Neigung für den Hierophant angedichtet.

Herkules. Himmel! iſt denn nirgends eine Freyſtätte für die Tugend? — Was für ein Mann iſt euer Hierophant?

Der Chor.

Der verehrungswürdigſte Freund der Götter. Seine Frömmigkeit erhält uns ihre Huld.

Herkules. Wie kount alſo dieſer abſcheuliche Argwohn in eines Menſchen Seele ſich einſchleichen?

Purgantius. Es befindet ſich hier die korinthiſche Fürſtinn Conimena — in den meiſten ihrer Handlungen eine ſehr unfürſtliche Seele. Man behauptet, durch ihre Schönheit hätte ſie bey Admeten ſich die Freyheit erworben, von Jedermann Uebels zu ſprechen. Niemand als Sie, hat dieſe Verleumdung erdacht.

Herkules. Du ſcheineſt Luſt zu haben, dich ſelbſt dieſer Freyheit anzumaſſen? — Wie kannſt du glauben, daß Conimenens Schönheit auf Admetens getreues Herz Eindruck mache?

Purgantius. Verzeih großer Sohn der Alkmene! Gar bald würdeſt du ſelbſt es glauben, wenn dir ihre Kunſt zu liebäugeln bekannt wäre. Ich könnte dir manches von ihr erzählen — beſonders von ihren Krankheiten: allein du möchteſt wähnen, ich ſpreche nur davon, dir die Wunderkraft meiner Pillen anzupreiſen; und ich bin nicht gewohnt, meine Arkane ſelbſt zu loben.

Der Chor.

Wahr iſts, daß der weiſe Purgantius nicht ruhmredig iſt, und alle Aerzte an Kunſt übertrifft. Aber Co-

nime-

nimona ist doch liebenswürdig, und ihr Blut von dem edelsten Blute Griechenlands.

Purgantius. Als Leibarzt muß ich ihr Blut besser kennen.

Zweyter Auftritt.

Admet. Die Vorigen.

Admet. Freude dir Sohn des Jupiters! Held aus dem Geschlechte des Perseus!

Herkules. O könnt ich auch Dir Freude bringen, edelmüthiger König der Thessalier! aber ach! eben vernahm ich den Jammer deines Hauses. Unglücklicher Freund! welch eine Gattinn verlierst du!

Admet. O hätt ich sie nie in dieses Haus eingeführt! Weh mir!

Herkules. Für wahr! ein grausamer Schluß des Schicksals! Doch — wer kann darwider streiten?

Admet. Ach weh mir! *)

Herkules. Hemme diesen Thränenstrom: er wirkt zu sehr auf mein Herz!

Admet. Ach weh mir! weh mir!

Herkules. Schwer ist die Last — doch auch stark deine Seele; sie kann sie ertragen.

Admet. Ach weh mir!

Her-

*) In diesem oft wiederholten Wehgeschrey Admets, parodirt offenbar Aristophan den Euripides.

Herkules. Beklagenswerther Sohn des Pheres! ich ſehe, meine Gegenwart vergrößert deinen Schmerz. Ich hätte nicht zu dieſer Unzeit dein Haus als Gaſt betreten, hätt ich vorher von deinem Unglück Nachricht erhalten: denn noch trauriger will ich dich nicht machen. Ohnehin ſiehſt du mich nur als Reiſenden hier. Der Thiryntiſche Euriſteus trug mir auf, den vierſpännigen Wagen Diomeds des Thraziers zu erobern; darum ziehe ich hier durch, nach dem Lande der Biſtonier. Vielleicht finde ich bey meiner Rückkehre dich mehr aufgelegt, Freunde zu ſehen. Für itzt lebe wohl!

Admet. O weh mir! weh mir! Du willſt mich verlaſſen? Meinem Hauſe die Schande machen, eines andern Theſſaliers Gaſt zu werden? O erweiſe mir nicht dieſen Schimpf, ich beſchwöre dich beym heiligen Bund unſerer Freundſchaft.

Herkules. Wohl! ich thue was du verlangeſt: aber faſſe dich, und antworte mir auf meine Fragen!

Admet. So viel ich es kann, gerne o Herkules!

Herkules. Wo iſt jetzt deine Gemahlinn?

Admet. Im Tempel, wo ſie zum Opfer ſich einweihen läßt.

Herkules. Welche Todesart hat ſie gewählet?

Admet. In dem ſchrecklichen Haine der Proſerpina wird ſie lebendig ſich dem Thanatos liefern.

Herkules. Doch nicht vor Untergang der Sonne?

Admet. Nein! eben wann die Sonne ſich in den Ocean ſtürzt.

Herkules. (Zum Purgant.) Merkt man nicht etwa ſchon den Keim des Todes in ihrem Blute?

Purgantius. Nein! aber aus ihren Augen blickt er schon; und ihr Puls schlägt heftig.

Herkules. Ha! wer weiß, ob ich sie nicht rette!

Admet. Sie retten? O Sohn des Zevs! viel bist du vermögend, aber nicht so viel. Sie hat sich den Göttern verschworen: gegen Diese kannst du nicht kämpfen.

Herkules. Aber doch gegen den Thanatos?

Admet. Du würdest sammt ihr sein Raub werden.

Herkules. Eben weil du die Unternehmung gefährlich glaubst, ermunierst du mich dazu.

Admet. Himmel! wär es möglich, daß du es wagtest?

Herkules. Ja Freund — ich wag' es.

Admet. Ach du bedenkest nichts — es ist nicht möglich, das zu verrichten.

Herkules. Nicht möglich? — Lebe wohl — was Herkules verspricht, das wird er halten. (Geht ab.)

Der Chor.

Wie entschlossen er von hier geht! o Himmel! könnte doch diese That ihm gelingen!

Admet. Der großmüthige Freund! zärtlicher liebt nicht Kastor den Pollux, als Er mich. Doch ach! gegen das Schwert des Thanatos hat er nicht Kraft genug. — Nein ihr Pheräer! für Alceſten ist keine Rettung mehr: und ihr Gemahl — muß verzweifeln.

Der Chor.

Ach verzweifle nicht o Sohn des Pheres! — Zwar verdient Alceste, *) daß du mit dem Schwert, oder einem Strick am Halse, dir das Leben raubest; allein

was

*) Siehe den Euripides.

was würde dann o König aus deinem armen Volke werden?

Admet. Das mag, wer minder Qual empfindet, überlegen.

Der Chor.

Jeder Sterbliche hat ſeine Qual; jeder muß mit Muth die ſeinige ertragen.

Admet. Keine iſt der meinigen gleich. O weh mir! weh mir! (Er wirft ſich auf einen Seſſel.)

Der Chor.

Dein Schmerz o König, drückt nur ſo tief dich nieder, weil er der erſte iſt, der dich überraſchet: denn du warſt ſtets glücklich. Indeſſen rettet Alceſtens Tod dein eigenes Leben, und ſie hinterläßt zum Troſte dir zwey Kinder. Wie Viele hat der Tod, auch ohne dieſen Troſt, von geliebten Gattinnen getrennet!

Einer vom Chor.

Was nützen hier Troſtgründe! Er hört ſie nicht; oder ſie vergrößern noch ſein Leiden.

Purgantius. (Fühlt ihm den Puls.) Still Pheräer! ein höchſt erwünſchter Schlaf hat ſchon die Augen ihm verſchloſſen. Es iſt beſſer, daß wir ihn verlaſſen!

Der Chor.

Wer wird aber beym Erwachen vor den Wirkungen ſeiner Schwermuth uns ſicher ſtellen?

Purgantius. Ich ſehe die fürſtliche Coniniona kommen. Niemand hat für ihn ſtärkere Troſtgründe als ſie. (Alle gehen ab.)

Dritter Auftritt.

Conimona. Admet.

Conimona. Admet allein? — Admet! — Admet!

Admet. Welche Stimme ſchallt in mein Ohr?

Conimona. Bedarfſt du Ruhe oder Troſt?

Admet. Beydes — ohne Eines zu hoffen.

Conimona. Sollte Conimona nicht vermögend ſeyn, dir Troſt zu verſchaffen?

Admet. Niemand weniger.

Conimona. Wie? — Erwache Admet! noch ſprichſt du im Traume.

Admet. So Prinzeſſinn, werd ich in Zukunft immer träumen.

Conimona. Admet du verfährſt grauſam mit mir. Hab ich mich eines Verbrechens ſchuldig gemacht?

Admet. Nein! ich allein bin Verbrecher.

Conimona. Laß dein Verbrechen mich wiſſen, da ich es mitbüſſen ſoll!

Admet. Weißt du nicht, daß Alceſte ſtirbt?

Conimona. Ich hab es vernommen.

Admet. Das getreuſte, zärtlichſte Weib, daß je unter der Sonne gewandlet!

Conimona. Ich würde mein Geſchlecht haſſen, verdiente es dieſe Läſterung.

Admet. Weißt du eine Andre, die ſich in das Grab ſtürzen würde, ihren Gatten zu retten?

Conimona. Undankbarer! — Ohne deine Gattinn zu ſeyn... Doch, habe Dank o Schickſal, daß du meine Thorheit verhindert!

Ad=

Admet. Wie? — Erkläre dich Conimona!

Conimona. (Weinend.) Wie wenig verdienſt du meine Zärtlichkeit, Grauſamer!

Admet. (Er ſteht auf.) Du weineſt Conimona?

Conimona. Ich Weinen? — Spotte nicht. — Wann war es mir erlaubt, Beleidigungen zu empfinden, die Admet mir erwies?

Admet. O Himmel! Du beleidigeſt mich jetzt — weit mehr als du glaubſt. Doch erwäg Conimona! — mein Zuſtand iſt der jammervollſte, den noch ein Sterblicher ertragen.

Conimona. Der meinige iſt ſchrecklicher — und iſt es durch Dich!

Admet. O weh mir! weh mir! — Ach Fürſtinn! verſchone mich mit Vorwürfen: mein Elend iſt groß genug!

Conimona. Wohl Admet! ich will es nicht vergrößern: o könnt ich es ganz auf mich laden, und anſtatt der glücklichen Alceſte in das Grab damit ſinken! Du würdeſt wenigſtens nach dem Tode mich lieben.

Admet. Das bedarfſt du nicht. Mein ſtrafbares Herz iſt nur zu ſehr von dir bezaubert.

Conimona. Woraus ſoll ichs erkennen? — Ueberdenk einmal unſre Geſchichte, und dann urtheile über uns beyde. So edel von Geburt als Du, aber verwaiſet und arm, nahmſt du der Verwandſchaft wegen, mich in dein Haus, als du dich mit Alceſten vermähltеſt. Daß deine Abſicht damals edel, unſrer würdig war, will ich glauben. Aber ach! es entbrannte bald in deiner Bruſt eine marternde Glut — ſo nannteſt du deinen Trieb — und du fiengeſt an, meiner Tugend nachzuſtellen. Meine

Un-

Unschuld war nicht lange vermögend, den Schlingen auszuweichen, die du ihr täglich legtest. Ich ergab mich deinem Willen — und ach! ich kannte seit dieser Stunde keinen Wunsch, als unaufhörlich dich glücklich zu machen. Bloß in dieser Absicht wies ich eine Menge von Freyern ab, die an Gestalt, Reichthum und Hoheit die ersten Jünglinge Griechenlands waren. Und wie hätt ich ausstehen können, mein Glück einem Manne aufzuopfern, für den mir meine Ehre selbst nicht zu kostbar gewesen? — So lebten wir in ununterbrochner Wonne zwey Jahre, als ich die betrübte Reise in das Thrazische Gebirge vornehmen mußte, die einige Monate mich von dir und der Welt entfernte. Ein unglückliches Pfand unsrer Liebe, ein beweinenswürdiges Kind, das seinen Vater, nie Vater wird nennen dürfen, zeigt auch in jener unwirthbaren Gegend von meiner Zärtlichkeit. Ohne daß du jemals einen Vorwurf von mir hörtest, setzten wir seit meiner Rückkehr unsre Vertraulichkeit fort, bis eine boshafte Hand — ich will nicht urtheilen, welche? — Dir Gift beygebracht: denn nie werd ich mich überreden lassen, daß deine Krankheit eine andre war. Jedermann verzweiflete an deiner Genesung, und Ich — hielt schon die Mittel zu Meinem Tode bereit. Ein unerwartetes Orakel erklärte dich rettbar, falls jemand Andrer für dich stürbe. Meine unausgesetzte Sorge für deine Wartung, die mir nie erlaubte dein Gemach zu verlassen, war Ursache, daß Alceste, eher als ich, den Ausspruch Apolls erfuhr. Sie machte sich den Augenblick zu Nutze, und both sich den Parzen zum Opfer an. Dieß war der empfindlichste Streich, den sie in ihrem Leben mir beygebracht: weil er, mit der günstigsten Gelegenheit, von

mei-

meiner Liebe dich ganz zu überzeugen, mir die deinige, vielleicht ſelbſt deine Achtung entzog.

Admet. O Himmel! edelmüthige Conimona! ſtille den Lauf deiner Thränen, ſie geben aufs neu mir den Tod. — Warum, o Apollo, ließeſt du mich geneſen; ich hätte nun ſchon allen Jammer des Lebens überſtanden!

Conimona. Und warum, o Apollo, ließeſt du dein Orakel mich nicht früher erfahren; ich wäre nun alles Leids und aller Schande befreyet!

Admet. Wie, liebenswürdige Fürſtinn? Du würdeſt für mich unternommen haben, was Alceſte unternimmt?

Conimona. Ich weiß ein Mittel, dich aus dem Zweifel zu ziehen. Bered' Alceſten, ihr Gelübde zu widerrufen; ich nehm' es auf mich.

Admet. O ihr Götter.

Conimona. Auf Admet! daß iſt die Art, deine geliebte Alceſte zu erhalten, und der verhaßten Conimona dich zu entledigen.

Admet. Der verhaßten Conimona? — Grauſame! du kenneſt mein Herz — ſeit dem erſten Augenblick unſrer Freundſchaft haſt du allein es beſeſſen!

Conimona. Nie ſo, wie ichs verdienet. Auf! ſchaff mir die Freude dich davon zu überzeugen. Willſt du es nicht auf Dich nehmen, Alceſten zu der Verweigerung zu bereden: ſo werd Ich es verſuchen. Ich habe Grund zu hoffen, daß ſie das Vorrecht zum Tode mir überläßt. — Du ſchweigſt Admet? — Lebe wohl! ich eile zu Alceſten.

Admet. Nein Grauſame! o Götter! was willſt du? Lieber durchbohre dieſe Bruſt — die nie aufhören wird dich zu lieben, — Conimona! kannſt du glauben,

daß

daß Admet dein Leben um Sich, um Alceſten, um die ganze Welt dich hingeben ließe? Unmöglich kannſt du es glauben; du müßteſt ganz meine Schwäche, ganz deine göttlichen Reize mißkennen.

Conimona. Ach Admet! — Liebenswürdiger Admet! Nun fang ich an, mir wieder zu ſchmeichlen, daß du mich liebeſt. (Sie umarmen einander.)

Admet. Einen Augenblick daran zweifeln — welche Ungerechtigkeit!

Conimona. Wohlan Geliebter! für Dich, und nur für Dich will ich leben. — Doch ſprich! welches Schickſal hab ich zu erwarten?

Admet. Alceſte ſtirbt — Ich werde frey — und Du — Königinn von Phera.

Conimona. Wirſt du aber nicht dieſes Verſprechens vergeſſen?

Admet. Ich beſchwöre es bey der pfauenliebenden Juno!

Conimona. Und wann denkſt du es zu erfüllen?

Admet. Vor zwölf voller Monden Zeit wird es nicht thunlich ſeyn.

Conimona. Die Friſt iſt lange Admet. Wie leicht könnte bis dahin.... Doch hier iſt der Hierophant. — (Für ſich.) Der ſoll geſchwinder mich zum Ziele führen!

Vierter Auftritt.

Der Hierophant. Die Vorigen.

Hierophant. Vereinenswürdiger Fürſt! Die Weihung der Königinn iſt vollendet. Sie wird ſogleich auf

den

den Weg nach Proſerpinens ſchreckenvollem Haine ſich begeben. Da ihr nicht eher als dort erlaubt iſt, mit Ungeweihten zu ſprechen, bittet ſie dich, mit ihren Kindern, dort ſie zu erwarten.

Admet. O Himmel! ſo beharrt ſie wirklich auf ihrem ſchrecklichen Entſchluße?

Hierophant. Mit der Standhaftigkeit einer Göttinn — ohne daß ſich ihr Angeſicht entfärbte; ohne daß ſie Einen ihrer Reize verlöre.

Admet. Welche Seele! Ich unglücklicher! Nein! ich kann es nicht verſtatten!

Hierophant. Du kannſt es nicht mehr verhindern.

Admet. — Geh! ich werde kommen — und ach! — was nicht minder gewiß iſt — aus Schmerz mit ihr erblaſſen! (Er geht ab.)

Conimona. Hierophant haſt du Zeit einen Augenblick über wichtige Dinge mich anzuhören?

Hierophant. Wie glücklich würd ich mich achten, würdigte mich endlich die reizende Conimona ihres Vertrauens! — Wenn du erlaubſt, ſchöne Fürſtinn, werd ich dich in deine Zimmer begleiten?

Conimona. Wenn ich erlaube? — Loſer Hierophant! von Mir nicht — nur von Alceſten waren dir bisher meine Zimmer verbothen.

Hierophant. Dieß Verboth iſt nun aufgehoben: ich folge dir mit Entzücken. (Sie gehen ab.)

Ende des dritten Akts.

Vierter Akt.

(Der Hain der Proſerpine auf der einen und eine Wohnung für Prieſter auf der andern Seite, in der Mitte, die Bildſäule der Proſerpine.)

Erſter Auftritt.

Der Chor.

Einer vom Chor.

Nein! mir läuft ſchon kalter Schweiß den Rücken hinab. Ich gehe nicht weiter.

Ein andrer. Fürchtet nicht; ich weiß genau, wie weit man gehen darf.

Ein dritter. Wie weißt du das?

Zweyter. Noch als Jüngling beſucht' ich einen von den Prieſtern der Proſerpina, die hier wohnen; der erklärte mir Alles.

Erſter. Seitdem könnteſt du es wohl vergeſſen haben.

Zweyter. Der Schauder, den ich damals empfand, drückte mir Alles ſo tief in die Seele ein, daß Jahrhunderte es nicht austilgen würden.

Dritter. Welch ein ſtinkender Schwefelgeruch!

Zwey-

Zweyter. Er kömmt aus jenem räuchenden Bache, der ein Arm des Phlegetons iſt.

Erſter. O Himmel ſey uns gnädig!

Vierter. Seht, ſeht! ich glaub, es bewegen ſich die Bäume.

Zweyter. Sie ſind alle hohl, und jeden bewohnt eine abgeſchiedene Seele.

Dritter. Kommt! wir wollen lieber zurückkehren.

Zweyter. Fürchtet doch nicht! bis zur Bildſäule darf jedermann kommen und opfern. Wer aber weiter geht, iſt des Todes.

Erſter. Hört ihr denn auch das wilde Gebrüll, das aus dem Walde tönt?

Dritter. Mir ſcheint es das Gebelle des dreyköpfigen Cerberus zu ſeyn.

Vierter. Und mich däucht, es iſt das Geſäuſe des Höllenwindes.

Zweyter. Das iſt eben das wunderbarſte, daß jedermann etwas anders zu hören glaubt. Im Grund iſt es nichts als die gewöhnliche Sprache der Furien, und des Thanatos.

Erſter. O du arme Alceſte! wie wird es dir in dieſem entſetzlichen Haine ergehen?

Dritter. Ich verlange mir nicht Zuſchauer zu ſeyn.

Zweyter. Die Unglückliche! — und ach! ihr Gemahl! wird er ſeinen Jammer ertragen können?

Vierter. Laßt uns für ihn zu den Göttern flehn!

Der Chor.

O ihr Mächte des Olympus! vor allen Du o Apoll, der du immer Admetens Stütze, und Freund ſeiner Ge-

mahlinn warſt, wendet ab dieſes traurige Schickſal von Pheras Beherrſcher! ſchenket ihm wieder die zärtliche Gattinn, in deren Armen er der glücklichſte der Sterblichen war!

Einer vom Chor *).

Ja, ſeufze! heule o Phera! Alceſte wird nicht mehr zu retten ſeyn. Bald wird die ſchöne Blume verwelkt zur Erde ſinken, deren Zierde ſie war. — Nein! nennt nicht mehr, Ihr, die ihr dieſes ſehet, die Hochzeit eine Freudenquelle! Der König, der das ſchönſte Weib umarmte, wird künftig deſto ſchwermuthsvollere Tage, und freudenloſe Nächte leben.

Zweyter Auftritt.

Ein Prieſter der Proſerpina, (welcher eine Opferbüchſe in der Hand hat.) **Die Vorigen.**

Prieſter. Meinen Seegen euch fromme Pheräer, die ihr die Götter, gute Könige und ſchöne Weiber liebet! — Aber wiſſet: bethen allein iſt nicht zureichend, Proſerpinen zu beſänftigen: Ihr muß man auch opfern — reichlich opfern, denn auch Thanatos fodert ſeinen Antheil.

Erſter. Thanatos iſt doch kein Gott?

Prieſter. Seine Macht iſt nicht geringer, ſobald unſre Wünſche Leben oder Tod betreffen — es ſey unſer eignes Leben oder das von Andern.

Er-

*) Siehe den Euripides.

Erſter. Leben oder Tod? — Hier Ehrwürdiger! ſind vier Drachmen. Ich wünſchte, daß Thanatos mich nur ſo lange ruhig leben ließe, als es mich freuen wird zu leben.

Prieſter. Tröſte dich — nur mußt du ihn, durch öfteres Opfern, deines Zutrauens überzeugen.

Zweyter. Auch Ich möchte dir ein Anliegen — aber in G.heim anvertrauen.

Prieſter. Komm! (Er führt ihn bey Seite.)

Zweyter. Ich habe zwar ein ſchönes, aber ſehr ungetreues Weib. Wenn mich Thanatos von dieſem Weibe befreyen möchte, ich wollte zwey Drachmen opfern.

Prieſter. Das kann geſchehen — nur mußt du die Ungetreue, unter welchem Vorwande du kannſt, vorher zu mir ſchicken — alleine — verſtehſt du mich? Sie ſoll durch ihr ſtrafbares Leben gewiß nicht lange mehr das deinige verbittern. — Du brauchſt nur Eine Drachme zu opfern.

Zweyter. Dank dir großmüthiger Prieſter!

Dritter. Ich beſitze ein ziemlich Vermögen; und Der erſt mit dir ſprach, hat ein ſehr liebenswürdiges Weib. Die Arme wünſchte lieber mit mir zu leben als mit ihrem unfreundlichen Manne. Wenn doch Thanatos dieſen Stöhrer unſrer Wünſche wegräumen wollte!

Prieſter. Ich werde ſehen — aber du mußt ihm wenigſtens 30 Drachmen opfern.

Dritter. Hier ſind ſie. Ich bitte dich, unterſtütze meine gerechte Sache!

Vierter. Mein Vater iſt ein ſehr reicher, aber ſo geitziger Mann, daß er mich, ſeinen einzigen Sohn,

darben läßt. Wenn doch Thanatos ſich meiner erbarmen und den Geitzhals zu ſich nehmen wollte!

Prieſter. Boshafter, grauſamer Sohn! deinem eigenen Vater mißgönnſt du das Leben?

Vierter. Ach frommer Prieſter! du glaubſt nicht, was ich durch ihn leide. Ich hätte gleich funfzig Drachmen geopfert, wenn...

Prieſter. Funfzig? — Iſt er vielleicht ein Philoſoph? ein Ruchloſer, der Uebel von der Proſerpina, oder ihren Prieſtern ſpricht? oder denkt?

Vierter. Das könnt ich eben nicht ſagen: — allein — einen Rehbock hat er vor wenig Tagen, gegeſſen, den meine verſtorbene Mutter in den Schutz der Diana empfohlen hatte.

Prieſter. Ha! ein Freygeiſt alſo? — der ſoll gewiß nicht lange der Welt zum Aerg ruiß leben!

Vierter. Hier haſt du funfzig Drachmen.

Erſter. O Himmel, welch ein Anblick! ſeht hier unſern unglücklichen König!

Dritter Auftritt.

Admet (äuſſerſt entkräftet, und von zween Männern geführt. dann Purgantius, dann Admets zwey Kinder, von Frauen geführt.)

Die Vorigen.

(Man bringt Admeten einen Sitz, auf welchen er kraftlos hinſinket.)

Purgantius. (Indem er ihm den Puls fühlet.) Beſter Fürſt! kannſt du dich noch nicht erholen?

Admet. Erholen? O Himmel! Nimmermehr.

Pur-

Purgantius. Verbanne dieſe Schwermuth! ſonſt wird deine kranke Seele noch deinen geſunden Körper tödten. Alle Schuld fällt ſodann auf Mich.

Admet. Ich beklage dich — faſſen kann ich mich nicht. Für mich iſt nun die ganze Welt ein ſchrecklicher Kerker, beſtimmt zu meiner Folter. — Und was ſoll mir in Zukunft das Leben angenehm machen? meine geliebte Alceſte wird nun bald nicht mehr ſeyn *). Wo werd ich Troſt ſuchen können? Das Bette meiner Gattinn werd ich leer ſehen, leer die Oerter wo ſie zu ſitzen pflegte, in Unordnung das ganze Haus. Bald werden meine Kinder kommen, um ihre Mutter weinen; bald die Sklaven um ihre Gebietherinn klagen. In ſolchem Jammer wird mein ganzes Leben dahinflieſſen. In andern Häuſern werden die Theſſalier Hochzeitmahle halten, und ihre Frauen und Töchter zu Tänzen ſich verſammlen. Aber wie werde Ich den Anblick der Geſpielinnen meiner Alceſte ertragen? — Und dann meine Feinde! werden ſie nicht ſagen: welch' eine Schande iſt es ihm zu leben! Ihm, der ſeine Gattinn für ſich ſterben ließ! Und doch dünkt er ſich ein Held zu ſeyn! So werden Uebelgeſinnte von mir ſprechen, ihr Pheräer! und ihr zwinget mich zu leben? zu meiner Schande zu leben?

Der Chor.

Einſt ſagte mir ein Weiſer: „keine Göttinn iſt mächtiger als die Göttinn Nothwendigkeit. Von ihr kann nichts erretten, nicht was einſt der Thrazier auf

ſeine

*) Von hier an iſt der Reſt dieſes, und der ganze folgende Auftritt, nur einige kurze Reden ausgenommen, Wort für Wort aus des Euripides Tragödie ausgeſchrieben.

ſeine Blätter ſchrieb, ſelbſt nicht die Mittel, ſo der Kräutergott den Eskulap gelehret. Man kann ſich nicht dem Tempel der Göttinn nähern. Sie allein nimmt keine Opfer an, und hört kein Flehn. Was Zevs beſchließt, verrichtet er durch Sie. Sie, ſie zerbricht das Eiſen der Chalyber, und nichts kann ihren ſtarken Nacken beugen.“ Dieſe Göttinn ſchlug auch dich Admet in ihre Feſſel. Ertrag ſie alſo mit Muth: denn durch kein Mittel kannſt du Alceſten retten.

Vierter Auftritt.

Alceſte. Prieſterinnen. Die Vorigen.

Admet. O weh mir! weh mir!

Alceſte. Verbirg mir deinen Schmerz Theuerſter! Durch Ihn nur kann der Tod mir ſchrecklich werden!

Admet. O weh mir! weh mir! —

Alceſte. Ermanne dich Admet zur letzten Umarmung, und höre meine letzte Rede.

Admet. Sprich edelſtes von allen Weibern! nur verwehre mir nicht den Troſt zu weinen!

Alceſte. Liebſter Gemahl! ich verehre dich zu ſehr, als da: ich nicht gern mit meinem Tode den Anblick der Sonne dir erkaufte. Ich hätte dich dem Schickſal überlaſſen, mit dem vornehmſten Manne Theſſaliens mich verbinden, und in einem Pallaſte als Fürſtinn wohnen können: aber ich wollte lieber für dich ſterben, weil ich mit meinen armen Waiſen ohne dich nicht hätte leben können. Für das große Opfer ſo ich dir bringe — denn

was iſt koſtbarer als das Leben? — Gewähr mir eine Bitte! ſie iſt nicht groß und deſto gerechter.

Admet. Sprich! fodre was du willſt!

Alceſte. Wenn du dieſe armen Kinder eben ſo ſehr liebſt als ich, ſo bringe, das bitt' ich, keine Stiefmutter über ſie. Keine kann ſo gut ſeyn als ich; aus Neid wird jede unſre armen Kinder übel behandlen; denn jede iſt den Kindern der erſten Ehe gram. Der Knabe zwar hat ſchon einen groſſen Schutz an ſeinem Vater; er kann ſchon Manches mit dem Vater, und mit ihm der Vater ſprechen. Aber — o meine Tochter! wie würde es Dir ergehen? Die Gemahlinn deines Vaters könnte deinen guten Nahmen ſchänden, und ſchon in der Blüthe der Jugend deine Keuſchheit untergraben: *) Dann würde ſie keinen Gatten für dich ſuchen, und dich — mein Kind — in den Geburtsſchmerzen, wo Mutterhülfe ſo erwünſcht iſt, ohne Troſt laſſen. — Ich muß ſterben; heute noch wird man von mir ſagen: Sie iſt nicht mehr. Es ſey! ohne Furcht geh ich dem Könige des Tods entgegen; nur laß vor meinem Sterben mich wiſſen, ob du mir, ob du unſern armen Kindern zu Liebe, meine Bitte mir gewähreſt.

Der Chor.

Sey ruhig Alceſte! ich bin dir Bürge für ihn. Er wird nicht wieder ſich vermählen, er müßte denn der undankbarſte von allen Männern ſeyn.

Admet. Fürchte nicht Alceſte! wie lebend, ſollſt du auch todt meine Gemahlinn ſeyn. Kein theſſaliſches Mädchen ſoll nach Dir ihren Gatten mich nennen. —

Schwäre

*) Siehe den Euripides.

Schmäuſe, Trinkgeſellſchaften, Kränze, ſelbſt die Muſen, die mein Haus liebten, will ich fliehen. Kein Barbiton will ich mehr berühren; nicht einfallen ſoll es mir, nach einer libyſchen Flöte zu ſingen. Die Hand eines geſchickten Künſtlers ſoll mir dein Bildniß ſchnitzen *). Dieſes will ich in mein Bette legen, an ſeiner Seite ſchlafen, es umarmen, deinen Nahmen rufen, und Dich meine liebſte Alceſte, in Armen zu halten glauben. Zwar getäuſcht werd ich mich fühlen, zwar kalt wird dieſe Umarmung ſeyn: aber dieſe Täuſchung wird doch die Laſt meiner Seele erleichtern. — Hätt' ich die Stimme und den Geſang des Orpheus, dann würd' ich zu der Tochter der Ceres, oder zu ihrem Gemahle hinabſteigen, ſie durch Geſänge erweichen und aus dem Orkus dich holen. Selbſt der Hund des Pluto ſollte mich nicht aufhalten, um dich ins Leben zurückzubringen. — Doch ach! erwarte mich da; und bereite eine Wohnung, wo wir zuſammen leben können.

Alceſte. Habt ihrs gehört liebe Kinder? — Niemals will euer Vater ſich wieder vermählen. —

Admet. Ich wiederhole dir mein Verſprechen.

Alceſte. So nimm hier zum Zeugniß die Kinder von meiner Hand an.

Admet. Ach liebſtes Geſchenk, aus der liebſten Hand!

Alceſte. Sey Du ihnen Mutter an meiner Statt!

Admet. Ich muß es ihnen ſeyn, da ſie deiner beraubt werden.

Al-

*) Alles Wort für Wort aus dem Euripides.

Alceſte. Kinderchen! itzt da euch mein Leben ſo nöthig war, ſterbe ich. — Ihr hattet die beſte Mutter an mir — und Du — die beſte Gattinn.

Admet. Ach welch ein Schmerz!

Alceſte. Die Zeit wird ihn lindern.

(Eine Stimme aus dem Walde.)

Alceſte!

Der Chor.

Welch eine brüllende Stimme ihr Götter!

Prieſter. Die Stimme des Thanatos.

Admet. O weh mir! weh mir!

Prieſter. Es iſt Zeit Königinn, die Sonne ſchwimmt ſchon auf den Fluten des Oceans.

Alceſte. Wohlan! — ach Admet! (Sie umarmet ihr.)

Admet. Um der Götter Willen, nimm mich mit dir! —

Alceſte. Du mußt für deine Kinder, für Theſſalien leben. — Erinnere dich bisweilen dieſer letzten, dieſer traurigen Umarmung! (Sie umarmen einander noch einmal.)

Admet. O Schickſal! welche Gattinn raubeſt du mir! —

Alceſte. Ach liebe Kinder! theure Pfänder meiner keuſchen Ehe! lebet wohl! — Lebet wohl ihr Pferde! tröſtet meinen armen Gemahl — er bedarf es. — Und Du, der du mich in das Reich der Schatten bringen wirſt, furchtbarer Thanatos! erbarme dich meiner, und tödte mich ohne Schmerz! (Sie geht eilig in den Hain.)

Admet. (In den Seſſel ſinkend.) O weh mir! weh mir!

Der Chor.

Mit welchem Muthe ſie dem Tod in die Arme läuft! Nein! eine größere Seele hat nie den Leib eines Weibes

be-

bewehnt. O erbarme dich ihrer, schwarzhaarigter *) Thanatos, und versüß' ihr, wie möglich den Tod! — Doch ach! wie mißlich ſieht es wieder um unſern König aus! Hilf o Purgantius, damit ſo viel Schmerz ihm die Sinne nicht ſchwäche!

Fünfter Auftritt.

Der Hierophant (in Eile.) Die Vorigen.

Hierophant. Hört ein neues Wunder ihr Pheräer! und preiſet ewig den Gott, der es gewirket hat. Entzückt von den Wohlthaten Apolls, ging ich mit meinen Prieſtern in den Tempel, ihm für die Erhaltung Admets ein Dankopfer zu entrichten. Kaum lagen wir ausgeſtreckt auf den Knieen vor dem Altar, als uns der huldreichſte der Götter aufs neue ſeine Stimme hören ließ. Hierophant! (ſprach er) eile Theſſalien zu retten. Eh die Sonne den morgigen Tag verkündiget, wird Admetens Schmerz ſich in unheilbaren Tollſinn verwandlen, ſchließt er nicht heute noch ein der Juno gefälliges Ehebindniß. „Kaum ließ Erſtaunen und Schrecken mir die Kraft übrig, den Gott zu befragen, mit Wem Juno den König vermählt wi'en welle. Seine Antwort war eben ſo deutlich: „Mit Korinthus Fürſtinn Conimona.“ — Ohne einen Augenblick zu verweilen, ſchickt' ich ſogleich Bothen mit der wichtigen Nachricht an Sie. Der Himmel gebe nur, daß ſie ohne Auf-

*) Ein Beywort, das ihm Euripides gibt.

Aufſchub ſich bequemt, den Willen der Göttinn zu erfüllen, ſonſt iſt es um unſern beſten König und um das Wohl von Phera geſchehen!

Der Chor.

Welch ein neuer Zufall o Himmel!

Purgantius. Nicht ſo neu, ihr Freunde! Es iſt ſchon eine Weile, daß ich Symptomen des Wahnſinns am beſten Könige bemerke. Dank ſey dem großen Apoll, daß er ſelbſt meine Meinung beſtätigt!

Der Chor.

Ach Admet! erhole dich Admet! Hör welche neue Gefahr über deinem ganzen Reiche ſchwebt!

Admet. Ich hab Alles gehört. Liebe Pheräer! umſonſt — ich bin unvermögend zu helfen. Ihr wart Zeugen des Verſprechens, das ich erſt itzt meiner ſterbenden Gattinn machte. Nimmermehr werd ich eine andre freyen.

Hierophant. Dieß verſprachſt du ihr? — Erkenn' o Admet, wie Sterbliche, ſelbſt dann noch irren können, wann ſie glauben, die beſte That zu verrichten. Die Götter ſelbſt vernichten dein Gelübde; Was kann dich mehr deines Unrechts überzeugen?

Admet. Wie ſollten die Götter ein ſo frommes Gelübde mißbilligen können?

Der Chor.

In dieſer Sache Admet, ſollteſt du bloß dem Rathe des Oberprieſters folgen. Wer erklärt beſſer als Er, den Willen der Unſterblichen?

Admet. O weh mir! weh mir! ich ſoll eine andre ehelligen? und heute noch! heute noch!

Hierophant. Heute noch Admet, wenn du dich ſelbſt und Phera liebſt.

Admet. Sollte denn kein anders Mittel ſeyn, den Zorn der mächtigen Juno zu beſänftigen?

Hierophant. Keines: ſonſt würde Apoll es uns bekannt gemacht haben.

Admet. O wie ſpöttiſch werden meine Feinde von mir ſprechen!

Hierophant. Ewiger Fluch würde ſie treffen, und dein theſſaliſch Volk in Stücken ſie zerreiſſen.

Der Chor.

Selbſt der geheiligte Tempel könnt ihnen keine Freyſtätte ſeyn. O laß dich bewegen Admet! Welch ein Unglück iſt Tollſinn! und Tollſinn eines Königs, wie gefährlich für Millionen klügere Bürger!

Admet. Wohlan ihr lieben Getreuen! durch Mich ſollt ihr nicht unglücklich werden. So viel meine Kräfte erlauben, will ich trachten, den Zorn der furchtbaren Juno noch heute zu beſänftigen.

Der Chor.

Bekümmere dich nicht Admet, die Göttinn wird zur Erfüllung ihres Geboths dir Kräfte ſchenken. — Sieh, ſieh! hier kömmt ſchon die Glückliche, die einzige in Hellas, die würdig war, nach Alceſten unſern Thron zu beſteigen.

Sechſter Auftritt.

Conimona. Die Vorigen.

Hierophant. Heil dir und Seegen o gütige Fürſtinn! O wie ſoll Theſſalien den Eifer dir verdanken, mit welchem du zu ſeiner Rettung herbeygeeilet!

Conimona. O könnte mein Eifer euch nützlich werden, wie reichlich wär er belohnt! — Doch iſt es auch ſicher, daß Admet meine Hülfe begehrt? iſt auch ſein Volk geneigt, mir ſeine Rettung verdanken zu wollen? ohne dieſe Verſicherung hat ſelbſt Admets preiswürdiger Zepter keinen Reiz für mich.

Der Chor.

Zweifle nicht Fürſtinn! Noch ehe wir wußten, daß die mächtige Gemahlinn des Donnergottes dich liebe, warſt du uns werth; wir prieſen deine Schönheit und Tugend. Und Admet — ſo ſehr noch die Wunden bluten, die Alceſtens Geſchick ſeinem zärtlichen Herzen ſchlug, hat dich ſchon für ſeine Gattinn erklärt.

Admet. Ja liebenswürdige Fürſtinn! Die Erhalterinn meines Reiches, meiner Sinne, hat allein das Recht zu meinem Throne. Nur Du o Lieblinginn des Olympus kannſt Alceſten mir erſetzen. (Er umarmt ſie.)

Conimona. — O reichten meine Verdienſte ſo weit! —

Hierophant. Auf Admet! Nie war die Zeit koſtbarer. Mit königlichem Anſtande muß die Vermählung noch heute begangen werden. Die Sonne hat ſchon ganz unſre Gefilde verlaſſen: vor ihrer Wiederkehre muß jede

Abſicht der Göttinn erfüllt ſeyn; laß uns alſo keine Zeit mehr verlieren.

Admet. Komm edle Conimona! laß uns in den Pallaſt zurück eilen, und ſobald es nur möglich iſt, die hochzeitliebende Juno befriedigen.

(Alle gehen ab.)

Ende des vierten Akts.

Fünfter Akt.

(Der Vorhof des königlichen Pallaſtes: in der Mitte deſſelben ein Thron.)

Erſter Auftritt.

Der Chor.

Einer vom Chor.

O gramvoller Zeitpunkt für Theſſalien! Kaum ſieht man ſich von Einem Kummer befreyt, ſo fühlt man ſich ſchon von einem andern gedrückt.

Ein andrer. Du härmeſt dich umſonſt: Ich ſehe nicht, welches neue Unglück uns bedrohte.

Erſter. Ohne wichtige Urſache zaudert gewiß Admet nicht ſo lange. Die Sonne hat ſchon eine weite Strecke ihrer Bahn durchlaufen: Du weiſt, welche Zeit Er geſtern nach der Trauung beſtimmte, die neue Königinn uns heut auf dem Throne vorzuſtellen.

Zweyter. Vielleicht ſind die Häupter von Pherä noch nicht verſammlet.

Erſter. Sie ſind es: aber Admet — ſagte der Sklave — hat noch das Bette nicht verlaſſen.

Zweyter. Wer weiß, ob ihn nicht Cithere oder die verſöhnte Juno ſelbſt, durch ſeine neue Gattinn zurücke hält?

Erſter. Dieß wäre freylich kein Uebel für den Staat. — Doch Purgantius wird uns belehren.

Zweyter Auftritt.

Purgantius. Der Chor.

Der Chor.

O hilf uns weiſer Leibarzt, unſern Kummer zerſtreuen! Wie geht es dem Könige?

Purgantius. Im ganzen Leben hat er ſich nie beſſer befunden. Eben verließ ich ihn in ſeinem hochzeitlichen Bette, mit Symptomen einer athletiſchen Geſundheit. Unglaublich haben ſich ſeit geſtern ſeine Kräfte vermehrt, ob er gleich die ganze Nacht ſchlaflos zugebracht.

Der Chor.

Wie groß iſt deine Macht o Juno!

Purgantius. Es iſt billig Pheräer, daß ihr die Macht der Juno preiſet: allein den ſchnellen Anwachs ſeiner Leibeskräfte, habt ihr meiner Kunſt zu verdanken. Ich reichte geſtern nach dem Abendmahl ihm ein nervenſtärkendes Elixier, desgleichen nur Günſtlinge des Krätergottes zu bereiten wiſſen. Ihr müßt die Kunſt nicht gering ſchätzen, welche Apollo ſelbſt die Sterblichen gelehret.

Der Chor.

Davor wolle Zevs uns behüthen! wir preiſen den huldreichen Apoll, und verehren auch deine ſtärkenden Elixiere.

Drit-

Dritter Auftritt.

Herkules. Die Vorigen.

Herkules. Wo iſt Admet?

Purgantius. Noch vielleicht in den Armen ſeiner neuen Gemahlinn.

Herkules. Seiner neuen Gemahlinn? — raſeſt du? —

Der Chor.

Nein, groſſer Sohn des Jupiters! Er ſagte die Wahrheit.

Herkules. Wer iſt dieſe neue Königinn von Phera?

Der Chor.

Die korinthiſche Fürſtinn Conimona. Geſtern Abends noch mußte, auf Junos Befehl, der troſtloſe Admet ſie ehligen, wollt' er anders nicht ſein königliches Gehirn vom ſchrecklichſten Tollſinne zerrütten laſſen.

Herkules. Ich begreiffe nichts von Allem was ich höre. — Doch da kömmt Admet ſelbſt — mit Conimona? welche ſonderbare Geſchichte!

Vierter Auftritt.

Admet. Conimona. Der Hierophant. Gefolge. Die Vorigen.

Admet. Was ſeh ich! O Herkules! du ſchenkeſt mir wieder die Freude, dich bey mir zu erblicken? —

(Sie umarmen einander.)

Herkules. Wollte der Himmel, ich hätte das Geschenk mitbringen können, das ich gestern dir versprach!

Admet. Ach! ich wußt es vorher, edelmüthiger Freund — du nahmst zu viel auf dich. Es ist unmöglich, den König der Todten zu besiegen.

Herkules. Nun erkenn' ichs. Doch bring ich anstatt Alcestens, dir eine liebenswürdige Sklavinn *). Schönheit mit Witz verbunden, wird geschickt seyn, in dieser Trauerzeit dein Gemüthe zu ermuntern. Das Mädchen, so ich dir bringe, besitzt diese Eigenschaften in vollem Maße.

Conimona. Verzeih o Sohn der Alkmene! mit diesem Geschenke magst du dir anderswo Dank erwerben. Ich werde nicht zugeben, daß Admet es annehme.

Herkules. Was hättest denn Du, Prinzessinn, dagegen zu sprechen?

Conimona. Nicht Prinzessinn! ich bin Königinn von Phera, Admets Gemahlinn.

Herkules. Zwar machen Geburt und Schönheit dich allerdings eines Thrones würdig; allein — scherze nicht! — Admets Gemahlinn kannst du nicht seyn.

Conimona. Was soll es unmöglich machen?

Herkules. Alceste weihte sich erst gestern für Admet dem Erebus — und heute schon sollst du seine neue Gemahlinn seyn? Nimmermehr werd ich das vom zärtlichen Gatten der Alceste glauben.

Admet. Und doch ist es so, tapfrer Alcides. Doch, du mußt nicht Mich, du mußt den Himmel meiner Untreu beschuldigen.

Her-

*) Siehe den Euripides.

Herkules. Den Himmel?

Admet. Die hochzeitliebende Juno hätte ganz Thera ſeines Glücks, und Mich meiner Sinne beraubt, hätt' ich mich nicht geſtern noch mit Conimona vermählet.

Herkules. Wer brachte dir dieß Geboth der Juno?

Admet. Der fromme Oberprieſter ſelbſt.

Herkules. — Du?

Hierophant. Ja — tapfrer Alcides — Apollo ſelbſt — hat ſich gewürdigt, das große Geheimniß mir zu entdecken.

Herkules. Was beſtimmeſt du alſo über meine Sklavinn Admet?

Admet. Ich habe Conimonen ewige Treue geſchworen.

Herkules. Aber mein Geſchenk wirſt du mir doch nicht verſchmähen? das wäre nicht freundlich.

Admet. (Für ſich.) Ach was ſoll ich thun?

Der Chor.

Erwäg es wohl o Admet. Es iſt nicht gut, den furchtbaren Sohn des Donnergottes zum Feinde zu haben.

Conimona. Alcides! es iſt deinem großen Ruhme höchſt unanſtändig, das Glück guter Ehen zu ſtören.

Herkules. Wie fern von mir, ſchöne Fürſtinn, iſt dieſe Abſicht! — Wohlan! ich begehre nicht mehr, daß Admet die Sklavinn in ſein Haus aufnehme. Jeder, dem ich ſie anbiethe, wird mit Freuden ſie nehmen. Aber du wirſt doch verſtatten, daß er ſie anſieht?

Conimona. Was kann ihm dieſe Neugier nützen?

Herkules. Du ſelbſt ſollteſt begierig ſeyn ſie zu ſehen, da ſie ſich für deine Verwandtin ausgiebt.

Conimona. Für meine Verwandtin? eine Sklavinn?

Her-

Herkules. Dreuſt hat ſie mehr als einmal mir's verſichert.

Conimona. Die Verwegene! wo iſt ſie?

Herkules. Gleich ſollſt du die Freude haben ſie zu beſchauen. (Er geht ab.)

Conimona. Ich hoffe mein Gemahl, du wirſt mich an der Boshaften rächen?

Admet. Allerdings verdient ſie eine empfindliche Strafe.

Fünfter Auftritt.

Herkules. Alceste (in Sklavenkleidung und das Geſicht verſchleyert.) Die Vorigen.

Herkules. Hier iſt ſie.

Conimona. Ha! nicht umſonſt verbirgſt du dein Geſichte, Verwegene! — Enthülle dich!

Herkules. Berühre ſie nicht; noch iſt ſie Mein. — Tritt näher näher Admet! — Sie glaubt, Ihr beyde würdet euch vor Schaam verſtecken, wenn ſie ſich entdeckte.

Conimona. Was für Frevel! — Laß ſie doch den Schleyer abnehmen Alcides!

Herkules. Zieh ihn ab! (Alceste zieht den Schleyer ab.)

Admet. Götter was ſeh ich!

Der Chor.

Welch ein Wunder o Zevs!

(Der Hierophant erſchrickt und geht ab.)

Herkules. (Zur Conimena) Iſt ſie nicht deine Verwandte? — Auch nicht die Deinige Admet?

Ad=

Admet. O wer iſt es mehr als Sie? wenn ſie wirklich Alceſte, nicht ein Schatten der Unterwelt iſt.

Herkules. Glaubſt du denn, daß ich Schatten heraufzaubern kann? Berühre ihre Hand.

Admet. (Nachdem er ſie berührt.) Götter! ſie iſt es! mit Fleiſch und Blut iſt es meine Alceſte! O theuerſte Gattinn! darf ich es noch wagen dich in meine Arme zu ſchlieſſen?

Alceſte. O mein Gemahl! ich habe dich nie zärtlicher geliebt!

Admet. Und Du edler Sohn des großen Jupiters! Du gibſt mir meine zärtliche Gattinn wieder? ſey glücklich! Der Gott der dich gezeuget, ſchütze dich! — Aber ſage mir, wie haſt du ſie an das Licht zurückgebracht? *)

Herkules. Durch einen Kampf mit dem Könige der Todten.

Admet. Wo haſt du denn mit dem Thanatos gekämpft?

Herkules. In Proſerpinens Haine hab ich an der Pforte des Erebus, ihm aufgelauert, und in dem hitzigſten Kampfe, den ich in meinem Leben gekämpfet, mich Ihrer bemeiſtert.

Admet. Welche That! und welch ein Glück, daß Thanatos ſie nicht beym erſten Anblick getödtet!

Herkules. Er wollte, ihrer unerhörten Tugend wegen, ſie lebendig der Proſerpina bringen.

Admet. Ach liebenswürdige Alceſte! ſogar der grauſame König der Todten verehrt deinen Werth. —

D

*) Siehe den Euripides.

O gütige Götter! ihr ſchenkt mir alſo zwo Gemahlinnen, da ich Keine mehr zu haben glaubte?

Alceſte. Zwo Gemahlinnen?

Herkules. Sey unbekümmert Alceſte. Admet ward hintergangen.

Admet. Nein Herkules! Apollo ſelbſt hat durch den Hierophant....

Herkules. Wo iſt der Hierophant?

Der Chor.

Er hat ſich entfernet.

Herkules. Der Betrüger wird ſeinem Schickſal nicht entrinnen.

Der Chor.

Himmel! was ſpricht der Sohn Jupiters!

Herkules. Hier Admet! dieß iſt deine einzige, rechtmäßige, zärtliche Gemahlinn!

Conimona. Du brachteſt mir alſo Unglück und Schande nach Phera?

Herkules. Sey nicht ungerecht ſchöne Conimona! Ich denke mehr auf dein Glück als du glaubeſt. Willſt du Ja den Sohn Jupiters deines Zutrauens würdigen, ſo wird er mehr dir zu geben trachten, als du durch ihn verloren haſt.

Sechſter Auftritt.

Ein Sklave. Vorige.

Sklav. Großer König! iſt es einem armen Sklaven erlaubt, dir ein erſtaunliches Wunder zu erzählen?

Admet. Sprich! Wunder ſind mir aus jedem Munde willkommen.

Sklav. Der Hierophant und alle Prieſter des Apollo wurden plötzlich — wer weiß durch welche Zauberey — in Thiere verwandlet, die weder Pferde noch Eſel ſind, und die man in meiner arkadiſchen Sprache Mau thiere nennet.

Admet. Boshafter Läſterer! ſogleich ſollſt du mit Ruthen geſtrichen werden.

Sklav. Ach laß mich nicht ſchlagen guter König! Du kannſt die geweihten Vieher im Vorhofe des Tempels mit deinen Augen ſehen. Dort ſind Sie alle beyſammen, und bejammern ihr Schickſal, mit einem fürchterlichen — aber erbaulichen Geſchrey.

Admet. Führt den Verwegnen von hier!

Herkules. Laß ihm kein Leid thun Admet! er ſpricht die Wahrheit. Apollo ſelbſt hat dieſes Wunder verrichtet.

Admet. Himmel was ſagſt du? und warum o Sohn Jupiters, dieſe gräuliche Verwandlung?

Herkules. Apoll iſt gerecht! mehr darf ich dir nicht ſagen; mehr ſollſt du auch, zu deiner eignen Ruhe, nicht wiſſen. — Nun aber lebe wohl mein Admet. Ich muß hinreiſen meinen Kampf mit dem Sohne des Stheneles zu kämpfen *).

Admet. O bleibe doch bey uns! ſey nur einige Tage unſer Gaſt.

Herkules. Zu einer andern Zeit; heute hab ich alles vollbracht, was zu deinem Glücke nöthig war. — Fahr fort deine getreue Gattinn, dieß Beyſpiel aller Frauen,

*) Siehe den Euripides.

Frauen, zärtlich zu lieben. Was ſie für Dich gethan, wird noch die ſpäteſte Nachwelt in guten und ſchlechten Gedichten beſingen. — Und du liebenswürdige Prinzeſſinn! — Du wirſt ſelbſt erkennen, daß du nicht länger an Admetens Hofe leben kannſt; hätteſt du nicht Luſt mich auf meiner Reiſe zu begleiten? Ich werde nicht ruhen — ſo wahr ich ein Sohn Jupiters bin! — bis ich anderswo dir eine Krone erwerbe.

Conimona. Unter deinem Schutz o Alcides, kann es mir nicht übel ergehen. Ich werde dir folgen.

Herkules. Lebet alſo wohl, edles Paar! erinnert euch bisweilen euers Freundes. (Geht mit Conimena ab.)

Admet. Sey glücklich, und kehre bald wieder. — Ihr meine Bürger! und ihr alle, die ihr das Volk regieret, feyert dieſen glücklichen Tag mit Ehören, ſtreuet Weihrauch auf die Altäre, und flechtet Kränze für das Haupt euers Königs. So glücklich als itzt hab ich nie mich gefühlet.

Ende des Luſtſpiels.

Das

Nachſpiel

zur berühmten Komödie,

Erklärte Fehde

oder

Liſt gegen Liſt.

Dem Schatten des Boileau gewidmet.

Aux dépens du bon ſens gardez de plaiſanter!

Boileau dans l'art poetique.

Personen.

Pantalon, unter dem Nahmen Baron Stanville.

Roſaura, deſſen Nichte, unter dem Nahmen Lucille.

Brigella, unter dem Nahmen Olive, Bedienter des Pantalon.

Columbina, Kammermädchen, unter dem Nahmen Liſette.

Signor Momolo, ein Gondelier von Venedig.

Marquis von Dorſan.

Frontin, des Marquis Bedienter.

Einige Bediente, Schiffknechte, ein Scharfrichter, und ein Kind von 3 oder 4 Jahren.

Die Scene iſt zu Marſeille in Frankreich.

Numer-

Anmerkung des Herausgebers.

Einige Kenner haben an der vortrefflichen Komödie des Herrn Dumaniant, Guerre ouverte. (Erklärte Fehde) die kleine Unvollkommenheit bemerkt, daß die Handlung — in Absicht auf Lucillens ersten Bräutigam, den Schiffskapitän — nicht ganz ausgeführet sey, und der Zuschauer über das Schicksal dieses Mannes in Ungewißheit bleibe. Dieser Umstand möchte wohl der Hauptbeweggrund unsers ungenannten deutschen Dichters gewesen seyn, daß er gegenwärtiges Nachspiel verfertigte, welches sich durch Zusammenhang der Handlung, beynah als ein lezter Akt, an das erstbelobte Stück des Franzosen anschließet, und — meines Erachtens — der gerügten Unvollkommenheit desselben, auf eine sehr glückliche Weise abhilft.

Einige Vorwitzige werden zwar ihrer bösen Gewohnheit nach, in diesem Nachspiele eine versteckte Satyre auf das dümaniantische Stück zu wittern glauben; allein darf man wohl dem unbekannten Verfasser, ohne hinlängliche Beweise, die kühne Vermessenheit zutrauen, über ein Theaterstück spotten zu wollen, welches auf einer gewissen Pariser Bühne sowohl, als auf dem hiesigen Hoftheater so außerordentlichen Beyfall erhalten hat? Der

Ver-

Verfaſſer müßte offenbar wahnſinnig ſeyn, wenn er ſeinen einſeitigen Geſchmack der ehrwürdigen Vox populi — die bekanntermaßen niemals irret — entgegen ſetzen wollte; und für einen Wahnſinnigen möcht' ich ihn — andrer Rückſichten wegen — doch auch nicht ſo geradezu erklären wiſſen, wenn er gleich nicht das Talent beſitzt, ſo beyfallswürdige Theaterſtücke zu ſchreiben, als das berühmte Dümaniantiſche iſt.

Das Nachſpiel.

(Ein öffentlicher Platz.)

Erſter Auftritt.

Marquis Dorſan. Frontin.

Marquis.

Ach Frontin! Das iſt ein unerhörter Streich. Kein Marquis in ganz Frankreich iſt jemals ſo garſtig geprellt worden!

Frontin. Und doch müſſen Sie noch ihrem Glücke danken, daß Sie die ſaubere Intrique heut entdecken. Steht es bis morgen an, ſo iſt die Trauung geſchehen; und Sie ſind auf ewig das Geſpötte der ganzen Welt.

Marquis. Auf ewig? ich hätte mich in eben dem Augenblick in das Meer geſtürzt! — Verdammter Be-

trüger! — Wie dreuſt er mich verſicherte, daß mein verſtorbener Onkel ſein beſter Freund geweſen; daß er mich ſelbſt vor 12 Jahren beſonders gut gekannt habe! Und Ich, ich Dummkopf glaubte überaus fein, überaus vortheilhaft für meine Abſicht zu handlen, daß ich alle ſeine Erzählungen — wovon ich doch kein Wort wußte — für bekannt annahm; noch ſelbſt bewährende Umſtände hinzu dichtete! — Ich ſchäme mich vor mir ſelbſt! — Aber rächen, rächen muß ich mich an ihm, es mag koſten was es will!

Frontin. Das wird nicht ſchwer ſeyn. Schon genug, daß der Lumpenkerl ſich hier für einen Cavalier ausgibt. Die Obrigkeit muß ihn züchtigen, wenn Sie es begehren. Aber ich glaube, wir ſollten lieber über die ganze Begebenheit einen dicken Schleyer, und wo möglich, einen dicken Salop ziehen. Je ſträflicher der Kerl iſt, deſto lächerlicher ſind Wir. Wenn Sie ja noch einen Schritt in dieſer Sache thun wollten, gn. Herr, ſo wär es Der, meiner Columbina eine gute Ausſteuer zu unſerer Hochzeit zu geben, weil ſie mir das Geheimniß noch zu rechter Zeit entdeckte.

Marquis. Deiner Columbina? Wer iſt dieſe?

Frontin. Nu — die Jungfer Ihrer vermeinten Baroneſſe. Auch Sie hat den Nahmen Liſette, erſt hier angenommen.

Marquis. Und du willſt ſie doch heyrathen?

Frontin. Mehr als vormals. Columbina oder Liſette, bleibt mit jedem Nahmen und Prädikat, ein Kammermädchen, ſo das Glück hat mir zu gefallen. Meine Familie kann mir deswegen nicht den geringſten Vorwurf machen; und wegen ihrer Aufrichtigkeit, hat

die

die Columbina, nach meiner Meinung, noch Vorzüge vor der Liſette.

Marquis. Ja Frontin! ihr ſollt eine gute Ausſteuer von mir erhalten. Aber wo verweilt ſie ſo lange? Ich bin ſo begierig...

Frontin. Vielleicht ſtudirt ſie noch, wie ſie Ihnen die Sache auf die angenehmſte Art vorbringen kann. Mir hat ſie Alles ſehr artig und deutlich auseinander geſetzt.

Marquis. O ich dummer, dummer, dummer Marquis!

Zweyter Auftritt.

Columbina. Die Vorigen.

Frontin. Friſch Columbina! wir ſeufzen nach Dir, wie eine paar Durſtige nach dem Trunk.

Columbina. Es war mir nicht möglich eher zu kommen.

Frontin. Höre mich jetzt mit Aufmerkſamkeit. — Du biſt hier zu einer Confrontation berufen, bey welcher ich dein Richter ſeyn werde. Du begreiffſt wohl, daß da nicht geſcherzt wird. Wahrheit, reine Wahrheit ſollſt Du ſagen. Um dieſe iſt es mir, deinem lieben Frontin, und meinem Herrn zu thun. An Belohnung ſoll es dir gewiß nicht fehlen, denn ich und mein gnädiger Herr...

Marquis. Ach halt dein Maul, Schwätzer! — Sag mir liebes Mädchen! Was iſt dein Herr?

Columbina. Ach gn. Herr Marquis — — —

Marquis. Sprich! — du haſt nichts zu beſorgen.

Frontin. Sie ſcheuet ſich — löſen Sie ihr die Zunge!

Marquis. Recht gern. Hier haſt du eine Rolle mit zwölf Louisd'or. Sag mir aufrichtig, Was iſt dein Herr?

Columbina. Er iſt ein bankerottirter Krämer von Venedig.

Frontin. Da hören Sie es!

Marquis. Ein bankerottirter Krämer?

Columbina. Ja leider, gn. Herr Marquis!

Marquis. Warum gibt er ſich für einen Baron aus, für einen Seeoffizier vom Range? Warum trägt er Uniform?

Columbina. Alles, um hier incognito zu ſeyn.

Marquis. Warum incognito?

Columbina. Bloß der Schulden wegen. Er iſt außerdem ein recht guter, ehrlicher Mann.

Marquis. Ein ehrlicher Mann? Ein Schurke! da er ſich für mehr ausgibt als er iſt!

Columbina. Daran iſt Brigella ſchuld. Der hat ihn dazu beredet.

Marquis. Wer iſt dieſer Brigella?

Columbina. Unſer Bedienter, der ſich jetzt Olive nennt.

Marquis. So habt ihr Alle fremde Nahmen angenommen?

Columbina. Alle! Auch unſre Hausjungfer heißt nicht Lucille; ihr Nahme iſt Roſaura. Aber dieſe hatte mehr als eine Urſache, ihren Nahmen zu verändern.

Mar-

Marquis. Wie ſo? ſprich deutlicher!

Columbina. Ach gnädiger Herr! Ich traue nicht recht...

Frontin. Löſen ſie ihr die Zunge!

Marquis. Du biſt ein Narr, Frontin! ſoll ich ihr jedes Wort mit zwölf Louisd'or bezahlen?

Columbina. Nein gn. Herr! ich bin nichts weniger als eigennützig.

Frontin. Ich auch nicht. Es iſt nur der Aufmunterung wegen...

Marquis. Sprich Columbina! ich werde dich gewiß reichlich belohnen.

Columbina. Sehen Sie Herr Marquis — unſre Hausjungfer hatte einen Liebhaber in Venedig — der Momolo heißt und...

Marquis. Ein Schiffskapitän iſt?

Columbina. Schiffskapitän? — ja ja — das heißt: Eigenthümer von zwo Gondeln, mit denen er für baar Geld in der Stadt herum fährt.

Marquis. Gondelier alſo?

Columbina. Nicht anders gn. Herr.

Marquis. Und dieſen Mann liebte die Roſaura?

Columbina. Nu — nebſt andern. Aber dieſer ſollte ſie heyrathen. Und wirklich meint es dieſer von allen noch am ehrlichſten mit ihr. Das einzige Unglück bey der Sache war, daß ſie einander vor der Zeit zu viel liebten, — und daß dadurch eine Kleinigkeit — Sie verſtehen mich wohl gn. Herr?

Marquis. O ja! recht wohl! recht wohl! Eine Kleinigkeit — der Roman wird wahrhaftig auf jedem Blatte ſchöner!

Frontin. Schau, ſchau! Von dieſer Kleinigkeit ſagteſt du mir ja noch nichts.

Columbina. Sie geht dich ja nichts an, lieber Frontin! Auch konnt' ich dir nicht Alles auf einmal ſagen.

Frontin. Aber du haſt doch nicht etwa deinen Nahmen auch einer Kleinigkeit wegen verändert?

Columbina. Nein Frontin! darauf kann ich...

Marquis. Still itzt mit dem nichtsbedeutenden Geſchwätz!

Frontin. Nichtsbedeutend? bedeutend genug für Mich!

Marquis. Weiter Columbina!

Columbina. Nu — da wurde auf einmal entſetzlicher Lärm im Hauſe. Unſre Jungfer konnte nicht mehr leugnen; ſie bekannte alſo, daß der Gondelier Momolo Urſach an dem Unfalle war. Als ein guter Mann, ſträubte Der ſich auch nicht lange dagegen; konnte aber doch, andrer Hinderniſſe wegen, die Heyrath nicht eher als jetzt vollziehen, da er jeden Augenblick hier eintreffen ſoll.

Marquis. Und doch hätte man gern geſehen, daß ich ihm hibſch zuvorgekommen wäre; ihm den unvergleichlichen Bißen hibſch vom Munde weggeſchnapt hätte? O verdammtes Geſindel!

Columbina. Aber — nehmen Sie es nicht ungnädig auf, gn. Hr. Marquis! — Das war doch alles Ihr freyer Wille. Sie waren es ſelbſt, der ohne ſich um einen einzigen Umſtand Ihrer Geliebten zu erkundigen, ohne nur ein Wort mit ihr geſprochen zu haben, ſie vom Onkel begehrte.

Fron-

Frontin. Und ſogar die ſonderbare Wette vorſchlug, wegen der ich allen meinen Witz in Wirkſamkeit ſetzen mußte.

Columbina. Ich hätte mirs nicht einmal träumen laſſen, daß es mit dieſer ſonderbaren Wette Ernſt ſeyn könnte. Niemand war fröher dabey als mein Herr. Alle Gegenliſt, die er eine Zeitlang ihren Verſuchen zur Entführung, entgegen ſetzte, war Blendwerk, wodurch er ſie noch hitziger machen wollte. Er wußte es ſo gut als ich, daß ſeine Nichte hinter ihm zum Fenſter heraus flieg, als ich ihm auf der Quitara vorſpielte.

Marquis. O verfluchter Streich! ſo lange die Welt ſteht, hat ſich kein halb vernünftiger Menſch ſo plump erwiſchen laſſen! — Und daß auch der Drache von Haushälterinn in ſeinem größten Zorn das Complot nicht verrieth!

Columbina. Im größten Zorn? Das war lauter Verſtellung. Sie iſt eine Verwandte des Herrn Pantalon; heißt Pasguella, und iſt mit uns aus Italien gekommen.

Marquis. Auch Die ein italieniſches Geſchöpfe! — O ich dummer, dummer, dummer Franzos!

Columbina. Hätt es Ihnen denn nicht verdächtig ſcheinen ſollen, daß ein Cavalier, ein erfahrner Offizier, dem man Sitten und Ehrliebe zutrauen muß, ſich auf eine ſo ehrloſe Wette einlaſſen konnte — auf die Entführung ſeiner Nichte — einer Dame — die er ſchon einem Andern zur Gemahlinn verſprochen hatte?

Frontin. Einem Schiffskapitän, der 2000 Meilen reiſet um ſie abzuholen! — In der That gn. Herr, wir ſind bey dieſer Gelegenheit nicht ſehr fein zu Werke gegangen.

Marquis. Fein nicht! aber wahrlich ſehr dumm. Ich ſchäme mich für alle Marquis der Welt, für meine ganze Nation. Verdammter Italiener! wenn ich mich nur an dem Schurken rächen könnte! — Wie heißt denn alſo der Betrüger mit ſeinem wahren Nahmen?

Columbina. Pantalon de Bigenieſt.

Marquis. Wie? Pantalon? Pantalon?

Columbina. Ja gnädiger Herr!

Marquis. Unmöglich! — Pantalon?

Frontin. Ja ja gn. Herr! ſo hat ſie ihn auch mir genannt; ich vergaß nur den närriſchen Nahmen.

Marquis. Pantalon! — Ach Frontin! wenn du wüßteſt, woran mich dieſer Nahme erinnert!

Frontin. Nu?

Marquis. Ich hab in in Italien mehr als zwanzig von den ſchlechten Pöbel Farcen, von den Masken-Komödien, durch die ſogenannten Hyſtrionen aufführen ſehen, die alle meine heutige Geſchichte, Schritt vor Schritt, zum Inhalte haben. Da iſt immer ein Pantalon, der eine Roſaura zur Nichte oder Tochter, einen Brigella zum Bedienten, und eine Columbina zum Stubenmädchen hat. Ein Leander oder Horazio verliebt ſich in Roſauren und die ſich in Leandern. Pantalon ſträubet ſich allzeit gegen die Heyrath, weil er ſeine Roſaura ſchon einem andern zugeſprochen hat. Leander droht, er würde ſie doch erhalten. — Das will ich ſehen: ſpricht Pantalon — Ja! Antwortet Leander, Sie ſollen es ſehen! zu Ihrem größten Verdruß ſollen Sie es ſehen! ich werde ihre Roſaura entführen. — Das ſind ſie nicht im Stande, erwidert Pantalon: und nun kommt es immer zu eben der Wette, die ich, ich Dumm-

kopf,

kopf, heute vorſchlug. Leander hat allzeit einen Bedienten der Arlekin heißt, und Liebhaber der Columbina iſt....

Frontin. Dieſe Rolle hätt' alſo dieſesmal Ich geſpielt?

Marquis. Richtig. Dieſer und Columbina ſinnen gemeinſam auf Mittel zur Entführung. Von der Gegenſeite iſt immer Brigella der liſtige Fuchs, der die Schwänke des Arlekins zu vereitlen trachtet. Da kommt Arlekin oder Leander bald als ein afrikaniſcher Prinz maskirt, bald in Weibskleidern, als Muſikmeiſter, als Schiffskapitän Tempeſta, als Schneider der Roſaura ein Kleid anzumeſſen, oder als Sprachlehrer, ſie das verbum Amo conjugiren zu lehren — bald laſſen ſie ſich, ihren Zweck auszuführen, in Koſern oder Verſchlägen in das Haus tragen, oder Arlekin kommt mit einer lanterna magica, worin Leander ſteckt: und hundert dergleichen Schwänke mehr, die ſo lange fehlſchlagen, bis endlich einer gelingt, Leander ſeine Roſaura erhält, und Pantalon ausgelacht wird.

Frontin. Das Ende wäre alſo nur von unſerer Komödie verſchieden. —

Marquis. Ja! weil hier Ich, ich Dummkopf ausgelacht werde. —

Frontin. Hä! Getroſt gn. Herr! wer weiß noch, wer der letzte lacht. Laſſen Sie Ihren Arlekin und ſeine Columbina ſorgen! — Die Sache kann noch einen beſſeren Ausgang nehmen, als Sie glauben.

Dritter Auftritt.

Momolo. Einige Schiffknechte. Ein Kind von 3 oder 4 Jahren. Die Vorigen.

Momolo. Verzeihen ſie meine Herren! ich bin hier fremd — wiſſen ſie mir nicht zu ſagen, wo der Herr Baron von Stanville wohnet? — Ah coſpetto di Bacco! Du hier? Du hier, Columbina?

Columbina. Scior Momolo!

Momolo. Willkommen tauſendmal liebe Columbina! wo wohnt deine Herrſchaft der jetzige Baron von Stanville?

Columbina. Nicht weit von hier, lieber Momolo. —

Marquis. Wie weiß Er, mein Freund, daß Herr Pantalon Baron worden?

Momolo. Das ſchrieb er mir ja nach Venedig. Ich bin voll Freuden darüber. Ich wollte, ſein Nahme ſtünde ſchon in unſerm Libro d'oro!

Frontin. Auch Ich lieber Mann, wünſch ihm von Herzen Glück. Ich bin ein ſehr guter Freund von ihm. Wißt ihr aber, daß man ihn auch zum Vice-Admiral von unſern Luft und See Flotten gemacht hat.

Momolo. Zum Vice-Admiral? Sangue di mi! Er ſchrieb mir wohl, daß er ein großer See-Offizier geworden; aber Vice-Admiral!

Frontin. Als dieſer wurde er erſt geſtern auf allen Creuzwegen der Stadt ausgeblaſen.

Marquis. (Leiſe.) Biſt du närriſch?

Fron-

Frontin. (Leiſe.) Nichts weniger. Laſſen Sie nur ihren Arlekin machen. Vielleicht finden wir hier Waſſer für unſre Mühle.

Momolo. In meinem Leben hätt ich mir das nicht von dem Mann erwartet. Der iſt alſo auch einer von den glücklichen Bankorottierern! Columbina! ich bitte dich, führe mich geſchwind zu ihm, daß ich meine Liebe Roſaura bald in meine Arme ſchließen kann. Komm liebe Columbina!

Frontin. Bey Leibe nicht, Herr Momolo! Das geht nicht ſo geſchwind.

Momolo. Warum nicht?

Frontin. Der Himmel bewahre! Ihr würdet Euch und dem Herrn Baron Verdruß verurſachen. Wißt ihr denn nicht, was ein Fremder zu beobachten hat, eh er zum Vice-Admiral gehen darf?

Momolo. Nein, lieber Herr!

Frontin. O eine Menge Etikette! — Für jetzt begebt euch nur ruhig in den nächſten Gaſthof! dort hin! — Von dort müßt ihr ihm erſt eure Ankunft, nach den vorgeſchriebenen Formalitäten zu wiſſen machen. Auch könnt ihr ja nicht in dieſem Kleide zu ihm kommen.

Momolo. Nicht?

Frontin. Ihr würdet ſammt ihm zur Verantwortung gezogen werden. Ihr müßt in einer Offiziers Uniforme zu ihm gehen.

Momolo. O bello! Da kann ich etliche Tage warten, bis eine fertig wird.

Frontin. In einer Viertelſtunde ſollt ihr ſie haben. Laßt nur mich um Alles ſorgen! Ihr ſollt euch um nichts bekümmern.

Momolo. Tauſend Dank Scioria cariſſima! Aber um Vergebung! Wer ſind Sie denn?

Frontin. Ich bin einer von des Admirals erſten Räthen, Referrent vom Luft und See-Departement, mit einem Wort, ſein rechter und linker Arm. Fragt nur eure Bekannte, die Columbina!

Columbina. (Nachdem Momolo ſie angeſehen) Ja ja! Lieber Momolo! Auf dieſen Herrn könnt ihr euch vollkommen verlaſſen.

Momolo. Ha, wenn es ſo iſt — Verzeihen Sie mir Eccellenza Padron! Laſſen Sie mich als einen Fremden Ihrer Gnade anempfohlen ſeyn!

Frontin. Sorgt nicht. Ihr werdet gewiß mit mir zufrieden ſeyn. Ihr ſeyd mir ſchon durch den Hrn. Vice-Admiral ſelbſt als ein braver Mann bekannt. Wir haben ſchon einigemal mit einander Thränen um euch vergoſſen.

Momolo. Um mich Eccellenza?

Frontin. Um euch! Da kam ein Betrüger daher, der ſich für einen Marquis ausgibt, und in eure Roſaura verliebt iſt, der verſicherte uns, daß ihr in der Meerenge von Sicilien geſcheitert, und mit eurer ganzen Equipage erſoffen ſeyd.

Marquis. (Heimlich zu Frontin.) Verfluchter Kerl! was fängſt du an! (Frontin drückt ihn von ſich.)

Momolo. Ich erſoffen? corpo del diavolo! Ein Lügner erzählte das. Wer iſt er, dieſer Betrüger?

Frontin. Der Bräutigam der Roſaura.

Momolo. Ihr Bräutigam? Sangue di mi! Ich bin ihr Bräutigam! Mehr als ihr Bräutigam! Und hier

iſt

iſt der Beweis Excellenza! Sehen Sie, dieſer kleine Minchin iſt unſer Sohn.

Frontin. Euer Sohn? — I du liebes Aeffchen! Ein Kind zum Freſſen. (Er hebt ihn auf und küßt ihn.) Und wahrhaftig! die leibhafte Mutter! — Aber den Vater hätt ich nicht an ihm erkannt.

Momolo. Doch doch, Excellenza! Um die Ohren herum betrachten Sie ihn!

Frontin. Ja wirklich! ſeine Ohren haben viel Aehnlichkeit mit den eurigen.

Momolo. Und Roſaura ſoll jetzt einen andern Bräutigam haben als mich?

Frontin. Bekümmert euch nicht, guter Mann! Genug, daß ich euch noch am Leben weiß, und daß ihr ſelbſt hier ſeyd. Kommt ihr aber um einen Tag ſpäter, ſo iſt Roſaura für euch verloren. Nun will ich dem Schurken, eurem Nebenbuhler garſtig die Thüre weiſen.

Marquis. (Für ſich.) Ha Kanallie!

Frontin. Beſonders muß ſein Kupler Brigella gezüchtiget werden.

Momolo. Den Schelm kenn ich auch. Er war in ſeinem Leben keinen Soldo werth.

Frontin. Ganz gewiß war Er der Erfinder der ganzen Intrique. Er ſoll es büſſen, nur müßt Ihr in Allem Mir folgen; nichts thun und nichts laſſen ohne mich. Verſprecht ihr mir das?

Momolo. Bey Ehr und Gewiſſen, Excellenza!

Frontin. Die Hand darauf! — Gut! Nun begebt euch in dieſes Wirthshaus und ſpeiſet etwas! ich werde bald zu euch kommen.

Momolo. Ja Eccellenza Padron! Ich werde Ihnen in Allem folgen. — Welch ein Glück, daß ich dieſen Herrn angetroffen habe! Komm lieber Minchin! — Adio Eccellenza! adio Colombina!

Columbina. Adio Scior Momolo!

Vierter Auftritt.

Marquis. Frontin. Columbina.

Marquis. Aber närriſcher, und zugleich höchſt impertinenter Kerl! Was machſt du für eine Paſtette?

Frontin. Geduld! die Zeit wird Ihnen alles aufklären. — Sie wollen ſich doch von ihrer Baroneße Braut los machen?

Marquis. Das verſteht ſich.

Frontin. Sie möchten ſich auch gern an dem Strick von Baron gerächet ſehen, ohne doch, daß Lärm davon in die Welt käme?

Marquis. Auch das verſteht ſich.

Frontin. Alles dieß muß geſchehen, oder ich will nicht Frontin heiſſen!

Marquis. Aber Wie? Wie willſt du das anſtellen?

Frontin. Auf die allerſinnreichſte, natürlichſte und billigſte Art.

Marquis. Billigſte?

Frontin. Sie ſollen mich die Gerechtigkeit adminiſtriren ſehen, wie ſie gar ſelten adminiſtrirt wird.

Marquis. Narr!

Fron-

Frontin. So mögen Sie mich jetzt noch nennen; aber bald werden Sie mir einen brillantern Titel beylegen. Columbina! du geh nun nach Hauſe! — Keinem Menſchen! kein Wort von dem, was hier vorgegangen iſt! kein Wort, daß Momolo hier iſt! — Das Weitere werd ich dir ſchon zu ſeiner Zeit ſagen.

Columbina. Auf mich kannſt du dich verlaſſen, Frontin. Stelle nur alles ſo an, daß am Ende die Trümmer nicht auf mich fallen! (Will abgehen.)

Frontin. Noch ein Wort! habt ihr Säcke — große Mehlſäcke im Hauſe?

Columbina. Meines Wiſſens nicht, lieber Frontin.

Frontin. Nicht? — Nu geh nur! hat nichts zu bedeuten. (Columbina geht ab.)

Marquis. Ich begreiffe nichts von allen deinen Abſichten. Was ſoll denn endlich geſchehen?

Frontin. Vieles! Aber ich habe jetzt nicht Zeit, es zu erzählen. Kommen Sie nur mit mir; ich werd Ihnen die nöthigen Inſtructionen im Gehen ertheilen.

Marquis. Ich fürchte du gehſt auf Thorheiten aus, wodurch wir noch lächerlicher werden als wir ſchon ſind. Dann gnade dir der Himmel!

Frontin. (Im Abgehen.) Bekümmern ſie ſich nicht! Es wäre wider alle Regeln, wenn am Ende einer Burleske, nicht Pantalon vom Arlekin überliſtet würde.

Fünfter Auftritt.

(Zimmer des Barons.)

Pantalon. Roſaura. Brigella.

Pantalon. Ja lieber Brigella! Du ſollſt gewiß nicht unbelohnt bleiben. Ich bekenne, daß wir Dir den gröſten Theil unſers Glücks zu danken haben. Ohne deinen guten Rath hätt' ich mich in meinem Leben nicht in dieß vortheilhafte Spiel eingelaſſen.

Brigella. Kleinigkeit Hr. Pantalon! Es war mir eine geringe Sache, ein paar Franzoſen zu prellen. Der Mich fangen will, fällt ſicher in mein Netz.

Sechſter Auftritt.

Columbina. Vorige.

Roſaura. Nun Columbina! weißt du nicht, wo mein Bräutigam der Marquis ſo lange verweilet?

Columbina. Er ſagte Ihnen ja ſelbſt, er ginge zu einem Notarius den Heyrathscontrakt aufſetzen zu laſſen. Ein ſolcher Heyrathscontrakt braucht Zeit.

Roſaura. Ich möcht' ihn doch gern ſchon wieder zu Hauſe wiſſen.

Pantalon. Geduld liebe Nichte! Mir ſcheint, dein Herz nimmt im Ernſte Antheil an der Sache?

Roſaura. Um Vergebung Herr Vetter! Der Marquis iſt ein hübſcher Mann: mit ſolchen Leuten pfleg' ich

nie-

niemals zu ſcherzen. Welch ein Unterſchied zwiſchen ihm und dem Schier Momolo!

Pantalon. Der verwünſchte Momolo! Ich kann ihn nicht nennen hören, ohne unruhig zu werden. Er wird gewiß bald eintreffen. Brigella! werden wir wohl im Stande ſeyn, uns mit guter Art ſeiner los zu machen?

Brigella. Ich dachte ſchon daran. Auf ſechs Wochen weiß ich Ihnen wohl Ruhe vor ihm zu ſchaffen: aber weiters hin...

Pantalon. Genug indeſſen! Kömmt Zeit, kömmt Rath. Aber wie willſt du ihn ſechs Wochen von meinem Hauſe abhalten?

Brigella. Durch eine ſehr einfache Erfindung meines Witzes. Ich werde im Sanitäts-Hauſe ausſtreuen, er habe unter Wegs mit Levantinern negozirt. Da läßt man ihn bey ſeiner Ankunft nicht landen, und zwingt ihn Quarantäne zu halten.

Pantalon. Gut! vortreflich!

Roſaura. O du Ausbund von einem ehrlichen Diener!

Brigella. Wer weiß, ſtirbt er in den 40 Tagen nicht im Ernſte aus Verdruß und Sehnſucht.

Roſaura. O ich gönn' ihm vom Herzen den Himmel: denn er iſt wirklich ein guter Mann.

Brigella. Und ſtirbt er nicht, ſo ſchämte ich mich, Brigella zu ſeyn, wenn ich in ſo langer Zeit nicht ein Tolleiſen für dieſen Bären auftreiben ſollte.

Siebenter Auftritt.

Frontin. (Als Gerichtskomißär in einer groſſen Parücke, ſchwarzem Rocke und Mantel; mit 2 Gerichtsſchreibern auch in ſchwarzen Mänteln; ein Scharfrichter, und 4 Polizeywächter mit Feuergewehr.)

Die Vorigen.

Pantalon. Wer Geyer kömmt da!

Roſaura. Wachen? Um des Himmels Willen!

Frontin. Sind Sie der ſogenannte Baron Granville, alias Pantalon de Bigenioſi?

Brigella. Himmel! wir ſind verrathen!

Pantalon. Ich? ich? — Mit wem hab ich denn die Ehre zu ſprechen?

Frontin. Mit dem erſten Polizey- und Criminal-Gerichts-Commiſſär von Marſeille, mit der Waage und dem Schwerte der Gerechtigkeit!

Pantalon. Was iſt zu Ihrem Befehl mein Herr?

Frontin. Pro paſſu primo, laßt dieſe beyde Weibſen Abtritt nehmen.

(Pantalon winkt; Roſaura und Columbina gehen ab.)

Frontin. (Zur Wache.) Ihr beyde beſetzt die beyden Thüren! (Zween Wächter treten außerhalb des Zimmers vor die Thüren.) Ihr Andre! ſpannt die Hahnen!

Pantalon. Um des Himmels Willen, meine hochzuehrender Herr Kommiſſär! Nehmen Sie mirs nicht zur Ungnade! Was bedeutet denn dieſes?

Frontin. Das werdet ihr ſogleich aus gegenwärtigem Criminalurtheile vernehmen, das ich euch vorleſen werde.

Pan-

Pantalon. Kriminalurtheil? O gütiger Himmel! — Wir ſind ja gar noch zu keinem Verhöre gezogen worden.

Frontin. Verhöre? Dieſer Schlendrian iſt nicht mehr gebräuchlich. Wann die Gerechtigkeit Mich zu Delinquenten ſchickt, iſt ſie ſchon immer ihrer Sache gewiß. Alsdann wird nicht mehr gehört, ſondern exquirt. Die geringſte Strafe, die ich anzukündigen pflege, iſt Galeere — die geringſte Widerrede aber bringt den Tod — entweder durch Archebüſiren oder ſpießen, wie ich es für bequemer erachte.

Pantalon. O Brigella, Brigella! Wir ſind verloren!

Frontin. Höret nun! (Er lieſet.) Kund und zu wiſſen jedermänniglich! — Wir Kriminal-Richter von Marſeille und den herumliegenden Gegenden, haben nach eingeholten Beweiſen und unwiderlegbaren Zeugniſſen entdecket und bewähret, welchergeſtalten zwey Erz-Betrüger, der Eine ein bankorottirter Krämer von Venedig Nahmens Pantalon de Bigenioſi, der andere Nahmens Brigella, ein Pergamasker von Geburt, Rathgeber und Spießgeſell des Erſteren, ſich freventlich und zum Gräul aller ehrlichen Einwohner der Stadt Marſeille, erfrechet haben, ihre berüchtigten Nahmen zu veränderen; Erſterer ſich den Titel eines Barons von Stanville und die Würde eines verdienſtvollen Seeoffiziers eigenmächtig beyzulegen — Letzterer aber ſich unter dem Nahmen Olive, für einen Franzoſen, und ſogar für einen ehrlichen Mann auszugeben; ſo haben wir nach gründlich erwogener Sache und aller begleitenden Umſtände, beſonders in Betrachtung des Unfugs und Betrugs, welchen dieſe zwo

Peſtien unter ihrer erborgten Geſtalt noch künftig an ſchwachköpfigen und leichtgläubigen Einwohnern ausüben könnten, per unanimia geurtheilt, beſchloſſen, und befohlen, daß heute noch, und zwar alſogleich nach abgeleſenem Urtheile, dem Erſtern, von unſerm getreuen Scharfrichter die Offiziers-Uniforme vom Leibe geriſſen, ſodann beyde in der ihnen von jeher zuſtehenden Kleidung, durch zwo Stunden auf die öffentliche Schandbühne ausgeſtellt; von dort aus über den nächſten Weg zu einer ſieben und neunzigjährigen Galeeren-Strafe in unſern Seehafen geſchaffet, und daſelbſt, dem durch ſeine gerechte Strenge bekannten Galeeren-Kapitän Charnicoten überantwortet werden. Und dieß Ihnen zur verdienten Strafe, Andern aber zum erſpiegelnden Beyſpiel. Gegeben in der Handelſtadt Marſeille den 12. November 1787.

Pantalon. (Indem er ſammt dem Brigella auf die Knie fällt.) Ach gnädiger Herr! gnädiger Herr!

Brigella. Barmherzigkeit gn. Herr! Um des Himmels Willen, Barmherzigkeit!

Frontin. Barmherzigkeit iſt nicht die Sache eines Richters, wie ich bin. Fiat Juſtitia & pereat mundus! Allons, Scharfrichter! die Uniforme herunter!

Pantalon. Gnade! nur dießmal Gnade!

(Man zieht ihnen ihre Kleider ab.)

Frontin. Nur dießmal nicht! — Wann ihr aber eure ganze Strafe geduldig werdet ausgeſtanden haben, dann verſprech ich euch, mein Möglichſtes für euch zu thun.

Brigella. Nach ſieben und neunzig Jahren?

Fron-

Frontin. Bis dahin werdet ihr klüger, vielleicht auch beſſer werden.

Pantalon. Was für Kleider ſollen wir denn anziehen?

Frontin. Die euch von jeher zuſtehenden, ſagt das Urtheil: Und damit ihr ſeht, wie weit die Milde unſrer Gerichtsſtelle geht — ſie hat auch hierin für euch geſorgt. Gerichtsdiener! Geb Er ihnen ihre Kleider! — Die Uniforme nehm er zu ſich.

(Ein Gerichtsdiener zieht ein Pantalons- und ein Brigella-Kleid unter dem Mantel hervor und nimmt dafür die Uniform zu ſich.)

Nur hurtig angezogen! — Dieſe Kleider laſſen ſolchen Schwänkmachern viel beſſer als Uniforme!

Brigella. Ach, die Kleider wären noch gut genug; auch das Paradiren auf der Bühne wollte ich allenfalls noch auf mich nehmen: aber das Rudern, das Rudern, ſieben und neunzig Jahre!

Frontin. Auch das werdet ihr gewöhnen. Nun aber laſſ' ich euch ſo lang allein, bis eure Schandbühne aufgeſtellt iſt. Ihr habt hier zu bleiben, und Niemand darf zu euch. Die Wachen vor den Thüren haben Befehl, Jeden zu Archebüſiren, der herein oder hinaus will. Hüthet euch alſo vor Schaden. Ich werde bald wieder zuſprechen.

(Alle bis auf Pantal. und Brig. gehen ab.)

Achter Auftritt.

Pantalon. Brigella.

Pantalon. O ich unglückſeliger Mann! Elender hätt ich nicht werden können. — Gottloſer Brigella! Du biſt Urſach an Allem. Nimmermehr hätt ich ohne deinen Rath eine Uniform angezogen! nie mich baroniſirt! Du biſt der Autor von der verfluchten Komödie, die wir mit dem Marquis geſpielt haben — die gewiß der Grund unſers Verderbens iſt.

Brigella. Das ſoll die Urſache ſeyn? Wie könnt ihr ſo etwas glauben? Hätte denn das Gericht es in ſo kurzer Zeit erfahren und ſchon darüber urtheilen können? — — Vielleicht wird eben der Marquis unſer Retter!

Pantalon. Er, unſer Retter?

Brigella. Er iſt närriſch in die Roſaura verliebt. Er wird gewiß Alles in der Welt thun um Uns zu helfen. — Und im Grunde — wißt ihr, daß ihr mir in dieſem Kleide recht wohl gefallt?

Pantalon. Schickſamer wär' es wohl für den Streich geweſen, den ich heut geſpielt habe als die Uniform; in ſo weit muß ich ſelbſt dem Herrn Kommiſſär Recht geben. — Aber das Rudern! das Rudern! Ich werde es nicht lange aushalten können.

Brigella. Wißt ihr was — laßt uns ein wenig ſchlafen! Vielleicht haben wir einer oder der andre einen glücklichen Traum. Ihr wißt, daß mir alle meine feinſten Erfindungen immer im Traum eingefallen ſind.

Pantalon. Vor die Thüre dürfen wir ohnehin nicht hinaus. Meinetwegen! aber ich weiß vorher, daß ich nicht werde ſchlafen können. (Sie ſetzen ſich.)

Brigella. O Schlafgott! lieber Schlafgott! Nur die Nacht komm mir zu Hülfe!

Neunter Auftritt.

(Das Zimmer des Momolo.)

Momolo, ein paar Schiffleute und der kleine Minchin.

Momolo. (Im Hereintreten.) Kommt! kommt! — Hier in meiner Stube gefällt mirs beſſer als im Speiſeſaal. Wir haben gegeſſen genug; und zu diskuriren iſt nicht mit den Leuten. Sind doch wunderliche Geſchöpfe dieſe Franzoſen! verſtehen nicht einmal die veneſianiſche Sprache. Komm her du lieber Minchen! — (Er küßt ihn.) Du haſt wenig gegeſſen. Auf der See hat es dir beſſer geſchmäkt! — Sind aber auch wunderliche Leute dieſe Franzoſen; wiſſen nicht einmal die Polenta auf venetianiſch zu kochen! — Glaubt mir, carl Compagni! es iſt nur Ein Venedig in der Welt.

Zehnter Auftritt.

Frontin (mit einem Bedienten der die Uniforme trägt.)
Die Vorigen.

Frontin. Nu, lieber Momolo!

Momolo. Willkommen Eccellenza!

Frontin. Im Hauſe des Herrn Vize-Admirals iſt ſchon Alles richtig gemacht. Man erwartet euch mit offnen Armen — beſonders eure Baroneße Roſaura.

Momolo. O ſcioria benedetta!

Frontin. Hier habt ihr die Uniform. Die müßt ihr ſogleich anziehen.

Momolo. Coſpetto!

Frontin. Nur hurtig! hurtig!

Momolo. Den Augenblick Eccellenza! Kann ohnehin die Zeit nicht erwarten, meine liebe Roſaura zu ſehen. (Er zieht die Uniform an.) Aber keinen Degen hab ich nicht.

Frontin. O der iſt hier ein unnöthiges Meuble!

Momolo. Auch keinen Hut.

Frontin. Eure Kappe iſt eben ſo gut. Baron Stanville ſetzt ſich weit über ſolche Kleinigkeiten weg; und von eurer Roſaura weiß ich gewiß, daß ſie lieber Kappen ſieht als Hüte. Sie iſt vor Freuden außer ihr, ſeitdem ſie Nachricht von eurer Ankunft hat.

Momolo. O ſpoſa benedetta!

Frontin. Ja wohl benedetta! ſo zärtliche und getreue Frauenzimmer gibt es wohl wenig in der Welt. Den kleinen Minchen müßt ihr gleich mitnehmen. Sie brennt vor Verlangen ihn zu ſehen.

Momolo. Iſt ja ihr Fleiſch und Blut Eccellenza! Er ſoll gleich mit unſer lieber Minchin!

Frontin. Auch mit der Rache an eurem Nebenbuhler geht alles erwünſcht von ſtatten. Euer Onkel der Vice-Admiral, wünſcht nichts ſo ſehr als den Betrüger beſtraft zu wiſſen. Er möcht ihn gern durch eure eigne Hand beſtrafen ſehen.

Momolo. O ich bin dazu bereit. Aber wie, Eccellenza?

Frontin. Ich werd euch unſern Anſchlag unter Weges erzählen. Eure Schifflente müſſen mitkommen. Einer kann den Minchen tragen.

Momolo. Via! preſto! (Ein Schiffmann nimmt das Kind auf den Arm.)

Frontin. Und nun kommt! Man erwartet uns mit unbeſchreiblicher Sehnſucht. (Alle gehen ab.)

Momolo. Sangue di mi! Eines ſolchen Glücks war ich kaum würdig.

Eilfter Auftritt.

(Pantalons Zimmer.)

Pantalon. Brigella.

Pantalon. (Zum Brigella der noch ſchläft.) Brigella! Brigella!

Brigella. Nu? Was ſoll es ſeyn?

Pantalon. O du glücklicher Menſch! der du ſo ſanft ſchlafen kannſt!

Brigella. Was ſoll es denn ſeyn?

Pan-

Pantalon. Ich höre Jemanden vor jener Thüre. Es werdens wohl unſre Peiniger ſeyn.

Brigella. Der Donner ſoll ſie erſchlagen, wenn ſie kommen, Schlafende in ihrer Ruhe zu ſtören!

Pantalon. Scherze nur, du unempfindlicher Klotz!

Brigella. Ich fing eben an zu träumen, und mein Traum hätte, nach dem Anfang zu ſchließen, recht gut werden können.

Zwölfter Auftritt.

Marquis (mit einigen Bedienten, wovon einer 2 große Mehtſäcke trägt.) **Die Vorigen.**

Marquis. Ach liebſter Freund! wie glücklich bin ich, daß ich Sie noch antreffe!

Pantalon. (Indem er auf die Knie fällt.) Ach Verzeihung! Erbarmung gn. Herr!

Marquis. Stehen Sie auf! ich weiß Alles, was Sie mir ſagen wollen. Sie ſind kein Baron, kein Seeoffizier — was liegt mir an Dieſem allen! Ich liebe Ihre Nichte, ihrer ſelbſt, nicht ihres Standes wegen. Sie ſoll mich glücklich machen, das iſt alles was ich wünſche. Ich habe vernommen, wie grauſam man ſie behandelt. Ich habe darum verſucht, Sie zu retten; und Dank ſey es dem Geſchicke! ich glaube ſchon an meinem Ziele zu ſeyn. Die Wache an dieſer Thüre iſt erkauft; ſie öffnete mir den Weg zu Ihnen. Sie müſſen jetzt ohne mindeſten Aufſchub mit mir entfliehen, eh die Gerichtsdeputirten zurück kommen. Im Hafen iſt ſchon ein

Schiff

Schiff für uns bereit. Meine liebe, angebethete Braut hab ich ſchon verſchleyert dahin bringen laſſen. In dem Augenblick da wir dort eintreffen, ſegeln wir auch ab, nach Neapel, Venedig, zu den Algiern, wohin Sie wollen. An Gelde fehlt es mir nicht. Ich habe Geld, Jubellen, Wechſelbriefe, mehr als wir benöthigen.

Pantalon. O was für ein Mann ſind Sie! Welche Großmuth!

Brigella. Lauter Folgen meines Traums!

Pantalon. Aber darf ich in dieſem Kleid über die Gaſſe...

Marquis. Der Himmel bewahre! Ich habe deshalb ein paar Säcke mitgebracht. In dieſe müſſen ſie ſich verſtecken, und als Bagage auf das Schiff bringen laſſen. — Die Säcke her!

Brigella. Zwey Säcke? Iſt wohl einer für mich angetragen?

Marquis. Ja! — Aber nur hurtig! um alles in der Welt, nur hurtig!

Brigella. Ha ich werde geſchwind fertig ſeyn. (Beyde ziehen mit Hülfe der Bedienten die Säcke über ſich.) In meinem Leben hab ich keinen ſolchen Kaputrock getragen!

Pantalon. So viel Glück hab ich mir nicht mehr erwartet.

Brigella. Ich wohl! Mein Traum hat gar zu gut angefangen. — Aber lieber Herr Kollega! daß nur im Tragen kein Unglück geſchieht! Ich muß wie Porzelán getragen werden.

Marquis. Sorge nicht! Es wird nichts an dir zerbrochen werden. Nur gut zugebunden oben, damit der Bund nicht aufgeht!

Brigella. (Im Sack.) Mach er einen doppelten Knoten, Herr Kollega!

Marquis. Ha dieſer iſt gut verbunden! — dieſer auch. Nun alſo fort mit ihnen! — doch — ſtill ein wenig! — Ich höre Lärm. — Man nähert ſich uns. — Ach um des Himmels Willen! Die Gerichtsdeputirten! — Nur ſtill jetzt! unbeweglich in den Säcken! nicht einmal Athem geſchöpft!

Dreyzehnter Auftritt.

Frontin. Momolo mit den Seinigen. Die Vorigen.

Frontin. (Reiſt zum Momolo.) Seht! in dieſen Säcken ſind die Schurken, die euch um eure Braut betrügen wollten. Hier habt ihr euer Nachſchwert! (Er gibt dem Momolo und einem Schiffer. Pritſchen. Laut.) Was iſt hier vorgegangen? — Mein Herr! wie ſind Sie in dieſes Zimmer gekommen? Wo ſind die Arreſtanten?

Marquis. Sie verzeihen Herr Gerichtskommiſär! Da ich kam, fand ich keine Arreſtanten mehr hier.

Frontin. Ha Mord und Tod! hier geht Verrätherey vor! Spannt die Hahnen! — Was iſt in dieſen Säcken?

Marquis. Ich weiß es nicht. Vermuthlich Mehl.

Frontin. Das wäre dermalen ganz brauchbar für unſer Stadtmagazin: aber ich glaub es nicht. (Er greift an einen Sack.) Nein! hier ſcheint mir etwas Lebendiges

ges zu ſtecken, — vielleicht die Arreſtanten ſelbſt? — Her da! wir wollen ein wenig ſondiren! Klopfet an! (Memolo und der Schiffer ſchlagen zu auf die Säcke.)

Marquis. Ach nicht doch lieber Herr Kommiſſär! Ich glaub, es iſt Porzelän in den Säcken.

Frontin. Ausländiſches alſo, Kontrebandwaare! Das muß in kleine Stücke zerſchlagen werden! Nur drauf los!

Brigella. Ach um des Himmels Willen! Gnade! Gnade! ich kann es nicht mehr aushalten.

Frontin. Haltet ein! die Säcke ſprechen. Wer ſteckt da darin?

Brigella. Ich gn. Herr! der arme Brigella

Frontin. Du Schurke? Memolo! das iſt eben der Erfinder der Intrique, der Autor von der ſaubern Farce? Schlagt zu! — noch beſſer!

Brigella. Ach Barmherzigkeit — Ich ſterbe ſonſt.

Pantalon. Ach Gnade! Gnade!

Marquis. Genug jetzt! Oeffnet die Säcke! — Ihr holt die Roſaura! (Ein Bedienter geht ab.)

Pantalon. (Nachdem die Säcke geöffnet worden, und er ſowohl als Brigella vom Mehl beſtäubt heraus geſtiegen.) Ach! ich kann mich vor Angſt und Schmerz kaum mehr regen! — Doch wo ſind die hochlöblichen Gerichts Herren?

Memolo. Coſpetto! das iſt ja der Herr Baron ſelbſt!

Pantalon. Um des Himmels Willen! Memolo auch hier? In meinem Kleide!

Frontin. In einer Kapitäns Uniform.

Memolo. Ich weiß nicht was ich denken und glauben ſoll.

Marquis. Ich werd euch alles erklären guter Mann! Alles dieß war nöthig, euch in den Beſitz eurer Roſaura zu ſetzen, um die man euch betrügen wollte, — Hier kömmt ſie!

Letzter Auftritt.

Roſaura. Columbina. Die Vorigen.

Marquis. Hier! empfangt ſie aus meiner Hand! (Roſaura ſchreyet als ſie den Momolo erkennet.) Erſchrecken Sie nicht ſchöne Baroneß! ich überantworte Sie ihrem wahren Bräutigam. Leben Sie glücklich mit ihm! Er wird gewiß all das Seinige beytragen. Ein Liebhaber der ſeiner Schönen 2000 Meilen nachreiſet, denkt gewiß gut für ſie.

Frontin. (Indem er ihr den kleinen Minchin zuführt.) Beſonders, wenn er ihr noch ein ſolches Brautgeſchenk mitbringet. Sie kennen ihn doch den kleinen Minchin? Er iſt ihr ganzes Ebenbild.

Momolo. Ja wirklich liebe Roſaura! Nur an den Ohren hat er auch etwas von Mir.

Marquis. Und ihr zwey Herren, ſeyd doch mit Allem zufrieden, was heute vorgefallen iſt?

Pantalon. Ich muß ſchweigen gn. Herr!

Marquis. Das iſt das Beſte, ſo ihr thun könnet. Denn wenn ihr ſprechet, ſprech ich auch, und dann werdet ihr den Kürzern ziehen. — Columbina! reiche dem Frontin deine Hand. Du ſollſt von mir eine gute Ausſtattung erhalten.

Fron-

Frontin. Komm her Schätzchen, und ewig nicht mehr von mir!

Momolo. (Zum Frontin.) Aber Excellenza! Ich verſtehe kein Wort von der ganzen Geſchichte.

Frontin. Geduld! ich werde ein Theaterſtück daraus machen, und ſie Euch auf dem erſten Jahrmarkt vorſpielen laſſen.

Marquis. Du — ein Theaterſtück?

Frontin. Das gewiß allgemeinen Beyfall erhalten ſoll.

Marquis. Allgemeinen gar? darauf mache Verzicht, lieber Frontin!

Frontin. Warum? Ich bin wohl klug genug, kein Stück von der feinern Gattung, oder gar ein Trauerſpiel in Verſen daraus zu machen. Die werden hier ſehr wenig verſtanden, und immer ſchlecht vorgeſtellt. Mein Stück ſoll ſo Etwas — Etwas...

Marquis. Von der gröbern Gattung werden?

Frontin. Nicht doch! ſo Etwas — — nach der Natur!

Marquis. Damit ſagſt du noch nichts Frontin. In der Natur gibt es Sonnen und Sterne, aber auch Wanzen und Kröten; unter den Menſchen feine und plumpe; willſt du für die letztern ſchreiben? Auch ein Nährvater des unechten, oder gar des pöbelhaften Geſchmakes werden, wovon jetzt unſre Theater die Lehrſtühle ſind?

Frontin. Das wäre mir eine ſchöne Ehre! Ich will mir das Lob der Kenner erwerben.

Marquis. In dieſem Fall halte dich immer lieber an die feinere Natur! Vielleicht lernet Marſeille ſie dereinſt beſſer kennen. Dann lobt es dich, daß dein Gefühl feiner war als deine Zeit, und dankt dir, daß du dieſe zu beſſern ſuchteſt. Nur hüthe dich, jemals der vortrefflichen Regel unſers Boileau zu vergeſſen: Aux dépens du bon ſens gardez de plaiſanter!

Ende des Nachſpiels.

Schreiben

an den

Herrn Grafen Max von Lamberg,

über

das berühmte Werk

DE LA

LITTERATURE ALLEMANDE

ETC. ETC.

Le Ciel, en diſpenſant ſes dons,
Ne les prodigue point d'une main liberale:
Il nous refuſe plus que nous recevons,
Pour tout Peuple à peu près ſa faveur eſt egale.
Les Francois ſont legers, les Anglois ſont profonds:
Et s'il denie à l'un, ce qu'il accorde à l'autre,
L'amour propre, en changeant en roſes ſes chardons,
Au talent di voiſin fait preferer le nôtre.

Frederic II.

Schrei-

Schreiben

an den

Hrn. Grafen Max von Lamberg ꝛc ꝛc.

Nein, mein Freund! die neue Schrift des gekrönten Philoſophen gereichet dem litterariſchen Ruhme Deutſchlands eben ſo wenig zum Nachtheil, als es dem Ruhme der vortreffichen Staatsverfaſſung Englands zum Nachtheil gereichet, wann im verſammelten Parlamente ein Graf Chatam, oder ein anders ſo ehrenvolles Glied der Oppoſition, die politiſchen Gebrechen ſeines Vaterlandes aufdecket, und daſſelbe zu ernſtlichen Verbeſſerungen ermahnet. Bloß ſolchem freymüthigen Tadel hat England ſeine immerwährende Selbſterkenntniß und diejenige Feſtigkeit und Stärke ſeines Staatskörpers zu verdanken, die ganz Europa bewundert.

Soll unſre litterariſche Verfaſſung je zu einem gewiſſen Grade der Vollkommenheit gedeihen; ſollen unſere

Gelehrten und ſchönen Geiſter je aus dem ſchädlichen Traume erwachen, worein Eigendünkel und Schmeicheley ihrer unmündigen Bewunderer ſie gewieget, eh ſie noch die Hälfte ihrer Arbeit vollendet hatten; ſollen die falſchen Grundſätze, die ſeit einigen Jahren unſern jungen Gelehrten die Köpfe ſchwindlich machen, nicht Alles verderben, ſo bedürfen wir einer ſo ſtarken und freymüthigen Oppoſition als diejenige iſt, ſo der gröſste Deutſche in ſeiner Schrift de la litterature allemande, auf ſich genommen hat.

Danken alſo, mein Freund, danken müſſen wir ihm, und uns Glück wünſchen, daß er aus wahrem Patriotismus uns einen Wink geben wollte, den unſre armſeligen Egoiſten und Noſiſten an jedem andern Winker verachtet haben würden.

Indeſſen geſtehe ich, daß ich mit den Urtheilen Friedrichs nicht immer, und mit Ihren Gegenäuſſerungen, nur ſelten ganz einverſtanden bin. Vielleicht irre ich mehr als Sie beyde — aber ich tröſte mich mit Ihrem verblichenen Freunde Haller

Wir irren alleſammt, nur irret jeder anders.

Ich will darum das merkwürdige Werk nochmals ſo aufmerkſam durchgehen, als Sie es fodern, und Ihnen über alle Sätze deſſelben, kurzgefaßt meine Meinung — aber nicht mehr als Meinung, ſagen.

Wie es die Natur der Sache fodert, fängt der erhabne Verfaſſer ſeine Prüfung unſerer Litteratur, mit unſerer Sprache an.

„ Unſere Sprache iſt in ſo viel Dialekte vertheilt, als „ Deutſchland Provinzen hat. Jeder Kreis hält ſich überzeugt, ſeine Sprache ſey die reine, echte und deutſche.“

So-

Soweit diese Bemerkung bloß die Ungleichheit der Dialekte im Sprechen treffen soll, muß man sie allerdings für gegründet erkennen; und da der Verfasser selbst eingestehet, daß auch die übrigen europäischen Nationen sich in gleichem Falle mit uns befinden, so ist nichts mehr hinzuzufügen, als etwa: daß die Verschiedenheit der Dialekte in Italien noch um Vieles merkbarer ist, als bey uns. — Wenn es aber weiter heißt:

„Was man in Schwaben schreibt, ist in Hamburg „kaum verständlich; und der österreichische Styl ist für „die Sachsen dunkel.“

So muß ich mich derjenigen Freyheit bedienen, die Friedrich selbst in der gelehrten Republik anerkennet — und ihm widersprechen. Jeder Oesterreicher, der gut schreibt, wird vom Sachsen, und jeder gutschreibende Schwabe vom Hamburger, so gut als von seinen eignen Landsleuten verstanden. Wielands Schriften sind nicht weniger für Hamburg, als für Stuttgard und Augsburg geschrieben; und das wiennerische Lustspiel, der Postzug, welches Friedrich selbst seines Beyfalls würdiget, scheinet auch für Berlin und Leipzig verständlich zu seyn. Ich selbst, so wenig meine Schreibart mich eitel machet, würde mich allenfalls nicht scheuen, einen Dritten zu befragen, welcher Provinz Deutschlands der Dialekt des gegenwärtigen Schreibens angehöre.

Ich entschuldige indessen Jeden, mit unserer Litteratur nicht genau Bekannten, wenn er an der Möglichkeit meines Vorgebens zweifelt. Es ist allerdings schwer zu begreiffen, wie wir bey der großen Verschiedenheit unserer Dialekte, in der Schreibart übereintreffen können, ohne je Ludwige und Medicis, das heißt, ohne je ein

Institut gehabt zu haben, daß der Academie francoiſe, oder der Accademia della Cruſca gleichet.

Aber haben glückliche Zufälle nicht öfters mehr über den Zuſtand einer Nation vermocht, als der Einfluß ihrer Regenten? — Bloß ein ſolcher Zufall hat es gemacht, daß alle deutſche Völkerſchaften, im Schreiben — Sachſen ſind, oder es zu ſeyn ſich beſtreben. Und dieſen günſtigen Zufall haben wir dem beynah vergeſſenen, oft übel behandelten Sprachlehrer Gottſched zu verdanken. Dieſer um ſein Vaterland wahrhaft verdiente Mann war der erſte, der ſich bemühte, unſre Sprache in ſyſtematiſche Ordnung zu bringen; und war er nicht vermögend, mächtige Fürſten zur Unterſtützung ſeiner Abſicht zu bewegen, ſo ſchenkte ihm Deutſchlands Genius dafür geſchickte, thätige, verehrungswürdige Freunde, die nach ſeinen Sprachgeſetzen Werke ſchrieben, welche ganz Deutſchland mit Vergnügen las; und zu allen Zeiten leſen wird. Mit den Schriften Gellerts, Zachariä, Schlegels, Krammers, Käſtners, Rabners ꝛc. ꝛc. verbreitete ſich auch die allgemeine Achtung für Gottſcheds Sprachlehre durch alle Provinzen Deutſchlands; und ſie ward auf allen Schulen — die katholiſchen nicht ausgenommen — für das Geſetzbuch unſerer Sprache erkannt. Auch in der Folgezeit, da es, andrer Urſachen wegen, unter unſern Gelehrten Mode ward, Gottſcheden von allen Seiten in verächtlichen Schmähſchriften zu läſtern, wich man doch nie von ſeinen Sprachgeſetzen ab, und läſterte ihn immer nach den Regeln ſeiner eignen Grammatik. Dieſe unedle Mode iſt nun, dem Apollo ſey es gedankt! vorüber: aber Gottſcheds Sprachlehre — ihr Verfaſſer mag immer ein ſchwacher Dichter geweſen

ſeyn!

seyn! — ist durch die besten Werke unserer Litteratur festgesetzt, und, ohne Zuthat eines deutschen Ludwigs oder Medicis, die allgemeine Richtschnur aller Schriftsteller des deutschen Reiches geworden. —

„Vielen von unsern Schriftstellern gefällt ein ver„worrener Styl; sie schließen eine Parenthese in die an„dere, und oft findet man erst am Ende einer Seite das „Wort, von welchem der Sinn der ganzen Periode ab„hängt. Nichts verwirrt die Construction mehr; an„statt reich zu seyn, ist man nachlässig, und es würde „leichter seyn das Räthsel der Sphynx aufzulösen als „ihre Gedanken.“

Diese Bemerkung, mein Freund, ist nur gar zu richtig. Nicht nur durch häufig eingeschobene Parentheſen und Vernachlässigung der wahren Construction werden viele unsrer Schriftsteller unverständlich: wie Viele könnte man nennen, die sich sogar Ruhm in einer solchen sphynxischen Schreibart suchen! Zwar sind das gemeiniglich Skribler, um derentwillen man sich am wenigsten bemüht, die Kunst des Oedipus zu lernen; aber leider! ist auch mancher von denen, die der allgemeine Ruf unter unsre klassischen Schriftsteller setzet, von diesem falschen Geschmack angesteckt. Man muß uns nicht allein verstehen; es muß unmöglich seyn, uns nicht zu verstehen, sagt der große Kunstrichter Quintilian.

„Wir besitzen noch keine von der ganzen Nation „gebilligte Sammlung, in der man alle Worte und „Redensarten fände, nach denen man die Reinigkeit der „Sprache sicher beurtheilen könnte. Es ist also physisch „unmöglich, daß auch ein Schriftsteller von dem größten

„Geiste,

„Geiſte, dieſe noch ungebildete Sprache vortrefflich be„handlen könne.“

Wir haben lange Zeit keine ſolche Sammlung beſeſſen, das iſt unwiderſprechlich. Anfänger im Schreiben, konnten ſich nicht anders als nach den Muſtern der beſten Schriftſteller aus Gottſcheds Schule bilden; und das thaten ſie auch, obſchon mit ungleich größerer Mühe. Daß es aber unmöglich ſey, wegen Mangel eines ſolchen Werkes, ſprachrichtige Schriftſteller, und gute Styliſten zu haben, kann man nicht eingeſtehen. Die Litteratur-Geſchichte aller Nationen beweiſet gerade das Gegentheil. Die Italiener hatten die meiſten ihrer klaſſiſchen Schriftſteller, ihre Petrarca, Boccaci, Machiavelle und alle Cinquecentiſten — die Franzoſen ihre Pascal, Bourdaloue, Boſſuet, la Bruère, Corneille, Racine, Boilau ꝛc. ꝛc. — die Engländer ihre Milton, Swift, Pope, Adiſon ꝛc. ꝛc. eh ſie poſitive und allgemein anerkannte Geſetze über ihre Sprache hatten: denn das Vocabulario degli accademici dela Cruſca kam erſt zu Anfang des vorigen Jahrhunderts, und das groſſe Dictionaire de l'academie francoiſe ganz zu Ende deſſelben, an das Licht; Johnſons engliſches Wörterbuch aber, iſt noch nicht dreyßig Jahre alt — Vielmehr ſcheint es alſo erwieſen zu ſeyn, daß ein gutes Werk dieſer Art unmöglich entſtehen könne, eh man eine genugſame Anzahl klaſſiſcher Schriften beſitze, aus denen das Materiale zu einem ſolchen Gebäude hergeholt werden könne, und müſſe.

Zum Glück gibt uns Deutſchlands guter Genius ſo eben auch ein Werk von dieſer Art, welches ſo wie Gottſcheds Grammatik, bloß zu den Geſchenken des gü-

tigen

tigen Schickſals gehöret. Dieſes Werk betitelt ſich: Verſuch eines vollſtändigen grammatiſch-kritiſchen Wörterbuchs der hochdeutſchen Mundart; und ſein Verfaſſer heißt Adelung. Dieſer ruhmwürdige Mann hat den Muth gehabt, allein eine Arbeit auf ſich zu nehmen, woran ſich noch keine von den ſogenannten gelehrten Geſellſchaften Deutſchlands — mit und ohne hoher Protection — gewaget hatte. Wer das Verdienſt dieſes vortrefflichen Mannes beurtheilen kann, der nehme ſein Werk vor ſich, und prüfe es. „Es iſt noch lange nicht ſo vollkommen als es ſeyn könnte,“ wird mancher ſagen. Das will ich eingeſtehen. Aber haben denn die hochberühmten Vierziger von der Academie francoiſe, durch ein ganzes Jahrhundert etwas ſo Unverbeſſerliches geliefert, daß nicht Voltaire und mehr andre, Urſache hätten über Unvollkommenheit ihres Geſetzbuches, über Mangel und Unbeſtimmtheit der franzöſiſchen Sprache zu ſeufzen? — Adelungs Werk mag noch unvollkommen ſeyn; aber es iſt vortrefflich, und bringt unſre Sprache der Vollkommenheit näher. Es iſt gar nicht zu zweifeln, daß es eben ſo allgemein für ganz Deutſchland werden wird, als ehedem Gottſcheds Grammatik war. Man wird es mit der Zeit erweitern, verbeſſern: aber der Grund wird bleiben, und die allgemeine Gleichheit der deutſchen Schreibart ſich erhalten. — Was doch der Zufall alles vermag! — Viel, mein Freund! ſehr viel! und in unſrer Litteratur weit mehr, als das Anſehen irgend eines unſrer mächtigen Fürſten: denn dieſem würde man — wie Friedrich ſagt — in ſchönem Latein entgegen gerufen haben: Caeſar non eſt ſuper Grammaticos! Aber Gottſched und Adelung, die einem

ſolchen Zurufe nicht ausgeſetzt waren, verrichteten das Werk im Stillen.

„Man kennt in Deutſchland keine Wahl der Aus„drücke, man vernachläſſiget die eigentlichſten und aus„drückſamſten Worte; und man verſchwemmt oft allen „Sinn und Gedanken in einem Meer von Epiſoden. „Ich gebe mir alle Mühe, um unſre Homere, unſre „Virgile, unſre Anacreons, unſre Horaze, unſre „Demoſthene, unſre Cicerone, unſre Thucydides, „unſre Livius auszuforſchen; aber ich finde ſie nirgend, „alle meine Mühe iſt umſonſt.“

Sie ſehen, mein Freund, daß es hier Friedrichen um nichts geringers zu thun iſt, als uns mit Einem Streiche zu Boden zu ſchlagen, um ſodann ungehindert in ſeinem weiteren Plane fortſchreiten zu können. So hat er es öfters auf den Gefilden des Mars ſeinen Gegnern gemacht; und ſo befürchte ich, wird er es hier auch Uns machen; denn die Trupp, mit welcher er uns angreifft, iſt die fürchterlichſte des ganzen litterariſchen Heeres. Wir werden am beſten thun, wenn wir unſre Schwäche ſelbſt bekennen, um Friede bitten, und den Kampf Andern überlaſſen. Die Franzoſen, Italiener, Engländer mögen an unſrer Statt ihre Homere und Virgile, ihre Demoſthene und Cicerone anrücken laſſen und kämpfen, ſo lange ſie können — Aber gewiß! gewiß! ſie werden gegen dieſe Grenadiers des Alterthums ſo wenig ſiegen, als wir. Zwar dürften noch vielleicht Boileau und der Engländer Pope Horazen auf ſich nehmen; vielleicht Chaulieu, den Anacreon, und ſo wie Chaulieu, vielleicht auch unſer Gleim; Thucydides und Livius, als Hiſtoriker betrachtet,

würden ebenfalls nicht für ganz unüberwindlich angesehen werden: da aber hier die Rede bloß von Styl und Eleganz zu seyn scheinet, so fürchte ich, werden die Kinder, sie seyen noch so muthig, den Vätern unterliegen müssen.

Alles, das wir Deutsche zu einiger Bedeckung unserer Blöße vorbringen können, bestehet etwa darin, daß wir an Quant und Spalding ein paar vortreffliche Redner besitzen — denn Cicerone und Demosthene zu haben, verwehrt uns die Natur unserer Staatsverfassung; — und daß wir an Schmid einen vortrefflichen Geschichtschreiber zu hoffen haben — wohlgemerkt! wenn er bis zum letzten Kapitel seines Buchs sich immer gleich bleiben, und die, mit seinem bisher bewiesenen Forschungsgeiste künftighin entwiklende Wahrheit, uns bey jeder Gelegenheit ohne Schleyer zu zeigen sich getrauen wird; wenn er uns mit dem Muth eines Tacitus — nicht nur seine Germanicos, sondern auch seine Tibere und Claudiuse schildern wird.

Die weitern Bemerkungen, welche Friedrich über die Rauhigkeit oder den Mißlaut unserer Sprache macht, haben, im Ganzen, Ihren Beyfall, und auch den meinigen. Aber seine Verbesserungsvorschläge wollen Ihnen nicht behagen. Sie erklären das gebena, sagena, nehmena für einen sonderbaren Einfall. — Nicht so sonderbar, mein Freund! als es sogleich scheinen mag. Wenn Friedrich — der eben nicht Ursache hat, nach dem Ruhme eines deutschen Grammatikers zu geizen — das Ziel nicht ganz trifft, so verfehlt er es doch gewiß nicht weit. Sicher ist es, daß die häufigen Endungen in en unsrer Sprache in dem Ohre des Ausländers einen

über-

überaus widrigen Laut ertheilen. Will man dieſe Endeſilben nicht in ena verwandeln (wofür ich ſelbſt nicht einſtimmen würde) ſo verwandle man ſie glatterdings in a und ſpreche geba, ſaga, nehma. Dieſe Neuerung würde weder gewaltſam, noch ſchwer durch ihre Folgen ſeyn. Nicht gewaltſam: weil wir ohnehin ganze Provinzen, beſonders im fränkiſchen und ſchwäbiſchen Kreiſe haben, wo man alle Endeſilben in en mit a ausſpricht — nicht ſchwer durch ihre Folgen: weil man diſe Abänderung bey allen künftigen Auflagen unſerer ſchon gedruckten proſaiſchen und poetiſchen Werke anbringen könnte, ohne ein Wort von ſeiner Stelle zu rücken, ohne das Silbenmaaß eines Verſes zu ſtören. Es verſteht ſich, daß dieſes Schickſal nicht nur die Verba, ſondern auch die Subſtantiva und Adjectiva treffen müßte, welche ſich bey uns ſo häufig, zumal im Plurali, mit en ſchließen; ſo würden auch unſre Reime nicht das mindeſte leiden: denn man würde das Leba mit geba, die Plaga mit ſaga, die Böhma mit nehma reimen. — Nach meinem eignen Gehöre zu urtheilen, würde unſre Sprache durch dieſe leichte Abänderung ſchon ſehr vieles von dem Mißlaute verlieren, den ihr alle Nationen einſtimmig verwerfen.

Man laſſe uns überdem von unſerm ſchreyenden Sch das ch wegwerfen und Suſter, Sneider, Simpf, Saar, anſtatt Schuſter, Schneider, Schimpf, Schaar ſagen und ſchreiben.

Man laſſe uns das keichende H überall vertilgen, wo ſein Daſeyn unnöthig iſt, und Oeren, Immel, Eld, Itze, anſtatt Hören, Himmel, Held, Hitze ſchreiben. Nur Wörtern wie hin, her, Heerde, welche ſich durch

ihr

ihr H von andern gleichlautenden Wörtern unterscheiden, müßte daſſelbe beygelaſſen werden: weil Deutlichkeit doch immer der Hauptvorzug einer Sprache bleibt.

Man laſſe uns auch das St und Sp ſo ausſprechen, wie es alle andre Nationen, und bey uns ſelbſt die Weſtphälier ausſprechen, ſo bin ich der Meinung, daß unſere Sprache, in Abſicht auf Wohllaut, mit allen lebenden Sprachen um den erſten Rang, nach der Italieniſchen, bahlen könnte. — Wer nun aber alle dieſe: Man laſſe uns! auf ſich nehmen wird, auf ſich nehmen kann? das iſt eine andre Frage. Ich glaube, wir werden am beſten thun, daß wir auch dieſe Bemühung dem vaterländiſchen Genius überlaſſen.

Da ſeit einiger Zeit die Luſt zum Singen bey uns beynahe zur Nationalleidenſchaft geworden iſt, muß man ſich verwundern, daß man nicht ernſtlicher daran denkt, auch die Sprache ſingbarer zu machen. Noch mehr aber muß man ſich verwundern, daß noch vor kurzer Zeit einer unſerer berühmteſten Schriftſteller — der ſelbſt lyriſcher Dichter iſt — eine neue Orthographie vorſchlagen konnte, die unſre Sprache noch um vieles rauher machen würde, als ſie ſchon jetzt, ſogar für unmuſikaliſche Ohren, iſt.

Nun einige von Ihren Anmerkungen!

„Warum nannte der Verfaſſer nicht mehr unſrer „guten Schriftſteller? Hätten die Nahmen Hagedorn, „Klopſtock, Leſſing, Zachariä, Kleiſt, Wieland, „Gleim, Utz, Rabner, Mendelſohn, Weiſe, nicht „einen Platz in dieſem vaterländiſchen Monumente ver„dienet?“

Unſtreitig, mein Freund, nannten ſie hier die ſchätzbarſten Schriftſteller unſerer Nationen. Wäre es Friedrichs

richs Absicht gewesen, den vortrefflichsten Köpfen Deutschlands durch seine Schrift ein Monument zu errichten, so hätte derselbe nicht nur der hier genannten, sondern noch mehr Andrer nicht vergessen dürfen, deren Nahmen dem Andenken des Vaterlands aufbewahrt zu werden verdienen; und denen einst die billige Nachwelt ganz gewiß Monumente dieser Art errichten wird.

Erwägen Sie nun aber, daß es Fridrichen nicht um ein Nahmenverzeichniß unsrer guten Scribenten zu thun war. Sein Plan steht auf dem Titelblatte seines Werks. Diesem Plane zu Folge wollte er uns zuvörderst die Fehler unsrer schönen Litteratur zeigen, in welcher er uns in Vergleichung mit andern Nationen, besonders den Alten, noch zurücke steht; sodann uns die Mittel zur Verbesserung vorschlagen. Nur im Vorbeygehen — nicht um zu loben, sondern unsre Armuth an wirklichen Meisterstücken des Witzes zu zeigen — nennt er die wenigen unserer Belletristen, von denen er glaubt, sie einigermaßen den besten Fremden aus gleichem Fache, entgegen stellen zu können; vergißt aber doch nicht, da wo wir Lob verdienen, es uns — obschon nicht armdick — zu gewähren; rühmet einen Leibnitz, Haller, Copernik, Thomasius, Wolf und andre mehr; und läßt den Verdiensten unsrer Philosophen überhaupt Gerechtigkeit widerfahren.

Doch gesetzt, er hätte noch mehr dergleichen Parallelen aufgestellt, glauben Sie wohl, daß wir Vieles damit würden gewonnen haben? — Aufrichtig gesprochen! kann man Klopstocken (dessen himmlische Epopee ganz gewiß mit dem verlornen Paradiese um den Rang streiten darf) dem Heldendichter Homer an die Seite

setzen?

ſetzen? Ich meines Orts will das nicht wagen. Der entzückte Chriſt würde ganz ſicher mit dieſer Vergleichung unzufrieden ſeyn, und der kalte Philoſoph (den nicht leicht etwas entzücket, das nicht für die Philoſophen aller Welttheile, aller Jahrhunderte entzückend iſt) würde vielleicht auch das Recht erhalten, mir einige Einwürfe zu machen. — Es mag uns zum Troſte dienen, daß auch Taſſo und Voltaire (Heldendichter im wahren Verſtande) keine Homere ſind, obgleich Lord Cheſterfield die Henriade (wegen Plan und Erfindung doch nicht?) allen Epopeen der Welt vorziehet. — Iſt Schlegel ein Racine? Weiſe ein Sophocles? — Sind Ramler und Utz, ungeachtet ſie nach Ihrer und auch nach meiner Meinung, alle franzöſiſchen Odendichter übertreffen, darum auch Pindare, Horaze? — Wer iſt unſer Juvenal? — Welchen von unſern didaktiſchen Dichtern (auf die wir uns doch beſonders viel zu gute thun) wollen Sie neben dem Lucretius, neben dem Verfaſſer des Verſuchs über den Menſchen, neben Boileau, als dem Verfaſſer der Art poetique, anſtellen? — Ich weiß, Sie ſchütteln den Kopf, und bleiben mir die Antwort ſchuldig.

Daß Hagedorn und Lichtwehr beſſere Fabeldichter ſeyn, als Gellert, kann ich Ihnen nicht eingeſtehen. Gellert iſt origineller als Hagedorn, und übertrifft beyde an Styl, Leichtigkeit des Ausdrucks und wahrem Ton der Fabel.

Daß Canitz in Friedrichs Schrift neben Horazen figurirt, iſt Freylich eine unerwartete Erſcheinung. Er macht auf dieſem Standorte — den man leicht beſſer beſetzen könnte — nicht die vortheilhafteſte Figur. Doch

iſt

iſt es überhaupt ſchwer, einen Mann für Horazen zu finden. Dieſer Günſtling des Apoll erſcheint in dreyfacher Geſtalt, als Odendichter, als Satyriker und Didaktiker; und erſcheint in jeder Geſtalt fürchterlich groß. Von allen Alten und Neuern wüßte ich ihm nur den Boileau und den Engländer, den ich ſchon oben genennt — in einiger Entfernung — an die Seite zu ſtellen.

Mit mehr Grund könnte ſich meines Erachtens Geßner beklagen, daß er ſich bey der Vergleichung mit Tibull, Catull und Properz, allen dreyen nachgeſetzt findet. Wenn ich nicht irre, daß die Idylle oder Ekloge ein ländliches Gemählde unſchuldiger Sitten, in einer anziehenden aber ruhigen Handlung, mit ſanften aber annuthigen Farben dargeſtellet, ſeyn ſoll; wenn überdem moraliſche Güte, den Werth des Gedichtes, und Mannigfaltigkeit der Erfindungen, den Werth des Dichters erhöhen; ſo däucht mich, iſt Geßner der erſte Meiſter in dieſer Gattung. Vergleichen könnte man ihn meines Erachtens nur mit dem Theokrit und Moſchus; und die Vergleichung würde, wie geſagt, nicht zu ſeiner Beſchämung ausfallen. Den Tibull und Properz hingegen wollte ich lieber, nach dem Beyſpiel des Quintilian, unter die elegiiſchen Dichter, und den Catull unter die Satyriker ſetzen. — Geßners Idyllen, der Frühling von Kleiſt und Hallers Alpen, rechtfertigen den Ausſpruch jenes billigen Franzoſen, der unſre Dichter die Maler der Natur genennet hat.

Ich geſtehe übrigens, daß ich unter den wenigen in Friedrichs Werke genannten deutſchen Schriftſtellern, mit viel Vergnügen den Verfaſſer der Muſarion, der Grazien und des Agathons würde geleſen haben —

Werke, die mit allen ausländiſchen ihrer Gattung, die Vergleichung aushalten können.

Die Urſachen des langſamen Fortſchrittes unſerer Litteratur, die der erhabene Verfaſſer angibt, haben Ihren Beyfall — und auch den meinigen. Nur vermiſſe ich eine ſehr wichtige Miturſache: ich meine den Umſtand, daß ſich unſre litterariſche Kritik größtentheils in ſehr üblen Händen befindet. Die meiſten unſerer Schriftſteller fangen mit Kunſtrichten an; da alſo, wo ſie meines Erachtens endigen ſollten. Da dieſe jungen Leute gemeiniglich mit eben ſo viel Mangel an Geſchmak und Erziehung, als Uiberfluß an richteriſchem Stolze ihr Amt verwalten, beſteht ihr mehrſtes Beſtreben in Erfindung ſonderbarer Meinungen, Anpreiſung der Schriften ihrer gleichartigen Freunde, und Erfindung neuer Sarkasmen gegen Autoren, die ſich zu gut dünken, mit ihnen in Beziehung zu ſtehen. Wir haben, nebſt der Leipziger Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, nur wenige kritiſche Werke, die einer Ausnahme werth ſind. Was für nachtheilige Folgen für die Litteratur, dergleichen Schriften nach ſich ziehen, brauch ich Ihnen nicht zu ſagen. Die nachtheiligſten aber ſind, daß ſie nicht ſelten den Geſchmack der Anfänger irre leiten, oft auch fähige Köpfe, die ſich durch irgend einen Verſuch dem öffentlichen Spotte nicht ausſetzen wollen, von der Schriftſtellerey gänzlich abſchrecken.

Schon die Berliner Litteraturbriefe, eines unſerer frühſten und beſten kritiſchen Journale, haben ſich dieſer Vorwürfe ſchuldig gemacht. Die Art, womit ſie Duſchen und mehr andre gute Köpfe behandleten, war unanſtändig. Da dieſes Journal außerdem ungemein

viel

viel Gutes enthielt, und darum häufige Leſer bekam, ahmten es viele andre, ſeyn wollende Kunſtrichter nach. Und was konnte man von dieſem ſervum pecus erwarten, als daß es eben das Tadelhafte ſeines Originals nachahmen würde, weil es das Leichteſte war? So flieg der haſtige Ton unſrer kritiſchen Schriften immer höher, bis er zuletzt in einen förmlichen Pasquillenton ausartete. Wahr iſt es, daß auch Gelehrte andrer Nationen ſich öfters durch verächtliche Zänkereyen vor dem Publikum abgewürdiget haben; allein wo ſind ſie ſo allgemein? Wo von ſo grober Art wie bey uns? Wo ſo wenig unterrichtend, daß man ſich auch nicht bisweilen mit dem Spruche tröſten könnte: ex privatis odiis respublica creſcit? — Daher die wenige Achtung für unſre Schriftſtellerey, daher die Unbeſtimmtheit des Geſchmacks in unſerer Litteratur, daher bey der unzähligen Menge unſrer kritiſchen Produkte, der Mangel eines einzigen, das wir den Werken Longins, Quintilians, Batteux oder Home entgegen ſtellen könnten. Die hamburgiſche Dramaturgie hätte durch den analytiſchen Geiſt ihres Verfaſſers das Meiſterſtück ihrer Art, das allgemeine Lehrbuch dramatiſcher Kunſt werden können, wenn dieſe epidemiſche Zankſucht nicht auch über Leſſingen ſo viel Gewalt gehabt, und ihn, in ſeinen feindſeligen Launen gegen die tragiſchen Dichter der Franzoſen, ſo oft über die Gränzen des Wahren hinausgetrieben hätte. Deſſen ungeachtet muß man Leſſingen die Gerechtigkeit widerfahren laſſen, daß ſeine kritiſchen Schriften überhaupt, zu den lehrreichſten und ſcharfſinnigſten gehören, die eine Nation aufweiſen kann — nur wird Melpomene noch lange ſeufzen, daß er zu viel Böſes von Corneille und

Vol-

Voltairen, und viel zu viel Gutes von Shakeſpearn geſchrieben hat.

Doch — wie iſt dem Uebel abzuhelfen? hör ich Sie fragen: wie hat es der Kunſtrichter anzuſtellen, daß er immer den wahren Ton trifft, den der beurtheilte Schriftſteller und der mitrichtende Leſer von ihm fodern kann? Daß er auch gegen Schriftſteller, die bloß durch eine gute Doſis treffender Satyre gebeſſert werden können, nie das ſittliche Geboth, Ludere, ſed non lædere, übertritt? Friedrich hat immer, wo er Gebrechen aufgedecket, auch die Mittel zur Verbeſſerung vorgeſchlagen; ahmen Sie bey diſem Gegenſtande, den er übergangen, ſeinen Beyſpiele nach!

Antwort! Das Mittel iſt einfach und leicht. Wann ein Kunſtrichter die Feder ergreifft, ein Werk des Geiſtes zu beurtheilen, ſo bilde er ſich ein, er befinde ſich jetzt mit dem Verfaſſer des Werks, und allen ſeinen Leſern, zwiſchen vier Mauern in Geſellſchaft. Er betrachte dieſe Geſellſchaft (und das kann ſie ja von ihm fodern?) als eine Verſammlung geſitteter, rechtſchaffner Leute, wo er mündlich mit dem Verfaſſer ſelbſt, ohne heucheln, aber mit Anſtand, über deſſelben Werk ſpricht, indeſſen die ganze Geſellſchaft aufmerkſam zuhöret. — So, glaub ich, würde er am ſicherſten alle hämiſche Witzeleyen und Grobheiten vermeiden, die ſich in die meiſten unſrer Rezenſionen einſchleichen; weil weder der beurtheilte Schriftſteller (wenn er anders ein Mann von Ehre iſt) noch die geſittete Geſellſchaft beleidigende Angriffe dulden würde.

Der Rath, welchen uns Friedrich ertheilet, die beſten ausländiſchen Werke, beſonders der Alten, gut

zu übersetzen, ist so gegründet als wohlgemeint. Sollten wir nicht erröthen, daß Wir, die mehr als alle europäische Nationen zusammen genommen, immerfort mit Uebersetzen beschäftiget sind, kaum vier, fünf klassische Werke der Alten in unserer Sprache besitzen, derer wir ohne Gewissens-Angst, erwähnen dürfen? Die beyden Dollmetschungen der Iliade von Bodmer und Grafen von Stollberg; Einige Stücke des Horaz von Ramler; Der Thucydides von Heilmann; Der Tacitus von Pazke; Der Plutarch von Schirach — und Alles ist gesagt, was sich hievon sagen läßt. *) Freylich gehören zu solchen Arbeiten keine mittelmäßigen, keine solchen Köpfe, wie die sind, welche von einer Leipziger Messe zur andern, einige Duzend kraftlose französische und englische Romanen verdeutschen, und ein paar hundert fremde Theaterstücke — wie sie es nennen — auf deutschen Boden verpflanzen. Aber es ist traurig, daß auch unsre fähigen Litteratoren, wann sie bisweilen Uebersetzer werden, so oft eine üble Wahl für ihre Arbeit treffen. So zum Beyspiele liefert uns Eschenburg eine zweyte Uebersetzung des Shakespear, da wir doch gewiß an Einer mehr als genug hatten; und so verfällt ein Lessing, anstatt uns des Aristoteles Dichtkunst zu schenken, (die, mit seinen scharfsinnigen Anmerkungen begleitet, zuverlässig ein Schatz unserer Litteratur würde geworden seyn) auf das Theater des Diderot, auf ein Werk, in welchem dieser berühmte Encyklopädist durch alle seine Beredsamkeit uns nicht beredet, daß seine Thea-

ter-

*) Der Cicero von Garve und die Odissee von Voß waren damals noch nicht bekannt.

tertheorie eine gute Theorie, und ſeine zwey aufgeſtellten Muſter, gute Muſter ſind.

Und da ich eben vom Theater ſpreche: iſt das, was Friedrich von dem unſrigen erwähnet, nicht werth, ein goldener Denkſpruch für ganz Deutſchland zu werden? In keiner Gattung iſt die Rohigkeit unſers Geſchmacks ſichtbarer als in dieſer. Nicht nur, daß wir ſeit langer Zeit nichts in dieſem Fache gewonnen; wir haben merklich verloren. Schlegel, Cronegk, Weiſe betraten ſchon vor dreyßig Jahren mit löblichem Muthe die lorbeerreiche Bahn der Sophocles, Euripides, Corneille, Racine und Voltaire. Sie lieferten uns bereits Stücke, die in Abſicht auf Plan, Charaktere und Diction, ihre Schönheiten hatten, und die wir mit Vergnügen vorſtellen ſahen. Wären unſre Dichter auf dieſer Bahn geblieben, ſo iſt nicht zu zweifeln, daß ſie nicht ſchon durch manches Meiſterſtück, unſerer drückenden dramatiſchen Armuth abgeholfen hätten. Aber ſiehe! da erſcheinen ein paar Sonderlinge, denen dieſe Bahn zu ſchwer wird, die aber doch gerne die Erſten am Ziele ſeyn möchten. Sie ſuchen ſich darum einen andern Weg — freylich einen Weg, den nie ein Mann von Geſchmack — von keiner Nation — einſchlagen wird. Da wurden auf einmal alle Regeln der Kunſt (welche doch tiefer aus der Natur ſelbſt genommen ſind, als die Regeln irgend einer andern Kunſt) da ſag ich, wurden alle Regeln in den Staub getreten, alle tragiſche Würde und Form verachtet, Ariſtoteles und Horaz für Pedanten erklärt, und der majeſtätiſche Tempel der Melpomene in eine bunt übermalte Gaucklerbude verwandelt. Es war leicht vorherzuſehen, daß dieſe Gaucklerbude von

einer Nation, deren Geſchmack noch nicht ausgebildet iſt, weit mehr angeſtaunt werden würde, als der herrliche Tempel, der nur für Kenner Schönheiten hat. Die Unternehmer befanden ſich alſo ganz wohl bey den neuen Stücken unſrer Genies — wie ſie ſelbſt unter einander ſich betitelten — und der groſte Hauſe, der lieber Waide für ſeine Augen als für ſeinen Verſtand zu ſuchen pflegt, fand ebenfalls ſeine Rechnung dabey. Was mir (im Vorbeygehen geſagt!) an dieſen Theaterſtücken, in Shakeſpears und Hans Sachſens Manier, bemerkenswürdig ſcheinet, iſt, daß ihre Schöpfer gemeiniglich ſo billig ſind, dieſelben mit dem unterſcheidenden Nahmen Schauſpiel zu benennen — vermuthlich aus Ueberzeugung, daß ſie dieſelben bloß des Schauens oder Guckens wegen erſchaffen. Indeſſen haben dieſe abſcheulichen Stücke (wie Friedrich ſie nennt) die regelmäßigen Dichter zum Schweigen gebracht. Seit ihrer Erſcheinung iſt, ſo weit ich mich erinnere, keine wahre Tragödie an den Tag gekommen — denn Sie wiſſen, daß ich unſre bürgerlichen Trauerſpiele und Dramen eben ſo wenig für Tragödien erkenne, als einen Roman für eine Epopee. Alle Gattungen haben ihren Werth; aber Erhabenheit des Inhalts, Erhabenheit der handelnden Perſonen, Erhabenheit der Sprache, machen einen eben ſo auffallenden Unterſchied von einer Gattung zur andern, als der Unterſchied zwiſchen dem Cothurn und einem Dragonerſtiefel iſt.

Zum Unglück muß man beſorgen, daß das Verderbniß unſers Theaters noch lange anhalten wird. Nicht nur der Vortheil der Unternehmer — auch die Eitelkeit der Akteurs begünſtiget das Guckſpiel. Aus eben den

Ur-

Urſachen, aus welchen dem groſsen Haufen die Karrikatur an einem Stücke gefällt, gefällt ihm auch die Karrikatur am Akteur. Jeder, nur halb geſchickte Schauſpieler, wenn er ſich ein wenig auf Grimaſsiren verſteht, wird als König Lear, Hamlet ꝛc. ꝛc. lärmenden Beyfall erhalten. Man laſſe den allerbeſten, als Orosmann, Mahomet, Agamemnon auftreten; ſo wird der groſse Haufe, der hier ſeine lieben Karrikaturen vermiſſet, ſchweigen, und der Akteur mit einem ſtillen Beyfalle ſich begnügen müſſen — weil man (wie Salomon vom Lachen ſagt) den Beyfall des Weiſen nur ſieht, nicht hört. — Vielleicht könnte man leicht erweiſen, daſs unſre berühmteſten Schauſpieler ihre Celebrität bloſs dem Guckſpiele zu verdanken haben.

Bey allen dieſen Umſtänden, mein Freund, müſſen Sie an dem guten Glücke unſers Theaters noch nicht ganz verzweifeln. Noch leuchtet demſelben — und zwar von Wien her — ein hoffnungsvolles Geſtirn. Joſeph ſelbſt hat die von ganz Deutſchland verlaſſene Theatermuſe in Schutz genommen. Man verſichert mir, er habe ſeine Nationalbühne, auf welcher vor einigen Jahren noch Hanswurſte und Bernardone in die Wette ſchäckerten, bereits in die beſte von Deutſchland verwandelt. Ich zweifle gar nicht an der Beharrlichkeit dieſes Monarchen, der voll guten Geſchmackes, voll edler, deutſcher Geſinnung iſt. Wenn die Einſichten und Grundſätze der aufgeſtellten Directeurs immerfort der guten Abſicht des Monarchen entſprechen; wenn man dem Guck- und Poſſenſpiel alle möglichen Zugänge abſchneidet und durch ein paar Jahre mehr die Bildung des Geſchmacks, mehr die Ehre der Nation, als die Theatral-Kaſſe zum Augenmerk

merk nimmt; wenn man unausgesetzt unsre fähigsten Köpfe zu Verfertigung regelmäßiger Stücke aufmuntert: *) so wird Wien ganz gewiß unsern Nachkömmlingen als die Wiege des guten deutschen Theaters bekannt werden, und Joseph der einzige deutsche Fürst heissen, der sich, seit Carl dem Großen, um die Musen seines Vaterlands wesentliche Verdienste erworben hat.

Und hiemit also genug auch von diesem Artikel.

Ich komme zu dem Unterrichte, den der erhabne Verfasser den Lehrern und Professoren aller Wissenschaften, auf niedern und hohen Schulen, jedem insbesondere ertheilet. — Doch was soll ich Ihnen hierüber sagen, mein Freund, um nicht mehr enthusiastischer Bewunderer als kaltblutiger Beurtheiler zu scheinen? — Wie ist es möglich, sprach ich zu mir selbst, daß zwey Augen, die ungefähr so wie andre Augen gebildet sind, so Vieles übersehen können? — Diese Ueberlegung erinnerte mich an den Ausspruch, welchen Sülla über den jungen Cäsar machte: In diesem Jünglinge stecken viele Marii! Der gute Sülla, dacht ich, würde in keine kleine Verlegenheit gerathen, wenn er uns alle die großen Männer nennen müßte, die nebst Cäsarn und den Mariern im Friedrich stecken. — Desto geschwinder hingegen würde Lavater mit der Antwort fertig seyn, wenn man ihn fragte, in welchem Gesichtszuge Friedrichs ein jeder derselben stecke.

Diesen Artikel will ich also lieber den Herren Professoren, die sich darin betroffen finden, zu beantworten über-

*) Alle diese Bedingungen sind unerfüllt geblieben, und das hoffnungsvolle Gestirn ist seitdem gänzlich von unserm Horizont verschwunden.

überlaſſen. Sie mögen für und wider demonſtriren, je den Ausdruck zergliedern, auch über jedes an unrechtem Ort angebrachte Unterſcheidungszeichen gelehrte Anmerkungen machen, ſo lange ſie wollen; ich meines Orts eile zum Beſchluße meines ohnehin ſchon zu weitläuftigen Schreibens. Gewiß zu weitläuftig! da es nicht meine Abſicht iſt, Ihnen eine vollwichtige, gelehrte Abhandlung über dieſen fruchtbaren Gegenſtand vorzulegen. Ob meine flüchtigen Urtheile des Papiers werth ſind, das ich damit verſchrieben, mögen Sie ſelbſt unterſuchen. So viel kann ich Ihnen verſichern, daß ſie unverfälſchte Früchte meines Gefühls ſind — und Sie wiſſen ja wohl, daß ich keine Urſache und eben ſo wenig Luſt habe, weder an Friedrichen, noch an unſern Schriftſtellern zum Schmeichler zu werden. Ich bin zufrieden, wenn Sie jetzt gegen das Werk de la litterature allemande weniger aufgebracht, und gegen den kindiſchen Nationalſtolz vieler unſerer Schriftſteller mehr auf Ihrer Huth ſind. Die meiſten europäiſchen Nationen haben die litterariſche Laufbahn früher betreten als wir; ſie ſind darum ſchuldig, auch früher an das Ziel zu kommen. Wo wir ihnen gleich ſind, haben wir ſchon halb geſieget; nur müſſen wir uns nicht mit der Hälfte des Sieges begnügen. Noch mehr ſollten wir unſre Kräfte da anſtrengen, wo wir wirklich zurücke ſind. Da aber ſchädlicher Eigendünkel und falſcher Geſchmack ſeit einigen Jahren ſo ſehr unter den deutſchen Kindern des Apollo eingeriſſen, iſt es ein Glück, daß ein Lehrmeiſter von ſo viel Anſehn und Nachdruck die Correction auf ſich genommen hat. Mögten wir hingegen bemerken, daß (wie Sie beſorgen) unſre Nachbarn, über Friedrichs Aufdeckung unſrer Schwäche,

ihren

ihren Stolz zu sehr erhöhen wollten; so werden wir sie Anfangs um gütige Nachsicht für unsre noch unreife Jugend bitten. Und sollte diese Nachgiebigkeit sie nicht billiger machen, so wollen wir sie insgesammt, an ihr so merklich anehmendes Alter erinnern. Wir werden unsre Philosophen zu Hülfe nehmen, und von denselben, unter andern Kleinigkeiten, beweisen lassen, daß Europa nicht nur die große Kenntniß des Weltsystems unserm Kopernik, sondern auch die unvergleichliche Entdeckung des Gesetzes der Gravitation unserm Kepler, nicht Neutonen schuldig ist. Wir werden uns öffentlich lustig machen über das Geschichtchen vom Falle eines Apfels, welcher Neutonen zur Entdeckung der Attraction oder Gravitation Anlaß gegeben haben soll, da er doch diese Entdeckung in Keplers Schriften ganz — obgleich unrecht erklärt — mußte gefunden haben; und werden dann, mit allen Lachern auf unsrer Seite, behaupten können, daß das Geschichtchen vom Apfel nichts als eine Erfindung des Stolzes gewesen sey, wodurch er Keplern den Ruhm der Entdeckung entziehen und sich zueignen wollte, wie er sich die Leipnitzische Erfindung der Differenzial Rechnung zugeeignet hat. Wir werden unsre stolzen Nachbarn auffodern, ihre Mengse und Rubens, ihre Pichler, und Wille in der bildenden Kunst, und ihre Händel, Hasse und Gluck in der Musik auf den Kampfplatz zu schicken: und wäre das alles nicht hinreichend ihre Eitelkeit zu demüthigen, so wollen wir unsre ganze Kraft aufbieten, und ihnen Friedrichen selbst nennen. — Eremsir 1780.

Schreiben

über

Deutſchlands

Theaterweſen

und

Kunſtrichterey.

Der Himmel weiß es nur, was man nach eurem Tode
Für eine Thorheit liebt. Hans Sachs iſt nicht mehr Mode,
Er war es und wer weiß, ob nicht in künft'ger Zeit
Ein Kritikus noch kömmt, der dem auch Weihrauch ſtreut!

Cronegk.

Schreiben

An den Herrn Schink, über die erſten ſechs Hefte ſeiner dramaturgiſchen Fragmente, und über Deutſchlands Theaterweſen und Kunſtrichterey.

Mein Herr!

Keiner von allen Leſern Ihrer periodiſchen Schrift iſt mehr als ich von dem mannigfaltigen Nutzen überzeugt, den eine gute Dramaturgie zur Verbeſſerung des Theaterweſens überhaupt, beſonders bey einem, an litterariſchem Geſchmacke noch unausgebildeten Publikum hervorbringen kann.

Solch eine Schrift dienet nicht nur dem dramatiſchen Dichter, dem Schauſpieler, der Direction ſelbſt, zum Spiegel ihrer Gebrechen; ſie kann auch (und das iſt meines Erachtens ihr ſchätzbarſter Vortheil) den Geſchmack des Zuſchauers, des ganzen Publikums nach und nach zu rechte weiſen und befeſtigen.

Sie

Sie wiſſen, mein Herr, wie nahe es unſerm Monarchen am Herzen liegt, ſeiner Nation ein Theater zu geben, welches der Nation und ſeiner ſelbſt würdig, der geſitteten Klaſſe ſeiner Unterthanen eine angenehme Nahrung des Geiſtes, und zugleich dem noch ungebildeten Haufen eine Schule des Geſchmacks und der Sitten wäre. Sie erkennen deshalb ſowohl als ich, wie ſehr jeder echte Deutſche — öſterreichiſch oder ausländiſch Deutſche — ſeinem Kaiſer verpflichtet ſeyn muß, daß Er ſelbſt, Er allein von allen Mächtigen Deutſchlands, den edlen Vorſatz gefaſſet, den kränkenden Spott von uns abzulehnen, mit welchem bisher alle fremde Nationen einſtimmig, und leider! mit ſo vielem Rechte, Deutſchlands Theaterweſen beurtheilet haben.

Als Wiener, Patriot, Liebhaber der Wiſſenſchaften, und des Theaters, empfand ich alſo wahres Vergnügen, da ich vor einigen Monaten die Ankündigung Ihrer dramaturgiſchen Fragmente las. Sie iſt gut geſchrieben, und enthält Grundlagen zu einem Gebäude, das, nach meiner Einſicht, für Sie ein Tempel des Ruhmes hätte werden können. Eine ſehr glückliche Erſcheinung! (ſagt ich mir ſelbſt) zu eben der Zeit, da echter und falſcher Theatergeſchmack gegeneinander zu Felde liegen, ohne daß der antheilnehmende Beobachter noch errathen könnte, welcher Theil die Oberhand erhalten würde; zu eben der Zeit, da faſt alle unſre vernünftigern Litteratoren, aus Furcht in ehrloſe Fehden mit ungeſitteten Kunſtrichtern und Autoren verwickelt zu werden, noch immer das — zu beſcheidene Stillſchweigen unterhalten, wozu das betäubende Getümmel dieſer Verderber unſerer Litteratur ſie durch mehr Jahre gezwungen hatte! Ein Mann,

der mit ſolchen Grundſätzen von dramatiſcher Kunſt — an den Orte ſelbſt, wo Deutſchlands beſſeres Theater gegründet werden ſoll, mit ſo viel Entſchloſſenheit, der Wahrheit und dem Geſchmacke nützlich zu werden, hervortritt, ein ſolcher Mann kann in dieſem Zeitpunkte weit mehr Gutes wirken, als alle Kunſtrichter bisher vermögend waren.

Damit ich aber nicht verhehle, welche Stellen Ihrer Ankündigung vorzüglich eine ſo ſchmeichelhafte Hoffnung in mir rege gemacht, will ich ſie Ihnen hierherſetzen.

„Das Amt des Dramaturgen iſt nicht ſo leicht, als man gemeiniglich glaubt. Es gehört Kopf dazu, und nicht Kopf allein, ſondern auch Erfahrung, und um das Gedachte auf das Erfahrene oder das Erfahrene auf das Gedachte anzuwenden: brauchts noch Geſchmack. Geſchmack aber iſt ein Sohn der Natur, der durch lange Uebung im Gefühl des Schönen und Wahren erzogen und ausgebildet ſeyn muß.“

„Ich fühle mich voll wahrer Hochachtung gegen den Mann von Verdienſt, voll tiefer Bewunderung gegen das echte Talent. Ich will nicht den Ruhm des Mannes von Verdienſt ſchmälern, nicht den Mann voll wahres Talents hofmeiſtern.“

„Der Weg, den ich gehe, iſt glatt und eben, ohne Winkelzug und Zikzak. Der Sonnenſchein der Wahrheit leuchtet darauf, erhellt meinen Pfad, und wird mich — ich hoffs zur Wahrheit — durch Wellen und Klaffen ans Ziel bringen. Reine Abſichten, und die Ueberzeugung, daß man Recht hat, ſind ein Talisman, dem alle Zauberblendwerke des Eigendünkels und der Kabale nichts anhaben können.“

„Wer

„Wer Leidenschaft und Thorheit mit mir nicht bis in ihre tiefsten Schlupfwinkel verfolgen mag; wem es nicht Vergnügen ist, der Natur geheimste Heimlichkeiten aufzuspüren; wer nicht Lust hat, das Wie und Warum der Kunst mit mir zu untersuchen; wer in diesen Fragmenten nur Lobpreisungen, oder hämische Kritiken, oder Anekdötchen, oder bloße Einfälle sucht, den muß ich bitten sein Geld zu behalten, damit er nicht betrogen werde."

„Alles was bloß Einfall ist, gehört nicht in mein Forum. Ich werde nichts schreiben, nichts drucken lassen, was ich nicht reiflich überlegt habe."

„Es ist übrigens nicht Stolz, nicht Eigendünkel, nicht weil ich mich aus einer Art von Prädilektion dazu ersehen glaube, wenn ich mich für diesen Theil deutscher Art und Kunst zum Schriftsteller aufwerfe. Es ist Forschungsbegierde auf dem Wege der Wahrheit; es ist Beobachtungsgeist, der mich auf diesem Pfade treibt, und es ist der gute Wille zu nützen, wenn ich das Beobachtete zur Lehre und Besserung mittheilen will."

Wirklich konnte sich ein unter uns noch unbekannter Schriftsteller nicht leicht auf eine vortheilhaftere [redacted] ankündigen. Aber auch Ihre Einleitung ist voll derjenigen Grundsätze, die Sie jedem vernünftigen Leser empfehlen mußten. Was kann schöner seyn, als dieser Anfang:

„Die schönen Künste unter dem heitern, lachenden Himmel des feinsten Volks der Erde, im Schoose der Griechen gebohren, hatten nur ein Hauptgesetz: Schönheit! was nicht so schön, edel und gut war, hielten sie wider den Endzweck derselben, und ausser ihrem Gebiet.

Alle

Alle ihre Kunſtwerke hatten nur ein Gepräge: Schönheit!"

„Durch dieſe Einheit des Geſchmacks in ihren Kunſtwerken wollten ſie ihre Mitbürger zum Gefallen an das Schöne gewöhnen. Ihre Abſicht war alſo nicht nur die Sinne zu kitzeln; ſie wollten durch Schönheit auf menſchliches Herz und auf menſchliche Seele wirken. Dadurch, dachten ſie, daß das Auge an ſchöne Formen gewöhnt wird, wird der Geſchmack zum Schönen hingezogen; und wie der Geſchmack nur an dem Schönen Gefallen finden wird, ſo wird auch das Herz nichts lieben als was ſchön, edel und gut iſt."

Und weiter unten, wo die Rede von Nachahmung der Natur iſt:

„Nun aber giebt es eine ſchöne, und eine ſchmutzige Natur. Die ſchmutzige Natur iſt ſo wahr als die ſchöne. Wenn alſo bloße Wahrheit nur der Vorwurf der ſchönen Künſte iſt, ſo darf der Dichter und Schauſpieler auch die ſchmutzige Natur aufs Theater bringen? — auf keine Weiſe. Die Bühne ſoll eine Schule der guten Sitten — oder wenn das zu viel von ihr verlangt iſt — wenigſtens eine Schule des guten Geſchmacks ſeyn. Folglich muß alles, was den guten Geſchmack verſchlimmert anſtatt ihn zu verbeſſeren, von der Bühne verbannt werden."

Doch ich habe nun genug abgeſchrieben um die vortheilhafte Idee zu rechtfertigen, die ich anfangs von Ihrem Werke gefaßt — und auch genug, um Sie in der Folge, durch Wiederholung Ihrer eignen Worte zu überzeugen, wie wenig Sie bisher von demjenigen geleiſtet, was Sie uns anfangs verſprochen haben.

Wirk-

Wirklich iſt dieſe Verſchiedenheit Ihrer ſelbſt, dieſes Mißverhältniß zwiſchen Grundſätzen und Ausführung, mit jedem Hefte merkbarer, und nun ſchon ſo auffallend geworden, daß man verſucht iſt zu glauben, Ihre vorausgeſchickten Grundſätze ſeyn ein entlehntes, und nur die Ausführung Ihr eignes Gut. Ich will zu Aufklärung der Sache alle ſechs Monatſtücke durchgehen, und Ihnen getreulich anzeigen, wie viel jedes derſelben beygetragen habe, mich in meiner Meinung zu beſtätigen. Nur werd ich, ohne bey Unterſuchung unweſentlicher Urtheile und Ausſprüche mich zu verweilen, Ihnen immer geradezu auf dasjenige zeigen, was durch Einfluß auf unſern Hauptgegenſtand, nähmlich auf Joſephs Wünſche, den Geſchmack ſeiner Nation zu verbeſſern, und ihr ein beſſers Theater zu gründen, erheblich wird.

Die Eugenie des Baumarchais iſt das erſte Stück, welches beurtheilet wird. Ungeachtet Sie hier, zu Vertheidigung der heroiſchen Tragödie, und wider die aus Romanen geſchöpften Dramen, viel Gutes und Wahres ſagen, fand ich doch ſchon hier den erſten Saamen meiner Unzufriedenheit. Corneille, Voltaire und Crebillon werden hier zum erſtenmal genannt: und wozu? um lächerlich gemacht zu werden! Hella! dacht ich mir, ſollte wohl unſer Kunſtrichter, ſeiner vorausgeſchickten Grundſätze ungeachtet, zu einer gewiſſen — hohen Schule gehören, in welcher der geringſte Schüler, auch wann er auf dem Fußboden liegt, um einen ganzen Kopf über Corneille und Voltairen wegzuſehen glaubt? — wie reimt ſich das mit demjenigen zuſammen, was er in ſeiner Ankündigung geſagt: Ich fühle mich voll wahrer Hochachtung gegen den Mann von Verdienſt ꝛc. ꝛc. —

erer

oder ſollten Corneille und Voltaire nicht zur Kathegorie der Männer von Verdienſt gehören? — ich fürchte! ich fürchte! —

Wenn die Ueberſetzung des Falbairiſchen Stücks l'Ecole des Moeurs, die man auf unſerm Nationaltheater gibt, wirklich um ſo Vieles ſchlechter iſt, als diejenige, ſo man in dem Münchnertheater findet, ſo kann man es Ihnen nicht verdenken, daß Sie Ihre Unzufriedenheit mit einer ſo üblen Wahl, dem Theaterausſchuſſe zu erkennen geben. Allein konnte denn das nicht auf eine glimpflichere und anſtändigere Art geſchehen? War es denn nöthig aus einem Fehler ein Verbrechen, aus einer billigen Zurechtweiſung, eine öffentliche Beſchimpfung zu machen? welcher geſittete Leſer kann an ſo hämiſchen Tiraden Vergnügen finden? welcher daran den echten Prediger des Geſchmacks und guter Sitten erkennen, für den Sie ſich uns angekündiget haben? — Kunſtrichter, die ſchon über Kleinigkeiten in Hitze gerathen, erwecken keine guten Begriffe von ihrer Geduld und Gelaſſenheit — dieſen zur Unterſuchung litterariſcher Gegenſtände ſo nothwendigen Eigenſchaften. —

Ihr Urtheil übet Großmanns Henriette vermehrte noch um Vieles meine Zweifel über die Richtigkeit ihres Geſchmacks, die mich bereits angewandelt hatten. Ich will hier nicht unterſuchen, wie weit die an dieſem Schauſpiele gerügten Fehler wirkliche Fehler ſind, oder nicht; denn es iſt gegenwärtig nicht mein Zweck, Ihren Antikritikus in Dingen von minderem Belange zu machen: aber Eine Stelle darf ich nicht unbemerkt laſſen, da ſie ein Schlüſſel zu dem ſchönen Raritätenkaſten iſt, den Sie uns in der Folge zu eröffnen geſinnet ſind. „Wenn

„gleich auf den Großmannischen Schauspielen nicht ei„gentlicher dramatischer Genius ruht, wenn gleich nicht „Lessings, Engels, Göthens, Lenzens, Gotters und „Brandes Geist in ihnen webt; wenn sie schon nicht „Leben und Weben eigner Urkraft, nicht Originalschö„pfungen sind: so haben sie doch einen mächtigen Vor„sprung vor allen den Aftergeburten, mit denen uns „die Messe, und der hiesige Theatralausschuß heim„sucht.“

Wie um des Himmels Willen geriethen Sie auf die sonderbare Vergesellschaftung dieser sechs Theaterdichter? wollten Sie uns eben sechs derselben nennen, weil Sie — wie es scheint — zum geheimen Grundsatz angenommen haben, bey Allem was Sie sagen, immer um die Hälfte zu viel oder zu wenig zu sagen? oder bedienen Sie sich hier etwa der List eines Handelsmannes, der halb gute, halb schlechte Waare auslegt, um die schlechte — die er viel lieber verkauft — mit der guten an Mann zu bringen? Wie können Sie verlangen, daß Göthens und Lenzens Geist in Großmann wehe, da doch eben diese großmannische Henriette, bey allen ihren Fehlern, ein weit besseres Stück ist, als alle, die Göthens und Lenzens schöpferischer Genius bisher zur Welt gebracht hat? Göthens und Lenzens Geist! der Geist dieser Verderber unsers Theaters! dieser geschmacklosen Nachahmer des Shakespearischen Unraths! — Von nun an, mein Herr, sind Sie schon entlarvet; von nun an ist es klar, welche Hülfe wir zur Verbesserung unsers Theaters, zur Bildung des Geschmacks, von Ihnen zu erwarten haben; von nun an wissen wir gewiß, was wir in Zukunft von Ihrem sittlichen und litterarischen Gefühle,

von Ihrem Lob und Tadel zu halten haben. Aber eben, weil wir das wiſſen, wollen wir deſto aufmerkſamer auf Ihre Schrift ſeyn, und Ihnen nicht das geringſte mehr nachſehen, was von den Grundſätzen abweichet, die Sie uns gleich anfangs — ganz gewiß zur Lockſpeiſe — vorgeleget haben. Einen willkommenen Anlaß dazu gibt uns gleich der folgende Artikel, Ihr Raiſonement über Shakeſpears Hamlet, nach Schröders Veränderungen. Hier ſind Sie nun wirklich an dem erwünſchten Ziele, wohin Sie die beyden großen Genies, Göthe und Lenz, vorausſtraben lieſſen.

„Es iſt ausgemacht wahr, daß Hamlet zu Shake„ſpears vorzüglichen Meiſterſtücken gehört, und den „Stempel ſeines mächtigen Genies ausgezeichnet auf „der Stirne trägt: die meiſterhafte Schilderung von Ham„lets niederdrückender Schwermuth, ſein bitterer, men„ſchenfeindlicher Unwille gegen den Leichtſinn ſeiner „Mutter, gegen den feigen Sklaven von einem Königs„mörder, gegen alles was Hof heiſſet; Opheliens trau„riger Wahnwitz, voll dumpfer Fühlloſigkeit ihres Elends, „das nur hin und wieder zur deutlichen Vorſtellung und „zur ſchmerzlichen Empfindung wird; die Feyerlichkeit „des Geiſtes, ſeine vom Grabe hertönende Sprache des „Todes und der Ewigkeit; der kindiſch gewordene Olden„holm, mit den Ueberreſten ſeiner Weisheit ſich brü„ſtend, die Höflinge des Stücks, alles verkündiget den „Mann, dem kein Geſchöpf in der weiten Gotteswelt „unbekannt war, der alle entfaltet und ſie in ihrer ei„genen Geſtalt leben und hinſtellt und handeln läßt.“

Wer ſollte denken, daß ein Mann, der nach dem Hauptgeſetze der Griechen, alles was nicht ſchön, edel

und gut iſt, aus dem Gebiete der ſchönen Künſte verweiſet; der darum wiſſen ſollte, daß eben dieſe Griechen nie ein Werk der Kunſt, dem es an Anordnung des Ganzen, und an Harmonie in den Theilen gemanglet, für ſchön, edel und gut erkannt haben; wer ſollte denken, daß dieſer Mann von einem Ungeheuer, wie dieſer ſhakeſpeariſche Hamlet iſt, in ſolchem Tone der Bewunderung ſprechen könnte?

Dieß ſhakeſpeariſche Meiſterſtück, ſo wie es aus des Meiſters Hand gekommen, hier im Detail, nach den Geſetzen des Schönen, oder auch nur nach den Geſetzen des geſunden Menſchenverſtandes zu prüfen, wäre wohl überflüßig; Das haben, gut und ſchlecht, ſchon andere, ſelbſt engliſche Schriftſteller gethan. Mir ſoll nur dasjenige, was Sie, mein Herr, davon urtheilen, zur Prüfung ihres eignen Geſchmackes dienen, in ſo fern ſich derſelbe unter uns weiter verbreiten und zweckwidrige Folgen veranlaſſen könnte.

Nach vorausgeſandter recht lächerlich übertriebener Lobeserhebung dieſes ſhakeſpeariſchen Stücks, geben ſie uns eine nähere Analiſirung deſſelben. Wider Willen, wie es ſcheint, finden Sie ſich bey dieſer Gelegenheit durch die Gewalt der geſunden Vernunft gezwungen, Ihrem Leſer — zwar nur mit halben Worten — einzugeſtehen: Plan und Kataſtrophe ſeyn nicht Shakeſpears glänzende Seite: aber an Zeichnung der Charaktere erkenne man immer die Hand des groſſen Meiſters, und ſeine unerreichliche Schöpferkraft.

Wie? Plan und Kataſtrophe? die weſentlichſten Theile des Drama, die nach dem Ausſpruch aller angeſehenen Kunſtrichter, alter und neuer Zeit, ſo eigentlich

das dramatiſche Gedicht zum dramatiſchen Gedichte machen, wären alſo nicht Shakeſpears glänzende Seite? — Warum ſtellten Sie ihn denn erſt in einer ſo helltönenden Lobrede an die Spitze aller dramatiſchen Dichter, da Sie ihm nun wieder, mit drey ganz leiſe geſprochenen Worten, nur das geringere, individuelle Verdienſt eines Charakter-Zeichners, eines poetiſchen Theophraſts oder la Brüjeres zuerkennen? — Zwar Ich meines Orts verdenke Ihnen dieſe Unbeſtändigkeit gar nicht. Ich merke wohl, was in Ihrer Seele vorging. Sie wollten uns wohl hier zum erſtenmal Ihren Götzen zur Bewunderung aufſtellen; aber doch nicht gleich ſolche Wunder von ihm erzählen, über die Sie ſammt ihm ausgelacht werden könnten. Und das hätte Ihnen ganz gewiß widerfahren müſſen, wenn Sie uns Shakeſpearn auch von Seiten ſeiner Plane und Entwickelungen hätten anpreiſen wollen — Dinge, wovon er nicht mehr Begriff hatte, als der Hütten-Erbauer einer tartariſchen Horde von der Baukunſt des Palladio.

Doch, mag er doch, ungeachtet ſeines gänzlichen Mangels an dieſen Haupterforderniſſen dramatiſcher Kunſt, für dießmal noch in der Klaſſe der gröſten dramatiſchen Dichter erſcheinen, bloß weil er (wie Sie glauben) die vortrefflichſten dramatiſchen Charaktere geſchildert hat; mag er doch dießmal noch von Ihren Händen den Weihrauch empfangen, deſſen Sie die Sophokles und Euripides noch nicht gewürdiget, und den Sie — als ein eifriger Verehrer des Schönen — den Corneillen und Voltairen ſchon vorhinein abgeſprochen haben; wir wollen ſehen mit welchem Grunde Sie ihn uns als einen unerreichlichen Schöpfer in der Kunſt Charaktere zu

ſchil-

schildern, anpreisen. Sein Hamlet selbst, dieser so meisterhaft bis zur Vollendung hinausgeführte Charakter, mag uns zur Prüfung dienen.

Dieser dänische Prinz kündiget sich uns sogleich als einen zärtlichen Sohn seines verstorbenen Vaters an. Seine Tugend empört sich gegen den Leichtsinn seiner Mutter, daß sie einen Monat nach dem Tode seines Vaters, sich mit desselben Bruder vermählet hat. Seine Sittlichkeit und Tugend geht bis zur äußersten Strenge. Ein Quentchen des Bösen (sagt er) überwiegt einen ganzen Vorrath des Guten, und macht es ärgerlich und verhaßt. Der Geist seines ermordeten Vaters fodert ihn zur Rache auf. Er schwört sie ihm zu — und läßt auch seine Vertrauten, die von seiner Unterredung mit dem Geiste Wissenschaft haben, schwören, daß sie das Geheimniß bewahren und sich nichts merken lassen wollten, wenn er in Zukunft sich wahnsinnig stellen würde. Vom Plane seiner Rache aber, oder zu welchem Zweck er sich wahnsinnig stellen wolle, erfahren wir nichts. Nach Dem, was er von nun an spricht, läßt sich sein Charakter nicht mehr beurtheilen, denn er spielt fast immerfort den Wahnsinnigen: wir müssen also bloß seine Handlungen beleuchten, wo er der wahre, nicht der verstellte Hamlet ist. Durch eine Trupp Komödianten (die bloß das Ungefähr dahin bringt) erhält er Bestätigung von der Wahrheit desjenigen, so der Geist ihm entdeckt hatte, nähmlich von der grausamen Ermordung seines Vaters. Dieser Zug ist der schönste des ganzen Stücks. Ob er hier Original oder nur Kopie sey, kann ich nicht mit Gewißheit sagen. — Hamlets Schwermuth und Unwille über das Verderbniß der

Men-

Menſchen, zumal ſeines Oheims, ſteigt immer höher; aber von ſeiner Rache hören wir nichts, bis in der dritten Scene des dritten Akts, wo der König bethend auf den Knieen liegt. Hamlet trifft ihn in dieſer Stellung an, ohne von ihm bemerkt zu werden. Nun hätte alſo Hamlet die Gelegenheit, ſeinen Vorſatz, das Geboth ſeines Vaters auszuführen. — Nein! ſagt der Gutherzige, ſchwärmeriſch tugendhafte Prinz: im Bethen will ich ihn nicht tödten; denn ſo würde ich ſeine Seele gen Himmel ſchicken; ich will ihn mitten in den Freuden ſeines blutſchänderiſchen Lagers, oder wann er ſpielt oder flucht, tödten, damit er zur Hölle fährt. Was ſoll man von dieſem Augenblick an, vom Hamlet halten? ſoll man ihn noch mehr, oder weniger verabſcheuen als ſeinen Oheim? — Das mag unentſchieden bleiben! aber ich biethe dem Zuſchauer Trotz, der Hamleten in der Folge noch ſeines Mitleids würdiget; dem er in der Folge noch für etwas mehr als bloßes Amüſement, wie jedes andre Spielwerk, dienen kann. — Dieſer gutherzige Prinz befindet ſich nachher mit ſeiner Mutter allein, und hält ihr den Mord ſeines Vaters vor. Da er gewahr wird, daß jemand hinter einer Tapete verſteckt iſt, erſticht er denſelben durch die Tapete, mit dem ſcherzhaften Ausrufe: er habe eine Maus erſtochen. Man merkt nachher, daß er den Verborgenen für den König gehalten; als er aber ſieht, daß es der Miniſter Polonius, der Vater ſeiner Geliebten iſt, macht er ſich darum eben nicht mehr daraus, und ſpricht am Ende der Scene, da er den Leichnam wegſchlept, zu ihm: Wahrhaftig, dieſer geheime Rath iſt nun ganz ſtill, ganz verſchwiegen, ganz

ernſt-

ernſthaft; in ſeinem Leben war ein alberner, plauderhafter Bube. Komm Freund! wir wollen dich an Ort und Stelle bringen! gute Nacht Mutter! — Wer iſt vermögend etwas ſo eckelhaft grauſames, ſo plump unmenſchliches auf der Schaubühne, oder auch im gemeinen Leben ohne Abſcheu zu ſehen?

Im vierten Akt kündigt ihm der König an, er müſſe ihn wegen der Ermordung des Polonius auf eine Zeit nach England verſchicken. Dieſen Antrag nimmt er ganz gleichgültig auf. Ohne nur ein Wort dagegen einzuwenden, tritt er ſeine Reiſe an, und vergißt gänzlich ſeines Zweckes, der Rache ſeines Vaters, die er dem Geiſte ſo feyerlich zugeſchworen hatte. Erſt an der Gränze von Dännemark, wo er einem norwegiſchen Kriegsheere begegnet, das an den Pohlen ſich zu rächen ausgezogen war, erinnert er ſich gelegentlich auch ſeiner eignen Rache: ſetzt aber deſſen ungeachtet ſeine Reiſe fort. Er entdeckt unterwegs aus geheimen Briefſchaften ſeines Onkels nach England, daß er bey ſeiner Ankunft in dieſem Lande umgebracht werden ſoll. Dieſe Briefſchaften ändert er ſo ab, daß die Ueberbringer derſelben, Güldenſtern und Roſenkranz, daß ihm zugedachte Schickſal haben mußten; und kehrt inkognito, wieder nach Hauſe — vermuthlich, um endlich itzt aus doppelt ſtarken Gründen, ſein eignes und ſeines Vaters Leben durch eine raſche That an ſeinem mörderiſchen Onkel zu rächen? — O nein! er geht auf einen Kirchhof, und unterhält ſich da mit Todtengräbern, betauert den verſtorbenen Hofnarren Jorik wegen ſeiner herrlichen Einfälle, und philoſophirt, nach ſeiner eignen Art, über die Vergänglichkeit menſchlicher Dinge. Man bringt eine Leiche.

Es iſt die Leiche ſeiner geliebten Ophelia, die aus Gram und Verzweiflung über das unwürdige Betragen des gutherzigen Hamlets gegen ſie, ſich erſäuft hatte; und itzt vom ganzen Hofe zu Grabe begleitet wird. Hamlet hält ſein Inkognito noch fort. Laertes, Opheliens Bruder, ſpringt aus Betrübniß, auf die eingeſenkte Leiche in das Grab, um ſich mit ihr begraben zu laſſen; und fluchet demjenigen, der Schuld am Tode ſeiner Schweſter war. Hamlet durch dieſen Fluch betroffen, bricht nun ſein Inkognito, ſpringt gleichfalls in das Grab, und ſchlägt ſich da mit Opheliens Bruder mit Fäuſten herum. — Indeſſen hatte der König beſchloſſen, ſeinen dummen Neffen, der ſo unvermuthet dem in England ihm zubereiteten Tode entgangen, durch eine andere (noch feinere) Liſt aus dem Wege zu räumen. Er ladet ihn auf eine Uebung im Fechten zu ſich. Laertes ſollte da mit einem vergifteten Rapier gegen ihn fechten. Hamlet macht ſich die gröſte Gnade daraus, und kömmt. Sie fechten; Hamlet wird durch einen Rapierſtoß vergiftet — und ſtirbt, nachdem ſich vorher ſein Onkel, aus einer eben ſo unbegreiflichen Dummheit, von ihm ermorden laſſen. —

Und nun, mein Herr, hoffe ich zu Ihrer Billigkeit, Sie werden erkennen, daß dieſer Umriß von Hamlets Charakter, ſo getreu als möglich iſt; daß ich nirgends, nur eine Linie breit abgenommen oder zugeſetzet — auch mich ſorgfältig aller derjenigen Uebertreibungen und Witzeleyen enthalten habe, deren ſich ſo gern gewiſſe Kunſtrichter (aber immer zum Nachtheil ihres eignen Kredits) bedienen, wann ſie einen Gegenſtand von der ſchlechten Seite zeigen wollen.

Ich frage sie nun, ob sie noch auf der Meinung beharren, daß Shakespear die Kunst, tragische Charaktere zu schildern, nur im geringsten verstanden habe? eine Beantwortung der Frage: ob Sie ihn noch für den unerreichlichen Schöpfer in dieser Kunst halten, will ich Ihnen ersparen. Dafür werden Sie mir hingegen erlauben, Ihnen aus dem Innersten meines Gefühls zu versicheren, daß ich in allen mir bekannten Tragödien, vom sophokleischen Oedip angefangen, bis zum Götz von Berlingen, keinen so schlecht durchgeführten, albernen, unmoralischen und verächtlichen Charakter kenne, als diesen Hamlet, den sie uns zum Muster eines meisterhaft bis zur Vollendung ausgeführten Charakters, vorzustellen für gut befinden. Nur der einzige Shakespear war vermögend uns noch mehrere von dieser Art zu liefern; denn so schön, oder so edel oder so gut als sein Hamlet, sind beynah alle seine Helden *) gezeich-

*) Und viele noch schlechter. Weil ich gern beweise, will ich ein paar seiner allerberühmtesten hier anführen. Im Leben Heinrichs des IV. soll nach Versicherung aller Ausleger Schakespears, der Charakter des Kronprinzen Heinrichs die meisterhafteste Darstellung eines leichtsinnigen, ausschweifenden, im Grunde aber edelgesinnten und rechtschaffenen Prinzen seyn. Zur Schilderung der ersten Hälfte seines Charakters gibt ihm der Dichter den Lustigmacher Falstaff zum immerwährenden Gesellschafter und Liebling. Dieser Falstaff ist zwar ein so launichter und witziger Bouffon, daß man dem Prinzen allenfalls seine Leidenschaft für denselben verzeihen könnte — ungeachtet seine Scherze meistens von der allerniedrigsten Gattung sind; allein Falstaff ist auch ein Dieb, ein Strassenräuber; der edelgesinnt seyn sollende Prinz weiß das — ist der Vertraute seiner Verbrechen, und macht sich vom Herzen lustig darüber. Ich frage nun jeden, der richtige Begriffe vom Gefühle der Ehre hat, und seine Empfin-

zeichnet. Ich ſage, ſeine Helden: denn ich möchte nicht gern dafür angeſehen werden, als ob ich ihm auch die Kunſt, Narren, Todtengräber, Laſtträger und Trunken-

ſindungen nicht verleugnen will: was man von der zweyten Hälfte des kronprinzlichen Charakters zu halten habe?

Ein eben ſo allgemein geprieſener ſhakeſpeariſcher Charakter iſt der eiferſüchtige Othello. Dieſer Gouverneur von Cypern der ſogleich als ein verdienſtvoller, gelaſſener, für das Wohl ſeiner Republick höchſt wichtiger Mann charakteriſirt wird, hat ſich mit Desdemona, der Tochter eines venetianiſchen Senators verehlicht — die bloß aus heftiger Liebe, wider den Willen ihres Vaters, ſich ihm ergeben hatte. Deſſen ungeachtet läßt ſich Othello gleich die erſten Tage nach ſeiner Vermählung, von einem böshaften Fähndrich zur heftigſten Eiferſucht gegen einen Lieutenant verleiten, den Othello an eben dem Tage wegen Trunkenheit und Raufhändeln ſeiner Charge entſetzt hatte; und der ganze motivirende Grund dieſer Eiferſucht iſt, daß Desdemona ihren Gemahl um die Begnadigung des Unglücklichen bittet. Bloß über dieſen Grund, welchen der Fähndrich durch ein plump boshaftes Geſchwätze zu verſtärken trachtet — ohne den geringſten Beweis, ohne die geringſte Inzicht geräth der Geck von Gouverneur ſchon ſo aus ſeiner Faſſung, daß er in die Worte ausbricht: „Und hätte das ganze Lager, Troßbuben, und alles, ihren holden Leib genoſſen, und ich wüßte nur nichts davon, ſo wär ich glücklich. O nun fahr auf ewig wohl, Ruhe des Gemüths, fahre wohl Zufriedenheit! fahrt wohl, ihr geſchmückten Heere, und du ſtolzer Krieg, der den Ehrgeiz zur Tugend macht, o fahre wohl! fahrt wohl wiehernde Roſſe, ſchmetternde Trompete! muthbelebende Trommel, helltönende Pfeife, königliches Panier, und du ganzer Prunk und Pracht des glorreichen Krieges und o ihr tödtlichen Werkzeuge, deren ehrner Rachen des unſterblichen Jupiters furchtbaren Donner nachahmet, fahret wohl! Othellos Arbeit iſt gethan.“

(Iſt — ihm Vorbeygehen geſagt — dieſe Stelle nicht ein artiges Muſter dramatiſcher Diction?)

Doch

kenbolde zu schildern, streitig machen wollte. Vielmehr erkenne ich, daß Shakespear alle seine Helden, mehr oder weniger, zu ausbündigen Narren, Lastträgern und

Trun-

Doch fodert er nachher vom Fähndrich noch überzeugendere Beweise von der Untreue seiner Gemahlinn; die ihm dieser auch gibt — und wie gibt? Desdemona hat ein Schnupftuch verloren, das ihr Othello zum ersten Geschenke gegeben hatte. Dieß Schnupftuch hat der Fähndrich durch List bekommen und in das Zimmer des Lieutenants getragen, damit dieser es finden, und dadurch verdächtig werden sollte. Der Fähndrich sagt also jetzt dem Gouverneur: der Lieutenant hätte sich eben heute früh mit diesem Schnupftuche den Bart gewischet. Nun zweifelt Othello keinerdings mehr an Desdemonens Untreue. „Verflucht sey die verbuhlte Metze! (ruft er aus) „o verflucht, verflucht sey sie! komm, geh mit mir auf „die Seite; ich will mich entfernen, und irgend ein ge„schwindes Mittel ausinnen, den schönen Teufel aus der „Welt zu schaffen. Itzt bist du mein Lieutenant." —

Diese Wuth des Gouverneurs noch zu vergrößern, schlägt der Fähndrich ihm vor, er wolle mit dem Lieutenant selbst von seinem geheimen Liebeshandel sprechen, und diesem Gespräche solle der Gouverneur, versteckt hinter einer Tapete, zuhören. Das geschieht. Der Fähndrich spricht mit dem Lieutenant von dem Kammermädchen Biancha, das in den Lieutenant verliebt ist; und der Gouverneur glaubt immer, man spreche von seiner Gemahlinn. Man muß dieß erbärmliche Gespräch lesen, um mit Othellos ganzer Dummheit bekannt zu werden. Nun beschließt er, seine Gemahlinn in künftiger Nacht zu erdrosseln: prügelt sie aber noch vorher in Gegenwart eines venetianischen Abgeordneten, und vieler andrer Anwesenden. Die schreckliche Nacht tritt ein. Desdemona liegt in ihrem Bette. Othello hält ihr ihr Verbrechen vor. Sie beschwört ihre Unschuld. Aber er führt zum unumstößlichen Beweise ihres Meyneids das Schnupftuch an, und ermordet sie auf eine so unmenschliche, so gräßliche Art, daß ich den hölzernen Zuschauer sehen möchte, der vermögend wäre, den Anblick dieser abscheulichen Henkerscene auszuhalten. — Othello entdeckt gleich darauf

Trunkenbolden gemacht hat. Ich ſage auch nicht ſo glattweg, daß er ſeine Helden nicht um Vieles beſſer hätte ſchildern können; ich ſage nur, daß er ſie nicht beſſer als Laſtträger geſchildert hat. Und hier liegt vielleicht ein Schlüſſel zu Aufſchließung vieler Zweifel, über

auf die Unſchuld ſeiner erdroßelten Gemahlinn; und nachdem Emilia — wie billig — ihm zugerufen hatte: O Thor! o Dummkopf! ſo dumm wie Koth! welche That haſt du verübt! erſticht er ſich.

Verſchiedene Kunſtrichter behaupten, Voltaire habe nach dem Charakter des Othello ſeinen Orosmann gebildet. Wenn das wahr iſt, gereicht es Voltairen gewiß zur Ehre, daß er auf dieſem Miſtbeete eine ſo genußbare, herrliche Frucht hervorbringen konnte. —

Wer die Schilderung eines Verliebten aber nicht eiferſüchtigen ſhakeſpeariſchen Helden ſehen will, der ſuche ſie in Heinrich dem V., und erwäge ſodann, ob ein Laſtträger oder Stallknecht ſich pöbelhafter gegen eine Bierſchenkinn betragen könne, als dieſer König von England ſich gegen die Prinzeſſinn Katharina von Frankreich beträgt.

Edgar, wann Shakeſpear nach dem Plutarch oder andern guten Muſtern, Helden malet, ermanglet er niemals, ihnen ſein eigenthümliches Kolorit mitzutheilen. So wird unter ſeinen Händen Menenius Agrippa ein kahler Spaßmacher, Kleopatra eine Metze von der Wachtſtube, und die Auguſtus, Pompejus und Lepidus Trunkenbolde der allerniedrigſten Art. Man nehme ſich die Mühe (denn Mühe koſtet es) ſein Trauerſpiel Troilus durchzuleſen. Hier treten alle Helden der Iliade auf; aber ich lobe mir den Phiſionomiſten, der einen einzigen davon erkennet, vom weiſen und redlichen Neſtor an, bis zum ſtolzen Agamemnon. Beſonders iſt hier Achilles der niederträchtigſte, feigſte Kerl, der je auf einer tragiſchen Bühne erſchien. — Und dennoch — Dank ſey es dem fruchtbringenden Eifer unſerer unbärtigen Ariſtarchen — dennoch befinden ſich Shakeſpears Werke in weit mehr deutſchen Händen, als die Werke Homers, Virgils und Sophokles.

über dieſes ſonderbare Genie. Man ſagt gemeiniglich, es habe Shakeſpearn am Geſchmacke gemanglet. Das hätte nun wohl ſeine vollkommene Richtigkeit. Ein engliſcher Gelehrter behauptet ſogar, es gebe keinen Pavian in Afrika, der nicht mehr Geſchmack hätte als Shakeſpear. Ich will das weder bekräftigen noch widerſprechen: aber ich glaube, daß er ohne allen Geſchmack, bloß durch Leitung der geſunden Vernunft, die ſich oft herrlich genug an ihm zeiget, kein ſo gar elender Heldenzeichner würde geweſen ſeyn, wenn er es nicht hätte ſeyn wollen. Mir ſcheint, es habe Shakeſpearn ergangen, wie es noch itzt ſo manchem Theaterdichter ergeht. Sein größtes Beſtreben war, viel beym großen Haufen zu gelten. Nach dem damals allgemein herrſchenden ſpaniſchen Geſchmacke der Haupt- und Staatsactionen, war er gezwungen, Könige, Prinzen und Helden auf das Theater zu bringen; da aber ſolche Charaktere, mit Würde geſchildert, für den großen Haufen wenig Reize haben, mußten ihm faſt immer ſeine Helden ſelbſt, als Luſtigmacher dienen, indem er ſie als Trunkenbolde, Wahnſinnige und Narren, Poſſenzeug und Quodlibete ſprechen ließ. Hamlet ſelbſt ſcheinet ein Geſchöpf dieſer Gattung zu ſeyn. Denn zu welchem andern Zwecke muß er durch das ganze Stück den Wahnſinnigen ſpielen? Welchen Vortheil erreicht er dadurch? Welchen ſucht er zu erreichen? — Gewiß keinen andern, als den ich ſo eben angezeigt habe; ſonſt würde der Dichter ihn uns bekannt gemacht haben. — Wenn nun dieſe Vermuthung eben ſo wahr wäre, als ſie wahrſcheinlich iſt, wie herzlich müßte Shakeſpear noch in jener Welt lachen — wenn man ja dort noch lachet — daß zweyhundert Jahre nach ihm, eine

Menge

Menge deutscher Kunstrichter, eben dasjenige am allermeisten an seinen Werken bewundern, wodurch Er nur vom Pöbel seiner Zeit bewundert werden wollte.

Doch zum Ende einmal mit dem Tadel der dramatischen Charaktere Schakespears! Das Fehlerhafte davon habe ich nun mehr als genug an einigen seiner berühmtesten gezeiget. Sollte sich aber dessen ungeachtet nicht auch etwas zum Lobe derselben mit Grunde sagen lassen? Wäre es wohl möglich, daß so viele Charaktere dieses Dichters, mit so vieler Kraft, auf so viele Leser und Zuschauer, selbst auf Leser und Zuschauer von Gefühl und Kenntniß, wirken könnten, wenn sie nicht ihre gute, lobenswürdige Seite, ihren wahren malerischen Werth hätten? — Ich will Ihnen hierüber meine Meinung sagen, und diese recht deutlich zu machen, die Malerkunst zu Hülfe nehmen. Breugel (den man den Höllen-Breugel nennt) und Hogart, sind allgemein beliebte Maler, und verdienen es auch zu seyn. Ihre Kunst bestehet in Schilderung von Karikaturen. Karikatur nennet man in der Malerey alles dasjenige, was über die Natur hinausgehet, die geschilderten Gegenstände mögen von komischer oder tragischer Art seyn. Schakespear ist vielleicht der größte poetische Maler dieser Gattung: und dieß ist eben kein kleines Lob für ihn, ob es sich gleich sehr von demjenigen unterscheidet, welches Sie, mein Herr, in eben so schwankenden als hiperbolischen Ausdrücken ihm beylegen. Shakespear ist ein elender Schilderer, so lange er, gleich dem Raphael und Corregio, dem Titian und Mengs, schöne Natur schildert, aber er steigt zu einer erstaunlichen Größe empor, wann er seine Gegenstände über die Ordnung der Natur hinaussetzet. Imbecille,

wahn-

wahnsinnige und delirirende Helden, Gespenster und Zauberer ꝛc. ꝛc. sind Geschöpfe außerhalb der Ordnung der Natur, außerhalb der Ordnung der schönen Natur, durch deren Nachahmung sich Raphael und Corregio den Ruhm der größten Maler der Welt verdienet haben; aber sie sind hinreissend, bezaubernd für den Nichtkenner und Halbkenner; und haben allerdings auch ihren Werth für den wahren Kenner, wann sie vortrefflich ausgeführt sind. Shakespear — dessen imbecille, wahnsinnige und delirirende Helden über die Natur tragischer Helden hinausgehen, weil der Stand des Imbecillen und Narren nicht mehr der Stand des natürlichen Menschen ist — dieser Shakespear gehört in Absicht auf Charakter-Zeichnung, an die Spitze der dramatischen Breugel und Hogart, so wie Sophokles und Euripides, Racine und Voltaire zur Klaße der dramatischen Raphaele und Corregios gehören. Ob man nun den vortrefflichsten dramatischen Karikaturen-Schilderer den vortrefflichsten dramatischen Dichter nennen könne, wie Sie und viele andre deutsche Kunstrichter zum Nachtheil der Kunst so unbedachtsam es thuen, daran werd ich zweifeln, so lang ich überzeugt seyn werde, daß in der guten Tragödie wohl der höchste Grad der Leidenschaften, aber nicht Karikatur der Leidenschaften, das Schöne der Charaktere ausmache, und daß die dramatische Rührung, eine ganz andre seyn müsse, als diejenige, die wir in einem Lazarette oder Narrenhause empfinden. Daß aber Karikaturen-Schilderungen, für den Nichtkenner, weit hinreissender sind als die feinsten und erhabensten Werke der Kunst, das können Sie nirgends besser als in der kaiserlichen Bildergallerie durch den berühmten Rubens bewährt

finden.

finden. Rubens hat bekanntermaßen beyde Gattungen, und beyde mit vielem Glücke cultivirt. Im ſogenannten rubenſiſchen Zimmer iſt daß groſſe Gemälde des heil. Xaverius, wie er Teufel austreibet. Beobachten Sie dort, wie ſehr alle Halb- und Nichtkenner, die in das Zimmer treten, den ſtarken, ich möchte ſagen, den ungeheuern Ausdruck des Beſeſſenen, welcher in Convulſionen vor dem Heiligen lieget, anſtaunen und dieſes Gemälde ohne Bedenken für das ſchätzbarſte des ganzen Zimmers erklären. Auch der Kenner wird einen Augenblick die Stärke dieſes Ausdrucks bewundern; aber er würde, wenn ihm die Wahl überlaſſen wäre, die darneben hängende Himmelfahrt Mariä, nicht gegen ein halbes Duzend Xaveriuſe vertauſchen: dem Nichtkenner hingegen bleibt dieſe weit vorzüglichere Himmelfahrt Mariä von eben dem Rubens, ganz unbemerkt. Machen Sie nun die Anwendung von dieſem allem auf Shakeſpearn und deſſelben unmäßige Bewunderer: denn ich glaube mich für Jeden, der das Vermögen hat, ſelbſt der Sache nachzudenken, deutlich genug erkläret zu haben.

Und itzo nur noch ein paar Worte vom Hamlet. Sie verdenken es alſo im Ernſte Schrödern, daß er die Todtengräberſcene, und (wie Sie es nennen) Hamlets ſchöne Scene auf dem Kirchhofe, und dann das Leichenbegängniß der Ophelia weggelaſſen hat? Sie nehmen ſich ſogar die Mühe, uns einen Entwurf zu dieſen reizenden Nachahmungen der ſchönen Natur vorzulegen! Wahrhaftig! mich hat Ihr Entwurf nicht lüſtern gemacht. Anſtatt es Schrödern zu verdenken, daß er uns alle dieſe groben Volksgerichte nicht aufgetiſchet, wünſcht' ich vielmehr, er hätte auch die unnütze Scene

vertilgt, wo Ophelia wahnsinnig auf die Bühne kömmt, und während ihres so lazaretmäßigen Paroxismus, die übrigen handelnden Personen eine sehr kahle Figur machen läßt. Doch wenn sich Schröder auch noch mehr bemüht hätte, diesem dramatischen Kothklumpen die Politur eines Edelsteins zu geben, Hamlet würde darum nicht weniger ein Stück geblieben seyn, daß nur Kinder, Ammen, und die oberste Gallerie interessiren kann.

Das darauf folgende Stück ihrer Fragmente, gibt uns — die häufigen falschen Urtheile ungerechnet — eine neue Probe Ihrer tadelhaften Schmähsucht. Was für ein Zetergeschrey über die Druckfehler, die sich in dem argwöhnischen Ehemann eingeschlichen haben! was für gewaltsame Angriffe auf den Ausschuß, der die Correktur des Druckes besorget! was für unanständige Ausdrücke! Man kann nicht nachlässiger, nicht lüderlicher seine Geschäfte treiben, als dieser Ausschuß. — Man kann nicht mehr Hang zur äußersten Faulheit verrathen, als der gelehrte Unbekannte, dem es beliebt hat, für die Correctur des argwöhnischen Ehemanns sich bezahlen zu lassen, die seine Köchinn nicht lüderlicher hätte machen können. — Wie abgeschmackt müssen dergleichen pöbelhafte Phrasen jedem Leser von Erziehung seyn! und dann, wie beleidigend für Hofdirection und Publikum, die folgende: Es ist ausserordentlich, das diese Herren so ungescheut diesen Unfug treiben, so ungescheut Hofdirection, Publikum und Autor zum Besten haben, so ungestraft Hofdirection, Publikum und Autor am Pranger stellen können. Wahrhaftig! wenn sie so fortfahren, kann die deutsche Urba-

nität

nität im Schreiben durch Ihre Fragmente nicht viel mehr gewinnen, als der deutsche Theateralgeschmack.

Auch Ducis würde sich sehr verwundern, wenn er jemals erführe, wie unartig Sie ihm bey Rezensirung seines französischen Hamlets mitspielen. Was that Ihnen denn dieser Akademist, daß Sie sich so viel Mühe geben, ihn und sein Werk, und gelegentlich mit, die ganze französische Nation zu persifliren? Sein Werk verdienet in der That nicht, so gröblich behandelt zu werden. Einzelne Scenen davon sind mehr werth als alles, was Sie, meines Wissens, bisher für das Theater geschrieben haben, wenn gleich (wie sie uns zu verstehen geben) Gianette Montaldi noch nicht das beste von Ihren Produkten wäre. Gesetzt auch, Ducis Hamlet wäre noch schlechter als der shakespearische (was gewiß nur die oberste Gallerie behaupten wird) ist es denn nicht möglich, Fehler zu finden, Fehler zu tadeln, ohne dabey zum Spötter zu werden? und dann erst zum Spötter einer ganzen Nation, einer so verdienstvollen Nation, als die französische ist! Ich weiß wohl, daß es bey einer gewissen Klasse unserer Kunstrichter seit einiger Zeit Mode ist, sich bey allen Gelegenheiten gegen die französischen Schriftsteller, zumal gegen die dramatischen, ungebährdig zu bezeigen; aber aus was für Individuen besteht diese Klasse? gehören wohl die Weise, Mendelssone und Grave dahin? gewiß nicht, mein Herr! nehmen Sie sich also lieber diese braven Männer zum Muster: und Sie werden sich durch bescheidenen Tadel und gemäßigte Ausdrücke weit mehr Ehre erwerben, und weit mehr Nutzen stiften, als alle die ungesitteten Studenten und litterarischen Taglöhner, die sich unterstehen, die

Corneille und Voltaire als die verächtlichſten Scribler zu behandlen; am Ende aber auf eine noch lächerlichere Art, als Den Quichott bey ſeinem Kampfe mit der Windmühle, immer durch ihre eigne Vermeſſenheit beſtraft werden.

Ich komme nunmehr zu Ihrer Beurtheilung, oder vielmehr Canoniſirung eines andern ſhakeſpeariſchen Meiſterſtückes, des Makbet. Shakeſpears Lob iſt bey dieſer Gelegenheit wieder gerade ſo eckelhaft übertrieben, als es vorher Ducis Tadel war. Doch mögen Sie meinetwegen vor Shakeſpears großem Vorrath von Menſchenkenntniß und Natur-Studium, vor ſeiner unbegreiflichen Intuitionskraft, vor dem Leben ſeiner Gemälde und ſeinem Schöpfungsgeiſt in Charakteren, vor Erſtaunen eingewurzelt ſtehen, ſo lange Sie wollen; ich werde darum weder mehr noch weniger thun, als dieſen Ihren anſtaunenswürdigen Götzen für den größten von allen — Schilderern dramatiſcher Karikaturen erkennen. Mein Hauptgegenſtand bleibt nur immer der Einfluß, den Ihre Schrift auf die Verbeſſerung unſers Nationalgeſchmacks, und die Verfeinerung unſerer Sitten erhalten kann. Und leider finde ich ſie in dieſem Anbetracht, bey jedem Fortſchritte weniger geſchickt, meine Wünſche zu befriedigen. Ihre ſchwärmeriſche Liebe für die Ungeheuer des alten Britten, Ihr ängſtiger Fleiß, uns über jedes ſeiner Produkte in Verwunderung zu ſetzen, die noch ängſtigere Mühe, mit welcher Sie alle ſeine Ungereimtheiten zu verbergen trachten, die apologetiſche Schwätzhaftigkeit, wodurch Sie alle ſeine Ueberſetzer und Komentaren übertreffen, alles dieſes zuſammen, beweiſet klar, daß Sie

nichts

nichts Minders im Sinne führen, als Ihre guten deutſchen Landsleute, an Geſchmack und Sitten, um ein paar Jahrhunderte jünger zu machen. Die Kunſtgriffe, deren Sie ſich hiezu, bey Gelegenheit dieſes Makbets ins beſondere bedienen, ſind auffallend. Weil Sie wiſſen, daß dieſes unvergleichliche Trauerſpiel (worin Hexen und Wahrſagerinnen die Haupttriebfedern der Handlung ſind) in Deutſchland noch wenig Glück gemacht hat, bekennen Sie mit liebenswürdiger Aufrichtigkeit, daß dieſe Hexenſcenen, ſo wie Shakeſpear — zwar vortrefflich, aber zu ſehr nach dem Hexenkoſtume ſeiner Zeit — ſie bearbeitet hat, in unſern Tagen nicht wohl eine vortheilhafte Wirkung hervorbringen können; zeigen aber, zum Troſt Ihrer Leſer, ſogleich auch ein Mittel an, wie das tragiſche Intereſſe dieſes ſhakeſpeariſchen Meiſterſtücks auch auf den modernen Zuſchauer wirkend gemacht werden könnte; und das beſtünde darin: daß man die altengliſchen Hexen zu einer höhern Gattung von Zauberinnen erhebe; ſie von Seite der Strafgöttinnen erſcheinen laſſe; und ihrem Koſtume und Ausdruck all den fürchterlich feyerlichen Anſtrich gebe, der unſern Glauben an ſolche Zauberinnen zu erhöhen, und zu ſtärken fähig wäre.

Alſo nicht nur unſern Geſchmack verderben, auch unſern Glauben an Zaubereyen wollen Sie erhöhen und ſtärken? Sie wollen dieſe Hirngeſpinnſte des Aberglaubens, dieſe häßlichen Geſchöpfe der Dummheit, die Tomaſius mit ſo rühmlicher Mühe aus Deutſchland, und Switten aus Ungarn verbannet haben, wieder zurückrufen? und das alles, um durch einen ſtärkern Glauben an Hexen und Geſpenſter, uns das unvergleichliche Trauerſpiel

erſpiel Makbet intereſſantenter zu machen? — Doch was frage ich noch, ob Sie es wollen? das erhellet klar genug aus der ſchönen Probe, die Sie uns von dieſen, nach Ihrem eigenen Ideal, bearbeiteten Hexenſcenen von höherer Gattung, mittheilen.

Nicht um zu ſpotten — bloß meinen Leſern zu zeigen, auf welche lächerliche Abwege eine durch geſchmackloſe Schriften verderbte Einbildungskraft gerathen könne — bloß als Recipe gegen eine Sucht, die zum größten Nachtheil unſerer Litteratur ſchon ſo manches deutſche Gehirn angeſtecket hat, will ich einige Stellen aus Ihren neu umgeſchaffenen Hexenſcenen hierherſetzen.

Vierter Akt.

Eine dunkle Haide, in der Mitte Ein großer Keſſel auf dem Feuer, die Zauberinnen um ihn beſchäftigt. Donner und Blitz. Die Zauberinnen-Königinn auf einer glänzenden Wolke mit drohender Gebährde.

Erſte Zauberinn.

Ha unſre Königinn! warum ſo fürchterlich?
Was runzelſt du die Stirn? beleidigten wir dich?

Zauberkönigiinn.

Sie ſtreckt ihren Zauberſtab aus. Sturm und Erdbeben. Der Boden berſtet, Flammen brechen heran. Die Zauberinnen erbeben. Die Königinn ſpricht:

(Die lange Rede, welche nun die Zauberkönigiinn hält, laſſe ich weg. Sie beſteht in einem Verweiſe, den ſie den gemeinen Zauberinnen ertheilt, daß ſie, ohne

ihre

ihre Erlaubniß abzuwarten, gezaubert haben. Die Rede ſchließt ſich mit den Verſen:)

Fort nun zum Werke! vollbringt die Zauberey,
Bald kommt der ſtolze Makbet herbey.

Die Zauberköniginn fährt nun auf einer Wolke fort; nachdem während ihrer Rede der Mond blutig am Firmamente erſchienen.

Die Zauberinnen ſchüren das Feuer unter den Keſſel und gehen feyerlich um ihn herum.

Erſte Zauberinn.

Dreymal ſchrie die Eule, und dreymal der Uhu,
Und dreymal die Krähe in einem Nu!
Zum Werke, ihr Schweſtern, der Sturm heult Hu!

Zweyte Zauberinn.

Die Hähne krähen, es iſt Zeit, es iſt Zeit!
Auf dann! den Zauberkeſſel geweiht!
Füllt ihn bis oben mit Schierlingsſaft,
Und jedes Giftes verderbender Kraft!
Auch Haiſa ihr Schweſtern, der Keſſel wird heiß,
Trollt euch um ihn, im jubelnden Kreis!

Eine fürchterliche Muſik, die die gräuerlich feyerliche Deklamation der Zauberinnen begleitet.

Erſte Zauberinn.

Kröte, die giftgeſchwollen und graß
Tod und Verderben in ſich fraß —
Sieben grauſe Monden lang
Alles Gift der Erde in ſich trank —

Hin-

Hinunter beym Tanze und frohem Sasa!
Hinunter im Kessel und siede allda!

Chor.

Während dessen sie um den Kessel tanzen.

Puh! puh! würrel' Kessel, puh!
Würrel', würrel' Kessel, halt nicht Rast und Ruh!

Zweyte Zauberinn.

Schlangen, tief genährt im Sumpf
Zischt und zerplatzt bis auf Stiel und Stumpf.
Ottergift und Fledermaushaar,
Krokodille blank und baar,
Zischt im Zauberpansche gar.
Sprudelt, daß es knackt und kracht,
Bis Zauberspaß zu Ende gebracht.

Chor.

Während dessen sie um den Kessel tanzen.

Puh! puh! würrel' Kessel, puh!
Würrel', würrel' Kessel, halt nicht Rast und Ruh!

Dritte Zauberinn.

Drachenschuppen und Wolfeszahn,
Seehundsrachen weit aufgethan —
Und das Zauberpansch sich müht,
Schierlingswurzel, ausgebrüht.
Wenn Mond dunkel war, jung Hirn
Ausgequetscht aus Knabenstirn
Quirlts im Kessel, und rührt es zusamm,
Daß es sich modle zum dicken Schlamm!

Chor.

Chor.

Während deſſen ſie um den Keſſel tanzen.

Puh! puh! würrel' Keſſel, puh!
Würrel', würrel' Keſſel, hält nicht Raſt und Ruh!

Doch genug! genug von dem traurigen Beweiſe, welchen ſchädlichen Einfluß die leidige Shakeſpearemanie auf Geſchmack und Vernunft haben könne; und wie nothwendig es ſey, dieſer anſteckenden litterariſchen Seuche alle mögliche Präſervativmittel entgegen zu ſetzen. Zwar iſt wohl nicht zu beſorgen, daß ein ſo ſehr verderbter, bis zum Eckel verderbter Geſchmack, je vermögend ſeyn wird, eine ausgebreitete Herrſchaft über den Verſtand unſrer Landsleute zu uſurpiren: aber es gibt einen gemäßigtern Shakeſpearismus, der eben weil er minder auffallend iſt, noch deſto gefährlicher zu ſeyn ſcheinet. Mit dieſem Uebel ſind, meines Erachtens, alle diejenigen Dichter und Kunſtrichter behaftet, welche die Regeln verachten oder geringſchätzen, die uns Ariſtoteles und Horaz mit ſo gutem Vorbedacht aufgezeichnet haben. Ich glaube ſo feſt an dieſe zween groſſen Kenner dramatiſcher Kunſt, daß ich jeden Dichter, der unfähig iſt, die Gründlichkeit ihrer Geſetze zu erkennen, für unfähig halte, etwas wahrhaft Schönes für das Theater zu erzeugen. Dieſe Regeln allein führen zur Vollkommenheit; und jede Vernachläſſigung derſelben ſchwächt mehr oder weniger die Illuſion, welche doch das einzige Mittel iſt, das Erdichtete als Wahr vorzuſtellen. Was aber nicht Wahr vorgeſtellt wird, kann (wie Sie ſelbſt in Ihrer Einleitung ſehr richtig bemerkten) nicht ſchön genennet werden.

Dieſe

Dieſe einzigen Hülfsmittel alſo zur Erzeugung und Unterhaltung der Illuſion, dieſe von den berühmteſten Kennern aller Zeiten und aller Nationen einſtimmig gebilligten Geſetze der Einheiten ſind dasjenige, wozu Direction, Ausſchuß und Kunſtrichter unſre dramatiſchen Dichter anhalten müſſen, wenn es ja ernſtlich gemeinet iſt, Deutſchland — von Wien aus — ein gutes Theater zu geben. Der groſſe Hauſe der Zuſchauer wird zwar eine Zeitlang nicht zufrieden ſeyn, daß man ſeine gewohnte Augenweide in eine Beluſtigung des Verſtandes und Witzes verwandlet; aber er wird nach und nach fähiger werden, an Beluſtigungen des Verſtandes und Witzes Antheil zu nehmen; wird nach und nach das itzt noch ſo kleine Häuflein vernünftiger Zuſchauer vermehren helfen.

Nach dieſer Erklärung begreiffen Sie ganz wohl, mein Herr, wohin, in Abſicht auf Sie, meine Wünſche zielen. So wenig derſelben Sie bisher erfüllet haben, ſo gewiß glaub ich doch, daß ſie durch Ihre Talente, die ich nicht gering ſchätze, vermögend wären, bey gegenwärtiger Theaterrevolution uns nützlich zu werden. Was mich vorzüglich in dieſem Glauben beſtärket, iſt Ihre Beurtheilung des Gernewaldiſchen Luſtſpiels, der ſeltne Freyer. Alles was Sie bey dieſer Gelegenheit ſchreiben, zeuget von ſo viel Einſicht und Geſchmack, daß es kaum möglich iſt, ſich den Beurtheiler des ſeltnen Freyers, und den Verfaſſer der neuen Hexenſcenen, als einen und denſelben Mann zu denken. Woher denn dieſer unbegreiffliche Widerſpruch? Sollte Ihr übertriebener Shakeſpariſmus nicht etwa (wie, es die Maler nennen) ein Fehler der Schule — die Beurtheilung des ſeltnen Freyers hingegen, das Reſultat Ihres eignen

Ge-

Gefühles ſeyn? In dieſem Falle hätten wir noch viel Gutes von Ihnen zu hoffen, zumal da Sie, nach ihrem eignen Geſtändniß, noch kaum das ſechs und zwanzigſte Lebensjahr erreichet, und darum noch Zeit haben, ſich mit beſſern Schulen bekannt zu machen. In Hoffnung, das Wahre getroffen zu haben, ſchreite ich zur Prüfung Ihres Urtheils über Emilia Galotti — das letzte Stück von Bedeutung, das uns in Ihren bis itzt erſchienenen Fragmenten noch übrig bleibt.

Da ſtehen Sie nun wieder vor dem Meiſterſtücke dieſes Erſten, Einzigen, Unerreichlichſten von Deutſchlands Schriftſtellern, dieſes Einzigen im Denken, und Richten, im Schaffen und darſtellen, ſo tief von Erſtaunen eingewurzelt, daß der gelaſſene Leſer zweifelhaft wird, was er von dieſem, über alle Gränzen getriebenen Enthuſiasmus, zu halten habe.

Leſſing iſt einer unſerer beſten Schriftſteller; er verdient als Dichter und Kunſtforſcher vorzügliche Achtung; ſeine Emilia Galotti iſt mit allen ihren Fehlern, eines unſerer beſten Schauſpiele; das werden meines Erachtens ſo ziemlich alle billige Beurtheiler Leſſings, Ihnen einräumen. Daß er aber der Erſte, der Einzige, der Unerreichlichſte von Deutſchlands Schriftſtellern, daß er alles dasjenige ſey, was Sie in einer unausſtehlichen Hyperbel, auf mehr Seiten von ihm ſagen; den Leſer gleichſam mit bewaffneter Hand Ihnen nachzuſagen zwingen wollen; das iſt nun einmal zu viel. Und wer wird Ihnen den harten Machtſpruch billigen, daß Deutſchland Leſſings gar nicht werth ſey? — Deutſchland ſeiner gar nicht werth? mit wenig Worten ſehr viel geſagt! und nun der Beweis? da ſagen Sie wieder mit ſehr viel

Wor-

Worten — nichts. Der Hauptgrund ihrer unerwegenen Apostrophirung Deutschlands ist, daß einige Kunstrichter an der Emilia Galotti Fehler entdeckt haben. Was werden Sie erst von mir armen, einzelnem Gliede des großen deutschen Staatskörpers denken, wenn ich gestehe, daß auch ich Ketzer genug bin, um nicht an Lessings Infallibilität zu glauben? wenn ich mir sogar die Freyheit nehmen werde, hier Orts ein und andern seiner Fehler zu rügen, und unsere dramatischen Dichter davor zu warnen?

Ueber Emilia Galotti insbesondere, bleibt mir nicht viel zu sagen übrig. Ich berufe mich ihretwegen auf die kritischen Briefe in Engels Philosophen für die Welt, die Sie zwar mit viel Eifer bestreiten, aber keinerdings entkräften. Denn wie sollte dasjenige, was Sie zur Vertheidigung des Charakters der jungen Emilia vorbringen, die Zweifel heben können, die der Briefsteller dagegen aufgeworfen hat? Wie kann man sich mit der geheimen Leidenschaft abfertigen lassen, die Emilia im Petto für den Prinzen soll empfunden haben können, da der Zuschauer sie nur nach dem beurtheilen darf, was er von ihr hört oder sieht? — nur Schade! daß Lessing an diese Leidenschaft gar nicht gedacht zu haben scheint! Schade! sag' ich; denn ich bin andrer Gründe wegen der Meinung, daß er sehr gut würde gethan haben, wenn er seiner Emilia (da sehen Sie, und nicht lieber der Geck von Prinzen oder der Bube von Kämmerling sterben sollte) wenn er, sag ich, seiner Emilia diese von Ihnen erträumte Leidenschaft wirklich gegeben hätte, sie ihr auf eine Art gegeben hätte, daß der Zuschauer davon unterrichtet, besonders aber, ihr Vater selbst davon über-

zeugt

zeugt würde. Dadurch würde die Kataſtrophe, die jetzt nach allgemeinem Urtheile, ein viel zu ſchwach motivirter, grauſamer Tochtermord iſt, nicht wenig gewonnen haben. Odoardo hätte durch dieſe Entdeckung eine gegründete Urſache erhalten, von der Leidenſchaft ſeiner Tochter nachtheilige Folgen für die Ehre ſeines Hauſes zu befürchten; und hätte überdem Emilien als eine, wiewohl nur unwillkührliche Miturſache an dem Tode ihres Bräutigams, betrachten dürfen — Umſtände, die ſeine widernatürliche That gewiſſermaßen rechtfertigen könnten. Zu geſchweigen, daß dieſe Leidenſchaft auch in Emiliens unbedeutenden Charakter weit mehr Leben und Regſamkeit gebracht hätte. — Erwägen Sie meinen Einfall; ich glaube, Sie werden ihn nicht ganz verwerfen.

Nebſt den kritiſchen Briefen im Philoſophen für die Welt, getraue ich mir, zu beleuchtung der Emilia Galotti, auch den Manheimer Dramaturgen in den rheiniſchen Beyträgen anzuführen, dem Sie auf eine ſo unanſtändige Art mitgefahren ſind. Seine Diatribe iſt keinerdings ſo ſchlecht, als Sie, mein Herr, ſie zu beſchreiben belieben. Sie iſt nach meinem Urtheil, eine weit beſſere und gründlichere Kritik, als ich noch Eine von Ihrer Hand zu leſen bekommen habe. Ich glaube darum ganz recht zu thun, daß ich dieſelbe bey dieſer Gelegenheit meinen Leſern anempfehle, uns ihnen bekannt mache, daß ſie unter dem Titel: Ueber Leſſings Meinung vom heroiſchen Trauerſpiel, und über Emilia Galotti, auch beſonders abgedruckt zu haben iſt. Ich meines Orts bin mit dieſem Dramaturgen über das Meiſte einverſtanden, was er von Emilia Galotti — und über Alles, was er vom heroiſchen und bürgerlichen

Trau-

Trauerſpiele ſagt. Ich pflichte ihm vollkommen bey, daß Leſſing mit aller ſeiner kritiſchen Einſicht ſich ſehr irrte, da er dem bürgerlichen Trauerſpiele mehr Intereſſe zuſchrieb, als dem heroiſchen, und dadurch die erhabenſte von allen Dichtungsarten herabwürdigte. Daß er das aus eben der Urſache gethan habe, aus welcher der Fuchs in der Fabel die Weintrauben verachtet (wovon ſein unvollendeter Henzi der Beweis ſeyn ſoll) will ich nicht glauben. Es ſcheint vielmehr, er iſt auf eine ganz natürliche und unzweydeutige Art, entweder durch ſeine eignen, oder durch Diderots, falſche Schlüſſe, auf dieſen Irrthum verleitet worden. — Gewiß iſt es indeſſen, daß Leſſing für dieſen ſeinen Irrthum, nicht wenig ſich ſelbſt dadurch beſtrafet hat, daß er ſeinen eignen Produkten Vieles von dem höheren Werthe entzogen, den er ihnen, ohne dieſen Irrthum, hätte ertheilen können.

Beyſpiele davon ſind Miß Sara, und die berühmte Emilia Galotti. Die unter den Nahmen Emilia und Marbot in Bürgerkleider geſteckte Virginia und Medea würden unter den Händen eines Mannes wie Leſſing, weit mehr Würde, Intereſſe und tragiſche Vollkommenheit erhalten haben, als wir ihnen jetzt zugeſtehen können.

Wenn Leſſing ſchreibt: die Nahmen von Fürſten und Helden können einem Stücke Pomp und Majeſtät geben; aber zur Rührung tragen ſie nichts bey: ſo kann man ihm nicht Unrecht geben; denn die Nahmen machen wohl wenig zur Sache. Wenn er aber weiter behauptet: macht ihr Stand (der Könige und Helden) ſchon öfters ihre Unfälle wichtiger, ſo macht er ſie darum nicht intereſſanter: ſo ſagt er

einen

einen offenbaren Widerſpruch. Das Wichtigere, das was ich ſelbſt für wichtiger erkenne, wird und muß mich mehr intereſſiren, als das was ich für minder wichtig erkenne. Und zu beweiſen, daß das im gemeinen Leben wirklich ſo geſchieht, braucht es gar keiner metaphiſiſchen Gründe; die tägliche Erfahrung lehret es uns. Wer höret, oder lieſet nicht mit mehr Antheilnehmung die Nachricht vom Tode eines Königs oder Helden, als die Nachricht vom Tode eines unbedeutenden Menſchen? Iſt es nicht bloß die Wichtigkeit der Perſon, was uns dieſe ſtärkere Antheilnehmung abzwinget? Warum ſoll ſich das, was ſich im gemeinen Leben ſo verhält, auf dem Theater nicht eben ſo verhalten? Verhält es ſich aber wirklich ſo; bringt der bloße Unterſchied von Wichtigkeit der Perſonen, ſchon dieſen höhern Grad der Antheilnehmung in uns hervor; warum ſoll der tragiſche Dichter dieſen Umſtand nicht nützen? warum nicht lieber unglückliche Könige und Helden, als unglückliche Bürger auf die tragiſche Bühne bringen? was hindert ihn ſodann, dieſe höhere Antheilnehmung noch mehr dadurch zu erhöhen, daß er ſich auch einen wichtigern Stoff wählet? daß er ſich Begebenheiten aufſucht oder erdichtet, worin der Unfall der Könige und Helden mit dem Schickſale ganzer Staaten verbunden iſt, und dadurch die Handlung noch unendlich wichtiger macht?

Aller dieſer Vortheile hat ſich Leſſing bey ſeinen tragiſchen Arbeiten ſelbſt begeben. Wie unrecht er that, würde ſich auf die einleuchtendſte Weiſe zeigen, wann ein eben ſo guter Kopf als Leſſing war, den Stoff der wahren römiſchen Virginia bearbeitete, und anſtatt des unbedeutenden italieniſchen Principino den Decem-

vir

vir Appius, statt des noch weniger bedeutenden Odoardo Galotti den verdienstvollen Helden Virginius, statt des Conte Appiani, den feurigen Icilius, statt des frommen Fräuleins Emilia die Römerin Virginia, statt der Domestiken, Maler und Assassini di strada römische Bürger und Tribunen des Volks (erstere zwar aufgebracht gegen den Frevel des Appius, aber schwankend in ihren Entschließungen und ängstlig über den Ausgang der Unternehmung des Virginius; letztere aber — wovon Icilius selbst ist — voll Eifer, dem Volke Muth einzusprechen, voll brennender Begier das schimpfliche Joch des Decemvirats abzuwerfen und Roms Regierungsform zu verändern) uns vor Augen stellte; sie uns in einer Handlung vor Augen stellte, welche das Schicksal Roms, durch eine der wichtigsten Revolutionen dieses wichtigen Staates, entschieden hat. Wie sehr würde nicht durch diese erhöhte Antheilnehmung eben die Katastrophe, die am Odoardo Galotti ein Abscheu erweckender Tochtermord ist, am Römer Virginius bis zu einer grossen, römisch erhabenen Handlung veredlet werden! Und wer kann zweifeln, daß oft die ähnlichsten Begebenheiten, durch die Verschiedenheit ihrer begleitenden Umstände, sehr verschiedene Empfindungen in uns erwecken? Man stelle sich, auf einer Seite, einen Cato vor, der, um sich nicht unter die Oberherrschaft seines Mitbürgers Cäsar zu schmiegen, sich in sein Schwert stürzet; und auf der andern Seite, den Rathsmann irgend einer kleinen Reichsstadt, der aus einer ähnlichen Ursache sich erhenkt. Nicht weil der eine Cato, der andre — vielleicht Kunz heisset, sondern weil die Umstände, die Catos Handlung begleiten, wichtiger sind,

wird

wird uns auch sein Tod interessanter. Nur muß man nicht zum Nachtheil dieser glücklichen Täuschung, die Könige und Helden, die Augustus, Pompejus und Agrippa auf dem Theater sich betrinken und Trinklieder singen lassen, wie es der große Charakterschilderer Shakespear zu thun für gut befand.

Doch ich glaube hiemit meiner vorhabenden Absicht genug gethan zu haben. Mein Zweck war nicht Lessingen zu kritisiren, er war, Sie mein Herr, zu überzeugen, wie leicht selbst große Genies in Dingen des Geschmacks sich irren können; Sie zu erinnern, daß der behutsame Kunstrichter gegen die Meinungen angesehener und berühmter Schriftsteller, weit mehr auf seiner Hut seyn muß, als gegen die Träumereyen nichts bedeutender Scribler; Sie endlich zu erinnern, daß Infallibilität bey keinem Sterblichen, groß oder kleinem — selbst nicht in Rom, wo sie ehedem zu Hause war — angetroffen wird.

Sie scheinen mir mehr, als alle junge Schriftsteller die ich kenne, dieser Erinnerungen zu bedürfen, weil Neigung und Abneigung, Bewunderung und Verachtung, und so jede Empfindung, in Ihrem Sensorio gar zu leicht zu heftiger Leidenschaft aufschwillt, und Sie dann über alle Gränzen des Wahren hinausreisset.

Ich bekenne indessen, daß Ihre übertriebenen Lobeserhebungen mich für unsern Geschmack noch mehr bekümmert machen, als Ihr übertriebener Tadel — wenn ja noch fernerhin die Shakespeare, Göthe, Lenze, und Lessings Fehler, die Gegenstände Ihrer Bewunderung bleiben sollten. Ich sage: Lessings Fehler; erkenne aber darum Lessingen nicht weniger für einen unserer vortreff-

lichsten und verdienstvollsten Schriftsteller. — Eben so nannten Sie uns bisher noch niemals den Nahmen Gotter, ohne das Rauchfaß in die Hand zu nehmen; und doch sehe ich — ein Leibnizianer — noch keinen zureichenden Grund, Ihrem Beyspiele zu folgen. Man hat erst vor Kurzem auf unserm Nationaltheater die voltairische Merope, von Gottern auf deutsche Art zugeschnitten, vorgestellt, und ich kann Ihnen nicht bergen, daß ich mich über seine unverzeihlichen Abänderungen, zumal des letzten Akts, nicht wenig verwundert habe. Anstatt das Voltaire uns die Begebenheiten im Tempel, durch eine schöne Erzählung der Ismene erfahren läßt, stellt sie uns Gotter (vielleicht aus Willfährigkeit gegen unsre Kunstrichter, die nur immer Handlung! Handlung! und nie Verstand! Verstand! ausrufen) in Handlung vor, und bringet da Guckscenen auf die Bühne, die man, ganz wie sie hier sind, schon in so vielen italienischen und französischen Opern gesehen hat, daß kaum das Auge in der Oper, viel weniger der Verstand in der Tragödie, sie mehr vertragen kann. Ein ähnliches gotterisches Meisterstück (daß Sie in Ihren Fragmenten für ein Muster erklären) sah ich vor ein paar Jahren aufführen. Es ist die verdeutschte Nanine. Aber anstatt meines eignen Urtheils, will ich Ihnen ein Epigram hersetzen, das einer meiner Freunde (der sonst eben nicht gern epigramatisirt) gleich als er aus dem Theater nach Hause kam, niederschrieb.

Dramaturgist und Leser.

Ueber die von unsern Kunstrichtern besonders angerühmte Verdeutschung der voltairischen Nanine.

Der

Der Dramaturgiſt.

Jeanette aus Naninen,
Kann etwas deutſcher ſeyn? —
Ausländiger den edlen Alban zu bedienen,
Statt eines guten Domeſtiken
Mit einem Schurken ihn beglücken —
Kann etwas feiner ſeyn?

Der Leſer.

O ja doch, Herr Dramaturgiſt!
Der Gärtnerjung als Kammer-Tenoriſt
— Trotz! widerſprech' es Einer! —
Iſt noch viel deutſcher und viel feiner. *)

Ich enthalte mich von den übrigen Verdeutſchern, Verbeſſerern und Ueberpflanzern ausländiſcher Theaterſtücke etwas zu erwähnen: ſie ſtehen alle Gottern weit nach und gehören faſt alle in die Klaſſe derjenigen: qui ex græcis bonis fecerunt latina non bona.

Aus Dieſem allen ſehen Sie alſo, mein Herr, welch ein delikates Amt, das Amt eines guten, nützlichen Dramaturgen iſt. Es wird nicht nur ungemein viel natürliches Gefühl, ein von Vorurtheilen freyer Verſtand, lange Erfahrung, ſorgfältige Prüfung, ſondern auch eine genaue Kenntniß der ſogenannten großen Welt dazu erfodert. Die meiſten dieſer Eigenſchaften haben Sie noch nicht, können ſie nicht haben; können ſie ſich aber noch erwerben: denn Ihr Alter verſtattet es, und Ihr Talent

*) Viel glücklicher war Hr. Gotter in ſeiner Germaniſirung des Doratſchen Celibataire, den ich erſt nachher kennen lernte. A. d. Verfaſſers.

ſcheint der Sache gewachſen zu ſeyn. Nur müſſen Sie dasjenige, was ich mir die Freyheit nahm, Ihnen in gegenwärtigem Schreiben zu ſagen — es mag gut oder ſchlecht geſagt ſeyn — nicht ganz in den Wind ſchlagen. Es ſind Gedanken eines Mannes, der nicht Ihr Feind — aber doch mehr Freund des guten Geſchmackes iſt; dem nicht niedriger Kitzel, Ihnen unangenehme Wahrheiten zu ſagen, ſondern warme Antheilnehmung an der ſchönen Abſicht unſers Monarchen (ſein Nationaltheater zu verbeſſern) die Feder in die Hand gab.

Vor allem beſtreben Sie ſich, einen biedern kritiſchen Freund zu finden, der Ihre Fragmente, noch als Handſchrift freymüthig beurtheilt. Dieſer Freund muß eben kein Schriftſteller, wohl aber ein Mann von geſundem, unbefangenem Verſtande, und echter Weltkenntniß ſeyn.

Verbannen Sie alle Vorurtheile für Moden und Nahmen! Dieſe verführen uns öfters, und jene verändern ſich bald, in der Litteratur ſowohl als in der Kleidertracht.

Halten Sie ſcharf über die Regeln. Jede Kunſt hat die übrigen. Diejenigen, die uns Ariſtoteles und Horaz über die dramatiſche Kunſt aufgezeichnet haben, ſind die beſten — nicht wegen der großen Nahmen ihrer Verfaſſer — ſondern weil ſie aus der Natur ſelbſt gezogen, und von den berümteſten Kunſtrichtern aller geſitteten Nationen, aller Zeiten und aller Himmelsgegenden, von den Adiſſonen, Boilauen, Gravinen und Leſſingen, einſtimmig dafür erkannt worden ſind.

Reiſſen Sie ſich gänzlich von Shakeſpearn los. Seine Werke ſind ein unförmliches Chaos, nur geſchickt un-

fern Geschmack zu verderben, und unser Gehirn unvermerkt in das, was sie selbst sind, in rudem & indigestam molem zu verwandlen. Alle seine bisherigen Nachahmer haben nur auf Zuschauer gewirkt, die gutwillig genug waren, das Sonderbare für das Schöne, Betäubung für Rührung und Augenkost für Nahrung des Geistes anzunehmen.

Tadlen Sie freymüthig, aber ohne Bitterkeit und Spott. Was Verachtung verdienet, ist ohnehin unter der Kritik. Nur tadlen und loben Sie immer mit Maaß. Ein Kunstrichter muß sich nie als Enthusiast, er muß sich immer als gelassener, kaltblutiger Richter zeigen. Je mehr seine Phantasie, beym Durchlesen eines schönen oder schimmernden Werks in Brand geräth, deste länger lasse er sie auskühlen, eh er ein Urtheil niederschreibt. Selbst der enthusiastische Ton einer Kritik ist ein untrügliches Merkmaal ihres Unwerths.

Sehen Sie dem Ausschusse nichts nach, wann er Fehler begeht, aber behandlen Sie ihn mit Anstand und Achtung. Er besteht aus Männern, deren jeder in seinem Fache Verdienste hat; und dem Verdienste — wie Sie selbst erkannten — gebühret Achtung. Auch nächen Sie ihn nicht über Kleinigkeiten, wie Sie es bisher, mit Hindansetzung wichtigerer Gegenstände gethan. Anstatt der wortreichen Ausschweifungen über die Druckfehler im argwöhnischen Ehemann, hätte ich lieber über die üble Auswahl der Stücke, die man öfters aufführt, weitläuftiger gesprochen. Ich würde den Ausschuß erinnert haben, daß wir einen weit besser bearbeiteten Essex von Dick, besitzen, als derjenige ist, den man unter dem Titel: Die Gunst der Fürsten, noch immer auf unserm

ſerm Theater duldet. Ich würde ihm eine Menge ſchlechte Stücke herzählen, die ſich bloß wegen einer einzelnen Rolle worin ſich dieſer Akteur, oder jene Aktrice auf eine ſchimmernde Art, vor den übrigen auszeichnen kann, auf der Bühne erhalten; gute Stücke hingegen, denen dieſe zweydeutige Eigenſchaft manglet, verdränget werden. Ich würde ihm ſagen: der Kenner beſuche die Bühne nicht, um einen Akteur auf eine vorzügliche Art poltern, oder eine Aktrice mit beſonderer Geſchicklichkeit deliriren zu hören; (welche beyde Gattungen von Rollen den meiſten unſerer armſeligen Dramen den Schwung geben) ſondern er verlange Stücke, die im Ganzen ſeinem Verſtande behagen, und durchaus gut vorgeſtellet werden. Ich würde beweiſen, daß Stücke, worin eine Rolle, alle übrigen verdunklet, gemeiniglich ſchlechte Stücke ſind; weil dieſe eine Rolle gemeiniglich Karikatur iſt. Nun iſt es freylich dem geſchickten Akteur ſehr leicht, durch Karikaturrollen den großen Haufen in Bewegung zu bringen. Dieſen Kunſtgriff hat niemand beſſer verſtanden als der berühmte Garrick; aber dieſer Garrick war Entrepreneur, und wollte reich werden. Zu dieſem Zwecke konnte er ſich nichts beſſers wählen, als die Hamlets, Lears, Makbets und dergleichen Matroſenſtücke. Das that er auch: und hinterließ, als er ſtarb, Millionen. Vernünftige Engländer hingegen verſichern, daß Niemand mehr als der berühmte Garrick, dem guten Theatergeſchmack in England geſchadet habe. Unſere Hofdirection hat einen edleren Zweck, als Garrick. Sie will den Geſchmack der Nation bilden. Der Ausſchuß muß darum alles abwenden, was dieſen ſchönen Zweck erſchweren kann. — Ueber ſolche und dergleichen Gegenſtände, mein

Herr,

Herr, controlliren Sie den Ausſchuß, und Ihre Fragmente werden Vorzüge erhalten, die ſie jetzt nicht haben.

Endlich befleiſſen Sie ſich, Ihren Styl von allen niedrigen und pöbelhaften Ausdrücken rein zu erhalten. Redensarten wie dieſe: „Ueber den Autor Gift und Galle ſpeyen. — Wenn des Kaiſers Majeſtät den Herren des Ausſchuſſes auf den Zahn fühlt — Dieſer Autor iſt nicht werth, daß er jenem die Schuhriemen auflöſe — Zerſtückeln und zerbrückeln — Trageriren — Bekritteln und überkritteln u. d. m.“ gehören nicht in ein Werk, das auf Verbeſſerung des Geſchmackes abzielet. Auch in Abſicht der Rechtſchreibung wäre es beſſer, Sie bedienten ſich unſerer Normalſchulmäßigen, ſo lange Sie in Dingen der Sprache nicht Vorzüge über die Gottſchede und Adelunge erweiſen können.

Ich fodre freylich viel von Ihnen, aber doch nicht mehr als Ihnen nöthig iſt um den Beyfall der Kenner zu erwerben, und einſt ſagen zu können: auch Ich habe zu Joſephs patriotiſchem Unternehmen, ſeiner Nation ein gutes Theater zu gründen, Beytrag geleiſtet.

Wien im Jahr 1782.